Briefwechsel zwischen H.L. Martensen und J.A. Dorner, 1839-188l

Hans Martensen, Isaak August Dorner

RENDU LE 16 SEP 1989

Digitized by Google

Briefwechsel

zwiſchen

H. L. Martenſen und J. A. Dorner.

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefwechsel

zwiſchen

H. L. Martenſen und J. A. Dorner

1839—1881.

Herausgegeben aus deren Nachlaß.

Erſter Band.

Berlin,
H. Reuther's Verlagsbuchhandlung.
1888.

Digitized by Google

Digitized by Google

Phila 16th St
June 18th 87

Dear Dr Schaff.

I beg to
return herewith,
and with my best
thanks the Ottoman
Armenian Correspondence.
It is a most delightful
and instructive book
and I have had

Digitized by Google

all the same Persons
and subscribed from E. Kent
I Richard and Thomas
of many of those Names
to the
Dr Chamberlain Author
of Poems the Book he
dispersed in his
Pockets Dr. and
Ed Bolton of Thanet

GW27
M37

107573

Vorwort.

Martenſen ſagt in ſeiner Schrift: Aus meinem Leben, zweite Abtheilung, S. 26, von J. A. Dorner: „Ungefähr 50 Jahre hindurch habe ich ununterbrochen mit ihm in Briefwechſel geſtanden. Jede theologiſche oder kirchliche Frage, die im Laufe der Zeit auftauchte, wurde unter uns erörtert.“ Dieſer Briefwechſel der beiden hervorragenden Theologen iſt es, der auf den nachfolgenden Blättern beſonders auf ausdrücklichen Wunſch Dorner's herausgegeben wird. Nur wenige Briefe fehlen, die verloren gegangen zu ſein ſcheinen. Im Uebrigen hat der Herausgeber — von einigen meiſt perſönlichen Bemerkungen abgeſehen — den Briefwechſel nahezu unverkürzt dem Publikum vorgelegt. Wenn auch der Inhalt deſſelben überwiegend theologiſch und kirchlich iſt, ſo kommen doch auch neben perſönlichen insbeſondere politiſche Erörterungen vor, die um ſo mehr Intereſſe bieten können, als ſie zeigen, wie beide Männer das ethiſche Problem zu löſen ſich bemühten, auch in politiſch aufgeregten Zeiten in dem Streit ihrer Nationen den Anforderungen des echten Patriotismus gerecht zu werden, ohne die gemeinſamen Intereſſen der Wiſſenſchaft, der Kirche, der perſönlichen Freundſchaft zu verletzen.

IN 00

Ferner spiegelt sich in diesen Briefen die durch ihren gegenseitigen Einfluß auf einander bedingte Entwickelung beider Theologen, sowie die Geschichte der Theologie und Kirche seit Ende der 30iger Jahre auf eigenthümliche Weise ab. So möge man dieses Denkmal der Freundschaft der beiden bedeutenden Männer wohlwollend aufnehmen.

In eckige Klammern eingeschlossene Worte, ebenso wie die Anmerkungen hat der Herausgeber hinzugesetzt.

Der Herausgeber.

Kiel, den 22. September 1839.

Verehrter Freund!

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die sorgfältigen Erkundigungen, die Sie über Servede eingezogen. Ich hoffe, seiner Zeit davon Gebrauch machen zu können, und freue mich schon darauf von Ihnen auf die Kopenhagener Bibliothek geführt zu werden, wo so manche Schätze liegen. In diesen Ferien freylich wird meine Reise dahin kaum möglich seyn: desto gewisser, hoffe ich, an Ostern. Ihre persönliche Bekanntschaft hat mir innige Freude gemacht und ich gedenke der Stunden Ihres gütigen Besuches oft mit Vergnügen. Gefällt es Gott, so ist, wie es scheint, die Stunde nicht mehr fern, daß eine höhere Form der Wissenschaft, die ebendeßhalb auch dem christlichen Glauben befreundeter ist, über Dänemark aufgeht. Auch an Ihrer Schrift*) habe ich große Freude gehabt, und zwar ebensosehr an der Grundidee, als deren Ausführung. Ich möchte wohl, daß Sie diesen Gegenstand einmal weiter ausgeführt dem deutschen Publikum darböten. Gewiß würde eine solche Arbeit die verdiente Anerkennung finden; während dagegen Ihre lateinische Schrift einem weiteren Publikum nicht gebührend vor das Auge tritt, um so mehr, da sie nicht eigentlich in den Buchhandel gekommen zu seyn scheint. Wenigstens ich hatte sie nicht erhalten können, und bin Ihnen um so mehr zu Dank verbunden, daß Sie mir dieselbe haben senden wollen.

Ich erlaube mir, Diesem einiges Weitere beyzufügen, was Ihnen zum Beweise dienen mag, sowohl davon, wie sehr Ihre

*) Es ist gemeint die Schrift: De Autonomia conscientiae sui humanae.

Schrift mich intereſſirt, als auch, wie ſehr ich mit Ihnen übereinzuſtimmen wünſche. Die Stellung, die Sie im allgemeinen Schleiermacher zu Kant geben, ſcheint mir diejenige zu ſeyn, die vielmehr De Wette zukömmt. Denn Schleiermacher ſcheint mir vom ſubjektiven Rationalismus deswegen entfernt zu ſeyn, weil ſein frommes chriſtliches Selbſtbewußtſeyn nicht unvermittelt iſt, ſondern die Bildung ja Umgeſtaltung des Subjekts durch das in der Kirche ſich fortpflanzende chriſtliche Princip vorausſetzt. Dies Princip iſt ihm etwas Objektives, nicht vom Subjekt urſprünglich erzeugtes, ſondern zuletzt von Chriſti Perſon Ausgegangenes. Wahr iſt, es tritt bey ihm keineswegs das beſonders hervor, daß dieſes Objektive, wodurch das Subjekt ſoll umgeſtaltet werden, auch Lehrdogma iſt: aber wenn er doch die Wirkung der chriſtlichen Mächte, durch welche das Subjekt chriſtlich wird, vorausſetzt an demjenigen, dem er die Befugniß allein zuerkennt, eine Dogmatik im wahrſten Sinn des Worts zu verfaſſen: ſo liegt darin doch die Anerkennung auch der Wirkſamkeit der h. Schrift und des kirchlichen Dogma auf das Subjekt. Und ſo ſcheint mir Ihr Satz § 25 S. 98 doch einiger Einſchränkung zu bedürfen: Quatenus ad objectivam ecclesiae fidem sese convertit, illam omnino subjective interpretatur.

Wahr iſt es, ſo feſt er darauf beſteht, daß ohne die geordneten media keinem das Chriſtenthum zukomme, ſo feſt auf dem anderen Satz: daß, wer einmal das Zeugniß des heil. Geiſtes in ſich trägt, derſelbige auch allein aus ſeinem nun erneuten Geiſte heraus, ſeine Dogmatik ſich zu konſtruiren, ja daß er das Recht habe, die kirchliche Lehre und die Schriftlehre der Kritik zu unterwerfen. Das Erſte nun von dieſem Beydem iſt vielleicht in ſeine Gränzen zu weiſen, aber doch wohl im Ganzen gelten zu laſſen, wenn wir nicht zu einer Dogmatik zurückkehren wollen, die blos hiſtoriſchen Stoff zuſammenfügt. Das Zweyte aber anlangend, die Kritik, die Schleiermacher freylich faktiſch oft genug übt gegen den Schriftſinn durch willkürliche Interpretation, ſelten aber, oder nie in der Weiſe, daß er etwas Doktrinelles als ſchriftmäßig anerkannte und doch verwarf, — dieſes Zweyte ſcheint mir die ſchwache Seite des Syſtems.

Hätten Sie nun Ihren Angriff auf dieſe Seite gelenkt, ſo würde ich einſtimmen; aber Sie haben ihm eine Ausdehnung gegeben, wornach es ſcheinen könnte, als habe Schleiermacher, ſelbſt für die Umſchaffung des Subjects auf die Objektivität des Chriſtenthums kein Gewicht gelegt: oder, was daſſelbe iſt, als ließe konſequent Schl. auch eine ſolche Frömmigkeit als chriſtliche gelten, welche von jenen objektiven Prämiſſen und deren Wirkſamkeit am Subjekt ganz abſtrahirt. — Das aber ſcheint mir allerdings ein Fehler Schleiermacher's, daß er das wiedergeborne Subjekt alsbald in ſeiner Vollkräftigkeit (ἡλικία χριστοῦ) zu ſetzen ſcheint, indem er, ſtatt auch den Wiedergebornen an die Schrift zu weiſen, damit das Kind an ihr zum Manne reife, dem Chriſten ſogleich ein Richteramt über die Chriſtlichkeit des Schriftinhalts im Einzelnen zuzuerkennen ſcheint. Und dieſer Mangel iſt nicht iſolirt; ſondern ebenſo will er auch von dem tertius usus legis in der Ethik für die Wiedergebornen nichts wiſſen. — Alſo ſtatt des Fehlers der autonomia conscientiae sui humanae ſchreibe ich ihm in dieſer Hinſicht dogmatiſchen und ethiſchen Antinomismus zu: in dem milden Sinne, verſteht ſich, wie er zu allen Zeiten bey denen annähernd vorgekommen, die das Weſen des Chriſtenthums, im Gegenſatz gegen Dogmatismus und Ergismus in ſeiner Urſprünglichkeit wieder aufgefaßt haben.

Da ich faſt vorausſetzen muß, Sie werden mit dem Geſagten noch nicht einſtimmig ſeyn können, ſo würden Sie mich verbinden, wenn Sie dieſen Gegenſtand, der für das Princip der Dogmatik jetzt überaus wichtig iſt, näher mit mir erörtern wollten. Unſre Facultät wird eine Zeitſchrift herausgeben.*) Wollten Sie uns nicht mit Beyträgen beehren? Sie würden uns allen ſehr willkommen ſeyn. Seyen Sie mit Ihrer l. Frau von uns aufs Herzlichſte gegrüßt und behalten Sie lieb Ihren

*) Die „Mitarbeiten".

J. Dorner.

Copenhagen, den 11. October 1839.

Mit großem Intereſſe habe ich, mein hochverehrter Freund, Ihren Brief geleſen und bin Ihnen ſehr dankbar für die Aufmerkſamkeit, die Sie meiner kleinen Arbeit geſchenkt haben. Treffend und aufklärend finde ich, was Sie über Schleiermachers Antinomismus ſagen. Die autonomia consc. Sui humanae kann ich aber doch nicht umhin ihm zuzuſchreiben. Denn wohl geſtehe ich, daß Schls. chriſtliches Selbſtbewußtſeyn nicht unvermittelt iſt, ſondern vermittelt durch die in der Kirche thatkräftigen Gnadenmittel und Gnadenwirkungen, welche alle an der Perſon Chriſti ihren lebendigen Quellpunkt haben; wohl gebe ich zu, daß ich dieſes, in chriſtlicher und kirchlicher Hinſicht eigenthümlichſte, Verdienſt des großen Lehrers wohl nicht genug hervorgehoben habe, weil es mir beſonders darum zu thun war, die negative Seite des Syſtems zu enthüllen: glaube aber doch meinen Satz feſthalten zu können. Denn dieſe Objectivität verkümmert er ſich wieder durch ſeinen lediglich ſubjectiven Religionsbegriff, durch ſeine Metaphyſik, wodurch er ſich den Begriff der Offenbarung abgeſchnitten hat, wie ſolches beſonders in der Lehre von der Dreieinigkeit und von den göttlichen Eigenſchaften zu erſehen. Dieſes zu Grunde liegende allgemeine Selbſtbewußtſeyn, worin aller poſitiver Inhalt aufgenommen wird und wodurch den Ausſprüchen des objectiven Kirchenglaubens und des der ewigen Wahrheit des Chriſtenthums unbefangen vertrauenden Bewußtſeyns die Flügel beſchnitten werden, dieſe Grundlage des Syſtems glaube ich als eine autonomiſche bezeichnen zu können. Denn ein Bewußtſeyn, welches in der unmittelbaren Gefühlseinheit mit der göttlichen Subſtanz ſtehen bleibt und ſich darin genügt, iſt doch wohl ein autonomiſches zu nennen, und, in die chriſtliche Dogmatik hineingetragen, als ein heidniſches Element zurückzuweiſen. Der perſönliche Unterſchied Gottes und der Menſchen, der reale Gegenſatz, das Moment der Negativität fehlt dieſem in der unmittelbaren Einheit beharrenden Religionsbegriffe, und in dieſer unmittelbaren Einheit des Göttlichen und Menſchlichen ſuche ich auch die Quelle ſeines Antinomismus. Die metaphyſiſche Grundlage eines jeglichen Antinomismus iſt nach

meiner Einsicht das Übersehen des Unterschiedes, das Überspringen der göttlich geordneten Vermittelung; der Antinomismus weist auf den Autonomismus zurück.

Indem er nun andererseits die Vermittelung Christi und der Kirche nicht blos den Worten nach, sondern in der That und Wahrheit anerkennt, so kann ich hierin nur einen inneren Widerspruch des Systems anerkennen, einen Kampf des christlichen Princips und einer nicht-christlichen Gnosis, einer Metaphysik der Religion, deren Categorien durchaus nicht hinreichen, das Christenthum aufzufassen und zu begreifen, ja dessen innerstem Wesen fremd sind. Allerdings liegt in den christlichen Elementen des Systems die Möglichkeit, über dasselbe hinauszukommen; aber die darin enthaltene tiefe christliche Wahrheit, das für Kirche und kirchliche Wissenschaft Epochemachende, kann nur zu sich selbst befreit werden durch die völlige Aufhebung des Systems als solchem.

Der Satz, daß wer einmal das Zeugniß des Geistes in sich trägt, das Recht habe seine Dogmatik aus seinem nun erneuten Geiste zu construiren, ja selbst die kirchliche Lehre und die Schriftlehre einer Critik zu unterwerfen, ist gewiß richtig. Nur müssen die theologischen Categorien, wodurch die Critik geleitet wird, wirklich die Categorien des christlichen Geistes seyn, was denn Schl. selbst zugeben wird, wie er ja auch versucht durch die Construction der häretischen Richtungen eine jede dem Christenthume fremde Denkweise aus der Dogmatik zu verweisen. Diese Idee ist trefflich; nur glaube ich, daß er keinesweges den Begriff des Häretischen in den von ihm angegebenen Formen erschöpft hat. Bei der Construction des Häretischen muß die Dogmatik gewiß nicht nur den christologischen und anthropologischen Standpunct einnehmen, sondern auch den theologischen; nicht die Idee der Erlösung muß nach meiner Überzeugung die Hauptidee seyn, wovon ausgegangen wird, sondern die Idee der Trinität, wodurch erst die Christologie und Anthropologie in ihr wahres Licht gestellt wird. Und dann glaube ich, daß Schs. Gottesbegriff in der Reihe der häretischen Richtungen ihre Stelle finden wird.

Was seine Critik und willkührliche Interpretation betrifft, so scheint er mir diese nicht nur faktisch auszuüben, sondern auch

ſo, daß er Etwas Doctrinelles als Schriftmäßig anerkennt und doch verwirft. Denn die Lehren von der Auferſtehung und Himmelfahrt erkennt er als Schriftmäßig, weiß ihnen aber keine dogmatiſche Stelle anzuweiſen.

Und hier, mein verehrter Freund, haben Sie was ich für diesmal über dieſe Sache zu ſagen habe. Im Weſentlichen, glaube ich, müſſen wir einverſtanden ſeyn. Denn allerdings gebe ich zu, daß mein Verſuch über Schl. nicht eine umfaſſende Würdigung ſeines Syſtems iſt, ſondern mehr nur die eine, allerdings durchgreifende Richtung der einſeitigen Subjectivität hervorgehoben hat. Höchlich intereſſiren würde es mich, von Ihnen Etwas Näheres über dieſen und andere Puncte zu hören. Wollen Sie mich öfter über dieſe Gegenſtände mit einem Briefe erfreuen, werde ich Ihnen ſehr dankbar ſeyn. Man kann öfter durch ſolche Fingerzeige, die ſich directe auf unſeren eigenen Gedankengang beziehen, mehr gefördert werden, als durch Bücher.

Ich beſchäftige mich in dieſer Zeit mit der Religionsphiloſophie von Steffens. Obgleich ſehr vieles in dieſem Buche mich nicht anſpricht, ja vielleicht das Ganze mich nicht anſprechen wird, glaube ich doch, daß ſeine Intention eine ſehr bedeutungsvolle iſt, nämlich die Naturſeite des Chriſtenthums ſpeculativ aufzuklären. Ich geſtehe, daß der Zuſammenhang des Natürlichen und Geiſtigen, der nicht auf einem, ſondern auf vielen Puncten im Chriſtenthum ſich darſtellt, ja durchgreifend iſt, mir in der Dogmatik als ein wahres crux erſchienen iſt; und bei den berühmteſten Dogmatikern unſerer Zeit ſucht man vergebens um Rath. Sie umgehen die Frage oder helfen ſich durch allgemeine, aber für das wahre Begreifen zu allgemeine Andeutungen. Es wäre wohl möglich, daß die Dogmatik mit der Zeit nicht wird umhin können, von den Beſtrebungen einer chriſtlichen Naturphiloſophie Notiz zu nehmen.

Es freut mich ſehr zu ſehen, daß Ihre Facultät eine Zeitſchrift herausgeben wird. Sie ſind ſo gütig mich zu Beiträgen aufzufordern, und ich geſtehe, daß ich dieſer Aufforderung gerne Folge leiſtete, wenn nur hier nicht faſt alle Zeit geraubt wäre für ſchriftſtelleriſche Arbeiten. Doch — ſollte die Gelegenheit mir günſtig ſeyn, ſo ſeyn Sie verſichert, daß ich nicht ermangeln

werde mein Scherflein beizutragen. Seyn Sie mit Ihrer lieben Frau aufs Herzlichste gegrüßt von

Ihrem

H. Martensen.

Verehrtester Herr, Theuerster Freund!

Da unsre theolog. Fakultät zu dem bevorstehenden Krönungsfeste einige Doctores Theolog. honoris gratia creiren wollte, so mußten unsre Blicke besonders auch auf Sie fallen, der Sie nicht blos uns theuer, sondern auch in Deutschland durch Ihre Schrift de Autonomia ꝛc. rühmlich bekannt geworden sind. Um nicht mit der Kopenhagener Fakultät hierin zu konkurriren und ihr vorzugreifen, habe ich mich an Herrn D. Scharling mit der Frage gewandt, ob die dortige theolog. Fakultät vielleicht beabsichtige, Sie zum Doctor Theol. zu creiren? Gestern nun habe ich die Nachricht erhalten, die für uns erfreulich ist: daß die Kopenhagener Fakultät nach der gewöhnl. Sitte, ein Mitglied ihrer Universität nicht honoris gratia promovire; daß Ihnen aber ohne Zweifel willkommen seyn werde, falls unsre Fakultät Ihnen diese Ehre zugedacht habe, darüber bald Nachricht zu erhalten, weil kein Zweifel seyn könne, daß Sie eine Promotio honoris gratia, die also keine Kosten und Zeitaufwand fordere, vorziehen müßen. In Ihrem Interesse, schrieb mir Herr D. Scharling, bitte er daher, entweder Sie, oder ihn bald zu benachrichtigen, ob unsre Fakultät Sie zum Theol. Doctor creiren wolle, damit Ihnen der Druck einer Dissertation u. dgl. für die Promotion in Kopenhagen erspart sey.

Da nun jene Sitte uns nicht bindet, durch welche die Kopenh. Fakultät gehindert ist, so wollte ich Sie hiemit im Namen meiner Kollegen vorläufig davon benachrichtigen, daß wir Sie hon. gr. zum D. Th. zu kreiren beabsichtigen; und Sie deßhalb bitten, wenn es Ihnen so gut däucht, die Einleitungen zu der Promotio in Kopenhagen einzustellen.

Ich freue mich herzl., auf dieſe Weiſe ein neues Band zwiſchen Kopenh. und uns geknüpft zu ſehen. Längſt hätte ich ſollen Ihren inhaltsreichen Brief beantworten; kann aber ſo wenig Muße finden. Laſſen Sie mich das nicht entgelten; ſeyen Sie überzeugt, daß ich viel an Sie denke und von Herzen Sie wieder einmal zu ſprechen wünſche. Die Beantwortung Ihres Briefes muß ich verſchieben, damit dieſes Schreiben noch heute abgeht.

Mit inniger Liebe und Hochachtung

Ihr ergebenſter
D. J. Dorner.

Kiel, den 23. März 1840.

Sr. Hochwürden Herrn D. Scharling bitte gelegentl. zu danken f. ſ. Brief und Auskunft, und den Stand der Sache ihm zu melden.

Ihr werthes Schreiben, verehrteſter Freund, enthält die für mich eben ſo erfreuliche als überraſchende Nachricht, daß Ihre theol. Fakultät, (ohne Zweifel durch Ihre gütige Einſtellung dazu veranlaßt) beabſichtigt mich zum Doctor der Theol. zu creiren. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie angenehm mir dieſes gekommen iſt. Indem ich dieſe Ehrenbezeugung mehr betrachten muß als eine Ermunterung zu künftigen wiſſenſchaftlichen Thaten, denn als eine Belohnung für ſchon ausgeführte, werde ich mich in meiner academiſchen und litterariſchen Wirkſamkeit beſtreben, den ehrenvollen Erwartungen der Kieler Fakultät nach Kräften zu entſprechen. Aus D. Scharlings Briefe haben Sie erfahren, daß ich mit den Einleitungen zu der Doctorpromotion hier in Copenhagen beſchäftigt war. Mit dieſer Sache verhält es ſich ſo. Schon in längerer Zeit habe ich an einer Abhandlung gearbeitet über die deutſche Myſtik des Mittelalters, beſonders über den Meiſter Eckart, welche ich für dieſen Zweck jetzt benutzen wollte. Da aber dieſer Gegenſtand nothwendig in einer lebendigen Sprache behandelt werden muß, erhielt ich vom Könige eine perſönliche

Erlaubniß dieſe Diſſertation ausnahmsweiſe in däniſcher Sprache zu ſchreiben und die mündliche Diſputation über beigefügte lateiniſche Theſen in lateiniſcher Sprache zu führen. Auch war es mir an und für ſich wichtig, daß dieſe Schrift in däniſcher Sprache erſcheinen konnte. Denn da unſere Litteratur nur noch die ſchwachen Anfänge einer wahren Wiſſenſchaftlichkeit hat, iſt es Pflicht für jeden Dänen ſein Scherflein zu ihrer Entwickelung beizutragen. So lange wir das Vortreffliche nicht in unſerer Mutterſprache beſitzen, ſagt Hegel, bleibt es uns fremd. Jetzt erreiche ich durch das gütige Wohlwollen Ihrer Facultät einen doppelten Vortheil, indem ich nun meine Schrift als eine völlig ſelbſtändige herausgeben kann. Ich kann nun einen Verleger erhalten und brauche mich nicht in Koſten zu ſetzen, welches ſonſt der Fall ſeyn würde, da nach hieſiger Sitte von jeder Diſſertation ein Paar hundert Exemplare verſchenkt werden müſſen. Obgleich ich jetzt von der ſpeciellen Erlaubniß des Königs keinen Gebrauch machen kann, wird dieſe Weiſe meiner Doctorcreation ihm ohne Zweifel doch beſſer gefallen und es wird ihm gewiß angenehm ſeyn, daß einem hieſigen Univerſitätslehrer eine ſolche Ehre von der Kieler Facultät zu Theil wird.

Bei uns werden von allen Facultäten viele Diſputationen ſtatt finden ſowohl für die Doctorwürde wie auch pro licentia. Die feierliche Promotion wird wahrſcheinlich am Tage nach der Krönung Statt finden. Meinen Sie nicht, verehrter Freund, daß ich das Diplom zu der Zeit erhalten kann, ſo daß ich es wenigſtens ein Paar Tage vor der Krönung habe? Es würde mir ſehr angenehm ſeyn und wäre wohl auch an für ſich ſchicklich, daß an demſelben Tage wo die Copenhagener Doctoren feierlich promovirt werden, zugleich meine Ernennung zum Doctor von der Kieler theol. Facultät durch unſern Decanus feierlich proclamirt würde. Auch muß es mir lieb ſeyn, bei dieſer Feierlichkeit nicht nur als zukünftiger, ſondern als präſenter Doctor zu erſcheinen. Wenns möglich iſt, hoffe ich, daß Sie gütigſt die Sache ſo einrichten.

Den übrigen hochwürdigen Herren Ihrer Facultät bitte ich vorläufig meinen Dank und meine Verehrung zu bezeugen. Ich ſehne mich ſehr danach auch die perſönliche Bekanntſchaft dieſer

verehrten Männer zu machen. Empfangen Sie, wertheſter Freund, meinen herzlichen, aufrichtigen Dank für Ihre Güte und Freundſchaft, die ich nicht hoch genug ſchätzen kann. Gern hätte ich mich hier länger mit Ihnen unterhalten über geiſtige Dinge, die mir am Herzen liegen, aber ich muß es für eine andere Zeit erſparen, wo ich mehr Muße habe. Facultätsgeſchäfte nehmen in dieſer Zeit faſt jede Stunde in Anſpruch, die von den Vorleſungen und ihren Vorbereitungen übrig iſt. Leben Sie wohl. Ganz der Ihrige

H. Martenſen.

Copenhagen, 26. Mai 1840.

Herrn Profeſſor Dorner in Kiel.

Seiner Hochwürden Herrn Profeſſor Dr. Dorner in Kiel.

Verehrter Freund!

Schon lange habe ich mir vorgenommen an Sie zu ſchreiben. Auch hatte ich gehofft auf ein Paar Tage abzukommen um eine kleine Reiſe nach Kiel zu machen um Sie und Ihre werthen Herren Collegen, mit denen ich ja jetzt auch in ein näheres Verhältniß getreten bin, zu beſuchen. Es iſt dieſes aber in dieſem Jahre unmöglich und ich muß mich alſo des ſchlechten Surrogats der Briefſchreiberei bedienen.

Meine Schrift über die deutſche Myſtik des 14. und 15. Jahrh. werden Sie erhalten haben; ob auch geleſen? Wohl ſchwerlich darf ich mir damit ſchmeicheln. Und doch wäre mir nichts lieber als Ihr Urtheil darüber zu erfahren. Ein mündliches Geſpräch würde mir ſehr erwünſcht ſeyn. Hier erlaube ich mir nur das Allgemeinſte anzudeuten.

Indem ich mir vorgenommen habe das myſtiſche Bewußtſeyn, wie es ſich in jenen Schriften ausſpricht in einer möglichſt objectiven Darſtellung (nach meiner Intention ſollte es gewiſſermaßen eine Selbſtdarſtellung dieſes Bewußtſeyns ſeyn) zu beleuchten, habe

ich als Hauptgesichtspunkt, woraus diese Erscheinung zu beurtheilen ist, das Verhältniß des Mysteriums zur Offenbarung angegeben. Das mystische Bewußtsein bewegt sich in dem Widerspruch diese Momente abwechselnd festzuhalten und sich gegenseitig aufheben zu lassen, ohne sie zu vereinigen. Durch die practische und theoretische via negationis sucht das Subject die Identität mit dem göttlichen Wesen, und statt dieses in seiner Offenbarung zu ergreifen (wodurch zugleich der wahre Unterschied Gottes und der Menschen gesetzt wäre) sucht es die Wahrheit hinter der Offenbarung und findet das unaufgeschlossene reine Mysterium, das unerkennbare „Nichts" das reine Licht = die reine Finsterniß, weil nichts darin gesehen wird; es sieht das Esoterische außer dem Exoterischen, die Gottheit außer Gott. In diesem Mysterium (die Mystik ist hier ebensowohl reiner Akosmismus wie Atheismus, weil sowohl Gott wie die Creatur hier zu Grunde gegangen sind und verschwunden) in diesem Pleroma findet das Bewußtseyn doch keine bleibende Stätte oder Ruhe; es sehnt sich wieder nach einem bestimmten Inhalte und muß also wieder ins Reich der Offenbarung hinabsteigen. Kaum hier angelangt durchläuft es wieder die ganze via negationis, vernichtet alle Endlichkeit und Bestimmtheit, und sucht die stille Wüste der Gottheit u. s. f. Unaufhörlich oscillirt das mystische Bewußtseyn zwischen dem verborgnen Gotte und dem offenbaren und dieses claire-obscure ist das eigentliche Element der Mystik.

Den tieferen Grund dieser Erscheinung, dieses unbewußten Dualismus setze ich im Wesen der Mystik, als unmittelbarer, subjectiver Einheit von Religion und Philosophie. Die Mystik ist Mehr als Religion, der speculative Trieb regt sich und kommt zum Durchbruch als solcher; anderer Seits ist sie nicht Wissenschaft; ihr Denken ist Andacht, ihr Forschen ist Cultus, der Gedanke löst sich nicht ab von der Zuständlichkeit des religiösen Subjects. Die Religion kann also nicht Object der Speculation werden, die Speculation kann nicht sich selber Object werden. Der speculative Gedanke aber in seiner substantiellen Allgemeinheit ist der Gedanke des Pantheismus; wie ein sprudelnder Quell überströmt dieser Gedanke der Substantialität Gottes den positiven Inhalt des religiösen Gemüths; andererseits ist das Gemüth

durch und durch positiv und sucht sich im Strom zu retten, ist aber in immerwährender Gefahr darin zu ertrinken. Dies ist der ursprüngliche Dualismus der Mystik, dieses abwechselnde Nieder- und Auftauchen aus dem Strome des Pantheismus; das Mystische besteht näher darin, daß dieses Bewußtseyn sich nicht gegenständlich werden kann; es kann sich selber nicht sehen und bleibt sich selber ein Geheimniß; würde es sich gegenständlich oder offenbar, dann würde es seine Doppelheit erkennen, die Religion und die Speculation würden sich verständigerweise unterscheiden und gegenseitig vermitteln. Die Mystik aber wäre durch diese Selbstobjektivirung verschwunden.

Der allgemeine Widerspruch des Mysteriums und der Offenbarung ist nun näher durchgeführt worden an der Lehre von der Schöpfung und der Trinität (das Neue was die Mystiker hier produciren ist die Lehre von dem immanenten Verhältniß Gottes des Sohnes zur menschlichen Seele.) In einem Athemzuge die tiefsten christlichen Appercus, womit wir unsere Dogmatik befruchten können, dann das Umschlagen in pantheistische Irrthümer, die große Aehnlichkeit haben mit denen der gegenwärtigen Zeit. Interessant ist die ausdrückliche, oft schlagende und treffende Polemik gegen den Pantheismus, welche sich sowohl bei Eckart, Tauler, Suso als auch in der deutschen Theologie findet, und dann wieder das Umschlagen ins Pantheistische. Die Mystik sucht die Consequenzen des Pantheismus abzuwehren (besonders in ethischer Beziehung) steckt aber selber im Principe.

In der Christologie kommt jener Widerspruch zum Vorschein als der Gegensatz von Christi „Wesen" und Christi „Bild." (Der innere und der äußere Chr.) Es ist eine unaufhörliche Alternative zwischen diesen beiden Seiten. Die mystische Identität mit Christus ist eine solche wo er aufhört gegenständlich zu seyn, somit als historischer verschwindet. Doch sehnt das Bewußtseyn sich wieder von diesem gestaltlosen Wesen nach dem Bilde des Herrn, nach dem Fleischgewordenen Worte. Hier aber — bei der Incarnation — bedenkt es wiederum, daß Gott nur in einem reinen Lichte wohnt ohne alle Bildlichkeit, und die via negationis und der Akosmismus vollzieht sich wieder an der

Geſchichte Chriſti. Es bedenkt, daß es viel beſſer iſt, das Verdienſt des Herrn ohne alle Bildlichkeit zu betrachten; denn ſolange wir die göttliche Wahrheit nur anſchauen, ſind wir nicht vollkommen ſelig, denn dieweil wir an der Schauung ſind, ſind wir nicht Eins mit dem Einen. Wir können nur Gott bekennen mit Unbekenntniß. —

In der näheren Betrachtung der Perſon Chriſti finde ich beſtätigt was Sie, verehrter Freund! ſchon in Ihrer Chriſtologie gezeigt haben, daß das Menſchliche in der Erſcheinung Chriſti hier epochemachend wird. Man kann gewiſſermaßen den Chriſtus der Myſtiker einen moraliſchen Chriſtus nennen. Die Myſtik iſt hierin dem Kantianismus ähnlich, ſie ſieht weſentlich nur das Rein-Menſchliche in Chriſtus, aber dieſes als das Gott-Menſchliche, und hierin liegt der Unterſchied. — Der Tod Chriſti iſt hier nicht wie in der Kirchenlehre allein um unſerentwillen geſchehen, ſondern iſt immanentes Moment in Chriſti eigener Entwickelung, hat nicht nur eine Bedeutung ad extra, ſondern ebenſowohl ad intra. Zwei Schriftſtellen wiederholen ſich hier immer bey den Myſtikern: Joh. 12, 24 (das Waizenkorn) und: Warum nenneſt du mich gut? Es iſt nur Einer gut. — Chriſtus iſt nicht gut (in metaphyſiſcher Bedeutung) bevor er geſtorben iſt, bevor er dieſe Welt des Getheilten, die Welt der Gebrechlichkeit und Bildlichkeit verlaſſen hat. — Die Weihnachtspredigt der Myſtiker handelt immer von der geiſtigen Geburt Chriſti in der Seele, die Oſterpredigt aber iſt eine fruchtbare Rede vom Waizenkorn.

Die Antinomie des myſtiſchen Bewußtſeyns wiederholt ſich im Ethiſchen — dem eigentlichen Ausgangspuncte der Myſtik —; in der Nachfolge Chriſti iſt die Tugend bald durch den objecktiven Chriſtus vermittelt, bald ſoll das Subject ſich ſelbſt zum Chriſtus machen (ohngefähr wie in Fichtes Anweiſung zum ſeligen Leben). — Dieſelbe Antinomie kommt zum Vorſchein im Gegenſatze der Staffel „der Gnade“ und der „Weſenheit“ oder wie ſie beſonders bei Eckart genannt wird „der Gerechtigkeit“. An der Gnade iſt noch immer Creatürlichkeit und Bildlichkeit; da wirkt der Menſch noch immer „Etwas“; die Weſenheit aber iſt

die myſtiſche Identität, wo alle Gegenſtändlichkeit aufgehoben iſt. — Daſſelbe zeigt ſich in der Tugend. Die weſentliche Tugend iſt eine, ohne Bild, ohne Mannigfaltigkeit. Sie iſt alſo das Myſterium der Tugend; die Offenbarung iſt nur in den vielen Tugenden. (In der myſtiſchen Ethik kommt der Stoicismus und der Cynismus wieder (beſonders bey Eckart)). — Das Leben des Myſtikers ſchwebt aber zwiſchen der weſentlichen Tugend (der moraliſchen Abſtraction), und der Tugend in Mannigfaltigkeit (das Leben in der chriſtlichen Gemeine). Das eſoteriſche Leben des Myſtikers in ſich ſelber und das exoteriſche Leben für die Gemeine fallen unvermittelt auseinander.

Dies das Allgemeinſte; die Grundverſchiedenheit der Myſtik vom Princip der Reformation ſetze ich darin, daß der Begriff des rechtfertigenden Glaubens, der den objectiven, gegenſtändlichen, hiſtoriſchen Chriſtus unverrückt im Auge hält und Alles nur von ihm ableitet, der Myſtik fehlt. Ich habe dies näher entwickelt durch den lutheriſchen Begriff der unio mystica, welche im rechtfertigenden Glauben wurzelt, wohingegen der Myſtiker ohne dieſe Vermittelung gleich zur unio mystica ſchreitet, dieſe ſelbſt producirt. Vom Glauben iſt ſelten die Rede bei den Myſtikern; nur von Tugend, geiſtlicher Armuth, Vergottung u. ſ. w. Durch dieſen Pelagianismus hängt die Myſtik mit dem Catholicismus zuſammen, und obwohl einerſeits eine innere Oppoſition gegen die „Bildlichkeit" des Catholicismus, hat ſie dennoch deſſen Princip nicht überſchritten. Luther hat ſeine Lehre vom Glauben nicht aus der deutſchen Theologie oder Tauler.

Jacob Böhme unterſcheidet ſich von dieſen mittelalterlichen Myſtikern theils durch die tiefere Entwickelung des Glaubens, theils durch ſeine ganze objective Richtung; er hängt von Hauſe aus mehr mit der eigentlichen Wiſſenſchaft zuſammen, als dieſe Myſtiker die von einem ethiſchen und aſketiſchen Intereſſe ausgehen. Ich nenne deshalb ſeine und ſeiner Geiſtesverwandten Lehre lieber Theoſophie, um ſie von der Myſtik zu unterſcheiden.

Und indem ich hier, mein verehrter Freund! eine kleine Anzeige meiner Schrift verſuche, muß ich noch bemerken, daß ich eine allgemeine Betrachtung über das Verhältniß der chriſtlichen

Myſtik zur orientaliſchen und neoplatoniſchen angeſtellt habe. Im Myſterium — des „Nichts" — ſind alle Myſtiker Eins, ſie unterſcheiden ſich aber in der via negationis. Der Offenbarungsgehalt iſt ein anderer und das „Nichts" erhält alſo eine verſchiedene Bedeutung durch das „Etwas", welches negirt wird. Die Tiefe der chriſtlichen Myſtik beruht auf ihrer poſitiven Grundlage, der Lehre von der Sünde und Erlöſung. — In der Entwickelung der chriſtlichen Myſtik ſelbſt unterſcheide ich drei Epochen, 1) die erſte Dionyſius Areopagita, neoplatoniſirend, objectiv; das anthropologiſche Moment der occidentaliſchen Weiſe fehlt. 2) Die Myſtik der romaniſchen Völker, Bernhard und die Victoriner. Ich nenne dieſe die reflectirende Myſtik, ſie ſteht im Reflexionsverhältniſſe zur Scholaſtik, ſowohl polemiſch als friedlich damit verbunden. Sie iſt mehr Pietismus als Myſtik, das Gemüth kann das Speculative nicht aus ſich ſelbſt gebären und ſucht die Hülfe der Scholaſtik, nur muß dieſe nicht zu weit gehen. Gerſon ſchließt dieſe Richtung ab. Er ſucht nur ein aequale temperamentum der Scholaſtik und der Myſtik. Das Gemüth und der Verſtand ſollen einander reguliren, es iſt keine Immanenz des Erbaulichen und des Gedankens. 3) Die germaniſche Myſtik. Innere unmittelbare Einheit des Speculativen und des Religiöſen, ächte Myſtik. Die Scholaſtik liegt hinter ihr; das Gemüth kann ſich ſelbſt helfen. Die reflectirende Myſtik wie beim heil. Bernhard ſteht im Gegenſatze von Glauben und Wiſſen; dieſer Gegenſatz exiſtirt nicht in der ächten Myſtik. Ihr Wiſſen geht eben ſo weit wie ihr Glaube; ſo lange die Myſtik „Etwas" glaubt, hat ſie auch ein beſtimmtes Wiſſen darüber; wo aber das Wiſſen ausgeht, verſchwindet auch der Glaube. Der Gegenſatz der ächten Myſtik iſt nicht Glaube und Wiſſen, ſondern Myſterium und Offenbarung. Lehrt ſie die Unbegreiflichkeit Gottes, dann iſt es die objective des Myſteriums, wo Gott ſich ſelber unbegreiflich iſt, nicht die ſubjective Unbegreiflichkeit wegen der Schranken des menſchlichen Geiſtes.

Als Einleitung des Ganzen eine Schilderung des 13. und 14. Jahrh., dieſer Periode der Auflöſung, die die Geiſter in ſich hineintrieb. Es fehlte den Geiſtern die Lebensfülle in der Gegenwart,

ſie ſuchten ſich daher dieſe zu verſchaffen in der Contemplation und Speculation. Die Leere der Gegenwart und die Sehnſucht nach dem ewigen Leben zeigt ſich in den dogmatiſchen Viſionen des 14. Jahrh., welche faſt immer die Eſchatologie betreffen. So die Diſputation unter Johann XXII über die visio beatifica der verewigten Geiſter. Das Zeitalter wollte nicht dieſe geduldig aufſchieben bis auf den jüngſten Tag, ſondern wollte ſie gleich nach dem Tode genießen. Die Myſtiker aber anticipirten die visio beatifica in der gegenwärtigen Contemplation.

Der Meiſter Eckart ſteht mir nur da als Repräſentant der ganzen Richtung; da er weniger bekannt iſt und der tiefſte in ſpeculativer Beziehung, habe ich einen eigenen Auszug aus ſeinen Predigten zuſammengeſtellt, wobei mich obiger Grundgedanke geleitet hat. Ich kann nicht mit Schmidt*) und Andern ihn den Brüdern des freien Geiſtes zugeſellen, ſofern dieſe eine rein antikirchliche Richtung hatten. Seine Myſtik iſt weder der Pantheismus Almarichs v. Bena noch eine Oppoſition gegen den Cultus und Lehre der Kirche, wie dies bei Almarich der Fall war; keine apocalyptiſche Schwärmerei, wie die der ſpiritualiſtiſchen Franciſcaner; auch nicht ein unſittlicher Antinomismus wie er bei den Brüdern des freien Geiſtes getadelt wird. Seine Myſtik iſt der originellſte Ausdruck derſelben Myſtik, die wir bei Tauler und den andern Männern finden, die nicht des Sectenweſens verdächtigt ſind. Die wahre Myſtik iſt nicht opponirend oder tumultuariſch, wie jene Secten, ſondern iſt in ſich ſelber befriedigt und verſöhnt, genießt nur innerlich was der Welt äußerlich iſt, iſt der gottſelige Punct in der Verwirrung der Zeit.

Doch — haec sufficiant! Ich möchte ſonſt zu weitſchweifig werden. Sind dieſe Andeutungen nicht gar zu abſtract und unbefriedigend, dann wünſche ich ſehr, gelegentlich Ihre Gedanken darüber zu erfahren. Vielleicht wage ich auch einmal dieſe Schrift in verbeſſerter Geſtalt dem deutſchen Publicum vorzulegen. Ein Punct macht mir hier eigenthümliche Schwierigkeiten. Ich wage

---

*) Gemeint iſt wohl Charles Schmidt, Essai sur les mystiques du XIV Siècle. 1836.

nicht die Sprache der alten Mystiker ins neuere Deutsch umzuändern, und doch ist dieses nach der ganzen Anlage meiner Schrift nothwendig, da der ganze wissenschaftliche Vortrag mit ganzen Stellen und Aussprüchen der Mystiker verflochten ist. Das alterthümliche Gepräge muß natürlich beibehalten werden; aber in seiner ganz rohen Gestalt, wie besonders in den Predigten von Eckart — die anderen sind zum Theil schon modificirt in den neuen Ausgaben — ist die Sprache dem gegenwärtigen Publicum ungenießbar.

Ich habe jetzt in meinen Vorlesungen einen Cursus über die christliche Ethik geschlossen und soll in diesem Wintersemester wieder Dogmatik lesen. Sehr würde es mich interessiren, mit Ihnen näheres über das Verhältniß der Ethik und der Dogmatik zu verhandeln, namentlich über die wissenschaftliche Methode der Ethik. —

Ihre treffliche Schrift über den Pietismus habe ich schon vor längerer Zeit mit großem Interesse gelesen. Ich habe noch nirgends sowohl die Negative wie die Positive so scharf und eindringend hervorgehoben gesehen. Es ist gewiß von Wichtigkeit, daß die Aufmerksamkeit der Theologen noch längere Zeit auf diesem Puncte verweilt.

Meinen besten Gruß an Ihre hochverehrten Herren Collegen. Von Ihnen, verehrter Freund, hoffe ich gelegentlich Etwas zu hören.

Ihr treu ergebener

Dr. H. Martensen.

Copenhagen, den 1. October 1840.

Sr. Hochwürden, Herrn Prof. Dr. Martensen in Copenhagen.

Verehrter Freund!

Recht undankbar muß ich Ihnen erscheinen, daß die Antwort auf Ihren inhaltsreichen Brief vom 1. Oct. v. J. der mir große Freude machte, bis jetzt ausgeblieben ist. Die einfache Ursache ist, daß ich vorher ein wenig Dänisch lernen wollte, um vor Sie nicht zu treten, ohne über ihr treffliches Buch ein Urtheil aus

Autopſie gewonnen zu haben. Das blieb auch nicht bey dem bloßen Vorſatz: ſondern ich trieb — freylich in kärglich zugemeſſenen freyen Stunden blos, Däniſch und hab' es ſoweit gebracht, daß ich einen ſchönen Theil Ihres Werkes geleſen und mich nun Doppelt daran erfreut habe. Ich hatte im vorigen Semeſter zwei neue Vorleſungen auszuarbeiten, unter welchen auch die altteſt. Theologie: wie Sie ſich ſelbſt denken, in dieſen kritiſchen Zeitläuften für den ein ſchweres Stück Arbeit, der einerſeits Sinn für geſchichtliche Entwicklung und daher einen Begriff von dem engen Zuſammenhang zwiſchen dem A. u. N. T. hat, andrerſeits noch ſo wenig tüchtige Unterlagen für den Ausbau eines Syſtems A. T. Religion in ihrer geſchichtl. Entwicklung vorfindet. Das Ende des vorigen Semeſters war noch beſonders in Anſpruch genommen durch die Vorarbeiten für das theol. Amtsexamen in Schleswig, das mir denn noch einen namhaften Theil meiner Ferien raubte. So hoffe ich, ſehen Sie es nicht als ganz unentſchüldigt an, wenn erſt jetzt die Beantwortung Ihres Briefes folgt. Die Skizze Ihres Werkes, die er enthält, wie meine Lektüre hat den Wunſch in mir aufs Lebhafteſte rege gemacht, daß Sie Ihre Arbeit auch für Deutſchland veröffentlichen. Wenn Sie das, lieber Freund, nicht bald ſelbſt thun, ſo ſtehe ich nicht dafür, daß ich nicht einen literariſchen Raub begehe, und für ſeine Bekanntwerdung ſorge. Die Originalſtellen dürfen nicht abhalten: es gibt hier einen mittlern Weg, der wie Sie ſelbſt erwähnen ſchon eingeſchlagen iſt; der auch z. B. bey Luthers Werken herkömmlich iſt; ein Weg, der das Ungenießbare und Unklare ſo weit ändert daß doch der antike Geſchmack bleibt. Kann ich da irgend behülflich ſeyn, ſo ſtehe ich mit Freuden zu Dienſten: ebenſo, wenn Sie einen deutſchen Verleger wünſchen, was doch für die Verbreitung von Werth iſt, werde ich mich an F. Perthes oder Sam. Lieſching wenden. Schreiben Sie mir bald ein zuſtimmendes Ja. Die Arbeit wird unſrer Theologie gut thun. Sie haben mit großer Klarheit und Schärfe dieſe dunkeln Gebiete behandelt, und ſie mit eindringender Dialektik auf eine Weiſe vor das Licht des Begriffs gezogen, daß mir faſt nichts zu wünſchen übrig bleibt. Und je deutlicher ich ſehe, daß der beſſere Theil der heutigen Philoſophen und

Theologen, die, auf dem myſtiſchen Grunde der neuen Zeit ſtehend, doch nicht froh und friſch in das kirchl. Bewußtſeyn eintreten, weſentlich an dem gleichen Dualismus laborirt, den Sie an der alten Myſtik aufdecken, deſto dringender wird mein Wunſch, daß Ihr Wort weiterhin vernommen werde.

Wünſchte ich noch etwas, ſo wäre es eine nähere Auseinanderſetzung davon, wie ſich der rechtfertigende Glaube an ſich und in ſeinem Weſen unterſcheide von dem myſtiſchen Zuſtande; nicht blos nach ſeiner Geneſis. Denn freylich, der proteſt. Glaube vermittelt ſich durch den objektiven Chriſtus in ſeinem Werden; aber wiefern Chriſtus dem Subjekte auch nachdem es gläubig geworden iſt, doch noch objektiv bleibe: und wie andrerſeits doch das gläubige Subjekt aus ſich eine Chriſtologie entwerfen könne, das ſcheint mir, namentl. wenn ich auf die gnoſtiſche Richtung unſrer Theologie ſehe, ſehr nöthig. Denn dieſe will nur den Chriſtus in uns; und behauptet, wenn und ſoweit Chriſtus uns noch objektiv bleibe, inſoweit ſtehn wir noch im Zwieſpalt, d. h. in Sünde und Unſeligkeit. Unlösbar nun ſcheint mir dieſe Aufgabe keineswegs; wie die Erkenntniß ſich nicht darin vollendet, daß das Object derſelben nachdem daſſelbe gleichſam geiſtige Exiſtenz gewonnen hat im Denken, aufhöre als Object zu ſeyn: vielmehr in dieſer Spannung der Subjectivität und der bleibenden Objectivität hat das Wiſſen ſeine Heimath, und hört auf, Wiſſen zu ſeyn, ſobald es blos idealiſtiſches Wiſſen, d. h. Denken des Denkens geworden iſt (das gilt ſelbſt vom Selbſtbewußtſeyn): ſo auch verhält es ſich mit dem religiöſen Gebiet; der Fromme hat überall kein Bedürfniß, nicht zu ſeyn, damit nur Gott ſey oder Chriſtus, welches Bedürfniß auch hart an dem ſcheinbaren Gegentheile läge, Gott oder Chriſtus ſeyn zu wollen. So liegt in dieſem modernen Gnoſticismus wohl derſelbe Dualismus, den Sie an jener Myſtik rügen; nur daß er ſich beſtimmter gegen die Chriſtologie kehrt, und in dieſem Puncte den Vortheil hat, daß es der chriſtlichen Theologie eine ſchwere Aufgabe iſt, die bleibende Objectivität Chriſti des Gottmenſchen aus dem Prinzip des Glaubens wiſſenſchaftlich zu entwickeln. — Man ruft uns nun überall her zu, um von der Chriſtol. uns abzuziehen: der „heilige Geiſt“ fehle der Dogmatik. Ich gebe

zu, dieſe Lehre iſt noch durchaus ungenügend erfaßt. Aber die geſunde Theologie wird nicht jenen h. Geiſt wollen, der mit dem Gotte der Myſtiker weſentlich identiſch iſt, in welchem ſich Chriſtus als „Bild" auflöst: ſondern die Theologie hat, ſtatt ſo ihre Aufgabe zu abandonniren, die Chriſtologie dahin fortzuführen, daß der h. Geiſt als der Geiſt Chriſti ſich darſtelle und als geſandt von dem Gottmenſchen, wie er in der immanenten Trinität ausgeht vom Vater und Sohn. Das Dogma vom h. Geiſt muß die edle, reife Frucht der Chriſtologie ſeyn, (nicht aber an deren Stelle ſich ſetzen, oder wir fallen in Paganismus zurück.) Und dazu ſcheint mir doch gute Ausſicht, wenn nur die Vollendung Chriſti oder ſeine Erhöhung zum Haupte der Kirche identiſch erkannt iſt mit der Sendung des heil. Geiſtes.

Sie bezeugen den Wunſch, mit mir Näheres über die chriſtliche Ethik, namentl. deren wiſſenſchaftliche Methode und ihr Verhältniß zur Dogmatik zu verhandeln. Sehr gerne gehe ich in den Vorſchlag ein, zumal ich dieſen Sommer chriſtl. Ethik leſe. Zuerſt Einiges über das Verhältniß zur Dogmatik. Vorerſt bemerke ich, daß ich ſonſt immer die Verbindung der Dogmatik und Ethik ſchlechthin verwarf; bey näherem Eingehn aber allerdings große Schwierigkeiten finde, ſie zu trennen. Gemeinſam iſt doch die Lehre von der Sünde, von der Wiedergeburt, Heiligung, Kirche. Soll die Ethik ſich in dieſen Lehren blos dadurch von der Dogmatik unterſcheiden, daß ſie jene Lehren weiter, ſpecieller ausführt, ſo berechtigt dieſer quantitative Unterſchied ſie nicht zu ſelbſtändiger Exiſtenz neben der Dogmatik. Die Ethik muß ein eignes, wenn gleich organiſch mit der Dogm. zuſammenhängendes Prinzip haben, wenn ſie ſelbſtändiger Exiſtenz ſich ſoll erfreuen dürfen: und dies Princip muß auch das Gemeinſame eigenthümlich, d. h. ethiſch geſtalten. Dies Princip ſcheint mir zu ſeyn die Welt des Willens; theologiſch ausgedrückt, und koncreter iſt Chriſtus dieſes Princip; denn er iſt 1. das perſönliche Geſetz und die perſönliche Tugend, oder der enthüllte und erfüllte Gotteswille. 2. er iſt durch den h. Geiſt Realprincip der chriſtlichen Tugend. 3. er iſt als Haupt der Kirche, Stifter der Gottesgemeine, die er ſelbſt ſchon in gewiſſer Weiſe darſtellt und repräſentirt, Realprincip des höchſten

Gutes, des Gottesreiches. So habe ich auch hier etwas Chriſtologiſches, aber vom ethiſchen Princip beherrſcht. Dies der konſtitutive Begriff der Ethik, der mir in die Mitte zu ſtehen kommt, das Ganze beſtimmend. Vorausgeſchickt nemlich wird dieſem konſtitutiven Begriff dasjenige, was als ſeine Vorausſetzung zu betrachten iſt, (die er ſich ſelbſt gibt als Logos, um als fleiſchgewordenes chriſtlich Gutes in jenen 3 Beziehungen erſcheinen und wirken zu können.) Dieſe Vorausſetzung iſt 1. die ſittliche Anlage des Menſchen, Natur und Geiſt, Freyheit und Gewiſſen, (die Elemente der ſittl. Perſönlichkeit). 2. Hier erſt denke ich die nicht blos formal gehaltene Lehre vom Geſetz und der Pflicht folgen zu laſſen, in welchen die ſittliche Anlage wenn gleich unvollkommen ſich ſchon vor Chriſto verſucht nach der Seite des Erkennens oder Gewiſſens. Jedoch ſoll dieſe Parthie ſich zugleich hiſtoriſch halten, und alſo namentlich auch die A. T. Geſetzeserkenntniß behandeln. An die Erkenntniß des Geſetzes ſchließt ſich die Frage nach ſeiner Erfüllung, oder nach der Wirklichkeit der Freyheit vor Chriſto. Auch hier fehlt es nicht an aller Realiſirung vor Chriſto: ſondern der werdende, kommende Chriſtus erreicht ſeine Vorausſetzung: denn die Menſchheit dringt vom Eudämonismus in die Sphäre des Rechtes vor (justitia civilis), bringt es aber nicht über die dem Recht anhaftende nationale Beſchränktheit hinaus. Dem Geſetz alſo entſprechen allerdings ſchon vor Chriſto Tugenden: ſey es Bürger-Tugenden, ſey es theokratiſche: und auch das höchſte Gut gewinnt einen Anfang ſeiner Realiſirung — im antiken Staat und der hebr. Theokratie. 3. aber jetzt offenbart ſich nur um ſo mehr die Sünde: die Disharmonie zwiſchen der ſittl. Wirklichkeit der Welt und der ſittlichen Anlage des Menſchen. Die Frucht von No. 2 iſt die Erkenntniß der Ohnmacht, eine ſittl. Welt zu bauen; und ſo ſchafft ſich die nahende Menſchwerdung Chriſti im Geſetz und den realen Ordnungen der Welt nur ihre dritte und letzte Vorausſetzung: Die Erkenntniß der Sünde, das ſubjective Bedürfniß des Gottmenſchen.

Das iſt nun der erſte, einleitende, grundlegende Theil meiner Ethik. Da mir die noch herrſchende Eintheilung in einen allgemeinen und beſondern unwiſſenſchaftlich ſcheint, (obgleich ſelbſt Daub

ſie noch hat) ſo dachte ich darauf, das dem allg. Theil ſonſt (in freylich formeller Weiſe) Zugeſchiedne einem grundlegenden Theile des ganzen Syſtems ſo einzuverleiben, daß es nicht bey einem blos quantitativen Unterſchiede bliebe zwiſchen dem allg. und beſondern, wo es willkürlich iſt, was in jenen was in dieſen gezogen werde: ſondern daß der ſogenannte allg. Theil als die erſte niedrigere ethiſche Lebensſtufe ſich darſtelle, die einerſeits zwar ſchon nach allen 3 Hauptſeiten das Ethiſche zu verwirklichen beginnt: aber ihrer Armuth durch die werdende Menſchwerdung Chriſti anſichtig und geſtändig wird.

Und nun folgt der zweyte eigentlich konſtructive Theil der chriſtl. Ethik, für welchen der grundlegende Theil das Princip in Chriſto gewonnen hat. — Doch ich bin Ihnen vielleicht ſchon zu lange geworden, und verſpare die Expoſition des Weitern auf ein andermal, wenn ich von Ihnen Ihr Urtheil über Vorſtehendes und wie ich hoffe, ein Näheres über Ihre Methode werde vernommen haben, worauf ich mich herzl. freue. Beweiſen Sie mir, theuerſter Freund, daß Sie mir um meines langen Schweigens willen nicht böſe ſind, dadurch, daß Sie recht bald und ausführlich mir antworten. Ich hoffe, wir haben dieſen Sommer einen Beſuch bey Ihnen gut, und lade Sie freundlichſt ein, bey mir zu logiren. Aber antworten Sie mir bald: mich verlangt ſehr, über den Bau Ihrer Ethik Sie zu hören, ſowie über Ihre Geneigtheit, Ihr Werk deutſch herauszugeben. Einige beſondre Fragen füge ich hier bey. Glauben Sie, daß die chriſtliche Ethik kann dargeſtellt werden blos in poſitiver Entwicklung des chriſtlich Guten? Muß nicht auch die Sünde und das Uebel ſeine beſondre Stelle haben? Wie verhält ſich die chriſtliche Ethik zu der philoſ. Trias von Pflicht, Tugend, höchſtem Gut? Hat ſie dieſe oder ein Glied derſelben zu Grunde zu legen, wie die rationaliſtiſche Sittenlehre die wenig geſchiedne Pflichten- und Tugendlehre zum eigentlichen Inhalt der chriſtl. Ethik machte; Schleiermacher aber geneigt ſcheint, alles unter dem Geſichtspuncte des höchſten Guts zu betrachten? Was ſich mir von dem oben ausgeführten konſtitutiven Princip aus ergibt, diviniren Sie ſelbſt: aber halten Sie dies Princip für fähig, die

christliche Ethik zu gliedern? und wie denken Sie sich diese Gliederung?

Noch eine Bitte. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir für unsre „Mitarbeiten" eine längere oder kürzere Abhandlung möchten zugehn lassen, falls Sie eine solche zur Hand haben. Ich möchte auf alle Weise Sie bewegen, ihre Stimme auch in deutscher Zunge hören zu lassen. Mich würden Sie doppelt verbinden, da ich das nächste Heft werde zu redigiren haben.

Und nun leben Sie wohl, theuerster Freund! Gott sey mit Ihnen und Ihrem Wirken! Lassen Sie bald von sich hören und behalten Sie lieb

Ihren

zur nähern Kollegenschaft Sie herzl. beglückwünschenden

treu ergebnen J. Dorner.

Kiel, den 4. Juny 1841.

Sr. Hochwürden Herrn Professor Dr. Dorner in Kiel.

Verehrter Freund!

Sehr dankbar bin ich Ihnen für Ihren werthen, höchst lehrreichen Brief. Was Sie mir über Ihre Ethik mittheilen, hat mich in hohem Grade interessirt und ich sehne mich Näheres mit Ihnen darüber zu verhandeln. Vorläufig sende ich Ihnen mitfolgenden kurzen Grundriß einer Moralphilosophie in meinem Sinne. Da Sie — was mich höchlich erfreut — schon angefangen haben, dänische Bücher zu lesen, werde ich hoffen können, von Ihnen ein Urtheil darüber zu vernehmen. Hier nur einige vorläufige Andeutungen. Wenn ich dieses Buch eine philosophische Ethik nenne, so soll damit nicht gesagt sein, daß es keine christliche Ethik ist, denn der Unterschied einer ethica christiana und einer ethica naturalis oder philosophica hat für uns keine Bedeutung. Wohl aber soll damit gesagt seyn, daß es keine im strengeren Sinne theologische Ethik ist, weil die theologischen Momente nicht ihre

concrete und individuelle Ausführung erhalten haben, sondern das Religiöse hier nur ganz allgemein gehalten ist. Ich wurde zur Herausgebung dieses Buches veranlaßt, weil ich jährlich Vorlesungen über Moralphilosophie in der philosophischen Facultät gehalten habe, hoffe aber zugleich dieses Buch bei meinen theologischen Vorlesungen vorläufig gebrauchen zu können, weil ich mich überzeugt hatte, daß eine vollständige theologische Ethik sich auf dieser allgemeinen Grundlage aufführen läßt. Vollkommen einverstanden bin ich mit Ihnen, daß der Ethik ein eigenthümliches Princip gebührt, und ganz aus meiner Seele ist es geschrieben, wenn Sie „die Welt des Willens" als dieses Princip bestimmen. Nur wenn man die Ethik auf diese Weise auffaßt, ist es möglich, den verschiedenartigsten Inhalt, den die Ethik mit anderen Gebieten gemein hat (Religion, Recht, Kunst, Wissenschaft) eigenthümlich sine confusione zu gestalten, indem der ganze concrete Inhalt der Welt unter den practischen Gesichtspunct der freien Persönlichkeit gestellt wird, und in dieser neuen Relation eine neue Bedeutung und ein neues Licht erhält. Die ganze Welt als Aufgabe der freien Persönlichkeit — das ist das Große der Kantisch-Fichteschen Anschauung; der Fehler aber ist, daß im Grunde keine wirkliche, lebensreiche Welt, sondern nur ein leeres Weltschema vorhanden ist. Die Vernunft in der Wirklichkeit, das Gute als schon in der Welt vollzogen zu erkennen, ist der große Fortschritt Hegels; dadurch aber hat die theoretische Weltanschauung ein einseitiges Übergewicht erhalten. Es fehlt die allumfassende Concentration des reichen Weltinhaltes in dem lebendigen Mittelpunct des Willens; es wird nicht hervorgehoben, daß die ganze Objectivität, obgleich ihr einerseits völlig selbständige Bedeutung zukommt, doch andererseits nur die Bestimmung hat die ethische Vollkommenheit des Individuums zu vermitteln. Vergebens sucht man in der Hegelschen Encyclopädie eine Stelle für die selbstständige Ethik. Die Rechtslehre enthält viele Momente, in der Religionsphilosophie und Aesthetik finden sich wichtige Winke, aber nirgends findet sich eine Stelle, wo der freie Geist seinen ganzen Weltinhalt practisch zusammenfaßt, wo „das Reich der Zwecke", wie Kant es treffend nennt, in einer umfassenden sittlichen Weltanschauung entwickelt

wird. Daß die Idee der Persönlichkeit noch nicht zu ihrem Rechte gekommen ist, hat auch verursacht, daß die Ethik in unserer Litteratur so vernachlässigt ist, während die theoretische Betrachtung der Objectivität Alles in Anspruch nimmt. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß Hegel nicht nur mittelbar, sondern auch unmittelbar schon Vieles zur Förderung der Ethik beigetragen hat.

Also die Welt des Willens ist Aufgabe der Ethik. Die Voraussetzung der Ethik ist also die Lehre von der Willensfreiheit. Hiervon bin ich ausgegangen, und habe versucht den freien Willen nach seinen Hauptmomenten darzustellen. Die Realität der Freiheit entwickele ich näher durch die Überwindung des Indifferentismus, des Determinismus und Fatalismus (theologisch Pelagianismus, Augustinismus, Calvinismus). Die Lehre von der Willensfreiheit hat ihre Wahrheit in der Lehre von der Vorsehung (theologisch, der Lehre von der Erlösung durch Christum und des von ihm gestifteten Gottesreiches). Die Lehre von der Vorsehung und der Willensfreiheit enthält die Idee des Guten, den allumfassenden Zweck (τέλος) des Willens — den eigentlichen Inhalt der Ethik.

Was die Eintheilung betrifft, verwerfe ich mit Ihnen die abstracte Trennung des allgemeinen und besondern. Das Gute bestimmt sich erst 1) für den Willen als das Gesetz, 2) hebt sich der Gegensatz des Gesetzes und des Willens auf, das Gute wird das Ideal des Willens, der Wille wird der tugendhafte, der gute Wille und 3) verwirklicht sich das Gute in dem Reiche der wirklichen Sittlichkeit, das tugendhafte Subject realisirt seine Ideale durch die Vermittelung der objectiven Lebensformen. Theologisch läßt sich diese Eintheilung reduciren 1) auf den alten locus de lege, 2) de evangelio — der Standpunct des Wiedergebornen und 3) muß das evangelische Bewußtseyn sich durch die objectiven Formen des Gemeinlebens vermitteln. Der erste Theil correspondirt der dogmatischen Lehre vom Vater, der durchs Gesetz und Erkenntniß des Gesetzes uns zum Sohne führt, der zweite Theil der dogmatischen Lehre vom Sohne, der Versöhnung der Menschen und der Welt mit Gott und der dritte Theil der dogmatischen Lehre vom Geiste, von der in der Gemeine und ihrer Mannigfaltigkeit explicirten Versöhnung.

Der erste Theil [erstes Buch], die Lehre vom Gesetze ist bei mir nur abstract und gewissermaßen schematisch gehalten, weil der lebendige ethische Gehalt erst in den folgenden 2 Abschnitten entwickelt wird. Erst betrachte ich das innere Verhältniß des Gesetzes zum Willen, und hier ergeben sich dann die Begriffe der Pflicht, des Gewissens; (Es knüpft sich hieran die Untersuchung über die Grenze des Pflichtbegriffs und die Fragen über Adiaphora und opera supererogatoria, über die Pflichtcollision und die Casuistik werden vorläufig erörtert;) dann folgt die Selbstbestimmung des Willens in Beziehung auf das Gesetz — die freie Wahl, die Handlung und die Zurechnung; endlich, der Streit des Willens mit dem Gesetze — die Sünde. Hier wird die Untersuchung concreter. Der Begriff des Gesetzes und der Zurechnung wird hier in seiner tiefsten Bedeutung aufgefaßt, die Antinomien des Pelagianismus und Augustinismus, des Nominalismus und Realismus, des Individuums und des Geschlechts, der abstract moralischen und der religiösen Zurechnung werden hier vermittelt. Durch das Gesetz kommt die Erkenntniß der Sünde, und durch die Erkenntniß der Sünde die Reue, die Contritio, die nach dem jetzt entwickelten Begriffe der Zurechnung nicht abstract moralische, sondern religiöse, nicht blos pelagianische, sondern augustinische Reue ist. Es giebt keine Gerechtigkeit aus den Werken, der Standpunct des Gesetzes muß verlassen werden oder vielmehr es muß ein neues Fundament gelegt werden, die Ethik muß, um mit Baader zu reden, aus der Physik begründet werden, denn meine Natur muß eine neue, eine andre werden — Wiedergeburt und justificatio per fidem.

Zweites Buch die Lehre von dem Ideale. Gott, Welt und das Individuum sind der Inhalt des sittlichen Ideals, welches in diesen 3 Beziehungen entwickelt wird. Im Glauben liegt, daß die Ideale objectiv schon realisirt sind; andererseits aber soll alles erst durch mein Streben hervorgebracht werden. 1) Gott als das Ideal des Willens, oder die Einheit Gottes und des Menschen; durch die Negative der mystischen und der abstract moralischen Einheit wird hier entwickelt, daß die wahre Einheit Gottes und des Menschen nur die persönliche Einheit ist. Diese ist absolut erschienen in Christo, dem zweiten Adam, in dem alle Ideale

wirklich ſind. Wie dieſes unſer Glaube iſt, ſo beſtimmt ſich unſere practiſche Aufgabe als „Nachfolge Chriſti“. Die ethiſche Entwickelung der Nachfolge Chriſti correſpondirt der dogmatiſchen Unterſuchung über den idealen und den hiſtoriſchen Chriſtus. Die Antinomie zwiſchen der Idee und der Perſon wiederholt ſich hier und muß vermittelt werden. Die wahre Nachfolge aber kann nur im Reiche Gottes ſtattfinden. 2) Das Weltideal. — Es iſt Aufgabe, das Reich Gottes in der Welt hervorzubringen, wie es für den Glauben ſchon objectiv in der Welt iſt; und es handelt ſich jetzt über die weltgeſchichtliche Anſchauung des Ideals, über das Verhältniß der Gegenwart zur Zukunft, des Optimismus und Peſſimismus, über die romantiſche und die humoriſtiſche Weltanſchauung, das Verhältniß der Natur zum Reiche der Freiheit u. ſ. w. — 3) Das Ideal der Individualität. Indem das Individuum das Weltideal realiſirt, realiſirt es zugleich ſein eignes Ideal. Die Puncte, die hier behandelt werden, ſind die Begriffe der Seligkeit und der Tugend, der Thätigkeit und des Genuſſes, der Selbſtſtändigkeit und der Abhängigkeit — (*τὰ ἐφ' ἡμῖν* und *τὰ οὐκ ἐφ ἡμῖν*). Wie das Weltideal durch Negation heidniſcher und jüdiſcher Denkweiſen entwickelt wurde, ſo entwickelt ſich auch hier das Bild des chriſtlichen Weiſen oder der chriſtlichen Tugend durch eine ähnliche Negation, beſonders der Stoicismus und Eudämonismus. Durch die Betrachtung der Aſkeſe wird übergegangen zum 3. Buch: der Lehre vom Guten als dem wirklichen Reiche der Perſönlichkeit. Es entwickelt ſich hier das objective Syſtem der Freiheit. Eine jede der objectiven Lebensformen hat ſelbſtändigen Werth, andererſeits aber iſt ſie Vermittlungspunct für die Entwickelung der perſönlichen Vollkommenheit des Individuums. Die Familie und die Gemeine ſind die Grundformen, in welchen ſich das Gute als ſolches realiſirt, das eigentliche Reich der Perſönlichkeit; die Familie die unmittelbare Wirklichkeit des perſönlichen Reiches, die Gemeine die abſolute Wirklichkeit. Das Gute hat aber auch eine reflectirte, aufgehobene Wirklichkeit im Staate, (der Sphäre des Rechts) in der Kunſt und Wiſſenſchaft (der Sphäre des Schönen und Wahren). Dieſe Kreiſe ſind als Momente im Syſteme der Freiheit wohl weſentlich

identiſch mit dem Guten, aber ſind wiederum als Darſtellungen der Idee in ihrer reinen Objectivität und Allgemeinheit dem Guten entgegengeſetzt. Sie haben alſo einerſeits eine relative Unabhängigkeit vom Guten, und entwickeln ſich nach ihrer reinen Autonomie; aber eben dadurch ſind ſie Vermittelungsmomente für das Gute, indem ſie ihre letzte, tiefſte Bedeutung nur in der Perſönlichkeit finden; durch die Strenge der Objectivität muß die wahre Subjectivität gebaut werden. Durch dieſe Kreiſe vermittelt ſich die Gemeine zu tieferer Innerlichkeit; die äußere Gerechtigkeit des Staates verwandelt ſich in die innere Gerechtigkeit; der Idealismus der Phantaſie und des Gedankens verwandelt ſich in den Idealismus des Willens; die angeſchaute Herrlichkeit wird aufgenommen in das reine Herz. Die Gemeine iſt die Centraliſirung des Univerſums, die höchſte Lebensform des ethiſchen Subjects.

Auf dieſe Weiſe glaube ich einen Schattenriß gegeben zu haben vom Reiche des Willens. Wie verhält ſich nun näher in dieſer Entwickelung die ethiſche Idee zur religiöſen? Ich meine, es kommt hier weſentlich darauf an, nicht nur die Einheit, ſondern auch die Sonderung darzuſtellen. Jeder ethiſche Begriff hat eine relative Selbſtändigkeit und Autonomie; die letzten Gründe der Sittlichkeit liegen wohl in der Religion, aber darum nicht die nächſten Gründe. Wie im Proteſtantismus Staat, Kunſt und Wiſſenſchaft relativ unabhängig ſind von der Kirche, ſo gilt dies im Allgemeinen von der Sittlichkeit, die nicht blos in dem religiöſen Bewußtſeyn, ſondern auch in Welt und Selbſtbewußtſeyn ihr Reich hat. Deshalb meine ich nur, es müſſe die Ethik das innere Reflexionsverhältniß, die innere Wechſelbeziehung der ethiſchen und der religiöſen Idee darſtellen. So z. B. in der Lehre vom Geſetze und Gewiſſen muß die rein moraliſche Betrachtung dargeſtellt werden, wie ſie etwa von Kant und Fichte gegeben iſt, dann aber gezeigt werden, wie dieſe Lehre ſich nur vollendet in religiös-chriſtlichem Bewußtſeyn, und hier tritt dann die organiſche Beziehung zur Dogmatik ein. Oder in der Lehre von der Familie; hier muß die rein ſittliche Bedeutung entwickelt werden, wie ſie etwa Hegel gegeben hat; dann aber muß gezeigt werden, wie ſich die Familie nur in der Gemeine und im Ver-

hältniß zu Chriſto vollendet. Andererſeits aber muß gezeigt werden, wie die religiöſe Sittlichkeit ſich durch die weltliche Sittlichkeit vermittelt, wie das abſolute religiöſe Princip ſich in den relativen Weltformen abſpiegelt, wie z. B. die religiöſe Bedeutung der Individualität ſich abſpiegelt in der Idee der Ehre und der Liebe wie ſie das Ritterthum entwickelte. Ich weiß nicht, ob es mir durch dieſe Andeutungen gelungen iſt, Ihnen, verehrter Freund, klar zu machen, was ich meine; allein ich will nur, um Sie nicht zu ermüden, noch ſagen, welchem Fehler ich zu entgehen ſuche. Ich meine nemlich, daß die gewöhnlichen Darſtellungen der chriſtlichen und theologiſchen Ethik an einer gewiſſen Monotonie leiden, weil ſie nur die religiöſe Seite der Sittlichkeit hervorheben, nicht aber die weltliche. Sie wollen ein Centrum ohne Peripherie. Eine tüchtige Weltſeite fehlt der theologiſchen Ethik, natürlich nur als Vermittelung des religiöſen Ethos; die Mittel aber müſſen zugleich Selbſtzwecke ſeyn. Man ſagt gewöhnlich, das Religiöſe ſolle das Weltliche durchdringen. Es frägt ſich aber hier, ob dieſe Durchdringung catholiſch oder pietiſtiſch zu faſſen ſey. Das ächt Proteſtantiſtiſche iſt doch wohl eine innere organiſche Wechſelbeziehung, innerer Wechſelſchein des einen in das Andere, gegenſeitige Spiegelung.

Höchlich wird's mich intereſſiren, wenn Sie, wertheſter Freund, mir über dieſes, wie beſonders über das Büchlein ſelbſt mir Ihr Urtheil ſagen wollen. Sie müſſen das Ganze nur als vorläufige Skizze betrachten und es mehr als Möglichkeit eines Syſtems, denn als Wirklichkeit betrachten. Mit Ihren trefflichen Bemerkungen über die Behandlungsweiſe der Ethik kann ich ſehr wohl einverſtanden ſeyn, nur weiß ich nicht, wieweit Sie mit mir einverſtanden ſind in der Structur des Ganzen. Ihr einleitender Theil, der, ſo weit ich ſehe, für die Ethik daſſelbe iſt, was für die Dogmatik die apologetiſche Einleitung, enthält gewiß alle Momente, worauf es hier ankömmt. Ich meine, daß dieſe Betrachtungen über vorchriſtliche Sittlichkeit, die ethiſchen στοιχεῖα der alten Welt, ſich wohl auch innerhalb des Syſtemes anbringen ließen, nemlich ſucceſſiv bei den verſchiedenen ethiſchen Begriffen, obgleich ich zugebe, daß nach Ihrer Methode eine feſtere

Totalanſchauung der vorchriſtlichen Sittlichkeit gewonnen wird. Halten Sie aber nicht eine ausführliche Theorie über die Freiheit für nothwendig? Allerdings ſehe ich, daß Sie in der Einleitung die Elemente der ſittlichen Perſönlichkeit (Freiheit und Gewiſſen) entwickeln. — Sie fragen, ob ich meine, daß die Sünde und das Übel ihre beſondere Stätte haben müſſen. Gewiß! Es gehört gewiß zu den größten Paradoxen Schleiermachers zu behaupten, die Ethik ſey nur poſitive Entwickelung des Guten, wie es mir auch zu den ſchreiendſten Paradoxen gehört, zu behaupten, die Ethik brauche Nichts zu wiſſen von der Freiheit des Willens. Die Sünde muß nothwendig ihre Stelle haben; um aber der Vermiſchung mit der Dogmatik zu entgehen, nehme ich den Ausgangspunkt in dem abſtract moraliſchen, dem pelagianiſchen Begriff der Sünde; oder ich nehme die Sünde als *παράβασις*; durch die tiefere Entwickelung aber des Geſetzes in der Zurechnung komme ich zur Erbſünde und zeige den Übergang der Ethik in die Dogmatik. Das Übel aber muß nothwendig betrachtet werden, wenn davon die Rede iſt, wie das ſittliche Ideal oder das höchſte Gut in der Welt realiſirt werde; der Optimismus und der Peſſimismus, die ethiſche Seite des Doketismus und Manichäismus muß widerlegt werden und es muß die Welt dargeſtellt werden als die abgefallene und die verſöhnte; die Conſequenzen, die dieſe Betrachtung für das ethiſche Handeln hat, müſſen gezogen werden.

Ihre ethiſch-chriſtologiſche Betrachtung finde ich trefflich, wie Alles, was Sie, theurer Freund, uns über Chriſtologie ſagen. Nur wünſche ich zu wiſſen, wie ſich näher der conſtitutive Theil Ihrer Ethik zu meinem Grundriſſe verhält. Indem ich erſt das Gute als Geſetz faſſe, wird auch am Schluſſe des erſten Buches bei mir ein chriſtologiſches Moment vorkommen, indem nemlich die concrete Anſchauung des Geſetzes und die wirkliche Sündenerkenntniß nur durch Chriſtum möglich iſt. Im zweiten Buche aber, in der Lehre vom Ideale, wird das, was im erſten mehr anticipirt iſt, ſeine Ausführung erhalten. — Chriſtus wird betrachtet als der zweite Adam, als die urbildliche Perſönlichkeit, der in ſeiner Gottmenſchheit die höchſte Weltaufgabe wie auch die perſönliche Aufgabe des menſchlichen Individuums realiſirt; und alſo enthält er das

Princip der Tugend und des Reiches Gottes. Die Lehre von der Nachfolge Christi muß aber durch ein ganzes System von Categorien entwickelt werden — die Categorien der Welt und des Individuums, die sich wohl alle in die Categorie des göttlichen Reiches oder des Reiches der Persönlichkeit zusammenfassen lassen. Und so möchte ich lieber die verschiedenen Relationen des Guten zum menschlichen Willen, die bei mir Haupteintheilungsgrund ist, auffassen nach Analogie der ökonomischen Trinität, denn allein nach der Christologie, indem die Lehre vom Gesetze zunächst dem Reiche des Vaters correspondirt, die Lehre vom Ideale, welche die constitutiven Grundprincipien enthält, die der wahren ethischen Wirklichkeit zu Grunde liegen, der Offenbarung des Sohnes correspondirt, indem wir doch nur in Christo anschauen können das wahre Ziel aller ethischen Entwickelung der Welt und des Individuums, und nur in der Gemeinschaft mit Christo die weltüberwindende Kraft erlangen, wodurch wir dieses Ziel erreichen können. Dieses geschieht allerdings nur durch den Geist Christi; und insofern muß schon in der Lehre vom Ideale vom Geiste als innerem Principe die Rede seyn. Das wirkliche Reich des Geistes aber ist die wirkliche sittliche Welt, der ganze Kreis der Vermittelungen, wodurch das Ideal wirklich zu Stande kommt, das Reich der Familie, des Staates u. s. w.

Doch ich bin vielleicht schon zu weitläuftig gewesen. Ihr Urtheil über meinen Meister Eckart hat mich sehr erfreut und Ihre gütige Ermunterung zum Übersetzen dieses Buches hat mir Lust dazu gegeben; nur fürchte ich, daß ich keine Zeit dazu gewinnen kann, wie überhaupt die Aufgabe in mehreren Beziehungen für mich Schwierigkeiten hat. Doch gebe ich es noch nicht auf, und hoffe mit Ihnen näher darüber zu sprechen. Wenn es möglich ist, werde ich in den Ferien auf ein Paar Tage nach Kiel kommen, denn ich habe mehrere Puncte, worüber ich mich mit Ihnen näher zu besprechen wünsche. Vorläufig aber erwarte ich bald einen Brief von Ihnen über unsere ethischen Fragen.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Copenhagen, den 24. Juni 1841.

Theuerſter Freund!

Herzlichen Dank für Ihren inhaltsvollen Brief vom 24. v. M. und für Ihre werthvolle Gabe. Ich habe Ihre Schrift ſchon großentheils geleſen und mich daran ſehr erfreut. Vollkommen ſtimme ich bey, daß es mit der Ethik nicht beſſer werden wird, bevor ſie ſelbſtändiger der Dogmatik gegenüberſteht. Die Flucht vor dem Rationalismus iſt in dieſer unmittelbaren Identification des ethiſchen und dogmatiſchen Stoffs mehr wahrzunehmen, als die rechtmäßige Ueberwindung deſſelben. Je mehr ich von Haus aus Neigung habe zur dogmatiſchen Auffaſſung der Dinge, deſto mehr ſagte mir auch mein wiſſenſchaftlicher Inſtinct, daß ich, jener Neigung folgend, dahin getrieben wäre, der Ethik überhaupt keine ſelbſtändige Bedeutung als theolog. Disciplin zu laſſen. Denn zu einer Vermiſchung der als verſchieden anerkannten Gebiete, wie ſie jetzt meiſtens zu ſehen iſt, hätte ich mich nicht herzugeben vermocht. In der That freut es mich auch immer aufs Neue, zu ſehen, daß wenn ich nur die Sache ſelbſt walten laſſe, ich von ſelbſt immer wieder zu dem Puncte hingetrieben werde, wo Dogmatik und Ethik in ihrer Einheit ſich darſtellen, und ſich gerade da am innigſten berühren, wo man ſie recht frey jede nach ihrem eigenthümlichen Weſen hat gewähren laſſen. — Ebenſo glaube ich ganz zu verſtehen, was Sie mit der Forderung einer „tüchtigen Weltſeite" für die Ethik wollen. Das Leere und Trockne der herkömmlichen Ethik iſt mir ſeit lange darin gelegen, daß ſie — kantiſch oder myſtiſch — die Wirklichkeit draußen läßt, die Welt der Perſönlichkeiten nicht achtet, und damit dann ſich ſelbſt beſtraft.

Verſchieden iſt der Bau unſerer Ethik wohl nicht dadurch, daß Ihr Haupteintheilungsgrund die Verſchiedenheit der Relationen des Guten zum menſchlichen Willen iſt; noch dadurch, daß Sie ſtatt meiner chriſtologiſchen Behandlung die trinitariſche eintreten laſſen. Denn auch ich erkenne die drey, Geſetz, Tugend, höchſtes Gut an als die Grundformen des ethiſchen Proceſſes, der im Kleinſten wie im Größeſten ſich wiederholt; geſtehe auch zu, daß ſich dieſes trinitariſch betrachten läßt. — Denn jeder Einzelne, der noch nicht zu der Verſöhnung des Willens mit dem Idealwillen gekommen

iſt, wird noch ſtehn auſſer Chriſtus: alſo im Reiche des Vaters. Aber Sie ſagen ſelbſt, daß der Mittelpunct in der öconomiſchen Trinität Chriſtus iſt. Und da nun, ſoviel ich ſehe, ein chriſtliches Geſetz der Ethik Noth thut: dieſes Geſetz aber vor Chriſto noch nicht erſchienen iſt: ſo bleibt doch wohl erlaubt, Chriſtus als das enthüllte und erfüllte Geſetz anzuſehen. Enthüllt iſt es durch Erfüllung — das iſt wahr — durch eine Tugend, die ebenſo ſehr die perſönliche Aufgabe des menſchlichen Individuums, als die höchſte Weltaufgabe realiſirt. Und ſo kann ich Chriſtus als Geſetz nicht auffaſſen, abgeſehen von ſeiner Tugend. Dennoch iſt er für die Menſchen, je nach der Stellung ihres Innern, in all ſeiner Tugend entweder nur Geſetz, oder nur die perſönliche Tugend, die ſelbſt Princip der Tugend in andern iſt — mittleriſche Tugend — oder endlich auch Princip und Anfang des Reiches Gottes. Wenn Sie wollen, iſt Chriſtus als Geſetz nur Offenbarung des Vaters, aber auch die allein vollkommene Offenbarung des Geſetzes — nemlich die perſönliche, incarnirte. Und ſo verſchieden die drey Formen des Guten ſind, ſie ſtellen doch nur dar die Momente im Proceſſe des ſich verwirklichenden Guten, welcher Proceß nur dadurch auch Proceß der Menſchheit werden kann, daß in Ihm die vollkommne ethiſche Offenbarung iſt, d. h. daß die drei Momente in Ihm in ſtetiger Einheit ſind und ſich durchdringen. Er iſt als Geſetz Geſandter des Vaters: aber die vollkommne Offenbarung des Geſetzes iſt nur möglich geweſen in perſönlicher Weiſe. Es iſt zweytens die Menſchwerdung der Wille des Sohnes in jedem Moment, und endlich iſt er der Anfang der zu Gott zurückkehrenden Menſchheit als geſalbt mit dem h. Geiſt, und ſeine perſönliche Aufgabe geht damit über in die Weltaufgabe, die Stiftung des Reiches Gottes. Auch der h. Geiſt konnte ſich erſt offenbaren dadurch, daß in ihm ſich Chriſtus wußte als das Haupt und Princip der Gemeine. So hoffe ich, finden ſie keine Zurückſtellung der Trinität in meiner Behandlungsweiſe. Ich ſtimme Ihnen ganz bey, in der Ethik (§ 50) kann Chriſtus nicht betrachtet werden in ſeiner reinen metaphyſiſchen Bedeutung — obwohl er der Mittelpunct iſt in des dreieinigen Gottes Offenbarung, — ſondern nur in Relation, oder ſofern ſeine Perſönlichkeit eine Beziehung hat zur Welt. Aber

eben weil ich in Beziehung auf das Gesetz, die Tugend und das höchste Gut ihn als das Princip für das ethische Leben der Welt ansehe, als das allein zureichende, aber auch genügende, so will ich selbst die Lehre vom christlichen Gesetze von ihm ableiten. Damit ich aber nicht die ganze Fülle dieses Princips nur unmittelbar, unbegründet hinstelle, betrachte ich die Welt abgesehen von Christus als das werdende christlich-Gute oder als die Vorbereitung der Incarnation des Guten (als des Gesetzes, der Tugend ꝛc.); gehe daher aus von der sittlichen Anlage, betrachte zweytens die Welt der Sünde an sich und in ihrer historischen Wirklichkeit (Heidenthum und Judenthum, in denen die Grundformen des Bösen sich verwirklichen) und schließe den ersten Theil mit der dritten Abtheilung, der Betrachtung des Werdens des christlich-Guten. Diese letzte Abtheilung zerfällt in die drey Abschnitte: 1. Die Welt in der Vorbereitung auf Christus. Anfänge von Gesetz, Tugend, höchstem Gut ꝛc. 2. Christus, das incarnirte Gute; a. als das vollkommne Gesetz, b. als der Versöhner des Gesetzes mit dem Willen, c. als Princip des höchsten Guts. 3. Die Wiedergeburt durch Christus im h. Geiste. Darauf folgt der zweyte Theil:

1. Das Leben der Kindschaft. (Pflichten gegen Gott.)
2. Die gottebenbildliche Persönlichkeit. (Pflichten gegen uns selbst.)
3. Die christliche Brüdergemeinschaft. (Pflichten gegen den Nebenmenschen) oder das Gute als Reich der Persönlichkeit.
   a. Familie.
   b. Staat, Kunst, Wissenschaft.
   c. Die christliche Kirche, das Reich Gottes ꝛc. ꝛc.

Ueber zweyerlei muß ich hier mich noch erklären und Ihre Meynung erbitten. Im zweyten Theil ist, wie Sie sehen, für Gesetz und Tugend keine besondre Stelle, hier also ist mir allerdings jene Dreyheit nicht mehr Haupteintheilungsgrund. Um jenen drey Grundformen „Gesetz, Tugend, höchstes Gut" ihr Recht anzuthun, waren, so viel ich sehe, die zwey Wege möglich: entweder würde der ganze ethische Stoff zuerst unter der Form des Gesetzes

behandelt; sodann ebenso unter der Form der Tugend der ganze Reichthum des Ethischen nochmals vorgeführt u. s. f. Da wäre eine unpassende Wiederholung desselben Inhalts — von andern Fehlern abgesehen — unvermeidlich. Oder würde jedes einzelne ethische Lehrstück unter den drey Formen behandelt. Da wäre eine endlose Wiederholung derselben Form, nämlich jedesmal wäre das einzelne Gute zuerst als Gesetz, dann als Tugend ꝛc. aufzustellen, und dieser Uebergang des Objectiven in das Subjective und des Subjectiven in das Werk, das höchste Gut, wäre stets in gleicher Weise wieder da — ein mechanisches, ermüdendes, auch zerstückelndes Verfahren. Vielmehr aber ist dieser Uebergang des objectiven Gesetzes in das Subject, und der Tugend in das Werk ein- für allemal vollzogen und zu schildern in der Wiedergeburt. Darum, und dies ist das Zweyte, was ich zu bemerken habe, ist die Wiedergeburt noch unter das Werden des christlich-Guten gestellt; hier erscheinen die drey, Gesetz, Tugend, höchstes Gut in ihrem Aussereinanderseyn — das die alte Welt characterisirt — zum letztenmal, hier drängen sie sich zusammen — in subjectivem Proceß, dessen objectives Princip Christus in seiner dreyfachen ethischen Bedeutung ist, um sich für immer zu durchdringen. Hier also ist der Uebergang von dem einen der drey Momente ins Andre einmal für immer zu verzeichnen und bedarf nachher keiner besondern Erwähnung mehr. Vielmehr ist nun die Grundlegung vollständig vollzogen, und es kommt nun blos darauf an, diese Explikation des nun als seyend zu behandelnden christlichen Guten richtig sich vollziehen zu lassen. Sie sehen auch, daß ich Christus nicht unmittelbar zum Princip der Ethik mache, sondern nur dadurch, daß er Princip der Wiedergeburt ist. Christus ist nicht unmittelbar Familienstifter und Staatengründer; denn die Naturbasis für Familie und Staat, ja auch für die Kirche, sofern sie eine Welt von Persönlichkeiten sich schon voraussetzt, stammt wenigstens nicht von Christo, wie er in der Ethik in Betracht kommt, wohl aber ist er der durch die Versöhnung, die Liebe und Weisheit sie zu ihrer Wahrheit bringende. Doch schon bin ich Ihnen vielleicht zu lange geworden. Ich habe nur beizufügen, daß ich mich herzlich über Ihren Besuch freue, sowie auf die Besprechung dessen, was Sie

mir mittheilen wollen. Herr Lic. Schaaf,*) der mir Ihre freundliche Aufnahme sehr dankbar rühmte, sagte mir, daß Sie schon in der nächsten Woche uns zu besuchen gedachten, sich aber abhalten lassen durch die Nachricht, daß ich nächste Woche nicht hier seyn werde. Das Letztere ist gar nicht gewiß. Vielmehr will ich nur eine kleine Erholungstour machen, für die noch keine Zeit bestimmt ist. Ich wünschte aber sehr, daß Sie die Tour mitmachten. Ob zu Fuß, oder wie sonst, und auf wie lange und wohin, das bleibt ganz der nähern Besprechung mit Ihnen überlassen. Ich werde also nicht Ferien machen, noch verreisen, bis Sie kommen oder wenigstens bestimmtere Nachricht geben, wann Sie uns mit Ihrer Ankunft zu erfreuen gedenken. Da das Wetter jetzt günstig zu werden scheint, so wäre vielleicht das Schönste, eine solche Tour, wenn Sie Freude daran haben, auf die nächste Woche zu verlegen. So entschließen Sie sich bald und gut, lieber Freund. Mit Einem Tage, wovon Herr Schaaf verlauten ließ, wird aber nicht in Kiel vorlieb genommen.

Von Herzen der Ihrige

J. Dorner.

Kiel, den 17. July 1841.

Seiner Hochwürden Herrn Professor Dorner in Kiel.

Verehrter Freund!

Für Ihr letztes Schreiben vom 17. d. M. meinen herzlichsten Dank. Es hat mich sehr gefreut, durch die nähere Darstellung des Grundgedankens Ihrer Ethik, diesen, wie ich glaube, jetzt bestimmter aufgefaßt zu haben. Sehr hat es mich interessirt, daß Sie in der Anordnung der objectiven sittlichen Lebensformen mit mir darin übereinstimmen, daß Sie Familie und Kirche als die beiden Endpuncte des Organismus der Sittlichkeit, — Staat, Kunst und

*) Der bekannte jetzt in New-York wirkende Theologe.

Wissenschaft als die Reflexionsmitte stellen. Ueber dieses und andere Puncte freue ich mich übrigens näher mit Ihnen zu sprechen, und da ich hoffe in der nächsten Woche mit dem Dampfschiffe Friederich den 6. nach Kiel abzugehen, schiebe ich es bis dahin auf. Ich wünschte auch gerne mit Ihnen, werther Freund, über meine deutsche Uebersetzung meiner Schrift über den Meister Eckart ein Näheres zu sprechen. Länger als einen Tag werde ich schwerlich das Vergnügen haben können in Kiel zu bleiben. Möchte nur die Witterung in der nächsten Woche gut werden. Denn wenn es so mit Sturm und Regen fortfährt, wird es nicht einmal möglich diese kleine Reise zu machen. Das gute Wetter muß aber doch wohl bald kommen. Hoffend, daß es in der nächsten Woche doch nicht gar zu arg werde, freue ich mich darauf Sie, theurer Freund, nächsten Freitag in Kiel zu sehen und zu sprechen.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Copenhagen, den 22. July 1841.

Seiner Hochwürden Herrn Professor Dr. Dorner in Kiel.

Nur ein Paar Zeilen schreibe ich Ihnen diesmal, theurer Freund, um Sie von meiner glücklichen Reise und Ankunft zu benachrichtigen und Ihnen und Ihrer lieben Frau aufs herzlichste meine Dankbarkeit zu bezeugen für die Gastfreundschaft und Liebe, die ich in Ihrem Hause genossen habe. Es waren mir höchst erfreuliche Tage und aus unsern Gesprächen habe ich Keime erhalten, die, wie ich hoffe, mir in der Zukunft fruchtbar seyn werden. Wir haben so Vieles besprochen, aber erst durch ein späteres Nachdenken, wodurch das Empfangene und Angeregte sich eigenthümlich gestaltet, werden solche Gespräche die wahre Frucht tragen. Auch ist mir sehr lieb gewesen die nähere Bekanntschaft mit mehreren Ihrer werthen Collegen, und ich bitte, daß Sie mich freundlich in deren Erinnerung bringen.

Die Sachen von Grundtvig über das apostolische Symbolum werde ich nächstens schicken; ich habe nachgeschlagen in seinen verschiedenen Schriften um Darstellungen zu finden, die einigermaßen genießbar wären; allein ich hoffe eine bessere Auswahl zu treffen, als mir bis jetzt gelungen, und schiebe es darum noch Etwas auf mit der Sendung.

Wir freuen uns sehr darauf Sie und Ihre liebe Frau noch in diesem Jahre in Copenhagen zu sehen. Doch hoffe ich, daß wir noch vor dieser persönlichen Zusammenkunft Mehreres schriftlich mit einander verhandeln werden. Diesmal aber muß ich meinen Brief abkürzen, damit er zeitig auf die Post komme, und behalte mir vor nächstens einen längeren schriftlichen Besuch bei Ihnen abzulegen.

Ihr treuergebener

H. Martensen.

Copenhagen, den 12. August 1841.

Nachdem wir die Rückreise hieher so ungemein glücklich zurückgelegt haben, bleibt uns die Erinnerung an unsere Kopenhagener Reise eine um so ungetrübtere und freudigere. Dazu hat Ihr liebes Haus ganz besonders viel beygetragen, und ich fühle mich gedrungen, in unser aller Namen Ihnen und den l. Ihrigen den herzlichsten Dank für Ihre freundliche Aufnahme, und die vielen in dieser für Sie ohnehin geschäftsreichen Woche uns geschenkten Stunden zu sagen.

Die Stellen Augustins anlangend so finde ich bey näherem Besinnen, daß ich nicht aus einer bestimmten Stelle über den Glauben, sondern daraus den Schluß auf die Unvollkommenheit seines Glaubensbegriffs gemacht habe, daß er auf gewisse Werke und den Stand der Jungfrauschaft ein ungebührliches Gewicht legt, und eine höhere Tugend darin sieht. So besonders im Streit des Hieronymus mit Jovinian. cfr. Augustin. de sancta virginitate. Doch vgl. dagegen Baumgarten Crusius Dogmengesch. S. 1174.

Wie denken Sie es sich, daß der menschgewordene Sohn Gottes gebetet hat? Scheint es nicht seiner Idee zu widersprechen? Daran schließt sich die Frage nach der Art seiner hohenpriesterlichen Fürbitte, die mir noch schwerer construirbar scheint.

Mit inniger Liebe

Ihr J. D.

Kiel, den 15. Sept. 1841.

Copenhagen, 30. Sept. 1841.

Hiebei mein verehrter Freund, sende ich Ihnen einige Sachen von Grundtvig, Ihnen überlassend ob Sie aus seiner weitschweifigen und breiten Darstellung Etwas für Sie herausfinden können. Für Ihren lieben Brief meinen herzlichsten Dank. Die Stunden unseres hiesigen Zusammenseyns sind uns allen in schöner Erinnerung geblieben und werden es noch lange bleiben. Für Ihre Nachricht über Augustin danke ich. Es wird schon hinreichend sein um das Ungenügende seiner Ansicht von der Rechtfertigung aufzuweisen, daß er sich nicht von den „Werken" hat losmachen können.

Ich habe jetzt wieder angefangen meinen Eckart zu übersetzen, aber noch habe ich nicht die rechte Energie dazu erlangen können, weil der Gedanke an meine lutherischen Vorlesungen mich stark beschäftigt. Ich lese jetzt fleißig in Luthers Werken und besonders interessirt mich seine Ethik. Ich glaube es ließen sich aus Luthers Schriften die Grundprincipien einer christlichen Ethik darstellen, ebensogut wie die Grundprincipien der Dogmatik.

Das Beten „des Gottmenschen" habe ich immer mit der Versuchung des Gottmenschen zusammengestellt. Hat die tentatio wirkliche Realität für ihn, dann hat er auch das wirkliche Bedürfniß zu beten. Die Versuchung aber durch Kampf und Beten überwindend erreicht er eben seinen Begriff als Gottmenschen d. h. er actualisirt sein gottmenschliches Wesen, macht seine empirische Wirklichkeit zur adäquaten Erscheinung seiner wesentlichen Herrlichkeit.

Obgleich er ohne Sünde ist, ist doch im Stande seiner Erniedrigung eine Nicht-Identität des Wesens und der Erscheinung, weil das Wesen durch eine wirkliche Freiheitsentwickelung actualisirt werden soll. Und so ist das Gebet ein richtiges Moment in der Verwirklichung seiner Harmonie mit dem Vater, ein wichtiges Moment in der Incarnation insofern sie als werdend aufgefaßt wird. Die ewige ἔντευξις aber Röm. 8. setzt die vollkommene Weltüberwindung und sein daraus folgendes Sitzen zur Rechten des Vaters voraus, und enthält, daß er, so wie er Princip alles wahren Gebets ist, so alle Gebetserhörung vermittelt. Seine ewige Fürbitte aber ist nicht nur Bedürfniß für uns, sondern auch für ihn selbst, damit es dahin komme, daß er das ganze Werk dem Vater übergeben kann, damit Gott sei Alles in Allen! (1 Cor. 15.)

Und somit Gott befohlen! Die besten Grüße an Ihre liebe Frau und an alle Kieler Freunde!

Der Ihrige

H. Martensen.

Geliebter Freund!

Herzlichen Dank für die übersandten Grundtvigiana, die allerdings nicht eben leicht zu lesen sind, sowie für Ihre Worte über das Gebet Christi, mit denen Sie mir Freude gemacht haben. Freylich, die Versuchung Christi selbst, mit der Sie das Gebet in Zusammenhang gesetzt haben, scheint jetzt, wenn ich das Neuere von Conradi, Strauß, Vatke (die Freyheit ꝛc.) bedenke, große Schwierigkeiten zu haben. Einerseits kann ich mich nicht befreunden mit Schleiermachers Ansicht, die noch neulich Twesten hier sehr energisch vertrat, bey der es zu einer Dialectik der Momente in Christi Willen gar nicht kommt, sondern nur ein stiller Fluß an die Stelle des Kampfes tritt. Er hebt das non potuit peccare so hervor, daß mir Christi Wille nicht aus der Categorie der Natur (der guten, edeln, gottmenschlichen) oder der

Subſtanz heraus zu kommen ſcheint in das Gebiet der ſubjectiven Freyheit, die ſich dann zur objectiven fortbeſtimmt. Allein das ſcheint mir die Entwicklung eines Kindes zu ſein, nicht eines Menſchen oder Mannes, daß die Activität des Willens, die ſubjective, ſtets nur Emanation der Natur ſeyn ſoll. Aber wenn ich ſo einerſeits, in ethiſchem Intereſſe und im dogmatiſchen Intereſſe der wahren Menſchheit Chriſti ein Auseinandertreten der gottmenſchlichen Natur und der Subjectivität Chriſti zu ſtatuiren geneigt bin, — natürlich nur als Durchgangspunct oder Moment: ſo droht die Gefahr auf der andern Seite, nemlich Sündhaftigkeit Chriſti; oder aber ein laxerer Begriff von Sünde, als wir ihn in der Lehre von der Erbſünde feſthalten, ein ſolcher nemlich, wornach es nicht als Sünde ſoll gewußt werden, wenn der ſubjective Wille momentan nicht erfüllt iſt vom göttlichen Willen.

Doch über dieſe Schwierigkeit hoffe ich hinwegzukommen: bedenklicher iſt vielleicht, wenn man mit Vatke dahin ſich drängen läßt, zu geſtehen, daß es ein wahres Wiſſen von der Sünde ohne innere Erfahrung von derſelben nicht gebe. Daß aber jenes Wiſſen zum Beruf Chriſti gehört hat, liegt auf der Hand.

Conradi mit Irving, Menken u. A. meynt, Chriſtus müſſe als mit der Erbſünde behaftet gedacht werden. Seine perſönliche Vollendung ſey deren Ueberwindung. Ich bin begierig, Ihre Anſicht hierüber zu vernehmen. Dießmal habe ich nicht Zeit, näher einzugehen, da ich noch eine Menge Briefe heute ſchreiben ſoll. Daher hier nur noch von dem Ueberbringer dieſes, Herrn Cand. Anderſen aus Flensburg, einem tüchtigen mir ſehr werth gewordenen jungen Mann. Er wird bey Blücher als Hauslehrer fungiren, und ich freue mich, ihn bey Ihnen andurch einführen zu können, da er Ihre Bekanntſchaft ſehr wünſcht. Ich gebe ihm ein Buch von Schmidt*) mit, das mir geſtern Perthes in Gotha zum Geſchenk geſandt hat. Ich ſetze voraus, daß es für Sie bey Ihrem Eckärd mehr von Intereſſe iſt, als es unmittelbar jetzt für mich hat, daher ich nicht ſäumen will, es in Ihre Hände zu bringen. Behalten Sie es, ſo lange Sie es brauchen. Perthes

*) Wohl Schmidt, Johannes Tauler von Straßburg. Perthes 1841.

fragt, wie es mit Ihrem Eckard ſtehe? Ich werde ihm dieſer Tage antworten, hoffe aber bald von Ihnen eine Parthie Mſkrpt. zu bekommen.

Meine liebe Frau grüßt mit mir die Ihrige und Ihre verehrte Frau Mutter herzlich. Küſſen Sie mir Ihren herrlichen Knaben.

Behalten Sie lieb Ihren treuen

J. Dorner.

Kiel, den 16. Oktbr. 1841.

Copenhagen, den 20. November 1841.

Theurer Freund!

Seyn Sie mir nicht böſe wegen meines langen Schweigens; die Zeit iſt mir ſo ſparſam zugemeſſen. Ihre beiden*) mir ſo willkommenen Briefe habe ich empfangen. Den Brief und die Rolle an den Biſchof Mynſter habe ich ihm gleich gegeben. Er wird Ihnen wohl ſelbſt antworten. Ich zweifle aber, daß dieſe Angelegenheit hier ein allgemeineres Intereſſe haben werde. Der Einfluß von Harms**) iſt hier nur ſehr ſporadiſch geweſen. Viele finden, die Zeit einer 25jährigen Wirkſamkeit ſey noch nicht lange genug um dem Jubiläum eine allgemeine Theilnahme zu verſchaffen u. ſ. w. Was mich betrifft, wünſche ich der Sache den beſten Fortgang.

Für Ihre Mittheilung von Schmidts Täuler meinen beſten Dank. Es war mir dies eine neue Aufforderung meinen Eckart fertig zu machen. Leider ruht dieſe Arbeit jetzt wegen der angefangenen Vorleſungen. Doch hoffe ich, daß es mir möglich werde ſie noch in dieſem Jahre fertig zu machen. Es fehlt nur

---

*) Ein Brief von Dorner ſcheint hier zu fehlen.

**) Es handelt ſich um das Jubiläum von Claus Harms in Kiel.

die Ueberſetzung von etwa zwei Druckbogen. Das Manuſcript habe ich nicht geſchickt, weil ich meinte, es wäre das beſte Ihnen das Ganze auf einmal zur gütigen Durchſicht zu ſenden.

Es freut mich ſehr zu erfahren, daß wir bald von Ihnen Etwas Gedrucktes ſehen werden. Etwa über die Principien der proteſtantiſchen Kirche? oder über die Taufe? Ich bin ſehr neugierig. Die Schrift von Hoffmann über Taufe und Wiedertaufe habe ich in dieſer Zeit geleſen und das wichtige Problem iſt wieder in mir rege geworden. Ich glaube, daß wir jetzt mit einander über dieſen Punct im Einverſtändniß ſeyn werden. —

Mit großem Intereſſe habe ich geſehen, daß Nitzſch und Julius Müller ſich jetzt gegen die Theologen des jungen Deutſchlands zur Wehre geſetzt haben. J. Müllers Abhandlung habe ich noch nicht geleſen, aber der erſte Aufſatz von Nitzſch in den Studien*) ſcheint mir viel Wahres und Treffendes zu enthalten. Namentlich dieſes, daß Strauß in der Auffaſſung der chriſtlichen Thatſachen, ſowohl der Geſchichte wie des Bewußtſeins, ſo oberflächlich verfährt, daß es ihm angelegentlich ſein muß, den Unterſchied vom πνεῦμα und γράμμα, den das Chriſtenthum ſelbſt überall gegen ſeine eignen Erſcheinungsformen geltend macht, völlig zu verwiſchen, das Chriſtenthum ſo viel möglich zu judaiſiren, die craſſeſte buchſtäbliche Auslegungsweiſe feſtzuhalten, um dann deſto beſſer das Evangelium in absurdum redigiren zu können und die chriſtliche Theologie als eine ſubjective, halb-philoſophiſche Deutelei des Poſitiven darzuſtellen.

Sie ſprechen in ihrem vorigen Schreiben von der Schwierigkeit in der Verſuchungsgeſchichte Chriſti. Man kann Conradi nicht zugeben, es ſey ein Minimum von Erbſünde in Chriſto geweſen, andererſeits kann die Sünde ihm nichts rein Aeußerliches geweſen ſeyn. Ich halte mich daran, ſie ſey in ihm geweſen als Möglichkeit, worunter ich mir nichts Leeres oder blos Formales denke, ſondern eine reale Macht. Nun ſage ich aber: die Sünde war in Chriſto, aber nur als Nicht-Ich, welches begehrte Ich

*) Eine theologiſche Beantwortung der philoſophiſchen Dogmatik des Dr. Strauß.

zu werden. Es kam aber nie zur Ichwerdung der Sünde in Christo. Damit ist sowohl die actuelle Sünde wie auch die Erbsünde von Christo ausgeschlossen. Denn die Erbsünde ist nicht nur das mögliche, sondern das wirkliche Böse, insofern die particularisirte Existenz des adamitischen Geschlechts von Hause aus der Idee widersprechend ist. Durch die Geburt aus dem Fleische ist die Willenswurzel schon fleischlich, mithin wider-geistlich geworden. Anders in der Incarnation des Logos, wo das Sarkische von Anfang an bestimmt ist als Moment des Geistes. In der Entwickelung Christi treten nun die Momente dialectisch aus einander um sich zu vermitteln, und hier tritt denn auch das Sarkische, das kosmische Princip auf, um sich geltend zu machen, kann aber nur sollicitirend, nicht necessitirend wirken. In Christo ist also die Sünde nur als Nicht-Ich, die Ichheit der Sünde fällt außer ihm in den Teufel. —

Wie gehts mit der Christologie, bester Freund? Arbeiten Sie tüchtig an der zweiten Ausgabe? — Welche Vorlesungen haben Sie in diesem Winter? Ich habe jetzt Ethik und lutherischen Lehrbegriff angefangen. —

Da ich überzeugt bin, daß Sie sich für mich und meine Angelegenheiten interessiren, bin ich so frei gewesen Ihnen mit meinem Schwiegervater meine Lithographie zu schicken. Meine Zuhörer haben, um mir eine Aufmerksamkeit zu erzeigen, mich mahlen lassen und zugleich diese Lithographie erscheinen lassen. Ich kann nicht anders denn bekennen, daß das Glück mir sehr günstig ist! Möge nur auch der Segen des Herrn mich fortwährend in meiner Wirksamkeit leiten!

Meine Familie ist in dieser Zeit mit einem kleinen Töchterlein vermehrt worden. Mutter und Kind befinden sich Gottlob wohl. — Grüßen Sie Ihre Frau bestens von uns Allen und schreiben Sie bald an Ihren

aufrichtig ergebenen

H. Martensen.

Theuerſter Freund!

Meinen herzlichen Glückwunſch zu dem neuen Ankömmling in Ihrer Familie, und zu der Freude, die ſich um und in Ihr Haus drängt. Beſonders auch meinen Dank für das herrlich getroffene Portrait von Ihnen. Ich erlaube mir, Ihnen das meinige, was ohngefähr um dieſelbe Zeit die hieſigen Studirenden durch einen freylich minder geſchickten Künſtler haben fertigen laſſen, ſamt der Abhandlung, von der mein letzter Brief ſprach, zuzuſchicken. Zugleich erlaube ich mir, Sie noch einmal in Angelegenheit des Harmſianum zu bemühen, und zu bitten, die Inlage an Biſchof Mynſter zu ſenden. Nächſten Sonntag ſoll die Feyer zu Harms Ehren ſtattfinden. Dies macht jetzt ſehr viel zu thun, daher ich ſchließe. Später über die Abhandlung mehr. Mein Abſehen bey ihr ging darauf hin, mich mit der hergebrachten und kirchlich gewordenen Principienlehre aus einander zu ſetzen. Neues finden Sie nicht darin; aber für die bauende Theologie, für die poſitive in Deutſchland ſcheint es nöthig, in immer wieder neuer Weiſe das Princip der neuen Theologie, das ich zugleich für das reformatoriſche halte, einzuſchärfen.

Meine liebe Frau grüßt mit mir Sie und die lieben Ihrigen. Gott erhalte Ihnen die Kleine und deren Mutter wohl und geſund!

Mit herzlicher Liebe der Ihrige

J. Dorner.

Kiel, den 12. December 1841.

Copenhagen, am Sylveſter Abend 1841.

Seiner Hochwürden Herrn Dr. Profeſſor Dorner in Kiel.

Theurer Freund!

Indem ich mir vorbehalte Ihnen nächſtens das vollſtändige Manuſcript von meinem Eckardt zu ſenden, ſpreche ich Ihnen meinen wärmſten und aufrichtigſten Dank aus für Ihre herrliche,

für die Grundlegung der Dogmatik so außerordentlich wichtige Schrift über das Princip unserer Kirche. Sie haben der im Geiste der Kirche arbeitenden Wissenschaft einen wahren Dienst geleistet. Ich meinerseits, und gewiß nicht Wenige mit mir, werde nicht unterlassen diese köstliche kleine aber inhaltsschwere Schrift für meine Dogmatik auszubeuten. Doch muß ich mir auch vorbehalten, mich nächstens ausführlicher auf diese Ihre sowohl wissenschaftliche wie kirchliche Gabe einzulassen, um Sie diesmal von einer Begebenheit zu benachrichtigen, die sich in unserer hiesigen theologischen Facultät zugetragen hat, einer Begebenheit, an der Sie gewiß lebhaft Theil nehmen werden. Wie Sie mir einmal in einer Unterredung vorausgesagt haben, so ist es geschehen. Der Straußianismus hat auch hier angefangen, sein Wesen zu treiben. Schon im Stillen hatte er bei einzelnen der jüngeren Studirenden Anklang gefunden, als vor ohngefähr zwei Monaten ein theol. Student Namens Bröchner sich zum Repräsentanten des Straußianismus aufwarf, indem er in einer renommistischen Anzeige eine dänische Übersetzung der Straußschen Dogmatik als des Evangeliums der modernen Wissenschaft ankündigte. Das erste Heft dieser Übersetzung ist schon erschienen. Dieses konnte natürlich nicht die Facultät als Facultät afficiren, sondern blieb Sache der Litteratur. Der Übersetzer aber hat sich in diesen Tagen zum theologischen Examen eingestellt und sich in seinem an die Facultät gerichteten Petitum auf eine solche Weise ausgesprochen, daß die Facultät nicht hat verantworten können, ihn zum theologischen Examen zuzulassen. Die Sache macht ungeheures Aufsehen, sowohl im größeren Publico, wie unter den Studirenden. Sie verhält sich aber so:

Der Studiosus th. Bröchner hat nämlich in seinem, nach der bestehenden Sitte, in lateinischer Sprache abgefaßten Petitum (um zum Examen zugelassen zu werden), nicht nur gesagt, daß er in allen Hauptpuncten mit der Straußschen Dogmatik einverstanden sey, und daß er durch keine Auctorität abgehalten werden solle, diese seine Überzeugung aperta fronte auszusprechen, sondern er hat ausdrücklich die Dogmen de deo persona — de Christo dei filio — de immortalitate animae — als »imaginationes« und »nebulas« bezeichnet. Die Vermitte-

lung der philosophischen Orthodoxie von Glauben und Wissen, seien nicht besser als die Vereinigung zweier zusammengeleimter Bretter.

Die Facultät war gleich einstimmig darüber einverstanden, daß man dieses nicht hingehen lassen könne. Andererseits erkannte man die Schwierigkeiten, die von Seiten des Princips der Denkfreiheit und Lehrfreiheit sich einstellten. Doch wurde man bald darüber einig, die Facultät dürfe und könne nicht ihren kirchlichen Charakter aufgeben, auch nicht die Stellung aufgeben, die sie als Examinationscollegium zum Staate einnimmt. Die Facultät erließ ein Schreiben an ihn, worin sie erklärte, er hätte sich über sein Verhältniß zum christlichen Glauben auf eine solche Weise ausgesprochen, daß die Facultät Bedenken hegte, ihn zum Examen zuzulassen. Man müsse — da die Ausdrücke doch nicht ohne Zweideutigkeit zu seyn schienen, da er sich außerdem einer fremden Sprache habe bedienen müssen — man müsse ihn auffordern, sich über die Ausdrücke, die er von den genannten drei Dogmen gebraucht hätte, näher zu erklären.

Er beantwortete dieses so, daß er die »imaginationes« und »nebulas« hauptsächlich auf die Hegelsche Unterscheidung von „Vorstellung" und „Begriff" reducirte, übrigens aber hinzufügte, das Läugnen der Persönlichkeit Gottes sey nicht Gottesläugnung, das Läugnen des historischen Christus sey nicht Läugnung der Gottmenschheit, das Läugnen der Unsterblichkeit der Seele sey nicht Läugnung der Ewigkeit des Geistes. Was sein Verhältniß zum christlichen Glauben betreffe, so habe seine Überzeugung ihn davon gänzlich abgeführt. Er erkenne, daß er nicht ohne den höchsten Grad von Gewissenlosigkeit ein geistliches Amt werde annehmen können, meine aber dennoch, daß dieses nicht hindere, ihn zum Examen anzunehmen; das Examen sey nur eine Untersuchung der Kenntnisse, nicht des Glaubens. Da jeder, der ein Amt in der Kirche annehme, eine eidliche Verpflichtung auf die symbolischen Bücher ablegen müsse, so wäre die Garantie des Staates und der Kirche in der Eidesablegung zu suchen, nicht im Examen. Er seinerseits gedächte nie vom Examen Gebrauch zu machen, sondern unterwerfe sich nur dem Examen, um einen Wunsch seines Vaters zu erfüllen.

Hierauf erklärte die Facultät, es sey unvereinbar mit der Stellung einer theologischen Facultät in der christlichen Kirche und dem christlichen Staate das vom Staate angeordnete Amtsexamen mit Studirenden anzustellen, die erklärten, „sie seyen durch ihre Überzeugung vom christlichen Glauben abgeführt" u. s. w. Die Facultät sehe sich daher in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, ihm den Zutritt zum Examen zu versagen.

Die Sache fängt jetzt an, in den öffentlichen Blättern besprochen zu werden. Die Facultät wird den Verlauf der Sache im Publico näher ansehen und nöthigenfalls eine nähere Erklärung über ihr Verfahren abgeben.

Obgleich ich fest darauf bestehe, daß die Facultät nicht anders habe handeln können, so wäre es mir doch lieber gewesen, wenn der Fall nicht vorgekommen wäre, damit nicht die Besorgniß entstehe, die Rechte der Wissenschaft wären verkümmert, damit dieser Schritt nicht für die Zukunft nachtheilige Consequenzen habe und auf Fälle angewendet werde, wo die staatskirchliche Autorität nicht einschreiten darf. Andererseits hoffe ich, daß die genauere Kenntniß des Thatbestandes die Handlung der Facultät billigen wird, und ich glaube, daß diese Begebenheit auf viele Studirende insofern einen guten Einfluß ausüben wird, als es ihnen zum Bewußtseyn gebracht wird, ihre Wissenschaft sey Wissenschaft vom Glauben und der Kirche, und habe nur Bedeutung insofern sie ihren positiven Gegenstand festhalte, und daß die Strauß'sche Theologie als eine objectlose Wissenschaft ein Unding sey.

Übrigens wird man durch diese Begebenheit zu einer schwierigen Frage angeregt, nemlich über die Grenzen der Lehrfreiheit. Was von den Studirenden gilt, muß auch von den Lehrern gelten. Der gegenwärtige Fall ist so eclatant, daß es nicht schwierig ist zu sehen, hier sey die Grenze überschritten. Aber wenn nun näher auf das Verhältniß zur bestimmten Confession eingegangen wird? Die Strauß'sche Richtung wirft ja den Lehrern der Kirche vor, sie seyen sämmtlich von ihrer Confession mehr oder minder abgefallen. Es gebe keine Orthodoxie mehr. Aus dem Gesichtspuncte einer christlich sich entwickelnden Dogmatik, aus dem Standpuncte des kirchlichen Gewissens läßt sich das Verhältniß zur Con-

fession, die innere geistige Einheit im Unterschiede der Form wohl klar machen. Aber wie stellt sich die Sache aus dem Gesichtspuncte des Staats? Welche Richtungen muß und soll der Staat als an der Universität berechtigte anerkennen? Ich meine doch, daß eine jede geschichtlich werdende Richtung, die sich selbst als eine Entwickelung und Weiterbildung des confessionellen Princips giebt (nicht zur Zerstörung sondern zur Erhaltung und Förderung der Kirche), müsse vom Staate anerkannt werden. So gebührt z. B. nicht dem Staate, sondern der Wissenschaft das Gericht über den Rationalismus. Sonst würde der Geist der freien theologischen Forschung, der im Protestantismus eben so inviolabel seyn muß, wie der Glaube Gewalt leiden. Wo aber die Wissenschaft zu einer bewußten Abtrennung vom kirchlichen Prinzip wird, und zugleich sich als eine bestimmte antichristliche Tendenz ausspricht, da, denke ich, ist das Einschreiten des Staates an seiner Stelle. Selbst die schärfste Skepsis über das Wesen des Kirchenglaubens darf sich aussprechen, so lange sie sich auf der dialectischen Schwebe hält. Schließt sie sich aber ab in einem negativen Resultate und sucht dieses geltend zu machen, so kann es nicht geduldet werden. Eine andere Frage ist doch, ob in rein philosophischen Vorträgen nicht eine größere Freiheit verstattet sey, als in theologischen, weil die Philosophie nicht wie die Theologie an bestimmte Positivitäten gebunden ist, und ihr Resultat insofern gleichgültig seyn kann, so lange es sich nur nicht als populäre Tendenz, sondern in der Sprache der Wissenschaft und in wissenschaftlicher Würde ausspricht. Ich denke an Fichtes Atheismus in Jena. Ich meine, es sey ihm doch Unrecht geschehen. Ich wünsche sehr, Ihre Ansicht über diese Puncte zu hören. Ich habe Ihnen hier meine — allerdings noch sehr unreifen — Gedanken vorgelegt und bin sehr begierig zu erfahren, wie Sie über diese in unseren Tagen sich auf's neue aufdringende Frage denken.

Für Ihr wohlgetroffenes Bild meinen herzlichen Dank. Indem ich Ihnen und Ihrer lieben Frau ein gesegnetes Neujahr wünsche bleibe ich

der Ihrige

H. Martensen.

Sie werden bald ein Näheres von mir hören. Doch schmeichle ich mir mit der Hoffnung, bald einige Worte von Ihnen zu empfangen über gegenwärtige Angelegenheit, die mich sehr bewegt hat. — Straußens Name ist in der ganzen Sache von der Facultät nicht genannt worden. Wir hielten uns an die thatsächlichen Erklärungen und Dogmen des Verfassers der Petitums. Meinen Sie aber, man hätte ihn abweisen können, wenn er nur schlechthin gesagt hätte, er sey Straußianer, stimme ganz mit Strauß überein? Darüber ist man hier uneinig. —

Copenhagen, den 6. Januar 1842.

Sr. Hochwürden Herrn Professor Dr. Dorner in Kiel.

Hiebei, theuerster Freund, sende ich Ihnen das vollständige Manuscript meines Eckarts. Ich nehme jetzt Ihre Freundschaft und Güte in Anspruch und bitte Sie, die Revision dieser Arbeit zu übernehmen. Thun Sie es aber so, wie es Ihnen bequem ist und lassen Sie sich ja nicht in Ihren eigenen Arbeiten dadurch stören. Es kommt mir nicht darauf an, ob das Manuscript auch längere Zeit bei Ihnen bleibt, wenn ich mich nur Ihrer gütigen Hülfsleistung freuen darf. Uebrigens gebe ich Ihnen vollkommen freie Hand über das Ganze. Die Marginalseiten sind für Sie eingerichtet. Ich bitte Sie darum nicht nur grammatikalische Fehler zu corrigiren, Ausdrücke zu ändern, sondern überhaupt, wie es Ihnen gut dünkt, wegzunehmen und zuzusetzen. Finden Sie, daß das Manuscript, so wie es ist und durch Ihre Correctur wird, für einen Setzer leserlich sey — was ich beinahe nach Analogie der hiesigen Buchdruckereien hoffe — so bitte ich Sie, es, nach vollendeter Correctur, an Perthes zu schicken und mir das Porto zu notiren. Widrigenfalls bitte ich Sie, mir selbiges zurückzuschicken, damit ich es abschreiben lasse. Auf jeden Fall werde ich wohl selbst an Perthes einen Brief

schreiben müssen. Ueber diese Punkte erwarte ich von Ihnen das Nähere zu vernehmen.

Nun noch ein Paar Worte in Veranlassung Ihrer trefflichen Schrift vom Princip unserer Kirche. Was mich besonders daran gefreut hat, ist die treffend und originell ausgeführte Dialectik des formalen und materialen Princips, wie nemlich keines von diesen sich behaupten könne, ohne das andere zu affirmiren, wie jedes von ihnen, indem es sich, isolirt, ohne das andere, behaupten will, in Pelagianismus umschlage und wie namentlich das formale Princip sich selbst überflüssig mache, wenn es das materiale ignorirt. Ueberhaupt finde ich es von höchster Wichtigkeit, daß Sie eingeschärft haben, das materiale Princip enthalte ein qualitativ Neues, Anderes als das formale, daß deshalb die Rechtfertigung durch den Glauben nicht als ein Satz, eine Regel genommen werden dürfe, wodurch sie nur ein Additamentum zum formalen werde, sondern als der fruchtbare Kern, der lebendige Quellpunct der wiedergebornen Persönlichkeit, der καινὴ κτίσις ἐν Χριστῷ. Hiedurch ist die Lehre vom testimonium spiritus scti sowohl in praktischer wie theoretischer Beziehung zu ihrem Rechte gekommen. Andererseits finde ich, daß Sie die Auctorität der Schrift wahrhaft vermittelt haben durch den Begriff der vom Glauben selbst geforderten reinen von allen traditiones humane unabhängigen Gegenständlichkeit Christi, der σὰρξ Χριστοῦ, wodurch dann das Verhältniß zum πνεῦμα sich leicht ergiebt. Allerdings läßt sich die Auctorität und Nothwendigkeit der Schrift nicht unmittelbar postuliren, sondern muß durch die allgemeine Nothwendigkeit der fortwährenden Gegenständlichkeit Christi vermittelt werden. — Hätte ich Ihre Schrift für die Ausarbeitung meines Eckarts benutzen können, sehe ich wohl ein, daß meine Critik der Mystik in mehreren Beziehungen einen schärferen theologischen Charakter hätte annehmen können. Denn die Mystik hält das materiale Princip einseitig fest, indem sie aber das formale vernachlässigt, wird ihr selbst das materiale verkümmert und sie kommt nicht zum wahren Begriff des rechtfertigenden Glaubens. Dieses letzere glaube ich allerdings erwiesen zu haben, hätte es aber noch eindringender thun können, wenn ich

die Sache unter dem Gesichtspuncte des formalen und materialen Princips abgehandelt hätte.

Wie denken Sie sich aber, daß mit Lösung der Aufgabe vom Verhältnisse des materialen und formalen Princips „die innere wahre Union mit der reformirten Schwesterkirche allein vollziehbar sey?“ (S. 4). Allerdings wird der Dissensus die Principien angehen, glauben sie aber, daß der Consensus in den Principien auch mit Sicherheit zu einem Consensus in der Abendmahlslehre führen werde? Denn im Leben, wo die Union vollzogen werden muß, wird es doch auf diesen practischen Punct besonders ankommen. Allerdings würde wohl die im (recht gefaßten) materialen Princip enthaltene Immanenz Christi in der Gemeine, die reformirte Kirche zu einer Abendmahlstheorie führen können, in welcher sie der lutherischen begegnete. Meinen Sie es vielleicht so?

Wie denken Sie sich das Vorkommen des Schriftgebrauchs in einer speculativen Dogmatik? So viel ich weiß, fangen Sie mit der Exposition der Schriftlehre nach den Lehrtypen an, gehen dann zum Kirchlichen und zuletzt zum Speculativen über. Wenn man nun aber, wie Schleiermacher und Marheineke, nicht zunächst von der historischen Objectivität ausgeht, sondern vom Selbstbewußtseyn oder von den Ideen und von da zur Objectivität übergeht und diese mit dem christlich denkenden Geiste zusammenschließt, — welche Methode auch die meinige ist — wie kommt dann die Schrift nach protestantischem Princip zu ihrem Rechte? Ich denke mir es so, wie ich es auch besonders bei Schleiermacher angelegt finde — die Schrift ist der Dogmatik immanent; indem der Dogmatiker seine Sätze ausspricht und entwickelt, stellt die Schriftcategorie und der biblische Ausspruch, ja selbst ganze Pericopen sich von selbst ein, wird in dem sich immanent entwickelnden Gedankengange eingeschlungen; die Schrift hat den Charakter des äußerlich Positiven abgelegt und wird aus der Dogmatik selbst herausgesprochen. Sie ist organisirendes Ferment im höchsten Sinne des Worts, der Sauerteig, der die ganze Masse durchsäuert, sie ist deshalb überall und nirgends, als rein historisches Element kommt sie nicht vor. Auf andere Weise ist es mir nicht möglich gewesen, die Schrift

in meine Dogmatik einzuführen. Nun aber kann gefragt werden: ist hierin nicht etwas an Antinomismus streifendes, wenn dabei stehen geblieben wird? Die Schrift ist allerdings Ferment und als solches ist sie überall und nirgends, der Charakter des γράμμα ist insofern aufgehoben; allein sie ist auch **critisches** Organ, und gebührt ihr als solchem nicht auch, daß sie als γράμμα hervortritt? Dieses Bedenken ist mir entstanden, ich erledige es aber so, daß ich sage, die critische Function ist in der organischen enthalten, die διάκρισις τῶν πνευμάτων kann nur mittelst der Schrift ausgeübt werden in ihrer Einheit mit der sich immanent entwickelnden christlichen Wissenschaft. Und so komme ich doch nicht zu einer Exposition des Schriftinhaltes als eines äußerlich Aufgenommenen, wodurch die Immanenz der Entwickelung gestört wurde. Was halten Sie aber davon, die Sache vom Standpuncte meiner Methode angesehen?

Nach Ihrer Methode haben Sie allerdings den Vortheil, die Schrift auch als solche hervortreten und sich selbst aussprechen zu lassen. Allein da Sie in dem phänomenologisch-kritischen Gange Ihrer Darstellung doch nicht die Schrift nur als erstes Glied aufnehmen, sondern zugleich als absolute Norm, wird es Ihnen dann, wo die Schrift in dieser normativen und eigentlich dogmatischen Bedeutung vorkommt, möglich, sie auf andere Weise zu handhaben als die von mir beschriebene, so nämlich, daß sie jetzt nicht mehr als historisch gegebene Norm auftritt, sondern aus dem Systeme selbst herausgesprochen wird, als wären ihre Worte die Worte des Dogmatikers selbst? Darüber möchte ich gerne Ihre Gedanken erfahren.

Für den academischen Vortrag hat Ihre Methode den großen Vortheil, daß Sie Ihren Zuhörern eine bestimmtere, objectivere Schriftkenntniß mittheilen können, als es mir möglich ist. Reinwissenschaftlich aber nehme ich meine Methode in Schutz. Für den Schüler aber wird es allerdings wichtig seyn, daß er zugleich eine biblische Dogmatik höre. Bei meinem Collegen Clausen, der die Dogmatik in Hasescher Weise*) vorträgt, bekommen die

*) Vgl. Hase, Lehrbuch der Evangelischen Dogmatik.

Studirenden wohl einen großen Schriftapparat, allein ich möchte eben die bibliſche Dogmatik rein als ſolche vorgetragen wiſſen, und gebe die Hoffnung nicht auf, es ſelbſt einmal zu verſuchen, wenn mir Zeit dazu wird. Halten Sie es aber für möglich, die Verſchiedenheit der Lehrtypen durch alle Dogmen durchzuführen? Mir ſcheint es nur an einzelnen Hauptpuncten möglich zu ſeyn. Denn da dieſe Lehrtypen nicht einſeitig feſtgehaltene Momente eines Ganzen ſind, ſondern jeder die wahre Totalität ſelbſt iſt, ſo ſcheint die Verſchiedenheit ſich weſentlich nur in der Totalität zeigen zu können, nicht aber im Einzelnen durchführen zu laſſen. Auch über dieſen Punct wünſche ich näher mit Ihnen conferiren zu können. —

Das Verfahren der theologiſchen Facultät in der Sache, von der ich Sie in meinem letzten Schreiben benachrichtigte, hat die Stimmung des Publicums für ſich. Selbſt die liberalen Blätter, die anfänglich ſich zu einem Angriffe auf die Facultät anſchickten, ſcheinen ſich bedacht zu haben und ſchweigen wenigſtens ſtill. Uebrigens ſehe ich voraus, daß in der Zukunft dieſes ſtraußiſche Unweſen ſich noch mehr verbreiten wird. Mit dieſer Seite ſich in wiſſenſchaftlichen Streit einlaſſen, halte ich aber nicht der Mühe werth; ich meine, man muß nur nach Kräften Poſitives ſchaffen, bauen, eine wiſſenſchaftliche Poſitivität Ihnen gegenüberſtellen, die ſie ſtehen laſſen müſſen.

Und hiemit, theurer Freund, will ich für diesmal ſchließen. Von meiner Frau die beſten Grüße an die Ihrige! Empfehlen Sie mich beſtens Ihren Collegen, wie auch Herrn Profeſſor Herrmann*) und Chalybäus.**)

Ihr treu ergebener

H. Martenſen.

Wie meinen Sie, daß mit der Correctur meines Eckart zu verfahren ſein werde? Wollte Perthes ihn hier in Copenhagen

---

*) Der Kirchenrechtslehrer und ſpätere Leiter der Evangeliſchen Landeskirche Preußens.

**) Der bekannte Philoſoph.

drucken lassen, dann könnte ich selbst die Correctur besorgen, was allerdings sehr angenehm wäre. Läßt er ihn aber in Hamburg drucken, muß er einen tüchtigen Correcteur haben.

---

*)

Herzlichen Dank theuerster Freund für Ihre beyden inhaltsreichen Briefe und für die herrliche Abhandlung über Eckart, von der ich zu dem Drittel was wir zusammen in meinem Zimmer lasen schon etwa ein zweytes Drittel gelesen habe. Ich habe mich am Bisherigen sehr erfreut und werde für meine christologischen Studien vieles von dem, was Sie über Eintheilung der Mystik sagen, trefflich zur Aufhellung brauchen können. Namentlich hatte mich stets nach einem Fortschritt in der Geschichte der Mystik verlangt. Sie zeichnen ihn mit fester Hand. Ein Weiteres hierüber, wenn ich zu Ende bin, was hoffentlich in einigen Wochen oder früher der Fall ist. Denn es macht wenig Mühe, da nur selten kleine Incorrectheiten sich finden. Ich fahre fort, mich an Ihrem Deutsch zu freuen. Einige kleine Aenderungen möchte ich vorschlagen, die dem objektiven Charakter der Schrift gemäß sind. Wo Sie von Heidenthum und Judenthum reden, möchte ich statt Judenthum (worunter man oft die hebräische Religion, die Propheten mit einbegriffen versteht) vorschlagen: der ungläubige Judaismus. Denn das ächte Judenthum schloß sich Christo an. Ebenso bey dem Pietismus, den Sie treffend mit Bernhard von Clairvaux vergleichen, möchte ich, wie Sie zum Unterschiede beyder einen Vorzug Bernhards nennen, noch einen weitern Unterschied nennen, der dem Pietismus zu Gute kömmt, und beyfügen: „wie dagegen der letztere (der Pietismus) an seinem tiefern Gegensatz von Sünde und Gnade und an der tiefern Erfassung des Princips der Persönlichkeit auch die Voraussetzung für eine höhere Form der Mystik enthält, als die Bernhards war." — Ich denke dabey an die zahlreichen schwäbischen Mystiker auch Arnold.

Was Sie über das innere Verhältniß der Weltoffenbarung

*) Das Datum fehlt.

und der Selbstoffenbarung Gottes sagen, und daß jene ein Moment von dieser seyn soll, das hat mir sehr gefallen. Nur finde ich, wenn allerdings Gott nur mittelst der freyen Entäußerung an die Welt das tiefste Insichselberseyn gewinnt, (worin die Nothwendigkeit der Schöpfung ligt) so gewinnt er doch dies tiefste Insichselberseyn nur insofern, als er damit sein Seyn in wirklicher Liebe und sein Wissen von diesem Seyn gewinnt. Damit aber scheint mir festgestellt, daß die Nothwendigkeit als eine geistige und ethische, (die zugleich Freyheit ist) nicht aber als eine physische gedacht werden kann. Damit sind alle Emanationstheorien überwunden, daß Gott als Geist und Liebe gedacht ist; ebendamit aber als Macht über sein eignes Wesen (denn die Allmacht ist aufbewahrt in den höhern Bestimmungen des Gottesbegriffs, ja in ihnen erst in ihrer Wahrheit). Und in dieser seiner Selbstmächtigkeit ist er nicht blind noch leidend im Werden der Weltwesen, ihrer Genesis zusehend; ihre Genesis ist schlechthin kein Vorgang an ihm, sondern eine That seines Willens, seiner des göttlichen Wesens mächtigen und es mittheilenden Liebe. Sie erinnern sich eines Gesprächs über das h. Abendmahl, wo mir gleichfalls dieser ethische Gesichtspunct wichtig schien, damit nicht das Geistige Gefahr laufe, zum Naturproceß zu werden. Doch Sie haben vielleicht durch andre Sätze allem Emanatismus genug Riegel vorgeschoben; und ich habe es nur erwähnt, weil Sie, wie mir scheint, zu milde gegen die deutsche Theologie gewesen sind, die aus dem Begriffe des wirkenden Lebens die Schöpfung ableitet. Ist Gott als Geist so bestimmt, so finde ich den Satz der deutschen Theologie schlagend; aber nicht, wenn er sensu stricto blos als Leben dabey gedacht ist. Denn ist Gott nicht Geist, so kann er auch Nichts Anderes, das sein Andersseyn wäre, sich gegenüberstellen; so ist für ihn keine Idee eines andern, kein Unterschied, weil zum Unterschied Geist gehört. Das Leben kann also nur sich selbst gebären; als Leben bleibt Gott nur in einfacher Identität mit sich selbst; erst als Geist kann er eine Welt schaffen. Ich stimme bey, „die Liebe darf nicht in einseitig moralischem Sinn genommen werden, sondern in metaphysischem," — denn auch das Geistige ist metaphysisch. Aber statt der Worte: „(sondern) als die innere noth-

wendige Lebensbewegung des göttlichen Wesens, das an sich selbst die Anderheit enthält" möchte ich, wie Sie sehen, lieber: „als die innere nothwendige Lebensbewegung Gottes als der geistigen Liebe, die als solche an ihr selbst die Wurzel der Anderheit hat."

Werden Sie eine Vorrede beygeben? Von einer Nothwendigkeit des Abschreibens ist meiner Ansicht nach keine Rede.

Nun ein Paar Worte über meine Schrift. Ihr billigendes Urtheil hat mir innige Freude gemacht; und ich möchte nichts lieber, als daß auch viele Andere so den Mittelpunct, auf den es mir ankam, treffend wie Sie herausgriffen und andre tüchtige Kräfte im Vertrauen zu unsern kirchlichen Principien gestärkt und zum freudigen Mitarbeiten ermuntert würden. Denn es sieht in der That in Deutschland jetzt etwas bunt aus. Doch davon haben Sie ja auch schon in der Nähe Etwas zu kosten bekommen. Das Verfahren der theologischen Facultät habe ich nur billigen hören. Auch darüber sind wir sicher, daß die theologische Facultät ganz ebenso hätte handeln müssen, wenn er sich einfach als Straußianer bekannt hätte. Denn Strauß lehrt ja dasselbe. Es hätte also nur der Nachfrage im Einzelnen etwa noch bedurft, so wäre seine „objectlose Wissenschaft" ebenso klar vorgelegen. — Allerdings glaube ich mit Ihnen, daß dieses ein Anfang ist, und nicht das Ende; und ich mache mich auch hier auf Aehnliches gefaßt. Jedoch glaube ich, daß diese Parthey nur durch eine Art von fanatischem oder renommistischem Aberglauben an ihr Wissen, nicht aber durch Wissenschaft stark ist. Dennoch scheint mir die rechte Stellung gegen sie nur die zu seyn, daß man die relative Selbständigkeit der Religion, der christlichen, gegenüber von allem Wissen der Wissenschaft festhält. Die Religion ist für die Wissenschaft so gut ein Andersseyn, wie für die Ethik; oder für die Ethik die Wissenschaft; obwohl eine innere Zusammengehörigkeit beyder wieder stattfindet. Darum ist mir das, was ich die subjective Seite des Princips nenne in meinem Schriftchen, so wichtig. In der in Gott freyen christlichen Persönlichkeit ist die Heimath des Theologen; das ist sein Gebiet, das die Wissenschaft sowenig vernichten oder schaffen kann, als andere Facta, z. B. das Schöne und die Kunst; wohl aber soll sie es begreifen. Das

Princip unſrer Kirche ſcheint mir zugleich die Aushülfe für die ſchwierigen practiſchen Fragen, die Sie erwähnen, zu geben. Es iſt in ſich eine ſo geſchloſſne Einheit, ein ſo inhaltsreicher Keim, daß es nach meiner Meynung nur einer Verpflichtung auf das Princip unſrer Kirche (oder des Bekenntniſſes, mit ihm aufrichtig Eins zu ſeyn) bedarf. Die Wiſſenſchaft unſerer Zeit kann es getroſt auf ſich nehmen, aus dieſem Princip das Ganze, worauf es ankommt, abzuleiten: und den die Conſequenzen des Principes Läugnenden auch eine Abweichung im Princip nachzuweiſen. Allerdings iſt der Rationalismus abweichend im Princip; doch iſt billig zu unterſcheiden zwiſchen einem Rationalismus, der ſeine Abweichung nicht Wort haben will, weil er ſie ſich ſelbſt nicht geſteht und ſich nicht kennt; und zwiſchen dem ſein rationaliſtiſches Princip erkennenden. Daß der letzteren Einer nicht kann evangeliſcher Lehrer werden, verſteht ſich von ſelbſt; er muß es ja, hat er noch Ehrenhaftigkeit und Treue in ſich, ſelbſt nicht wollen. Das Verhältniß zu denen der erſten Art iſt ſchwieriger; jedoch nur, wenn wir pietiſtiſch oder rationaliſtiſch die Kirche nicht als ein Gemeinleben denken, das ſie doch auch in den Zeiten des Rationalismus der erſten Art noch inſofern iſt, als auch ſeine Anhänger aufrichtig zur Kirche gehören wollen, ſeine Gegner aber das Moment, das er vertritt, nicht in ſich aufgenommen haben, ſomit — nur in andrer Weiſe — auch vom kirchlichen Princip abgewichen ſind. So daß in ſolchem Falle die Kirche als Ganzes leidet, in einer Kriſis liegt. Welcher Theil hätte da das Recht, den andern auszuſchließen? So löſt ſich aber die Schwierigkeit einfach. So lange eine höhere Form der Theologie, welche die Verſöhnung beyder in ſich trägt, nicht erſchienen iſt, ſo iſt Niemand da, der im vollen Sinn Vertreter des kirchlichen Princips könnte genannt werden, und zur Ausſcheidung befugt wäre. Iſt ſie aber da, ſo wirkt ſie ſchon durch ihr Daſeyn ausſcheidend und vereinigend, denn als höhere Stufe hat und gibt ſie ein klares Bewußtſeyn über die frühere. Vereinigend wirkt ſie auf alle diejenigen, die noch in wahrer Treue ſich zum proteſtantiſchen Princip hielten, wenn ſie auch in der Zeit der Kriſis nur Eine ſeiner ſcheinbar widerſprechenden Seiten hatten erfaſſen können; aus-

ſcheidend aber, wie wir das jetzt an den deutſchen Jahrbüchern und an den Erſcheinungen in Ihrer Nähe, wie in Würtemberg ſehen, auf diejenigen, die ſich nun dem Princip des Rationalismus mit Ausſchließung der Gegenſeite hingeben, und von der höhern Form der kirchlichen Theologie und des kirchlichen Bewußtſeyns ſich abwenden. Grapengießer und Schleiden in Hamburg verdienen die Ausſchließung vom Lehramt: aber wer ſoll ſie vollziehen, da eine höhere Form der Theologie nicht dort iſt? Ihre Rationaliſten datiren ihr Recht, Lehrer zu ſeyn, aus der Zeit ihrer Anſtellung. Damals durften ſie nicht fehlen; jetzt ſind ſie freylich noch da, wo es anders geworden iſt, aber dafür auch ungefährlich. Ja, wenn einerſeits die neue Wiſſenſchaft in den Preußiſchen Erſcheinungen, die dieſer Rationalismus verwirft, bündig die Conſequenzen des Rationalismus nachweiſt, ſo muß in ihnen, ſofern ſie wirklich mit der Kirche eins ſein wollen, die bereits eingetretene Reaction ihres kirchlichen Bewußtſeyns gegen die Conſequenzen auch zur Reaction gegen das rationaliſtiſche Princip ſelbſt fortſchreiten; wenn man gleich nie ſpeculative Wiſſenſchaft von ihnen wird verlangen können, ſo doch z. B. „ſchleiermacher'ſche."

Von Ihrer Vorleſung über die Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs verſpreche ich mir beſonders gute Wirkung auf die Zuhörer. Der geſchichtliche Sinn verlangt ja bei dem Theologen Ausbildung wie der ſpeculative und iſt beydes unablösbar von einander. Das iſt auch der Grund, warum ich in meinen dogmatiſchen Vorleſungen für nöthig halte, die bibliſche Lehre beſonders hervortreten zu laſſen. Ich halte dieſes für ſo weſentlich in jetziger Zeit, daß ich es auch ſo halten zu müſſen glaubte, wenn ich es weniger, als ich es thun zu können hoffe, mit ſtrengwiſſenſchaftlicher Methode zu reimen wüßte. Wir können eine geſunde Liebe zur Objectivität, namentlich zur Kirche nicht anders herſtellen, als wenn wir den tiefen Gehalt der neuteſtamentlichen Lehre anſchaulich darlegen und mit der theologiſchen Hauptwiſſenſchaft Schritt für Schritt zuſammenſtellen. Der architektoniſche Gedanke des Gebäudes hat natürlich ſeinen Sitz in den thetiſchen Theilen des Dogmas; dieſe müſſen unter ſich ſtreng verbunden ſeyn, (wenn auch äußerlich durch Hiſtoriſches getrennt) und jedesmal

überführen zu dem neuen Dogma, das zuerst in seiner neutestamentlichen Fassung gegeben wird. Aber es scheint mir auch die wissenschaftliche Methode dieses nicht zu verbieten, sondern zu verlangen. Die Dogmatik unterscheide ich von einem Privatwerk und einem philosophischen System. Sie will an ihr selbst das Bewußtseyn haben von der Einheit mit der christlichen Objectivität, der Schrift und Kirche; und dies Moment an ihr selbst muß sie auch herausſetzen: und es genügt nicht, daß wir auf Treu und Glauben annehmen, der Dogmatiker sey eins mit jener. Jene Einheit, wenn sie an sich da ist, muß auch für den Dogmatiker seyn, und dies ist ein wesentliches Moment im Begriff der Dogmatik, daher seine Darstellung, die das was an sich in ihm und für ihn ist, auch für andre will werden lassen, gleichfalls ein subjectiv-objectives Werk nicht blos an sich, sondern explicite seyn muß. Das kirchliche Moment aber setzt die dogmengeschichtliche Entwicklung voraus; und wiederum die neutestamentliche Lehre geht in die Dogmengeschichte über, die die Vermittlung ihrer verschiedenen Lehrtypen ist; so daß die objective historische Seite, mit welcher Eins zu seyn der Dogmatiker nachweisen muß, in drey Momente zerfällt. Auf diese Art kann ich dann getrost sagen vom thetischen Theil, daß er auch für Andere als objectiv, christlich und kirchlich, nicht blos als subjectiv, ja nicht blos als Wahrheit, sondern zugleich als die Wahrheit, die in der christlichen Kirche wirklich ist, erscheinen müsse. Und das muß doch verlangt werden. Welche Wissenschaft soll das Objective und Subjective zusammenbringen, lehrend, wenn es die Dogmatik nicht thut? Die biblische Theologie könnte es nicht; sie ist rein historisch. Sie müßte sich die Dogmatik voraussetzen, und ihren Begriff verderben. Sie geht aber dem Begriffe nach der Dogmatik voran. Die Dogmatik aber als die Blüthe, hat die biblische Theologie in sich aufbewahrt. Sie erscheint in der Dogmatik wieder, als selbständiges Moment, aber zugleich in andrer Gestalt; nemlich nicht rein historisch, sondern als dasjenige historische, welches dogmatische Bedeutung gewonnen hat, d. h. mit welchem Eins zu seyn und die Einheit darzulegen der Dogmatiker durch den Begriff der Dogmatik als einer das Wirkliche wie das Ideale, das Objective wie das Subjective um-

fassenden Wissenschaft genöthigt ist. Es verlangt mich sehr, hierüber weiter zu verhandeln. Ebenso möchte ich Ihre Ansichten über das Verhalten des persönlichen Bewußtseins zum Gattungsbewußtseyn und der Persönlichkeit zur Gattung wissen, besonders in Bezug auf die Lehre von der Erbsünde und Christi Werk.

In herzlicher Liebe Ihr

J. D.

Copenhagen, den 30. Januar 1842.

Seiner Hochwürden Herrn Professor Dr. Dorner in Kiel.

Höchst erfreulich, theurer Freund, war mir Ihr letztes Schreiben, aus welchem ich sehe, daß Sie schon einen großen Theil meiner Schrift gütig durchgesehen haben. Möchten Sie auch über den letzten Theil eben so günstig urtheilen, wie über das bis jetzt Gelesene! Für die vorgeschlagenen Aenderungen bin ich sehr dankbar und erkenne diese als wirkliche Verbesserungen. Namentlich bin ich sehr erfreut über den von ihnen vorgeschlagenen Satz*) „als die innere nothwendige Lebensbewegung Gottes als der geistigen Liebe, die als solche an ihr selbst die Wurzel der Anderheit hat." Dadurch ist aller Pantheismus scharf abgewehrt. — Auch der Zusatz über den Pietismus, „wie dagegen der letztere (der Pietismus) an seinem tiefern Gegensatz von Sünde und Gnade und an der tieferen Erfassung des Princips der Persönlichkeit auch die Voraussetzung für eine höhere Form der Mystik enthält, als die Bernhards war,"**) ist mir sehr willkommen, wie ich auch den „ungläubigen" Judaismus als die correctere Form ansehe. Ich bitte Sie, vermehren Sie diese Aenderungen und Zusätze, eine Schrift muß offenbar gewinnen durch die bessernde Hand eines Lesers, der, mit den Grundprincipien einverstanden, für die Auffassung und den Totaleindruck der Arbeit einen frischeren Blick mitbringt, als es dem Verfasser nach vollendeter Arbeit möglich ist. Sie fragen,

*) Vgl. o. S. 57.

**) Vgl. o. S. 55.

ob ich eine Vorrede geben werde? Ich denke, nein. Die Schrift selbst, glaube ich, enthält das Nöthige, um über meinen Standpunct zu orientiren, und Allgemeines habe ich diesmal nicht zu sagen. Wohl könnte man versucht seyn, einige Worte über die dermalige destructive Theologie zu sagen, doch glaube ich, daß es hier weniger am Orte wäre. Ein kleines Vorwort werden Sie im Manuscripte finden, welches aber ganz formeller Natur ist und mehr Höflichkeit und litterarischer Convenienz halber geschrieben ist. Vielleicht daß dieses aber auch überflüssig ist; sollten Sie dieses finden, dann bitte ich Sie, es wegzulassen. Es kann offenbar ohne Schaden ausbleiben. — Meine Vorlesung über den lutherischen Lehrbegriff interessirt mich sehr. Noch stehe ich aber immer bei Luther selbst und werde noch länger bei ihm stehen bleiben. Dieser erste Theil meiner Vorlesung ist zu einem patristischen Studium von Luther geworden. Melanchton werde ich kürzer nehmen und dann zur lutherischen Kirche und ihren Symbolen übergehen. In der Darstellung von Luthers Lehre von der Schrift, die ich in diesen Tagen behandelt habe, habe ich mit Hinweisung auf Ihre Schrift, das Verhältniß des formalen und materialen Princips, wie ich hoffe, zum Nutzen meiner Zuhörer erläutert. Diese patristische Vorlesung — denn das ist sie geworden und ich werde sie als solche auch durchführen — bildet übrigens ein relatives Ganze für sich.

Sehr interessirt mich, was Sie über den Schriftgebrauch in der Dogmatik sagen. Ich erkenne mehr und mehr, daß die Schrift nicht nur an sich in der Dogmatik seyn müsse, sondern auch für Andere, daß die Dogmatik an ihr selbst die Einheit mit der christlichen Objectivität haben müsse. Was mich selbst betrifft, gestehe ich, daß in meiner Dogmatik das materiale Princip vorwiegend ist über das formale, und daß das letzere als solches stärker hervortreten müsse. Nur muß dies — und das wird meine Aufgabe seyn, wenn ich nächstens die Dogmatik wieder lese — auf immanente Weise geschehen, damit die Schrift nicht als äußerliche Controlle, als gesetzliches γράμμα in der Dogmatik erscheine. Sie brauchen allerdings dieses nicht zu fürchten, da Sie den Vortheil haben, mit der Schrift anfangen zu können, nur daß Sie, wie mir scheint, vorzubeugen haben, daß es nicht den Anschein gewinne,

als führe die Entwickelung nur zu einer speculativen Critik des Historischen, nicht zu einer selbständigen, speculativen Erforschung der religiösen Idee selbst. Doch Diesem wird Ihre Darstellung sicher vorgebeugt haben. Ich gehe von der Idee aus, und indem ich deren Momente entfalte, giebt sich die Hinweisung aufs Häretische und Kirchliche von selbst. Wie kommt nun aber die Schrift als solche zur Sprache? Ich denke, am Schlusse der Entwickelung, indem nachgewiesen wird, wie das entfaltete Dogma seinen primitiven, urtypischen Ausdruck findet in der Schrift, der nicht nur erstes Glied in der dogmengeschichtlichen Entwickelung ist, sondern objectiver Canon. So bewährt sich das dogmatische Bewußtseyn durch die Schrift und vollzieht ihre höchste Selbstcritik. Wir gehen also, soweit ich sehe, einen umgekehrten Weg. Sie gehen vom äußern Canon aus und bewähren die Wahrheit des gegebenen Schriftinhaltes durch das christliche πνεῦμα, durch die dialectische Entwickelung des christlichen Bewußtseyns; ich gehe aus vom christlichen subjectiven πνεῦμα und bewähre dieses durch die Objectivität der Kirche und der Schrift. Beide Wege scheinen mir zu demselben Ziele zu führen, wenn nur das christliche Schriftverständniß und der freie christliche Gedanke wirklich da sind. Übrigens werde ich nicht überall die Schrift am Schlusse hervortreten lassen können. In der Lehre von dem im Fleische erschienenen Christus und von der Stiftung der Kirche werde ich mit der Schrift anfangen müssen, eben weil die dogmatische Idee hier selbst das Historische fordert und ohne dieses nicht weiter kann. Dann aber ist das Eintreten der Schrift ein immanentes. — Was aber die Darstellung der Bibellehre nach den verschiedenen Typen betrifft, so möchte ich gern ihr Urtheil hören und am allerliebsten es ausgeführt sehen, wie weit dieses sich bei allen Dogmen durchführen läßt. Eben weil diese Lehrtypen nicht dogmatische Einseitigkeiten darstellen, scheint mir die Verschiedenheit nur in großen Umrissen gezeichnet werden zu können, nicht aber in allen einzelnen Dogmen.

Hier muß ich diesmal schließen, hoffe aber, daß wir diese Sache weiter verhandeln, da sie von großer Wichtigkeit ist.

Von Herzen der Ihrige

H. Martensen.

*)

Theuerſter Freund!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief. Obwohl ich nicht genauer jetzt ſchreiben kann — Synopſis und Dogmatik machen zu viel zu thun: — ſo muß ich Sie doch gleich benachrichtigen, daß bey Perthes in Gotha ſoeben eine Geſchichte der chriſtlichen Myſtik von Helfferich herauskommt. Er wird 2 Exemplare hieher ſchicken, eins für mich und eins für Sie, wünſcht dabei, daß Einer von uns Beyden für die Studien und Critiken eine Anzeige davon mache. Möchten Sie es nicht übernehmen, da ich, meiner laufenden und chriſtologiſchen Arbeiten halber, unmöglich jetzt gleich kann? Die Recenſion darf lang oder kurz ſeyn nach Ihrem Belieben; pro Druckbogen bezahlen die Studien und Critiken 8 Thlr. ſchlesw.-holſt. Courant. Die Exemplare für uns ſind noch nicht angekommen; ſo bald ſie da ſind, ſoll Ihnen das Eine zukommen. Obwohl ich daran zweifle, daß Sie zu Bemerkungen oder gar Veränderungen in Ihrer Schrift durch dies Werk, (das auch Eckards Zeit noch nicht erreicht) veranlaßt werden, halte ich es doch für richtig, Ihnen nicht vorzugreifen, ſondern behalte Ihr Manuſcript ſo lange zurück, bis Sie mir entweder melden, ich möchte es Ihnen nochmals zuſenden, oder bis Sie ſchreiben, daß Sie es nicht mehr wünſchen. Ich habe es zu Ende geleſen und das Vorwort nachträglich entdeckt. Auch mit dem Weiteren bin ich ſehr zufrieden und hoffe, daß es in Deutſchland bedeutenden Eindruck machen wird.

In großer Eile. Mit den herzlichſten Grüßen

der Ihrige

J. Dorner.

Die Inlage an D. Clauſen, Schriften über die würtembergiſchen Klöſter und Seminarien enthaltend, bitte ich ihm zuzuſtellen.

---

*) Das Datum fehlt.

Copenhagen, den 26. Februar 1842.

Für Ihr letztes Schreiben meinen herzlichſten Dank. Die Geſchichte der chriſtlichen Myſtik von Helfferich habe ich ſchon geſehen, aber nicht Zeit gehabt, mich näher damit bekannt zu machen. Eine Recenſion davon zu übernehmen wird mir gänzlich unmöglich ſeyn, da ich nicht nur für den Augenblick, ſondern für das ganze Jahr vollauf zu thun habe. Das Wenige von Zeit, was mir für litterariſche Arbeiten übrig wird, muß ich auf andere Arbeiten verwenden, die mir näher liegen. — Das Manuſcript von Eckart wünſche ich nicht zurück, ſondern wenn es im Ganzen ſich Ihrer Zufriedenheit erfreuen darf, ſo ſchicken Sie es in Gottes Namen an Perthes und überlaſſen Sie es ſeinem ferneren Schickſal auf dem wogenden Meere der deutſchen Litteratur. Eins wünſche ich nur von Ihnen zu erfahren, ob Sie es nöthig halten, daß ich ſelbſt an Perthes ſchreibe? Finden Sie dieſes, bitte ich Sie, zugleich mir ſeine Adreſſe mitzutheilen.

Ich hätte Ihnen Vieles über meine Studien und Vorleſungen mitzutheilen und zu befragen, theurer Freund, muß es aber bis auf ein andermal verſchieben, weil meine lutheriſchen Studien, wie auch meine Ethik mich ſo ſtark in Anſpruch nimmt. Leben Sie wohl und nehmen Sie meinen herzlichen Dank für die Mühe, die Sie auf mich und die Herausgabe meines Büchleins ſo gütig verwenden.

Von ganzem Herzen der Ihrige

H. Martenſen.

Herrn Profeſſor Dr. Dorner in Kiel.

Theuerſter Freund!

Noch bin ich mit meiner Antwort auf mehrere Puncte Ihrer frühern Briefe im Rückſtand. Zuvor melde ich Ihnen nur, daß Ihr Manuſcript wohl bereits in Gotha iſt. Vielleicht hab' ich es Ihnen aber ſchon geſchrieben. Sodann füge ich gleich eine Bitte hinzu. Sie würden mich überaus verbinden, wenn Sie mir, da meine Entwicklungsgeſchichte der Chriſtologie nun wieder in die Arbeit kommt, Dasjenige, was Sie vermiſſen und verbeſſert wünſchen, mitzutheilen die Güte haben wollten; mag es nun den Bau, oder Ton, oder Darſtellung, oder Einzelnes betreffen. In Beziehung auf die Myſtik wird mir Ihre Schrift trefflich zu Statten kommen; aber es kann nicht fehlen, daß Sie nicht noch manches mir mitzutheilen haben. Ich hoffe nicht, daß das Werk eine dritte Auflage erlebt: ich wünſche dagegen, daß die Sache jetzt einen Schritt vorwärts gefördert werde, und möchte am liebſten eigentlich, daß das Werk gar nicht mehr mein ſey und heiße, ſondern daß ein Kreis gleichgeſinnter, einſichtsvoller Freunde darüber komme, und ſo ein Werk zu Stande brächte, was der kirchlichen Wiſſenſchaft gut thäte. Das kann nun freylich nicht ſeyn, aber was wir dazu thun können, das möge geſchehen. Leider ſind von den manchen Recenſionen gar wenige inſtructiv für mich geweſen. Diejenigen, die beſſeres ſagen konnten, haben geſchwiegen, und Diejenigen, die blos aus dem Buche lernten, oder darüber lärmten, haben geſprochen. Ich darf in Wahrheit ſagen, daß mir jetzt, wo ich umarbeiten will, die Recenſion in den Halliſchen Jahrbüchern, ſo ungünſtig ſie war, am liebſten iſt, ſofern ich zu lernen bereit bin, und ſie wenigſtens Verbeſſerungen vorſchlägt. Aber die Standpuncte ſind ſo verſchieden, daß ich ſchwerlich hoffen darf, dem Recenſenten jetzt mehr zu Dank zu reden. Die andern loben nur, ſtatt mit zu arbeiten; oder verſtehen gar nicht, was das Werk eigentlich will. Um ſo mehr muß ich mich an die Freunde halten: und wenn Sie glauben, daß ein gutes Werk über Chriſtologie der kirchlichen Wiſſenſchaft Bedürfniß ſey, ſo helfen Sie mir dadurch, daß Sie ſcharfe Critik üben. Wer die nicht verträgt von einem Manne, der gleichgeſinnt

und einsichtig ist, verdient nicht, ein Vertreter der Sache zu heißen.

So viel für heute, lieber Freund! Hoffentlich schreiben Sie bald wieder

Ihrem Sie herzlich liebenden

J. Dorner.

Meine Frau grüßt mit mir Sie Beide.

Kiel, den 26. März 1842.

Copenhagen, den 30. April 1842.

Theurer Freund!

Endlich werden mir einige Augenblicke vergönnt, um Ihnen zu schreiben zum Dank für Ihren letzten Brief. Sie wünschen von mir Bemerkungen über Ihre Christologie. Die wichtigste, die ich habe, ist der ausdrückliche Wunsch, Sie möchten wenigstens im kurzen Umrisse Ihre eigene dogmatische Ansicht schließlich entwickeln. Was ich von dieser besonders erwarte, ist ein tieferes Eindringen in das Verhältniß der historischen Individualität Christi zur Trinität oder näher zur zweiten **Person** der Trinität, worauf mir jetzt alles anzukommen scheint. Auch möchte ich wünschen — sofern es möglich ist —, daß die hierauf bezüglichen dogmenhistorischen Momente, besonders in der mittelalterlichen Theologie, in reicherer Entwickelung hervorgehoben würden. — Was die Darstellung einzelner Punkte betrifft, wünschte ich wohl eine anschaulichere Darstellung der Lehre A. Osianders, der für unsere lutherische Kirche so bedeutend ist, weil sich in ihm theils speculative Elemente des Mittelalters recapituliren, theils Keime zu einer tieferen speculativen Entwickelung vorhanden sind.

Hiebei sende ich Ihnen einen kleinen Aufsatz von mir, der allerdings für Sie durchaus nichts Neues enthält, dem ich aber doch ein flüchtiges Durchlesen von Ihnen wünsche. Da der Straußianismus einerseits, die Wiedertäufer andererseits (besonders

die letzteren) bei uns Fortschritte machen, habe ich in den von Heiberg jetzt angefangenen Intelligenzblättern versucht, diese Erscheinungen aus dem Gesichtspuncte der Wirklichkeit d. h. hier aus dem staatskirchlichen Gesichtspuncte zu betrachten, um das größere Publicum, wie auch mehrere Mitglieder der Geistlichkeit zu orientiren. Mein Hauptgedanke ist, daß diese doppelte Form der Wiedertäuferei (sowohl die eigentlichen religiösen Wiedertäufer, wie auch die philosophischen Wiedertäufer, welche die Intelligenz des Zeitalters in der Straußschen Dogmatik umtaufen wollen, um sie rein zu waschen vom Christenthum) zum Gerichte erschienen sind für die Kirche und eine kräftige Aufforderung enthalten zu einem tieferen Glaubens-Bewußtseyn, damit die Kirche mächtig werde, der Irrlehre zu wehren, wie auch sowohl die religiösen, wie die philosophischen Erweckungen des jetzigen Zeitalters zu ihrem eigenen Segen leiten zu können. — Uebrigens meine ich, man könne ohne Schaden der Staatskirche die Baptisten als Secte toleriren; die Staatskirche müsse das thun können im Vertrauen auf die innere siegreiche Stärke ihres eignen Princips. — (Die Phänomene des Baptismus werden hier wirklich täglich bedenklicher. Kaum aus dem Gefängnisse entlassen, fangen sie wieder an zu taufen, und ihre Häupter sind jetzt wieder festgesetzt. Die Auctoritäten scheinen unschlüssig zu seyn und befinden sich in augenscheinlicher Verlegenheit. Mynster besteht fest und consequent auf das Nicht-Toleriren dieser Secte, allein ich glaube mit Unrecht.)

Sie werden sich leicht denken können, daß das Dogma von der Taufe mich seit unseren Gesprächen vorigen Sommer von Zeit zu Zeit immer wieder beschäftigt. In meinen Lutherschen Studien habe ich Mehreres hierauf Bezügliche gefunden. Es ist mir immer klarer geworden, daß die Taufe das Glauben-begründende Sacrament ist und eben deswegen als Kindertaufe zu fassen sey. Den Mangel des Baptismus wie der ganzen neueren Dogmatik in diesem Puncte glaube ich so ausdrücken zu können, daß man in der Entwickelung dieser Lehre einseitig stehen bleibt beim Artikel vom Geiste, statt zugleich den Sohn und den Vater mit zu nehmen oder um es mit andern Worten zu sagen, daß man die Taufe nicht in ein immanentes Verhältniß gesetzt hat zur Christo-

logie und zur Lehre von der Gnadenwahl, welche beide Momente ich bei Luther finde. Gelegentlich könnte ich wohl Luſt haben, eine kleine Abhandlung darüber zu ſchreiben, um dieſe Hauptgeſichtspuncte näher zu entwickeln, und unter den jetzigen Umſtänden wird das Bedürfniß zu einer ſolchen Aufklärung täglich ſtärker. Einen Punct aber habe ich noch nicht ins Reine, über welchen ich mir Ihr Urtheil ausbitte. Es iſt die Vorſtellung der Taufe als eines Bundes, eine Vorſtellung, die beſonders von der Grundtvigſchen Partei einſeitig urgirt wird. Soviel ich ſehe, muß man ſich hier hüten, daß nicht das Altteſtamentliche einſchleiche und die Taufe als ein geſchloſſener Contract pelagianiſch aufgefaßt werde, wodurch eben die oben angedeutete Anſicht von der unbedingten Gnade Gottes aufgehoben würde. Andererſeits aber ſcheint die an das Kind gerichtete Frageform des Glaubensbekenntniſſes eine altteſtamentliche und baptiſtiſche Anſicht zu begünſtigen. Nach unſerer Anſicht ſcheint das Kind nicht gefragt werden zu können, ob es glauben wolle, ſondern in der Taufe wird das Gnadengeſchenk des Glaubens mitgetheilt und aus dieſer ſeienden Gnade entſpringt die Forderung: Du ſollſt glauben, die nachher mittelſt der chriſtlichen Erziehung realiſirt wird. Alſo ſcheint die declaratoriſche und nicht die fragende Form des Glaubensbekenntniſſes die adäquatere zu ſeyn. Die declaratoriſche Form iſt aber der Grundtvigſchen Partei ein Gräuel und wird von ihr als eine Alteration des Sacraments angeſehen. Mag ſie nun hierin auch zu weit gehen, ſo geſtehe ich doch meinerſeits, daß mein kirchliches Gefühl für die Frageform ſpricht, wie auch dieſe das kirchliche Herkommen für ſich hat, und die Frage, die ich jetzt Ihnen, theurer Freund, vorlege, iſt folgende: Welche jener Formen, die fragende oder die declaratoriſche, halten Sie für die adäquatere? Wie vereinigen Sie die Frageform mit der Kindertaufe als dem Acte der göttlichen, freien und unbedingten Gnadenwahl, ſo daß die Vorſtellung eines altteſtamentlichen **Bundes** abgewehrt wird? Ich nenne die Gnadenwahl bei der Kindertaufe eine unbedingte, inſofern ſie nicht bedingt iſt durch den vorhergehenden Glauben des Kindes, ſondern nur durch das Vorhandenſeyn einer

christlichen Gemeine, ohne welche die Taufgnade des Kindes nicht vermittelt werden kann. Dann aber scheint das Glaubensbekenntniß zunächst nur Declaration (Zeugniß) der Gemeinde zu seyn, nicht aber an das Kind gerichtete Frage. Ueber diese Puncte, theurer Freund, die mich besonders unter den gegenwärtigen Verhältnissen unseres hiesigen kirchlichen Lebens sehr beschäftigen, erwarte ich Ihr Votum.

Mit den herzlichsten Grüßen

der Ihrige

H. Martensen.

Kiel, den 21. May 1842.

Geliebter Freund!

Sie haben mir durch Ihre Blätter über den doppelten Anabaptismus unsrer Zeit innige Freude gemacht und ich sage Ihnen dafür herzlichen Dank; nicht blos in meinem Namen; Dr. Pelt ist so erfreut dadurch, daß er es sogleich übersetzt hat, um es (natürlich als Ihr Wort) in eine deutsche Zeitschrift — den berliner literarischen Anzeiger, zu senden.

Ich wünsche, daß Staatsmänner diese besonnene, plastische Darstellung läsen. Schlagend finde ich den apagogischen Beweis für die Größe und die innere Wahrheit dessen, was im Gegensatz gegen jenes doppelte Sektenwesen die Kirche sich zur Aufgabe gesetzt hat. Lassen Sie uns, so rufe ich ihnen muthig zu, hoffen, daß die Kirche einer großen Entwickelung entgegengeht. Die Extreme sind erschienen: der Kampf muß dem äußersten Stadium seiner Hitze nahe stehen. Wie bewegt sich, ungekannt von den Meisten in ihrer Herrlichkeit, die Kirche sicher und groß durch alle diese Gegensätze, die doch nur von ihr das Leben haben, von ihr, die allein das gesunde Leben in sich hegt.

Darf ich Eines bemerken, so ist es dieses: die Stellung, die Sie dem Anabaptismus geben, scheint mir nicht zu verlangen,

vielmehr auszuschließen, daß man ihm so schnell gestatte, sich als eigne Kirche zu konstituiren. Diese Ausdehnung der Toleranz wäre verderblich für ihn — er würde in einem siechen Leben sich lange fortschleppen können, verschlossen gegen die Einwirkungen der Kirche, die wir doch als segensreich anzusehen haben. Die Kirche aber würde sich dadurch voreilig ihrer Aufgabe entledigen. Ihre Aufgabe kann nicht seyn, den Anabaptismus je eher je lieber los zu seyn, und von sich zu lassen; sondern in ihrem Innern gährt er als ein Moment einer von ihr verkannten, oder noch besser, nicht ausgebildeten Wahrheit. Ist die Trennung äußerlich geschehen, so fehlt ihr das den Lebensproceß sollicitirende, heilsame Moment — Lahmheit ist auf beiden Seiten das Ende. — Also halte sie ihn fest, so lange sie kann — sie hat ein Recht um so mehr, je mehr sie ein dogmatisch klares Bewußtseyn hat von der Kindertaufe und den versteckten Pelagianismus dieser Sekte, ohne in das andre Extrem des Mechanismus zu fallen, überwunden hat; je mehr sie auch die niedrige Ansicht vom Werthe der menschlichen Persönlichkeit, die mit der Ueberschätzung der Freyheit gepaart ist, hinter sich, und den Baptismus als Moment in sich aufgenommen hat. Sodann möchte ich Sie dringend auffordern, an die Arbeit, die Sie in Aussicht stellen, — die dogmatische Begründung der Kindertaufe, sofort zu schreiten. Wer soll reden, wenn die schweigen, die ein klares Bewußtseyn über den Stand der Frage haben? Solches hofft von Ihnen

Ihr Sie herzlich grüßender

J. Dorner.

Die Idee des Bundes ist allerdings mißverständlich: pelagianisch mißdeutbar. Aber der Baptismus scheint mir doch mit dieser ihm günstigen Idee das richtige Moment zu vertreten, daß die Declaration der Gnade ohne die subjective Wirkung der Gnade offenbar etwas Leeres hätte. In diesem Sinn ist eine Wahrheit darin, daß der Glaube noch mit zur vollen Wirklichkeit der Taufe gehört. Die zum Heil Verordneten sind auch zum Glauben verordnet: weil der Glaube, wenn auch nicht das Heil bewirkt,

doch die einzige Weise ist, wie es persönlich wird. Der Glaube ist eine wirkliche Causalität, nicht des Heils, aber des Sicherlöst-Wissens. Ein König aber, der es nicht weiß, daß er es ist, ist es auch noch nicht wahrhaft. Das Wissen ist hier ein integrirendes Moment des Seyns selbst: und halten wir das fest, so wird die dogmatische Fortbildung der Lehre von der Taufe, wie wir sie hoffen, zwar gewiß die herrschende Betrachtung der Confirmation umgestalten, — in der sich die baptistische Denkweise bey uns festgesetzt hat: aber diese Umgestaltung wird, so gewiß sie den Glauben auf die objective Thatsache des Taufaktes gründen muß (auf das Sakrament), doch nur um so energischer das Moment des Sicherlöstwissens, der persönlichen Freyheit in Christo hervorbilden.

Wenn die Grundtvigianer die Idee des Bundes premiren, so ist das eben unlutherisch: zumal, wenn sie ein Bekenntniß des Glaubens vor der Taufe verlangen. Wo bleibt da das Werk des Sacraments? oder soll Glaube bekannt werden, ehe er ist? Schlechterdings müßte die Grundtvigsche Dogmatik das Glaubensbekenntniß hinter den Taufakt rücken. Das wird sie aber freylich bleiben lassen, weil mit der stehenden Forderung dieses Bekenntnisses unmittelbar nach dem Taufakt dieses selbst zum gesetzlichen ἔργον würde, das aufzulegen die Kirche weder ein Recht, noch ein Bedürfniß hat; zumal diese subjective Seite, gerade wenn die Objectivität des Sakramentes festgehalten wird, die an sich und durch sich selbst vor Gott gültige Taufe nicht gültiger macht; auch ihre richtigere und bedeutsamere Aussprache später durch den Mund des Täuflings selbst findet. Endlich müßten sich die Grundtvigianer doch wohl einer schwachgläubigen Ungeduld zeihen, wenn sie, das Glaubensbekenntniß gleich nach der Taufe abverlangend, sofort die Früchte der Taufe sehen wollten, statt daß Luther, über diese Beschränktheit weit erhoben, das ganze weitere Leben als eine fortgehende Taufe, oder als steigende Entfaltung ihres unendlichen Reichthums anzusehen liebte, der sich nicht in Einen Augenblick noch in das Glaubensbekenntniß zusammenziehen läßt.

Aber freylich, was ist nun die liturgische Form, die klassisch oder aus dem Princip unsrer Kirche heraus für den Taufakt sich

ergibt? Soll, weil ohne Pelagianismus das im Namen des Täuflings ausgesprochene Glaubensbekenntniß nicht vor die Taufe gesetzt werden kann, und ebenso unberechtigt ist nach der Taufe, dasselbe ganz wegfallen? Das hieße doch mit der alten, allen christlichen Kirchen gemeinsamen Sitte zu stark brechen: es wäre ein Abreißen des geschichtlichen Zusammenhanges mit unserer Vergangenheit. Man könnte nun daran denken, die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses dahin herabzustimmen, daß im Namen des Täuflings nur der Wunsch, so zu glauben, wie die Kirche, ausgesprochen würde. Es ließen sich wohl Stellen des Neuen Testaments anführen, die auch diesen Wunsch, zu glauben, Glauben nennen. Die Verwaltung der Taufe wäre dann diese, 1. daß vor ihr die Kirche ihren Glauben bekennte, in eignem Namen, sey es durch den Liturgen oder sonstwie. Worauf dann 2. die Taufzeugen als Vertreter des Kindes um die Taufe bäten, seinen Wunsch ausdrückend, zum seligmachenden Glauben an das Bekenntniß der Kirche durch die Taufe zu gelangen. Allein dies Letztere könnte doch nicht die Taufbarkeit bedingen. Wenn die Kirche sich soll berechtigt wissen, den Wunsch der Taufe für jeden Täufling auszusprechen, so muß der Grund davon liegen in der allgemeinen Erlösungsbedürftigkeit, vermöge deren das wahre Wesen jedes Menschen sich Christo entgegenstreckt. Daß dies der Fall, das weiß die Kirche in ihrem Glauben — eine solche Bitte um die Taufe im Namen des Kindes macht sie um nichts gewisser oder berechtigter, zu taufen; hätte blos epideiktische oder gar dramatische Bedeutung. Viel richtiger ist dies Princip: die allgemeine Sünde und die allgemeine Empfänglichkeit für das Heil berechtigt jeden in der Christenheit Gebornen schon von selbst, der Wohlthat der Taufe theilhaftig zu werden: und dies Recht des Kindes ist eine Verpflichtung für die Kirche. — Andererseits was hier zu viel ist, wäre auf der Seite der taufenden Kirche zu wenig. An ihr ist es, sich zu bekennen nicht blos als die glaubende, sondern auch als die zu den beyden Momenten des μαθητεύειν, des zu Jüngern-Machens (Mt. 28.) bereite Kirche, d. h. zur Taufe, und auf Grund derselben zur christlichen Unterweisung. (μαθητεύσατε, βαπτίζοντες καὶ διδάσκοντες.) Das thut uns Noth, daß aus

der Taufe die Idee der christlichen Erziehung entwickelt werde, wie sie geschichtlich — wenn auch nicht einmal als Kindertaufe, Princip einer christlichen Bildung der Jugend geworden ist.

So würde ich verlangen, daß die Kirche ihre Berechtigung und Verpflichtung zur Taufe vor dem Akte sich zum Bewußtseyn bringe; als glaubende hat sie jene beyden; daher das Glaubensbekenntniß unerläßlich ist. Der Liturg hat als Repräsentant der Gesammtkirche an der Einzelkirche einerseits mit zu bekennen, andererseits das Bekenntniß der Mittaufenden entgegen zu nehmen: beydes läßt sich vereinigen; und die hergebrachte Weise würde höchstens leichte Modifikationen nöthig haben. — Die Frage an die Pathen, — d. h. an den erziehenden Kreis des Kindes, der zugleich der Kirche Bürgschaft gibt, daß das Kind, inmitten der Christenheit geboren, ein *ἅγιον*, d. h. ein zur Taufe berechtigtes sey, hat nun ihre nothwendige Stelle: — aber als Bekenntniß der Pathen im eigenen Namen: als Anerkennung der Verpflichtungen, die sie übernehmen. Wird so jedem Mithandelnden das Seine zugewiesen, so muß die Handlung an Bedeutung und Lebendigkeit unendlich gewinnen.

Der Taufakt selbst, der als Sakrament das Princip der Anordnung alles Vorhergehenden und Nachfolgenden ist, wird deklaratorisch ausgesprochen.

Uebrigens verkenne ich zwey Schwierigkeiten nicht, die sich dieser Verwaltung der Taufe entgegenstellen. Verlangt die Kirche das eigene Glaubensbekenntniß den Pathen ab (nothwendig müßten auch die Eltern mit anwesend seyn, — sie dürfen ja auch Pathen seyn) so ist, je entschiedener dieses verlangt wird, desto mehr zu besorgen, daß viele, die nicht glauben, und wahr genug sind, nicht den Glauben, den sie nicht haben, zu bekennen, die Pathenschaft nicht annehmen. Jedoch müßte dies nicht, wie es scheinen könnte, zu einer baptistischen Aussonderung der Nicht-Wiedergebornen führen: noch müßte die Kirche sich deswegen geberden wollen, als ob sie nur aus Wiedergebornen bestünde. Vielmehr nimmt sie, ferne davon, das Innere richten zu wollen, vorlieb mit dem Bekenntniß des Glaubens, gesetzt auch es werde von dem stillen Seufzer begleitet: ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben!

Wenn dagegen entschieden Ungläubige durch die Form der Verwaltung der Taufe sich abschrecken lassen von der Pathenstelle: so ist das der Kirche nur erwünscht, und sie hat das Recht und die Pflicht, wie um das h. Abendmahl, so auch um die h. Taufe eine angemessene Schutzwehr zu ziehen. Bedeutender ist die andere Schwierigkeit, die Sie auch erwähnen. Die dogmatische Consequenz scheint von unserem Begriff der Kindertaufe auf die Apokatastasis mit Nothwendigkeit zu drängen. Ich habe das schon mehrere Mal in meiner Dogmatik ausgesprochen; glaube aber, daß weder dies Dogma für die Kirche die reife Gestalt hat, noch die Kirche so steht, daß wir ohne weitere Vermittlungen hier auch liturgisch die Consequenzen ziehen können.

Ich höre läuten auf Fredrik VI. Darum leben Sie wohl!

Ganz der Ihrige

J. Dorner.

Theurer Freund!

Mein Brief ist Ihnen hoffentlich zugekommen. Hier folgen die 4 ersten Aushängebogen Ihres Meister Eckard von Perthes.

Ich habe noch Einiges nachzutragen über die Baptisten.

Ihr Recht, persönlich Baptisten zu seyn, wie auch im freyen geselligen Verkehr und im Hausgottesdienst sich als solche zu benehmen, kann und soll man ihnen nicht streitig machen. Andrerseits eine geordnete baptistische Kirche kann der Staat vorerst nicht anerkennen, und die geordnete, angeblich amtliche und von Gott geheißene Proselytenmacherey darf er nicht dulden, so wenig als bey andern Partheyen, die doch feste, bekannte Bekenntnisse haben. Diese beyden Grenzen scheinen mir gezogen werden zu müssen: das Erstere beschreibt die Grenze des staatskirchlichen Rechtes, das letztere dagegen die der Duldung. Schwieriger ist schon die Frage: Darf der Staat, der die Kindertaufe ansieht als ein Gut, durch die Eltern dasselbe vorenthalten lassen? oder hat

er die Kinder zu schirmen gegen die Unbill der Eltern, wie in Beziehung auf Schule und Erziehung? — Durch die Geburt in einer christlichen Nation haben, scheint es, die Kinder ein Recht auf die Kindertaufe. Aber haben sie es nur durch Vermittlung ihrer Eltern, als des natürlichen Bandes, wodurch sie mit der christlichen Nation zusammenhängen? So daß wo der Baptismus ihnen in den Eltern dies Bindeglied entreißt, der Staat sie nicht so ansehn darf, wie diejenigen Kinder, deren Eltern die Einwilligung freudig geben? Es läßt sich für und wider disputiren. Ich bitte Sie um Ihre Ansicht. Z. B. man kann sagen: Die Erziehung fällt doch den Eltern naturgemäß anheim; diese aber hat die Taufe zur subjectiven Wirklichkeit zu bringen. Der Staat müßte consequent die wider Willen der Eltern Getauften auch erziehen: und vermöchte doch nicht die Sache zu ersetzen: zumal die allgemeinen Principien der Erziehung bey uns baptistisch tingirt sind. Denn Viele, scheint es, obwohl in der Kindheit getauft, müssen eine den baptistischen Grundsätzen analoge, d. h. schwierige und durch viel Kreuz- und Querwege laufende Entwicklung durchgehn, weil die jetzige Kirche ihre Principien so matt durchführt. — Andrerseits würde dies Letztere alles fallen, wenn, wie wir hoffen, die Kirche sich ermannt. Und das Andre anlangend, kann man sich darauf berufen: es sey ein höherer Staat, der von seinen Bürgern allen verlangt, ihre Angehörigen so anzusehen, daß sie nicht können in die Familie hineingeboren werden, ohne auch in den Staat und, da dieser ein christlicher ist, in die äußere Kirche hineingeboren zu werden. Es ist der antike, schlechtere Begriff von der Bedeutung jeder menschlichen Persönlichkeit, zu dem sich der Staat scheint degradiren zu müssen, wenn er der patria potestas die von den Baptisten verlangte Ausdehnung gewährt. Weiter läßt sich für den Zwang der Eltern Das anführen, daß den Baptisten damit nichts geschadet werde; denn es ist ja zwar ihre Ansicht, daß die Kindertaufe nichts nütze und nicht erlaubt sey, daher sie sich ihr widersetzen müssen: aber doch schadet sie nichts nach baptistischer Meynung selbst; so können sie ohne Gewissensverletzung hierin auf Verantwortung der Kirche hin sich etwas gefallen lassen. — Wiederum hiegegen sträubt sich etwas in

uns —, eine Verachtung der Taufe kann dadurch sollicitirt werden, eine Versündigung; und die Taufe zum blos epideiktischen Charakter herabzusinken drohen: wenn wir doch als Ziel und Zweck des objectiven Sacramentes die subjective Aneignung, diese aber als erschwert oder unmöglich setzen müssen, wenn es an der entsprechenden Erziehung fehlt, welche ich die nothwendige Fortsetzung des objectiven Taufactes nennen möchte: wie Sonnenschein und Regen die Fortsetzung des Actes der Schöpfung des Saamens sind.

Bald hoffe ich von Ihnen Näheres wieder zu vernehmen.

Ich bleibe mit inniger Liebe

Ihr

I. Dorner.

Kiel, den 28. May 1842.

Warum bekennen sich Ihre Baptisten nicht zu den Mennoniten? Warum sind die englischen Baptisten, die ich aus Anschauung kenne, so mild und anerkennend gegen andre Kirchen, wie ich selbst erfahren habe, ihre angeblichen Sendlinge aber so fanatisch, daß sie außerhalb ihrer eine Kirche nicht anerkennen wollen; wie kürzlich einer zu Harms kam, der ihm für seine christliche Predigt dankte, aber bezeugte, daß er das Abendmahl nicht mit ihm zu genießen vermöchte.

Copenhagen, den 2. Juni 1842.

Theurer Freund!

Für Ihre beiden letzten Briefe und die dabei folgenden Aushängebogen meines Eckarts den herzlichsten Dank. Ich kann also wohl jetzt hoffen, daß innerhalb eines Monats die Schrift in der Buchhandlung seyn wird. Die Correctur finde ich trefflich besorgt.

Ihre trefflichen Bemerkungen über die Baptisten und den Baptismus haben mich höchlich erfreut und interessirt. Nur muß ich gegen einen Punct opponiren. Sie finden, es würde voreilig

seyn, den Baptisten zu gestatten, sich als eigne Kirche zu constituiren. Die Kirche müsse sie festhalten; der Staat könne nur ihren Hausgottesdienst dulden, nicht aber sie als geordnete Kirche gewähren lassen. Alles sehr schön und wahr. In den Principien sind wir einig. Der Staat hat unleugbar das Recht, keine andre Kirche zu dulden als seine eigene, er hat das Recht, zu fordern, daß selbst die Baptistenkinder getauft werden, denn wie Sie selbst andeuten, wir sind über den Standpunct hinaus, wo der Wille der Eltern über das geistige Wohl der Kinder unbedingt entscheidet. Jedes allgemeine Princip aber muß doch eine gewisse Modificabilität enthalten, und die hiesigen Umstände und thatsächlichen Verhältnisse scheinen mir es nothwendig zu machen, dies practisch anzuerkennen. Denn 1) ist die Kirche impotent, die Baptisten wirklich festzuhalten; anfänglich geschah gar nichts von Seiten der Kirche und jetzt, da die Gereiztheit und der Haß gegen die Staatskirche entschieden ist, läßt sich Nichts thun. Die Häupter der Parthei, namentlich der Graveur Mönster, sind wieder festgesetzt. Der Stiftsprobst Tryde hat den Auftrag bekommen, mit den letztern zu verhandeln, namentlich um ihnen ihr Glaubensbekenntniß abzufordern. Dieses wollten sie natürlich nicht geben, haben aber doch die augsburgische Confession nach Aufforderung des Propsten durchgegangen und ihren Dissensus in der Lehre von den Sacramenten und der Kirche schriftlich declarirt. Ich habe durch die Güte des Propsten diesen Aufsatz gesehen, der übrigens gar nicht übel geschrieben war. Eine Annäherung aber ist nicht möglich. 2) Soll der Staat denn in einem endlosen Progressus die Baptisten verfolgen, Geldbußen dictiren und mit Strenge einfordern, oder sobald die Baptisten aus dem Gefängnisse entlassen sind, sie wieder hineinwerfen und so in infinitum?? Wohl weiß ich, daß Mynster (der Bischof) der Ansicht ist, man solle dieses nur thun und nur mit größerer Strenge und Energie thun, als geschehen ist, die Häupter der Partei und überhaupt die Hartnäckigsten ins Zuchthaus setzen, u. s. w. Wird die Staatskirche aber dadurch den wahren Nutzen ziehen aus der Erscheinung des Baptismus? So meinte ich denn, daß es das Beste wäre, die Baptisten als Secte zu constituiren, natürlich unter Aufsicht des

Staats und mit Beschränkung der herumschwärmenden Proselytenmacherei. Denn eine förmliche Missionsthätigkeit zur Verbreitung des Baptismus kann der Staat nicht dulden. Ich meinte, daß eben durch den legitim innerhalb gewisser Grenzen bestehenden Gegensatz der Streit aufs geistliche Gebiet hinübergespielt würde. Allerdings sagte Mynster mir, daß die Catholiken sich schon anschickten, größere Prätensionen hier im Lande zu machen, wenn man die Baptisten gewähren ließe. Mag seyn. Die Staatskirche muß sich durch innere Kraft als Staatskirche zu behaupten wissen, wenn auch confessionelle Gegensätze neben ihr sich geistig regen. Es ist allerdings ein Schönes hier im Norden, daß wir unser Lutherthum bewahrt haben, und Gott behüte uns, es jemals wegzugeben! Allein es ist zugleich in unserm kirchlichen Bewußtseyn eine gewisse Monotonie, insofern wir hier nur aus Hörensagen von andern christlichen Confessionen wissen, nie aber solche wirklich im Leben sehen, weil wir eine jede fremdartige confessionelle Regung gleich aufs möglichste unterdrücken und beschränken. Und selbst, nachdem der Alles auflösende Rationalismus ja auch bei uns längst durchgedrungen ist, bewahrt sich diese Strenge gegen andere Confessionen, die allerdings nicht blos religiöser, sondern ebensosehr politischer, canzleiartiger Natur ist. Mag allerdings der preußische Staat vielen kirchlichen Verwickelungen unterliegen, die Confessionsverschiedenheit der evangelischen und katholischen Kirche muß gewiß sowohl auf das religiöse, wie auf das wissenschaftliche Leben heilbringend wirken. (Wie ganz anders würde man sich z. B. zusammennehmen, wenn man vor einem Auditorium nicht nur evangelischer, sondern auch katholischer Studenten die Symbolik vortragen sollte, wie ich weiß, daß dies bisweilen Nitzsch gethan hat!) — So meinte ich denn, die Duldung des Baptismus und meinetwegen auch des Catholicismus, wenn er nur nicht zur förmlichen Propaganda und Mission wird, würde dazu beitragen, daß unser eigenes, jetzt so leicht einschlafendes und außerdem im Rationalismus halb verkümmertes staatskirchliches Bewußtseyn sich tiefer in sich zusammennähme. — Die Meinungen sind hier getheilt. Mynster besonders und auch Tryde sind gegen die Freiheit des Baptismus; Grundtvig hingegen hat in einer

kleinen Schrift „über Religionsverfolgung“ auf völlig unbegrenzte Weise die Freiheit aller Secten proclamirt; Clausen hat in besonnener Weise für die Freiheit gestimmt. Die Sache wird wahrscheinlich diesen Sommer in den Ständeverhandlungen vorkommen. Die Regierung scheint unschlüssig und nicht mit sich selbst übereinstimmend zu seyn. Der König namentlich scheint geneigt zu seyn, die Secte zu toleriren, wenn er nur wegen aller Consequenzen gesichert wäre! Es scheinen aber hier keine gefährlichen Consequenzen zu seyn, denn das Lutherthum ist mit dem Nationalcharakter doch so verwachsen, daß Nichts Anderes tief und durchgreifend wird wirken können.

Was die Frageform bei unserer lutherischen Taufe betrifft, so meine ich, man müsse sie behalten, sie aber so erklären, daß alles pelagianische wegfällt. Ich ziehe daher vor, nach Ihrer Anleitung, diese Frage zu erklären nicht als eine Frage nach wirklichem Glauben, sondern als Frage nach dem Wunsche, den Glauben der Kirche zu empfangen. Allerdings liegt hierin, wie Sie bemerken, etwas Epideiktisches; dieses schadet aber nichts, sondern gehört zum symbolischen Elemente der Taufe. Die Fragen an die Pathen zu richten, wie Sie vorschlagen, hat allerdings auch seinen Vorzug, allein das Kind selbst scheint mir dadurch zu sehr außerhalb der Handlung gelassen zu werden und wie ein bloßes Object nur gegenwärtig zu seyn. Durch die Frage, an das Kind selbst gerichtet, wird das Kind als freies Subject anerkannt und vorgestellt. Die Frage aber wird nicht gerichtet an die subjective empirische Freiheit der Kinder, die noch nicht vorhanden ist, sondern an die wesentliche Freiheit der Kinder, die sich ja, wie Sie trefflich bemerken, Christo entgegenstreckt. Auf diese Weise denke ich wohl, könnte man die alte bei uns übliche Form gänzlich beibehalten.

Ich gehe allerdings mit dem Gedanken um, Etwas über die Taufe zu schreiben. Andererseits entstehen mir oft Zweifel nicht über die Sache selbst, sondern über das Gelingen der Darstellung in einer kleineren Abhandlung, die sich natürlich auf einen ganzen Kreis dogmatischer Voraussetzungen stützen muß —, Voraussetzungen aber, die nur durch eine neue Behandlung der ganzen

Dogmatik illustrirt werden und nur demjenigen einleuchtend sind, der auf dem Standpuncte der neueren Wissenschaft sich befindet. Diese Skrupel entstehen mir in Beziehung auf das hiesige lesende Publicum. Auf jeden Fall werde ich erst in den Sommerferien an die Arbeit schreiten können, da ich jetzt mit Vorlesungen beschäftigt bin. — Leben Sie wohl, theurer Freund.

Mit inniger Liebe der Ihrige

H. Martensen.

Kiel, den 14. July 1842.

Theurer Freund!

Da, wie Ihnen vielleicht schon zu Ohren gekommen ist, ein Ruf nach Tübingen an mich erging, so kann ich nicht unterlassen, Ihnen persönlich vom Stande der Sache Nachricht zu geben. In Tübingen ist jetzt fast das Heerlager der „modernen" Theologie; dabey heftiges Partheywesen, was den Aufenthalt wenig erfreulich macht. Auch kann ich gar nicht wissen, ob, bevor eine gesundere Philosophie, besonders eine ethische, Bahn daselbst gemacht hat, für mich dort eine Stelle seyn wird. Andrerseits ist es das alte Vaterland — das ich bey meinem Hiehergang nicht aus dem Sinn und Herzen verlieren durfte. Verlangt es mich so, daß ich die Bedingungen einer gesegneten Wirksamkeit, soweit solches im Voraus zu bestimmen möglich, erfüllt sehe: so achte ich es für Pflicht, dem Rufe zu folgen. Aber ob diese Erfordernisse vorhanden sind, das kann ich jetzt noch nicht sagen: da ich auch noch nicht weiß, ob die Bedingungen mir wollen oder können gewährt werden, die ich zu meiner dortigen Stellung als nothwendig erachte. Die Hauptsache ist, wenn ich dahin käme, müßte ich an das theologische Seminar mitgestellt werden: denn da ist der Heerd des Uebels, und unter den Aufsehern desselben hat man bis jetzt leichtsinnig Leute, die Bröchner'n ähnlich seyn mögen, unbedenklich angestellt, die den ver-

derblichſten Einfluß auf die Gründlichkeit des theologiſchen und geſchichtlichen Studiums der jungen Leute üben, mit denen ſie, ziemlich altersgleich, täglich und mit einer amtlichen Auctorität verkehren. Im Uebrigen ſoll ſich viel Sehnſucht nach einer beſſern Koſt unter den Studirenden zeigen. Sobald etwas entſchieden iſt, ſollen Sie das Nähere hören. — Der Ueberſetzer Ihres Aufſatzes in der litterariſchen Zeitung iſt D. Pelt. Stehn Sie ſchon an der dogmatiſchen Arbeit über die Taufe? Ihre Gründe für Milde in Ihrem Brief finde ich triftig; dagegen ich ganz entſchieden dagegen bin, die Baptiſten ſchon jetzt ſich zu einer Kirche durch Staatsbeſchluß konſtituiren zu laſſen. Die Folgen davon ſind, wenn auf das Princip geſchaut wird oder auf die Praxis, unüberſehbar. Eifrige weiſe Liebe hat viel gut gemacht in ſolchen Fällen: Härte und Laxheit ſind gleich verderblich. Nicht mütterlich aber, ſondern altersſchwach oder hart wäre es, wenn die Kirche die Tochter, die entlaufen will, ſofort gutwillig entließe. Die Kirche muß das, wenn es kommt, dulden, aber darf ſich nicht theilhaftig machen der Schuld daran. Der Staat ebenſo wenig, er gäbe denn ſeinen höhern, freylich zum Theil als todtes Erbe nur von den Vätern ererbten Begriff auf. Seine Sanction kann er einer ſo unmotivirten, ungebärdigen Weiſe nicht geben; und das thäte er, wenn er ſchon jetzt die kaum erſt zum Daſeyn geborne baptiſtiſche Parthey als eine Kirchengemeinſchaft geſetzlich anerkennte.

Sollte es Ihnen nicht möglich ſeyn, dieſen Sommer auf einige Zeit uns zu beſuchen? Es ſollte mir innige Freude machen: ſo manches wäre jetzt durchzuſprechen. Beſonders aber, für den Fall daß ich Kiel zu verlaſſen hätte, würde ich von Ihrer Freundſchaft es verlangen zu dürfen glauben, daß Sie uns dieſen Sommer noch einige Tage ſchenken.

Meine liebe Frau grüßt die Ihrige mit mir verehrungsvollſt.

Von Herzen der Ihrige

J. Dorner.

Anderſen, Tryde und die Freunde, die ſich meiner etwa erinnern, Pauli, Bornemann bitte herzlich zu grüßen.

Copenhagen, den 27. Juli 1842.

Theurer Freund!

Daß ein Ruf nach Tübingen an Sie ergangen ſey, hatte ich ſchon aus den Zeitungen erfahren, tröſtete mich aber damit, Sie würden ihn wahrſcheinlich ausſchlagen. Jetzt ſehe ich aber aus Ihrem Briefe, daß deſſen Annahme wenigſtens hypothetiſch möglich ſey. Allerdings ſehe ich wohl ein, daß Gründe dafür ſprechen, denen ein ſehr großes Gewicht zukommt — das vaterländiſche Intereſſe und das Intereſſe für einen erweiterten, großartigeren Wirkungskreis; andererſeits aber wage ich doch zu ſagen, daß es bedenklich ſey, einen mit ſo geſegnetem Erfolge angefangenen, an Zutrauen und Hingebung ſo reichen Wirkungskreis, wie Ihren gegenwärtigen, ſo kurz nach ſeiner Gründung zu verlaſſen, zumal da Sie doch durch Ihre litterariſche Thätigkeit auch mit Ihrem Vaterlande immer in Rapport ſtehen, die Vorausſetzungen aber für eine durchgreifende academiſche Lehrthätigkeit dort, wie Sie auch ſelbſt bemerken, gegenwärtig zu fehlen ſcheinen. Ich bin vielleicht hier partheiiſch, nicht nur aus perſönlichen Rückſichten, ſondern aus Intereſſe für die Univerſität Kiel, an der ſich dann wieder die alte Klage bewähren wird, daß ſie keinen ausgezeichneten Lehrer zu behalten vermag, immer nur zu den Anfängen, nie aber zu der Durchführung einer kräftigen wiſſenſchaftlichen Entwickelnng kommen kann, aus Intereſſe für den wiſſenſchaftlichen und kirchlichen Zuſtand unſerer Herzogthümer, der mittelbar auf die unſrigen Zuſtände einwirkt und immer mehr, im gegenſeitigen Verkehr, einwirken wird. Ich wage allerdings hier keinen Rath zu geben, ſpreche aber den innigſten Wunſch aus, Sie möchten in Kiel bleiben!

Gerne würde ich in dieſen Ferien Ihrer freundſchaftlichen Einladung Folge leiſten und Sie auf einige Tage in Kiel beſuchen. Leider aber iſt es mir unmöglich. Ich bin eben von einigen kleineren Excurſionen zurückgekehrt und muß jetzt Mehreres vornehmen, unter Anderem auch die dogmatiſche Abhandlung über die Taufe, die gar nicht zu Stande kommt, wenn nicht in dieſen Ferien wenigſtens ein Grund gelegt wird. Sollte es ſich aber entſcheiden,

daß Sie Kiel verlassen, dann allerdings werde ich das Möglichste thun, um Sie, wenn auch nicht in diesen Ferien, so vielleicht doch etwas später, wenn auch nur auf einen Tag, zu sprechen, wenn Sie es in diesem Falle nicht vorziehen sollten, zu uns zu kommen, um doch noch einmal Copenhagen zu sehen.

Mit vielem Vergnügen habe ich die Übersetzung meines Aufsatzes in der litterarischen Zeitung gelesen und bitte Sie, Herrn Dr. Pelt meinen herzlichen Dank dafür zu sagen. — Neulich empfing ich einen Brief von Perthes, der mir dabei vorläufig ein Exemplar meines Eckarts sandte. Perthes Brief machte mir große Freude; er spricht mit so großem Interesse und Sachkenntniß über den Inhalt meiner Schrift, wie überhaupt über die gegenwärtigen wissenschaftlichen Zustände, daß ich an die hochgebildeten Buchhändler der Vorzeit erinnert wurde. Ihnen, theurer Freund, bin ich aufrichtigen Dank schuldig wie für so Vieles, so auch dafür, daß Sie mir die Bekanntschaft dieses herrlichen Mannes verschafft haben. Auf Veranlassung des Aufsatzes in der litterarischen Zeitung, den er gelesen hat, fordert er mich auf, mehrere solche kleinere Aufsätze, die von mir in dänischer Sprache existiren möchten, zu einem Bändchen deutsch zu übersetzen. Leider habe ich nicht Vorrath genug, werde aber vielleicht in der Zukunft Folge leisten können.

Ihre liebe Frau wird von der meinigen, wie von meiner Mutter herzlich gegrüßt. Wir sind in gespannter Erwartung, wie die Sachen sich entscheiden werden, ob wir Sie in unserer Nähe behalten, wo wir uns doch bisweilen sehen können, oder ob wir künftig nur aus weiter Ferne von einander hören sollen!

Ihr aufrichtig ergebener

H. Martensen.

Copenhagen, den 28. September 1842.

Theurer Freund!

Schon lange habe ich sehnlichst von Ihnen einige Zeilen erwartet mit der Nachricht, ob wir Sie in Kiel behalten oder nicht. Wahrscheinlich ist aber noch nichts abgemacht. Ich kann indessen nicht unterlassen zu fragen, wie es mit den Unterhandlungen geht. Sehr oft, theurer Freund, habe ich an Sie gedacht und wäre es möglich gewesen, wäre ich noch diesen Herbst zu Ihnen gekommen, um einige gute Stunden mit Ihnen zu verleben. Leider aber ist es mir in diesem Jahre nicht vergönnt. Ich hoffe aber, daß die Möglichkeit mir noch im nächsten Sommer offen steht.

Ich bin in diesen Tagen wieder an meine Abhandlung über die Taufe gekommen. Da ich unter vielen Störungen arbeite, geht es ziemlich langsam mit der kleinen Arbeit, doch hoffe ich sie noch in diesem Jahre herausgeben zu können. Ich bin eben jetzt bei dem Begriffe der Receptivität, die bei dem Erwachsenen für die Taufe vorausgesetzt werden muß. Ich meine, man kann den Canon aufstellen, daß jede Mission, die nach dem apostolischen Vorbilde verfährt, ein doppeltes Extrem zu vermeiden habe, einerseits nämlich die baptistische Taufe, andererseits die Zwangstaufe (wie z. B. die sächsische Mission Carl des Großen). Beide haben nämlich den Fehler gemein, daß sie eine fertige Persönlichkeit der Taufe voraussetzen, nur mit dem Unterschied, daß der Baptismus diese fertige Persönlichkeit als eine wiedergeborene, die Zwangstaufe dagegen als eine unwiedergeborene nimmt. Bei der Taufe aber ist von keinem fertigen Subjecte die Rede, sondern nur von dem Werden eines Subjects. Die Receptivität des Erwachsenen enthält also nur negativ dieses, daß er keinen Widerstand leiste, positiv daß der der menschlichen Natur einwohnende Trieb zum Reiche Gottes in ihm zum Durchbruch gekommen sey, ein Trieb, der übrigens erst mittelst der Taufe zum Willen verklärt und ethisirt wird. Diese Receptivität ist aber ihrem Wesen nach keine andere als die des Kindes, und indem sie in dem Erwachsenen erweckt wird, wird er mittelst des inneren Zerfallens seiner Welt und des Verzweifelns an seiner alten Persönlichkeit,

hinsichtlich der Erlösung und des Reiches Gottes zum Standpuncte des Kindes reducirt und seine Taufe ist ihrem Wesen nach Kindertaufe. Eben als Negation der baptistischen Taufe und der Zwangstaufe, als welche die apostolische Taufe sich offenbar in der Schrift nachweisen läßt, erweist die apostolische Taufe sich ihrem Begriffe nach als Kindertaufe. Sowohl die baptistische Mission wie die Zwangs-Mission verfehlen die wahre Ausführung der göttlichen Gnadenwahl, indem die baptistische Mission Alles abhängig macht von der menschlichen Freiheit, die Zwangsmission hingegen als ein Fatum über die Völker kommt, wohingegen durch die apostolische Mission die menschliche Freiheit durch die schöpferische Gnade bestätigt wird. Als Bestätigung der Freiheit aber durch die schöpferische Gnade ist die Taufe eben Kindertaufe, denn die neue Schöpfung setzt die Freiheit voraus, aber nur als Möglichkeit, die erst durch die thatkräftige Erlösung verwirklicht wird.

Ich erwarte jetzt bald Etwas von Deutschland zu hören über meinen Eckart. Eine kurze Anzeige von Rudelbach sowohl über das genannte Buch wie über meinen Entwurf zur Ethik habe ich schon in seiner Zeitschrift gesehen. Es sollte mir lieb seyn, wenn Andere zu demselben Resultate gelangten, welches er da ausspricht. Denn in diesem Puncte kann ich mit seinem Urtheil sehr zufrieden sein.

Ich habe jetzt meinen Cursus über die theologische Ethik, die ich jetzt zum zweiten Mal gelesen habe, geschlossen. Mehrere neue Puncte sind mir aufgegangen. Gern möchte ich Ihr Urtheil hören über die Disposition des letzten Abschnitts von der Kirche. 1) **Die Kirche und die Welt.** a) die christliche Mission, b) die christliche Staatskirche, denn erst als solche sich organisirend, erreicht die Kirche ihren Zweck in der Welt. 2) **Die Kirche und der Herr.** Die Kirche muß nicht nur hinblicken auf die Welt als das mittelst ihr zu Erlösende, sondern muß immer aufblicken zu ihrem Ideale, Christo als dem Haupte. a) Die christlichen Confessionen. Wie ihr dogmatischer, so beruht auch ihr ethischer Unterschied auf ihrem Verhältniß zum Herrn, wie sich dies besonders in dem Hauptunterschiede des Catholicismus und Protestantismus herausstellt. Die verschiedene Auffassung des Verhältnisses

des Christlichen zum Kirchlichen ist durch und durch ethisch. b) Die Secten. 3) **Die evangelische Kirche** als das wahre Verhältniß der Kirche zur Welt und der Kirche zum Herrn in sich enthaltend. a) Das kirchliche Bekenntniß. Polemik und Union. b) Der kirchliche Cultus. Der Geistliche und die Gemeinde — Gebet und Gesang — Predigt — Sacrament. c) Der private Cultus. Die häusliche Andacht — der christliche Conventikel (in seiner Unverfänglichkeit ein Ausdruck der freien religiösen Geselligkeit) — Schluß. Allgemeine Betrachtung über das kirchliche Interesse in der gegenwärtigen Welt.

Sehr würde es mich interessiren, wenn Sie gelegentlich mir Ihre nähere Ansicht der evangelischen Geschichte in critischer Beziehung mittheilen wollten. Wie bestimmen Sie den Einfluß des productiven Bewußtseyns der Verfasser auf die geschichtlichen Thatsachen — ein Punct, dem man doch nicht aus dem Wege gehen kann, obschon er bei Strauß und B. Bauer auf die abenteuerlichste Spitze getrieben ist. Inwiefern legen Sie dem harmonistischen Bestreben Gültigkeit bei? Wie denken Sie namentlich über die Vorgeschichte bei Matthäus und Lucas, wie über die Auferstehungsberichte?

Leben Sie wohl, theurer Freund, und lassen Sie bald von sich hören. Meine Frau grüßt bestens.

Ihr treu ergebener

H. Martensen.

Kiel, den 9. October 1842.

Theuerster Freund!

Bevor ich Ihnen wieder antwortete, wollte ich, wie Sie richtig ahnen, gewiß seyn über die Tübinger Angelegenheit, auf deren Erledigung ich von Woche zu Woche, freylich umsonst, wartete, und von deren Ausfall ja abhängen sollte, ob wir uns persönlich diesen Herbst noch sehen. Nun ist das Loos gefallen: ich bleibe hier. Es thut mir zwar einerseits schmerzlich leid, dem geliebten alten Vaterland, das meine Dienste verlangte, nicht unbedingt dienen

zu können: denn die Noth ist noch immer dort nicht gering und ich habe Würtemberg so viel zu danken. Aber ich kann Ihrem lieben früheren Briefe nicht widersprechen, wenn er andeutet: daß in Tübingen für mich die rechte Zeit noch nicht gekommen seyn dürfte. Die theologischen Fragen, mit denen ich mich am liebsten beschäftige, sind für den dortigen Standpunct Vieler fast gleichgültige geworden: so untheologisch z. B. ist dort der Sinn vielfach geworden, daß die Principienfrage unserer Kirche diesen Schwarmgeistern und Gemsensteigern, wie Luther sie nennen würde, eine leere und müssige scheint. Die wahre lutherische Theologie kann erst da anheben, wo der Glaube, — nicht als fides historica, sondern als lebendige persönliche Christlichkeit der Gesinnung vorhanden ist. „In Deinem Lichte sehen wir das Licht." Der philosophische Standpunct aber in Tübingen ist zur Zeit noch bodenlos; das falsche absolute Wissen ist dort im Begriffe, in vollen Skepticismus umzuschlagen, der kein Wissen gerettet hat und bis jetzt retten will als dieses: Wissenschaft und Christenthum, d. h. Religion sind unvereinbare Gegensätze; also gegen meinen Standpunct, der skeptischen „Voraussetzung" wegen, möglichst gleichgültig da steht. Es ist nöthig, die Religion als Lebensmacht zu erfahren, zu haben und hoch zu schätzen, um ein Interesse an ihrer Versöhnung mit der Wissenschaft zu nehmen.

Es freut mich nun herzlich, auch mit Ihnen in näherer Verbindung zu bleiben. Mögen Sie Ihr Wort halten, und wenigstens nächsten Sommer uns besuchen.

Für Ihre schönen Mittheilungen herzlichen Dank. Gerne werde ich mit Nächstem darauf, was Sie anregen, eingehen: will aber lieber, damit Sie den Brief noch mit dem heutigen Dampfschiff erhalten, was noch diesen Morgen abgeht, für heute schließen. Der Leipziger protestantische Verein zur Unterstützung nothleidender Brüder unter den Katholiken findet vielen Anklang in Deutschland. Auch Kiel und die Geistlichkeit der Herzogthümer war repräsentirt.

Von Herzen der Ihrige

J. Dorner.

Meine Frau dankt der Ihrigen freundlichst für die Grüße und erwidert sie ebenso.

Sehen Sie es nicht als Nachläſſigkeit an, theurer Freund, daß ich ſo lange mit der verſprochenen Antwort zögere. Die Urſache davon iſt die viele Mühe, die meine drey Vorleſungen mich koſten, worunter Entwicklungsgeſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs: und Darſtellung der Bedeutung Schleiermachers für die neuere Theologie. Namentlich letztere macht viele Mühe. Aber auch erſtere, da ſo viel Gutes beſonders über die vorreformatoriſche Zeit neueſtens erſchienen iſt. — Von Ihrer Schrift werden Sie bald in den Studien eine Recenſion ſehen von D. Thomſen. Dieſer hat im Gebiete der Myſtik umfaſſendere Studien gemacht; auch im vorigen Semeſter Geſchichte der Myſtik geleſen. Was leſen Sie dieſen Winter? Und wie geht es mit Ihrer dogmatiſchen Abhandlung über die Taufe? Dankbar wäre ich, wenn Sie mir über Ihre Vorleſung „proteſtantiſcher Lehrbegriff" einige nähere Mittheilungen machen wollten.

Was nun Ihre Frage über die evangeliſche Geſchichte betrifft, oder über das Verhältniß des Subjektiven, auf Rechnung des Komponenten zu Setzenden zum objektiven Thatbeſtande ſelbſt, ſo halte ich die Sache für noch nicht ſpruchreif, wenn man Entſcheidung bis ins Detail verlangt. In thesi wird, ſcheint mir, B. Bauer Recht zu geben ſeyn, daß nicht blos in Beziehung auf die Form, ſondern auch den Inhalt ein Einfluß des Schriftſtellers anzunehmen iſt. Warum ſonſt die Verſchiedenheit des Stoffes bey Verſchiedenen? Warum ſonſt die verſchiedenen Nuancirungen des Lehrtypus z. B. in Beziehung auf die Chriſtologie, die ſich nachweiſen und verfolgen laſſen? Marcus hat z. B., glaube ich, eine etwas niedrigere Chriſtologie als die andern. Matthäus dagegen iſt ſchon dogmatiſch-apologetiſcher als die zwey andern, — daher die ſtetige Anſchlieſſung ans Alte Teſtament. — Lucas iſt mehr nach der ſubjectiven, anthropologiſchen Seite hin gewandt, als jene beyden (er iſt mehr pauliniſch) ohnehin als Johannes.

1. Die evangeliſche Geſchichtſchreibung wie die evangeliſche Tradition, die ihr (wenn man nicht in Bauers Wunderlichkeiten und Widerſprüche, die immer wieder ſetzen, was ſie aufhoben und umgekehrt, fallen will) als vorausgehend angenommen werden muß,

iſt keine hiſtoriſch-kritiſche geweſen, ſondern eine religiöſe. Wer nun die Religion zu etwas blos Subjectivem macht, der hat das beſte Recht, die religiöſe Tradition als fromme Dichtung zu bezeichnen; nur wird er ſchon an Schriften, wie Ullmanns „Sündloſigkeit," wie überhaupt am geſunden hiſtoriſchen Sinn einen unüberwindlichen Damm finden. Der wahre Begriff der Religion aber muß nach beſtimmter Geſchichte verlangen: Offenbarung des Göttlichen im Fleiſch nach allen Momenten. So haben wir für das Weſentliche im Hiſtoriſchen eine hiſtoriſche, für das Ideale darin eine dogmatiſche Beglaubigung: beyde ſo wie es recht iſt auf einander weiſend; dieſe beyden Hüter ſchlafen und ſchlummern nicht, ſondern bewachen die Stamina der heiligen Geſchichte unerſchütterlich: und wer gegen dieſe angeht, der zerſchellt: dem zerbrechen für ſeine wiſſenſchaftliche Fahrt Steuer und Ruder. Das iſt die eine Lehre, die ich aus Strauß, Bauer u. ſ. f. gelernt.

2. Zu dieſen Staminibus gehört auch beydes von Ihnen berührte, nämlich das, was Mittelpunct der Vorgeſchichte iſt, Chriſti übernatürliche Geburt und Chriſti Auferſtehung. Hätten wir keinen evangeliſchen Bericht darüber, ſo müßte erſtere doch durch einen Rückſchluß als hiſtoriſch vorausgeſetzt werden, — womit die Form, Ort, Zeit, Name der Mutter und dergleichen noch nicht gegeben wäre. Iſt aber eine übernatürliche Geburt hiſtoriſch: ſo iſt auch Bericht und Tradition von denen zu erwarten, die die Sache erlebten. Eine ſolche Tradition iſt nun auch da, und zwar eine doppelte. Wären dieſe nun ganz verſchieden, ſo müßte das combinirte hiſtoriſch-kritiſche und dogmatiſche Verfahren entſcheiden, welches das Wahre ſey. So aber ſteht es nicht. Die Differenzen betreffen dasjenige, was zum Glauben an den Menſchgewordnen gehört, gar nicht, ſondern in der That nur Solches, was wirklich ſo oder ſo ſeyn konnte, was zur zufälligen Seite in der Offenbarung der Idee gehört. Ja, man muß billig weiter gehen. Die Einſtimmung greift noch viel weiter, als blos in das Glaubensgebiet, ſie umfaßt noch den bey weitem größern Theil des Zufälligen: wodurch jene günſtigſte Poſition entſteht, daß die kleinen Differenzen nur ſo weit reichen, um die Selbſtändigkeit beyder Berichte zu beweiſen, und ſo das Gemeinſame als allgemeine

Tradition, als hiſtoriſch zu erhärten. Um Vieles möchte ich dieſe kleinen Abwandelungen im Zufälligen nicht miſſen: das Zufällige beweiſt gerade das freye Eingetretenſeyn des Weſentlichen in die Welt der Erſcheinung. Ohnehin warnen ſolche kleine Differenzen vor Buchſtaben-Knechtſchaft: laſſen an ſich die falſche Harmoniſtik zerſchellen, wie jene Einheit in den Staminibus die ungläubige Disharmoniſtik.

Ganz ähnlich verhält es ſich, wie mir ſcheint, mit den Auferſtehungsberichten: nur daß der Fall noch günſtiger iſt, weil wir 4 Berichte, mit Paulus 5, darüber haben, Petrus nicht zu gedenken. Die Umgebung der Perſon, die Gegenſtand des Glaubens iſt, läßt auch hier nothwendig dem Zufall eine Stelle: und nur darauf kommt es dogmatiſch an, daß die Umgebung da und die angemeſſene war: ähnlich wie es für die Geburt Chriſti nach dieſer Seite zum Begriffe ſeiner Erſcheinung in der Fülle der Zeit gehören dürfte, daß die Menſchheit auf ihn vorbereitet iſt, ihn erſehnt unter Juden und Heiden. (Täufer, Magier, die Frommen im Lande.) Die Differenzen in Beziehung auf die Auferſtehung Chriſti betreffen nun nicht einmal den Ort, die Zeit, die Perſonen, ſondern hierin ſind ſie Eins, ergänzen ſich und einzelne Winke bey Marcus und Lucas vermitteln einfach die ſynoptiſche Tradition mit der johanneiſchen. Aber Differenzen finden ſtatt über den Punct: wer vor dem andern den Auferſtandnen geſehen, in welcher Ordnung ſie gegangen ſind hin zum Grabe und vom Grabe: d. h. Solches, was für den Standpunct des Glaubens das Zufällige iſt. Dabey kann man recht ſehen, wie die wahre Critik aus dem Glauben kommt. Für Strauß iſt alles gleich wichtig: dem Unglauben fehlt das Princip der Unterſcheidung, der Unter- und Ueberordnung: von außen heran tretend, ſieht er Alles gleich an, mit Inquiſitors-Augen. Jene Differenzen im Zufälligen nehmen in den Berichten ſo viele Buchſtaben und Worte ein, wie andres, was die Critik des Glaubens als das Weſentliche bezeichnet: ja vielleicht einige mehr, ergo . . . Er ſieht dabey nur nicht, daß er in ſeinem ſchroffen Gegenſatz gegen die alte Harmoniſtik völlig denſelben Grundfehler mit ihr theilt, nämlich den, das Ganze der evangeliſchen Berichte

als Eine ungegliederte Masse zu nehmen, die mit einander steht und fällt. Bey beyden fällt die Critik nur in das Subject, ist willkürlich — und je nach Belieben thut das Subject den Ausspruch: alles ist gleich wahr; oder alles ist gleich falsch. Wir aber sagen, beyde Arten der Critik sind gleich falsch. Die wahre unterscheidet, κρίνει, nicht aus beliebigen buchstaben-gläubigen oder unchristlichen Voraussetzungen, sondern geht aus auf eine Selbstcritik der Sache. Der in der Sache Stehende, d. h. im Glauben, hat im Glauben die nothwendige Function der Critik, der Unterscheidung dessen, was wesentlich ist, und so seyn muß, von demjenigen, was so seyn konnte oder auch anders.

Man kann die Parallele zwischen der alten Harmonistik und der modernen Disharmonistik noch weiter verfolgen. Denn letztere ist ja auch eine falsche Harmonistik, wenn sie die widerstrebenden Elemente der evangelischen Berichte, die sich als Wesentliche, gleichsam als ἐντελέχειας kund geben, dem Unbedeutenden, Zufälligen gleich setzt: oder wenn sie den Protest der Geschichte gegen ihre Voraussetzungen durch allerley unhistorische und unphilosophische Künste mit sich zu harmonisiren weiß.

3. Was bestimmter den Antheil der Productivität der Schriftsteller an den evangelischen Berichten betrifft: so muß B. Bauer, der Erzfeind einer evangelischen Tradition, doch wieder (um die Productivität derselben nach dieser Richtung zu motiviren, um eine producirende Gemeinde zu haben), eine Gemeindestiftung durch Christi persönliches Wirken, durch ein Bild Christi, voraussetzen: was er ausdrücklich thut, sofort aber wieder vergißt. — Ist nun der christliche Glaube da, der nur werden kann durch die Predigt der glaubenstiftenden Stamina der Geschichte Christi, so ist, durch den gesunden Glauben des Evangelisten selbst, das Wesentliche der evangelischen Geschichte gesichert und wird in den Berichten allen zu finden seyn, widrigenfalls sie des Canons nicht würdig wären (wie Evangelium Nicodemi, Infantium ꝛc.). Wirklich findet sich denn auch hier eine nicht zu verwundernde Einstimmigkeit. Das productive Bewußtseyn der Evangelisten beginnt erst wirksam zu werden, nachdem das receptive, wodurch der Glaube wird, das Seine empfangen und es in seiner glaubenstiftenden Kraft, also in seiner

historischen Objectivität aufgenommen hat. Das productive Bewußtseyn hat also seine Sphäre nur in dem Zufälligen der evangelischen Geschichte. Es kann aber doppelter Art seyn. a. Entweder so, daß es seine Productivität nur zeigt in der individuellen Betonung, Liebhaberey für das Eine vor dem Andern, wobey das leitende Princip des Schriftstellers das seyn wird, was am objectiven und gemeinsamen Christusbild individuell von ihm aufgefaßt ist; und da kann selbst eine Productivität im strengern Sinn, eine Ausmalung des Bildes in dogmatischer oder apologetischer Weise sich anschließen (z. B. die Motive des Handelns können, wie der Verfasser bona fide aus seinem Christusbilde sie sich entwirft, erzählungsweise beygegeben seyn; oder das Verhältniß zur Prophetie des Alten Testaments kann eigenthümlich dogmatisch ausgeführt werden; oder können Momente der evangelischen Tradition, die zu dem Christusbilde nicht ganz zu passen scheinen, weggelassen seyn, die ein andrer hat). Oder b. so, daß neue Fakta und Situationen oder doch Züge in einer Situation von der evangelischen Tradition oder vom Verfasser unbewußt gedichtet sind. Ob solche Berichte da sind, muß historisch-dogmatische Critik entscheiden. Lapsus memoriae gehören nicht hieher: sie sind keine Productivität. Ich gestehe, Productionen dieser letztern Art weder historisch noch dogmatisch ausfindig gemacht zu haben, glaube aber; daß die Untersuchung hier vom Glauben selbst völlig freygegeben ist; und nur Eine Schranke scheint mir da statt zu finden. Wären solche dichtende Productionen nachweislich fremden, unchristlichen Geistes, so müßte die Canonicität des Buches davon afficirt werden. Denn wenn der Glaube des Schriftstellers lebendig gewesen wäre, müßte das Gewissen des Glaubens ein Veto gegen solche Dichtungen und deren Anerkennung eingelegt haben. War aber der Glaube nicht gesund, so kann auch das Werk nicht canonisch seyn. — Strafen Sie mich nicht durch langes Stillschweigen; schreiben Sie mir recht bald Ihre Ansichten über diese wichtigen Fragen. Meine Frau grüßt mit mir Ihr werthes Haus.

Von Herzen der Ihrige J. Dorner.

Kiel, den 1. December 1842.

Von dem Verein zur Unterſtützung proteſtantiſcher Glaubensgenoſſen in nicht proteſtantiſchen Ländern, der in Schweden ſo viel Theilnahme fand und in Deutſchland, wird doch auch Dänemark ſich nicht zurückgezogen halten? Es bringt uns dieſe Sache den Katholicismus und unſere Kirche näher. Möchten Sie mir nicht auch hierüber ſchreiben? In den Herzogthümern hat ſich ein Verein ſchon gebildet. Möchten Sie nicht mit Tryde und Mynſter darüber reden? Urkunden, die dahin gehören, bin ich mitzutheilen gerne bereit. Der amtliche Bericht über die Leipziger Verſammlung vom 16. September d. J. iſt Ihnen wohl ſchon zu Geſicht gekommen.

Copenhagen, den 10. December 1842.

Theurer Freund!

Meinen herzlichſten Dank für Ihren inhaltsreichen Brief. Mit Ihrer Grundanſicht muß ich ganz einverſtanden ſeyn. Schlagend finde ich Ihren Paralellismus zwiſchen der alten Harmoniſtik und der neueren Disharmoniſtik. Denn dieſe neueren Critiker wollen die heilige Geſchichte nicht annehmen, wenn ſie ſich nicht in der alten Weiſe harmoniſiren läßt. Sie fordern alſo von der Geſchichte eben dasjenige, was ſie als geiſtlos verwerfen und für unmöglich erklären. Was Sie über das productive Bewußtſeyn der Evangeliſten im Allgemeinen ſagen, erkenne ich an, finde aber immer noch Schwierigkeiten im Einzelnen. Mit der Auferſtehungsgeſchichte keine, mehr mit der Vorgeſchichte. Das Dogmatiſche iſt ganz im Reinen, dogmatiſche und inſofern auch hiſtoriſche Canonicität hat die Vorgeſchichte. Allein, um ein Beiſpiel anzuführen, die Verſuchungsgeſchichte, die gewiſſermaßen als vorgeſchichtliches Gebiet gerechnet werden kann, giebt ſich als hiſtoriſche Tradition, wird offenbar als ſolche von den Evangeliſten eingeführt, läßt ſich aber doch — ſelbſt die Realität des Teufels zugegeben — kaum anders auffaſſen denn als plaſtiſche Darſtellung der dog-

matiſchen Idee. Bewußte Production kann es nicht ſeyn, denn es giebt ſich als Tradition; ſetzen wir aber unbewußte Production, dann kommen wir wieder ins Mythiſche oder Mythiſirende hinein — allerdings auf dem wahren Grunde der hiſtoriſchen Thatſachen —, allein es entſteht hier immer die Schwierigkeit, eine Befangenheit des canoniſchen Bewußtſeyns anzunehmen, einen canoniſchen Glauben, der nicht die Sicherheit hat, eigene Dichtung von objectiver Wahrheit zu ſcheiden. Allerdings würde es ſich wohl anders ſtellen, wenn man dieſe Erzählung nicht als Production der Gemeinde, ſondern als von Chriſto ſelbſt ſtammende Tradition annähme. Denn dann erhält das Plaſtiſche eine ganz andere Berechtigung als paraboliſche Darſtellung eines wirklichen Vorganges, der nicht auf andere Weiſe der Gemeine mitgetheilt werden konnte. Große Schwierigkeiten machen mir auch die Engelerſcheinungen in der Vorgeſchichte und die Dämonologie der Synoptiker, die mir immer mit ſubjectiven, nicht canoniſchen Auffaſſungsweiſen zuſammenzuhängen ſcheinen. Allerdings weiß ich wohl, daß dieſes großentheils mit ſpeculativ-dogmatiſchen Schwierigkeiten zuſammenhängt; glaube auch allerdings, daß die einzelnen critiſchen und hiſtoriſchen Schwierigkeiten nicht zu heben ſind, wenn man nicht im Allgemeinen und in thesi die Lehre von Engeln und Dämonen nicht nur im bildlichen, ſondern im ſtrengeren Sinne als canoniſche Schriftlehre zugiebt. Theilen Sie mir doch mit, theurer Freund, welche bibliſch-dogmatiſche thesis Sie über dieſe Puncte aufſtellen und wie Sie dieſe wiſſenſchaftlich vermitteln. Wir haben ſchon früher darüber geſprochen, allein ich komme immer wieder auf dieſe Puncte zurück.

Herzlich hat es uns hier gefreut, daß wir Sie jetzt in Kiel behalten. Die Sache hat gewiß ſo ihren rechten Ausgang gefunden. —

Daß Profeſſor Thomſen meine Schrift recenſiren wird, freut mich außerordentlich. Sehr überraſcht wurde ich in dieſen Tagen durch einen Brief von Zeller in Tübingen (mir perſönlich ganz unbekannt), worin er mich auffordert, an ſeiner Zeitſchrift als Mitarbeiter Theil zu nehmen, mir zugleich meldet, daß nächſtens eine Recenſion meiner Schrift von Dr. Baur daſelbſt erſcheinen

werde. Soweit ich die Zellersche Zeitschrift und deren Auffassung der freien Wissenschaft kenne, ist es mir unbegreiflich, wie ich zu der Ehre komme, zu Beiträgen aufgefordert zu werden. Schon aus mehreren anderen Gründen würde ich nicht Folge leisten können und werde erstens dieses an Dr. Zeller schreiben müssen.

Von dem Verein zur Unterstützung protestantischer Glaubensgenossen in nicht protestantischen Ländern ist mir bis jetzt nichts bekannt geworden, und es würde mich sehr interessiren, bestimmtere Mittheilungen darüber zu erhalten.

Meine Abhandlung über die Taufe ruht jetzt bis zu den Ferien. Ich lese diesen Winter Dogmatik und habe damit so viel zu thun, daß mir nur wenige Stunden übrig bleiben. Meine andere Vorlesung ist Geschichte der neueren Philosophie.

Was sagen Sie doch, theurer Freund, über das Verfahren der schleswigschen Ständeversammlung? Ich berühre hier einen kitzlichen Punct, allein ich glaube, daß wir in den Principien einig sind. Ich vertheidige nicht Lorenzens Betragen in jedem Puncte, die Principienfrage ist außerdem von individuellen Zufälligkeiten unabhängig. Allein was ist das für eine Ansicht der dänischen Nationalität, die bei der Pluralität der Versammlung und namentlich bei dem Commissar und dem Präsidenten zum Vorschein gekommen ist? Wenn die dänische Sprache in über einem dritten Theil Schleswigs Volkssprache ist, so darf in der Ständeversammlung von einem „Nichtverstehen" nicht die Rede seyn, wie dies bei dem Commissarius der Fall war, während der Präsident sie höchstens in die Categorie „des Erlaubten" hineinzustellen schien. Ich behaupte, daß die Regierung von jenen Auftritten zu energischen Maßregeln Veranlassung nehmen muß. Die dänische Regierung hat aber, wie mir scheint, seit vielen Jahren hier eine falsche Politik gehabt. Denn um sich die politische Verbindung Holsteins mit Dänemark zu sichern, hat sie auf jede Weise versucht, Holstein mit Schleswig zu verschmelzen. Dieses scheint jetzt gelungen zu seyn, aber um ein politisches Gut scheint ein nationales aufgeopfert zu seyn. Und selbst in politischer Beziehung ist der Gewinn ja problematisch, denn allerdings sind Schleswig und Holstein aufs innigste verknüpft, scheinen aber jetzt mehr, wenigstens bei

einer Partei, die politische Vereinigung mit Deutschland, denn mit Dänemark zu wünschen. Schleswig ist seit vielen Jahren nach und nach denationalisirt worden. Wo aber dänische Nationalität noch besteht, die ja an sich mit der deutschen freundlich verbündet ist, da scheint sie doch ein Recht zu haben, geschützt zu werden. Die Hauptursache des Verfalls der dänischen Nationalität in Schleswig ist meines Wissens noch nicht bestimmt ausgesprochen worden, obgleich sie mir sehr nahe zu liegen scheint. Diese Ursache ist nämlich die liebe Universität Kiel (an sich freilich an diesem Leidwesen ganz unschuldig). Wenn nämlich alle Gebildeten in Schleswig nur deutsche Cultur auf der Universität angenommen haben, so versteht es sich von selbst, daß die dänische Sprache und dänische Bildung in Verfall gerathen muß. Denn eine jede Sprache, die nicht die allgemeinen Culturelemente in sich aufnimmt, sinkt zu einem bloßen Dialekt hinab und bleibt nur den niedrigsten Volksklassen überlassen. — Alles Wissen muß nach Schleiermachers trefflicher Ansicht ein nationales Element enthalten. Läßt es sich nun aber nach ethischen Principien vertheidigen, daß diejenigen Theologen, die als dänische Prediger in den dänischen Gemeinden Schleswigs angestellt werden, ausschließlich in Kiel gebildet werden und wenn sie auf die Kanzel kommen der Reinheit der Gemeindesprache nicht fähig sind? Sie können viel Schönes bei Euch guten Kielern lernen, besonders Theologie, aber jenes nationale Element, jene von Schleiermacher geforderte nationale Individualisirung des Wissens können sie bei Euch nicht erlangen. Die theologischen Studenten können aus Harms Predigten viel Herrliches lernen, aber dänischen Kirchenstyl und wie man einer dänischen Gemeine predigen muß, können sie nicht bei Harms lernen, sondern viel besser bei Mynster und anderen von den Unsrigen. Sie besteigen also die Kanzel, ohne selbst jemals eine dänische Predigt gehört zu haben, ohne mit der Litteratur und den höheren Bildungselementen der dänischen Nation bekannt zu seyn. Kein Wunder also, daß das dänisch-nationale Element in Schleswig zu einem rohen Naturelemente herabgesunken ist; vielmehr ist zu wundern, daß der nationale Naturgrund so viel hat vertragen können, ohne gänzlich vernichtet zu werden. Ich bleibe vors erste

nur bei der kirchlich-nationalen Seite stehen und bin der Meinung, daß wenn die Regierung etwas Energisches thun will, um das noch vorhandene dänische Element in Schleswig zu conserviren, dann schicke sie die zukünftigen dänischen Prediger in Schleswig nach unserer Universität. — Auch über diesen Punkt, der jetzt eben Gegenstand des Nachdenkens für mich geworden ist, wünsche ich Ihre Meinung zu hören. — Die besten Grüße an Ihre Frau von der meinigen.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Meinen Gruß an Dr. Herrmann mit Dank für seine academische Rede.

Kiel, den 1. Februar 1843.

Theurer Freund!

Schon sechs Wochen liegt Ihr anregender Brief vor mir: noch ist er unbeantwortet. Ich will aber nicht zu tief in den zweyten Monat des Jahres die Schuld hineinnehmen. Meine freye Zeit ist neben andern Arbeiten, die ein längerer Aufenthalt in einer Stadt um so weniger abweisen kann, je mehr man sich eine zweyte Heimath in ihr erbaut, in Anspruch genommen durch christologische Studien. Ich glaube Ihnen früher gesagt zu haben, daß ich die ersten Jahrhunderte, als grundlegend für den ganzen Verlauf, mit großer Genauigkeit behandle. Es wird das Buch in der zweiten Auflage dadurch um einige 100 Seiten zunehmen. Dieser erste Zeitraum ist aber schon nahezu behandelt. Bis Mitte laufenden Monats hoffe ich, ist es im Reinen. Wie gerne möchte ich, bevor diese 12 bis 15 neue Bogen zum Drucke gehen, mit Ihnen gerade Manches durchsprechen, Ihnen mittheilen, was bedeutend scheinen kann; ich bin gewiß, daß Sie Interesse finden sollten auch an diesen Detailuntersuchungen und daß Sie manche

dem Werk zu Gute kommenden Bemerkungen würden anzuschließen finden. Aber auch abgesehen davon wünschte ich sehr, Sie auch wieder zu sprechen. So Manches läßt sich mündlich besser abmachen.

Dahin gehört gleich die Sache der dänischen Nationalität, daher ich nicht ohne Zögern, zumal jetzt, hierüber spreche. Doch der Inhalt Ihres Briefes ist von der Art, daß ich schon Einiges antworten muß, wie gut oder wie schlecht es werde.

Ihren Satz von der nothwendigen Nationalisirung des Wissens erkenne ich vollständig an: nur daß ich ihn noch zu abstrakt finde, um für die Praxis sofort die leitende Regel zu seyn. Es gehört nämlich meines Erachtens ergänzend dazu der andere: es muß, wenn das Interesse des Wissens gebührend befördert werden soll, auch an den nöthigen Mittelgliedern nicht fehlen, durch welche die „Identität des Wissens", (die nicht minder wichtig ist für die Wissenschaft, vielmehr noch primitiverer Bedeutung) in den verschiedenen Nationen gesichert und die Vermittlung lebendigen Austausches angelegt ist. Diese Stellung nimmt das Elsaß und was sonst deutsch in Frankreich ist, ein von deutscher Seite, und es bleibt vom wissenschaftlichen Standpunct — (und auf diesem hält sich mit Recht Ihre Discussion) — aus angesehen, gewiß, daß was unsere Nachbarn am Rhein Gutes haben, uns viel sicherer Gemeingut wird dadurch, daß deutsche Nationalität dort in den lebendigsten Contakt mit der französischen gebracht ist, ihren Geist assimiliren und für uns vermitteln kann. Umgekehrt ist das Verhältniß in Theilen der Schweiz, und zum Theil in Belgien, wo französische Nationalität an die deutsche und holländische abgetreten ist als Vermittlungsglied. — Um von andern Beyspielen zu schweigen, so ist in großem Maßstab ein Aehnliches der Fall zwischen der slavischen und der deutschen Nationalität. Die Slaven haben uns mehreres abgetreten, besonders an Preußen und Oesterreich: wir dagegen haben ihnen große und schöne Lande abgetreten im Norden. Diese Beyspiele zeigen die Vernunft in der Geschichte besonders schlagend: ich glaube auch die Gerechtigkeit. Wo ein Volk geistig verkommt, wie die Italiener, da ist es gerecht, daß jene Gegenseitigkeit des Abtretens, die eine faktische, welt-

geschichtliche Anerkennung ist von dem achtungswerthen Charakter zweyer Nationalitäten, ja die gewissermaßen ihre gegenseitige Achtung und Gastfreundschaft real darstellt, — aufhöre; und das Gericht über eine solche verkommene Nationalität ist wie gerecht, so zugleich ein Segen für dieselbe. Wo dagegen ein im Verhältniß zu Deutschland so kleines Volk, wie das dänische, zwey oder drey deutsche Provinzen, die zusammen ihm an Menschenzahl nahe kommen, unter seinem Scepter hält, da ist, mag man darin Belohnung oder Anweisung für künftige Leistungen erblicken, durch die Geschichte selbst eine große Anerkennung der Würde dieser Nationalität, der dänischen ausgesprochen. Das ist es nun, was mir dänischerseits nicht anerkannt scheint, oder doch nicht genug: daß Deutschland ihm reichlich und mehr als anderen Nachbarn, Anerkennung dadurch zollt, daß es zwey oder drey Provinzen in so innigen Zusammenhang an Dänemark hingegeben hat. Dänemark hat am wenigsten Recht, deutscher Nationalität den Vorwurf der Eroberungssucht zu machen.

Darum kann ich aber auch nur Gerechtigkeit der Geschichte darin sehen, wenn, da es auf andere Weise in unserem Fall nicht geschehen kann, die dänische Nationalität, um, auch ihrerseits an irgend einem Orte, die Gegenseitigkeit des Abtretens von Vermittlungsgliedern herzustellen, jene geschichtlichen Bildungen achte und anerkenne, welche einen Theil dänisch Redender mit überwiegend deutschen Elementen und politischen Verhältnissen in eine nähere Verbindung bringen. So lange wir das Glück haben durch unser jetziges Königshaus vereint zu seyn, so gewinnen, scheint mir, beyde Theile in sehr vieler Beziehung durch den status quo. Die Aussicht auf „Möglichkeiten," nicht die Einsicht in die Wirklichkeit, scheint mir den unheimlichen, störenden Geist herein beschworen zu haben, der vielfach unsre Verhältnisse durchzieht. Wir können aber doch die Geschichte nicht machen, das dürften beyde Theile mehr bedenken. Eine starke Nationalität ist stark durch den Glauben an sich, der mit frommer Weltanschauung gegeben ist, und wird belohnt im Verlaufe jener Weltgeschichte, die gerecht und vernünftig ist. Schwäche dagegen sehe ich in jeder Aenderungsluft am status quo, die die bestehenden Rechte verletzt, und die

fremde Nationalität kränkt, um für die eigene zu sorgen. In den Herzogthümern ist die Meynung verbreitet, daß Deutschland durch die nahe politische Verbindung mit Dänemark, deren Wirkungen sich nothwendig durch Alles hindurch verzweigen, Dänemark schon so viel entgegengekommen ist, um im eigenen und im dänischen Interesse auch zu der Tendenz das gute Recht zu haben, das noch übrige Deutsche, was über Abzug der höheren politischen Sphäre uns noch eigenthümlich bleibt, zu bewahren. Und zu diesem geschichtlichen Erbe deutscher Nationalität gehört auch die Stellung der Kieler Universität zu Schleswig, namentlich auch den nördlichen Theilen, wovon die Urkunden, die zur Stiftung dieser Universität gehören, Zeugniß geben, wie die ganze bisherige Geschichte. Vielleicht erweist Ihr Brief unserer Universität zu viel Ehre. Aber sie hat die Wirkung, daß viele Theologen, Philologen, Juristen aus Schleswig dadurch veranlaßt werden, deutsche Universitäten überhaupt zu besuchen; und das kann nur nützlich seyn. Verbieten werden Sie unsre Universität wohl auch nicht wollen; erlaubt ist schon jetzt jedem der Besuch der kopenhagener; Mediciner, Juristen, zum Theil auch Theologen und Philologen thun es oft. Daß in den dänisch redenden Theilen dänischgebildete Theologen ein Vorrecht im Allgemeinen haben, ist das Faktische; aber kann und darf nicht das allein Herrschende werden; oder Sie stellen uns außerhalb der dänischen Monarchie und negiren ein Hauptvermittelungsglied der beyderseitigen Nationalität. Daß ich mit Widerwillen alles Gewaltthätige, Eroberungssüchtige betrachte, von welcher Seite es komme, brauche ich nicht zu versichern. Ich wünsche die dänische Nationalität in Schleswig, in den Grenzen, die ihr geschichtlich zugewiesen sind, erhalten, aber nicht als rein dänische, noch weniger als hyperdänische; sondern als vermittelnde, was sie auch allein ist und seyn soll. Aber ich wünsche auch, daß Sie nicht unterschätzen möchten, was für das deutsche Nationalgefühl darin liegt, was Ihr Brief ganz unbefangen und selbstverständlich voraussetzt, nemlich daß es bereits faktisch in der Hand der dänischen Regierung liegt, „durch energische Maßregeln" dasjenige umzustoßen, was die Deutschen als ihr historisches Erbe, als ein in den Verhältnissen ausgesprochenes Achtungszeichen

Phil. Schmitt

der däniſchen Nationalität vor der deutſchen, als einen gerechten Erſatz für Anderweitiges anzuſehen gewohnt ſind. Dieſe Potenz iſt da: und ihre Anerkennung von unſerer Seite, wie von Ihnen, beweiſt, daß in den höchſten und entſcheidenden Verhältniſſen Dänemark dermalen ein prae vor uns voraus hat, das ſein Gegengewicht verlangt und hat.

Das Geſagte zeigt Ihnen, daß ich was Sie „Denationaliſirung" nennen, nicht ganz wie Sie anſehen kann. Solche vermittelnde Puncte ſind zunächſt ein Weder-Noch, können es aber zum ſowohl-als auch bringen. Und daß darin die Anlagen für eine höhere Form der Nationalität gegeben ſind, beweiſt England. Das Naturwüchſige lehrt uns das Chriſtenthum nicht zu hoch ſtellen, nicht als ewig betrachten: und ſchon die Geſchichte ſchafft in ihren zerſetzenden Miſchungen, am liebſten, wo ſie unbeſchrieen bleiben, Neues, mag es ſich zu einem eigenen Staate bilden oder nicht. Das Erſtere bleibt nicht aus, wenn das Neue deſſen werth iſt.

Gewiß iſt von Vielen in Dänemark erwartet worden, daß in Holſtein mehr Leidenſchaft und Eifer in dem unſeligen Sprachſtreit ſich zeigen würde. Ich habe mich gefreut, daß, einzelne Echauffirte ausgenommen, die überall ſind, unſre Preſſe, ſo weit ich ſah, und die öffentliche Stimmung den Anſtand und die Würde behauptete, die ein ſchönes Zeichen des Vertrauens zu dem Haupte unſeres Staates, wie auch einer in ſich ſelbſt ſicheren nationalen Stärke iſt. Ebenſo habe ich mich überzeugt, daß die däniſche Nation, wenn ſie auch momentan mehr bewegt war, als die holſteiner, doch wieder beruhigter iſt, nachdem ihr ſo vielfach die Gewißheit geworden, daß es zu einer Kränkung der däniſchen Nationalität nicht kommen ſoll noch wird, auch in der Sprachſache ſelbſt.

Soeben, da dieſer Brief ſchon größtentheils geſchrieben war, las ich auszugsweiſe die politiſchen Betrachtungen von Grundtvig. Den Vorſchlag, ſeine Nationalität zu **wählen**, finde ich komiſch: recht wie erdacht, um uns aus dem Staub des Kampfes auf die Stufe des Humors zu ſtellen. Denn in der That iſt viel Spiel und theatraliſche Produktion im Kampf geweſen. Doch hat die Sache auch ihre ernſte Seite: denn die Nationalität kann man

nicht wählen, wenn man eine hat. Der Aufruf zur Wahl ist also wenig schmeichelhaft, aber schafft nichts; dieser Weg würde Gesindel schaffen: heute so, morgen mit gleichem Rechte so. Ich verwerfe absolut für Schleswigs Stellung innerhalb seiner selbst das Entweder oder Oder; das Sittliche für dieses Volk ist nur das Sowohl-Als auch, und das erkennen auch die Besten in ihm. Hat sich der Körper des dänischen Volkes dort eine große Vene Deutschland gegenüber angelegt, so hat es daran wohlgethan; die Arterie ist dafür vorherrschend dänisch. „Zwey Nationen und Ein König, zwey Kammern und Ein Herz" sagte Harms in seiner Leichenrede auf Friedrich VI. Das muß für Schleswig ganz besonders gelten, gesetzt auch, es würde je die Zeit kommen, wo es nicht mehr mit uns zum dänischen Staate gehörte. Was Grundtvig vom gestiegenen geistigen Gegensatze fabelt, sind seine Chimären, wie was er über dänische Bücher sagt. Möge er glauben, daß wir die guten dankbar annehmen. Warum lesen wir wenig von dem Seinigen; gerne aber und viel z. B. von Ihren Dichtern? Dies bringt mich auf einen andern Punct, der Sie nahe angeht, und der Sie zur Antwort an Grundtvig berechtigte: Ihnen gehe es anders; eher finden Sie zu klagen, daß man Ihre Bücher zu sehr in Affection nehme. Es ist nämlich kürzlich ein Student bey mir gewesen, der für den Buchhändler Bünsow Ihre philosophische Moral übersetzt hat. Er bat mich um Durchsicht und Vorwort. Ich antwortete, daß ich das nicht könne; vielmehr wisse ich, daß Sie selbst an die Uebersetzung denken. — Natürlich wußte Bünsow davon nichts; er wird inne halten mit dem Druck; ich wurde gebeten, Sie zu fragen, was Sie zu thun gesonnen sind. Sofern ein strenges Recht Herrn Bünsow nicht verbietet, das Manuscript zu drucken, wäre es, falls er sich anständig zeigt in Beziehung auf das Honorar, vielleicht nicht unangemessen, ihm das Schriftchen zu überlassen. Andrerseits bleibt man gerne mit Perthes in Verbindung. Ich darf Sie wohl bitten, bald zu antworten. Die Fragen über die Synoptiker ein andermal. Ich habe von Ihnen noch Einiges gut über den protestantischen Lehrbegriff.

Wir grüßen die Ihrigen.

In herzlicher Liebe der Ihrige J. Dorner.

Copenhagen, den 10. Februar 1843.

Theurer Freund!

Soeben wollte ich die Feder ergreifen, um wegen eines Briefes des Buchhändler Bünsows an Sie zu schreiben als ich Ihren Brief erhielt. Ihre Entwickelung der Sprachverhältnisse hat mich höchlich interessirt. Ich werde über Alles reiflich nachdenken, sehe aber ein, daß in diesem Puncte ein solcher dissensus obwaltet, der nothwendig mündlich discutirt werden muß. Vorläufig kann ich nur die Hauptpuncte dieser Discussion angeben. Daß Vermittelungsglieder zwischen den verschiedenen Nationalitäten seyn müssen, darüber ist unter uns völliger consensus. Dagegen kann ich den Begriff der Abtretung der einen Nationalität an die andere nicht zugeben. Allerdings kommt dieser Begriff vor in den Schicksalen der Geschichte, scheint mir aber immer etwas Abnormes zu seyn, weil dadurch das Nationale zum Mittel herabgesetzt wird, die Nationalität mir aber Etwas absolut Unveräußerliches ist. Es hängt diese Frage aber zusammen mit einer anderen, mit der Untersuchung über dasjenige, was Sie das „Naturwüchsige" nennen. Ich meine, es sind hier höhere Categorien zu wählen; das Naturwüchsige ist nicht so hoch zu halten; wohl aber der ewige vom Schöpfer gesetzte Naturgrund. — Was nun näher Schleswigs eigenthümliche Stellung betrifft, so sind wir darin einverstanden, daß diese Stellung eine vermittelnde sey. Wie aber kann Schleswig deutsche Bildung mit dänischer vermitteln, wenn die ursprünglich dänische Individualität und die dänische Muttersprache völlig vernachlässigt wird? Und wie kann es andererseits dänische Bildung mit deutscher vermitteln, wenn es nur der einen Seite, der deutschen geistig angehören will, wie es denn auch, nach den jetzt bestehenden Einrichtungen, nur auf diese geistige Seite hingewiesen ist. Nach dem jetzigen Thatbestande kann Schleswig wohl einen geographischen Uebergang bilden zwischen Dänemark und Deutschland, aber eine geistig vermittelnde Function kann es nicht ausüben, so lange es sich nicht nach seiner dänischen Seite reformirt, diese Seite als die für sich primitive, die pars potior anerkennt und dänischen

Geist und dänische Bildung wirklich vertreten lernt. Sehr wünsche ich auch mit Ihnen den Zustand der nordschleswigschen Kirche zu discutiren, namentlich das Verhältniß der Sprache zur christlichen Predigt, wo doch gewiß kein accidentelles, sondern ein inneres und wesentliches Verhältniß stattfindet. — Ausgehend von diesem Gesichtspuncte wünsche ich das Verhältniß der Studirenden zur Universität mit Ihnen zu betrachten und also nicht zunächst von der theoretischen, sondern von der practischen Seite, dem Verhältnisse zum geistlichen Seminar, obgleich dieses nun wiederum innig zusammenhängt mit der Seite des theoretischen Wissens.

Überhaupt fühle ich schon lange das Bedürfniß, mich mit Ihnen besprechen zu können, nicht blos über diesen einzelnen Punct, sondern über so viele wichtige Puncte unserer Wissenschaft. Die Briefschreiberei ist ein schlechtes Surrogat. Könnten Sie sich nicht entschließen, theurer Freund, in den Osterferien uns einen kleinen Besuch zu geben? Ich werde, will's Gott, in den Sommerferien zu Ihnen kommen. Wie sehr bedaure ich, nicht Gelegenheit zu haben, die jetzt neugearbeiteten Partien Ihrer Christologie vor der Herausgabe kennen zu lernen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich nach dem zweiten Erscheinen dieses Werkes sehne. Werden Sie uns nicht als Schlußbetrachtung des Ganzen die Grundzüge Ihres eignen Christusbildes zeichnen?

Den 15. Februar.

Was die Anfrage des Buchhändler Bünsows betrifft, so ist es mir minder angenehm, daß die Übersetzung meiner Moral mir so vorweggenommen wird. Hätte ich gemeint, dies Büchlein in der gegenwärtigen Gestalt dem deutschen Publicum vorlegen zu können, so hätte ich es schon selbst übersetzt und an Perthes geschickt. Allein obgleich ich mit der Grundidee und Composition des Ganzen noch immer einverstanden bin, so habe ich stets gefühlt, es müsse diese Schrift, die ja zunächst ganz für meine Vorlesungen berechnet ist, eine weitere Ausführung haben, um Eingang zu finden bei dem größeren wissenschaftlichen Publicum. Namentlich wünschte ich in christlicher Hinsicht, viel bestimmter aufzutreten in diesem Buche. Ich

kann ihm ja natürlich nicht verbieten, die Schrift herauszugeben, aber ein Vorwort werde ich doch nicht geben, besonders da er mir schreibt, die Schrift sey schon unter der Presse. Hierzu kommt, daß ein Vorwort von mir ja eine Approbation des Unternehmers ist; diesen Schein wünsche ich aber nicht einmal zu geben mit Bezug auf Perthes, dem ich mich meine deutschen Arbeiten anzutragen wirklich verpflichtet fühle, und mit dem ich, wie Sie auch bemerken, gerne in Verbindung bleibe. Ich werde daher an Bünsow schreiben, ich könne kein Vorwort geben. Das kleine Buch scheint wirklich, wie Sie bemerken, eine gewisse fortune zu machen, aber eine fortune, die zugleich als ein fatum zu betrachten ist. So ist vor über einem Jahre eine schwedische Übersetzung davon erschienen, die aber, wie kundige Schweden mir gesagt haben, nur mäßig ist. Wer weiß, wie es jetzt mit der deutschen geht? Auf jeden Fall ist es unangenehm, in eine große Gesellschaft mit Gewalt hineingestoßen zu werden. Selbst bei einer bloßen Übersetzung würde ich selbst doch Mehreres im Einzelnen modificirt haben und doch auch mehrere Zusätze gegeben haben.

Leben Sie wohl.

Der Ihrige

H. Martensen.

Es sind schon 6*) Wochen, theuerster Freund, seit Ihr letztes Schreiben vor mir liegt; und längst wollte ich meinen Dank für seinen reichen Inhalt Ihnen aussprechen; sowie auf Ihre freundliche Einladung meine Antwort sagen. Aber die letzten Wochen des Semesters nehmen, wie Sie aus eigner Erfahrung wissen werden, sehr stark in Anspruch, zumal, wenn man drey Collegia liest.

Herr Licentiat Bornemann war den Tag vor Ankunft Ihrer letzten Zeilen hier eingetroffen, und ich freute mich, seine Bekannt-

---

*) Dieser Brief ist etwa Ende März 1843 geschrieben.

schaft zu machen. Ob er Sie jetzt sofort in Copenhagen sieht, weiß ich nicht; er will aber die Güte haben, diesen Brief zu besorgen, der ohnehin in den begonnenen Ferien einer der ersten seyn sollte.

Wie gerne möchte ich jetzt, nach Copenhagen kommend, Ihrer freundlichen Einladung Folge leisten; da dürften exegetische Fragen leichter als auf dem Papier zu verhandeln seyn; da würde auch die Sprachangelegenheit sich leichter durchsprechen lassen. Aber meine l. Frau ist leider diesen Winter nicht wohl; und ich möchte sie nicht gerne so lange verlassen, sondern werde wohl zur Stärkung ihrer Gesundheit kleinere Parthien auf das Land mit ihr unternehmen. Um so dringender wünschte ich, daß Sie nächsten Sommer uns besuchen. Denn es hat sich Manches aufgehäuft; die Entwicklung der Philosophie und Theologie in Deutschland scheint mir durch die in raschen Schlägen sich folgenden Formen sich überschlagender, dogmatischer und geschichtlicher Anschauung auf einen kritischen Punct gekommen zu seyn, wo es ebenso schwer als nöthig ist, sich den klaren, ruhigen Blick in die Wirklichkeit und nächste Zukunft zu erhalten. Die junghegelsche Gicht hat sich jetzt auf einen Theil Deutschlands geworfen, der zwar geographisch der Fuß Deutschlands heißen kann, aber gewiß an sich zu den edelsten Theilen des deutschen Nationalkörpers gehört; dort gehen jetzt gerade in den Jahrbüchern der Gegenwart die mannichfachen zersprengten Elemente neue Verbindungen ein, und es ist mir keinen Augenblick zweifelhaft, wofür auch des Redacteur Schweglers Name bürgt, daß die kritische Richtung der hallischen Jahrbücher, was die dogmatischen Resultate betrifft, dort sich fortsetzen, vielleicht noch viel mehr Ansehen, besonders in Schwaben, gewinnen wird. Unterstützt von tüchtigerer Bildung als die Männer Ruge's meist hatten, aber ihnen gleich in geschichtsloser Willkür, steht Schwegler, Schnitzer und Andre da; Zeller und Baur möchten sich von der Religion nicht lossagen, aber was die Religion sey, sagen sie nicht. Gerne möchten sie von Feuerbach ꝛc. sich zurück halten: aber das Princip ist mächtiger als sie und unabhängig — von quantitativen, durch die bloße Individualität des Vertreters bestimmten Unterschieden. Wie verwirrt spricht Strauß über die

Religion, kaum anders als wäre sie ihm eine terra incognita. Da möchte ich nun mich mit Ihnen austauschen.

Je mehr ich über die Sache nachdenke, desto klarer wird mir, und wurde es mir besonders in meinen Vorlesungen über den protestantischen Lehrbegriff: Alles kommt jetzt an auf die ethische Idee. Es ist die physische Weltbetrachtung, in verschiedenen Hauptformen sich mächtig erhebend und mit practischen Tendenzen der Zeit eine Allianz eingehend, welche corrosiv am innern Leben der Nation wirkt; und über das ethische und religiöse Bewußtseyn vieler wie eine narkotische Lähmung verbreitet. Zurückgegangen in die Physis, verfällt dann der Geist jenem Traumleben, jenem abgestorbenen Sinn für die klaren und festen Umrisse in der Welt des Willens, für die Thaten der Geschichte, wie wir es in dieser Richtung aller Orten gewahren. Was soll helfen wider diese Krankheit, die alles Höhere aufzulösen droht in eine ästhetisirende Flatterhaftigkeit, wie F. Vischer, oder in einen ideenlosen, Mandeville'schen Staat, wie Ruge und B. Bauer, oder in ein Wissen, das keinen Inhalt mehr hat, wenigstens die Religion und Sittlichkeit nicht mehr als relativ selbständig dem Denken gegenüberstehenden Gegenstand anerkennt, und daher doch zur bloßen Physis, wenn auch zur sich selbst denkenden, herabsinkt? Nichts kann helfen, als daß der Unterschied zwischen Materie und Geist wieder leuchtend im Bewußtseyn der Nation aufgeht, und das kann nur geschehen durch die tiefere Erfassung und reichere Explication der ethischen Idee.

Gerne gestehe ich Ihnen, daß, hätte ich Schleiermacher nur nach seiner Methode werthschätzen wollen, der Rang, den ich ihm in meiner Christologie gebe, zu hoch gewesen wäre. Allein ich sehe immer mehr, wie Schleiermacher besonders groß ist und einzig unter den neuern Fürsten der Wissenschaft dasteht durch die innige Durchdringung des Ethischen und Dogmatischen. Nach dieser Seite ist er nur noch wenig erkannt; er wird aber eine Fundgrube seyn für die Zeiten, die nun bevorstehen. So gewaltig hat die ethische Idee, das behaupte ich zuversichtlich, in keinem Manne der neuern Zeit eingeschlagen, als in Schleiermacher. Aber dennoch, glaube ich, ist er noch einseitig, wie Kant auf seine Weise. Die ethische Idee hat sich Kant geoffenbart in Einer Weise, — als Gesetz; in

Schleiermacher in andrer, als Liebe und Weisheit. Ein Fortschritt läßt sich nicht verkennen, aber Schleiermacher hat etwas Antinomistisches behalten; eine Folge seiner Antipathie gegen Kant und seines Zusammenhanges mit der romantischen Schule, von der er jedoch wesentlich durch die objektive Haltung seiner Ethik sich unterscheidet. Die Idee des Gesetzes hängt mit der des Rechtes innigst zusammen. Er weiß nichts zu machen oder wenig aus der göttlichen Gerechtigkeit; daher ein pantheistischer Zug unüberwunden in seinem Systeme ist, denn die Gerechtigkeit ist das göttliche Princip der Unterscheidung (κρίσις); und wie sonach sein Schöpfungsbegriff und seine Lehre vom Menschen von diesem Mangel afficirt ist, so auch nothwendig seine Lehre von der Sünde, von der Schuld, von der Strafe; von dem Versöhnungswerke Christi, wo wir nur hohepriesterliche Liebe, kaum ein wenig die Idee der Gerechtigkeit in Betracht kommen sehen; ja auch sein Staatsbegriff dürfte sichtlich unter dem Einfluß dieser innern Stellung zur Idee der Gerechtigkeit concipirt seyn; ohnehin gehört dahin die Stellung, die er dem Judenthum giebt. In der Christologie zeigt sich dieser Mangel in der Lehre von Christi Unversuchlichkeit. So wenig ich endlich in die Meynung derer einstimme, die, wie das schon von Alters her geschah, die Trinität in substantiirte Eigenschaften auflösen wollen; — vielmehr muß jede göttliche Eigenschaft trinitarische Art an sich haben, und es muß sich z. B. auch die Gerechtigkeit Gottes nach den drey Personen specificiren, — so ist doch unleugbar, daß, wo eine der bestimmten Eigenschaften fehlt, oder verkümmert wird, z. B. das zusammengehörige Paar der Liebe und Weisheit, eine bestimmte Person, — im genannten Falle die des heiligen Geistes, — am sichersten verkürzt werden wird. Die Gerechtigkeit nun dürfte als die den Unterschied besonders vertretende die nächste Beziehung auf den Sohn haben: wie er auch ökonomisch der Gerechtigkeit und darin sich selbst wie dem Vater genugthuend Versöhner wird. Er stellt das δικαίωμα subjectiv dar, was der Vater objectiv verlangt. Und auch aus dieser Vermittelung der Gerechtigkeit und Gnade, die sein eigentliches Werk ist, resultirt am Schlusse wieder er als der Richter.

Ueber diese letzten, trinitarischen Bemerkungen bin ich selbst

noch nicht im Reinen; aber ich ahne jedenfalls, daß Schleiermachers Mängel auch in ethischer Beziehung in der Trinitätslehre kulminiren. Gerne möchte ich hierüber ein Näheres von Ihnen hören.

Wenn Sie Mynster sehen, bitte ich, meinen Respect zu melden. Die Berichtigung in Beziehung auf die dänischen Gesetze, den Pietismus anlangend, wird, hoffe ich, im nächsten Heft der Studien erscheinen.

Zum Schluß noch ein Wort, was Sie für sich zu behalten gebeten werden. Ich habe von Preußen den Antrag bekommen, nach Königsberg zu gehen. Die Stellung ist mißlich, unfriedlich; der Wagen der theologischen Facultät als eines Ganzen im Stocken. Andererseits die Aufgabe groß, ein edler deutscher Stamm in Wirren und innerer Unsicherheit sollte wieder in die Bahn gesunder Entwicklung aus dem eingebornen protestantischen Princip heraus in Wissenschaft und Leben gebracht werden. Die evangelische Kirche Preußens ferner, die wichtigste des Continentes, begriffen in einer Reform, die Gott gut wenden möge. Ich hätte dabey zu verlangen, daß ich nach einer Anzahl von Jahren auf eine der größern preußischen Universitäten versetzt werde, was ich nach gegebenen Erklärungen Preußens als sittlich zulässig ansehen dürfte. Das feste Gehalt wäre 2000 Thaler preußisch, und Eichhorn schreibt, daß ich als wirklicher Consistorialrath für das Königreich Preußen im engern Sinn in die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse maßgebend mit einzugreifen hätte. Sie ermessen wohl, daß ich den Ruf als sehr gewichtig ansehen mußte: noch ist aber die Annahme meinerseits nicht definitiv entschieden. Vermittler zwischen Hävernik und Lengerke möchte ich nicht seyn: es ist auch nicht verlangt. Meine Welt wären die Studirenden; ich würde gerade aus meinen Gang gehen; und mir da auch vor einer schwierigeren Stellung nicht fürchten.

Gott befohlen, theurer Freund!

Von Herzen Ihr

J. Dorner.

Sobald ich werde Ihr Urtheil haben über Preußen, werde ich wieder antworten auf Ihren Brief, den ich diesmal bey Seite ließ, da ich, was mich am meisten bewegte, aussprechen wollte.

Copenhagen, den 14. April 1843.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren Brief. Ich gehe gleich zur Betrachtung des letzten Punctes, Ihrer neuen Vocation. Es freut mich natürlich, zu sehen, wie man Sie und die Bedeutung Ihres Standpunctes mehr und mehr zu würdigen scheint. Allein wenn ich nicht befürchtete, in den Schein eines sowohl persönlichen wie vaterländischen Egoismus hineinzugerathen, so würde ich das Meinige thun, um auch von dieser Vocation abzurathen. Sie würden allerdings dadurch Ihren persönlichen Wirkungskreis erweitern, Ihren schriftstellerischen nicht. Sind aber nicht eben die persönlichen Verhältnisse sehr schwierig und unangenehm, eben jetzt, in Preußen! Und wie wird es dann mit dem so eben emporblühenden Felde Ihrer Thätigkeit in unserem Vaterlande gehen? Wenn noch ein Anderer — was aber nicht zu erwarten steht — ernten könnte, was Sie gesäet haben? Aber es wäre ja möglich, daß die schöne Blüthe verkümmerte! — Ich kann nur sagen, daß es mich und alle Vaterlandsfreunde, die Kirche und Wissenschaft lieben, tief betrüben wird, wenn Sie von uns weggehen. Soll es denn das ewige Schicksal Kiels seyn, daß es da nirgends, oder so selten zu etwas Rechtem, etwas Durchgeführtem kommen kann, weil die ausgezeichneten Männer der Universität immer wieder nach einem schönen viel versprechenden Anfang weggehen.

Eine eigenthümliche Schwierigkeit für einen lutherisch gesinnten Dogmatiker in Preußen scheint mir in der Union zu liegen. Wenigstens scheint es mir so. Allerdings weiß ich wohl, daß der lutherische Dogmatiker nicht sein Dogma aufgeben soll. Ferner ist es Grundaufgabe der jetzigen Zeit, auf eine tiefere und innigere Union der Schwesterkirchen hinzuarbeiten, was doch wohl aber darauf hinausgehen muß, daß die reformirte Kirche rücksichtlich der Lehre in die lutherische aufgenommen oder aufgehoben wird. Setze ich mich nun aber in die factische Lage eines lutherisch-dogmatischen Docenten in Preußen, so muß doch gesagt werden, daß jeder Dogmatiker im Geiste seiner Kirche lehren muß. Der Geist der Union

ist der Geist der Toleranz, der Liebe, dabei aber auch der Geist der Unbestimmtheit im Dogma. In der Exposition des Dogmas vom Abendmahl bin ich genöthigt, das Hauptgewicht auf die Einheit beider Kirchen zu legen, die Differenzpuncte aber als ἀδιάφορα, unwesentliche, namentlich die scharfe Bestimmtheit des lutherischen Dogma als „auf dogmatischer Anmaßung beruhend" darzustellen. Ebenso in der Predigt. Die Liebe erhält gleichsam ein Übergewicht auf Kosten des Glaubens. In einer Abendmahlspredigt in der unirten Kirche muß in Schleiermacher'scher Weise das Gemeinsame hervorgehoben, dabei aber das Übrige als Schulgezänk bei Seite geschoben werden, was nun wohl von gewisser Seite wahr ist. Aber viel Tiefes, Herrliches darf nicht hervorgehoben werden, weil ich als Prediger das Gemeindebewußtseyn repräsentiren muß. Das Gemeindebewußtseyn hat aber die Unterschiede neutralisirt, ist indifferent gegen den Gegensatz, hat den Gegensatz zu einem blos individuellen herabgesetzt. Ich verkenne nicht das Schöne der Union und die Segnungen, die sie gebracht hat. Aber ich frage nur — nicht dogmatisirend sondern skeptisirend — hat dieser Punct doch für einen auf Bestimmtheit dringenden lutherischen Dogmatiker nicht eine eigenthümliche Schwierigkeit? Für den Dogmatiker vielleicht weniger als für den Prediger, da der Dogmatiker auf dem Wege der Wissenschaft die bestimmtere Vermittelung suchen kann. Für den Prediger aber, der vom lutherischen Glauben erfüllt ist, scheint mir die neutrale Stellung, welche das neutralisirte Gemeindebewußtseyn ihm vorschreibt, sehr schwierig zu seyn. Ich sehne mich zu hören, wie Sie über diese Puncte denken und wie Sie meinen, daß diese Schwierigkeiten zu lösen sehen. Ich habe noch nicht mein Urtheil über die Union abschließen können, vielleicht weil ich nicht genug Anschauung habe vom factischen Zustand.

Ganz einverstanden bin ich mit Ihnen über dasjenige, was Sie über das Bedürfniß des Ethischen sagen. Gewiß, darauf kommt's an. Schleiermacher steht allerdings hoch in dieser Beziehung, und ich gebe zu, daß dasjenige, was er mit seiner Ethik gewollt hat, der Intension nach, das Wahre ist. Nur steht er selbst noch in der Physis befangen, wie dies aus seiner Prädestinationslehre zu sehen. Das Moment der Negativität (im wahren

Sinne) fehlt ihm zu sehr, wie Sie dies auch bei der Versuchungsgeschichte andeuten. Als ethische Persönlichkeit aber, die Alles aus den großartigsten ethischen Motiven betrieb, steht er in neuerer Zeit gewiß so hoch, wie Keiner. Er gehörte zu denjenigen Vorbildern, an denen der jüngere Arbeiter sich wahrhaft stärken kann. Die tiefeingreifende Wirkung, die er auf seine Zeit ausübte, liegt in dem großen Talente, alles bei der practischen Seite zu fassen. Dieses muß gewiß auch für uns mehr und mehr Aufgabe werden, und nur wenn die ethische Idee in Ihrer Absolutheit anerkannt wird, kann der Jämmerlichkeit der Zeit, die Alles als ein Relatives behandeln will, ein Ende gesetzt werden. — Strauß und Feuerbach werden hier bei uns von Dr. Beck und Bröchner vertreten. Ein entschiedenes Zutrauen zu dieser Richtung haben sie nicht bei Vielen gewinnen können, aber bei Vielen hat sich ein gewisser Leichtsinn und eine „ästhetisirende Flatterhaftigkeit" ausgebildet, die skeptisch und vornehm thut gegen den tieferen Ernst der christlichen Theologie.

Meine Abhandlung über die Taufe hoffe ich im Laufe von 8 oder 14 Tagen dem Druck übergeben zu können. — Eine Schrift meines Collegen Nielsen: Commentar über den Römerbrief ist in deutscher Übersetzung erschienen. Sehen Sie sich doch das Buch an. Sie werden bei Vielem, was nach des Verfassers eigener jetziger Ansicht noch unreif ist, Vieles Tüchtige und Anregende finden. —

Sehr leid hat es mir gethan, zu erfahren, daß Ihre gute Frau nicht so recht wohl gewesen ist. Wir hoffen, daß der Frühling ihr gut thun wird. Grüßen Sie sie herzlich von uns Allen.

Wills Gott, besuche ich Sie in den Sommerferien, denn ich habe so Vieles am Herzen, besonders rücksichtlich der Zeichen dieser Zeit, daß ich sehnlichst mündlichen Verkehr wünsche.

Der Ihrige

H. Martensen.

Theuerſter Freund!

Herr Candidat Anderſen, Ueberbringer dieſes Briefes und eines Packetes von Perthes, wird Ihnen das Nähere ſagen, wie es bey uns ſteht. Perthes iſt leider wieder an einer gallichten Krankheit ſchwer darniederliegend: und ſchon ſind von ferne Verwandte gekommen, um ihn noch einmal zu ſehen. Dieſen Herbſt hatte ich den edlen Mann noch zu ſehen gehofft; er hatte mich nach Reinhardsbrunn, ſeinem Landgut, eingeladen. Doch habe ich noch nicht alle Hoffnung auf ſeine Wiedergeneſung von dem Rückfall aufgegeben. Die Recenſion von Thomſen wird bald erſcheinen. Der Ton der Freyburger Zeitſchrift gegen Sie iſt ächt katholiſch. Sie werden als Pantheiſten- und Atheiſtenfreund u. dgl. bezeichnet. Dagegen wird mit Kopfſchütteln bemerkt, daß Sie an der Rechtfertigung durch den Glauben feſthalten, die doch allein gegen den Pantheismus und Pelagianismus des katholiſchen Princips eine Schutzwehr iſt. Umgekehrt ſcheint Baur in Tübingen Ihre Mitte zwiſchen metaphyſiſchem Neſtorianismus und Monophyſitismus nicht ganz ſo aufgefaßt zu haben, wie ſie gemeynt iſt.

Es iſt mir kürzlich eine Aufforderung zugekommen, an den Jahrbüchern der Gegenwart mitzuarbeiten, die unter Schweglers Redaktion erſcheinen ſollen. Das Programm könnte am Beytritt nicht hindern: aber die Redaktion flößt mir nicht genug Vertrauen ein. Denn ich finde Schwegler's Richtung untheologiſch und unhiſtoriſch, ohne mich doch irgend durch ſpeculative Tüchtigkeit entſchädigt zu ſehen. Sein Ebionismus ſchwebt ihm wie ein Geſpenſt vor den zwei erſten Jahrhunderten und wehrt ihm, ſie hiſtoriſch anzuſchauen. Ohne Zweifel ſind auch Sie eingeladen zur Theilnahme?

Für Ihren freundlichen Rath herzlichen Dank. Sie haben einen Punct zur Sprache gebracht, der auch in meiner Überlegung ein Hauptpunct war, die Stellung eines lutheriſchen Dogmatikers. Allein was in dieſer Beziehung abſtoßend ſeyn kann beym erſten Anblick, muß bey näherer Betrachtung ein Reiz ſeyn. Verboten iſt das Lutheriſche nicht, z. B.: Sartorius iſt Biſchof in Königsberg. Preußen aber darf nicht ſo leichthin von denen aufgegeben

werden, die am lutherischen Princip hängen. Dieses hat ein Anrecht auf Preußen. Jetzt müssen wir aber wünschen, daß auf dem äußerlich gemeinsamen Boden das lutherische, reformirte und unionistische Princip sich messen. Und da kommt dem Freund der lutherischen Kirche nothwendig darauf etwas an, daß auch das lutherische Princip vertreten bleibe oder sey. Dem Minister oder der preußischen Regierung habe ich offen geschrieben, daß ich die Union in dem Maße als eine berechtigte anerkenne, als auf Grund der äußeren eine innere sich erst gestalte. Dazu aber gehört Vertretung des Lutherischen, nicht blos in der Art von Rudelbach und Sartorius, sondern auch in der Weise der strengeren Wissenschaft. So hoffe ich, stimmen Sie zu. Das darf ich wohl sagen, daß mir zum Schmerzlichen der Trennung besonders auch das gehört, von Ihnen entfernter zu seyn. Aber ich hoffe desto gewisser auf die Zusage eines Besuches, auf den ich mich sehr freue. Herr Stiftspropst Tryde hat mir die Freude eines Besuches gemacht.

Die Zeit ist vorbey.

Von Herzen grüßt Sie mit den verehrten Ihrigen

J. Dorner.

Kiel, den 20. May 1843.

Herrn Professor J. Dorner in Kiel.

Hiebei, theurer Freund! sende Ihnen meine Abhandlung über die Taufe, und sehe Ihrem Urtheil in gespannter Erwartung entgegen.

Ueberhaupt bin ich, wie Sie sich wohl denken können, voller Erwartung auf einen Brief von Ihnen. Sowohl Privatgerüchte aus Kiel, wie auch die öffentlichen Blätter haben schon längst ausgesprochen, Sie hätten die Vocation nach Königsberg angenommen. Einigen dieser Nachrichten zufolge wäre die Sache noch nicht zum letzten Abschluß gekommen. Schreiben Sie mir doch, theurer

Freund, sobald etwas Gewisses feststeht. Sie wissen, wie tiefen Antheil ich an dieser Sache nehme.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Copenhagen, den 22. Mai 1843.

Copenhagen, den 3. Juli 1843.

Theurer Freund!

Da ich nach dem Verlaufe von 14 Tagen mit den hiesigen Examensarbeiten fertig zu seyn hoffe, bin ich so frei, bei Ihnen und besonders bei Ihrer lieben Frau vorzufragen, ob ich auf einige Tage bei Ihnen als Haus- und Tischgenosse einkehren darf. Sehr sehne ich mich nach einer Unterredung mit Ihnen über Gegenwärtiges und Zukünftiges. So viel ich weiß, gehen Sie Ende August von Kiel ab und werden erst einen Besuch in Ihrer Heimath machen, bevor Sie sich in Königsberg niederlassen. Gott gebe Ihnen seinen Segen, theurer Freund, zu diesem neuen Wirkungskreise. Wie schmerzlich es mir ist, daß Sie von uns wegziehen, sehe ich doch wohl ein, daß dem Rufe, der solche Aussichten öffnet, nicht wohl zu widerstehen war, und ich verspreche uns Allen von dieser erweiterten Thätigkeit ein Segenreiches für Wissenschaft und Kirche. — Wer wird Ihr Nachfolger in Kiel? Oder ist noch nichts darüber bestimmt?

Schon seit einiger Zeit sehe ich sehnlichst Ihrem Urtheil entgegen über meine Schrift von der Taufe, welche Sie mit dem Dampfschiffe Christian 8 werden empfangen haben. Sie werden aber wohl eben in dieser Zeit so beschäftigt seyn, daß nicht viel Zeit zum Lesen übrig wird. Sie müssen aber doch das dänische Büchlein durchgehen; auf jeden Fall lese ichs mit Ihnen, wenn ich nach Kiel komme. In der vorigen Woche ist hier schon eine Gegenschrift erschienen von Herrn Bröchner, der im Namen der modernen Wissenschaft erklärt, die christliche Taufe sey, wie das ganze Christenthum, Null und nichtig, und solche Untersuchungen

hätten kein Interesse. Sein Resultat ist: „Die Taufe ist eine nothwendige Consequenz der christlichen Religion, allein sie streitet wider die Vernunft.“

Meine Frau und Mutter grüßen bestens. Sie hatten im Sinn, eine kleine Tour nach Flensburg zu machen, müssen aber doch wegen der Kinder diesen Sommer zu Hause bleiben. Indem ich mich Ihrer Frau empfehle, erwarte ich Ihre gütige Erlaubniß zur Einkehr. Alle Freunde werden vorläufig gegrüßt von

Ihrem treuergebenen

H. Martensen.

Copenhagen, den 11. Juli 1843.

Herzlichen Dank, theurer Freund,*) für Ihren letzten Brief, und für Ihre freundliche Einladung. Ich hoffe, diesen Montag, den 17., bei Ihnen zu seyn, indem ich Freitag mit dem Dampfschiffe Carolina Amalia nach Flensburg gehe, wo ich Sonnabend und Sonntag bleibe, um Montag mit dem Löwen nach Kiel zu gehen. Vieles, sehr Vieles habe ich mit Ihnen zu besprechen.

Schärfen Sie ja Ihrer lieben Frau ein, rücksichtlich meiner ja keine Umstände zu machen; denn nur unter dieser Voraussetzung kann ich die freundliche Einladung annehmen.

Ihr

H. Martensen.

Flensburg, den 16. Juli 1843.

Theurer Freund!

Anstatt meiner empfangen Sie mit dem Löwen diese Zeilen von mir. Einige meiner Verwandten reisen Morgen (Montag) mit Wagen nach Kiel und haben mich überredet, mitzureisen. Ich

*) Hier fehlt ein Schreiben Dorner's.

werde also erst einige Stunden nach der Ankunft des Löwen, wahrscheinlich erst Abends, in Kiel eintreffen können.

Der Ihrige

H. Martensen.

Herrn Professor J. Dorner.

Copenhagen, den 27. Juli 1843.

Theurer Freund!

Glücklich angekommen und wieder im gewohnten Lebenskreise mich befindend, eile ich, Ihnen einige Zeilen zu schreiben, um nochmals meinen besten Dank auszusprechen für die schönen Tage, die ich bei Ihnen in Kiel verlebte. Möchte ich nur bald erfahren, daß es mit Ihnen und besonders mit der Gesundheit Ihrer guten Frau besser gehe! Meine Frau und Mutter senden die besten Grüße und vereinigen ihre Wünsche mit den meinigen!

Ich kann Ihnen nicht sagen, welchen tiefen Eindruck die Festlichkeit des letzten Abends auf mich gemacht hat. Nur muß ich immer finden, daß ich hier eine Ehrenerweisung anticipirt habe, deren ich mich erst durch viel bedeutendere Leistungen würdig machen kann. Doch in der Gesinnung Ihrer Studirenden erkenne ich ein Zeichen der Hoffnung, eine Verheißung einer schönen Zukunft, und ich vertraue dieser Verheißung auch für mich und meine Arbeiten. Grüßen Sie mir doch die theuren, jungen Freunde, namentlich Greve,*) Rosenhagen, Axelsen, Bärensen. Wie gerne wünschte ich nicht, die nähere Bekanntschaft dieser hoffnungsvollen jungen Männer gemacht zu haben. Höchlich würde es mich erfreuen, wenn ich das Glück haben könnte, Einen oder den Anderen aus jenem Kreise hier in meinem Copenhagen bei mir zu sehen.

---

*) Ein Lieblingsschüler von Dorner, der denselben nach Königsberg begleitete, später einen Grundriß der Ethik schrieb, aber frühe starb. Axelsen gehört zu den später vertriebenen schlesw.-holst. Geistlichen, die in Deutschland Aufnahme fanden.

Ich habe noch nicht Andersen seit meiner Zurückkehr gesehen. Sobald ich seiner habhaft werden kann, werde ich mich mit ihm bereden wegen der deutschen Uebersetzung meiner Schrift von der Taufe. Ich hoffe, daß durch seine Mithülfe die Sache wohl von Statten gehen werde. — Ich wollte in diesen Ferien an meine Dogmatik gehen. Noch bin ich aber zu Nichts gekommen. Ich habe noch so Vieles nachzudenken über unsere geführten Gespräche.

Meinen Gruß an Fräulein Falck. — Alle Freunde und Collegen werden bestens gegrüßt von Ihrem

treu ergebenen

H. Martensen.

Für die Benachrichtigung von Ihrer glücklichen Rückkehr sagen wir Ihnen herzlichen Dank; noch mehr aber für Ihren lieben Besuch, der nur leider so schnell verflog. Doch eine schöne Erinnerung ist uns geblieben; und ich freue mich, daß Sie den Eindruck bekommen haben, nicht blos hochgeachtet, sondern auch geliebt bey uns zu seyn. Das ist wirklich der Fall, wie ich noch jetzt aus den Reden der jungen Freunde vernehme, die ich indessen gesprochen habe, und die für Ihre freundliche Erinnerung und Einladung dankbar sind, auch seiner Zeit sie zu benutzen versprochen haben.

Der Verfasser des Artikels im Itzehoer Wochenblatt, den Sie vielleicht gesehen haben, ist hier bekannt; er soll ein Pharmaceut von wenig Bedeutung seyn; sein Geschreibe hat hier allgemeines Befremden und Mißbilligung gefunden. Der andere Artikel dagegen, der im Correspondenzblatt erschien, und auch in andre Blätter überging, wird die Sache ins rechte Licht gestellt haben. Wir hatten einen ähnlichen schon gefertigt: aber dieser war schon gesetzt, und so war es gut. Die authentischen Worte, die Greve sprach, liegen hier an.

Von uns Invaliden*), meiner Frau und mir, kann ich nichts Schlimmes, aber auch nichts von entscheidender Besserung melden.

---

*) Dorner hat den Fuß schwer verletzt.

Geduld wird uns noch lange Noth thun, und die schönen Reisepläne, fürchte ich, sind zerstört. Wenn es mir nur möglich wird, meine neue Stelle zu Michaelis zu beziehen!

Um den literarischen Verkehr gleich wieder anzuknüpfen, melde ich Ihnen Einiges über Ihre Trinitätslehre, die ich möglichst mir reproducirt und durchdacht habe. Welcher Gewinn uns zugeht, wenn wir die Fülle Gottes concreter zu denken in Stand gesetzt werden, gebe ich zu, und möchte daher es nicht missen, daß die verschiedne Stellung der Hypostasen zu der idealen Welt oder der Weltidee noch abgesehen von der Trinität im Reich der wirklichen Offenbarung in Betracht komme. Aber ich weiß nicht, ob nicht doch die immanente Trinität erst in sich zu absolviren ist, bevor mit Fug auf die — sit venia verbo — innern opera ad extra reflectirt wird. Denn woher kommt diese Fülle, die = ideale Welt ist? Doch nicht aus dem göttlichen Urgrunde, — den ich überhaupt außerhalb der Hypostasen nicht anerkennen kann, weil es zu Tetradismus führt; sondern aus dem persönlichen Gott. Wie ja die Conception der Weltidee nicht Sache der Natur Gottes, sondern seiner Geistigkeit und Liebe seyn muß, die erst in der Trinität absolvirt ist. Ohne Liebe könnte, so viel ich sehe, Gott gar nicht an eine Welt denken: ohne Liebe wäre er physisch bestimmt, das exclusive Unendliche. So daß auch der Impuls zur Conception der Weltidee für die göttliche Fantasie nur aus der Liebe kommen kann. Allerdings ohne ein Andres als er selbst wäre Gott auch nicht die Macht, wie ohne Ueberlassen einer Causalität an andres nicht Causalität: aber das beweist nicht, daß Gott schon als Macht eine Welt zu setzen sich entschließen kann, — sondern vielmehr nur, daß er auch nicht einmal Macht seyn könnte ohne die Liebe, ohne sie vielmehr nur das leere Alleins wäre, das die unendliche Fülle von Kräften in seinem exclusiven Seyn beschlossen hielte. Ist dieses richtig, daß ohne Liebe keine Weltidee, so ist auch ohne vollkommne innere Trinität keine Weltidee: denn Gott ist persönlicher, liebender und weiser Geist nicht anders als so, daß in seiner vollkommenen Liebe und seinem absoluten Selbstbewußtseyn die Trinität, die freylich schon in den frühern Eigenschaften Gottes sich nachweisen läßt, zu ihrer Vollendung sich ab-

geschlossen hat. Und so scheint mir richtig, auf die I. rein immanente Trinität folgen zu lassen die Lehre von der II. Weltidee, welche ist der ewige Spiegel des göttlichen Wesens, nicht durch sein Wesen gesetzt, nicht unmittelbar oder wie von selbst vorhanden, sondern durch seine Liebe. Diese Lehre von der Weltidee bildet dann die Brücke zur III. öconomischen Trinität im Reiche der wirklichen Offenbarung.

Eine Frage möge diesen Brief beschließen. Ich gewinne keine 3 Personen-Iche, sondern drey Centra der gesammten Eigenschaften, oder wie Sie sagen, Ichpuncte. Ihr Ausdruck schien mir wenigstens nach Ihrer Auseinandersetzung*) wesentlich dasselbe zu enthalten. Denn Momente des Urichs sind mir natürlich die drey gleichfalls. Nun ist mir aber die Frage aufgestiegen: ob man nicht sagen müsse, daß wirklich in jeder einzelnen Hypostase nicht blos ein Moment der Ichheit sey — als ihr character hypostasis, — sondern die ganze göttliche Ichheit, aber unter dem Character dieses Momentes. Wenigstens die Perichoresis verlangt das. Und ist das nicht abstract, wenn wir blos dabey stehn bleiben, die Momente sich ergänzen zu lassen zur Einen Ichheit, zur Einen Persönlichkeit? Müssen wir nicht, nachdem dies gewonnen ist, sofort hinzufügen: diese Momente sind aber lebendig, d. h. wahr erst gedacht, indem sie in organischer Einheit mit den Andern sind — ebendaher diese in ihm auch sind, wie es in ihnen? Oder ist nicht im Organismus das Eine Leben ganz in jedem seiner Glieder und doch in jedem auf andre Weise? Wenigstens in dem vollkommenen Organismus wird das so seyn; wie ja auch in der Diremtion unseres Selbstbewußtseyns zu gewahren ist. Fixire ich da z. B. das Ich als Gedachtes, so hat es auf seine Weise das Ganze in sich. So weiß sich Gott in jeder Hypostase, also auf dreyfache Weise, was für die Christologie von Belang, wo wir doch nicht mit einem göttlichen Moment vorlieb nehmen können, sondern das selbstbewußte göttliche Wesen brauchen. Wie wichtig ist es also, daß wir Gott in jeder Hypostase persönlich denken, wenn gleich

*) Der mündlichen Auseinandersetzung bei dem Kieler Besuch. Es fehlt kein Brief von Martensen.

nicht durch die Hypostase für sich, sondern durch die Immanenz der andern in ihr. Da bekommt Ihr Ichpunct eine neue Bedeutung, die vielleicht auch Ihr eigentlicher Sinn ist. Hierüber bitte ich um freundliche Antwort.

Meine Frau grüßt mit mir Sie mit Ihrer lieben Frau und Frau Mutter herzlich. D. Pelt ebenso, der gerade bei mir ist. Grüßen Sie auch Andersen.

Von Herzen der Ihrige

J. Dorner.

Kiel, den 5. August 1843.

Copenhagen, den 14. August 1843.

Der Überbringer dieses Briefes, Herr Professor Hegel (Sohn des Philosophen) wird Ihnen einen mündlichen Gruß von mir und den meinigen bringen. Er ist Historiker, hat große Achtung fürs Ethische; das Dogmatische interessirt ihn weniger. Ich habe seine Bekanntschaft gemacht auf meiner Reise in Deutschland, und es hat mich sehr gefreut, den Sohn meines alten Hegel's einige Tage hier in Copenhagen zu haben. — Meinen besten Gruß an Greve mit Dank für die Abschrift, die ich als ein theures Andenken aufbewahre. —

Ehe ich zur Trinitätsfrage übergehe, erst ein Paar practische Fragen, die mir von Wichtigkeit sind, und worüber Sie, theurer Freund, mir erlauben werden, mich mit Ihnen zu besprechen.

Vor acht Tagen ungefähr wurde mir von einem alten Dr. Chemnitz, Arzt in Flensburg, einem Bekannten Andersens ein Manuscript geschickt, eine deutsche Übersetzung meiner Dissertation de autonomia. Er hätte anfangs selbst Lust gehabt, die Schrift ins Deutsche zu übersetzen, hätte aber die Übersetzung einem Candidaten, einem Schüler von Ihnen, überlassen. Der Übersetzer wünscht aber nicht genannt zu seyn. Falls ich mit der Arbeit

zufrieden wäre und besonders wenn ich ein Vorwort geben würde, würde Chemnitz mit Perthes in Unterhandlung treten über die Herausgabe.

So viel ich in dem Manuscripte gesehen habe, scheint die Übersetzung gut zu seyn. Allein — darüber wünschte ich besonders Ihr Urtheil zu erfahren — ist es anzurathen, daß die Schrift jetzt ins Deutsche herausgegeben wird? Wir sind jetzt in einem anderen Stadium der Entwickelung. Ich habe mich damals besonders gegen Kant und Schleiermacher gerichtet, jetzt aber, wenn über Autonomia zu schreiben wäre, so wäre anzufangen da, wo die Abhandlung aufhört, mit Hegel und mit den Verzweigungen der Schule. Die Schrift hat ihre Wirkung gehabt hier, indem sie die neuere Richtung hier introducirte und auf eine objective Richtung in der theologischen Wissenschaft hintrieb. Ich bin in der Grundansicht noch immer mit ihr einverstanden. Aber es frägt sich, ob sie nicht in Deutschland jetzt zu spät komme? Vielleicht auch, daß nach dem jetzigen Stande der Dinge anders über **Schleiermacher** müßte gesprochen werden, andere Seiten an ihm hervorgehoben als hier, wo es mir nur darum zu thun war, die einseitige Subjectivität zu bekämpfen und der Objectivität Luft zu machen. Denn ein ausführliches Vorwort zu geben und mich in Critik einzulassen über die neueren Erscheinungen, dazu finde ich mich wegen anderer Arbeiten gar nicht aufgelegt. Gebe ich ein Vorwort, würde es auf jeden Fall nur ein ganz kurzes werden. — Was urtheilen Sie, bester Freund, hierüber. Ich werde aufschieben, den Brief des Dr. Chemnitz zu beantworten, bis ich Ihre Antwort und Ihr Gutdünken habe.

Zweitens. Da ich nach meiner Ankunft nicht Gelegenheit hatte, Andersen zu sehen, und doch an die Übersetzung meiner Schrift von der Taufe gehen wollte, so habe ich Ihrem anderen Rathe gefolgt und einen Schreiber angenommen, dem ich selbst dictire. Ich arbeite also täglich an der Übersetzung und befinde mich wohl bei dieser Verfahrungsweise. Fast die Hälfte des Büchleins ist schon übersetzt. Jetzt fangen allerdings die Vorlesungen wieder an, und die Arbeit wird vielleicht etwas langsamer vorschreiten. Doch hoffe ich gewiß, am Schlusse dieses Monates

oder Anfangs September die Schrift fertig zu haben. Nun ist die Frage: Da ich den jetzigen Perthes (den Sohn) nicht kenne, wäre es denn vielleicht passend, daß ich vorläufig an ihn schriebe wegen des Verlages? Zumal um vielleicht der Collision einer anderen Übersetzung zu entgehen? Denn dieser Fall wäre doch denkbar. — Wie wichtig es mir wäre, wenn Sie, theurer Freund, mein Manuscript vor dem Drucke durchsähen, sowohl in sprachlicher wie in sachlicher Hinsicht werden Sie sich denken können! Allein ich kenne ja die Umstände. Eben nur die Zeit werden Sie vielleicht auf der Reise seyn, und ich werde dann in dieser Sache vielleicht den Beistand von Andersen benutzen können, obgleich die Hülfe eines Anderen, verglichen mit der Ihrigen, die zugleich so tief in die Sache hineingeht, nur ein Surrogat ist.

Was die Trinitätsfrage betrifft, so gebrauche ich den Ausdruck „Ichpuncte" nur, um dem Tritheismus zu entgehen und um anzudeuten, das jeder nur Moment sey des Urichs. Aber allerdings meine ich, daß die ganze göttliche Ichheit oder das Urich selbst in jedem dieser Puncte gegenwärtig sey oder als dieser bestimmte Punct existire, nur in der Bestimmtheit eines Momentes — des väterlichen — sohnlichen — Geistseyns. — Wird dieses nicht festgehalten, kommt man nothwendig auf den Sabellianismus, und eben in der Christologie zeigt sichs, daß es hier nothwendig ist, die Persönlichkeit des Logos im Unterschiede von der Persönlichkeit des Vaters festzuhalten. Ich sage deshalb: Gott weiß sich auf dreifache Weise, subsistirt auf dreifache Weise, referirt sich zu sich selbst auf dreifache Weise. In jeder Weise aber ist er der ganze Gott. Daß er aber in jeder der dreien Weisen als Ichpunct bestimmt wird, soll nur aussagen, daß diese Form, z. B. des Vaters, nicht sey ohne die anderen, daß die anderen ihr, wie Sie sagen, immanent seyen.

Für die Christologie aber entsteht allerdings wieder eine Schwierigkeit für den Begriff, wenn wir sagen, es sey der persönliche Logos als Christus offenbart, also nicht nur ein abstractes Moment des göttlichen Wesens. Denn wie weiß sich der persönliche ewige Logos außer der Incarnation und wie in der Incar-

nation? Es wird gesetzt ein doppeltes Wissen des Logos, das schwer zu vermitteln ist. Werden nun nicht wieder in der Offenbarung des Logos selbst zwei Ichpuncte gesetzt — der ewige sich in sich wissende Logos — und der sich als Christus wissende Logos? — Von zwei Personen aber darf hier nicht die Rede seyn; ich darf nicht sagen: Der Logos ist eine Person, Christus eine andere. Leichter geht's, wenn ich sage: Der Logos gewinnt erst seine wahre Persönlichkeit in Christo. Dann aber ist die Ichheit des Logos in der immanenten Trinität gefährdet. Also die Schwierigkeit ist diese: Mache ich Ernst mit der Persönlichkeit des präexistirenden Logos, so scheine ich auf eine ebionitische Christologie zu kommen, indem Christus dann als Organ, Wohnung, Instrument des Logos erscheint. — Mache ich aber Ernst mit der gottmenschlichen Persönlichkeit Christi, so scheint die Ichheit in der Trinität gefährdet zu seyn. Wie lösen Sie sich diese Schwierigkeit?

Sie wollen, daß die Conception der Weltidee Sache der Liebe Gottes seyn müsse, nicht der Physis in Gott. Dieses stimmt auch mit dem von mir Entwickelten. Nämlich die Conception der Weltidee als einer **ad extra** zu realisirenden muß Sache der Liebe seyn. In seiner immanenten Selbstoffenbarung muß ihm aber sein Pleroma als innerer Kosmos aufgehen. Wenn er sich in seiner inneren Selbstmanifestation als Liebe aufgeht, so muß er sich auch als Weisheit aufgehen; dann habe ich aber schon eine innere Weltidee, vernünftige Totalität in Gott. Im Geiste aber geht er sich selbst als Wille auf, und indem er sich so erst als Liebe, als Weisheit findet, setzt er sich nun als Liebe und Weisheit, vermittelt sich seine Natur **ethisch** durch Erschaffung einer Welt nach außen, deren Urbild er aber doch findet in seiner Natur. (Die menschliche Analogie hierzu ist das Genie, das sich erst wahrhaft manifestirt durch Vermittelung seines Willens und seiner Natur.)

Ich weiß nicht, ob ich hierin Ihren Sinn getroffen habe. Sonst müssen wir eben über diesen Punct näher unterhandeln, wie ich mich auch sehne, Ihre nähere Ansicht über die obige Schwierigkeit zu erfahren.

Möge ich bald etwas Gutes über Ihren Gesundheitszustand und den Ihrer lieben Frau erfahren.

Von Herzen der Ihrige

H. Martensen.

Theuerster Freund!

Für Ihren lieben Brief besten Dank! Zuerst über Ihre Anfragen ein Wort. Vor allem bezeuge ich meine Freude, daß Deutschland immer mehr Sie auch zu den Seinigen zählen will. Das scheint mir so durchaus in der Ordnung, daß ich Alles, was hiezu dient, willkommen heiße. Durch die rasche Förderung Ihrer Abhandlung über die Taufe haben Sie mich erfreut, und gerne möchte ich die Uebersetzung noch durchsehen, wenn sie vor dem 3. September in meine Hände kommt. Denn ich werde noch bis gegen den 9. jedenfalls hier seyn; meine Vorlesungen schließe ich erst am 3. und werde in den nächstfolgenden Tagen wohl Zeit zur Lectüre finden, die mir große Freude machen wird. Was die Autonomia betrifft, so möchte ich freylich, daß Sie entweder die Uebersetzung beschaffen, oder sie zeitgemäß umgestalten könnten. Allein, wenn dies auch nicht möglich wäre, gebe ich Ihnen doch zu erwägen, ob nicht die Abhandlung über die Taufe von der Art ist, daß sie günstigeren Eindruck machen wird, wenn die de Autonomia zugleich dem größeren Publicum zugänglich wird? Der seines Standpunctes sich bewußte wissenschaftliche Charakter muß klarer in der Autonomia hervortreten, als in der Taufabhandlung; da kann es, däucht mir, nicht schaden, wenn durch die simultane Edition Sie den Lesern Ihren Standpunkt offenbaren; sonst werden die Kirchlichen der ganzen Kraft des Beweises in der christlichen Taufe und des wissenschaftlichen Hintergrundes sich nicht so bewußt seyn, die Negativen aber nur Abfall sehen von der Speculation, wo Fortschritt zum Concreten aus demselben ursprünglichen Princip ist. So geben Sie, denke ich, beyde Abhandlungen zusammen; sie erhellen und stärken sich gegen-

seitig. So viele Veränderungen sind schwerlich nöthig. Allerdings wissen Sie, daß ich meyne, Jacobi sey der reinere Repräsentant des Standpunctes, den Sie Schleiermacher zuweisen; und ein Wort über einiges Neuere wäre wünschenswerth, aber von Ihnen bald gegeben. Kann ich etwas thun zur Vermittlung mit Andreas Perthes, so schreiben Sie; es ist aber wohl nicht nöthig. Sie haben wohl auch schon den dritten Band von Baur's Trinitätslehre empfangen? Das Ganze endet ärmlich, ebjonitisch. So wäre die ganze Jahrtausend lange Geschichte eine Thorheit. Möchte er mehr Respekt und Sinn für den Leib haben, so hätte er wohl auch mehr für das Haupt: oder noch lieber umgekehrt! Ich war darauf gefaßt, in ein rechtes Fegefeuer zu kommen; kann mich aber nicht genug wundern, wie er mich nicht einmal aufzufassen verstanden hat. Ich sage: Christus könne wohl zugleich absolut verwirklichter Gottmensch und Princip der Gottmenschheit so sein, daß er potentia die Menschheit, die neue, in sich trägt. Er hat davon keine Ahnung, daß ein Verwirklichtes für andre die Potenz sein könne, so daß er vielmehr über Widersprüche klagt, indem ich ja selbst Schleiermacher tadle, daß er Christus zum bloßen Princip mache. Wiederum findet er es widersprechend, daß ich nicht blos die absolute Verwirklichung des Gottmenschen in Einem will, sondern wie die Kirche, von ihm aus ein gottmenschliches Leben in der Menschheit. Sey das Erste, meynt er, gesetzt, so sey das Zweyte müßig. Wie unethisch! Dazu meynt er noch, ich widerspreche mir selbst, denn ich erkenne bey Schellings Kritik an, daß wenn die Idee sich vollendet, für ein Weiteres kein Raum, keine Aufforderung sey. Als ob ich nicht von Schellings Standpunct argumentirte und meynte, bey ihm müsse ex concessis der Proceß erlöschen mit dem Gegensatz! Sodann wo er meine christologische Andeutung bespricht, — wie zeigt sich auch da merkwürdiges Nichtverstehen.*) Ich sage Christus : Menschheit = Adam : Natur; nach dem Zusammenhang deutlich, wie mir scheint. Er nun meynt 1) die Gattung der Menschheit, nicht ein Individuum stehe so über der Natur. Wie

*) Vgl. hiezu Baur a. a. O. S. 987 f. Dorner, Entwickelungsgeschichte der Lehre von der Person Christi S. 527 f.

ſonderbar? Steht nicht jeder Menſch gleich da in dieſer Beziehung? — Er hätte ſagen müſſen: weil jeder Menſch, nicht blos Einer, Adam, ſo über der Natur ſteht als ihr Haupt, ſo muß auch die Chriſtusbeſchaffenheit gattungsmäßig ſich offenbaren. Da hätten wir aber ohne Zweifel ſchon antworten können. Der zweite Einwurf iſt 2): Bey jener Gleichung wäre Chriſtus einer anderen Weſengattung angehörig; wie Adam einer anderen Gattung als der Natur. Hier alſo auf einmal eine ethiſche Inſtanz; doch ſichtbar wenig Gewicht darauf gelegt. Wie wenig trifft auch dieſer Einwurf! Iſt denn nicht Adam und die Natur auch homogen? Iſt der Menſch nicht auch Naturweſen und als dieſes die Einheit der Natur? Sind doch die Lebensſyſteme in der Natur auseinandergeſchlagen, im Menſchen aber ſchon leiblich betrachtet geſammelt. Sodann iſt der Menſch auch als endlicher das Bewußtſeyn der Natur, und auch ſo ihre Zuſammenfaſſung. So ſcheint die Gleichung doch zuzutreffen, wenn ſie nur genommen wird als Vergleichung zwiſchen der endlichen und endlichen, der unendlichen und unendlichen Seite. Gerne werde ich lernen von Baur, was zu lernen iſt: aber ich hätte ſeine Sache für ſtärker gehalten vor ſeinem dritten Band. Ich bin gewiß, daß er gegen die Möglichkeit der abſoluten Gottmenſchheit gar nichts in letzter Inſtanz vorbringen kann, als den Satz, den wir ſchon lange kennen, es ſey keine Entwicklung denkbar, außer durch Sünde. Mit doppelter Freudigkeit greife ich nun unſer Werk an, da es ſo mit dem geachtetſten Vorkämpfer der Gegenſeite ſteht. Ich ſage unſer Werk. Ja, theurer Freund, wir müſſen zuſammen arbeiten und energiſch: wir haben Eine Sache zu vertreten. Wenn für den Blick jener der Abend gekommen iſt, ja die Nacht, in der auch kein Stern der wiſſenſchaftlichen Hoffnung mehr leuchtet, ſo ſtehen wir in friſcher Morgenluft und haben den Tag vor uns und die ſteigende Sonne. Gott ſtärke unſere Glieder, daß wenn ſie läuft wie ein Held ihre Bahn, wir nicht umwenden oder ruhen, ſondern mit ihr vorwärts dringen.

Nun noch ein Wort über Ihre Trinitätslehre! Ich freue mich, mit Ihnen darin Eins zu ſeyn, daß um die Gottmenſchheit in Chriſto nicht blos unter der Potenz der Kraft zu denken, wir

innerhalb der Trinität die selbstbewußte göttliche Ichheit in allen drey Daseynsformen oder Hypostasen haben müssen. Und diese Wendung ist, glaube ich, neu, und das Judicirte vom Entwicklungsgang des Dogma. Worin ich noch zu differiren glaube, das ist die Frage über das Verhältniß der Welt (sowohl der Weltidee als des Weltstoffs oder der Weltkraft) zum inneren göttlichen Wesen. Ich will hier nur meine Meynung darstellen, so sehen Sie am besten, wie darüber Ihr Urtheil seyn muß, — um dessen Mittheilung ich bitte. Meine Meynung ist, die Welt kann nicht ebullire aus Gott; sonst trage ich sie unmittelbar in Gottes Wesen hinein. Sagt man auch, die aus Gott ebullirende Welt ist nicht diese wirkliche: so ist zu bedenken, daß der *Κόσμος νοητὸς* doch gerade diese Welt dem Wesentlichen und Besten nach seyn muß; sonst wäre diese wirkliche Welt nach Stoff und Form doch noch anders zu erklären (was ich will). Kann ich nun, fahre ich fort, nicht in Gott diese Welt hineintragen: so bleibt in Gott nur die absolute Kraftfülle, die aber unter der Hegemonie der Liebe steht. Wie wird nun eine Welt? Nicht dadurch, daß ich der göttlichen Liebe schon eine Weltidee vorgehalten seyn lasse, oder eine Kraftwelt, ein Pleroma, jene durch den ewigen göttlichen Verstand, den Erfinder, diese durch die göttliche Allmacht. Zwar scheint dafür, daß die göttliche Phantasie oder der architektonische und erfinderische Geist von selbst ewig wirke, und also der Liebe ein schon fertiges Weltbild entgegenhalte zur Genehmigung und Herausſetzung in die Wirklichkeit Vieles zu sprechen. Denn die Liebe ist teleologischer Wille; unser Wille kann aber nicht activ seyn, ohne daß ihm ein Zweck gegeben ist. Sonach, kann man denken, das Weltbild der göttlichen Liebe. — Allein das hat Schwierigkeit. Denn denken wir uns ein Weltbild concipirt ohne Impuls der Liebe, so ist die Idee der Welt, das Höchste, nicht mehr teleologisch gedacht, zu Stande gekommen ohne immanente Teleologie der Liebe: d. h. so ist die Prodiktion des Weltbildes nicht ethisch, sondern bloße physische Genialität Gottes. So sage ich vielmehr: die Liebe ist das absolut Höchste, sie hat den erfinderischen göttlichen Verstand unter sich und in sich. Daß dieser Verstand anderes denke als Gott, dazu ist in ihm überall keine Nothwendigkeit zu sehen. Daß ein Anderes

ſey als Gott, kann von gar nichts Anderem in Gott verlangt ſeyn, als von der Liebe. So giebt alſo die Königin der Beſtimmungen des Gottesbegriffs den Impuls, daß der Verſtand ein Anderes als Gott denke, und damit erſt haben wir den Weltgedanken. Ferner iſt die Liebe als Selbſtmittheilung dasjenige, was den Zweck ſetzt für das Andere —, ſie will vom göttlichen Verſtand eine Welt gedacht wiſſen, die für dieſen Zweck genügt. Und das leiſtet denn auch das göttliche Denken, das ſich ohne die Liebe nur auf Gott beziehen würde. Denn ſelbſt die Möglichkeit einer Welt und eines Weltbildes iſt nur aus der Liebe zu begreifen. So ſpringt mir erſt aus dem vollendeten Gottesbegriff die Welt hervor, ſowohl die reale Welt als der *Κόσμος νοητὸς*; und da der vollendete Gott der dreyeinige iſt, ſo muß ich ſagen: es kann die Welt in keiner Weiſe eine urſprüngliche Beſtimmung Gottes oder einer göttlichen Hypoſtaſe ſeyn; ſondern umgekehrt komme ich zu einem Weltbild, zu einer ewigen Kraftwelt wie zu einer wirklichen Welt erſt durch die Liebe.

In uns freylich ebullirt zuerſt frey eine Gedankenwelt; und dann erſt kommt die Reflexion oder Wiſſenſchaft und der ethiſche Wille, der aus dieſen freywilligen Früchten des Geiſtes viel oder wenig macht durch Arbeit. Allein ich möchte behaupten, daß in dem genialen Ich (wovon Jeder etwas hat) ſchon der Impuls der guten, liebefähigen Natur, ja die Liebe ſelbſt, die ein Anderes als das Ich will, wirkſam iſt; und wo die Liebe vollkommen iſt, da wird jene Produktivität nicht erlöſchen, ſondern erſt ihre centrale Seele gefunden haben. In Gott nun iſt dieſe centrale Seele ewig präſent. Sie iſt das innerſte Seyn Gottes, das Schlechthin ſeyende. Freylich da entſteht eine Schwierigkeit, die ich Ihnen vorlege, da ich noch keine genügende Antwort darauf habe. Wo wir unbefangen vom Ethiſchen ſprechen, da ſetzen wir es unverholen der Natur entgegen; wenn wir nicht gar im vollen Sinne ethiſch erſt nennen die durch die Möglichkeit des Gegentheils hindurchgegangene Entſcheidung für das Gute. Dächten wir aber mit Weiſſe Gott ſo, ſo wäre das Gute etwas außer und über ihm, oder wir hätten kein abſolutes Gutes. Iſt alſo das Ethiſche in Gott unmittelbares Seyn, ſo iſt es Phyſis: wo bleibt dann das Ethiſche?

Ueber Ihre christologische Frage das nächste Mal. Es geht Gottlob bereits bey uns beyden besser. Meine liebe Frau, die mit mir herzlich grüßt, hofft bald ins Freye sich bringen lassen zu können. Ich bade täglich: noch nicht ohne Krücke, aber mit Hoffnung auf Herstellung in nicht zu später Zeit.

Herzlichen Dank für Zuweisung von Hegel. Ich habe Freude an ihm gehabt. Er steht da als Sohn, und zwar als freigeborener Sohn des Hauses. Leben Sie wohl, Theurer!

Schreiben Sie bald

Ihrem treuen

J. Dorner.

Kiel, den 20. August 1843.

Copenhagen, den 31. August 1843.

Theurer Freund!

Den herzlichsten Dank für Ihren inhaltreichen Brief. Erlauben Sie mir, daß ich Sie vorläufig mit ein Paar Zeilen wegen meiner Uebersetzung beschwere. Ich werde erst am Montage mein Manuscript abschicken können, welches dann am Dienstage, also am 5., in Kiel eintreffen wird. Sie, theurer Freund, werden dann aller Wahrscheinlichkeit nach keine Zeit mehr haben zum Durchsehen wegen Ihrer bevorstehenden Abreise, die ja zum 9. bestimmt ist. Da ich aber in großer Verlegenheit bin — Andersen, auf den ich vielleicht rechnen konnte, geht in diesen Tagen nach Husum zur Wahl —, so wäre es vielleicht möglich, daß Sie durch Ihr gütiges Fürsprechen Herrn Professor Pelt bewegen könnten, mir die Freundschaft zu erzeigen, die kleine Schrift im recht leserlichen Manuscript durchzugehen und die etwaigen Danismen und andere Sprachfehler wegzunehmen. Sollte Herr Professor Pelt hiezu zu bewegen seyn, so bitte ich, daß Sie mir vor Ihrer Abreise dieses durch ein Paar Zeilen wissen lassen, damit ich ihm selbst schreibe. Sollte er aber — was ja denkbar ist — durch Geschäfte abgehalten seyn —, bitte

ich mir das Manuscript zurückzuschicken. Im Falle er die Güte haben wird, werde ich ihn schriftlich bitten, nach Durchlesung des Manuscripts dieses mit ein Paar Zeilen an Perthes zu schicken, und ich werde dann zu gleicher Zeit einen Brief an Perthes schreiben.

Dieses vorläufig. Entschuldigen Sie, theurer Freund, daß ich Sie so beläſtige. Ein ausführlicheres Schreiben werden Sie am Dienstage von mir empfangen. Grüßend

der Ihrige

H. Martensen.

Copenhagen, den 4. September 1843.

Hiebei, theurer Freund, empfangen Sie mein Manuscript, das ich Ihrer gütigen Vorsorge empfehle. Sollte Herr Professor Pelt die Güte haben, es durchzusehen und mit ein Paar Zeilen an Perthes zu schicken, bitte ich mich durch ein Paar Zeilen davon zu benachrichtigen. Widrigenfalls bitte ich das Manuscript zurückzuschicken.

Was die „Autonomie“ betrifft, kann ich mich nicht recht entschließen, ein Vorwort zu geben. Ich wünsche wohl, daß die Schrift in Deutschland erscheint, allein es scheint mir immer, ich könne nicht selbst sie introduciren, weil man dann Etwas von mir erwarten würde, was ich hier nicht leisten kann, nämlich eine Critik über die neueren Erscheinungen. Ich glaube also, daß ich den Mittelweg wähle, die Herausgabe nicht abzurathen, aber mich selbst eines Vorworts zu enthalten. Denn ausführlich und Etwas wirkliches leistend müßte doch ein solches Vorwort seyn, nicht nur eine formale Empfehlung der Uebersetzung.

Den dritten Band von Baurs Trinitätslehre habe ich empfangen und habe ihn besonders mit Beziehung auf die neuesten Erscheinungen durchgesehen. Wenn er am Schlusse von den Theologen der positiven Wissenschaft herabsetzend spricht und meint, daß diese die ungeheure Arbeit des Geistes in der Geschichte ver-

nachläſſigen, das Antiquirte wieder einführen wollen, ſo hätte es doch wahrlich nicht dieſer Arbeit bedurft, um zu der geiſtesleeren Einſicht zu gelangen, Chriſtus ſei ein religiöſes Genie geweſen, und dieſes ſei die eclatante Entdeckung von Strauß! Daß er Ihre Chriſtologie gänzlich mißverſtanden hat, wie überhaupt alle Beſtrebungen der neueren poſitiven Speculation, iſt mir völlig klar. Ueberhaupt hat mir dieſe ſeine Arbeit völlig das Gepräge eines verſteinerten Wolfianismus! Mit aller ſeiner Critik ſteckt er im rohſten Dogmatismus; denn es ſteht ihm ein für allemal feſt, das Chriſtenthum ſey nur Theorie, das abſtracte Denken des ebenſo abſtracten Seyns, das Bewußtſeyn der an ſich ſeienden Einheit des Göttlichen und Menſchlichen ſey das Abſolute, die höchſte Wahrheit. Und es iſt dann ganz natürlich, daß er von einem ſo einäugigen Standpuncte, ſich nur cyclopiſch gebärdet in Beziehung auf ſolche Erſcheinungen in der Wiſſenſchaft, die da wollen die Wahrheit erkennen nicht nur als abſtracte Bewußtſeyns-Realität, ſondern als Lebensrealität und damit den Categorien der Religion in der Ethik ihre Gültigkeit vindiciren. Cyclopiſch nenne ich es, wenn er Seite 983 ſagt: „Welches ſpeculative Intereſſe kann man haben, wenn einmal die Realität der Idee der Einheit des Göttlichen und Menſchlichen in die Menſchheit geſetzt wird, dieſem Gattungsbegriff das Individuum des Gottmenſchen zur Seite zu ſetzen.“ — Alſo die Philoſophie hatte kein Intereſſe an der Verwirklichung des Ideals, an der Realität des Guten, das entweder gar nicht offenbart iſt oder ſich auf perſönliche Weiſe offenbaren muß. Es zeigt ſich in ſolchem Denken ein abſoluter Dualismus zwiſchen der Idee des Guten und der Idee des Wahren. Aber gegen eine ſolche Speculation, die ſich am Schatten der Wahrheit genügt, und nur den Schatten ergreift, weil das Gute ignorirt wird, gilt das Wort Jacobi's: Die Philoſophie will Daſein enthüllen!

Was unſere Trinitätsfrage betrifft, ſo kann ich nicht von dem Gedanken abkommen, es ſei in Gott ein immanentes Weltbild, mit ſchlechthiniger Nothwendigkeit ewig erzeugt. Ich ſehe aber hier nicht die Liebe verkürzt; denn es iſt die Liebe, die den Entſchluß faßt, dieſes Weltbild zu verwirklichen. Dieſe Verwirk-

lichung ist aber keine Tautologie, sondern es entsteht hier ein Neues, indem ja nicht eine selbstlose Welt, sondern eine ethische Welt, eine Welt der Freiheit, der Persönlichkeit producirt wird. Gott ruft eine Welt hervor zum Zeugen seiner Herrlichkeit; und vermittelt selbst seine Natur auf ethische Weise. Denn das muß gesagt werden: hätte er keine Welt erschaffen, so wäre die Liebe nicht geoffenbart, denn eine Liebe, die nichts thut, ist keine wahre Liebe. Und Gottes immanente Selbstliebe zu sich und seinem inneren Gedankenkosmos, wird nun erst gründlich vermittelt durch die freie Liebe zu einer wirklichen, selbständigen Welt.

Sie machen selbst die Einwendung: Ist das Ethische in Gott unmittelbares Seyn, so ist es Physis: wo bleibt dann das Ethische? Das eben spricht für meinen Satz. In der rein immanenten Selbstoffenbarung (vor der Welt) wird Gott sich nur nach seiner Natur offenbar, die zwar an sich ethisch ist. Dadurch aber, daß er zugleich im Sohne eine Welt erschafft, ein Geisterreich gründet, vermittelt er sich die ewige Güte seiner Natur. — Das Ethische muß ja durch die Möglichkeit des Gegentheils hindurchgegangen sein. Hier stelle ich den Satz auf: potuit deus non creare mundum; er ist hier ein Moment der freien Wahl. Allerdings verbinde ich nun hiemit den Satz: non potuit non creare mundum; allein eben in dieser Vermittelung wird er das wahrhaft Gute. Er ist in seinem Schöpferwillen die aufgehobene Möglichkeit eines Nicht-Schaffens der Welt. Auf diese Weise wird Gott auf die innigste Weise mit der Welt verbunden und schwebt doch über ihr in unendlicher Freiheit.

Doch ich hoffe, diese Puncte näher mit Ihnen discutiren zu können. Die Beantwortung der christologischen Frage habe ich noch bei Ihnen zu Gute. — Der Brief muß nach dem Dampfschiffe und ich muß also schließen. — Ich hoffe, daß Sie und Ihre liebe Frau jetzt so weit hergestellt sind, daß Sie die Reise werden antreten können. Von meiner Frau und Mutter die besten Grüße! Gott sei mit Ihnen, theurer Freund, auf allen Ihren Wegen!

Sie werden keine Zeit haben, mir noch von Kiel aus zu schreiben. Nur bitte ich um 2 Zeilen über das Schicksal des Manuscripts.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Königsberg, den 29. November 1843.

Theuerster Freund!

Länger kann ich es nicht anstehen lassen, Sie in Kenntniß zu setzen, wie es bey uns steht. — Oft bin ich, ja ich darf sagen, sind wir, Herr Greve, meine Frau und ich in Gedanken bey Ihnen, zumal Sie — d. h. Ihr Contrefait — jetzt stets auf mich herabschauen. Chalybäus, Herrmann, Schmid v. Tübingen und Sie hängen in einer Reihe über dem Sopha — und oft schauen wir zu diesen Freunden hin, wenn uns hier noch etwas fremd zu Muthe seyn will.

Nun zuerst hole ich mit ein paar Worten aus. Wir reisten am 8. und 9. September von Kiel ab, und kamen wohlbehalten über Amsterdam und den Rhein aufwärts in der Heimath an. Das Bad, was ich gewünscht, konnte meine Frau nicht brauchen, weil das Wetter zu ungünstig wurde; auch wollte der Arzt, daß sie den Winter über in Schwaben zubringe. Aber das mochte sie nicht, und so ward in Gottes Namen die Reise von 360 Stunden angetreten den 11. Oktober. Den 23. war sie Gottlob glücklich vollbracht. — In Berlin blieben wir von Sonntag bis Donnerstag, auch in Danzig 1½ Tage. Sieben Nächte reiste meine Frau bey Nacht und so war die Ermattung anfangs nicht gering; die Lust schwach, Bekanntschaften anzuknüpfen: das Klima nach etwa 8 Tagen verlangte seinen starken Tribut, der noch nicht ganz entrichtet ist, namentlich meinerseits. Hier habe ich nun manche befreundete Männer gefunden. Sartorius ist ein Mann voll Milde und Würde; in Consistorialibus freue ich mich gewöhnlich

darüber, wie sehr wir übereinstimmen. Hävernick jugendlich, frisch und erfreut durch seine Wärme und Herzlichkeit, wie durch seine Begeisterung für die Wissenschaft, namentlich deren historische Seite. Lehnerdt ein Mann von Geist und ungeheurer Thatkraft, trägt auf seinen Schultern drei Aemter oder vier, denn er ist nicht blos Professor und Consistorialrath, sondern auch sonntäglich predigender, wöchentlich einmal Confirmanden unterrichtender ꝛc. Pastor, und zugleich Superintendent seines Sprengels. Dabey hält er täglich drei Vorlesungen: und doch bleibt er munter und kräftig. Aber freylich seine Zeit muß er so auskaufen, daß es den Verkehr mit ihm stört, indem man ihm kostbare Zeit zu rauben fürchtet. Er hat mich voll Liebe und Vertrauen empfangen und ist mit den Seinigen dienstfertig unsern Königsberger Anfängen beygesprungen.

An großen Männern fehlt es uns nicht hier: wir haben ja Lobeck*), Bessel**), Burdach***), Moser und Jacobi****) u. s. w. Aber es fehlt der Geist der Gemeinschaft, der Gemeinsinn: es fehlt auch bey manchen die biedere, treue Herzlichkeit — was ich jedoch noch nicht aus eigner Erfahrung melde, sondern aus factis, die mir erzählt sind, schließen muß. Wie viel fehlt, daß Königsberg hierin Kiel gleich stünde! Der wissenschaftliche Austausch ist für mich wenigstens unendlich beschränkter als in Kiel. — Was die Philosophie anlangt, so ist Rosencranz das Factotum — d. h. er allein fast wird gehört. Er hat zu Anfang des Semesters 60 Zuhörer und mehr; nachher verlaufen sie sich. Er macht einen wehmüthigen und wohlthuenden Eindruck zugleich. Das letztere, weil so viel natürliche Gutmüthigkeit aus seinem Auge und seinem Wesen blickt; und selbst seine kleinen Eitelkeiten erscheinen unschuldiger, weil sie so ehrlich sind. Aber auch etwas Wehmüthiges hat seine Erscheinung. Seine Wangen tragen die Spuren früherer Blüthe, jetzt sind sie eingefallen und blaß, woran das Klima seine Schuld mit tragen mag. Seine große Gewandtheit und brillante

*) Der Philologe.
**) Der Astronom.
***) Der Physiolog.
****) Mathematiker.

Diktion auch im Gespräch entbehrt des festen Knochengerüstes, das man an der Denkweise eines Mannes von seinem Alter liebt; und so hat der größte Glanz seiner Rede doch zu wenig Schwere, um nachhaltig wirken zu können. Rosencranz ist zu weich und zu beweglich — ja vielleicht streift er oft ans Flatterhafte. Bey dem Allem fühle ich einen Zug zu ihm — denn ich glaube, in ihm ist eine edle Natur, die in ihrer peripherischen Hast das Centrum noch sucht. Aber ich kann nicht ein innigeres Verhältniß anknüpfen; ich kann ihn nicht aufsuchen — denn ich bin nicht sein Beichtvater.

Nun zu den Studenten. Ich will sie nicht schelten: aber soviel ist gewiß, es ist ungeheuer viel für jeden Docenten, der Wissenschaft will, hier noch zu thun. Rosencranz sagt, vor 1840 sei weit mehr wissenschaftlicher Geist hier gewesen: seit damals seien sie in Oppositionen und Politik hineingerathen. Ich lese Ethik und kann bemerken, daß obwohl fast alle Zuhörer schon im letzten Halbjahr oder Jahre stehen, doch eine philosophische Zucht und Bildung bey den meisten fast gänzlich zu vermissen ist. Möge es dem lieben Gott gefallen, gute Köpfe uns zu senden: sonst wird die Arbeit sauer werden. Allein der Stand der Gymnasien und des öffentlichen Tons in dieser Stadt scheint von der Art, daß bessere Köpfe frühe der Theologie entfremdet werden, und sie als eine Sache für mäßige Genies anzusehen scheinen; oder doch diesen Beruf für eine Klemme rechnen, in die ein gescheuter Kopf sich nicht hineinbegibt, weil er schon sieht, er könne nie so beschränkt werden, um im Glauben etwas Großes zu erkennen.

Doch nach diesen Schattenseiten darf ich auch die Lichtseiten nicht verschweigen. Verstand scheint da zu seyn; es käme an auf Erweckung des Gemüthes, womit dann auch der speculative Sinn seinen zweiten Factor gewänne, nämlich neben dem kritischen, sondernden, die Intuition, die Productivität. Das halte ich für möglich, denn die Facultät ist Eines Geistes. Ferner, was mich anlangt, so sind sie mir mit Vertrauen entgegen gekommen. Mein Auditorium ist nicht zahlreich, doch anständig: umfaßt etwa den vierten bis fünften Theil der hiesigen Theologen. Und obwohl ich ehrlich nicht anders konnte, als in der ersten Stunde mich

expektoriren und manches Unangenehme ihnen ſagen, damit reine Rechnung zum voraus zwiſchen mir und ihnen ſei, ſo iſt doch mir nichts Unangenehmes bis jetzt erwieſen worden. Ich glaube zu bemerken, daß die Begabteren angefaßt ſind, und unter Gottes Segen, hoffe ich, ſoll der perſönliche Verkehr aufhellend und anregend nachhelfen, wo es Noth thut.

Ihre Schrift über die Taufe haben wir hier ſchon. In Berlin habe ich geeigneten Ortes auf dieſelbe aufmerkſam gemacht. Gott füge es, wie es für ſeine Kirche gut iſt! Mir wäre es eine der größeſten Gaben, die mir werden könnte, mit Ihnen wieder näher zuſammengerückt zu werden. Doch das ſei Gott befohlen. Aber das iſt unſre beyderſeitige Schuldigkeit, wiſſend was uns nach unſerer Individualität in einander gegeben iſt, das Band der Gemeinſchaft, beſonders auch in Briefen lebendig zu erhalten. Wir entwerfen auch ſchon Pläne zu einer Kopenhagener Reiſe. Unſere Sommerferien von 4—6 Wochen fallen mit den Ihrigen zuſammen. Das ſchickt ſich gut für gegenſeitige Heimſuchungen.

Sachliches über unſere Fragen wollte ich diesmal nicht ſchreiben, da ſo vieles Andere zu beſprechen war. Aber 3 Themen liegen mir vor. 1. Ihre chriſtologiſche Frage. 2. Ihre Taufe. 3. Mein Umbau der Ethik. Davon nun ein andermal, da ich mich auch immer noch matt fühle.

Mit inniger Liebe umarme ich Sie im Geiſte. Alle im Hauſe grüßen beſtens Sie und Ihre verehrte Familie. Grüßen Sie auch Anderſen; ſagen Sie ihm, ſeine Schrift über die Baptiſten ſey Ullmann übergeben, und derſelbe gedenke, vielleicht mit einigen Abkürzungen ſie aufzunehmen.

Ihr treuer

J. Dorner.

Copenhagen, den 22. December 1843.

Theuerſter Freund!

Eine außerordentliche Freude iſt es mir geweſen, Ihren lieben, ſehnlichſt erwarteten Brief zu empfangen. Ja wohl iſt es unſere beiderſeitige Schuldigkeit, unſere Correſpondenz, unſere Mittheilungen über unſere gemeinſame wichtige Sache fortzuſetzen und das regelmäßig. Ich gehe alſo jetzt daran, meine Schuld abzutragen.

Erſt von demjenigen Puncte in Ihrem Briefe, der mich nächſt der guten Nachricht von Ihnen und Ihrer lieben Frau, welche die beſchwerliche Reiſe ja nach den Verhältniſſen recht glücklich überſtanden hat, am meiſten intereſſirt, ich meine Ihre Beſchreibung von den Studenten. Leider ſcheint es jetzt allgemein zu werden, daß ſie theils in äſthetiſirende Flatterhaftigkeit, theils in politiſche Oppoſitionen hineingerathen. Auch bei uns hat dieſes Unweſen zugenommen. Ich halte allerdings noch mein gewöhnliches Auditorium, ſpüre aber wohl, daß es bei Vielen am rechten Ernſte fehlt, beſonders da wir nicht mehr im Stadium der philoſophiſchen Neuheit ſtehen, ſondern mehr und mehr in die theologiſche Durcharbeitung gekommen ſind. So lange ſie noch immer Studioſi ſind und fortwährend in den Vorleſungen bearbeitet werden, gehts noch einigermaßen gut. Sind ſie aber erſt Candidaten geworden, von denen hier eine große Anzahl mit allerdings nicht erfreulichen Ausſichten lebt, ſo verlieren Viele ſich in einen nichtsnutzigen Criticismus. Viele verlieren die Luſt an der Theologie, andere meinen, Alles in der Theologie Geleiſtete befriedige noch durchaus nicht, es fehle dieſer neueren ſpeculativ-chriſtlichen Richtung an Immanenz, dialectiſcher Schärfe, ſie ſei ein Gemiſch von Religion und Philoſophie u. ſ. w. u. ſ. w. Andere fallen zurück in einen faulen Poſitivismus. Obgleich ich an dem guten Fortgange der Sache nicht zweifle, da ich feſt überzeugt bin, es giebt keinen andern Weg in der Theologie, als den eingeſchlagenen, ſo iſt der Zuſtand doch keineswegs erfreulich. Sehnlichſt blicke ich nach Deutſchland, ob nicht dort die chriſtliche

Wissenschaft sich als eine Macht erheben will. Denn hier können wir nun einmal nicht bei eigenem Winde segeln. In Deutschland scheint aber jetzt sowohl in der Philosophie wie in der Theologie fast völlige Windstille zu seyn. Eine geistige Anarchie und Barbarei droht einzureißen. Ein ideeloser Criticismus, eine ebenso ideelose Politik und Nationalismus ist ja fast das Einzige, was gilt, und Männer, die sich nicht als Publicisten hervorthun, sondern sich der ruhigen, stillen Entfaltung einer Idee hingeben, werden, wenigstens hier, nicht respectirt.

Was Sie mir von Rosenkranz schreiben, hat mich sehr interessirt. So ohngefähr hatte ich mir ihn auch gedacht. Er scheint mir allerdings, besonders in der letzten Zeit, dem Einfluße des Zeitgeistes anheimgefallen zu seyn. Seine Philosophie scheint sich in einen breiten journalistischen Vortrag aufzulösen. Doch halte ich viel auf ihn; er ist sicher eine edle und wahrheitsliebende Natur und ich würde es als höchst wünschenswerth ansehen, wenn zwischen ihm und Ihnen ein näheres Verhältniß und Verständniß eintreten könnte.

Ich beschäftige mich in den Stunden, die mir von meinen Vorlesungen übrig bleiben, mit der Arbeit an meiner Dogmatik, von welcher ich Ihnen in Kiel eine kleine Probe mittheilte. Es geht allerdings nur langsam vorwärts wegen der vielen Störungen. Doch hoffe ich, sie im Laufe zweier Jahre zu vollenden, und hoffe dann zu zeigen, daß im christlichen Glauben wenigstens ein guter Zusammenhang ist, daß, obwohl das christliche Wissen eine *σοφία ἐν μυστηρίῳ* ist, ihm doch die Weisheit dieser Welt so ziemlich durchsichtig ist. Nur Schade, daß ich unter so vielen Unterbrechungen arbeiten muß. Da ich, obgleich ich die Darstellung concentrire, doch ein Buch liefern will, muß ich nicht geringe Zeit auf die Form verwenden. In dieser Zeit habe ich die Lehre von der Sünde bearbeitet, welche bald zum Abschlusse geführt ist. — Sehr sehne ich mich nach Aufschlüssen von Ihnen über meine christologische Schwierigkeit. Dieser Punct liegt mir besonders am Herzen. Auch die anderen von Ihnen angedeuteten Puncte werden mich höchlich interessiren. Ihr Umbau der Ethik und ihre näheren Bemerkungen über meine Taufe.

Die Bedeutung des Ethiſchen für die gegenwärtige Zeit ſehe ich immer klarer ein. Obgleich die Wiedererweckung des dogmatiſchen Grundbewußtſeyns für die gegenwärtigen und künftigen Lehrer der Kirche von höchſter Wichtigkeit iſt, ſo iſt gewiß eine Erweckung des ethiſchen Bewußtſeyns die einzige Vermittelung, wodurch die große Anzahl der Gebildeten wieder zur Kirche hingeführt werden kann. Und ich würde es für beſonders heilſam halten, wenn neben der ſyſtematiſchen Behandlung der Ethik zugleich ethiſche Monographien ausgearbeitet würden mit allgemein zugänglicher Form, wie etwa mehrere Abhandlungen von Herder oder J. G. Fichte, in denen die Religion nicht unmittelbar Gegenſtand der Betrachtung war, mittelbar aber durch die gründliche Entfaltung des ethiſchen Bewußtſeyns beſtätigt wurde. Es würde von Intereſſe ſeyn, gewiſſe Hauptcategorien des gegenwärtigen gebildeten Bewußtſeyns, wie den Begriff der Humanität, der Auctorität und Emancipation u. ſ. w. einer Critik zu unterwerfen und auf dieſe Weiſe poſitive Andeutungen und Aufklärungen zu geben. Hätte ich Zeit, möchte ich eine ethiſche Betrachtung ſchreiben über „das tauſendjährige Reich," worin ich die Ideale der gegenwärtigen Zeit näher beleuchten möchte. Denn was wollen die meiſten in der jetzigen Zeit, die mit allem Beſtehenden in Religion, Politik, Wiſſenſchaft u. ſ. w. unzufrieden ſind, als einen neuen Weltzuſtand, der nicht ethiſch vermittelt iſt? Was wollen ſie anders, als einen irdiſchen Meſſias, ohne Kreuz und Leiden? Und diejenigen, die ſich jetzt einer troſtloſen Reſignation ergeben haben, haben ſie ſich nicht dieſer ergeben, weil ſie eingeſehen haben, daß es mit dem tauſendjährigen Reiche doch nicht fort will, ein anderes Reich (das chriſtliche) aber nicht kennen? Daher der falſche Criticismus und die Ironie, daher der Weltſchmerz über die Auflöſung der Religion, die troſtloſe Skepſis! Sie ſind heimlich erzürnt, weil ihre chiliaſtiſchen Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen ſind, und keine Ausſichten da ſind zu dieſer Erfüllung; den Schmerz aber und das chriſtliche Leiden, die Beharrlichkeit und die Geduld wollen ſie nicht auf ſich nehmen! Ich glaube, daß es bei den jetzigen Zeitidealen in Religion, Kunſt, Wiſſenſchaft,

Politik sich nachweisen ließe, daß es überall an der ethischen Vermittelung fehlt und dies ist es, was ich in den ungeduldigen Sehnsuchten der jetzigen Zeit als das Chiliastische bezeichnen möchte. Ließe sich dieses nicht nur im Allgemeinen, sondern concret und individuell durchführen, glaube ich, daß es nicht ohne Wirkung seyn würde.

Professor Nielsen hier (der Verfasser des Commentars über den Römerbrief) hat einen kurzen Grundriß zur Philosophie der Kirchengeschichte gegeben. Ueber den Namen läßt sich streiten; allein ich glaube wirklich, daß es ihm gelungen ist, die Grundmomente gedankenmäßig herauszustellen, wie denn auch die Tendenz, die sich besonders in der Auffassung der Principien der Reformation und der Beurtheilung der neueren Zeit zeigt, gewiß wahr und gründlich ist.

Die besten Grüße an Ihre theure Frau von uns Allen. Einen freundlichen Gruß an Herrn Greve. Leben Sie wohl, theurer Freund! Gott segne Ihre Thätigkeit! Schreiben Sie bald an

Ihren treuen

H. Martensen.

Tryde läßt besonders grüßen. Andersen habe ich in der letzten Zeit nicht gesehen, sehe ihn aber wahrscheinlich mit dem Ersten. —

Copenhagen, den 15. März 1844.

Theurer Freund!

Schon lange habe ich sehnsuchtsvoll erwartet, Etwas von Ihnen zu hören. Jetzt aber kann ich nicht länger warten und ergreife die Feder, um unsere schon lange unterbrochene Unterhaltung wieder anzuknüpfen. Aus meinem letzten Schreiben am Schlusse vorigen Jahres werden Sie gesehen haben, daß ich mit der Ausarbeitung

meiner Dogmatik beschäftigt bin, eine Arbeit, die übrigens nur langsam vorschreiten kann. Hierzu kommt, daß ich eben in dieser Zeit an einer anderen Arbeit theilnehme, die Sie gewiß interessiren wird, nämlich an der Ausarbeitung oder richtiger Sammlung und Herausgabe eines neuen Gesangbuchs für die dänische Kirche.

Hiermit verhält es sich so. Am Schlusse vorigen Jahrhunderts wurde hier ein völlig rationalistisches Gesangbuch eingeführt, wo die alten herrlichen Kirchenlieder, an denen die dänische Kirche so reich ist, theils verstümmelt, theils durch schlechte neuere verdrängt wurden. Dieses Gesangbuch besteht noch in unserem Gottesdienste; je mehr aber ein christliches und kirchliches Bewußtsein sich zu entwickeln angefangen hat, hat man auch das Bedürfniß eines anderen Gesangbuchs gefühlt. Bischof Mynster, der, wie Sie wissen, den Versuch einer neuen Agende gemacht hat, die aber durch Grundtvigs Opposition nicht eingeführt wurde, hat von der Regierung den Auftrag bekommen, nicht ein neues Gesangbuch, sondern eine Zulage von ohngefähr 50 Kirchenliedern zu dem jetzt bestehenden rationalistischen zu sammeln und zu ediren. Mynster sowohl wie die liturgische Commission, deren Haupt er ist, hält es nämlich für unmöglich, jetzt ein neues Gesangbuch einzuführen oder zu Stande zu bringen. Hiergegen aber haben sich viele Stimmen erhoben, die es aussprechen, daß sowohl aus der älteren, wie der neueren Zeit in unserer Litteratur Materialien genug vorhanden sind, um ein ganzes neues Gesangbuch zu Stande zu bringen. Es versteht sich von selbst, daß dieses keiner Gemeinde sollte aufgedrungen werden, wie es denn auch mit der „Zulage" nur von der Regierung beabsichtigt ist, sie den Gemeinden nur anzubieten, nicht zu befehlen.

Hier in Dänemark haben sich in der letzten Zeit freie Predigervereine gebildet, und so hat sich auch hier in Copenhagen ein Convent von fast allen hiesigen Predigern gebildet, wo die theologische Facultät zur Theilnahme eingeladen ist. Die Gesangbücherfrage ist natürlich verhandelt worden und man ist fast einstimmig der Ansicht, eine Zulage zu dem jetzigen schlechten Gesangbuche sei ungenügend, „ein neuer Lappen an einem alten Kleide", man bedarf eines ganzen Gesangbuches. Um aber die Möglichkeit eines

ſolchen in der Wirklichkeit zu zeigen, iſt man darüber einig geworden, der Copenhagener Verein ſolle ſelbſt den Verſuch machen, ein neues Geſangbuch zu ediren und der Regierung und dem Volke zur Beurtheilung vorlegen. Zu dieſer Arbeit iſt eine Commiſſion erwählt worden, Paulli, Grundtvig, die Ihnen bekannt ſind, Kolthoff, Spang, chriſtliche und wiſſenſchaftliche Männer, und aus der theologiſchen Facultät wurde ich gewählt. Wir haben alſo jetzt dieſe Arbeit angefangen. Ich hoffe ſie wird gelingen, obgleich ich mir keineswegs die Schwierigkeiten verhehle. Ich halte es nicht für unmöglich, ein Geſangbuch zu Stande zu bringen, das im Anfange wenigſtens von den Gemeinden und Predigern im Lande angenommen wird, bei denen ſich chriſtliches Leben regt, und nach und nach auch von den andern angenommen wird, beſonders da für das jetzt beſtehende Geſangbuch ſich kein Menſch wirklich intereſſirt. Sollte aber ſelbſt dieſes nicht gelingen, werden wir, wie ich hoffe, auf jeden Fall eine tüchtige Vorarbeit zu Stande bringen.

Eigenthümlich iſt Grundtvigs Verhältniß zu dieſer Sache. Er ſcheint in der letzten Zeit eine Tendenz zu haben aus ſeiner früheren iſolirten Stellung herauszutreten und nun auch einmal als Mitarbeiter auftreten zu wollen. Schwierig iſt es aber auf jeden Fall, die Arbeit mit ihm durchzuführen. Einerſeits haben wir den Vortheil, daß er als origineller Dichter und tiefer Kenner der vaterländiſchen Poeſie treffliche Dienſte leiſten kann; andererſeits aber iſt er in vieler Beziehung geſchmacklos, platt, gar zu alterthümelnd. Hier gilt es nun, ob wir Anderen, die wir im Ganzen einverſtanden ſind, ihm gehörigen Widerſtand leiſten können, was allerdings nothwendig iſt. Uebrigens ſcheint er wirklich den Willen zu haben, das Individuelle, ſoviel möglich, der allgemeinen Sache zu opfern. Möge es ihm und uns gelingen!

Unſer größter Reichthum an Kirchenliedern iſt übrigens in der Vorzeit zu ſuchen. Wir beſitzen herrliche alt-lutheriſche Geſänge von Biſchof Kingo aus dem 17. Jahrhundert. Außer den originellen ſind auch mehrere von den beſten deutſchen aufgenommen. Auch von den Zeiten des Pietismus beſitzen wir einen ſchönen Liederſchatz von Biſchof Brorſon aus dem 18. Jahrhundert. Dann kam der Rationalismus. Unſere beſten Dichter aus der neueſten

Zeit sind auf kirchlichem Gebiete Grundtvig und Ingemann, Grundtvig mehr die Kingosche, Ingemann die Brorsonsche Richtung fortsetzend. Beim Durchgehen unser Psalmenlitteratur sehe ich aber, daß es hier geht wie auf allen anderen kirchlichen Gebieten, namentlich in der Dogmatik. Man muß anfangen, die unterbrochene Tradition wieder anzuknüpfen, das Alte wieder aufzunehmen und dann Neues daran anzuschließen. Neue Produktivität hat sich auch hier gezeigt in den besten Sachen von Grundtvig und Ingemann. Allein es geht hier wie in der Dogmatik, die neue Gestalt ist noch nicht zur völligen Reife herausgeboren und eine neue Schöpfung im größeren historischen Styl ist hier wie in unserer Dogmatik noch nicht vorhanden. Dies scheint mir aber nicht abhalten zu dürfen, das relativ Vollkommene zu Stande zu bringen, weil wir noch nicht das absolut Vollkommene leisten können!

Die Grundsätze, die wir vorläufig für unsere Arbeit festgesetzt haben, sind im Allgemeinen folgende: 1) Wir wollen nur wirkliche Kirchenlieder aufnehmen und verlassen deshalb die alte Praxis, in den Gesangbüchern auch solches aufzunehmen, was lediglich für die Privatandacht ist und des gemeinschaftlichen Charakters entbehrt. Wir glauben dadurch dem Ganzen eine objectivere, festere Haltung zu geben. 2) Offenbar Unchristliches wird nicht aufgenommen; doch sollen die verschiedenen Typen der Frömmigkeit, soweit möglich, repräsentirt werden und das Bessere aus dem jetzt bestehenden Gesangbuche beibehalten werden. 3) Die alten Lieder müssen, wo sie platte oder veraltete Ausdrücke haben, mit schonender Hand geändert werden. Dieser Punct wird der schwierigste werden in concreto. 4) Ueber die Eintheilung sind wir noch nicht einig. Meines Erachtens aber theilt man ein Gesangbuch am besten ein nach den drei Artikeln des Glaubens, Vater, Sohn und Geist. 5) Die Zahl der Lieder kann natürlich noch nicht bestimmt werden. Meines Erachtens aber sind 150 bis 200 genug für ein kirchliches Gesangbuch. Wozu die große Menge von Liedern?

Schreiben Sie mir nun, theurer Freund, was Sie über dieses Unternehmen urtheilen? — Auch über andere Puncte, namentlich

über meine christologische Frage erwarte ich Ihre Mittheilungen. Wie gehts meiner Schrift über die Taufe in Deutschland? Ich habe noch nichts darüber gesehen.

Ich will doch hoffen, daß Sie und Ihre liebe Frau sich wohl befinden in Königsberg. Sie geben uns gewissermaßen die Hoffnung, Sie diesen Sommer, in den Ferien, in Copenhagen zu sehen. Machen Sie doch, daß Sie kommen. Sie und Ihre liebe Frau werden vorlieb nehmen, bei mir zu logiren. Wir werden uns so einrichten, daß wir ganz gemüthlich in einem Hause zusammenleben können. —

In Ihrem letzten Briefe schreiben Sie mir, Sie seien nicht mit den Studenten recht zufrieden. Wie gehts jetzt? — Sehr würde es mich interessiren, Ihr Urtheil zu erfahren über das Verfahren der preußischen Regierung in kirchlicher und wissenschaftlicher Beziehung. Es wird dieses gar verschieden beurtheilt. Schwierig muß allerdings die Stellung der Regierung sein solchen Leuten gegenüber, wie Nauwerk*) u. s. w.

Und nun, theurer Freund, leben Sie wohl und halten Sie mich nicht länger in diesem Harren und Erwarten eines Briefes. Meine Frau und Mutter grüßen Sie und Ihre liebe Frau bestens. Meinen Gruß an Herrn Greve. — Andersen war gestern Abend bei mir und bittet, Sie zu grüßen.

Ihr treu ergebener

H. Martensen.

Damit dieser Brief Ihnen sicherer zukomme, sende ich ihn unfrankirt; bitte Sie gleichfalls, mir Ihre Briefe unfrankirt zu schicken. —

---

*) Verfasser mehrerer Publicationen, die sich auf das Verhältniß von Staat und Kirche beziehen, z. B. das preußische Religionspatent vom Jahre 1847 u. A.

Copenhagen, den 3. Juni 1844.

Theuerſter Freund!*)

Schon lange gehe ich mit einem ſchlechten Gewiſſen, weil ich Ihr Schreiben vom 24. März noch nicht beantwortet habe. Ich gelobe Beſſerung. Vergelten Sie mir es nur nicht mit einem eben ſo langen Aufſchieben eines Briefes.

Iſt Ihre exegetiſche Arbeit über Matthäus XXIV**) ſchon erſchienen? Hier haben wir ſie noch nicht. Sorgen Sie doch dafür, daß der Buchhändler ſie ſo bald möglich auch zu uns ſchickt. Ich bin äußerſt begierig auf ſie. Auch Ihre Chriſtologie erwarte ich bald. Im Meßkataloge ſehe ich den erſten Band als bald erſcheinend angekündigt.

Wie gehts Ihnen übrigens, theurer Freund? und wie gehts überhaupt mit den preußiſchen Zuſtänden? Ich hatte vor einiger Zeit Brief von C. Hegel, der neulich von Berlin zurückkam. Er ſchildert den dortigen Zuſtand als einen höchſt unerfreulichen. Die Gegenſätze der wiſſenſchaftlichen Parteien ſeien jetzt verſchwunden, ſchreibt er, denn Alles vereinige ſich jetzt zur Oppoſition gegen eine von oben ſich aufdringende Richtung. Ich will aber hoffen, daß dieſe Schilderung nicht ohne eine leicht zu erklärende und leicht zu entſchuldigende Einſeitigkeit des Darſtellers iſt. Uebrigens ſchreibt er, wäre nach Ihrer Wegreiſe von Berlin das Gerücht verbreitet, ich würde eine Vocation erhalten nach einer preußiſchen Univerſität. Ich geſtehe Ihnen, ich ſehe dieſes nicht ungern und möchte nicht ungern in eine ſolche Verſuchung hineingerathen; denn meine äußere Stellung iſt ja nicht ſo, daß ich zufrieden ſein kann und ich habe durchaus keine Ausſichten zum Avancement in der Facultät.

Sehr ſehne ich mich, Sie zu ſprechen, theurer Freund. Nach Königsberg werde ich dieſen Sommer nicht kommen können, aber kommen Sie mit Ihrer theuren Frau zu uns. Sie werden bei uns logiren und da Sie mit dem guten Willen vorlieb nehmen,

*) Hier fehlt ein Brief Dorner's vom 24. März 1844.

**) Gemeint iſt die Schrift: De oratione Christi eschatologica MDCCCXLIV.

werden wir uns gar nicht vor einander geniren. Ich habe so Vieles mit Ihnen zu besprechen und wünschte unter andern, Ihnen auch einige Partien aus meiner Dogmatik vorzulesen.

Von meiner Frau und Mutter die besten Grüße. Strafen Sie mich nicht nach Verdienst mit einem langen Ausbleiben eines Briefes, sondern schreiben Sie recht bald an

Ihren treu ergebenen

H. Martensen.

Copenhagen, den 18. October 1844.

Theuerster Freund!

Schon lange ging ich herum mit dem Vorsatze, unsere abgebrochene Correspondenz wieder aufzunehmen, bis ich endlich hiezu einen neuen Impuls bekam durch Ihren letzten Brief vom 4. September,*) den ich aber erst vor zwei Tagen (nebst dem Buche an Mynster) erhielt. Er war nämlich durch Verzögerung der Reise Professor Pelts und seines Aufenthaltes in Schleswig bis jetzt aufgehalten worden. Durch ihn aber habe ich, wie gesagt, einen neuen Impuls bekommen zur Wiederaufnahme unserer brieflichen Gespräche, die wahrlich in der Zukunft mit größerer Regelmäßigkeit geführt werden müssen.

Und zuerst meinen Dank für Ihre Schrift über Matth. 24. Die Auffassung ist originell und neu; durch die Betrachtung dieser Rede als der Urbilder der paulinischen Geschichtsteleologie gewinnen wir einen wahren Zusammenhang und besonders einen wahren Fortschritt in der Rede, dessen man bisher immer entbehrte. Trefflich finde ich Ihre Critik der früheren unvollkommenen Erklärungen und besonders glücklich die positive Vorbereitung zu Ihrer eigenen Erklärung durch die Entwickelung des ethischen Charakters der Eschatologie Christi, wie diese aus der ganzen Schriftanalogie erhellt. Ein neues Licht ist mir aufge-

*) Auch dieser Brief Dorner's ist nicht vorhanden.

gangen über Vers 28 über das πτῶμα und besonders über die ganze Pericope Vers 29—31, wie Sie diese von den Heiden auffassen. Diese Auffassung ist ächt poetisch und geschichtlich, der Gedanke von dem σημεῖον τ. υ. τ. ἀνθρ. plastisch. Was den Schluß betrifft von den Juden, so wird man, glaube ich, nach Ihrer gründlichen philologischen Exposition die Erklärung der γενεὰ zugeben müssen. Nur scheint mir hier eine gewisse Schwierigkeit zu bleiben, indem die Hoffnungslehre von der einstweiligen Bekehrung der Juden mir gar zu implicite in den Worten enthalten ist. Denn es ist nur gesagt, daß dieses Volk als Zeuge bleiben solle aller der besprochenen Dinge, nicht aber, was doch zur vollen Abrundung erforderlich wäre, es solle schließlich sich bekehren. Entweder müssen wir dann annehmen, der Berichterstatter habe hier nicht die ganze Tiefe der Worte Christi aufgefaßt und deshalb gewissermaßen unvollständig referirt; oder Christus, der hier wesentlich den richterlichen Standpunct einnimmt, habe nur diese Seite, die Seite des Gerichts, hervorgehoben; der Gedanke der einstweiligen Bekehrung der Juden sei dann die geistige Weiterentwickelung der Eschatologie bei Paulus auf dem Grunde der Worte Christi. Und das Letztere scheint mir auch das Wahrscheinlichste, wie eine solche geistige Explication Pauli, besonders der Hoffnungslehren, auch die Schriftanalogie für sich hat. Denn im Ganzen glaube ich, daß man Ihrer Auffassung beistimmen muß, für welche ich Ihnen nochmals meinen besten Dank ausspreche.

Professor Pelt schreibt mir, er habe schöne Tage bei Ihnen in Königsberg verlebt. Wie gerne wäre ich auch da gewesen! Allein, theils schickte unsere Universität ja keine Deputirten, theils wäre ich schwerlich zu dieser Ehre gekommen. — Sehr leid thut es uns Allen, daß Ihre liebe Frau krank gewesen ist. Wir hoffen aber, daß sie jetzt gestärkt von Ihrer Badereise zu Ihnen zurückgekehrt sei. Schreiben Sie uns doch nächstens, theurer Freund, wie sie sich befindet; denn, glauben Sie, wir nehmen Alle großen Theil daran. Meine Frau und Mutter lassen bestens grüßen.

Sehr freue ich mich, daß Sie wahrscheinlich jetzt mit dem Abschlusse des letzten Bandes Ihrer Christologie begriffen sind,

und daß wir also doch wohl zum neuen Jahre diesen Band haben werden. Zu der Zeit werde auch ich wahrscheinlich mit christologischen Untersuchungen für meine Dogmatik beschäftigt sein, und hoffe, große Förderung dadurch zu erhalten. — Königs Buch über die Menschwerdung*) habe ich nur flüchtig gesehen; es schien mir an wissenschaftlicher Schärfe zu fehlen. Doch bescheide ich mich hier gern, da ich bis jetzt keine nähere Bekanntschaft mit dem Buche gestiftet. Näher habe ich das Buch von Lange**) angesehen, dem es aber offenbar an Schärfe und Strenge fehlt. Doch scheint mir das Buch gute „Blicke und Winke" zu enthalten. So z. B. scheint er sehr gut getroffen zu haben das Verhältniß der Idee zur Wirklichkeit, wie dies von den Negativen aufgefaßt wird. Sie setzen nämlich voraus, die Wirklichkeit könne nie der Idee adäquat seyn und eine Erzählung verliere in dem Maße an Glaubwürdigkeit, als sie einen idealischen und poetischen Charakter habe. Ueber diesen schon öfters besprochenen Punct und andere verwandte scheint er mir Scharfsinniges und Geistreiches geleistet zu haben. — So eben erhalte ich Julius Müllers vollständiges Werk von der Sünde; sehr begierig bin ich auf seine Theorie der Erbsünde und habe es gleich zum Buchbinder geschickt, um es gründlich durchstudiren zu können. Sehr gespannt bin ich, da ich sehe, daß er, nicht mit der kirchlichen Lehre befriedigt von der historischen Ableitung der Erbsünde vom Falle Adams, eine Modification versucht hat der bekannten Lehre von einer außerzeitlichen, intelligibeln, von jedem Individuum vorgenommenen Entscheidung der Freiheit, die jenseits des empirischen Bewußtseins liegen soll. Wie er aber dieses zu Stande bringt, davon habe ich noch keinen Begriff, glaube vorläufig auch nicht, daß Solches sich zu stande bringen läßt. Doch dieses interessante Werk werden wir hoffentlich näher und gründlicher besprechen.

Mehrere Deutsche haben uns diesen Sommer und Herbst besucht. So vor einiger Zeit Ihr Landsmann Helfferich, der in

*) Johann Ludwig König, Die Menschwerdung Gottes als eine in Christo geschehene. 1844.

**) Johann Peter Lange, Das Leben Jesu nach den Evangelien. 3 Bücher. 1844—47. 1. Buch Einleitung 1844. 2. Buch 1844—45.

Berlin Privatdocent ist, und dessen Persönlichkeit mir sehr gefiel. Höchst angenehme 8 Tage habe ich mit Tholuck verlebt, der mit seiner Frau Copenhagen besuchte. Tholuck ist ein liebenswürdiger Charakter, voll geistiger Receptivität. Ich spazierte täglich mit ihm; die Unterhaltung war interessant, ohne daß doch eben auf strengere Untersuchungen eingegangen wurde. Im religiös-ethischen Element ist er herrlich und muß nothwendig anregend wirken. Mit ihm und seiner liebenswürdigen Frau verlebten wir auch en famille einige schöne und geisterfrischende Stunden. Er sprach übrigens mit mir über eine etwaige Vocation nach Preußen und meinte, ich würde einen Ruf nach Breslau erhalten. Wie ich aber aus Ihrem Briefe, theurer Freund, ersehe, ist die Stelle schon besetzt. Er fragte mich übrigens, ob ich wohl im Falle einer Vocation mich zur Annahme einer solchen werde entschließen können. Ich konnte ihm hierauf nur antworten, daß ich ihm hierauf keine entscheidende und definitive Antwort geben könne. Sollte wirklich die Ehre einer Vocation mir werden, werde ich aufs ernstlichste die Sache erwägen und bedenken, denn in solchen Fällen müsse man weder mit dem Annehmen noch mit dem Ablehnen leichtsinnig verfahren. — Was Sie, theurer Freund, mir von Eichhorn schrieben, hat mich sehr interessirt. Für die große Theilnahme und das wahre Freundes-Interesse, das Sie an mir und meiner Stellung nehmen, werde ich — ich kann es mit Aufrichtigkeit sagen — Ihnen auf immer dankbar bleiben.

Hier leben wir in einer ähnlichen Mißstimmung und politischen Geistlosigkeit wie in Preußen. Die Schleswigsche Nationalitätsfrage ist immer mehr und mehr auf die Spitze getrieben worden und muß dem Oppositionsgeiste zum Deckmantel dienen. Was aller dieser Dinge Ausgang sein wird, ist schwer zu sehen. Es scheint doch dieser Opposition sowohl hier wie in Preußen an einem wahren Kern zu fehlen und doch ist dieser Oppositionsgeist die Alles durchdringende Macht. Kein positives Interesse kann gründlich aufkommen und Wurzel schlagen. Ich hoffe aber immer, daß auch die Kirche sich als eine Potenz wird geltend machen, und daß die Frage nach dem Leben, nach der Organisation der Kirche in ihrem Verhältniß zum Staate mehr und mehr eine

allgemeine werde, wodurch dann eine neue Potenz in den Conflict hineintritt, die unseren abstracten Politikern das Concept verrückt. Denn diese bilden sich ein, man könne herrlich mit dem Staate fertig werden ohne Kirche. Sobald aber die Kirche sich auch als eine Macht geltend macht, wird offenbar werden, daß die Intelligenz dieser Leute durchaus nicht ausreicht.

Leben Sie wohl, theurer Freund, und lassen Sie bald von Ihnen und Ihrer lieben Frau Erfreuliches hören.

Ihr treu ergebener

H. Martensen.

Copenhagen, den 6. März 1845.

Theurer Freund!

Höchst willkommen war mir Ihr liebes Schreiben,*) da ich eben mit dem Gedanken umging, Ihnen zu schreiben, um zu erfahren, wie denn Alles stehe. Sehr betrübt hat es uns, zu erfahren, daß Sie dem Klima einen so starken Tribut haben zahlen müssen. Doch Gottlob, daß Sie sich jetzt in der Reconvalescenz befinden, und Gottlob, daß es mit der Gesundheit Ihrer lieben Frau (der wir Alle die besten Grüße schicken) jetzt besser steht.

Um von Theologie zu sprechen, so ist es ja keineswegs unerwartet, daß sich in Berlin eine Opposition gegen die speculative Form der Theologie erhebt. Aber traurig ist es, da solche Reactionen der wahrhaften Entwickelung der Sache nicht förderlich sind. Wie ich erfahre, wird in Berlin keine speculative Dogmatik gelesen. Marheinecke ist, wie ein Landsmann mir schreibt, in diesem Winter abgehalten, Vorlesungen zu halten, und leider vielleicht für immer abgehalten. Er hat Vatke gebeten, speculative Dogmatik zu lesen. Allein Vatke hat sich nicht darauf einlassen wollen, und hat in einer Vorlesung über Principien der Ethik geäußert, es ließe sich bei dem jetzigen Stande der Culturwelt keine den For-

*) Auch dieses Schreiben Dorner's fehlt.

derungen der Wissenschaft entsprechende Dogmatik produciren. Solche Aeußerungen können doch nur aus einer glaubenslosen Ansicht herausgesprochen werden! Schlimm ist es aber, daß die gute Sache in dieser Zeit so wenig wahre Vertreter findet. Man scheint allerdings der B. Bauerschen Richtung keinen Credit mehr zu schenken, allein ich fürchte das Eintreten theils einer Indifferenz, theils eines reactionären Positivismus. Es wird gewiß nothwendig sein, daß Sie, theurer Freund, in ein Paar Jahren nach Berlin berufen werden, damit doch gezeigt werde, daß die christliche Theologie sich sowohl mit der wahren Philosophie, wie mit der wahren Cultur sehr wohl verträgt. Marheinecke's Theologie hat bei allen Mängeln doch das Verdienst ein tieferes positives Element in sich zu enthalten und die Vermittelung des Glaubens und Wissens nicht aufgegeben zu haben. Wenn aber sein Einfluß aufhört, so ist Alles einerseits dem Einflusse von Hengstenberg, Twesten, Neander, durch welche kein Fortschritt gefördert wird, andererseits einer haltungslosen Skepsis, wie die Vatke's, preisgegeben, wobei nichts Ersprießliches herauskommt.

Das Buch von J. Müller habe ich mit großer Begierde ergriffen, um zu erfahren, welche Aufschlüsse über die Erbsünde er uns mitzutheilen hätte, gestehe aber, daß ich in dieser Beziehung sehr unbefriedigt bin. Seine Ableitung der Sünde aus einer intelligibeln That, eine Modification der Ansicht von Kant, Schelling und Steffens, leidet doch im Wesentlichen an den Schwierigkeiten, die schon an jenen Denkern gerügt sind. Daß J. Müller nach Aufstellung dieser Hypothese nun doch die biblisch-kirchliche Ansicht von der durch Zeugung angeerbten Sünde zu Hülfe nimmt, scheint mir in speculativer Beziehung Nichts zu bessern, und ist nur eine Art Selbstzeugniß von dem Ungenügenden seiner eigenen Theorie. Als eine Ironie, die über den Verfasser ergangen ist, muß ich es ansehen, daß dieser übrigens von mir sehr geschätzte Theologe, der nach seinem ganzen theologischen Standpuncte sehr spröde thut gegen die Speculation, doch als Resultat seiner umfassenden Forschungen in einer ziemlich luftigen, origenistisch-speculativen Hypothese endigt; und da er sich mit der Schrift und der Kirchenlehre in einiger Verlegenheit fühlt, von esoterischen

Lehren der wissenschaftlichen Theologie spricht! Dann sollte er aber auch ein bischen nachsichtiger urtheilen über die Speculationen und Unbiblicitäten Anderer, als er gewöhnlich thut.

Uebrigens mußte er wohl nothwendig in jener Theologie endigen. Er hatte sich ja von Anfang an die Aufgabe gestellt, die Wahrheit des Pelagianismus zu retten, den Schuldbegriff in seiner ganzen Strenge durchzuführen. Da er nun aber einseitig die Schuld nur als persönliche anerkennen wollte, so mußte der tiefere Pelagianismus, wie schon bei Kant, zu jener intelligibeln außerzeitlichen That führen, wodurch der Begriff der persönlichen Schuld gerettet scheint. Mir scheint es aber Aufgabe zu sein, die Sünde nicht nur als Schuld, sondern auch als Schicksal zu fassen, wie denn auch die Schrift die Sünde nicht nur unter dem Gesichtspuncte der Strafwürdigkeit, sondern auch des Mitleids darstellt. Was aber den Ursprung der Sünde betrifft, so glaube ich, daß wir nicht über Römer 5, 12 hinauszugehen und mit Julius Müller diesen Ursprung in einer transcendenten Sphäre zu suchen haben, sondern daß wir mit der Schrift und Kirche einen geschichtlichen Ursprung der Sünde anzunehmen haben und daß die Erbsünde sich auch begreiflich machen läßt aus dem wohlverstandenen Begriffe des ersten Adams als des Hauptes. Ich meine also, daß nicht soll über die Schrift und Kirchenlehre hinausgegangen werden, sondern daß sie nur braucht auf die rechte Weise ausgelegt zu werden, um sich als genügend zu erweisen. Ich bitte Sie, mir Ihre Gedanken über das Müller'sche Buch mitzutheilen.

Das Buch von König über die Menschwerdung habe ich jetzt näher kennen lernen und finde, daß es viel Tüchtiges enthält. Eine größere Strenge wäre gewiß wünschenswerth.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich nach Ihrer neuerscheinenden Christologie sehne. Ich bin jetzt selbst mit der Christologie beschäftigt, und höchst willkommen wäre mir, jetzt Ihre Forschungen, besonders über den Irenäus vor mir zu haben. Meine Arbeit rückt nur langsam vorwärts, immer doch vorwärts. Ich habe leider noch nicht die Kunst gelernt, neben den Vorlesungen und den verschiedenen anderen Amtsgeschäften zugleich schrift-

stelleriſche Arbeiten zu fördern. Meine beſte Arbeitszeit für ſolche fällt in die Intermezzen zwiſchen den Semeſtern.

Sollten Sie, theurer Freund, ſich nicht entſchließen können, dieſen Sommer in den Ferien uns mit Ihrer lieben Frau zu beſuchen? Wenn Sie vorlieb nehmen wollten, werden wir es ſo einrichten können, daß Sie bei uns logiren und wir ſehr gemüthlich en famille beiſammen leben können. Viel Schönes ließe ſich da durchſprechen.

In der Hoffnung, bald von Ihnen Etwas Gutes zu hören, — beſonders von Ihrem völligen Hergeſtelltſein und dem fortwährenden Wohlſein Ihrer lieben Frau — verbleibe ich mit den beſten Grüßen

Ihr treu ergebener

H. Martenſen.

Copenhagen, den 17. März 1845.

Theurer Freund!

Durch meinen Schwiegervater, Capitain Heß, der eine Reiſe nach Memel machend durch Königsberg kommt, ſende ich Ihnen einen herzlichen Gruß. Er wird Ihnen Mündliches von uns berichten können und auch uns mündlichen Bericht von Ihnen abſtatten können.

Zugleich ergreife ich die Gelegenheit, Ihnen ein Probeheft unſeres projectirten neuen Geſangbuches zu ſchicken. In einem Cyclus, der beſonders die kirchlichen Feſte und die kirchlichen Handlungen umfaßt, haben wir hier verſucht, die Principien darzuſtellen, denen wir ſowohl in Auswahl, wie auch in der Bearbeitung der Geſänge gefolgt ſind. Ich glaube, daß die Probe im Allgemeinen nicht ohne Beifall iſt aufgenommen worden; nur findet man, daß die Individualität Grundtvigs noch zu ſehr vorherrſchend iſt, und es fragt ſich, wie weit die kleine Sammlung, die in dieſen Tagen von Mynſter herausgegeben wird als Zulage

zum bestehenden Gesangbuch — denn Mynster will kein neues Gesangbuch, sondern nur eine Zulage — der unsrigen den Rang streitig machen wird. Mynster's Sammlung wird nicht die poetischen Vorzüge der unsrigen haben, aber, ich sehe es voraus, auch nicht die Fehler der unsrigen. Denn obwohl ich überzeugt bin, daß Grundtvig hier bedeutend purificirt ist, so erkenne ich doch, daß es noch nicht völlig gelungen ist, seine Einseitigkeiten abzuschleifen. Er ist eine sehr schroffe Individualität.

Leben Sie wohl, theurer Freund, und grüßen Sie bestens Ihre liebe Frau von uns Allen.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Osterfest, den 23. März 1845.

Theurer Freund!

Meinen Dank für Ihre Antwort weiß ich nicht besser zu beweisen, als daß auch ich Ihnen bald wieder antworte. Meine Gesundheit hat sich Gottlob ziemlich wieder hergestellt, und würde es wohl noch vollständiger gethan haben, wenn das Wetter mehr Frühlingscharakter an sich trüge und Ausflüge, besonders Fußparthieen (denn diese gehen wieder trotz jenes Unfalls, an dem Sie mich in Kiel 1843 leidend fanden) möglich machte. Sie laden so freundlich zu sich auf nächsten Sommer ein. Aber da muß ich nach Schwaben reisen: theils meiner lieben Frau wegen, die vom harten Winter einer längeren Erholung bedarf in der Heimath, wie voriges Jahr; theils weil sich unsere Familie im elterlichen Hause versammeln will, um das Geburtstagsfest des bis dahin 80jährigen Vaters zu feyern. Dagegen ist meine Absicht, mit meiner Frau, so Gott will nächstes Jahr nach Kopenhagen und Kiel zu reisen: und ich nehme also zum voraus Ihr freundliches Anerbieten für den Fall an, daß Sie bis dahin nicht

unser sind. Ihr Brief macht mir zwar den Eindruck, daß Sie mit unseren Verhältnissen nicht zufrieden sind; es ist auch wahr, daß wir — nicht sowohl in einer Krisis sind, — die hat Würtemberg jetzt durchzumachen, — als Mangel haben an eminenten, voranleuchtenden, Zucht haltenden Geistern, die frey da stehen, wurzelnd im Glauben der Kirche. So macht sich denn das Volk der Lichtfreunde, hier und noch mehr in Köthen geltend, breit; auf der anderen Seite wird Zeter geschrieen, aber ohne verständige Antwort; als ob uns das helfen könnte, mit Guericke wieder in den biblischen Supernaturalismus Storrs zurückgeführt zu werden. Beyde Partheyen sehe ich im Unrecht; um an mein Schriftchen über das Princip unserer Kirche anzuknüpfen: Guericke macht nur das formale Princip geltend, das trotz seiner Einleitung ins Neue Testament fortwährend so hart angefochtene, stets im Proceß der Untersuchung jetzt befindliche, und meynt als Erstes und Letztes die Unterwerfung unter dasselbe verlangen zu müssen. Er gehört auf die Seite der einseitigen Objektivität, die, wenn sie sich nach dem Grunde fragt, warum denn einem Ungläubigen der Glaube an die Schrift soll abverlangt werden, nothwendig bey der Autorität der Kirche und ihres Zeugnisses anlangt, weil sie vom Schriftinhalt absieht und diesen nicht will das den Schriftglauben erst wahrhaft Begründende seyn lassen; denn sonst müßte das materiale Princip in sein Recht eingesetzt werden.

Von diesem seinem Unrecht nun haben die Gegner ein Gefühl, zum Theil eine Einsicht. Wie sollten sie auch nicht nach all den kritischen und historisch-kritischen Processen der neuern Zeit? Ja vielleicht haben sie auch eine Ahnung von der evangelischen Freyheit, auch dem Schriftwort gegenüber, die gefahrlos, weil aus dem Wesen des Christenthums fließend, sich aus dem materialen Princip unserer Kirche ergibt. Ich verlange nicht, daß zuerst die Geschichte, Verkündigung des Worts, h. Schrift oder Kirche Autorität sey zum Glauben für den, der nicht glaubt; und darin stimme ich den Lichtfreunden gegen Guericke bey, der durch eine Inspirationslehre, die in der Luft schwebt und nur vom Zeugniß der Kirche getragen seyn kann (à la Katholicismus), vor die Nichtglaubenden vor Allem die Autorität der Schrift hinzustellen sich

für befugt erachtet. Aber ich verlange zur Geneſis des Glaubens die hiſtoriſchen Vehikel, die von Chriſto zeugen; denn ſonſt droht Fanatismus, Subjectivismus; wie denn jene Männer, dieſes verſäumend in die Verwechslung ihrer natürlichen Vernunft mit dem h. Geiſte verfallen ſind, den Schwärmern der Reformationszeit nur an Nüchternheit überlegen. So kommen ſie aber nur zu einem ungeſchichtlichen, doketiſchen Chriſtenthum, d. h. zu einer Religion (oder beſſer Theorie), die weil ſie zum hiſtoriſchen, menſchgewordnen Chriſtus den Weg nicht findet, die chriſtliche Grundidee, die mit der Thatſache der Menſchwerdung Eins iſt, verfehlen, alſo ſich in das vor- oder außerchriſtliche Gebiet ſtellen muß. So iſt Verworrenheit auf beyden Seiten. Das Licht kann nur angezündet werden durch eine tiefere und freyere Ausbildung der Theologie. Zu dieſer geben nun freylich dieſe Kämpfe wenig Hoffnung. Aber es fehlt doch Deutſchland nicht an einer ſchönen Zahl von Männern, die, wenn auch mit mäßigeren Gaben, als die glänzende Zeit vor uns ſie aufwies, den Schwerpunkt der Zeitfrage richtig erkennt und treu und ſtill daran arbeitet. — Was die preußiſche Regierung anlangt, ſo weiß ich, daß der jetzige Miniſter ſich Hengſtenbergs Richtung nicht hingeben wird: daß er ferner die theologiſche Wiſſenſchaft, wie ſich ziemt, ihre Kämpfe frey will ausfechten laſſen. Und das widerwärtige Cliquen-Weſen, was in Berlin zu herrſchen ſcheint, wird, wie unfruchtbar es auch ſey, doch den Gang der wahren Wiſſenſchaft nicht hemmen können. Was aber mich beſonders in der Hoffnung getroſt erhält, es werde Deutſchland beſchieden ſeyn, mit Ehren und ſiegreich, d. h. nicht blos praktiſch, ſondern auch theologiſch die jetzigen ſchweren Kämpfe zu enden, das iſt die aller Orten wahrnehmbare Erfahrung, daß die Jugend für die Kontagion jener zwey Extreme — der Lichtfreunde und des alten Supernaturalismus wenig Empfänglichkeit hat; (das finde ich auch hier, wo D. Rupp zwar unter Philologen aus Lobecks Schule und Medicinern, aber bis jetzt nicht unter den Theologen Anhang findet.) Allerdings ſtellt ſich nun der erneuerten kirchlichen Wiſſenſchaft der potenzirte Rationalismus von Strauß, Baur und ſeiner Schule entgegen. Aber ſo wenig ich dieſen uns obliegenden Kampf in ſeiner Schwierig-

keit und Bedeutung verringern will, es ist doch sehr Vieles schon jetzt Günstige zu sehen. Br. Bauer und Feuerbach haben das Princip zu Ende laufen lassen, wenn man nicht die deutschen Sozialisten und Kommunisten als ihre Fortsetzung ansehen will. Wenn nun die Besonneren dahin nicht wollen, wo Jene anlangen: so ist das schon ein Bruch des Princips; ja da sie dasselbe nur durch das entgegengesetzte anhalten können, daß es nicht zu Ende laufe, so sehe ich sie jetzt in dem Stadium, wo sie von uns borgen, pacisciren und dergl.; und auf welcher Seite so Kraft und Macht der Konsequenz sey, ist klar. Sie werfen sich jetzt besonders auf Exegese und Geschichte, verhüllen dadurch eine Weile sich und Andern ihren Mangel an Productivität im Gebiet der Gedanken, werden aber auch auf diesem Gebiet nicht Sieger bleiben, sondern nur gegen die noch zahlreichen einseitigen Empiriker, Männer des blos formalen Princips und dergl., der Wissenschaft nützen müssen, indem sie ohne es zu wissen oder zu wollen, der wahren Theologie mäeutische Dienste zu leisten haben. Sie selbst verstehen ja nichts weder von Religion, die sie, darin ganz dem alten Rationalismus ähnlich zu einer Theorie oder zu einer Masse von Vorstellungen machen, welche den Charakter haben sollen, beruhigend, tröstend zu seyn, gleichgültig, ob sie objectiv wahr sind oder nicht (à la de Wette), noch von der Ethik, — die sie charakteristisch in Bildung, in Aesthetik verwandeln. So Vischer, dem die Aesthetik das All ist: so auch Strauß. Aber das deutsche Volk läßt sich, das vertraue ich, Religion und Sittlichkeit nicht aus dem Herzen reißen; und der wahren Wissenschaft ist, wenn nur ihre Träger rüstig sind, der Sieg nothwendig gewiß. Lassen Sie uns, theurer Freund, dieser Aufgabe der Zeit, wie groß oder klein unser Antheil an ihr sey, mit froher Siegesgewißheit zugewandt bleiben. Denken Sie sich unsere Zustände nicht so trübe, daß sie gegen uns verstimmt werden. Ich freue mich innig, daß Sie an Ihrer Dogmatik rüstig fortarbeiten. Möge mir bald der Genuß werden, sie beendigt zu sehen, und in den Händen unserer deutschen Studenten.

Ich wünschte, daß Sie Neander's neue Ausgabe studirten, besonders die dogmengeschichtliche Seite der beyden Bände. Gewiß

würden sie reichen Genuß finden; denn diese Ausgabe ist bedeutend verbessert. Es fehlt zwar noch zum Theil die Strenge im Bau des Ganzen, aber er hat nicht ohne Erfolg eine schärfer wissenschaftliche Sprache und Auffassung versucht, besonders aber fehlt es im Einzelnen, bey den Bildern einzelner Männer, nicht an tieferem Verständniß auch des speculativen Gehaltes. Ich habe ihn auch früher gering geachtet, in der ersten editio gar nicht citirt; aber gründlichere Quellenforschungen haben mich sein Verdienst erkennen lassen. Er ist, und zwar in freyem Geist in Vergleich mit Hengstenberg, doch jetzt vielleicht der gewichtigste Vertreter der Geschichte gegen die schwäbischen Geschichtsverderber, die angeblich aus Wissenschaft, in der That aber aus Unglauben die Genesis des Christenthums (eine solche nehmen sie ja auch an, mit der Logoslehre um 150 n. Chr.) ein Jahrhundert später setzen, und durch Verdrehung der neutestamentlichen Lehrtypen, um die sich Neander gleichfalls Verdienste erworben, Christus zu einem Ebjoniter machen.

Was denken Sie von Hävernick? Gewiß, daß er ein Hengstenbergianer ist, und zwar ein vielleicht stockgelehrter, aber unwissenschaftlicher, unfreyer. Das war auch meine Vorstellung von ihm. Allein er ist mit Hengstenberg, seiner Wissenschaft und Praxis durchaus nicht zufrieden; er ist nicht Systematiker im engeren Sinn, aber er sucht eine organische Behandlung der alttestamentlichen Geschichte, die doch mit dem Neuen Testament mehr als wir es vielleicht gerne glauben zusammenhängt, wie auch Strauß uns belehren kann; er sucht eine Auffassung des Einzelnen aus dem Ganzen, wobey der menschlichen Seite und dem geschichtlichen Zusammenhang ihre von Hengstenberg so oft verkümmerte Bedeutung bleiben soll. Im engen Sinne Systematisches genießt er gern mit, und ist z. B. mit den Grundsätzen in meiner obengenannten Schrift einverstanden, was ihn offenbar wesentlich von Hengstenberg unterscheidet. Dabey ist er frisch, jugendlich, so daß ich glaube, Sie würden an ihm Freude haben, wenn Sie ihn kennen lernten. So gewinnt, wo nur die Entwickelung nicht stille steht, die neuere Theologie Freunde, wo man sie am wenigsten sucht.

Daß ich mit Ihrem Urtheil über Jul. Müller's Buch im Wesentlichen ganz einverstanden bin, werden sie aus meiner Recension des Buchs in Reuters Repertor. (Februar und März oder April in zwei Artikeln) sehen. Vielleicht ist Ihnen der erste Artikel zu lobend; aber die ethische Bedeutung des Werks werden Sie mit mir hoch anschlagen. Dieser Ernst der Gesinnung, dieser gesunde Kern des Menschen muß wieder zu Ehren kommen, ehe es besser mit uns wird. Sodann hat er sich in der Einleitung gegen die Speculation sehr freundlich ausgesprochen, auch sich frey von blos traditionellem Geiste bewegt. Der zweyte Artikel dagegen ist kritisch und zieht auch besonders gegen seinen Schuldbegriff zu Feld. Vollkommen stimme ich Ihnen darin gegen Müller bey, daß die Erbsünde auch als Geschick muß aufgefaßt werden. Aber, so wenig wir einem Freyheitsbegriff Einlaß gestatten wollen, in welchem die Wahl und Willkür mehr als vermittelndes Moment wäre, so nothwendig scheint mir doch, das Recht der Persönlichkeit auch in Beziehung auf die Erbsünde zu wahren; und das ist meines Erachtens in der Kirchenlehre noch nicht geschehen, sofern sie noch Verdammte kennt oder doch zuläßt, die blos um jenes Geschickes willen verdammt sind. — Ebenso muß der Glaube an Christus ethische That, freye Entscheidung für ihn sein; demgemäß sage ich: aus dem Naturgrunde der Gattung hebt sich die Persönlichkeit hervor, anfangs vom Gattungsleben allein bestimmt, gefangen, weiterhin sich von ihr unterscheidend wo nicht losreißend. Da beginnt dann die actuale, eigne Schuld; obwohl diese selbst wieder in der Erbsünde ihren zureichenden Erklärungsgrund hat, so vermag die Erbsünde doch nicht den Unglauben an Christus zu einem Werk ihrer selbst zu machen. So wenig die Gattung für den Einzelnen glauben kann, so wenig wird Einer um der bloßen Gattungssünde willen verdammt; sondern erst, wenn die persönliche That, die freye Entscheidung, die nicht von der Erbsünde nothwendig erzeugt, wenn gleich erstrebt wird, eintritt, die That, durch welche die Person sich als alten Menschen (d. h. mit der Erbsünde) behaupten will gegen Christi Erscheinung, ist verdammliche Sünde, — mag diese nun wirklich in Individuen eintreten, oder nur

ideelle Bedeutung haben. Auch in dieſer Lehre daher, finde ich, iſt nicht auszureichen, wenn man, wie Müller thut, nur mit Gott die Seele verkehren läßt (ohne Weltbewußtſein ſogar in der Präexiſtenz), ſondern nur, wenn Chriſtus in die Mitte geſtellt wird, als der die Kriſis bringende, die perſönliche Entſcheidung hervorlockende, und ſo jedenfalls perſonbildende, ſey es im guten oder im böſen Sinn. Denn auch die perſönliche Schuld sensu eminenti iſt erſt Chriſtus gegenüber möglich.

Nun noch ein Wort über Chriſtologie. Mein Buch iſt im Druck; 8 Bogen ſind gedruckt, vielleicht jetzt ſchon 16. Die weite Entfernung verzögert. Vor Juny bis July wird der erſte Band ſchwerlich erſcheinen. — Sie werden darin vielleicht einige neue Entdeckungen finden. Eine Hauptſchwierigkeit in der Chriſtologie macht die Lehre von den doppelten Ständen Chriſti. Schleiermachers bezeugte Neigung ſie aufzuheben, das dürfte entweder doketiſch oder ebionitiſch ausfallen. Sie ſind, däucht mir, in die eigentliche Chriſtologie herein zu nehmen, als der Proceß in dieſer Perſon. Da macht nun aber entweder Chriſti wahre Menſchheit Noth — wenn der Logos gleich wirkſam von Anfang an gedacht wird (commun. idiom.), oder die göttliche Seite, deren Wirkſamkeit für die Zeit des Proceſſes, unbeſchadet der unio, jedenfalls wird als beſchränkt zu ſetzen ſeyn. Nun iſt zwar richtig, aber auch leicht geſagt, dieſe Beſchränkung als cauſirt durch die Menſchheit zu denken, iſt Leiden Gottes von außen, iſt ethniſch. Ethiſch vielmehr iſt ſie zu faſſen, als That, Liebeswille des Sohnes Gottes. Aber wie iſt dies nun näher zu denken? Ich ſehe zwei Möglichkeiten, von welchen König die letztere vorgezogen. Entweder nehme ich eine fortgehende Menſchwerdung des Logos an, ein ſteigendes Sicheinbilden in dieſen Menſchen, dem damit ſeine menſchliche Entwicklung, ja auch ſeine Wahlfreyheit bleiben kann. Aber es fragt ſich, ob dieſe Annahme nicht das Bewußtſeyn des welttragenden und regierenden Logos für die irdiſche Zeit außerhalb dieſes Menſchen ſetzen muß, was ebionitiſchen, neſtorianiſchen Schein hat. Im Uebrigen aber iſt dieſe Anſicht nüchtern und der Kirchenlehre näher ſtehend. Oder nehme ich an, es ging der Menſchwerdung als Bedingung von Seiten des Logos eine Selbſt-

entäußerung in dem Sinn voran, daß sein Liebeswille sich zur bloßen Potenz in Christus herabsetzte, die je nach den Altersstufen sich in gottmenschlichem Leben ἐνεργείᾳ verwirklichte. Diese Potenz eignete sich die Menschheit so an, daß diese ein Moment ihrer selbst, das Moment ihrer Wirklichkeit im Weltdaseyn ward; eben damit gab sie sich der Menschheit so hin, daß sie für diese als ihr eigenes Wesen anzusehen ist. Da bekomme ich die volle Einheit dieser Person in jedem Moment, neben der Möglichkeit wahrhaft menschlicher Entwicklung reiner heraus, als dort, aber um den Preis, daß der Sohn, während des Processes, nur als Potenz existirt; was um der Erhaltung und Regierung willen nicht angeht, ja vielleicht die Trinität bedroht. Ohnehin widert die Kirche solche τροπὴ des Göttlichen stets an; ich fürchte, auch wenn wir sie ethisch, nicht physisch oder ethnisch begründen. Schreiben Sie mir hierüber bald Ihre Ansicht. Wir grüßen Sie alle aufs Herzlichste.

Ihr treuer

J. Dorner.

Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir bald die Schrift von Scharling*) über Baur's (in Tübingen) Auffassung der alten Geschichte zusenden wollten. Ebenso wäre ich sehr begierig, die Schriften, die etwa gegen die von Ihnen vertretene kirchliche Theologie oder für Sie erschienen sind, zu bekommen. Hier kann ich sie nicht haben. Die Auslagen hoffe ich nächstes Jahr Ihnen mit Dank persönlich zu ersetzen.

Copenhagen, den 13. April 1845.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihr letztes Schreiben, das so viel Interessantes für mich enthielt. Von Ihrer Recension über J. Müllers

*) Scharling hat den 2. Korinther, Jacobus und Judasbrief 1840/41 commentirt, auch: „die neuesten Untersuchungen über die sog. Pastoralbriefe" geschrieben, 1846 übersetzt.

Buch von der Sünde habe ich leider nur bis jetzt die erste einleitende Abtheilung gesehen; diese aber hat mich sehr gefreut. Trefflich ist, was Sie über die Nothwendigkeit des ethischen Geistes in der Wissenschaft sagen. In dieser Beziehung bin ich auch ganz einverstanden in der Anerkennung des Müllerschen Werks, welches ich allerdings mit Ihnen als eine ethische That ansehen muß, obgleich ich, worin ich mich freue, Ihre Zustimmung zu haben, den Abschluß und das Resultat der Untersuchung als ein verfehltes ansehen muß.

In demselben Hefte der Reuterschen Zeitschrift las ich mit Interesse eine Recension über meine Schrift über die Autonomie des Selbstbewußtseins von Alexis Schmidt. Es hat mich gefreut, zu sehen, daß die kleine Schrift jetzt noch Theilnahme gefunden hat. Daß die Recension über die Taufe in Baur's Zeitschrift mir nicht zugesagt hat, werden Sie sich denken können.

Den 10. Mai.

Eine sehr lange Pause hat hier, wie Sie sehen, stattgefunden. Sie wurde besonders dadurch veranlaßt, daß mir vom Könige durch den Bischof die Aufforderung kam, eine Predigt zu halten. Was ihn dazu bewogen, weiß ich nicht. Ich predigte aber am Christi Himmelfahrtstage und entwickelte die Idee von Christo als dem Haupte. Da ich zum erstenmale auf diese Weise auftrat (als Candidat predigte ich allerdings zweimal im Seminar, es sind aber über 10 Jahre dazwischen), war die Vorbereitung auf die Predigt nicht ohne innere Kämpfe. Doch gab Gott mir einen guten Muth auf der Kanzel und so viel ich weiß, ist die Predigt nicht ohne Eindruck gewesen, und ich habe Lust bekommen, bisweilen zu predigen, was für einen Professor der Theologie gewiß sehr heilsam seyn kann, um zu erfahren, ob die Theorie auch ihre practische Probe bestehen kann.

Ich schicke Ihnen hier einige Schriften von Scharling. Er grüßt bestens und bittet Sie, diese als Freundesgabe anzunehmen. — Was hier gegen mich geschrieben ist, findet sich nur in Flugblättern und lohnt sich nicht der Mühe, zu sammeln. Eine aus-

führlichere Polemik gegen mich findet sich von Dr. Beck in Zellers Zeitschrift über den Zustand der Theologie in Dänemark. — Meine Vorlesungen fangen an nach Pfingsten. Die Christologie wird mich diesen Sommer beschäftigen und ich sehne mich sehr nach Ihrem Werke. Entschuldigen Sie das lange Ausbleiben dieses Briefes, besonders durch die oben genannte Veranlassung und schreiben Sie mir bald, besonders etwas Christologisches.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Copenhagen, den 17. Juni 1845.

Theurer Freund!

Ich ergreife diesmal die Feder, um Ihnen Neues zu berichten, dieses nämlich, daß ich jetzt ein Predigtamt mit meinem academischen Lehramte vereinige. Ich bin nämlich vom Könige zum Hofprediger ernannt worden. Es sind hier (mich inclusive) vier Hofprediger und ich werde also höchstens jeden vierten Sonntag, oft aber nur jeden sechsten Sonntag predigen. Mit ministerialia und Gemeindeangelegenheiten habe ich durchaus nichts zu thun, und hoffe also, daß dieses neue Amt nicht mit meinen academischen Arbeiten collidiren, sondern vielmehr diese fördern wird. Vor ungefähr 14 Tagen wurde ich ordinirt und hielt am Sonntage den 8. dieses meine Eintrittspredigt.

Diese Sache ist besonders durch Mynsters Vermittelung gefördert worden, der sich sehr dafür interessirte, daß ich mit meinem academischen Amte zugleich ein Predigtamt verbände. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen mittheilte, der König habe mich am Himmelfahrtstage predigen hören. Es hing dieses zusammen mit dem jetzt Geschehenen, damals aber wußte ich nicht genug von der Sache, um Ihnen Näheres mittheilen zu können. (Meinen Sie übrigens nicht, daß ich durch meine Ernennung zum Hofprediger zugleich

ein reicher Mann geworden bin! Die Hofpredigerſtellen ſind ſehr klein und darauf berechnet, mit anderen Aemtern verbunden zu werden. Es giebt mir die Stelle 200 Species jährlich.)

Ich hoffe, theurer Freund, daß dieſer Schritt Ihren Beifall hat und daß Sie mir Gottes Segen zu dieſem neuen Amte von Herzen wünſchen, wie ich dieſen von dem Herrn erflehe. Oft habe ich gewünſcht, Gelegenheit zu haben, dann und wann zu predigen. Es fehlte mir aber immer an der vocatio externa. Jetzt iſt dieſes erreicht in einer Form, die nicht zu viel Arbeit erfordert, da ich, wie geſagt, nur monatlich predige und nicht einmal immer dies. Die Schloßkirche (ich glaube, Sie haben dort eine Predigt von Paulli gehört) wird von einer zahlreichen Zuhörerſchaft aus den gebildeten Ständen beſucht und es iſt alſo Gelegenheit zum Wirken, wenn Gott nur Geiſt und Segen geben will. Ich meine, die Vereinigung des Dogmatikers und Predigers iſt im Allgemeinen durch die Geſchichte der Kirche gerechtfertigt und in der neueren Zeit traten uns ja hier Schleiermacher, Nitzſch und andere als ermunternde Vorbilder entgegen. Haben Sie, theurer Freund, nicht auch bisweilen in Kiel gepredigt und thun es vielleicht auch bisweilen in Königsberg?

Meine Eintrittsrede war über einen ſelbſtgewählten Text 1 Joh. 4, 1—5, Chriſtus ἐν σαρκί. Ich wollte ein Zeugniß, ein Bekenntniß ablegen. Thema: Was heißt es, den im Fleiſche gekommenen Chriſtus zu bekennen? 1) Die Wirklichkeit der herrlichen Offenbarung Chriſti zu bekennen, Chriſtus iſt kein Gedankenbild ſo gewiß das ſelige Leben und als die Sünde kein Gedankenbild iſt. 2) Die Wirklichkeit derjenigen Gemeinſchaft zu bekennen, deren Haupt Chriſtus iſt. Ich glaube, eine heilige allgemeine chriſtliche Kirche. Die Kirche hat ebenſo wenig wie Chriſtus ein Scheindaſein in der Welt. Bezeugung der Wirklichkeit des Geiſtes der Kirche, des Wortes und der Sacramente. 3) Anwendung auf das Predigtamt, Chriſtus ſoll gepredigt werden nicht im Schein, ſondern in Wirklichkeit und Ernſt, nicht in klingenden Worten, ſondern in Kraft.

Sehr wünſche ich, Ihren Rath zu hören, welche dogmatiſche und ethiſche Momente Sie für die Predigt der gegenwärtigen Zeit

besonders nothwendig erachten. Im Allgemeinen muß gewiß der Accent auf das Ethische gelegt werden und vieles ist hier aus Nitzsch und Schleiermacher noch zu lernen. Dann aber auch gewiß hervorzuheben der specifische Unterschied zwischen Reich Gottes und Welt, die Welt nicht nur im üblen, sondern auch im guten Sinne genommen (Staat, Kunst u. s. w.).

Ich bitte von Herzen Gott um seinen Segen! Ich hoffe, daß es unter seinem gnädigen Beistande wohl gehen wird, und daß dieser unmittelbare Verkehr mit der Kirche für meine Universitätsthätigkeit und meinen Einfluß auf die Studirenden förderlich sein wird. Aus diesem Gesichtspuncte hat Mynster besonders die Sache angesehen und es freut mich, daß der König auch aus diesem Gesichtspuncte mich ernannt hat. Denn Universitätskirche haben wir nun einmal nicht.

Meine litterarische Arbeit (die Dogmatik) ist allerdings in dieser Zeit unterbrochen worden. Ich beschäftige mich mit homiletischen Studien. Das Ausarbeiten und Memoriren der Predigt nimmt auch im Anfange seine Zeit. Doch hoffe ich in den Ferien mit frischen Kräften zur Dogmatik zurückzukehren, werde dann wohl auch durch Ihre Christologie neue Impulse bekommen.

Morgen, den 18. wird Ihr König hier zum Besuche erwartet. Nach Verlauten wird er Sonntags wieder abreisen und wird wahrscheinlich vor seiner Abreise eine deutsche Kabinetspredigt hören, die Mynstern aufgetragen ist.

Leben Sie wohl, theurer Freund, und lassen Sie bald von sich hören. Die besten Grüße an Ihre liebe Frau von uns Allen.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Königsberg, den 17. October 1845.

Theuerſter Freund!

Mögen Sie es meiner faſt dreymonatlichen Reiſe zuſchreiben, daß ich auf Ihren lieben Brief erſt jetzt antworte. Kommt mein Glückwunſch zu Ihrer Beförderung ſpät, ſo kommt er darum doch nicht kalt; ſondern recht mit warmem Antheil habe ich die Nachricht empfangen und Sie mit Ihrem neuen Berufe dem Schutz und Segen deſſen empfohlen, in welchem der auf Erden ſo oft getheilte Strom des φῶς oder des Wiſſens und der Ζωὴ ſeinen Einheitspunct hat und der Sie für beyde Aemter reichlich ausſtatten möge. Das wird er auch, ich vertraue ihm. Dabey will ich nicht leugnen, es lag der Gedanke nahe genug, dieſe ehrenvolle Beförderung werde ein neues Band ſeyn, was Sie an Ihr Vaterland kettet; die Befürchtung drängte ſich mir auf, es möchte dadurch einer meiner theuerſten Wünſche, den ich für nicht blos egoiſtiſch halte, nämlich der, Sie in Deutſchland wirken zu ſehen; vielleicht in große Weite gerückt werden. Aber dennoch ziemt mir aufrichtige Freude über das, was Ihnen Freude machen mußte, und was ich auch an ſich nur als förderlich für Ihre Wiſſenſchaft und akademiſche Stellung anſehen kann. Gewiß geht es auch Ihnen ſo, daß Sie oft als weſentliches Supplement für die Denkarbeit an den Studirenden nach der Gelegenheit zu einer mehr gemüthlichen Anſprache verlangen, die den Gedanken in ſeiner Seelenhaftigkeit und die Wirklichkeit des geiſtigen Lebens beherrſchenden Macht darzuſtellen geeignet iſt. Männern unſerer Art begegnet es, wie ich nun ſchon mehrfach wahrgenommen, ſo oft, daß in den Zuhörern nicht das Ganze, ja nicht das Beſte, was wir haben und wollen, haften bleibt, ſondern nur das Gedankenhafte; daß wir alſo entweder nicht verſtanden werden, oder doch das Traurige erleben, etwas ganz Anderes zu ernten als wir glaubten geſäet zu haben. Doch, ich muß mich deutlicher ausdrücken. Auf meiner Reiſe, wo ich Kiel berührte, fand ich zwar unter den Kieler Studirenden einen edeln, geiſt- und lebensvollen Grundſtock vor; aber ein böſer Wind von der negativen Seite, mit ſich führend jenen Schwarm falſcher Freyheits-

geiſter, ſchien im Anzuge; und zwar ging dieſe Gefahr gerade von Solchen zum Theil aus, die mir in Kiel näher geſtanden hatten. Möge dies harte, demüthigende Geſchick mich nicht auch hieher begleiten! Ich ſehe keine Hülfe dagegen, als darin, daß wir, die wir eine ſtrengere wiſſenſchaftliche Schule wollen, die jungen Leute auch in die practiſche Schule des Chriſtenthums zu nehmen wagen, und gleichſam auch ſeelſorgerlich uns ihrer annehmen, wozu Sie nun amtliche Veranlaſſung und Aufforderung haben. Beſonders möchte ich Ihnen alſo wünſchen, daß Sie für Ihre Predigten auch Ihre Zuhörer in den Vorleſungen zu Zuhörern gewinnen, und bin gewiß, daß dadurch manches Ueble abgeſchnitten, manches jugendliche Gemüth der inneren Leitung theilhaftig würde, die ihm von Seiten des geliebten und vertrauten Lehrers zu wünſchen iſt. Leider habe ich keine amtliche Veranlaſſung zu predigen; Gaſtpredigten aber ſind mir zuwider.

Meine Reiſe ging über Berlin nach Neuſtrelitz. Hier fand ich Hävernick nicht mehr lebend; neun Stunden vor meiner Ankunft war er geſtorben. Er war mir durch Biederkeit, Offenheit und bildſame Beweglichkeit des Geiſtes ein ſehr theurer College geworden. Friede ſey mit ſeiner Aſche. Die Studirenden hier beklagen jetzt ſeinen Verluſt. Darauf reiſte ich nach Kiel, von wo ich nach kurzem Aufenthalt in Geſellſchaft des Prof. Herrmann über Amſterdam nach Würtemberg reiſte; zuerſt nach Schiltach, der Heimath meiner lieben Frau, wo ich auch meine Eltern traf, dann nach Neuhauſen ob Eck am Bodenſee, meinem Geburtsort. Hier verweilten wir mehrere Wochen, machten Touren rechts und links und feyerten den 80. Geburtstag meines Vaters, den 60. meiner Mutter. Darauf reiſten wir über Tübingen nach Stuttgart zum Guſtav-Adolfsverein, wo wir ſchöne Tage verlebten. Außer der wirklich großartig werdenden Sache, die bereits zum Kanal geworden iſt, der das allgemein proteſtantiſche Bewußtſeyn der entlegenſten Länder verbindet, die auch ihre Abgeordneten ſchon vielfach ſenden, waren dieſe Tage ausgezeichnet durch das Wiederſehen faſt aller alten Freunde und Bekannten aus Würtemberg und durch die große Anzahl namhafter Theologen und Kirchenmänner, die in der That eine Art von improviſirtem Congreß

bildeten. Darauf kam das Stuttgarter Concil der Deutsch-Katholiken, das aber nur das Bewußtseyn von ihrer geistigen Armuth und von der Fülle evangelischen Geistes im Gustav-Adolfverein geben konnte. Auf der Rückreise traf ich in Leipzig und Halle ein, sprach Julius Müller, Hupfeld, Thilo,*) Wegscheider; Tholuck war noch auf der Reise nach Italien; Delitzsch, einen feinen alttestamentlichen Theologen, Wiener und andere Männer. In Berlin sah ich zum ersten Mal Schelling, wurde auch von ihm als Landsmann und Befreundeter seines Schwiegersohns, des Prof. Waitz**) in Kiel, sehr freundlich aufgenommen. Weiter sprach ich Rößell, Marheinecke, der sich in der Landluft sehr erholt hat und diesen Winter wieder lesen will; Neander, der sich von seiner Gicht gleichfalls erholt hat und durch die Lichtfreundschaft von seiner blos unsichtbaren Kirche etwas zurückzukommen, für Verfassungsfragen u. dgl. offeneren Sinn zu gewinnen scheint. Die Aufregung in Berlin ist sehr groß; die Leute wissen nicht, was sie wollen; Eichhorn will das Rechte in der Kirche; er will Schleiermachers Ideen von Kirchenverfassung, wenn auch nicht in dem fast staatsfeindlichen Sinn desselben, so doch in Beziehung auf das Presbyteriale und Synodale ernstlich durchführen, er hat dabey Hengstenberg und die Seinen zu entschiednen Gegnern; und dennoch wagen die sogenannten Schleiermacherianer Berlins einen Protest zu erlassen, der indirect wider Eichhorn gerichtet seyn soll. Zum verdienten Lohn dafür, daß sie einseitige Theoretiker waren und fast nur Worte des Tadels gegen Hengstenberg hatten, mit welchem practisch oder für kirchliche und religiöse Fragen man sich doch mehr Eins wissen muß als mit den Lichtfreunden, haben nun die Lichtfreunde insgesammt den Protest der Schleiermacherianer Berlins angenommen, so daß ihr faux-pas offenbar ist; denn nun müssen sie entweder characterlos sich für Eins mit den Lichtfreunden erklären oder gelten lassen, oder aber wieder festen Fuß gewinnen auf christlichem Boden, aber ebendamit der gefürchteten

---

*) Johann Carl Thilo, den Herausgeber des Codex Apocryphus Novi Testamenti, der Acta Thomae.

*) Des bekannten Historikers.

Exclusivität soweit als recht ist, sich zuneigen. Denn des alten Kieler Löwen Harms Wort bleibt wahr: was nicht ausschließt, das schließt auch nicht ein.

Unsere Lichtfreunde sind ziemlich stumm; ihr Licht scheint aus Mangel an Oel fast mehr als durch das zudeckende Verbot erloschen zu seyn; in der letzten Zeit verbreiteten ihre Versammlungen statt des Lichtes einen Rauch dem ähnlich der von einem Docht ausgeht, welchem das Oel fehlt.

Nun noch ein Wort über einige neuere litterarische Erscheinungen. Baur's Paulus haben Sie? Die Apostel Christi Ebioniten, der nachgeborene Paulus etwas mehr, darauf ein Kampf zwischen Petrinismus oder Ebionismus und Paulinismus, bis um 150 ephesischer Friede geschlossen wird. Christus selbst bleibt im Hintergrund, kommt nicht in Betracht; es ist delikat, ihn zu compromittiren durch Hereinziehen in die Debatte, wie leider oft geschieht mit dem König in Frankreich. Zudem ist er eine mythische Gestalt, von der man Gewisses nicht weiß, daher man ihn auf sich beruhen läßt und ohne ihn muß suchen mit dem geschichtlichen Problem des Christenthums fertig zu werden. — Auch Christum scheint dann Schwegler in seinem nachapostolischen Zeitalter als Ebioniten anzusehen: wiederholend und weiter ausführend, was er schon in seinem Montanismus gesagt. So haben wir nun das Werk ziemlich vollendet: Strauß ist mit den Evangelien fertig geworden, Baur wird es mit der Apostelgeschichte und der apostolischen Zeit, Schwegler mit der nachapostolischen. Von den Evangelien bleibt nun übrig: Urchristenthum = Ebionismus. Von der apostolischen Zeit: Dem Ebionismus stellt sich der nachgeborene Paulus, der den Herrn nicht gesehen (also wohl auch das Seine nicht von ihm hat) entgegen, von ihm haben wir 1. und 2. Cor., Röm., Gal.; so haben wir zwey Partheyen. Der Kampf ist längere Zeit heftig; da werden Henotika gemacht. Solche sind die Apostelgesch., Eph., Phil., Col., Pastoralbriefe, Hebräerbrief; darauf folgt der wirkliche Friede durch die Logoslehre des johanneischen Evangeliums. — Jetzt liegt das System vor, und die Zeit der Prüfung ist da. Ich habe mein Scherflein dazu beyzutragen gesucht in der neuen Edition der Christologie; hoffentlich

ist Ihnen die erste Abtheilung schon zugekommen. Die zweyte ist vollends bald gedruckt. Den dogmatischen Aufbau der Christologie anlangend, so ist Liebner damit beschäftigt. Thomasius haben Sie gesehen? Es ist von ihm der Logos zur Potenz herabgesetzt an ihm selbst, nicht blos relativ, im Verhältniß zur Menschheit Christi. Das sind alte Theorien, deren ich viele anführen werde aus den ersten Jahrhunderten; ich sehe darin einen Rückfall ins Physische, in den heidnischen Gottesbegriff, einen Verstoß gegen die anerkanntesten Sätze der Trinitätslehre, namentlich daß in jedem Momente die Welt durch den Sohn ist, den bewußten nicht aber blos durch das Wesen des Sohnes; denn das hat er gemein mit dem Vater und Geist. Ich fand aber, daß auch Landerer in Tübingen und Müller dahin neigen. Was sagen Sie dazu? Von Herzen grüße ich Sie und die lieben Ihrigen in Hoffnung auf baldige Antwort. Leider kann ich keine Grüße von meiner lieben Frau melden. Ich habe sie auf Arztes Rath in Schwaben lassen müssen. Gott befohlen, theurer Freund.

Ganz der Ihrige

J. Dorner.

Copenhagen, den 25. Oktober 1845.

Theuerster Freund!

Den herzlichsten Dank für Ihren mir so willkommenen Brief und für Ihren Glücks- und Segenswunsch zu meinem Predigtamte. Ich hoffe, daß der Herr mich durch dieses Amt seiner herrlichen Einheit von φῶς und ζωή näher führen wird. Von Wirkungen nach außen kann ich natürlich noch nicht reden. Ich habe volle Kirche, wenn ich predige, aber natürlich werden darunter viele Athenienser seyn. (Act. 17.)

Die Zeichen dieser Zeit sind allerdings sehr bedenklich. Der alte abgestandene Rationalismus taucht wieder auf sowohl bei den

Neukatholiken wie bei den Lichtfreunden, Berliner Magistrat u. a. Man lernt hieraus, daß die Wissenschaft allein nicht hinreichend ist, der Wahrheit den Sieg zu verschaffen; denn was ist nun nicht in einer langen Reihe von Jahren Gründliches und Tiefes gegen diesen flachen Rationalismus gesagt worden, und doch erhebt er jetzt wieder den Kopf als wäre gar nichts passirt. Die Gegensätze der Geschichte sind aber ethischer Natur und der tiefste Gegensatz ist Glaube und Unglaube; und ich werde mehr und mehr in der Anschauung Luthers bestätigt, daß in der Welt immer zwei Kirchen sind, die wahre und die falsche, die Kirche des h. Geistes und des Weltgeistes. Es sind immer zwei geistige Willen in der Geschichte, die gegen einander zu Felde liegen. — Was Sie von dem bösen Winde sagen, den Sie auch in der Kieler Studentenwelt verspürt haben, wundert mich nicht; denn ich habe ähnliche Erfahrungen gemacht. Diejenigen, die im Christenthum nur das Gedankenhafte suchen (Cultur ohne Cultus) werden uns immer mißverstehen. Und wenn dieses Gedankenhafte nicht mehr den Reiz der ersten Neuheit des Modernen hat, wird es ihnen unschmackhaft und sie suchen andere geistige Genüsse; wozu kommt, daß Viele nur die Wahrheit annehmen insofern diese die Sanction des Zeitgeistes hat, nicht aber wenn sie in nothwendigem Conflict mit dem Zeitgeiste hervortritt. Nach ihnen muß sich der heilige Geist immer vom Zeitgeiste confirmiren lassen, sonst ist er ihnen ein antiquirter, die Entwickelung hemmender Geist.

Die Berliner Protestation finde ich mit Ihnen schlecht und muß im Wesentlichen Harms Recht geben. Ueberhaupt scheint ein großes Schwanken fast überall stattzufinden. Unbestimmt finde ich auch die in Gnadau über protestantische Thesen geführten Verhandlungen, an welchen Tholuck theilgenommen hat. Soweit ich diese kenne, scheint man nur das materiale Princip und das formale als Schrift hervorgehoben zu haben ohne auf das Zeugniß der Kirche, was mir ein integrirendes Moment des formalen Princips scheint, gebührlich Gewicht zu legen. Es wäre doch die wesentliche Identität des kirchlichen und biblischen Zeugnisses zu behaupten besonders aber das apostolische Symbolum hervorzuheben als das von den drei ersten Jahrhunderten wie auch in

allen christlichen Confessionen allgemein bezeugte Symbolum, wie auch die Reformatoren dieses Symbolum als das Grundzeugniß der Kirche und dessen völlige Harmonie mit der Schrift anerkannt haben. Nimmt man nicht dieses kirchlich-traditionelle Moment auf ins formale Princip, wird man schwerlich festen Fuß gewinnen können, und wird darin den Secten ähnlich, daß man von der Geschichte, in welcher die Wahrheit doch nicht unbezeugt seyn kann, abstrahirt. Natürlich muß man der Schrift die erste Stelle geben als das Urkundliche; die kirchlichen Zeugnisse wie das Nicänum und Athanasianum sind allerdings mit Relativität behaftet, weil sie dogmatische Entfaltungen der Lehrbegriffe sind, was auch von der Augustana zu sagen ist; nur muß man die Grundeinheit mit der Schrift behaupten, behaupten, daß der *τύπος τῆς ὑγιαινούσης διδασκαλίας* hier gegeben ist. Beim symbolisch-apostolischen fällt aber dieser Begriff des Relativen weg, weil hier keine dogmatische Exposition, sondern nur die fides historica der Kirche (im objectiven und also im guten Sinne) gegeben wird. Auf diesen Standpunkt scheint es mir nothwendig sich zu stellen, und alle vom Grundtypus des kirchlichen Bekenntnisses Abweichenden als theilweise kranke Glieder und Katechumenen zu betrachten. Hierüber bitte ich mir ihre Erklärung aus.

Die erste Abtheilung Ihrer Christologie habe ich mit großer Freude empfangen, habe sie auch rasch durchgelesen, um den ersten Totaleindruck zu bekommen, werde aber jetzt ein genaueres Studium daraus machen, wozu dieses so tief gelehrte Werk nothwendig auffordert. Aber schon beim ersten Durchlesen habe ich mit großer Freude mehrere productive Ideen gefunden, die für die Auffassung des apostolischen Zeitalters constitutiv sind. So hat mir besonders Ihre Auffassung der Eschatologie ein, ich kann sagen, neues Licht über jene Zeit angezündet, wie überhaupt diese Idee für die ganze Dogmatik fruchtbringend ist. Schön ist die Auffassung der Synoptiker, die die Logoslehre des Johannes in der Eschatologie wie im schwellenden Keime haben, so daß die Präexistenz aus der Eschatologie sich herausstellt. Sehr begierig bin ich, in der Fortsetzung die Andeutungen ausgeführt zu sehen, die Sie schon hier über die göttlichen Eigenschaften geben, wie diese sich aus der

Christologie herausgebildet haben — ein ganz neuer Gesichtspunct. Herrlich ausgeführt ist der Vergleich, den Sie anstellen zwischen dem Zeitalter der Apostel (oder Inspiration) und der apostolischen Väter, bei welchen das Christenthum mehr als Leben denn als productive Intelligenz sich zeigt. Das Ganze aber giebt mir den Eindruck einer eben so gelehrten wie geistvollen Reproduction des urchristlichen Grundbewußtseyns vom Sohne Gottes, wodurch die neuere ebionitische Hypothese absolut widerlegt und in ihrer völligen Blöße aufgedeckt ist. Empfangen Sie, theurer Freund, meinen Dank für diesen ersten freudigen Eindruck Ihres Werkes. Ein Näheres werde ich schreiben, wenn ich das Einzelne genauer werde durchgegangen haben. Den metaphysischen Differenzpunct zwischen Ihnen und Ihren Gegnern finde ich treffend ausgeführt in dem, was Sie über die Häresen sagen. Denn das ist eben das πρῶτον ψεῦδος Baur's und Consorten, daß Sie das Christenthum aus Abstractionen und deren dialectischer Fortbewegung entstehen lassen, während zu behaupten ist und mit der ganzen Kirchengeschichte zu bestätigen, daß das Christenthum als die volle Wahrheit in die Welt gekommen ist, die Häresie aber sich immer als ein Abfall oder eine falsche Eklektik erweist. — Die neuesten Productionen von Baur und Schwegler scheinen nichts Neues zu enthalten, sondern nur die alte Leier wieder zu drehen.

Leben Sie wohl, theuerster Freund, und erfreuen Sie bald mit einem Briefe

Ihren treu ergebenen

H. Martensen.

Copenhagen, den 24. März 1846.

Entschuldigen*) Sie, theurer Freund, daß ich mit meiner Antwort so lange ausbleibe. Verschiedene Störungen sind Ursache.

---

*) Hier fehlt ein Schreiben Dorners.

Haben Sie Nachsicht! In meinen Gedanken bin ich sehr oft bei Ihnen gewesen!

Erstlich meinen Dank für die zweite Abtheilung der christologischen Arbeit. Die Exposition von Irenäus hat mich besonders interessirt. So habe ich auch für die Trinitätslehre mehreres Aufklärendes und Bestätigendes gefunden. Sehr hat es mich interessirt die Trinitätslehre des Justin und Anderer näher kennen zu lernen, welche den Logos vor der Weltoffenbarung nur als Potenz fassen, dadurch aber zu keiner inneren Trinität gelangen können, keinen festen Halt gewinnen können. Die Theorie selbst war mir nicht fremd, da mehrere in der Gegenwart sie haben, aber sehr lehrreich ist es die kirchengeschichtlichen Typen für die Gegenwart zu besitzen, wodurch die Critik eine feste Basis gewinnt. Doch ich habe hier nur Einzelnes hervorgehoben. Das Werk ist aber wahrhaft ein Ganzes. Sie schreiben, daß Sie selbst nicht mit der Diction zufrieden sind. Ich glaube aber sagen zu dürfen, daß es dem Werke keineswegs an jener inneren, durchgreifenden Klarheit gebricht, an jener Durchleuchtung des Alles zusammenhaltenden Grundgedankens, die das wesentliche Erforderniß ist für ein Werk der Wissenschaft. Allerdings ist das Werk nicht für den ästhetischen Genuß, sondern es will studirt werden. Für das Studium giebt es aber reiche Ausbeute und ich meine keineswegs den inneren Gehalt vollständig erschöpft zu haben, sondern werde oft zu dem gediegenen Werke zurückkehren, um mein dogmatisches Denken daran zu bekräftigen. — Den Schweglerschen Aufsatz in den Jahrbüchern habe ich flüchtig gesehen, aber er schien mir leeres Gerede zu seyn. Es gebricht diesen Leuten offenbar an historischem Sinn, und sie geben die willkürlichsten und schwächsten Hypothesen für stringente Beweise.

Was halten Sie von der Ethik von R. Rothe? Ich gestehe, daß mir dieses Werk als ein Formloses erschienen ist. Die weitläufige Einleitung über Allerlei, Wissenschaftslehre, Psychologie u. s. w. scheint mir doch nicht viel zu leisten, eben weil sie zu encyclopädisch ist. Aber im Ganzen vermisse ich einen bestimmten Typus der Grundanschauung, einen festen τύπος τῆς διδασκαλίας, wozu ich nicht die formale Consequenz rechne, sondern die Einheit der

schaffenden ἀρχαί, der bewegenden Grundkräfte des Systems. Hier finde ich doch ein wunderliches Gemisch von echt christlichen und blos subjectiven Gedanken. Im Einzelnen ist allerdings viel Gutes und Tiefsinniges und ich werde nicht unterlassen, fermenta daraus zu ziehen.

Dr. Rudelbach,*) der sein Amt in Sachsen niedergelegt hat, ist jetzt hier und will sich für beständig hier aufhalten, doch seine litterarische Wirksamkeit in Deutschland fortsetzen. Bis jetzt hat er noch keine Anstellung hier gefunden; doch wird ihm wohl eine solche werden! Es hat mich doch interessirt die Bekanntschaft mit ihm zu erneuern, denn er ist auf jeden Fall ein historisch durchgebildeter Theologe. Zwischen ihm und Grundtvig, (mit dem er vor Jahren eine theologische Monatsschrift herausgab) ist jetzt eine Spannung, da Rudelbach auf die Grundtvig'sche Theorie vom apostolischen Symbol nicht eingeht, sondern das Schriftprincip der evangelischen Kirche aufs bestimmteste festhält, was aber Grundtvig nur als todtes Schulwesen ansieht. In theologischer Beziehung ist Grundtvig mehr und mehr willkürlich geworden.

Bei der Berliner Conferenz scheint nichts herausgekommen zu seyn. Ullmann's Schrift über die Zukunft der Kirche scheint mir in der Litteratur das vernünftigste Wort zu sein!

Die Zeit ist schlecht und besonders in Deutschland scheint die Verwirrung zuzunehmen. Wie gehts denn jetzt in Königsberg? — Von Ihrer guten Frau werden Sie, wie ich hoffe, fortwährend gute Nachrichten haben. Wir Alle wünschen ihr und Ihnen, theurer Freund, eine glückliche Zukunft! Der Herr segne Sie Beide! Leben Sie wohl, behalten Sie mich ferner lieb, und lassen Sie bald Etwas von sich hören.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

---

*) Der bekannte Lutheraner, geboren in Kopenhagen, mit Guericke zusammen Herausgeber der „Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche."

Berlin, den 27. Juny 1846.

Theuerſter Freund!

Länger kann ich es nicht anſtehen laſſen, Ihre lieben Zeilen zu erwidern. Oft bin ich bey Ihnen in Gedanken, aber die letzten Monate waren ſehr ſtürmiſch. Der Generalſynode wegen mußte ich die Vorleſungen verdoppeln. Jetzt bin ich hier einen Monat und habe mit Kommiſſionsſitzungen, Arbeiten, Studien und Geſprächen wie Beſuchen, die zur Generalſynode gehören, viel zu thun gehabt. Der heutige Tag iſt der erſte, an welchem ich mit einiger Muße der Freunde gedenken kann.

Die Verſammlung beſteht aus ſehr vielen bedeutenden Männern des Staats und der Kirche und gewährt ſchon inſofern einen bedeutenden Eindruck. Namentlich auch die Theologie Preußens iſt reſpectabel vertreten; minder das Kirchenrecht. Aber da die Laien meiſt Juriſten ſind, ſo iſt allerdings der Formen kein Ende. Gott gebe, daß es anders werde, wenn die Sache beginnt. Das iſt beſonders von nächſter Woche an zu erwarten, wo bedeutende Kommiſſionsberichte zum Vortrag in pleno kommen und zur Berathung. Das Intereſſanteſte im Allgemeinen iſt mir noch, zu ſehen, wie in Dieſem und Jenem ſchon eine Ahnung aufſteigt, die hergebrachte alte Rubricirung in Rationaliſten und Supranaturaliſten ſey unzureichend. Man ahnt neben dieſen zwey alten Factoren einen neuen dritten, deſſen Macht man auch ſchon empfindet. Ob es den Vertretern der neueren Theologie gelingen wird, in dieſe Wirren das verſöhnende Wort hinein zu rufen durch klares Ausſprechen des Unerläßlichen, Principiellen in ſeiner Fülle, aber auch in ſeiner Entwicklungsfähigkeit, in ſeiner hiſtoriſchen Haltung in Einheit mit den Bekenntniſſen der Väter, aber auch in ſeiner für die Zukunft freye Bahn machenden und inſofern neuen Bedeutung, ferner in ſeiner die Union nicht verfrühenden und erzwingenden, aber doch auch nicht äußerlich hemmenden, ſondern innerlich fördernden Kraft — das muß jetzt noch dahingeſtellt bleiben. Haben Sie jetzt nur die Geduld, anzuhören, wie ich über die Ordnung der Bekenntnißfrage denke, und ſchreiben Sie mir bald Ihre Meynung.

Voran ſchicke ich: 1) Wir haben zwey Partheyen, welche die Kirche ſpalten wollen: die ſächſiſchen und ſchleſiſch-preußiſchen Rationaliſten und die zum Altlutherthum ſich neigenden Pommern und Schleſier. In den übrigen Provinzen, die weſtlichen ausgenommen, haben die erſteren noch eine große Macht. Wir ſind überſchüttet mit Adreſſen von beyden Seiten; mehrere allerdings kamen von den erſteren, Magiſtraten u. dgl., wobey ich Uhlich wirkſam denke. Durch dieſe zwey Partheyen ſey uns indicirt, daß wir, wenn wir Eine Kirche bleiben wollen, was doch um Preußens und Deutſchlands wie um der evangeliſchen Kirche willen ſehr zu wünſchen iſt, für freye Entwicklung und für Continuität, oder für Identität der Baſis gleichmäßig Sorge tragen müſſen.

2) Die alten Symbole a) abzuſchaffen, können wir nicht beantragen. Das wäre gegen die Continuität des Princips; gegen die Schranken der Rechte einer einzelnen Landeskirche, die noch ein Glied der evangeliſchen Geſammtkirche ſeyn will; das führte uns in reine Willkür und Bekenntnißloſigkeit, wenn wir nicht b) ein neues Bekenntniß zugleich zu Stande brächten und durch ein höheres das frühere abſorbirten, wie das der kirchengeſchichtliche Gang ſtets war. Aber wie ſollen wir in dieſer Zerriſſenheit uns vornehmen können, ein Bekenntniß zu machen? Wie kann das überhaupt Gegenſtand eines Vorſatzes, einer Abſtimmung durch Majoritäten ſeyn? Aehnlich verhält es ſich mit dem dritten Weg, der Abänderung. Dieſe befaßt in ſich Abſchaffung und Neubildung, wenngleich nur theilweiſe, vereinigt alſo auch in ſich die Fehler beyder Conata.

Andererſeits, ſo kann's nicht bleiben, wie es jetzt iſt; dieſer Wirrwarr muß zu Ende gehen, oder die Kirche erliegt. Dort dies ſymboliſche Buch in Geltung, dort Jenes; dort quatenus oder quatenus ähnliche Verpflichtung, dort ſtrenge, dort wieder keine. Das Kirchenregiment dort ſo geſinnt, dort ſo: überall aber ohne geſetzliche zur Handhabung geeignete Normen, die gegen Willkür den Prediger und die Kirche ſicher ſtellen. Die Union bald mit, bald ohne evangeliſche Bekenntniſſe u. dgl. Daneben die Einen: ſtreng wörtlich bey der Conf. Aug. geblieben!" die Andern: kein Symbol! Alles dem Geiſt Gottes überlaſſen! Andere: nur die

heilige Schrift alleinige Glaubensnorm! auf sie ist zu verpflichten. — Wie soll nun jenen oben genannten Forderungen der Freyheit, Festigkeit, Geschichtlichkeit, Einheit, Mannigfaltigkeit genügt werden?

Die englische Kirche, als sie an diesem Scheideweg anlangte, an welchem nun unsere Kirche steht, brach in Secten entzwey, denn sie hatte kein zusammenfassendes über die Gegensätze übergreifendes und sie zu Stufen herabsetzendes Bewußtseyn in ihrer Theologie. Die deutsche Kirche hat eine Theologie. Ich hoffe zu Gott, daß sie diesmal wenigstens vorbereitend Dienste leisten wird, um alle jene Interessen zu versöhnen. Das Beste freylich muß der freye Lauf der Wissenschaft und des Lebens für sich thun. Aber wir können doch vielleicht Gesichtspuncte aufstellen, Marken empfehlen, und so für dieses einigende Werk der Zukunft die Kirche in Einheit zusammen halten.

Was mir nun nöthig scheint, ist kurz dieses. Ueber die Bekenntnisse haben wir keine Macht; sie sind, wollen wir oder wollen wir nicht, die Bekenntnisse, welche unsere Kirche abgelegt hat, mit denen wir auch noch eine Identität behaupten müssen, wenn wir wollen eine evangelische Kirche bleiben. Aber jede Landeskirche hat die Macht, secundäre Ordnungen zu schaffen, auf Grund der Bekenntnisse; und in diesen Ordnungen, wohin Gesangbücher, Katechismen, Agenden, Kirchenordnungen, Verpflichtungsformeln gehören, stellt sich in jeder Zeit die Wirklichkeit der Bekenntnisse, ihr actuelles Daseyn dar. Denn bloße Potenz dürfen sie nie bleiben; aber jede Zeit hat das Recht nach bester Einsicht jetzt dieses jetzt jenes aus der Potenzialität in die Actualität der kirchlichen Wirklichkeit emporzuheben, und also das Eine besonders zu betonen, ohne dadurch das Andere zu abrogiren.

Nun scheint mir, wir können allen billigen Forderungen genügen, wenn wir nur die Verpflichtungsformel der Prediger tüchtig gestalten. Diese Verpflichtungsformel muß zugleich Bekenntniß und zugleich Gelöbniß seyn; während daher die der Verpflichtungsformel im Ordinationsformular vorangehende Vorhaltung die Bekenntnisse (erstens die allgemein christlichen, zweitens die der evangelischen Kirche) als Bekenntnisse der evangelischen Kirche hinstellt — wie sie es denn so lange sind, als wir keine

anderen haben und mit den alten uns noch wesentlich Eins wissen — knüpft die daran sich schließende Verpflichtungsformel das Band zwischen diesen historischen Bekenntnissen und dem Ordinandus einerseits auf unbedingte Weise, andererseits so, daß er unbedingt nur gebunden ist an dasjenige, was das allgemein Christliche und wesentlich Evangelische ist (das Princip unserer Kirche), was er dann feyerlich zu bekennen hat. Vielleicht wären auch noch die Sacramente zu erwähnen. Durch dies Bekenntniß stellt er sich hinein in den Glauben der Väter aus apostolischer und reformatorischer Zeit und wird ein Mitbekenner, spricht auch aus das Bewußtseyn, mit ihnen zu bekennen Gott Vater, Sohn und heiligen Geist und das evangelische Princip. — Wo dann noch besondere Verpflichtungen verlangt werden, da muß dieses aufgenommen werden in die Vocation an die bestimmte Pfarrstelle. Die Ordination dagegen ist nicht gebunden an die einzelne Stelle der Landeskirche, sondern blickt weiter, sie blickt hin auf die evangelische Gesammtkirche; denn sie gilt, in einer Landeskirche geschehen, unter den Evangelischen allerwärts, während die katholische Ordination uns nicht gültig ist. Darin ist deutlich ausgedrückt, daß die alte evangelische Kirche auch in der Zeit der Spaltung zwischen der reformirten und lutherischen Confession doch die wesentliche Einheit des kirchlichen Daseyns nie verkannte. Dieser für unsere Zeit überaus fruchtbare Gedanke von einer evangelischen Gesammtkirche, die über die territorialen Grenzen hinausgreift, ist ein Zeichen der Zeit, will erfaßt und verstanden seyn. Ist er richtig, so muß die Ordination, um korrect zu heißen, dasjenige allein hervorheben, was den Evangelischen gemeinsam ist, das Andere hier bey Seite lassen und auf die Vocation verschieben, bei welcher die Individualisirung des gemeinsamen evangelischen Princips zu ihrem Rechte kommt. Demgemäß schreitet das Ganze logisch fort vom Allgemeinen (dem Christlichen überhaupt in den drei Hauptsymbolen dargelegt) zum Besondern (der evangelischen Gesammtkirche); bey diesem macht die Ordination Halt, (wie die Taufe bey dem allgemein Christlichen stehen bleibt.) Die Vocation endlich geht vom Besondern über zum Einzelnen. Dieser Verlauf vom Allgemeinen zum Besondern und Einzelnen kommt aber selbst

wieder in doppelter Weise zur Darstellung. Erstens in objectiv kirchlicher, und das geschieht in dem Vorhalt, als dem ersten Akt. Da wird a) begonnen bey den drei Hauptsymbolis, b) fortgeschritten zu dem einstimmigen Bekenntnisse der Väter der Reformationszeit, während c) das specielle Bekenntniß vorbehalten bleibt dem Vocationsakt. — Zweytens in subjectiver Weise, und das geschieht in dem Bekenntniß, welches, der objectiv kirchlichen Seite entsprechend, in seinen drey Stadien dasjenige als persönliches Bekenntniß und Gelöbniß ausspricht, was das Wesentliche oder Cardinale des objectiv Christlichen und des Bekenntnisses der evangelischen Gesammtkirche ist.*)

Gewiß haben auch Sie lebhaften Antheil an Marheinecke's Tode genommen. Er starb so früh, daß ich ihn nicht mehr sah. Aber nicht leugnen kann ich, daß, wenn's wahr ist, daß die hiesigen Theologen ihm das letzte Geleit versagt haben, ich darin etwas sehr Unchristliches finde. Ich war mit Reuter**) bey der Beerdigung; aber die Reden machten wenig Eindruck. Er war zu lange krank und unthätig, als daß sein Tod noch die Wirkung auch nur annähernd hätte haben können, wie einst Schleiermacher's, der in der Mitte der Kraft als Jüngling starb. Aber nun wird man schwer haben, einen Ersatzmann für diesen zu finden. Man spricht von J. Müller und Rothe. Sie hält man jetzt für gebunden an Kopenhagen. Speculative Theologie wird nicht mit viel Gunst angesehen von den hiesigen Theologen, vielleicht Hengstenberg ausgenommen, der weit weniger exclusiv sich in dieser Beziehung zeigt als Neander. Es ist daher auch sehr die Frage, ob Rothe persona grata seyn wird. Neander will man nicht abziehen sehen, denn er hält jetzt die Universität. Der Minister ist sehr für Sie eingenommen. Aber er kann nicht, wie er will, wenn er nicht gar viel auf's Spiel setzen will.

---

*) Diese Auseinandersetzung gewinnt dadurch wohl an Interesse, daß das Ordinationsformular, welches die Generalsynode annahm, von Dorner entworfen zu sein scheint. Vgl. den Artikel in der Herzogschen Realencyklopädie. 2. A. Dorner, S. 767.

**) Dem bekannten Kirchenhistoriker, jetzt in Göttingen.

Ihren Herrn Collegen Clausen habe ich hier begrüßen können, er wird über mein äußeres Befinden Ihnen berichten. Ich habe noch, die Familie anlangend, zu melden, daß meine liebe Frau mich mit einem Söhnlein beschenkt hat. Mutter und Kind befinden sich wohl; empfehlen sich Ihrem freundlichen Wohlwollen. Grüßen Sie auch Ihre liebe Frau. Nach Ablauf der Synode, hoffentlich Ende July, gedenke ich nach Schwaben zu reisen, wo meine liebe Frau seit vorigem Herbst noch ist.

In alter Liebe und Treue

der Ihrige

J. Dorner.

Copenhagen, den 16. Juli 1846.

Theurer Freund!

Meinen herzlichsten Dank für Ihre theuren Zeilen und die darin enthaltenen höchst interessanten Nachrichten über die Berliner Synode, die für jeden Freund der kirchlichen Entwickelung ein hohes Interesse haben muß. Ich erkenne, daß die Symbolfrage die wichtigste ist, und erlaube mir sogleich, um mein Interesse an dieser Frage zu zeigen, Ihnen, theurer Freund, einige Bedenken mitzutheilen, wozu ich durch Ihre Mittheilungen veranlaßt wurde.

Ich kann natürlich nur billigen, daß Sie keine neuen Symbole wollen, auch keine Abschaffung oder Aenderung der alten Symbole und daß Sie durch eine Verpflichtungsformel die Lösung suchen. In dieser Beziehung aber habe ich einige Zweifel, obgleich ich Ihnen gestehe, daß unter Voraussetzung der Union die Sache sich gewiß nicht anders machen läßt, als Sie sie zu machen gedenken. Meine Zweifel sind darum eigentlich nicht so sehr Zweifel an der von Ihnen vorgeschlagenen oder vorzuschlagenden Verpflichtungsformel als vielmehr an der Realität der allerdings historisch gegebenen Voraussetzung dieses Vorschlages. Sie meinen, man müsse diejenigen Männer, die als evangelische Geistliche

ordinirt werden, auf das Princip der evangelischen Kirche verpflichten, so daß die Ordination also weder lutherisch noch reformirt, sondern allgemein evangelisch sei. Hiegegen möchte ich aber einwenden, daß die Kirche nie mit einem bloßen Principe aufgetreten ist, sondern immer mit einer thatkräftigen, concreten Darlegung des Princips, d. h. in der Lehre immer mit einem Typus (τύπος τῆς ὑγιαινούσης διδασκαλίας) der Lehre aufgetreten ist, die auf anschauliche Weise das Princip bethätigt. Obgleich ich auch aufs bestimmteste unterscheide Geist und Buchstaben, und neben dem conservativen Momente dem Momente des Fortschrittes sein Recht vindiciren will, würde ich mich doch mit einer bloßen Principverpflichtung nicht begnügen können, und würde fordern eine Verpflichtung auf den Typus der Lehre wie er in der Augustana enthalten ist. Typus aber ist nicht Formel und Buchstabe. Typus enthält die ewigen Grundzüge, ist die ewige Individualität, die sich immer in höheren Formen wiedergebiert, — und wie ich die ewige Individualität eines Menschen unterscheide von seiner empirischen Erscheinung, so auch den Typus der Kirchenlehre von den Formeln, worin dieser ausgesprochen ist. Ich fühle mich also verpflichtet auf die ganze augsburgische Confession, unterscheide aber in jedem Artikel zwischen Typus und Formel, (eine Distinction, die von den Altlutheranern nicht beachtet wird). Ich weiß wohl, daß mit dieser Unterscheidung wie mit der Unterscheidung zwischen Buchstaben und Geist großer Mißbrauch getrieben werden kann. Das thut aber nichts. Denn es fragt sich nicht so sehr um eine juristische Garantie, als nach dem, was der Kirche selbst genügt; denn diese Dinge müssen doch immer geistlich-πνευματικῶς gerichtet seyn. Die Kirche aber scheint mir nicht sich genügen zu können an einem Princip, was immer ein Abstractes ist, (für die Betrachtung der Theologie in der Schule) sondern scheint mir nothwendig auftreten zu müssen mit einem bestimmten Bekenntniß der concreten Wahrheit — nicht einer erst aus dem Principe zu ermittelnden Wahrheit — wie das Christenthum von Anfang an, wie die Kirche bis auf die allerletzte Zeit (wo erst vom Princip die Rede geworden) mit einem solchen Bekenntniß aufgetreten ist. Durch die Distinction

aber zwiſchen Typus und Formel wird auf einmal dem ſtabilen wie dem progreſſiven Momente ſein Recht geſichert. Nun beſitzt aber die unirte Kirche als ſolche keinen Typus der Lehre; die Conf. august. kann hier nicht dienen, da ſie den lutheriſchen Typus enthält (ſchon den ſich bildenden reformirten Typus als verſchieden erkennend) — alſo bleibt nur das abſtracte Princip zurück, wo man mit dem Concreten zurückhält.

Allein eine noch größere Schwierigkeit mit dem Princip ſcheint mir folgende zu ſeyn. Sie wollen auf das Princip ordiniren. Die Ordination aber verleiht nicht nur das Recht und die Pflicht zur Verkündigung des Worts, ſondern ertheilt auch die Vollmacht zur Verwaltung der **Sacramente.** Erhalte ich aber die Vollmacht, Sacramente zu geben, ſo muß ich auch die Verpflichtung übernehmen, ſie in einem beſtimmten dogmatiſchen Sinne zu geben. Soll ich ſelbſt dieſes aus dem Princip ermitteln? oder bedarf es nicht vielmehr hier eines Typus der geſunden Lehre? Das iſt, wie mir ſcheint, die unendliche Schwierigkeit der Union, daß ihr ein ſolcher Typus fehlt. Und aus dieſem Grunde kann ich wohl eine lutheriſche oder eine reformirte Ordination verſtehen, nicht aber verſtehen wie man zum unirten Prediger und Prieſter ordinirt wird, ſo lange nämlich die unirte Kirche kein Dogma beſitzt. —

Dieſes, theurer Freund, ſind die Schwierigkeiten, die ſich mir bei der Union darſtellen und dieſe erwägend, bin ich oft geneigt geweſen zu meinen, es würde in Deutſchland wieder zu einer Trennung kommen. Es iſt mir oft als Aufgabe der Zeit geſchienen, daß die verſchiedenen chriſtlichen Confeſſionen jede ihren Typus in **Cultus** und Lehre ausbildeten (analog mit der tieferen Ausbildung der Nationalitäten). Daß alſo das principium individuationis des Chriſtenthums ſich jetzt geltend machen müßte, was Alles ſehr gut beſtehen kann mit gegenſeitiger Anerkennung und mit Ablegung der alten ſchlechten Polemik.

So habe ich gedacht, ſehe andererſeits aber wohl ein, daß es unter den einmal gegebenen hiſtoriſchen Verhältniſſen traurig ſeyn würde, wenn die Union wieder rückgängig würde. Innerhalb der Union haben ſich doch die beſten Kräfte des evan-

geliſchen Geiſtes in der Neuzeit entwickelt, und nicht nur der Name Schleiermachers, ſondern viele andere theure Namen ſind an die Union geknüpft. Soll alſo die Union fortbeſtehen, wie muß dann die Aufgabe der Synode angeſehen werden, und wie muß die Synode ſelbſt ihre Aufgabe betrachten?

Ueber dieſe Frage nachdenkend hat ſich mir Folgendes herausgeſtellt! Ich meine, die Synode muß in der Hoffnung ſtehen, es könne in der Folgezeit wirklich zu einem Unionsdogma kommen (entweder ein ſogenanntes höheres Dritte oder, was mir das Vernünftigere ſcheint, eine ſolche Darſtellung des lutheriſchen Lehrbegriffs, daß darin die Wahrheit des Calvinismus enthalten iſt, alſo doch ein neues Symbol). Die unirte Kirche muß ſich als eine Kirche anſehen, die wohl den Glauben hat im tiefſten Lebensgrunde, deren Glaube aber noch nicht den Ausdruck im Dogma gefunden hat. So hat ja die anfängliche chriſtliche Kirche im Glauben angefangen, Sacramente verwaltet, ehe ſie im Dogma ihren Ausdruck gefunden. Und daſſelbe, was im Großen von den Anfängen der ganzen chriſtlichen Kirche zu ſagen iſt, würde alſo auf relative Weiſe von der unirten Kirche zu ſagen ſeyn. Daſſelbe gilt ja auch von den erſten Anfängen der Reformation, obgleich da der Glaube ſehr bald in einem feſten Bekenntniß ſeinen Ausdruck fand. Unter dieſer Vorausſetzung muß alſo die gegenwärtige Berliner Synode die Aufgabe haben, unter den gegenwärtigen Wirren, wo die Union auseinander zu gehen droht, wenigſtens ein Interim zu Stande zu bringen, um die Zukunft zu conſerviren, einen relativen interimiſtiſchen Einheits- und Haltpunct zu geben, bis das Ziel einmal in einer glücklichen Zukunft erreicht würde, nämlich die Erſchaffung eines wirklichen Lehrtypus der unirten Kirche.

So, theurer Freund, ſtellt ſich mir die Sache, aber nur unter der Vorausſetzung, daß die Union wirklich von einer religiöſen Neubildung ausgegangen iſt (nämlich mit der Neubildung der Reformation), daß alſo die unirte Kirche wirklich einen eigenthümlichen centralen Glaubensgrund in ſich trägt, der nach ſeinem dogmatiſchen Ausdruck ſucht! Hier aber geſtehe ich wiederum, daß ich nicht ohne Zweifel bin. Denn betrachte ich die Geneſis

der Union, so scheint sie mir keineswegs aus einem centralen Glaubensanfange hervorgegangen zu seyn, sondern scheint mir amphibolischer Natur zu seyn, indem sie mir bald als ein Werk des Glaubens erscheint (in welcher Beziehung ich sie doch lieber mit dem Spenerianismus und Zinzendorfianismus als mit der Reformation vergleiche), bald aber als ein Werk des dogmatischen Indifferentismus und modernen Humanismus. Und betrachte ich die unirte Kirche in ihrer jetzigen Erscheinung, so sehe ich nicht sowohl einen Glauben, der das Dogma sucht, als eine moderne Cultur, die sich von der Glaubensbestimmtheit zu befreien sucht.

Dieses, theurer Freund, sind meine Zweifel, und Sie mögen diesen Brief als eine skeptische Betrachtung ansehen. Doch auch nur als eine solche; denn das religiöse und kirchliche Leben in Deutschland ist mir aus näherer eigener Anschauung nicht genug bekannt, und die edelsten religiösen Kräfte des Volkes pflegen im Stillen und Verborgenen zu wirken, während das Schlechte in der Erscheinung oft als eine bedeutendere Macht auftritt, als es an sich ist.

Möge Gott der Synode seinen Geist geben! Möge er Alles zum Heile wenden für die evangelische Kirche! Möge er auch fortfahren, Ihnen, theurer Freund, seinen Segen zu geben zu Ihrem Wirken!

Für die zugesandten Abtheilungen Ihres christologischen Werkes, das mir fortwährend Freude macht und tiefe Belehrung schenkt, meinen herzlichsten Dank. — Empfangen Sie meinen Glückwunsch zur Vermehrung Ihrer Familie! Grüßen Sie bestens Ihre liebe Frau von uns Allen!

Erfreuen Sie mich bald mit einem orientirenden Briefe!

In alter Liebe und Treue

der Ihrige

H. Martensen.

Theurer Freund!

Nachdem diesen Vormittag ein mühevolles Semester beendigt ist — ich las Apologetik und Dogmatik — sind Sie der Erste, dessen alte Ansprüche auf Antwort befriedigt werden sollen. Wöchentlich 10 Stunden systematische Theologie zu lesen, ist keine kleine Arbeit, zumal wenn man das Manuscript umarbeitet. Doch bin ich auch reichlich belohnt, indem sich mir manche neue Gesichtspuncte eröffnet, oder alte geklärt und begrenzt haben. Hoffentlich sind auch Sie in Ihrem dogmatischen Werk inzwischen weit vorgerückt. Es verlangt mich sehr danach, wieder einmal mit Ihnen mich auszutauschen. Das wird aber freylich schwer zu machen seyn, wenn wir uns nicht in Kiel ein Rendezvous geben. Sie wissen vielleicht schon von der Veränderung meiner Lage, d. h. meiner Versetzung nach Bonn; können sich auch wohl denken, daß ich Gott inniglich dafür danke, aus der Trennung von Frau und Kind erlöst zu werden, die ich wirklich nicht lange zu tragen im Stande gewesen wäre. Gottlob, daß mein Sohn trefflich gedeiht, aber es ist bitter, nur alle drei Wochen oder alle Monate einmal vereinzelte Züge von seiner Entwicklung zu hören, nicht aber mit dem Blick sie begleiten zu können. Sodann kränkelt meine liebe Frau auch in ihrer Heimath — wie es scheint weil sie mit zu viel Sorglichkeit den kleinen Herrscher pflegt.

Blicke ich dagegen auf meine hiesigen Verhältnisse, so hat mich in der That der liebe Gott viele Freude erleben lassen, und es wird mir schwer, von meinen Studenten mich zu trennen. Auch werde ich unter der Voraussetzung, daß Nitzsch diesen Sommer noch in Bonn bleibt, von hier erst im July abreisen. Von Bonn wird auch Sack*) versetzt. Er kommt nach Magdeburg ins Konsistorium, wo er wohl sehr noth thun mag. Auch Kling**) soll in Bonn nicht bleiben wollen, so daß von der alten bisherigen Facultät nur Bleek übrig bliebe. Dagegen soll, hört man, Rothe nach Bonn

*) Verfasser einer „christlichen Apologetik", „Polemik", „die Kirche von Schottland".

**) Verfasser eines Comentars zu den Korintherbriefen, Artikeln in Herzog's Realencyklopädie über Athanasius, Augustinus, Rechtfertigung u. s. w.

kommen. Dann haben wir ja drei Systematiker daselbst — denn auch der Professor Staib kommt als sehr hoffnungsvoller junger Dogmatiker in Betracht.

Auch bey Ihnen scheint eine gewaltsame Reaction gegen die neuere Theologie sich vorzubereiten. In Deutschland stehen wir vollkommen auf dem Kriegsfuß. Und zwar heftiger, als gegen die Lichtfreunde (deren Kraft erlahmt, seit ihrem Austritt aus der Kirche und der Bildung von freyen Gemeinden kein Hinderniß in den Weg gelegt wird), zwischen denen die noch eine freye Bewegung auf dem kirchlichen Grunde wollen und zwischen den stabilen Symbolikern. Wohl möglich, daß die geistige Ermattung der Lichtfreunde und die offene Thüre zum Austritt, die sie theils suchen, theils finden wenn sie wollen, der Hengstenberg'schen Parthey Muth macht und die Hoffnung erregte, allein Herrin im Hause zu werden. So lange Eichhorn Minister ist, ist nun zwar Seitens des Staates nichts zu fürchten; auch müßte der Staat sich sehr verblenden, wenn er den Samen einer nahen und dann sicher eintretenden Reaction ja Revolution ausstreuen wollte, welche dann sinn- und verstandlos wüthen und die Massen ergreifen würde. Allein es kommt doch darauf an, daß ernstlich gestritten und der Kampf geistig durchgearbeitet werde. Was hilft es, einen freyen Standpunct zu haben, den man nicht innerlich errungen hat. Und so viele Theologen und Geistliche, welche die wahre evangelische Freyheit sich nur als z. B. Schleiermacher'sches Erbe angeeignet hatten, sind jetzt rathlos, neigen sich entweder zu den Lichtfreunden oder gehen zur Fahne des Stabilismus über. Im jetzigen Augenblick ist es das Ordinationsformular der Generalsynode, um welches sich der Kampf concentrirt. Der Gegenstand des Kampfes scheint klein; aber es laufen darin alle Fäden der wichtigsten, die Kirche bewegenden Probleme zusammen: das Verhältniß der Kirche und der heiligen Schrift zu einander; das Verhältniß der subjectiven Freyheit zu beyden; die Tradition, das Wort Gottes in der Schrift u. dgl. Und um so gewichtiger sind die Fragen, sie drängen desto mehr, da diesmal von der Theologie eine principienmäßige Lösung praktischer Verwickelungen erwartet wird.

Es ist freylich etwas Schönes um eine Konfession in ge-

diegener Einheit. Wie sollt' ich Ihnen verdenken, daß Sie das betonen? weiß doch auch ich von mir, daß ich lutherischen Typus habe. Aber wir haben in Preußen keine lutherische Kirche mehr, längst nicht mehr, schon vor der Union nicht mehr, sonst hätte die Union nicht kommen können. Es soll erst durch einen Zersetzungsproceß hindurch; da wird sich zeigen, ob die lutherische Theologie in ihrer Verjüngung (denn die bedurfte sie und bedarf sie) die Kraft haben wird, die Reformirten mit sich empor zu heben und der Kirche in Kultus und Verfassung eine dem neuen Aufschwung entsprechende Gestalt zu geben. Schon darum glaube ich, daß die Generalsynode Recht daran gethan hat, der Union Vorschub zu leisten, der Freyheit allen Spielraum, der auf evangelischem Boden zulässig ist, zu gewähren. Noch wichtiger aber ist mir bey den Grundsätzen der Generalsynode Folgendes, worüber ich Sie speciell um ihre Meynung bitte. Ich darf es redlich sagen, daß mich weder die wünschenswerthe Pacification noch die Union bewogen hat, so zu stimmen wie ich gethan, sondern das Wesen des protestantischen Princips, so gut ich es erkenne. Ich bin der Meynung, daß wenn auch z. B. in einem rein lutherischen Lande die Frage ernstlich naht und eine Lösung in Lauterkeit und Wahrheit abfordert, was man nach lutherischen Grundsätzen schlechterdings (d. h. bey Strafe der Amtsentlassung) vom Geistlichen zu fordern habe, so wird man hingedrängt zu dem vollen, inhaltsschweren Princip der Reformation nach seinen beyden Seiten, die ich in meiner kleinen Schrift „Das Princip unserer Kirche" behandelt habe. Also auch für Sie, theurer Freund, und auch für Würtemberg glaube ich, hat die Generalsynode gearbeitet und innig sollte ich mich freuen, wenn ich darüber Ihre Gedanken vernähme. Wollen Sie für den Zweck meine Ansicht genauer kennen, damit Sie desto genauer auf die Frage, wie sie mich bewegt, eingehen können, so ersuche ich Sie, in den Protocollen der Generalsynode etwas nachzulesen, oder meine soeben erschienene Darstellung der Bekenntnißfrage (in „Richters Verhandlungen der Generalsynode" Heft 2 — der Rest folgt Heft 3) anzusehen. Besonders schön und interessant aber ist J. Müller's Behandlung: „Die erste Generalsynode und die kirchlichen Bekenntnisse".

Oft denke ich bey den jetzigen Veränderungen auf unseren Lehrstühlen, ob nicht Sie zu gewinnen wären. Wir leben in Preußen in einer großen Reform-Periode, da am Werke mit zu stehen, müßte auch für Sie etwas Großes und Anziehendes haben. Freylich werden Sie mit so vielen Banden der Liebe und Hochachtung dort festgehalten, vom König an bis herab zu den Studenten, und wer soll dort an Ihre Stelle treten? Andererseits bey uns arbeitend, würden Sie doch auch für den Norden arbeiten. Man meynt bey uns voraussetzen zu müssen, daß Sie auf keinen Fall von Dänemark losgelassen würden, und zweifelt überhaupt daran, daß Sie zu uns sich übersiedeln möchten. Vielleicht schreiben Sie mir ein Wort hierüber.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und behalten Sie lieb

Ihren treuergebenen

J. Dorner.

Königsberg, den 19. März 1847.

Theurer Freund!

Als Reconvalescent nach einem Scharlachfieber, das mich und die Kinder heimgesucht hatte, ergreife ich die Feder, um Ihnen für Ihren lieben Brief meinen Dank auszusprechen. Sehr interessirt es mich, zu erfahren, daß Sie diesen Sommer nach Bonn kommen. Ich glaube dies wird Ihnen in jeder Beziehung ein herrlicher Ort werden. Bonn wird gewiß ein Sitz der speculativen Theologie werden, da nun auch R. Rothe, der jedenfalls ein tiefsinniger, christlich begeisterter Forscher ist, dahin kommt; im Kreise Ihrer Familie, der Sie so lange entbehrt haben, werden Sie gewiß auch ein schönes, für die Wissenschaft günstiges Leben führen können in der schönen Rheingegend. Ich war noch nie in Bonn, habe mich aber oft dahin gesehnt. Und jetzt, da ich den Mann und das Haus kenne, wo ich gewiß bin, eine Freundes-Aufnahme

zu finden, gebe ich die Hoffnung nicht auf, wenn Zeit und Gelegenheit einmal günstig wird, dahin zu kommen. Vor der Zeit wird es aber vielleicht gelingen, Sie in Kiel zu sehen; und wenn in Kiel, warum nicht in Copenhagen? Glauben Sie, theurer Freund, ich sehne mich sehr nach einem Gedanken- und Herzensaustausche mit Ihnen. Ich bin oft bei Ihnen in Gedanken, neulich auch in Ihrem christologischen Werke, zu welchem ich öfter forschend zurückkehre. Es gehört das Buch zu denen, die nur durch Wiederkehr recht gewürdigt werden.

Angehend die Generalsynode, so bedaure ich sehr, daß ich trotz aller Mühe nicht habe Ihre Schrift bekommen können. Dahingegen habe ich die Schrift von J. Müller mit großem Interesse gelesen. Ich neige mich auch mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß unter den factischen Verhältnissen die Synode im Wesentlichen nicht anders verfahren konnte. Nur muß ich den gegenwärtigen Zustand wie auch den von der Synode beabsichtigten nur als ein Interim ansehen. Mehrere Auszüge aus den Verhandlungen der Synode sind mir zu Gesicht gekommen; und ein echt evangelischer Geist hat sich in vielen Zeugnissen kund gegeben, so z. B. in den geschichtlichen Anschauungen von Nitzsch in den Bedenken über die Symbolfrage. Nur kann mein Geist sich nicht in das Ordinationsformular schicken. Ich muß mit Göschel und Stahl finden, daß die oekumenischen Symbole nicht zu ihrem Rechte gekommen sind. Wollte man articuli fundamentales in aller Einfachheit aufstellen, warum denn nicht das uralte Symbolum apostolicum? Das von Nitzsch dagegen Angeführte kann ich nicht gelten lassen, und finde das von ihm entworfene auf einem Schriftprincipe beruhend, das sich nicht in gehöriger Continuität gehalten hat mit der kirchlichen Tradition, weshalb mir auch das Formular das Gepräge einer einseitig subjectiven Auswahl der Fundamentalartikel hat. Ueberhaupt glaube ich (nach meiner jetzigen Einsicht), die Synode hätte besser gethan, keine Fundamentalartikel aufzustellen, sondern lieber ein Princip auszusprechen über die Verpflichtung auf die alten Symbole, ein Princip, das sowohl die Einheit wie den Unterschied des πνεῦμα und γράμμα ausspräche. Allerdings gebe ich zu, daß die Un-

redlichkeit mit ſolchem Principe ihr Spiel treiben könnte. Allein für redliche Leute glaube ich es genügend. Und die Verpflichtung auf die Symbole iſt doch weſentlich eine moraliſche. Das Juridiſche bleibt immer das Secundäre. Fälle der Amtsentſetzung ſcheinen mir immer aus dem concreten vorliegenden Falle zu entſcheiden zu ſeyn. Man muß doch — wie das auch in den Verhandlungen der Synode ausgeſprochen iſt — unterſcheiden zwiſchen Heterodoxie und offener Beſtreitung der chriſtlichen Lehren von der Kanzel. Nur das Letztere, weil Skandal gebend, ſcheint mir Abſetzung mit ſich zu führen. Allein es können auch Lehren, die nach dem Ordinationsformular zu den nicht Fundamentalen gehören, auf ſolche Weiſe von der Kanzel beſtritten werden, daß Abſetzung nothwendig wird, und andererſeits können die fundamentalen Artikel des Formulars in größter Heterodoxie ausgeführt werden, ohne daß von Abſetzung die Rede ſeyn kann. Ich bleibe deshalb dabei: die Verpflichtung iſt eine Verpflichtung auf die oekumeniſchen Symbole und den ganzen Lehrbegriff der einzelnen Confeſſion — in der unirten Weiſe — auf den ganzen Conſenſus der beiden Kirchen, doch ſo, daß wir in der Verpflichtung beides verbinden quia c. s. s. und quatenus c. s. s. consentiunt, ſowohl die Einheit wie den Unterſchied behauptend.

Ich bitte Sie, theurer Freund, dieſes nicht als ein völlig abgeſchloſſenes Urtheil anzuſehen. Denn erſt muß ich Ihre Schrift leſen und überhaupt näher mit den factiſchen Verhältniſſen vertraut ſeyn. Denn in einer ſo verwirrten Lage der Dinge iſt ja Alles *κατ' οἰκονομίαν* einzurichten und zu beurtheilen.

In Einem aber ſpreche ich Ihnen unbedingt und mit vollem Herzen meine Zuſtimmung zu: daß uns durchaus nicht geholfen iſt mit einem blos tradirten geiſtigen Erbe, ſondern daß in Kirche und Wiſſenſchaft Alles auf innerlichen Wegen muß errungen ſeyn. Deshalb weiß ich mich im Geiſte einig, nicht nur mit Ihnen, mit dem ich mich in den heiligſten Ueberzeugungen und principiellſten Grundanſchauungen einig weiß, ſondern auch mit Männern wie J. Müller und Nitzſch, deren innerſtes Beſtreben doch darauf ausgeht, die kirchliche Wahrheit im inneren Lebensproceſſe wieder

zu erzeugen. Treffendes sagt J. Müller gegen die Hengstenbergische Reaction, die auch mir herzlich zuwider ist, wie das auch gilt vom Rudelbachischen Wesen. Ich habe mit Rudelbach mehrere Gespräche gehabt über die gegenwärtigen Angelegenheiten der Kirche und bin sehr entrüstet worden über seine symbololatrische Verdammungsurtheile über Alles und Jedes, was nicht altlutherisch ist, namentlich über die Generalsynode, deren Werke er zu zerstören versprochen hat. Mit ihm werde ich mich nicht vertragen können. Er ist in diesem Sommer als Privatdocent aufgetreten, liest Einleitung in's neue Testament und die Pastoralbriefe, wird aber ohne Zweifel bald zu wichtigeren Sachen übergehen. Er bemüht sich sehr, eine Anstellung in der Facultät zu bekommen; bis jetzt ist es nicht gelungen. Sollte es gelingen, würde ich es keineswegs als ein Glück für die Universität ansehen, denn solche Einseitigkeiten können wohl in einem großen wissenschaftlichen Gesammtleben ihren Nutzen haben, weil sie von so vielen Seiten neutralisirt werden, allein an einer Universität wie die unsrige taugen sie nicht. Nicht als ob ich befürchtete, er würde mit seiner Orthodoxie durchdringen; sondern ich befürchte eine Reaction in negativer Richtung, denn es ist offenbar, daß durch solches Buchstabenwesen der falschen Emancipation nur Vorschub geleistet wird und gar zu leicht ein jedes positiv-christliche Streben wenigstens für eine Zeit in Mißcredit gebracht werden kann.

Hiebei, theurer Freund! sende ich Ihnen ein Band meiner Predigten. Ich habe die Freude gehabt, daß nach 2 Monaten eine Auflage von 1000 Exemplaren schon vergriffen und eine neue nöthig wurde. Mit der dogmatischen Arbeit geht es im Stillen vorwärts. Wie oft aber entbehre ich nicht der näheren Mittheilung mit Ihnen, um mich über mehrere Punkte zu besprechen! Die Schrift: der deutsche Protestantismus von einem deutschen Theologen (Hundeshagen?) hat mich sehr interessirt. Auch habe ich viel Anregendes gefunden in den Vorlesungen von Thiersch über Katholicismus und Protestantismus.

Sie fragen mich, theurer Freund, ob ich wohl mich entschließen könnte, bei gegebener Gelegenheit Dänemark zu verlassen? Ich glaube es ist Pflicht, hier zu bleiben und das Meinige zu

thum, wie ich auch eine herzliche Neigung zu meinem Vaterlande habe und durch so viele theure Bande daran gekettet bin. Andererseits leugne ich nicht, daß auch eine andere Neigung sich oft in mir regt, die Neigung zu einem großartigen wissenschaftlichen Gesammtleben und Geistesverkehr, wie das ja in Deutschland stattfindet, diesem Deutschland, dem ich so viel verdanke und dessen Geister mich so mächtig angeregt haben, daß ich nie werde aufhören können, an dessen geistigen Erlebnissen und Schicksalen aufs innigste Theil zu nehmen. Doch sagen Sie selbst — wenn es eine Wahl gäbe und ich eine Entscheidung treffen sollte, würde ich dann doch nicht hier bleiben?

Lassen Sie bald von sich hören, und behalten Sie lieb

Ihren treu ergebenen

H. Martensen.

Copenhagen, den 25. Mai 1847.

Bonn, den 26. December 1847.

Geliebter Freund!

Die schöne Feyerzeit, die Weihnachten gibt, kann ich nicht vorübergehen lassen, ohne auch mit Ihnen das Zwiegespräch wieder aufzunehmen.

Zuerst Einiges über mein Leben seit dem letzten Brief. Nachdem ich im Sommer über biblische Theologie A. T., Encyclopädie und Symbolik gelesen, reiste ich in den Ferien zu meinen Eltern, die Gottlob noch beyde am Leben sind; machte auch eine kleine Schweizerreise in die Gegend, die seitdem der Schauplatz eines Krieges geworden ist. — Dann erschien auch ich in Darmstadt als Vertreter des kirchlichen Vereins im Königreich Preußen, (d. h. der Provinz Preußen.) Mit dem Resultat war ich negativ zufrieden: nämlich sofern der Verein nicht entzwey ging und das kirchliche Princip nicht aufgegeben wurde. — Aber das Positive

iſt ſehr dürftig und ungenügend. Ich fürchte aber, daß die Rupp'ſche Frage in zweiter verſtärkter Auflage — in Uhlich — einem Hauptmann im ſächſiſchen Guſtav-Adolf-Verein, wiederkehren wird.

Der Kampf mit Uhlich iſt jetzt auf kirchlichem Gebiete die Hauptſache. Auch mildgeſinnte Männer mußten ſich zuletzt gegen ihn entſcheiden, weil er die Agende willkürlich behandelte; beſonders aber, weil er ausgeſprochenermaaßen die Stellung einnahm, für den Rationalismus nicht blos Duldung zu verlangen, ſondern ebenbürtige Berechtigung. So wards ein Kampf um Seyn oder Nichtſeyn. Ich wünſchte, daß mit der Verfaſſung der Kirche vorwärts gegangen würde. Denn der Strom der öffentlichen Meynung kann nur wieder durch die Macht der öffentlichen Meynung, von der Arena freier Synoden aus, umgewandt werden. Aber ob das wird gewagt werden?

Auch Sie leben nicht ganz im Frieden; die Gegner links ſind vermehrt durch Gegner von der rechten Seite, wenn ich recht unterrichtet bin. Es wäre mir intereſſant, eine Skizze dieſer Verhältniſſe von Ihnen zu bekommen. Inzwiſchen freue ich mich über die doppelte Gegnerſchaft. Sie iſt leichter zu tragen als die einfache und ihre Angriffe pariren einander nicht ſelten. Für Ueberſendung ihrer Predigten ſage ich herzlichen Dank und freue mich, daß ſie ſo großen Anklang finden. Ich werde mir nächſtens ein däniſches Lexikon anſchaffen, damit ich vollſtändiger genießen kann.

Was ſagen Sie zu Bunſen's Ignatius? Unſer Bleek iſt gewonnen für Bunſen; nur den Brief an Polycarp beanſtandet er noch. Dr. Ritſchl iſt gleichfalls für Bunſen. Mir thut vorerſt Leid, daß Bunſen, wie ich vermuthen muß, eine Theologie und Chriſtologie ohne Trinitätslehre verlangt. Ich gebe Melanchthon Recht, wenn er magnas turbas in Beziehung auf dieſe Lehre weiſſagt und eine nahende Einwirkung oder Rückwirkung auch des reformatoriſchen Princips auf die ererbte Trinitätslehre gewahrt. Ich will auch gerne zugeben, dieſe Lehre bedarf einer Reform, damit ſie wieder mit dem Bewußtſeyn der Zeit ſich vermittle. Aber ich kann nicht ſehen, wie man eine Kirche bauen

will ohne Trinitätslehre. Ich meyne damit nicht blos, daß wir ja damit alle Stetigkeit kirchlicher Entwickelung abbrächen. Sondern noch mehr Dieſes: ich halte zwar für möglich ein ſubjectives, einzelnes Chriſtenthum ohne irgend ausgebildete Trinitätslehre. Schleiermacher hat keine Trinität und iſt ein Chriſt. Aber ich glaube, das gibt ein von Egoismus noch nicht freyes Chriſtenthum. Iſt nämlich Chriſtus blos der Erlöſer, das göttliche Organ, ſo iſt er blos Mittler, Mittel, und nicht auch Selbſtzweck. Bleibt aber die Frömmigkeit dabey ſtehen, in Gottes Offenbarung nur Mittel für die Menſchen zu ſehen, ſo iſt nur der Menſch Gottes Zweck, nicht aber auch umgekehrt. Schon im Dank und Preis ſetzen wir aber den, der ſich uns zum Mittel machte aus Liebe, wieder als Zweck in der Gegenliebe. Unterbleibt dieſe letztere Zweckſetzung, ſo kommt es nicht über eine ſubjective Andacht hinaus. Scheinbar ſind wir da ſehr erhöhet, in Wahrheit dürfen wir nicht gottebenbildlich werden in Liebe, ſondern bleiben in dem Egoismus ſtecken, der nur die eigne Erlöſung, nicht aber Gott ſelbſt ſucht — in ſeiner Offenbarung. Die Offenbarungen Gottes müſſen etwas für Gott ſelbſt, nicht blos für uns ſeyn: in Chriſto muß Er ſein als anzubetender, was Schleiermacher nicht will, nicht blos die Fülle des Gottesbewußtſeyns. Oder vielmehr dieſe Fülle des Gottesbewußtſeyns iſt nicht möglich ohne ein Seyn Gottes in ihm, das perſönlicher, ſich wiſſender, nicht blos vom Menſchen Jeſus gewußter Art iſt. Und iſt dies anzuerkennen, ſo iſt auch die Anbetung Chriſti gerechtfertigt. Iſt jene ſubjective Frömmigkeit geſund, ſo tendirt ſie zur Trinität: es iſt in ihr ſchon der Keim dazu, wenn auch die Erkenntniß noch zurückbleibt. Und darum laſſe ich als minimum der Chriſtlichkeit es wohl gelten, daß wenigſtens Chriſtus als Mittler und Erlöſer, der heilige Geiſt als Heiligmacher anerkannt wird. Das Amt, oder der Chriſtus für uns führt ſicher zurück zum Chriſtus an ſich, der Selbſtzweck iſt. Aber die Kirche kann die Trinität nicht aufgeben; ſie ſichert dadurch ihrer Frömmigkeit den ethiſchen und objectiven Charakter.

Es iſt wahr, daß ſeit der Reformation nicht die objectiven Lehren das Erſte ſind, was für die chriſtliche Erkenntniß aufgeht.

Vielmehr das einfache Bibelwort genügt vollkommen zur Glaubensstiftung. Und während in der alten Zeit die ausgebildete Lehre mit dem Object der Lehre, das auch in biblischer Form gegenwärtig ist, verwechselt wurde, entstand viel falscher Dogmatismus und Ketzermacherey. — Es ist ferner wahr, daß für den nachreformatorischen Standpunct die rechte christologische und trinitarische Erkenntniß erst demjenigen aufgeht, der im Glauben gerechtfertigt ist, also Christus als Mittler, als Mittel der Versöhnung erkannt hat. Aber bleibt man hiebey stehen, so steht man in spiritualem Egoismus. Warum ist des Dankens und Opferns, des ethischen Lebens überhaupt so wenig dagewesen? Weil das goldne Princip der Rechtfertigung durch den Glauben noch nicht gebührend mit der Trinität, mit dem christlichen Gottesbegriffe vermittelt, letztrer nicht wahrhaft aus dem erstern wiedergeboren ist. Ich sage aus dem erstern; denn obwohl die Rechtfertigungslehre jetzt oft subjectiv genommen wird, so ist doch ihr wahrer Sinn trinitarisch: d. h. in Christo sind wir mit Gott versöhnt, weil Gott in Christo persönlich und nicht blos als Seyn oder Gedachtseyn durch einen Menschen ist. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, Luthern etwa ausgenommen, ist die Trinitätslehre in unsrer Kirche fast ein todtes Gut geblieben — wie eine alte, verwelkende, in dornigten Bestimmungen erstickende Welt neben einer jungen.

Täusche ich mich nicht, so steckt in dieser noch herrschenden Scheu vor der Trinitätslehre auch bey christlich Gesinnten vornämlich dieses, daß wir in unsrer Subjectivität Gotte nur gönnen wollen, die Substanz zu seyn, die uns umschließt; das Mittel für unsre Hoheit, nicht aber ebenso anerkannt wird die selbständige Majestät seiner sich zum Mittel machenden Liebe in der Offenbarung. Ein Gott, der sich nur zum Mittel macht für die Welt, der seine Ehre nicht festhält, ohne Widerspruch mit seiner Liebe, vielmehr aus Liebe, ist ein pantheistisches, emanatistisches, an die Welt sich verlierendes Wesen. Erst wenn die Welt auch wieder zu ihm, (als dem ewigen Selbstzweck auch in seinen Offenbarungen), zurückkehrt: erst wenn die Christenheit, die Gottes Opfer empfing, als Priesterin opfernd in Dank und Liebe zu ihm

ſich zurückwendet als dem letzten und ewigen Zweck, iſt aus der Welt und Menſchheit Kirche geworden.

Haben Sie Sengler, die Idee der Gottheit ſchon geleſen? Er verdient doch Beachtung. Zwar der hiſtoriſche Theil iſt nicht quellenmäßig, oder doch nur zum Theil. Aber der dogmatiſche Theil geht einen ſelbſtändigen Gang. Er will die Eigenſchaften aus der Trinität ableiten; [betrachtet] die letztere als das Weſen Gottes: läßt dann dieſes Weſen ſich ſeine Natur ſchaffen u. ſ. f. Von da ab ſcheint mir ſein Gang ähnlich zu ſeyn dem Rothe'ſchen. Allein ſo beſtimmt ich ſchon früher eingeſehen habe, daß ſich die Eigenſchaftslehre nicht vollenden läßt ohne Trinität, (z. B. die abſolute Liebe muß auch Selbſtliebe ſeyn; ebenſo das Wiſſen, beydes aber, Selbſtliebe und Selbſtbewußtſeyn iſt ohne Trinität nicht möglich): ſo kann ich mich doch nicht überzeugen, daß man die Gotteslehre mit der Trinität eröffnen kann. Die Abſolutheit des Seyns iſt mir die erſte, wenn gleich nicht die höchſte Beſtimmung: dieſe aber iſt noch nicht trinitariſch: ſondern ſie verſirt noch im Reiche des θεῖον überhaupt, Gottes als „der Gottheit." Es mag ſeyn, daß dann weiterhin dieſer Ausgangspunct ſich als „Vater" ausweiſt. Aber die Vaterſchaft ſcheint mir nicht zum Ausgangspunct genommen werden zu können, wenn man nicht mit dem Höchſten beginnen will.

Laſſen Sie bald wieder etwas von ſich hören, theurer Freund! Der liebe Gott wolle Ihnen viel Freude und Segen zum neuen Jahr beſcheeren in Haus und Amt. Von ganzem Herzen

Ihr treuer

J. Dorner.

Copenhagen, den 5. Januar 1849.

Theurer Freund!

Nächſt Ihnen ein geſegnetes Neujahr zu wünſchen, fange ich meinen Brief an mit der Bitte um Vergebung wegen meines langen Stillſchweigens und Nicht-Antwortens auf Ihre letzte freundliche Zuſchrift vom Frühjahr vorigen Jahres.*) Damals war nichts zu thun für die Freilaſſung der gefangenen Studenten. Was ich für dieſe habe thun können, that ich, indem ich mehreren von ihnen nach Ihrem Wunſche Bücher ſchickte. Trübe Stimmung hielt mich damals vom Schreiben ab und ſo iſt es bis jetzt aufgeſchoben worden.

Gebe Gott ich könnte Ihnen dieſen Brief unter friedlichen Ausſichten ſchreiben! Allein die Ausſichten ſind ja noch immer nur trübe. Ob der Kampf zwiſchen Dänemark und Deutſchland ſich wieder erneuern wird, ob er wieder ein reſultatloſer ſeyn wird oder wenn zu einem Reſultat führender — dann zu welchem? Weder für Dänemark noch für die Herzogthümer iſt mir ein völlig befriedigendes Reſultat denkbar, wohl aber verſchiedene Reſultate, die für beide Partheien ſehr unbefriedigend ſeyn werden. Man müht ſich vergebens mit Reflexionen ab. Die ganze Welt iſt ja jetzt in chaotiſche Zuſtände hineingeſtürzt und das einzig Gewiſſe woran wir uns halten können und müſſen, iſt das Alte: Wir ſtehen Alle unter Gottes Hand!

Ihre Schrift, theurer Freund, „über die Reform der evangeliſchen Landeskirchen" habe ich mit tiefem Intereſſe geleſen hochſchätzend und verehrend die chriſtlich-männliche Geſinnung, die ſich in der ganzen Schrift ausſpricht. Was Sie da über den neueren Atheismus und Liberalismus, über den modernen vom Chriſtenthum nichts wiſſen wollenden Humanitätsſtaat geſagt haben, hat meine tiefſte Zuſtimmung. Erſchütternd iſt es allerdings zu ſehen, daß die chriſtliche Staatskirche ſelbſt aufgegeben iſt. Ihre Idee einer ſich unabhängig vom Staate conſtituirenden deutſch-evangeliſchen Nationalkirche iſt gewiß nach den jetzigen Umſtänden völlig berechtigt. Möchte ſie nur auch unter den jetzigen Um-

*) Dieſer Brief Dorners fehlt.

ständen ausführbar seyn, möchte es ihr nur nicht fehlen an einem sicheren, einstimmig anerkannten Bekenntniß-Fundamente!

In Dänemark sind wir nicht unberührt von der zwischen Kirche und Staat obschwebenden Frage. Ich halte mich aber überzeugt, daß eine völlige Scheidung beider in unserm Volke leider kein wirkliches Bedürfnis ist, obgleich es gewiß nöthig ist die Zwangsherrschaft der alten Staatskirche abzuschaffen und sowohl die Religionsfreiheit der abweichenden Partheien wie auch die Religionsfreiheit der Individuen zu respectiren. Dieses würde auch meiner Ansicht genügen, wenigstens vorläufig. Wie aber die Sache entschieden wird, dieses hängt ab von unserer nach abstrakt demokratischen Principien gewählten Reichsversammlung, in welcher sich sehr heterogene Elemente befinden. Der Constitutionsentwurf, der jetzt debattirt wird, enthält über diesen Punkt disparate Elemente. Denn einerseits wird die evangelisch-lutherische Kirche als Volkskirche anerkannt, zu welcher sich der König bekennen müsse, andererseits wird unbedingte Gleichstellung in Hinsicht aller politischen und bürgerlichen Rechte festgesetzt, ohne irgend eine Rücksicht auf die Religion, was offenbar nicht den Begriff des christlichen Staats, sondern den Begriff des reinen Humanitätsstaates zu seiner Voraussetzung hat. Es ist mein innigster Wunsch, daß die christliche Ansicht vom Staate siegen möge, weil diese nach meiner Überzeugung trotz aller negativen, vom Auslande vielfach hinübergepflanzten Tendenzen, noch im Volke wurzelt. Gesetzt auch es liege im Plan der Vorsehung die Kirche vom Staate zu scheiden und hiermit die Kirche in große Prüfungen hineinzuschicken, so meine ich doch, daß für unser Volk der Zeitpunkt noch nicht gekommen ist, und die Trennung jetzt willkürlich herbeizuführen, würde meiner Ansicht nach eine ganz falsche Anticipation seyn. Doch wir haben uns auch in anderen Beziehungen auf falsche Anticipationen eingelassen und es ist nicht unmöglich, daß man auch hier versuchen wird eine falsche Anticipation herbeizuführen.

Ich bin jetzt im Begriffe meine Dogmatik dem Drucke zu übergeben; allerdings ist der Zeitpunkt kein günstiger für wissenschaftliche Arbeiten; christliche Arbeiten aber müssen ja gethan werden in günstiger und ungünstiger Zeit.

Leben Sie wohl, und bewahren Sie mir Ihre Freundschaft! Im Geiste bin ich oft bei Ihnen. Wie auch unsere Nationalitäten kämpfen mögen, wie auch der nationale Fanatismus viele von unsern Brüdern hinreißen möge, wir gehören einem Reiche an, das über solche Gegensätze hinaus ist. In diesem Reiche gilt weder Grieche noch Skythe, weder Deutscher noch Däne, sondern Christus allein ist Alles in Allen! In diesem Glauben und in diesem Bekenntnisse verbleibe ich

Ihr treu ergebener

H. Martensen.

Die besten Grüße an Ihre liebe Frau.

Herrn Consistorialrath Dr. Dorner in Bonn.

Bonn, den 3. October 1849.

Geliebter Freund!

Länger kann ich es nicht anstehen lassen, Ihnen zu schreiben, da ich schon lange die Antwort in mir herumtrage. Vor Allem sage ich Ihnen herzlichen Dank für die den gefangenen Holsteinern bewiesene Güte; dieselben hatten nicht ermangelt, mir dieselbe zu rühmen. Wie jammervoll steht es jetzt mit dem Lande Ihrer Geburt! Gesondertes Leben Schleswigs, oder gar Durchschneidung ist ein Zerreißen der zartesten heiligsten Bande eines Organismus. Ich habe zwar stets in der Incorporation Schleswigs durch den dänischen König einen gewaltsamen Akt gesehen, aber auch die Incorporation Schleswigs in Deutschland ging zu weit und war nur nach dem Kriegsrecht, das keines ist, damals zulässig. Mir schien das Beste für beyde Theile, wenn beyderseits die ungerechten Incorporationsacte aufgelöst und der Status quo ante hergestellt, aber auch dessen Fortdauer durch Einführung männlicher Erbfolge in Dänemark gesichert würde. Da würde am meisten die natürliche gottgewiesene Politik Raum gewinnen, Dänemark nicht Appendix von Schweden, sondern, viel-

leicht mit demſelben im germaniſchen Bunde gegen den ruſſiſchen dräuenden Rieſen. Das ſind meine Wünſche; die Leidenſchaft auf beyden Seiten aber, fürchte ich, will nicht, was vor Gott recht iſt.

Doch ich gehe zu Perſönlichem über. Meiner lieben Frau, der Königsberg ſo ſchlecht bekam, iſt es beſonders lieb hier zu ſeyn. Doch leidet ſie in den letzten Wochen an Nerven und Magen.

Die Univerſität iſt ſehr zahlreich beſucht; auch die theologiſche Facultät in der Zunahme. Rothe's Berufung hat weſentlich genützt. Er predigt auch trefflich. Ihrer Predigten hab' ich mich auch ſehr gefreut und ich hoffe, ſie werden in der Ueberſetzung, die ziemlich gut iſt, obwohl ohne Zweifel wider Ihren Willen abgefaßt, ſich auch in Deutſchland Bahn brechen. Außerdem höre ich, daß Ihre Dogmatik erſcheinen ſoll. Oder iſt ſie es ſchon? Doch wohl nicht — denn ich hoffe nicht unter den letzten zu ſeyn, die ſie in Deutſchland ſehen. Inzwiſchen iſt Liebners Buch*) erſchienen. Was ſagen Sie dazu? Mich mußte ja der ethiſche Gottesbegriff, der kräftiger als gewöhnlich durchgeführt wird, freuen, ebenſo außer vielem Einzelnem und Gutem die feſte Zuſammenſchließung der Chriſtologie mit der Trinität. Aber glauben Sie, daß er den rechten Weg zum chriſtologiſchen Problem gefunden? Mir iſt manches unklar — jedenfalls ſehe ich nicht recht, wie er den Begriff einer ſteigenden Menſchwerdung umgehen will, oder wie er das ethiſche Princip, das er doch hoch hält, und das eine allmähliche Entwicklung des Menſchlichen verlangt, zu ſeinem Rechte bringt. Ich kann wohl zugeben: totus Logos in Chriſto, aber nicht totaliter inde ab initio, ſondern ſo wie die menſchliche Natur es zuläßt, welche ja in dem Selbſtentäußerungswillen eingeſchloſſen iſt. Auf Liebners Bahn ſcheinen mir Manche ſchon in der alten Zeit gegangen zu ſeyn, die ich behandelt habe.

Sie verfolgen wohl auch mit Intereſſe unſre kirchlichen Bewegungen? Eine Conföderation der Evangeliſchen — im Unterſchied von der preußiſchen Union von 1830 (1817 und 1834 iſt

*) Die chriſtliche Dogmatik aus dem chriſtologiſchen Princip dargeſtellt. 1. Bd. 1849.

dieſe übrigens anders gedacht und auch 1846) ſcheint mir ein neues höheres Stadium der evangeliſchen Kirche anzukündigen — eine öcumeniſche evangeliſche Kirche. Dieſe Conföderation will nicht mengen, aber verfährt nach dem Wort der Engländer: who is good enough for Christ, is good enough for me. Sie will dem Sectengeiſt ſteuern, deſſen Hauptkennzeichen iſt, das Gemein-Evangeliſche unter den Scheffel zu ſtellen und in die Sonderthümlichkeiten den chriſtlichen Kosmos zu bannen. Dieſe Conföderation, welche eine noch jetzt berechtigte lutheriſche und reformirte Confeſſion anerkennt, wie eine unirte Kirche (z. B. in Baden, Rheinland, Weſtfalen) ſcheint mir um ſo dringender nöthig, je mehr ich, aus Furcht vor Hierarchie Ihnen ganz beiſtimme, wenn Sie ſagen, daß ſie eine ſchlechthinige Löſung des Bandes zwiſchen Staat und Kirche ſcheuen. Denn der allgemeinen Religionsfreyheit mit bürgerlichen und politiſchen Rechten für alle Religionen in Europa können wir uns nicht entziehen, dürfens auch nicht, aus den Gründen wie ich glaube, die in meiner Schrift über Conföderation erörtert ſind. Sie werden ſich auch in die Länge in Dänemark dem nicht entziehen und da dürfte es gut ſeyn, ſich in Zeiten auf dieſe neue Lage der Dinge einzurichten. Das nun thun wir, indem wir an einer Conföderation arbeiten. Der Staat, wie er zunächſt werden wird, hat in ſeiner Legislatur kein chriſtliches Bekenntniß mehr, in ſeiner Executive auch nicht. Einem ſolchen Staat kann ſich die Kirche nicht mehr ſo rückhaltslos wie bisher anvertrauen. Andererſeits wie geſagt, iſt das Band nicht zu zerreißen. Da iſt nun unerläßlich, daß dem Staate zur Anſchauung gebracht werde, die evangeliſche Kirche ſey trotz ſeines Anrechtes an ſie und der Verbindung, die zwiſchen beyden bleiben mag, eine andere Größe als er; und das wird ihm handgreiflich nur dadurch, daß dieſe evangeliſche Kirche auch geſetzlich und organiſch, kirchenrechtlich, nicht bloß *) ethiſch die Landes-Grenzen weit überragt, die der Cæsaeropapismus zu allen Zeiten ſo gerne zog; nur dadurch, daß die evangeliſche Kirche den landeskirchlichen Particularismus zum Moment an ſich herabſetzt,

*) Hier iſt ein Wort unleſerlich.

weil sie die evangelische Katholicität oder den ökumenischen Charakter erstrebt. Es ist mir merkwürdig, wie sich in alter Geschichte die niedrigen Stufen typisch zu den höhern verhalten. Die vorchristlichen Religionen sind alle landeskirchlich sit venia verbo, ja stadtkirchlich. Da kam das universale Christenthum. Hier hatten wieder die ersten zwei Jahrhunderte die Katholicität aus vielen Provincialkirchen und Secten, besonders aus Heiden- und Judenchristen erst resultiren zu lassen. Da bildete sich die altkatholische Kirche. Aber zunächst zu negativ gegen das Landeskirchliche Element. Die Volksgeister wurden mehr geknickt als gehoben. Das Mittelalter brachte das Nationale und Stammliche wieder zur Kraft, und so ward die deutsche Reformation möglich. Sie hatte in ihren ersten Decennien ökumenische, universal-evangelische Tendenz. Aber um 1560 hieß es, da sich eine Einigung nicht machen ließ: „Luge ein jeglicher Fuchs seines Balges" (Brenz) und der verhängnißvolle Schritt zu bloßen Landeskirchen ward gethan. Daraus muß, nachdem die Wissenschaft den Blick geweitet und befreyt hat, eine Rettung gesucht werden. Die Erschütterung der Verbindung mit dem Staate ist hiezu das gottgesandte Loosungszeichen. Aber wir müssen keine römische Katholicität wollen; sondern wie gesagt, die Landeskirchen und die Confessionen, die sich als evangelisch anerkennen, müssen sich als Momente, Glieder einer höhern Einheit ergreifen. Das gebe Gott! Möchten Sie nächstes Jahr zum Kirchentag in Stuttgart über Bonn reisen. — Gott segne Sie, Ihre Frau, Ihre Kinder und Ihr Amt. Von Herzen in alter Liebe Ihr treuer

J. Dorner.

---

*)

Es ist von Ihnen, verehrter Freund, vielleicht als Unart oder gar als Undank empfunden worden, daß ich die Freundes-

*) Obgleich hier eine Pause in dem Briefwechsel sich findet, die über ein Jahr beträgt, scheint doch, wie der Inhalt des Schreibens auch bestätigt, nichts zu fehlen.

zeichen, die Sie mir auch in den letzten für Deutschland so traurigen Jahren sandten, nicht durch einen Brief erwidert habe. Zwar wie werthvoll mir Ihre Gabe, die christliche Dogmatik, war, habe ich öffentlich kund gethan und auf das Buch zuerst in Deutschland aufmerksam gemacht, und zwar während der Krieg noch in hoher Lohe brannte, und weiß mich daher vor mir selbst und in Ihren Augen von dem Verdachte frei, das irdische Vaterland über die Interessen des Reiches Gottes gestellt zu haben. Aber was das Persönliche oder vielmehr Individuelle betrifft, so stelle ich das allerdings dem irdischen Vaterland nicht gleich. Hätten Sie nun nicht das Wort genommen gegen Deutschland, wären Sie blos der mir so theure dänische Professor geblieben, statt sich in die Reihe der Feinde meines Vaterlandes zu stellen, so wäre auch mein so langes Stillschweigen unentschuldigt: so aber werden Sie es natürlich und recht finden, daß ich nach Ihrem Schriftchen an Nielsen die innere Freyheit und Freudigkeit, den alten werthen Briefwechsel meinerseits wieder aufzunehmen, erst wieder fand, nachdem auch ich meinerseits mein ehrliches Bekenntniß vor der deutschen Welt wie vor Ihnen und Ihren Freunden abgelegt hatte.

Sie werden nun ohne Zweifel nicht minder von mir glauben, daß ich in dieser Sache im Irrthum sei, wie ich es von Ihrer Auffassung annehme: auch glaube ich meinerseits, wenn ich mich jetzt wieder an Sie wende, darum doch nicht die Hoffnung geben zu können, daß ich eines Anderen durch Sie überzeugt werden könnte. Gewiß habe ich auch gar nicht zu erwarten, daß Sie das beabsichtigen, haben Sie sich doch auch in Ihrem Schriftchen absichtlich auf das materielle Recht der Herzogthümer nicht eingelassen. Und ebenso wenig ist es meinerseits darauf angelegt, Sie zu meiner Ueberzeugung in diesem Punkte bringen zu wollen.

Vielmehr haben diese Zeilen zunächst die Bedeutung der Anfrage: ob wir nicht, einander gestattend, daß jeder von uns Beiden den Andern in diesem concreten Fall für irrend ansehe, aber auch vertrauend, daß es beiderseits bona fide geschehe, unsern früheren freundschaftlichen Gedankenaustausch wieder beginnen? Wissen wir doch nicht, wann der Lärm der Waffen wieder beginnen und Europa wieder in Flammen setzen wird, wohl aber wissen wir,

daß, was auf dem Gebiet des Geistes angebaut ist; den Keim in sich trägt, der alle irdischen Stürme überdauert.

Damit will ich nicht gesagt haben, daß wir nicht auch künftig wie sonst über das Recht des irdischen Vaterlands und der Nationalität, über das Verhältniß von Staat und Kirche, und wenn Sie wollen über den Begriff der Revolution verhandeln mögen. Im Gegentheil, ich weiß, daß das, was ich darüber zu sagen habe, demjenigen, was sich aus Ihrer Moral ꝛc. darüber finden oder erschließen läßt, nahe genug steht. Und die Differenzen, die darüber unter uns obwalten mögen, können einen fruchtbaren Austausch vermitteln. Z. B. Sie scheinen vor der Idee einer Theocratie Scheu zu tragen, und zwar in jedem Sinne, nicht blos in der engen und Kirchliches mit Staatlichem noch vermischenden alttestamentlichen Form, ich dagegen glaube, daß Sie mir keinen Weg sagen können, wie die Forderung soll erfüllt werden, daß das Christenthum ein Sauerteig, das Menschliche göttlich werden soll, wenn Sie das, was mir der wahre, ewige Kern der theocratischen Idee scheint, etwa deswegen wegwerfen wollen, weil der alttestamentliche Theolog Baumgarten von der Idee der Theocratie einen ungeschickten Gebrauch gemacht hat. Wir bleiben mit den größesten Gedanken der neuern Theologie doch immer nur auf ethischen Gemeinplätzen stehen, wenn wir nicht so mächtige, nothwendige Gedanken, wie der der Theocratie ist, konkret gestalten und christlich verarbeiten, zum Schirme der Freiheit und des Gesetzes. Ohne die Theocratie und ihre auf den Staat und sein Grundrecht bezogene rechtliche Eingliederung nach der gottberechtigten Individualität jeder Nation, sehe ich Consequenz nur in der Abgötterei, sei es der monarchischen, sei es der plebejischen Form.

Doch, wie gesagt, über dieses Gebiet vielleicht ein andermal mehr.

Der Strich ist gemacht; und nun wohlan, geliebter Freund, lassen Sie mich weiter reden in der alten Weise. Ihre Predigten haben mir große Freude und Erquickung gebracht, und nicht mir blos, sondern auch meiner lieben Frau, der ich sie fast sämmtlich zu großem Genusse für sie vorgelesen habe. — In Ihrer Dogmatik

hat auch mich, wie Lücke, Ihre Behandlung der Lehre vom Teufel ganz besonders überrascht und mir neue Blicke eröffnet. Seinen Einwendungen gegen die biblische Teufelslehre kann ich nicht beistimmen: habe aber auch noch einige Bedenken gegen Ihre Auffassung. Sollte nicht anzunehmen sein, daß der Teufel noch während der Menschengeschichte seine Geschichte hatte, nicht als fertiger Teufel dem Adam gegenübertritt, sondern, noch ohne die spätere Bösartigkeit, auch für sich selbst das Princip des Bösen noch nicht so erfaßt hat oder von ihm so ergriffen ist, wie da, wo er Christus gegenübertritt? Die Tiefe der Bösartigkeit hängt doch ab von dem Maße der Offenbarung des Guten, dem widerstanden wird, und die metaphysische oder kosmische Bedeutung Christi als der Offenbarung des Guten scheint zu verlangen, daß vor Christus das Böse nicht blos in der Menschenwelt nicht zu seiner Spitze gelangen konnte, sondern auch in der Welt überhaupt. Anders angesehen: der Teufel ist vor Christus nicht gerichtet, kann also auch noch nicht sich bewußt sein, nur eine Scheinfreyheit zu haben, sondern was er der Eva sagt von der wahren Freiheit und dem höheren reicheren Wissen, das glaubt er noch selbst. Er vertritt die Selbständigkeit der Creatur Gott gegenüber, weiß, daß in dieser ein Gut ist, aber weiß noch keinen Inhalt für sie, sondern wirft sich nur überhaupt zum Hüter der Selbständigkeit der Welt Gott gegenüber auf, zum Hüter des kosmischen Princips der Egoität. In den Kainiten und den Helden der Urzeit (Gen. 6) ist dann schon ein faust'scher, prometheischer Geist: eine neue Stufe des Bösen in Satan und in der Menschheit. Aber noch höhere Stufen ergeben sich, da die Offenbarung fortschreitet. Im Buch Hiob verdächtigt Satan die Offenbarung des Gesetzes: das Gesetz meint er, hat keine treuen Freunde; die Wahrheit könne nur liegen in dem heidnischen Wesen und Sinn. Reine Tugend und Frömmigkeit ist ein Trugbild, eine Unmöglichkeit. Als aber die Offenbarung sich vollendet und in Christus die Heiligkeit trotz seiner Versuchungen weltwirkliche Realität gewonnen hatte, da stellt er sich auf als Ankläger der Gläubigen (als κατήγωρ der Apocal.) in ihrem Innern sie versuchend, indem er jetzt das jüdische Princip der Gerechtigkeit der Versöhnung entgegenstellt. Denn es ist

immer seine Art, auf der unvollkommenen relativ-berechtigten Stufe festhalten zu wollen, als wäre sie das Ganze: und dieses reactionäre Thun im Zauberspiegel als Fortschritt darzustellen. So lange nun nicht durch die Offenbarung und Versöhnung in Christus die reale Macht des Guten kosmisch festgestellt war, hatte er noch einen Fuß im Himmel; gegen die Reinheit alles vorchristlichen Tugendstrebens hegt und erregt er gerechten Zweifel; gegen den Frommen aber, der in der Gemeinschaft mit Gott Trost und Stärkung sucht, kehrt er die den Menschen von Gott trennende Idee der Gerechtigkeit hervor. Aber da Christus erscheint, der Heilige Gottes, der durch Gerechtigkeit über die Gerechtigkeit hinausführt, und der Satan auch ihm sich entgegenstellt: da wird er seiner innerlichen Zweideutigkeit entkleidet, da fällt er vom Himmel herab wie ein Blitz, da beginnt das *satanische* Gott werden wollen (d. i. nicht blos das heidnische, sondern an Gottes *Stelle*), was nur durch eine neue Verfinsterung und Verhärtung möglich ward: er wird zum Wider-Gott, zum Wider-Christ. Die Centralisirung des Guten in Christus centralisirt auch ihn und sein Reich. Und da Christus nicht durch seine *Macht* über ihn siegen will und darf, sondern in *ethischem* Proceß, so glaubt der Teufel nicht an seine *Allmacht*, obwohl ihn seine Macht mit bangem Zittern erfüllt. Eine noch energischere Concentration des *vor* Christus diffusen Bösen steht aber zu erwarten: das Böse wird sich noch vollständiger sammeln in seiner Person, wird noch vollständiger Person werden in seinem Willen: es wird ein Gegenstück des Reiches des heiligen Geistes sich bilden durch ein Reich *bösen Geistes* unter Satan als dem *Haupte*, und das haben alte Kirchenlehrer wohl gemeint, wenn sie Dem, der durch die ganze Offenbarungsgeschichte Gottes Affe ist, zum Ende auch eine Incarnation zu dem Zwecke der Sammlung aller bösen Macht für den Entscheidungskampf zuschreiben, welcher der letzte sein wird. Halten Sie mir zu gute, daß ich bei dieser Lehre am liebsten verweilte. Die Zeiten sind darnach angethan. Und nun Gott befohlen!

Das nächste Mal über Ihre Christologie.

Mit herzlichem Gruß J. *Dorner*.

Bonn, den 10. März 1851.

Copenhagen, den 24. März 1851.

Theurer Freund!

Tauſendmal Dank für Ihren lieben mir ſo willkommenen Brief, der mir ſo große Freude bereitet hat. Ich bin mit demſelben Gedanken herumgegangen, den Sie ausſprachen, habe Ihnen einen ähnlichen Vorſchlag machen wollen; Sie ſind mir zuvor gekommen. Wahrlich es hat mich tief betrübt, uns in dieſer Sache ſo getrennt zu wiſſen — (mein Sendſchreiben an Nielſen und Ihren Vortrag in Stuttgart, den ich in den Blättern geleſen habe!) Ja wir wollen uns in dieſer Sache das Recht geſtatten, Sie mich und ich Sie als irrend anzuſehen, vertrauend, daß es beiderſeits bona fide geſchehe. Aber Eins, mein theurer, hochverehrter Freund, muß ich doch berichtigen. Ich habe nicht das Wort genommen gegen Deutſchland, nur gegen die herrſchende Parthei in den Herzogthümern habe ich geſprochen und nicht einmal dieſes Wort habe ich genommen, es wurde mir abgedrungen von Nielſen. Da mußte ich ja ſprechen nach beſter Ueberzeugung und kann mein Urtheil noch nicht zurücknehmen, ſondern muß dabei beharren. Was Nielſen aber betrifft, ſo iſt er mir auch Antwort und Widerlegung ſchuldig. Es handelt ſich mit mir gar nicht vom materiellen Rechte der Herzogthümer, ſondern die Frage iſt: geſetzt die Herzogthümer hätten materielles Recht, war dann die Sachlage von der Beſchaffenheit, daß ſie auch und namentlich die Geiſtlichkeit und namentlich Nielſen in ſeinem Verhalten zum Militair das ethiſch-religiöſe Recht hatten zur Revolution? Hierüber, theurer Freund, kenne ich im Weſentlichen Ihre Meynung von der Stuttgarter Verſammlung, wir wollen nicht darüber disputiren, da ich außerdem im Allgemeinen nur wiederholen konnte, was Stahl ausgeſprochen hat. Nielſen aber iſt mir die Antwort ſchuldig. Denn wunderlich iſt es doch, einem Manne eine öffentliche Erklärung abzunöthigen über eine ſo hochwichtige Sache, es ihm zur Pflicht zu machen, ſich öffentlich darüber auszuſprechen — und wahrlich es war mir keine angenehme Pflicht, und hätte er mir das Wort nicht abgezwungen, ich hätte es wahr-

lich nicht genommen — dann aber, wenn die Erklärung nicht nach unſerem Sinn iſt, zu ſchweigen und ſie keiner Widerlegung werth zu halten. Der Mann ſcheint mir ſeiner eigenen Sache nicht recht gewiß geweſen zu ſeyn. Doch — glauben Sie ja nicht, daß ich den Mann nur aus dieſem einen Geſichtspuncte beurtheile; ich ſchätze ihn in vielen Beziehungen noch immer und kann nicht ohne Wehmuth an dieſe Verwickelungen denken. Aber wunderlich iſt ſeine Weiſe geweſen mit mir in dieſer Sache. Wunderlich war doch ſein Anſinnen, ich ſolle hier in Copenhagen ſitzend ein öffentliches Schreiben erlaſſen, er habe ganz Recht gehabt, das Militair des Königs von ihrem Eide zu löſen. Doch — was ſpreche ich von dieſen Einzelheiten? Die ganze Geſchichte mit den Herzogthümern laſtet ja noch wie ein Druck auf der Seele aller Wohlgeſinnten, ſowohl dort als hier. Und ich weiß mich unter allen dieſen Wirren nur zu tröſten mit dem Gedanken: Es giebt ein höheres Reich als das politiſch-nationale!

Und jetzt, mein theurer Freund, wollen wir, wie geſagt, ganz, ganz in der alten Weiſe unſeren Gedankenaustauſch fortſetzen. Erſtlich danke ich Ihnen herzlich für die vorläufige Anzeige meiner Dogmatik und bin ſehr geſpannt darauf, zu erfahren, wie Sie näher über das Buch urtheilen. Ueberhaupt ſehne ich mich nach Recenſionen, denn obgleich ich alle Urſache habe, mit der Theilnahme des Publicums zufrieden zu ſeyn — das Buch iſt auch ins Schwediſche überſetzt — ſo fehlt es mir noch an Recenſionen, wenigſtens an gründlichen, und dieſe müſſen mir ja aus Deutſchland werden. Sie ſcheinen in Ihrem Briefe anzudeuten, Lücke habe ſich über mein Buch ausgeſprochen. Theilen Sie mir doch mit, wo er dieſes gethan hat, denn bis jetzt iſt es mir nicht zu Geſicht gekommen. Was Sie über die Teufelslehre ſchreiben, hat mich ſehr intereſſirt. Daß das Reich des Böſen in der Menſchheit in einer fortwährenden Steigerung begriffen ſei, habe ich immer gedacht; vielleicht läßt es ſich auch vom Teufel ſelbſt ſagen, daß er erſt durch die Erſcheinung Chriſti entſchiedener Teufel wird.

Doch ſcheint hier entgegenzuſtehen die rein geiſtige und ſo zu ſagen metaphyſiſche Natur des Teufels. Für die im Fleiſche wallenden, in der Sinnlichkeit befangenen Menſchen iſt es nothwendig, daß das Gute ihnen offenbar wird in Chriſto entweder zum Auferſtehen oder zum Fall. Für den Lucifer aber, der ein abenteuerlicher Univerſalgeiſt iſt, ſcheint es genug die Anſchauung des Sohnes Gottes zu haben in der Trinität, oder als des weltſchöpferiſchen Principes, das auch die Potenz der Welterlöſung in ſich trägt. Er will ſich ja eben an die Stelle des Sohnes ſetzen in der Welt und wird daher der Lügner von Anfang. Näheres beſtimmen zu wollen iſt ſchwierig, weil wir ſehr leicht ins Mythiſche hineingerathen. Durch Ihre Anſicht gewinnen Sie allerdings dieſes, daß Sie den Teufel gewiſſermaßen anthropomorphiſiren und dadurch eine größere Anſchaulichkeit gewinnen. Ich laſſe es dahingeſtellt, will es aber näher bedenken.

Von außerordentlicher Wichtigkeit iſt es mir, zu erfahren, was Sie über die Chriſtologie ſagen, namentlich über das Verhältniß Chriſti zur Trinität, auch über die Ubiquität. Es ſind dieſes nie zu erſchöpfende Puncte und doch beruht die Dogmatik auf dieſen Fundamenten.

Ich beſchäftige mich in dieſer Zeit mit ethiſch-ſocialen Problemen, beſonders Kirche und Staat. Die kirchliche Verfaſſungsfrage ſteht uns auch hier nahe und muß zu einer Entſcheidung kommen. Der Verſuch einer Parthei auf dem Reichstage, die bürgerlichen Ehen einzuführen und dadurch Trennung der Kirche und des Staates einzuleiten, fand allgemeine Mißbilligung im Volke. Eine partielle Aufhebung des chriſtlichen Staates iſt allerdings geſchaffen, wenigſtens theoretiſch durch die Beſtimmung des Grundgeſetzes, daß politiſche Rechte gar nicht an das Glaubensbekenntniß gebunden ſind. Ich meine, daß wir hier in Dänemark ſoviel möglich das Band zwiſchen Kirche und Staat conſerviren müſſen. Es hat dieſes auch die Sympathie des Volkes für ſich, obgleich hier theils eine politiſche, theils eine kirchliche (die Grundtvig'ſche und Rudelbach'ſche) Parthei auf Trennung dringt. Da bei vielen noch eine völlige Bewußtloſigkeit über die eigentlichen Probleme ſtattfindet, möchte ich mich wohl theils im All-

gemeinen, theils in besonderer Beziehung auf Dänemark öffentlich aussprechen. Doch müssen meine eigenen Gedanken noch mehr Reife gewinnen. Meinen Sie nicht, daß das allgemeine Problem der Zeit in dieser Sache sich zusammenfassen läßt in folgenden Puncten:

1) Gegensatz des christlichen Staates und des modernen Humanitätsstaates. Letzterem kann ich keine andere Bedeutung zugestehen, als die einer negativ-critischen Idee. Sie verhält sich zum christlichen Staat wie der Rationalismus zur Orthodoxie. Sie hat viele Gebrechen des christlichen Staates aufgezeigt, kann aber dem Wesen des christlichen Staates nichts anhaben und selbst nichts schaffen. Wo sie realisirt ist, wie in Frankreich und zum Theil in Deutschland, kann sie nur negativ-critischer Durchgangspunct sein. — In Dänemark aber suche man die Uebelstände der alten Staatskirche aufzuheben durch Liberalität gegen die Dissenters und durch eine freie Verfassung der Volkskirche. (Presbyterial-Synodale mit einem consistorialen Elemente).

2) Gegensatz der Individualitätskirche und der Volkskirche. Ich denke hier an die Ansicht Vinets von der Religionsfreiheit, die allerdings nicht in völliger Consequenz, aber doch der Substanz nach bei Mehreren sich findet. Man will, daß die Kirche nur aus gläubigen Individuen bestehe, wünscht deshalb eine Ausscheidung und damit eine Auflösung der Volkskirche. „Ein ganzes Volk kann nicht christlich sein". Diese Thesis wird auch hier von einer religiösen Parthei wiederholt. Ich behaupte, daß man über das Individuelle das sociale und volkspädagogische Moment des Christenthums übersieht. Ich leugne nicht die Möglichkeit, es könne in einem Volke zu einer solchen Scheidung kommen. Man hüte sich aber zu experimentiren mit einem Volke, das, wenn auch nur auf traditionelle Weise, dem Christenthum anhängt. — Dies meine Grundgedanken, worüber ich gerne Ihre Gedanken hörte. —

Die besten Grüße an Ihre liebe Frau. Daß sie sich an meinen Predigten erbaut hat, hat mich außerordentlich gefreut.

In aufrichtiger Freundschaft der Ihrige

H. Martensen.

Copenhagen, den 10. December 1851.

Theurer Freund!

Schon lange habe ich mit Sehnsucht einige Worte von Ihnen erwartet, aber vergebens. Habe ich denn wirklich, obgleich es gewiß nicht an meinem Vorsatze lag, in meinem Schreiben leidenschaftliche Aeußerungen einfließen lassen? Ich muß es ja fast annehmen, da mir keine Antwort geworden ist. Wenn dem so ist, wenn dieses die Ursache ist Ihres Stillschweigens, dann, theurer Freund, vergeben und vergessen Sie das Leidenschaftliche und gedenken Sie aufs Neue der alten Freundschaft und der abweichenden Ueberzeugung, welche letztere aber in diesem Falle die erstere nicht aufheben darf. Ich wenigstens habe die alte Freundschaft nie aufgeben können in meinem Herzen. Ihr Bild hängt in meiner Stube neben dem Bilde des unvergeßlichen Schleiermachers und vergegenwärtigt mir täglich, wie segensvoll mir Ihre Freundschaft gewesen ist, und oft habe ich in tiefem Schmerze darüber nachgedacht, wie die finsteren Mächte des Lebens ein störendes Element in unser Verhältniß hineingebracht haben. Es werde aber nicht gestört, dieses Verhältniß! Auch für unsere Nationalitäten müssen ja die Zeiten der gegenseitigen Vergebung und Versöhnung kommen, die Zeiten, wo wir gegenseitig den Standpunct der abstracten Rechte verlassen und einander eine höhere Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wann diese Zeit erscheinen wird, wissen wir freilich nicht, denn tief in den Gemüthern ist der Zwietracht Same gesäet und die politischen Verhältnisse und Zeitwinde lassen sich ja durchaus nicht berechnen. Die Einzelnen aber können diese Zeit schon anfangen lassen in Ihrer Gesinnung. Thun wir es auch! Sie haben den ersten Schritt gemacht in Ihrem mir so theuren Briefe. Treten Sie denn nicht wieder zurück, gesetzt auch, ich hätte es verdient durch einen oder den andern stärkeren Ausdruck, sondern schreiben Sie mir weiter, wie Sie es immer thaten, ein gutes Wort! Möchte es mir doch einmal vergönnt sein Sie mündlich zu sprechen! Wir würden die ganze Sache ruhig durchsprechen, und Vieles, Vieles würde sich gewiß aufklären! Und sollte die Rede sich auch bisweilen schärfen und sollte es auch Puncte geben, wo

Ja und Nein ſich beſtimmt gegenüberſtehen, — in Rudelbachiſche Polemik würden wir doch nicht hinein- oder hinunterfallen!

Von der unglücklichen Sache ſelbſt diesmal nur dieſes: daß ich die Generalſuperintendentur über Schleswig, die mir zu wiederholtenmalen dringend angetragen worden, fortwährend abgeſchlagen habe. —

Ein junger Schleswiger, Namens Wulff, der in Bonn bei Ihnen Vorleſungen gehört hat, hält ſich in dieſer Zeit hier auf um ſeine Studien bei mir zu abſolviren. Er hat mir Mehreres aus Ihren ethiſchen Vorleſungen mitgetheilt, was mich ſehr intereſſirt hat.

Ich bearbeite in dieſem Winter aufs Neue meine Vorleſung über Ethik und ſuche den Begriff der Nachfolge Chriſti beſtimmter durchzuführen, als Mittelpunct der chriſtlichen Ethik. Das Reich Gottes als höchſtes Gut, findet ſeine centrale Verwirklichung in der Nachfolge Chriſti. Nachfolge Chriſti iſt ein immerwährendes, nie aufzulöſendes Jüngerverhältniß zu Chriſto, wodurch dieſes Jüngerverhältniß ſich von jedem anderen unterſcheidet, was immer nur ein tranſitoriſches iſt. Nachfolge Chriſti enthält auch einmal das perſönliche Verhältniß zu Chriſto, (als hiſtoriſchem und erhöhetem) und das Verhältniß zu ſeinem Reiche. Die ganze Lehre vom Ideal (wie ich es in meinem Compendium nenne) läßt ſich aus dieſem Geſichtspuncte durchführen. Das Weltideal entwickelt ſich chriſtlich als die „Weltanſchauung der Jünger", die chriſtliche Weltanſchauung. Das Ideal der Individualität iſt die chriſtliche Tugend, die in ihren verſchiedenen Formen, namentlich der Thätigkeit, des Genuſſes und des Leidens, durchgängig eine Abſpiegelung des Vorbildes Chriſti iſt. Die Lehre von der Kirche und von anderen Gemeinſchaftsformen, iſt die Lehre von den Sphären, in denen die Nachfolge ſich verwirklicht, und von den objectiven Zwecken, welche die Jünger in der Welt zu realiſiren haben. Die Lehre vom Geſetze iſt vorbereitend, indem ſie die unendliche Forderung ausſpricht, die mittelſt der Sünde vom natürlichen Menſchen nicht gelöſt werden kann, und nur auf dem Standpuncte des Evangeliums realiſirt werden kann. Auf dieſe Weiſe erhalte ich allerdings keine ſelbſtſtändige Pflichtenlehre, wie z. B. Rothe in ſeiner Ethik. Allein was als Tugend aufgeſtellt

wird, ist ja sogleich Pflicht, sowie ja auch aus jeder Tugend Pflichtforderungen entspringen. Ich habe dieses nur hingestellt um zur näheren Erwägung zu stellen, ob jenem Begriffe der Nachfolge Christi, dem man bisher nur practischen und erbaulichen Werth beigelegt hat, nicht auch eine wahrhaft theoretische Bedeutung zu geben sey, constitutiv für die specifisch christliche Ethik. Was Schleiermacher reinigendes, verbreitendes und darstellendes Handeln nennt, was man auch aus anderen Gesichtspuncten als reinigendes und erbauendes, critisches und schöpferisches Handeln, Absterben der Welt und neues Leben bezeichnen kann, läßt sich Alles aus jenem Hauptbegriffe entwickeln. Der Vortheil scheint mir aber zu sein, nicht nur daß das christologische Moment der Ethik dadurch auf lebendige Weise repräsentirt wird, nicht nur daß die Idee des Reiches mit der Idee des Hauptes auf lebendige Weise verknüpft wird, sondern besonders daß der „Begriff des Jüngers“ in die Ethik eingeführt wird, wodurch theils auf die Vorbilder der Evangelien zurückgegangen wird, theils auf die Anfänge und die Genesis des Jüngerlebens, auf die verschiedenen Stufen des Jüngerlebens, verschiedene Stufen des Glaubens und der Liebe, wie wir diese schon vorbildlich finden in den Evangelien. Hat doch nicht die Ethik die christliche Tugend oft zu abstract geschildert, ohne die Stufenunterschiede und damit auch die Pädagogie Christi, die Pädagogie seiner erziehenden Liebe genug zu berücksichtigen, was doch für das Leben von höchster Wichtigkeit ist?

Jetzt habe ich denn Lückes Recension meiner Dogmatik gelesen. Mit großer Freude. Verstehe auch jetzt besser Ihre Bemerkungen über das Werden des persönlichen Teufels! Möchte ich doch auch Ihr näheres Urtheil erfahren sowohl über das Ganze, wie über einzelne Theile, namentlich die Christologie. Ich sehe aus Nitzschs letzter Ausgabe*), daß er ein hohes Gewicht legt auf die christologische Arbeit von Liebner. Allerdings ist Gott in der Trinität Liebe, allein es hat mir nicht einleuchten wollen, daß diese inhaltsvolle Categorie uns eben hier einen besseren Dienst leistet zur Erklärung des Geheimnisses, als die Categorie der Selbstoffenbarung,

*) Des Systems der christlichen Lehre. 6. A. 1851.

Selbstmanifestation. Die Liebe, obgleich von Ewigkeit, schließt sich doch erst auf im Rathschlusse zur Welt und zur Incarnation, und erst in der Oekonomie scheint mir auf fruchtbare Weise von ihr gesprochen werden zu können. In der rein vorweltlichen Trinität ist sie mir auch unmittelbar Eins mit der Selbstmanifestation, Selbstcommunication des allvollkommenen Wesens. Können Sie mir die Augen öffnen für das Liebnersche Buch?

Wann, theurer Freund, geben Sie uns denn den Abschluß Ihrer engeren christologischen Arbeit, die noch immer den fruchtbaren Mittelpunct bildet für unsere Forschungen auf diesem höchsten Gebiete?

Die freundlichsten Grüße an Ihre theure Frau, wie auch an den Kleinen. Die Kinder wachsen. Mein Junge (der Aelteste) ist schon 12 Jahre.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Hiebei sende ich eine dänische Schrift practischen Inhalts über die Verfassungsfrage unserer dänischen Volkskirche.

Bonn, den 4. Januar 1852.

Geliebter Freund!

Allerdings will ich nicht leugnen, daß ich bei unserem beiderseitigen Separatfrieden in der großen Streitsache zwischen Deutschen und Dänen als selbstverständlich annehme, daß für unseren erneuten Verkehr die beiderseitigen nächsten Freunde mit eingeschlossen seien. Ist es überhaupt mit Separatfrieden manchmal mißlich, indem Freunde leicht, wenn sie davon hören, glauben können preisgegeben zu sein, so hatte ich, wie ich auch Ihnen angedeutet, in der Sache, in meiner Ueberzeugung liegende Gründe, die mir einen Separatfrieden auf Kosten theurer von mir hochgeehrter Männer als pacem minus honestam als Preisgeben meines eigenen Standpunctes hätten erscheinen lassen müssen.

Doch Ihr liebes Schreiben enthebt mich dieſer Sorge. Sein Ton und Odem iſt der der alten treuen Freundſchaft; und ich laſſe gerne Ihre treuen herzlichen Worte in meinem Innern ihr Echo finden, und ſtimme von Herzensgrund in den Wunſch ein, den Sie ausſprechen, in das Verlangen des Wiederſehens und der vertrauenden, Verſtändniß vorausſetzenden und findenden Diskuſſion. So lade ich ſie denn zu nächſtem Sommer hieher ein; da wollen wir ſtill, ernſt, und wie es uns ziemt, die Sache zu völligerem Austrage bringen. Und ſeien Sie verſichert, daß Sie auch in Deutſchland, nicht blos in meinem Hauſe, der freundlichen Herzen viele finden werden. Als eine Bürgſchaft dafür möge Ihnen das gelten, daß es in Deutſchland und in den Herzogthümern Freude würde gemacht haben, wenn Sie Generalſuperintendent in Schleswig geworden wären. Und wie man von Ihnen denkt, obwohl man mit Ihrer Schrift gegen Nielſen nicht einverſtanden iſt, das mag Ihnen aus dem Grunde erhellen, den man Ihrer Ablehnung unterlegte: „Dr. Martenſen, hörte man ſagen, würde nur kommen, wenn ihm die nöthige Selbſtändigkeit und Freiheit für die kirchlichen Dinge gelaſſen oder gegeben würde; er würde darauf beſtehen, daß die Kirche Zweck und nicht Mittel blos ſei. Gewaltſamkeiten, die Rechtsverletzungen ſind, würde er ſeine Hand nicht leihen.“ Ich freilich, wenn ich das ſchreckliche Schickſal der ſchleswigſchen Kirche anſehe, kann mich oft des Gedankens nicht erwehren: Wäre nur Martenſen Generalſuperintendent, es hätte gar nicht ſo weit kommen können. Andererſeits wäre es mir freilich ſehr leid, wenn Sie bleibend dem Katheder wären entzogen worden; denn dann hätte, fürchte ich, Clauſen'ſche, Grundtvig'ſche, Beck'ſche Theologie freilich ungehindertes freies Spiel.

Doch genug von dieſer Sache; nur das füge ich hinzu: Erbarmen Sie ſich der armen ſchleswigſchen Kirche, betend, handelnd, redend wo Sie können! Ihr Herz hat doppeltes Anrecht an Schleswig, und Schleswig an Sie. Sie ſind geborner Schleswiger, und Ihre Anſtellung wäre auch jetzt von Allen, an deren Urtheil Ihnen liegen kann, gerne geſehen worden. So haben Sie ein natürliches und ein ſittliches Recht, Wortführer in der Sache

zu ſein, die über allem Streite liegen muß, und Vermittler zu Gunſten der zertretenen Kirche Schleswigs. Politiſche Differenzen können hier gar nicht in Betracht kommen. Denn gerade wenn Schleswig als eine däniſche Provinz behandelt werden ſoll, als eigendäniſches Land, ſo müſſen ja die Eigenen wie Eigene, es muß die Kirche gepflegt, geheilt und auferbaut werden mit den beſten Kräften, die man finden kann.

Für die Ueberſendung Ihrer Schrift die Volkskirche betreffend meinen beſten Dank. Da ich in der letzten Zeit in kirchlichen Geſchäften viel zu thun und zu reiſen hatte (daher auch erſt heute die Antwort folgt), ſo habe ich Ihre Schrift noch nicht ganz geleſen, ſtimme aber mit Ihnen gegen die Ultras zur Rechten und zur Linken darin überein, daß wir die Volkskirche ſo lange wie möglich erhalten müſſen, und obwohl ſtarke Zeichen ihre nahende Auflöſung verkünden — zumal wenn wir auf den Strom der Geſchichte in Europa ſeit einigen Jahrhunderten und auf Amerika blicken, doch nicht die Hand anlegen dürfen, um das ſchirmende Dach niederzureiſſen und die Anſtalt zerſtören zu helfen, welche, wie nichts Anderes, dem Zwecke entſprechen kann, jeden Einzelnen in den Lichtkreis des Evangeliums von Jugend auf zu ſtellen, und, falls die Kirche nicht träge iſt in innerer Miſſion und innerem Ausbau, eine ſtetige und zuſammenhängende chriſtliche Einwirkung jedem zu ſichern. Das freilich iſt unleugbar, daß durch dieſe Naturirung des Chriſtenthums auch viel Schein erzeugt werden kann, daß eine Vermiſchung von Natur und Gnade uns dabei ſehr nahe liegt und daß daher die binnenkirchlichen Bewegungen, die dieſen Unterſchied ſtrenger fixiren, ja nicht zu Diſſenters gemacht, ſondern mit aller Geduld und Liebe in der Kirche gehalten werden müſſen, für deren geſundes Leben ſie ein weſentlicher Factor, in deren Lebensproceß ſie das ſollicitirende, unſerer Trägheit heilſame ſcharfe Element ſind, ohne das der Proceß in Stocken käme — in Phyſis endigen würde. Denn ethiſch bleibt jener Naturirungsproceß des Chriſtenthums doch nur dadurch, daß der Gegenſatz zwiſchen Natur und Gnade als ein unverbrüchlich zu unſerer Weltordnung (bis zur Auferſtehung) gehöriger betrachtet, der Sieg über die Welt in jedem Momente erneuert, ebendeßhalb

auch nicht überschätzt wird. In dieser Beziehung können wir bei den Reformirten lernen.

Der tiefste Grund, warum Nationalkirchen ihrer Auflösung entgegen zu gehen scheinen, liegt wohl darin, daß das jetzige Weltalter zu seiner an Allen zu erstrebenden Aufgabe nicht die Darstellung, sondern die Hervorrufung der *Κρίσις* hat. Die Volkskirchen sind im Allgemeinen Anstalten, die unübertrefflich gut organisirt sind, um Seminaria zu sein für das himmlische Jerusalem, Sammelanstalten. Wäre keine *ζωὴ αἰώνιος* mehr auch in ihrer zeitlichen Erscheinung, so hätten sie auch nicht mehr die Kraft, Seminaria zu sein; das muß man den Sectirern entgegenhalten und den Individualisten; und haben die Individuen noch *ζωὴ αἰώνιος* in sich, wenn auch der geringste Theil, so kann auch die Kirche — wenn nur diese begeisterten Einzelnen sich ihr in Liebe und Treue eingliedern, noch die Darstellung dessen, was sie als Volkskirche vornehmlich sein soll, bilden, nämlich ein Seminarium, die Fortpflanzung lebendiger christlicher Tradition zu sein. Aber diese Darstellung ist nicht die Darstellung im Schleiermacher'schen Sinn. Sie ist nur ein armer Anfang der jenseitigen Darstellung, und selbst der Grundriß des Tempels Gottes im Jenseits ist nicht der der irdischen Kirche. Den Nationen ist kein ewiges Leben verheißen, den Geschlechtern und Lebensaltern auch nicht. Eine neue Erde ist verheißen: Tod und Sünde wird nicht mehr sein im Reich Gottes, also auch keine Thätigkeiten wider sie, wie jene drei irdischen Ordnungen als Gerüste abfallen, wenn der Kern des reinen Gottesbaues die lebendigen Steine nach seiner Regel an sich gezogen hat und nun vor dem Auge aufsteigt.

Niemand kann wissen, wann das Ende der Nationalkirchen kommt. Es wird aber, wenn es definitiv kommt, ein Zeichen des Endes seyn, das mächtigen Schrittes herannahe. Denn ist die organisirte Sammlung abgelaufen, so ist die fruchtbarste, erfolgreichste Sammlung abgelaufen; und neigt die irdische Sammlung sich dem Ende zu, so ist darin das Nahen der letzten Sammlung, der Wiederkunft Christi, zu sehen, um so mehr als das Ende der Nationalkirchen nur durch einen großen Sieg des Weltgeistes kommt, dessen Trophäen Leute wie Grundtvig sind, die in eigenwilliger

Blindheit ihm in die Hände arbeiten und in Subjectivismus mit ihm fraterniſiren. Dem Ende aber ſoll ja ein großer Triumph des Weltgeiſtes vorangehen.

Freilich hat die Stunde dazu noch nicht geſchlagen. „Das Wort des Evangeliums muß zuvor gepredigt werden allen Heiden.“ Doch wie der definitive Sturz der Nationalkirchen und was daran ſich ſchlöſſe — die Zurückverſetzung der Chriſten in die Unwirthlichkeit und Bedrängniß der erſten Jahrhunderte, mit dieſem Werke Mt. 24, 14 innerlich zuſammenhängen könnte, **wer mag es berechnen?** Iſt ja doch nach Auflöſung von den Nationalkirchen die lebendige Chriſtenheit nur noch eine miſſionirende auch in der alten Welt.

Man könnte denken, der Fall der Nationalkirchen wäre nur eine Rückkehr des Standes der Dinge auch für die Völker, der den Nationalkirchen voranging; es komme alſo nur darauf an, von vorne zu beginnen und die Nationen wieder zu erobern. — Aber die weltgeſchichtliche Arbeit der *Κρίσις* iſt nicht umſonſt geweſen; die Geiſter ſind erweckt für oder wider. Die Reformation bildet den principiellen Scheidepunct der alten und der neuen Zeit. Die Verheißung, daß wir alle bewußte Subjecte oder ihre ungeheure Mehrzahl, nicht blos die Maſſen in ihrem noch vorperſönlichen Zuſtand, unter das Kreuz Chriſti oder auch nur unter chriſtlichen Ordnungen ſammeln oder geſammelt erhalten werden, iſt nirgends gegeben, und die Natur der Sache ſpricht eher dawider. Unſere chriſtlichen, evangeliſchen Einrichtungen, wie die modernen, befördern furchtbar das Mündigwerden der Individuen im Guten und im Böſen, beſchleunigen die Entſcheidung. Wir wiſſen das, daß das evangeliſche Princip mit ſeinem mächtigen Dringen auf die *Κρίσις*, auf die Hervorarbeitung der Perſönlichkeit das Ende beſchleunigt, und falls die Mehrzahl ſich für den Weltgeiſt entſcheidet, das Ende der Nationalkirchen herbeiführen hilft; wir ſehen deshalb, wie unter den Anglikanern Puſeyten das evangeliſche Princip retractiren und in den Romanismus zurück zu wachſen ſuchen. Wir ſehen auch, wie viele Fürſten, ſonſt der Reformation ſo hold, im Romanismus die Stütze der Auctorität, des Gehorſams, der Unperſönlichkeit der Völker ſehen. Aber wir dürfen nicht zurück-

ſehen, wenn wir nicht wie Lots Weib werden wollen. Vorwärts muß unſere Loſung bleiben. Denn nicht wir machen dieſe *Κρίσις*, ſondern das Chriſtenthum. Aber wir wollen nicht niederreißen, ſtatt zu bauen, wir wollen „die Zeiten der Langmuth Gottes" (2 Petri 3, 9) die Zeit der Sammlung nicht kürzen, ſondern beten, reden, ſchreiben, Perſonen gewinnen, die Sammler werden mit uns, die organiſirten Anſtalten der Sammlung verbeſſern und treulich benützen; vor Allem aber uns ſammeln in Ihm und der Gemeinſchaft der Heiligen im Himmel und auch auf Erden, wo wir lebendige Theile derſelben wahrnehmen. So ſind wir innerlich frey, wachſam und gegürtet, zum Auszuge wenn es ſein müßte ohne Murren, zum Bleiben im wohnlichen geliebten Hauſe, ſo lange es ſein Wille iſt. Die Rede iſt mir unwillkürlich zu einem Segenswunſch für das neue Jahr für uns beide geworden. Mögen Sie in Ihrem Vaterlande, das, wenn ich die Zeichen recht deute, jedenfalls länger als wir in Deutſchland das Gute der alten Ordnung der Dinge wird erhalten können, auch fernerhin in Freude arbeiten und im Segen für Ihre däniſche Kirche! Mögen auch ferner uns von Ihnen reiche dankbar erkannte Gaben zukommen. Und mögen Sie auch im nächſten Jahre und immer mir Ihre Liebe bewahren, die mir zu dem Theuerſten gehört.

In Liebe und Treue

Ihr

J. Dorner.

Copenhagen, den 18. Januar 1852.

Theurer Freund!

Dank, herzlichen Dank für Ihr liebes Schreiben, ſo reich an Inhalt und Liebe! Wie gerne folgte ich Ihrer freundlichen Einladung Sie dieſen Sommer in Bonn zu beſuchen; wie wohlthuend und erquickend würden mir nicht einige Tage ſtillen Zuſammenlebens mit Ihnen ſeyn, wo wir dann unſere Streitfrage näher

besprechen würden, nicht nur zurückschauend auf das Vergangene, sondern auch vorwärts schauend auf das Zukünftige, was zum Frieden dient; allein ich fürchte, ja sehe voraus, daß theils meine Amtsgeschäfte (ich bin in diesem Jahre zugleich Decan der Facultät), theils eintretende häusliche Verhältnisse es mir nicht verstatten werden. Empfangen Sie aber meinen innigsten Dank und die Versicherung, daß ich mich sehne diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen, wenn ich auch jetzt nicht die Möglichkeit sehe. Wer weiß, wie die Sachen sich fügen können. Wir müssen uns noch zusammenfinden und lange darf es nicht dauern. Gottlob aber, daß wir uns schon zusammengefunden haben auf dem einen, wesentlichen, ewigen Grunde! Und willig erkenne ich, daß auch die beiderseitigen nächsten Freunde auf demselben Grunde mit uns stehen. Möge denn Gott uns Alle erleuchten!

Was die schleswigsche Generalsuperintendentur betrifft, so kann ich versichern, daß ich höchst ernsthafte Stunden durchgelebt habe, mich prüfend, ob es Pflicht sei, die Stelle anzunehmen. Allein nach der mir bestmöglichen Prüfung und Erwägung konnte ich mich doch nicht entschließen meine jetzige Stelle aufzugeben für jene, in welcher ich leider keine Aussicht hatte etwas Ersprießliches auszurichten. Sie meinen, theurer Freund, wäre ich Superintendent geworden, es wäre so weit nicht gekommen. Vielleicht — denn der Superintendent kann doch nur rathen und protestiren und allerdings würde ich wenigstens wissentlich nicht von dem Grundsatze abweichen, die Kirche müsse Zweck sein und nicht Mittel, weder für den einen noch für den anderen nationalen Egoismus. Gesetzt aber auch, es würde eine besonnenere politische Richtung eingeschlagen — denn allerdings sind nach meiner Kunde und Ueberzeugung Uebergriffe geschehen in Südschleswig, wenn auch nicht in dem Umfange, wie oft gesagt wird — so bleibt doch noch immer eine große Rathlosigkeit. Denn allerdings meine ich, daß wir die wirklich dänischen Gemeinden auch mit dänischen Predigern versorgen können; die deutschen Gemeinen aber können wir aus Dänemark nicht versorgen; das ist mir eben die schmerzliche Aussicht für die Kirche Schleswigs, daß die deutschen Gemeinden auf längere Zeit ohne Prediger d. h. ohne tüchtige

Prediger bleiben werden, denn sehr wohl weiß ich, daß der edelste Theil der schleswigschen Geistlichkeit zu den Vertriebenen gehört. Hier ist der schwierige Punct; man urtheile wie man will über das Verhalten der schleswigschen Geistlichkeit — es sey ihre Pflicht gewesen, des Gewissens halber ihrer Aemter verlustig zu gehen, oder es sey ihre Pflicht gewesen, in der untergeordneten Frage leidend nachzugeben, um bei ihren Gemeinden zu bleiben und dem Evangelium und der Seelsorge dienen zu können — das traurige Factum ist eine völlige Rathlosigkeit für die Kirche Schleswigs, und wie die Schuld auch vertheilt seyn möge, der Schade trifft am schmerzlichsten die deutschen Gemeinden Schleswigs! Gott muß helfen!

Für Ihre herrliche tiefgehende Betrachtung über die Volkskirchen meinen besten Dank. Mit dem Grundgedanken meiner Schrift freue ich mich Sie einverstanden zu sehen, wie ich das erwartet hatte, daß wir nämlich auf keine Weise die Auflösung der Volkskirchen befördern müssen, sondern so conservativ wie möglich verfahren müßten, gesetzt auch, wir hätten die Ansicht, die Nationalkirchen gingen ihrer Auflösung entgegen. Allerdings theile ich Ihre Ansicht, daß die Zeichen der Zeit darauf hindeuten. Das Selbstbewußtsein des Geschlechts hat einen hohen Grad der Reife erreicht; je schärfer und tiefer das Evangelium durch Predigt und Wissenschaft verkündigt wird, desto mehr wird von uns selbst die Crisis accelerirt. So müssen wir denn erwarten, daß sie früher oder später auch äußerlich hervortritt, nur sollen wir nicht selbst jene bedenkliche Zeit auf äußerliche Weise hervorrufen wollen. Nur noch eine eschatologische Frage. Sie sprachen die Ansicht aus, daß bei Auflösung der Nationalkirchen (der organisirten Sammlung) das Ende nahe sein müsse. Mir will es auch so scheinen. Es ist ein gewichtiges Wort, wenn Sie sagen, daß nicht die Darstellung die Aufgabe der Gegenwart sey, sondern die Hervorrufung der Crisis (also dieselbe Aufgabe, die auch den Vorläufern der Reformation wurde). Diese Frage bekommt eine Bedeutung für unser wissenschaftliches Streben. Unsere Wissenschaft muß also besonders diese Richtung auf die Crisis haben. Hier läßt sich als Nebenfrage aufstellen: Sollen wir es besonders anlegen

auf Systeme (die doch überwiegend auf die Darstellung gerichtet sind) oder mehr auf Monographien, gehaltreiche, dem Leben zugewandte Abhandlungen, einzelne tiefeingreifende Puncte lebendig behandelnd? Allerdings scheint das Monographische uns im Ganzen mehr zu eignen als das Systematische, weil wir das Bewußtsein des Unfertigen, Vorbereitenden, Wegbahnenden in uns tragen.

Mit großem Interesse lese ich den letzten Band von Neander über die reformatorischen Bewegungen in Böhmen und Joh. Huß. Es ist wohlthuend diese ächt evangelischen Zeugen näher kennen zu lernen. Mir scheint dieser Abschnitt zu den besten von Neanders Arbeiten zu gehören. Hier sieht man recht wie Krisis hervorgerufen wird.

Und hiermit für diesmal geschlossen. Die besten Grüße an Ihre liebe Frau.

Ihr in Liebe ergebener

H. Martensen.

Copenhagen, den 5. Juni 1852.*)

Geliebter Freund!

Entschuldigen Sie das längere Ausbleiben meiner Antwort. Anhäufung von Geschäften hat mich abgehalten. — Allerdings ist, wie Sie bemerken, von meiner Superintendentur ernstlich die Rede gewesen. Lange schwankte ich, weil mir die Sache tief in's Herz und Gewissen ging, mußte aber doch nach reiflicher Prüfung Nein sagen, theils weil ich meiner Individualität nicht zutraute, einem, wenn ich sagen darf, so exoterischen und mit äußerlicher Praxis überhäuften Geschäftskreise genügen zu können, theils weil ich nicht hoffen durfte, ganz nach meinem Sinne wirken zu können. Diese Stelle ist höchst verantwortungsvoll und doch dependirt man in

*) Es fehlen Briefe Dorner's bis zum 21. Januar 1855.

hochwichtigen Puncten von der Regierung und ist auf den lediglich moralischen Einfluß angewiesen, was immer precär ist.

Ich danke Ihnen, weil Sie so offen und zutrauungsvoll mit mir in dieser Sache reden. Warum sollten wir uns auch nicht offen aussprechen, da wir uns Beide bewußt sind, nur das Rechte zu wollen. Eben deshalb muß ich eine Bemerkung machen. Wenn von Verwüstung und Verheerung der schleswigschen Kirche geredet wird, so scheint man von deutscher Seite nicht erkennen zu wollen, daß in einer Beziehung ein wirklicher Fortschritt zum Besseren geschehen ist, insofern im nördlichen Schleswig das bisher so versäumte und zurückgedrängte dänische Element zu seinem Rechte gekommen ist. Hier müßt Ihr guten Leute Concessionen machen und anerkennen, wenn Ihr auf Eurem eigenen Rechte bestehen wollt. Aber willig gebe ich zu, daß das dänische Element nicht darf über das gebührende Maß ausgedehnt werden. Was nun das deutsche Schleswig betrifft, was mir wahrlich nicht weniger am Herzen liegt, so fragen Sie (doch wohl überwiegend mit Beziehung auf deutschredende Gemeinden): warum wird nicht eine Revision der Absetzungen vorgenommen? Ich will nicht die Rechtmäßigkeit dieser Forderung discutiren, sondern ganz einfach sagen: ich glaube nicht, daß dieses geschehen wird und unter jetzigen Verhältnissen geschehen kann. Dahingegen glaube ich und halte mich überzeugt, daß ein Anderes geschehen muß, wenn es auch für den Augenblick nicht geschieht: 1) Anstellung deutsch gebildeter Candidaten, die für die deutschen Gemeinden Schleswigs geeignet sind, was zusammenhängt mit der Einsetzung einer theologischen Examenskommission. 2) Eine Revision der Sprachverhältnisse, besonders an den Grenzorten, namentlich in Angeln. — Allerdings scheint man ja jetzt Alles in statu belassen zu wollen. Ich kann dieses aber nur als vorläufig betrachten, eben weil ich das Angeführte als nothwendig ansehe. Wenn auch nicht früher, so erwarte ich, daß bei Eröffnung der Schleswigschen Provinzialstände diese Verhältnisse zur Sprache kommen werden. Ein Wendepunkt wird dann eintreten können. Möchte dann in der Versammlung nur nicht Fanatismus wider Fanatismus stehen und möchten dann die Vertreter der deutschen Interessen nur nicht unbegrenzte Forde-

rungen ſtellen, ſondern Beſtimmtheit mit Beſonnenheit vereinigen. (Höchſt unbeſonnen ſind z. B. die Klagen des guten Pelt, weil ſie ſich ins Maßloſe und damit ins Unwahre verlieren.)

Leider ſind die Gemüther noch in Haß und Unwillen entbrannt. Es fehlt das gegenſeitige Vertrauen und Entgegenkommen. So leſe ich vor einiger Zeit im Hamburger Correſpondenten, die Urſache meiner Nichtanſtellung in Schleswig ſei, daß ich gefordert habe, Biſchof zu werden und die däniſche Liturgie in Schleswig einführen zu können. Ich brauche Ihnen nicht zu verſichern, daß hieran kein wahres Wort iſt. Das Wahre iſt, daß die Schleswigſchen Pröbſte, die ſich mit einem Schreiben an mich wandten, zugleich mit einer Bittſchrift zum Miniſterio eingingen, worin ſie allerdings den Wunſch ausſprachen, ich möchte zum Biſchof ernannt werden, wie Schleswig in alten Zeiten ſeinen Biſchof gehabt. Dieſe Idee wurde aber nicht weniger von mir wie vom Grafen Moltke unmittelbar verworfen, weil es uns ſogleich einleuchtete, daß eine ſolche Veränderung dem Volke anſtößig ſeyn würde und das Volk natürlich mit Verwunderung fragen würde: wozu dieſe Veränderung? Wenn aber geſagt wird, ich hätte noch obendrein dem armen Volke die däniſche Liturgie mit Meſſegewändern u. ſ. w. aufdringen wollen, ſo iſt dieſes natürlicherweiſe abſolut aus der Luft gegriffen.

Mit unſerer Kirchenverfaſſungsfrage hat es noch immer lange Ausſichten. Wir wechſeln jetzt wieder Cultusminiſter, und kein Cultusminiſter, geſetzt auch, er hätte Kraft und Willen, kann Zeit bekommen, dies Problem vorzunehmen. So iſt man denn auf das innere Leben gewieſen. Nach der Fortſetzung Ihrer chriſtologiſchen Arbeit ſehne ich mich ſehr. Das Liebnerſche Buch iſt mir — ich geſtehe es — unfruchtbar mit ſeinen Abſtractionen von der Liebe (*ὁ νοῦς μου ἄκαρπός ἐστι*), wobei mir kein rechtes Licht aufgehen will. — Sehr angeregt bin ich von dem jetzt erſchienenen Buche von Thierſch: die Kirche im apoſtoliſchen Zeitalter. Trotz des Verfaſſers Irwingianismus, der doch wohl erſt ſpäter recht zum Vorſchein kommen wird, betrachte ich dieſes Buch als eine höchſt bedeutende Leiſtung. Können Sie mir erklären, wie der Verfaſſer mit ſeinem ſo klaren, geſchichtlich reinen Blicke ſich den trüben

Verirrungen des Irwingianismus hingeben kann? — Ueber den Streit über das Amt wünſchte ich gerne näher mit Ihnen verhandeln zu können. Die Frage ſteht in naher Verbindung mit den Phänomenen ſowohl des Irwingianismus wie des Puſeyismus. Leider kenne ich nicht genau die in Deutſchland geführten Verhandlungen. Die Aphorismen*) von Löhe habe ich, kenne aber nicht was Höfling**) geſchrieben hat. Dreht ſich doch nicht Alles um den Punct die Auctorität des Amtes zu vermitteln mit dem allgemeinen Prieſterthume der Chriſten? Denn dieſes Letztere wird von denen überſehen, welche dem Amte eine hierarchiſche Stellung vindiciren wollen. Andererſeits aber muß doch dem Amte eine Auctorität, eine von Chriſto ſtammende ἐξουσία (wie ja der Prediger z. B. nicht nur Organ der Gemeinde ſein ſoll, ſondern Diener des Herrn) vindicirt werden, wenngleich die rechte Ausübung dieſer ἐξουσία nicht auf geiſtloſe Weiſe geſchehen, ſondern immer vermittelt durch den Geiſt, alſo an ſubjective Bedingungen geknüpft. Doch ich ſpreche hier ins Allgemeine hinein, weil ich die ſpeciellere Verhandlung nicht kenne. Sehr würde es mich intereſſiren, wenn Sie mich gelegentlich mit Ihrer eigenen Auffaſſung näher bekannt machen wollen. —

Meine liebe Frau hat mir in dieſen Tagen ein kleines Töchterlein geboren. Mutter und Kind befinden ſich wohl. Gott ſegne uns dieſes Kind. Ich freue mich darauf, der Kleinen ſelbſt die h. Taufe miniſtriren zu können. Grüßen Sie aufs freundlichſte Ihre liebe Frau!

In alter treuer Liebe

Ihr

H. Martenſen.

---

*) Löhe, Aphorismen über die neuteſtamentlichen Aemter und ihr Verhältniß zur Gemeinde. 1849.

**) Wohl insbeſondere: Grundſätze lutheriſch-evangeliſcher Kirchen-Verfaſſung. 2. A. 1851.

Copenhagen, den 25. April 1854.

Theurer Freund!

Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihr letztes verehrtes Schreiben. Aber nur wenige Zeilen kann ich diesmal schreiben im Drange des Augenblicks. Denn ich melde Ihnen hiermit, daß ich in diesen Tagen als Bischof von Seeland ernannt bin. (Mynsters Tod werden Sie schon erfahren haben.) Ich habe keinen Schritt gethan um dieses hochwichtige, verantwortungsvolle Amt zu bekommen, habe es aber andererseits als Pflicht angesehen hier keinen Widerstand zu leisten und diesen für die ganze dänische Kirche so wichtigen Posten Anderen, z. B. Clausen zu überlassen. Thun Sie aber, theurer Freund, eine gute Fürbitte für mich zu unserem gemeinsamen Herrn und Heilande. Denn wahrlich, die Verhältnisse sind schwierig — politische, nationale, kirchliche Wirren, alles durcheinander! Beten Sie für mich, wie ich selbst bete, daß die Kraft des Herrn sich mächtig beweise in meiner Schwäche!

Noch habe ich das Amt nicht förmlich angetreten, denn erst am zweiten Pfingsttage werde ich eingeweiht. Es besteht die Bischofsweihe hier in Dänemark als alte Sitte seit der Reformation.

Bei nächster Gelegenheit ausführlicher!

Ihr treuergebener

H. Martensen.

Copenhagen, den 12. Juli 1854.

Theurer Freund!

Leider weiß ich in diesem Augenblicke keinen Rath für Ihre schwedische Gräfin. Meine schwedischen Verbindungen sind nicht so weitreichend, und unter den hiesigen Predigern habe ich bis jetzt keinen ausfinden können, der willig war auf den bezeichneten Wunsch einzugehen. Ich werde mich aber näher erkundigen und

sollte sich etwas Erwünschtes finden, nicht ermangeln Ihnen nähere Nachricht zu geben.

In meiner neuen Stellung finde ich mich Gottlob bis jetzt wohl. An meinen großen Kreis von practischen Sachen, die eine sehr äußerliche, zum Theil juristische Seite haben, muß ich mich nach und nach gewöhnen. Eine Ordinationshandlung habe ich schon ausgeführt und im September werde ich eine kleine Visitationsreise machen, um in diesem Jahre wenigstens einen Anfang zu machen mit dem Visitiren. Die Geistlichkeit ist mir im Ganzen mit Vertrauen entgegen gekommen. Uebrigens sind ja die Verhältnisse schwierig — Sectenwesen, Catholicismus — und innerhalb der Kirche Grundtvigianismus, der auf höchst unbesonnene Weise kirchliche Freiheit fordert und Trennung der Kirche und des Staates. Dazu unsere noch immer unentschiedenen politischen Verhältnisse.

Für Ihre Christologie kann ich jetzt meinen Dank aussprechen. Ich habe mit größter Freude mehreres darin gelesen; namentlich hat mich sehr erfreut die kirchengeschichtliche Wiederholung des Amtes Christi und der dazu correspondirende Begriff des Glaubens. Möchten Sie uns bald die Fortsetzung geben. Ich sehne mich sehr danach Ihre eigene Christologie zu sehen.

Ihre Denkschrift habe ich mit Freuden gelesen, und muß nur bedauern, daß man noch immer nöthig hat solches zu schreiben und zu bezeugen, da dieses doch in der evangelischen Kirche allgemein anerkannt seyn sollte, daß das Lutherische nicht jenes krystallisirte Product des 17. Jahrhunderts ist, sondern die lebendige, sich stets neu-erzeugende Einheit des Offenbarungsinhaltes und des gläubigen Bewußtseyns.

Ich habe in dieser Zeit mit einem Irvingianer gesprochen, einem gewissen Herrn Böhm*) aus Berlin, einem Freunde von Thiersch. Schreiben Sie mir doch, was Sie von dieser Bewegung kennen und urtheilen. Mir scheint in Ihren Expositionen viel Tiefes und Wahres enthalten zu seyn. Der Fehler aber scheint mir besonders zu liegen in ihrer Behauptung von der Nothwendigkeit des

*) Gemeint ist wohl Charles Boehm, der 1855 „Schatten und Licht in d. gegenwärtigen Zustand d. Kirche" mit einem Vorwort v. Thiersch herausgab.

vierfachen Amtes, da die evangelische Kirche nach meiner Ansicht mit dogmatischer Nothwendigkeit nur ein Amt behaupten kann. Thiersch's „apostolisches Zeitalter" hat mich übrigens in hohem Grade interessirt.

In alter treuer Liebe Ihr

H. Martensen.

Geliebter Freund!

Zum neuen Jahre kann ich es nicht unterlassen, Ihnen meine herzlichen treuen Glückwünsche für Haus und Amt auszusprechen. Möchte in diesem Jahre eine Reise Sie auch wieder einmal nach Deutschland führen, wo es sich jetzt so schnell und leicht reist — namentlich auch hieher.

Sie werden mit nächstem eine kleine Abtheilung des zweiten Bands meiner christologischen Geschichte erhalten; ich bitte um freundliche Aufnahme. Ihrer Schrift über Meister Eckardt war ich dabei von Neuem zu Dank verbunden, da ich die germanische Mystik zur Einleitung machte. Im Uebrigen hoffe ich gezeigt zu haben, daß sich bei Luther bedeutende christologische Gedanken finden, wie wir sie jetzt brauchen und welche in die Formula Concordiae nicht übergegangen sind. Möchten Sie Zeit haben, das Bild der Christologie Luthers vor dem Streit mit den Schweizern (aus welchem Streit sie fälschlich häufig abgeleitet wird) zusammenhängend zu lesen und mir ihr Urtheil zu melden. Ich möchte gerne dazu beitragen, daß man die Reformationszeit selbst genauer durchforschte. Jetzt ist eine Mode unter uns (bei Schneckenburger, Schweizer u. A.) vornemlich nur das 17. Jahrhundert und seine Dogmatiker zu hören und darnach die confessionellen Gegensätze zu bemessen. Allein es ist weit richtiger, das 16. Jahrhundert zur Basis zu machen. Denn auch die lutherische Kirche ist sec. 17 dem Schicksal erlegen, das große Individualitäten haben. Sie beginnen mit unendlich reichen, schwellenden Keimen; die schärfere Ausgestaltung und Ausarbeitung ist ein nothwendiger Fortschritt; aber

dieſer Fortſchritt ſcheidet nicht nur falſche Möglichkeiten aus, ſondern beſchränkt auch gute Keime und nur ein unendlich kleiner Theil deſſen, was ahnungsvoll in den Anfängen das Gemüth bewegte, gedeiht zur Ausgeſtaltung: die Productivität ſich werfend nach einer Seite, fällt in der Vollendung ihres Werkes unter das Geſetz unfreyer Mächte, der herrſchenden wiſſenſchaftlichen Sprache, der traditionellen Nachwirkungen und dgl. und verliert dadurch die freye Beweglichkeit nach andern Seiten. Wie es aber dem Einzelnen heilſam iſt, in die Zeit der Jugendfülle zurückzublicken von Zeit zu Zeit und die Wehmuth über das Wenige was wirklich geleiſtet iſt, in einen Proceß innerer Verjüngung ſich umwandeln zu laſſen, ſo ziemt dasſelbe auch der Kirche in ihrer irdiſchen Wallfahrt und dazu kann ganz beſonders auch die Verſenkung in die große Reformationszeit und in das geiſtige Werden unſeres großen Reformators führen. Der Kampf, der zu Gunſten eines Neolutherthums jetzt in Deutſchland geführt wird und deſſen Hauptangriffsobject die theologiſche Facultät zu Göttingen iſt, iſt ja auch wohl von Ihnen mit einiger Theilnahme begleitet worden: ich ſende Ihnen daher unſere „Erklärung", aus welcher Sie den jetzigen Stand der Frage erſehen mögen. Läßt Ihnen Ihr Amt zu literariſchen Arbeiten keine nennenswerthe Muße? Ich möchte gar zu gern, daß Sie uns bald wieder einmal etwas ſchenkten und Ihre Theilnahme an unſeren deutſchen theologiſchen und kirchlichen Fragen bethätigten. Schon vor längerer Zeit haben Sie gewünſcht, daß unſer Briefwechſel ſich auf die jetzt ſo viel verhandelte Amtsfrage richte und in meinem letzten glaube ich Ihnen verſprochen zu haben, darüber zu ſchreiben. Vielleicht kann ich das auf das Beſte einleiten, wenn ich einige Theſen aufſtelle, welche Sie dann vielleicht ergänzen oder bekämpfen.

1. Die katholiſche Amts- und Verfaſſungslehre hat innerlich wie geſchichtlich zu einer ihrer einflußreichſten Vorausſetzungen das Vergeſſen der chriſtlichen Eschatologie und des Zuſtandes der Dinge, den dieſe bringen wird. Sie richtet ſich auf Erden ein, als ob der Himmel auf Erden wäre.
2. Nun iſt er zwar auf Erden, durch die ζωὴ αἰώνιος, aber nur für die fides. Wird dieſe veräußerlicht, ſo wird die

Tendenz zu einem Kirchenreiche führen, das geiſtlich und ſichtbar zugleich ſein will: ein himmliſches Welt-Reich (Seitenſtück von China).

3. Für die irdiſche Weltzeit hat das Himmelreich, als Gemeinſchaft irdiſcher Menſchen eine Exiſtenz *ſicher* nur in cordibus fidelium ſubjectiv, in der Predigt und den Sacramenten, Taufe und Abendmahl objektiv.
4. Gleichwohl gibt es durch die Kraft des Wortes und Sacraments ſtets auch eine *Bekenntnißgemeinſchaft* auf Erden, die aber von Kirche im Sinn der Symbole ſehr zu unterſcheiden iſt. Denn nicht alle Gläubigen ſind vielleicht in ihr; und nicht alle, die in ihr ſtehen, ſind gläubig.
5. Sollte auf das Princip gegenwärtiger Gläubigkeit eine äußere Kirchengemeinſchaft gegründet werden, ſo bliebe nur Donatismus übrig.
6. Will man eine Kirche als äußere Gemeinſchaft, ſo muß man dem Geſetz (als *νόμος πίστεως*) auch im Chriſtenthum bewußt eine Stelle laſſen. Zur Kirche gehören dann die, welche das Chriſtenthum wenigſtens als *Geſetz* ihres Glaubens und Lebens bekennen, mithin wenigſtens als Chriſten ſein Wollende oder Werdende aufgefaßt werden können. Dieſe Kirche iſt aber nicht = Leib Chriſti, obwohl Chriſti Leib auch in ihr Glieder hat.
7. Indem der Herr das Chriſtenthum als eine nie ausſterbende geſchichtliche Macht wollte, hat er auch gewollt, daß es als ſolche die Form des chriſtlichen *Geſetzes* (Pädagogie) annehme.
8. Aber es iſt doppelt nöthig, dieſes Geſetz von dem katholiſchen zu unterſcheiden, dem das Chriſtenthum ſelbſt ſich in Geſetz aufgelöſt hat. Vielmehr bleibt den Evangeliſchen das Geſetz Vorhalle zum Allerheiligſten, in das jeder Einzelne unſichtbar, mit ſeinem Gemüthe, eintreten ſoll.
9. Gleichwohl iſt dieſer Unterbau unerläßlich, wenn das Chriſtenthum Volksreligion, ja überhaupt eine zuſammenhängende *Erſcheinung* werden ſoll.
10. Dieſe ganze äußere Ordnung oder Geſetzesgeſtalt, wodurch die bekennende Chriſtenheit (4) ſich organiſirt für die irdiſchen

Bedürfnisse und Aufgaben, hat ein ethisches Gestaltungsprincip, d. h. ist durch Freyheit vermittelt, die zu verschiednen Zeiten verschiedne Ordnungen setzen kann und muß.

11. Taufe und Abendmahl sind nebst dem Wort die unverrücklichen dogmatischen Grundlagen für die Kirche als Gemeinschaft, aber sie sind noch nicht diese Gemeinschaft; sie gestalten auch nicht unmittelbar die äußere Gemeinschaft, sondern nur mittelbar durch die christliche Freyheit und Weisheit hindurch. Aber wenn so das unmittelbare gestaltende Princip der äußeren Kirche ein ethisches ist, so ist das doch von Willkür sehr zu unterscheiden und ruhet in letzter Beziehung zwar nicht auf positiven Anordnungen Christi, aber auf dem von Christus anerkannten Verhältniß zwischen der ersten und zweiten Schöpfung.

12. Pflicht und Vollmacht zur Function der Predigt und Administratio sacramentorum, d. h. das Amt — Ministerium — ist von Christus der Gemeinde übertragen — (mit Ausnahme der Apostel, die um der Gemeinde Grundstock zu sein, von ihm erwählt wurden). Es ist übertragen von dem Herrn an sie, mit dem Rechte der Uebertragung an Einzelne. Dieses Recht ist aber nicht getrennt von der Pflicht, durch den Gebrauch desselben zu sorgen zu dienen der Wirksamkeit von Wort und Sacrament. Daß namentlich eine Uebertragung ständiger Functionen an Einzelne stattfinde, ist sittlich motivirt in der Beschaffenheit der ersten, vom Christenthum adoptirten Schöpfung. Daher kann zwar nicht in dem Sinne, wie bei den Sacramenten oder dem Worte Gottes, von einer unmittelbaren göttlichen Einsetzung des geistlichen Standes oder gar der einzelnen Personen gesprochen werden; aber doch muß eine ethische, d. i. in der Natur der Dinge gelegene Nothwendigkeit eines besonderen geistlichen Amtes für die jetzige Weltzeit gelehrt werden, die richtig angesehen, auch kann eine göttliche Ordnung, Stiftung ethischer Art heißen, ähnlich wie Staat, Ehe, Familie. Aber die äußere Kirche kann in dieser Uebertragung fehlen, irrite handeln; sie darf auch nicht über jura singulorum verfügen,

ſondern nur wie die Confessio Augustana thut, das jus publice docendi an eine vocatio rite peragenda knüpfen. Das allgemeine Prieſterthum der Gläubigen darf nicht des möglichen abusus wegen annihilirt werden. Verzeihen Sie die eilige Darſtellung und halten Sie ſich an die Gedanken.

In Liebe und Treue Ihr

J. A. Dorner.

Göttingen, den 21. Januar 1855.

Meine liebe Frau grüßt mit mir.

Theurer Freund!

Sie wiſſen, daß wir durch den Tod des ſeel. Lücke einen ſchmerzlichen Verluſt erlitten haben. Sie können ſich denken, daß die Frage nach der Wiederbeſetzung für unſre Facultät von größeſter Bedeutung iſt. Nun pflegt das hannover'ſche Curatorium mit der größeſten Umſicht vorher, ehe es ſich entſchließt, ſich Urtheile von verſchiedenen Seiten über Männer, die in Frage ſind, zu erbitten. Und da nun auch Ihr Name unter den competenten Beurtheilern demſelben wohl bekannt iſt, ſo bin ich veranlaßt, Ihr Urtheil über den Profeſſor Schöberlein zu erbitten. Derſelbe iſt Ihnen ohne Zweifel durch ſeine „Grundthatſachen des Heils aus dem Princip der Liebe betrachtet," ſeine Abhandlung in den Studien und Kritiken über „Union und Confeſſion," über „Liturgie" u. ſ. w., wie aus ſeiner Recenſion Ihrer Dogmatik bekannt. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir die Gefälligkeit erwieſen, bald Ihr Urtheil mitzutheilen.

Doppelt ſollte es mich freuen, wenn Sie Ihre Anſichten über unſere Amtsſtreitigkeiten ſchreiben wollten. Ich weiß wohl, daß Dänemark und Schweden in dieſer Hinſicht der anglikaniſchen Lehre etwas näher ſtehen dürften als die deutſche Theologie bisher. Aber wenn meine Theſen ſtreng den Standpunct der letzteren feſthielten, ſo that ich das abſichtlich, um für eine wiſſenſchaftliche

Verhandlung dasjenige bestimmt hinzustellen, womit der theologische Fortschritt, wenn er, wie ich nicht leugnen wollte, nöthig ist, sich zu vermitteln haben wird.

Herzlichen Gruß!

In Liebe und Treue Ihr

J. A. Dorner.

Göttingen, den 8. April 1855.

Copenhagen, den 16. April 1855.

Theurer Freund!

Schon lange habe ich Ihnen schreiben wollen und folge jetzt dem neugegebenen Impulse. Ueber den Prof. Schöberlein ist es mir nicht möglich ein gründlich motivirtes Urtheil abzugeben, da ich nur seine Recension meiner Dogmatik und seine Abhandlung über Confession und Union kenne. Besonders letztere hat mich interessirt. Soll ich aber aus diesen unzureichenden Elementen mir ein Bild construiren von seiner theologischen Eigenthümlichkeit, so wage ich allerdings nicht zu schließen auf einen im höheren Sinne des Wortes selbständig productiven Denker, wohl aber auf einen geistbegabten, gründlich gebildeten Theologen, bei dem das christlich-kirchliche und das wissenschaftliche Interesse sich harmonisch vereinigen, und dessen Richtung als eine gesunde muß bezeichnet werden. Dieses letztere scheint mir in dieser Zeit der Zerfahrenheit in Extreme von großer Wichtigkeit bei Anstellung eines Universitätslehrers; und wissen Sie keine noch mehr bedeutende Capacität an die Stelle des seligen Lücke zu berufen, werden Sie, nach meinem allerdings nur auf obengenannte Abhandlungen gegründeten Videtur, an dem Prof. Schöberlein gewiß einen sehr achtungswerthen Lehrer gewinnen. Brauchen Sie aber nicht besonders einen Exegeten? Und werden Schöberleins dogmatische oder doch in systematische Theologie einschlagende Vorlesungen neben

den Ihrigen nicht gewiſſermaßen opera supererogatoria ſeyn? — ich meine vom Standpunkte Ihrer Univerſität.

Ihre Theſen über das kirchliche Amt habe ich mit Intereſſe geleſen und durchdacht, wünſche aber auch bei dieſer Gelegenheit, daß wir einmal wieder mündlich verhandeln könnten, weil man dann viel leichter auf die Hauptpuncte kommt. Ich will verſuchsweiſe ein Paar andere Sätze aufſtellen, um Sie zu näheren Beſtimmungen zu veranlaſſen.

1) Das apoſtoliſche Amt ruhet in der unmittelbaren Einſetzung Chriſti. Dieſes apoſtoliſche Amt ſetzt ſich aber fort in der Kirche bis an das Weltende, im ministerium verbi oder evangeliſchen Predigtamt; die weſentliche Identität des ministerii verbi und des apoſtoliſchen Amtes wird nicht aufgehoben durch den großen Unterſchied, der gegeben iſt mit dem Unterſchiede zwiſchen der Periode der Stiftung der Kirche mit den außerordentlichen Charismen und der Erhaltung der Kirche in naturgemäßer geſchichtlicher Entwickelung. Das beſondere geiſtliche Amt iſt alſo nicht nur eine göttliche Stiftung, ordinatio dei, wie Familie, Ehe, Staat, ſondern iſt involvirt in der ordinatio domini, daß die Sendung ſich fortſetzen ſoll bis an's Weltende (Gehet aus — ich bin mit euch, Matth. 28); denn ſoll die Sendung ſich fortſetzen, müſſen auch immer Boten ſein, die eben für dieſen Beruf ἀφωρισμένοι ſind εἰς τὸ εὐαγγέλιον Röm. 1, 1. Im ministerium verbi ruhen in gewiſſem Maße dieſelben Verheißungen wie im apoſtoliſchen Amte, doch ſo daß immer die Diſtinction zwiſchen der Stiftung der Kirche, wodurch die erſten Apoſtel eine excluſive und ſinguläre Stellung erhalten und der Erhaltung der Kirche obſervirt wird.

2) Die Uebertragung des Amtes geht aus vom Herrn ſelbſt, aber jetzt nicht unmittelbar, ſondern durch die Kirche. Ich ſage Kirche und nicht Gemeine, weil Kirche ſowohl Lehrer wie Gemeine befaßt. Daß das Amt auch an Unwürdige kann übertragen werden, hat es gemein mit den Sacramenten. Aber jeder gläubige Diener des Wortes, dem von der Kirche das Amt rite übertragen wird, weiß ſich als vom Herrn ſelbſt geſendet mittelſt der Kirche, und darf ſich die im Amte ruhenden Ver-

heißungen aneignen. Laienprediger, die kraft des allgemeinen Prieſterthums aus einer bloßen vocatio interna predigen, können zu Zeiten der Noth (prophetiſch) ihre Berechtigung und ihren Segen haben, wie man auch analogiſch ſagen kann, daß unter außerordentlichen Verhältniſſen der Glaube ſo ſtark ſeyn kann, daß er der Stärkung der Sacramente entbehren kann. In der Regel aber fehlt Solchen, die aus bloßer vocatio interna predigen, die rechte ἐξουσία und der rechte Troſt in den Zeiten der Anfechtung.

3) Obgleich der ritus der Handauflegung ſich nicht auf Stiftung Chriſti zurückführen läßt, iſt er doch Stiftung des Geiſtes in der apoſtoliſchen Kirche, urbildliche Form für die Uebertragung des Amtes, normal für alle Zeiten. Die übrigens ſo ehrwürdige, mit ſo großen Segnungen ausgerüſtete Würtembergiſche Kirche hätte doch hier bedenken ſollen: Verwerfe es nicht, denn es iſt ein Segen darin!

4) Das apoſtoliſche Amt, das ſich fortſetzt im ministerium verbi, iſt die Wurzel der verſchiedenen kirchlichen Aemter. Mit abſoluter dogmatiſcher Nothwendigkeit beſteht nur ein kirchliches Amt; die verſchiedenen kirchlichen Aemter gründen ſich in relativer, ethiſcher, geſchichtlicher Nothwendigkeit. So muß namentlich geſagt werden, um in der alten dogmatiſchen Sprache zu reden: Das evangeliſche Predigeramt beſteht jure divino, das biſchöfliche Amt aber nur jure humano, d. h. es hat ſich ſchon im kirchlichen Alterthum gebildet mit kirchengeſchichtlicher, ethiſcher Nothwendigkeit, iſt inſofern auch entſtanden unter providentieller Waltung, aber hat keine abſolute Nothwendigkeit. Die Ordination iſt deswegen auch nicht unbedingt an den Biſchof gebunden, wie unſere erſten däniſchen evangeliſchen Biſchöfe von Bugenhagen ordinirt ſind. (Dies der Diſſenſus mit den Anglicanern. In parenthesi bemerke ich, daß auch hier, namentlich bei den Freunden Grundtvigs, anglicaniſche Sympathien ſind, von welcher Seite ich, als ich die Biſchofsweihe erhalten ſollte, aufgefordert wurde nach Lund in Schweden zu reiſen, um mich von dem dortigen Biſchof weihen zu laſſen, weil ſie in Schweden behaupten, die successio continua zu beſitzen, die man alſo durch mich wieder an-

knüpfen wollte — eine unreife Idee, die ich natürlich abwies, wie sie auch an und für sich nicht ausführbar war.)

Hier, theurer Freund, haben Sie Stoff zur Critik. Ich hoffe, daß sich jetzt für unseren ferneren Briefwechsel einige Discussionspuncte, vielleicht auch Controverspuncte herausstellen. Empfangen Sie meinen besten Dank für die Fortsetzung der Christologie. Ich habe mit großer Freude die Christologie Luthers, die ein ächt mystisch-speculatives Element enthält, gelesen, sehne mich aber besonders nach Fortsetzung und Schluß des Ganzen.

Wann schreiben Sie mir noch einmal Ihr Urtheil über Thiersch?

In aufrichtiger Liebe

Ihr

H. Martensen.

Göttingen, den 17. Juni 1855.

Theurer Freund!

Für Ihre Ansicht in Betreff unserer Vacanzen, der ich ganz beistimme, sage ich Ihnen besten Dank. Schöberlein ist nun berufen, obwohl wir hier gemeynt hatten, daß besonders Exegese und Historie zu bedenken wären, zumal auch Redepenning uns zum Herbst als Kirchenrath und Superintendent in Ilfeld verläßt, Dogmatik aber auch von Ehrenfeuchter und Dieckhoff gelesen wird. Aber wir danken Gott, daß wir Schöberlein gewonnen haben, der doch eine wackere Kraft ist. Es fehlt ihm vielleicht etwas an dialectischer Kraft; aber es ist in ihm ein lebendiger mystischer Zug, der schon in Heidelberg Manche dauernd an ihn gefesselt hat und der zur Erweckung manchen jugendlichen Gemüthes auch hier dienen möge. In der jetzigen Krisis, die Sie aus unsern Denkschriften kennen, ist es vor Allem wichtig, daß nicht feste, gegossene, fremde Begriffsgebilde die Stelle der eigenen Reproduction

und Production einnehmen, noch mehr, daß nicht an Stelle des lebendigen persönlichen Glaubens, dieser Voraussetzung für alles wahre Leben in Theologie und geistlichem Amte, eine bloße fides historica, ein bloß autoritätsmäßiger Kirchenglaube sich wieder verbreite. Wir hoffen außer Schöberlein noch einen hoffnungsvollen jungen Theologen Köstlin aus Würtemberg, jetzt Repetent in Tübingen, zu erhalten, nach welchem auch Jena's Curatorium gefahndet hat. Er hat über Schottland ein schönes Buch geschrieben; Sie kennen wohl auch seine Monographie über Luthers Lehre von der Kirche, sowie seine Untersuchung der neutestamentlichen Lehre von der Kirche. Wir können auch seine Richtung eine gesunde nennen. Freilich hatten unsre Wünsche nach Männern größeren Namens, wie Rothe, Müller ausgeschaut, aber vergeblich. Für die Kirchengeschichte hatten wir an den trefflichen Riedner gedacht, der als Ein Faktor einer Facultät gut anstehen würde durch seine gediegene Quellenforschung, seine ausgebreitete auch philosophische Belesenheit und meine Achtung besonders deßhalb genießt, weil er angefangen hat, in die Kirchengeschichte bei jeder Periode einen Abschnitt über die öffentliche kirchliche Ethik einzuverleiben. Aber auch das war nicht zu erreichen. So müssen wir froh sein, daß wir eine in der Hauptsache harmonische Facultät mit Gottes Hülfe bleiben werden. Es thut noch immer Noth, daß die Grundsätze, welche die Facultät früher aussprach, da sie noch Lücke und Gieseler hatte, ihre Vertretung haben. Was Sie schon vor Decennien an Grundtvig ꝛc. hatten, was in England vor 20 Jahren als Puseyitismus auftrat, das ist jetzt in Deutschland, begünstigt durch den Verfall aller Philosophie, durch politische Constellationen und religiöse oder kirchliche Romantik, in welche sich der schaffende Trieb verkleidet oder vielmehr in welcher sich die Keime der Fortbildung verzehren, eine mächtige Erscheinung geworden.

Hieran schließe ich gleich einige Bemerkungen über Thiersch; jedoch befürworte ich, daß ich früher über ihn meine mit Ihnen gesprochen zu haben und also auf Ihre Gefahr hin mich vielleicht wiederhole. Ich habe schon früher in einer Erwiderung gegen D. Baur ihn als einen edeln ritterlichen Geist bezeichnet und nehme das auch, nachdem er Irvingianer geworden, nicht zurück.

Er hat auch einen tiefen Blick in manche Schäden unſerer Zeit. Aber auf der Folie der Verzweiflung an der Gegenwart, wie an der Geſchichte der Kirche erbaut ſich ihm eine im Princip magiſche und methiſche, in der Wirkung hierarchiſch- und falſchſacramentlich geartete Kirchenhoffnung. Aber der rechte Quell der Hoffnung für die Kirche iſt der Glaube und nicht die Deſperation, der Glaube, welcher ſpricht: Credo sanctam Ecclesiam, nicht præteritam blos oder futuram; und welcher aus dem Gekommenſein des Reiches Gottes ſein Kommen ableitet. Darin liegt die Forderung einer ethiſchen Auswirkung und Entfaltung des Glaubens, eines Naturwerdens des Uebernatürlichen, einer kosmiſchen Herrſchaft des göttlichen, im Glauben enthaltenen Princips, in Nationen und Volkskirchen, in nationaler Wiſſenſchaft, Sitte, Cultur, Verfaſſung, Cultus. Aber dieſes Ethiſche als nothwendige freie Arbeit und Frucht des Glaubens erkennt Thierſch nicht. Was dem Glauben aufgetragen iſt als ſein Werk, ohne das eine freie ethiſche Ausgeſtaltung ihm unmöglich oder vorweggenommen wäre, verwandelt er in eine unmittelbare magiſche Geiſteswirkung, und dogmatiſirt ſo, was ethiſch aufgefaßt und behandelt ſein will, nämlich die Aemtervertheilung und damit die Kirchengeſtalt. Er hat ein richtiges Bewußtſein davon, daß das Chriſtenthum die Religion iſt, welche nicht dazu will angethan ſein, ſich als bloßes Erbe oder durch Verbindungsglieder des natürlichen Lebens ſicher propagiren zu laſſen, daß es vielmehr ſeine innere Unmittelbarkeit und urſprüngliche Göttlichkeit auch in dem Proceſſe ſeiner Naturirung behauptet, daher in jeder Generation wieder einen unendlichen, auf Gott unmittelbar zurückgehenden Anfang hat. Aber ſtatt in dem Glauben dieſen unendlichen Anfang und dieſe Urſprünglichkeit göttlichen Lebens zu ſehen, den Glauben aber, nachdem er durch Wort und Sacrament geboren und erſtarkt iſt, fruchtbar zu denken für die Kirche, überträgt er die Uebernatürlichkeit und Unmittelbarkeit des immer neuen unendlichen Anfanges auf die Kirche, d. h. die Aemter ſelbſt und das iſt katholiſch. Da ihm andrerſeits mit dem Glauben im evangeliſchen Sinn das rechte fermentirende ethiſche Princip fehlt und dagegen ſeine „Kirche" als das allein Uebernatürliche daſteht, ſo kann er zum Staat nicht in das rechte

Vernehmen kommen; seine Kirche wird eine Rivalin des Staates, ja ist staatsfeindlich, zumal bei seiner Eschatologie; und er behält nur eine Familienethik in der Kirche, eine gesetzliche Stellung des Laienvolks zu der Kirche. Durch seine falsche, magische Stellung zur Natur hat er ethisch eine Aehnlichkeit mit dem Baptismus, der auch einer abrupten Ungeschichtlichkeit huldigt und staatsfeindlich nichts von dem Christenthum als Ferment wissen will, nur daß ihm (ähnlich wie dem Montanismus, da er kirchlich eingegliedert oder eingefangen ward) in seinen innerlichen, enthusiastischen, schöpferischen Momenten nicht zunächst wie dem Baptismus und der Reformation am Heil der Seele, sondern am Heil der Gemeinschaft, der Kirche liegt und demgemäß auch sich die vermeintlichen Geistesmittheilungen und Offenbarungen gestalten. Irving ist eine reformirte Gestalt, trotz des gegentheiligen Scheines; denn in der reformirten Kirche ist die Dogmatisirung des Ethischen noch nicht überwunden, sowohl in der schottischen als anglikanischen Form, mit ihrer angeblich göttlichen Verfassung. Die Heimath aber dieses Dogmatisirens des Ethischen ist die gesetzliche, besonders im Romanismus herrschende Auffassung des Christenthums, welche zwar durch Enthusiasmus über sich hinausstrebt, aber, sich selbsttäuschend, sich nur ein neues Gesetz holt, das ihr als göttliche Ordnung gilt. Aber die ethische Ineinanderbildung von Freyheit und Gesetz wird da nur gesucht, nicht gefunden. So ist mir der Irvingianismus und der Puseyitismus in mehreren evangelischen Ländern sehr verwandt. Der erstere ist nicht dazu angethan, große Eroberungen zu machen; seine ekstatischen Formen stoßen ab. Gefährlicher ist der andere. Aber der Irvingianismus ist uns gegeben als ein warnendes Zeichen: in ihm soll uns vorgestellt und fixirt sein der innerlich subjectivistische, pseudogeistige Ursprung der neueren hierarchischen Theorieen: sie ruhen, wie Luther von Rom sagt, auf Enthusiasmus, wenn sie sich gleich als Puseyitismus diese Zusammenhänge vor sich selbst verbergen und in nüchtern besonnener Ordnung ja in der Stetigkeit eines Kirchenmechanismus die Quelle vergessen machen wollen, daraus sie geboren sind. Das Alles war auch bei der Bildung der katholischen Kirche hierarchischer Form saecul. 2 und 3 aufgetreten, als der Enthusiasmus

des Montanismus sich zähmen und eingliedern ließ um den Preis, daß das Princip magischer Berufung (Vocatio) anerkannt, und aus dem Gebiet montanistischer, innerer Geistesmagie in das Gebiet äußerlich sacramentaler Magie versetzt ward, die durch Handauflegen sich vollzieht.

Sie sehen hieraus, welche principielle Wichtigkeit ich Ihrem löblichen Entschlusse beilegen muß, lieber auch den bösen Schein zu meiden, als sich in Schweden erst die Ordination zu holen. Dabei will ich nicht in Abrede stellen, daß ich es schön finden und als ein Zeichen lebendigeren Bewußtseins evangelischer Katholicität ansehen würde, wenn wenigstens die Oberhirten der nächstgelegenen Länder sich gegenseitig begrüßten und wie in der alten Kirche einen Akt der gegenseitigen brüderlichen Anerkennung vollzögen. Wo synodales Leben ist, müßte sich derselbe Gedanke durch gegenseitige Beschickung der Synoden ausdrücken, wie das zum Theil im Westen Deutschlands schon der Fall ist.

Und nun zu Ihren Thesen.

Die erste*) behauptet die wesentliche Identität des apostolischen Amtes und des Predigtamtes überhaupt, so zwar, daß der Unterschied zwischen der Periode der Stiftung und der Erhaltung bewahrt bleibe. Diese wesentliche Identität werden Sie theils materiell darin sehen, daß auch die Apostel nicht ihr Wort, sondern Christi Wort zu verkündigen haben, theils formell darin, daß, wie sie die Gesendeten sind, so auch eine göttliche Sendung sich in dem Predigtamt fortsetzt. Was nun das Erste anlangt, so kommt es darauf an, auf was in dem apostolischen Amte das Hauptgewicht gelegt wird. Ich gebe gerne zu, daß der Hauptzweck des Christenthums ist, die Seelen selig zu machen; und daß insofern die Apostel und die Pastoren sich gleich sind, als sie beide das Wort Gottes und nicht ihr eigenes zu verkünden haben und dadurch Seelen zur Seligkeit verhelfen. Aber dieses Amt, das die Apostel freilich auch und vor Allem haben, macht sie noch nicht zu Aposteln, sondern bloß zu Dienern des Evangeliums. Sie sind aber nicht bloße Pastores oder Ministri, ihr Eigenthümliches, ja

*) Vgl. S. 237.

das, was für ihren apoſtoliſchen Charakter das Weſentliche iſt, liegt vielmehr in ihrer einzigen Stellung zu dem Herrn. Dieſe beſteht nicht blos darin, daß ſie die erſten Gläubigen oder die erſten Ministri ſind: daß zu ihrer Zeit die Stiftung und ſpäter die Erhaltung iſt, ſondern es iſt in ihnen die reine, für alle Zeiten normative Stiftung gegeben; ſie ſitzen auf den 12 Stühlen und richten die Geſchlechter der Erde fort und fort, wie Sie einmal in einer Predigt es ſchön ausgeführt haben. Sie ſitzen auf dieſen Stühlen nicht als Pastores — obwohl auch als Pastores wie auch als Gläubige — ſondern als Apoſtel, die es nicht waren, ſondern bleiben, und für alle Zeiten genügen und Ordnung ſchaffen ſoweit nöthig; die weder Kollegen noch Nachfolger haben oder haben können oder bedürfen. Daß Apoſtolat in dieſem Sinne ſei, das iſt de fide, oder eine dogmatiſche Nothwendigkeit, und zwar eine fundamentale, weil alles Andre, was dogmatiſche Nothwendigkeit hat, um als ſolches zu gelten, deſſen bedarf, was nur durch die Apoſtel geleiſtet werden kann und ſoll, nämlich des hiſtoriſchen, durch ihre μαρτυρία verbürgten Momentes. Die ſpäter geſendet werden, erhalten alſo nicht das apoſtoliſche Amt, vielmehr das apoſtoliſche Wort und werden an den Apoſteln gemeſſen: und eben weil wir das feſte apoſtoliſche Wort haben, bedarf es nicht de fide einer andern feſten kirchlichen Ordnung: wäre eine andre als dogmatiſch nothwendig neben ihnen angenommen, ſo ginge das auf ihre Koſten.

Allerdings aber iſt auch noch ein Anderes in den Apoſteln geweſen, was nicht ihnen allein eigenthümlich und doch auch dogmatiſch nothwendig iſt. Es iſt der Kirche die Function der Administratio Verbi und Sacramentorum übergeben; ſie ſind zunächſt die Kirche geweſen, in ihnen iſt die Pflicht und Vollmacht dieſer Function ſammt den dazu gehörigen Verheißungen, der Kirche übergeben. Der Kirche (=Gemeinde, wenigſtens rechnen wir zur Gemeinde auch den Geiſtlichen, und ſie iſt das Ganze) iſt von Gott dieſe Pflicht übergeben, die nicht aus der Natur oder dem Willen Gottes in der Natur ſtammt, ſondern aus dem Reich der Gnade und des Gnadenwillens. Allein nur daß dieſe Function fortgehe iſt dogmatiſch göttliche Nothwendigkeit, nicht die Art wie.

Z. B. es brauchte kein besonderer ständiger Beruf, den nur Einzelne ausschließlich haben, von der Kirche gebildet und in dieser Form die (dogmatisch) nothwenige Function von ihr vollzogen zu werden. Der erste Corintherbrief zeigt eine ganz andre Form der Gemeindeerbauung, ohne daß der Apostel eine bessere Ordnung als dogmatisch nothwendig aufstellt. Die Functionen können von Vielen oder Wenigen geübt, sie können mannigfaltig vertheilt werden von der Kirche: keine Ordnung fesselt in dieser Hinsicht ewig; nur daß die Function bleibe. Aber allerdings Willkür ist nirgends gut. Und hier vollends kann man sagen, daß die Naturverhältnisse, in welche das Evangelium und die Function seiner Verkündigung hineinverpflanzt ist, und wie sie von Gott dem Schöpfer geordnet sind, eine ständige Verwaltung durch dieselben Personen, eine Concentrirung jener Functionen zur Vollkraft auch in einzelnen Individuen fordern. Es kommt hier in Betracht Seitens der ursprünglichen Einrichtungen unsrer Natur die Differenz der Geschlechter und der Alter; die Nothwendigkeit der Uebung für die Virtuosität und Fertigkeit; die Vertheilung der verschiedenen Begabungen an verschiedene Individuen: und die Bedürfnisse der irdischen Gemeinden und Kirchen im Verhältniß zu anderen sittlichen Organismen, die auch ihre mehr ständigen Vertreter brauchen. Diese Naturordnung ist gut und von Gott; sie macht nothwendig, daß so bald als möglich zu Einsetzung eines förmlichen Predigtamtes an Stelle der bloßen formloseren kirchlichen Function geschritten werde. Es ist also in unserem Predigtamt eine göttliche Stiftung, aber ethischer Art, wie die der Ehe u. s. w., aber sie ruht auf einer dogmatischen Nothwendigkeit oder wenn Sie wollen Stiftung: nämlich darauf, daß der Kirche von dem Herrn selbst die Pflicht und Vollmacht der Function der Verkündigung des Evangeliums eingestiftet ist. Wie sie diese Function am besten ordne, das bleibt ihrem Gewissen überlassen, und muß zu verschiedenen Zeiten verschieden sein.

Der zweiten These*) stimme ich in der Hauptsache ganz bei. Nur ist das nicht blos bei dem Predigtamt der Fall, daß in der

*) Vgl. S. 237 f.

Regel zur inneren Vocatio auch die äußere hinzukommen muß. Was Schleiermacher für die Ethik überhaupt von der libertiniſchen Maxime ausführt, iſt auch hiefür wichtig und genügt. Aber die innere Vocatio des heiligen Geiſtes braucht deßhalb noch nicht ſofort aufzuhören, wenn auch der Menſch die objective Anerkennung ſeines Berufes nicht ſucht oder findet. Ebenſo kann die blos objective äußere Anerkennung die innere Vocatio nicht erſetzen: ſondern der Act einer Anerkennung von etwas, was nicht da iſt, ſcheint nur ein in ſich nichtiger Act zu ſein, der von der Kirche, ſobald ſie dieſes erkennt, als ſolcher auch zu bezeichnen iſt.

ad 3.*) Die Handauflegung fehlte in Würtemberg bisher nicht überhaupt, ſondern jede neue Sendung (Inveſtitur in einer neuen Gemeinde) war mit Handauflegung begleitet; ähnlich wie Paulus, der Apoſtel, zu einer Miſſionsreiſe und vielleicht öfter ausgeſtattet wurde mit Handauflegung und Gebet der Gemeinde.

ad 4. Ich würde nach Obigem ſagen: mit abſoluter, dogmatiſcher Nothwendigkeit beſteht nur die Function von Aemtern: das Amt der Kirche, für ſtetes Vorhandenſein der Function zu ſorgen. Die Ordnung für dieſe Sorge iſt ein ſpäteres Product; die Pflicht und Vollmacht der Kirche dazu iſt urſprünglich da, wo Glaube und Kirche iſt. Daher iſt die Kyberneſis das kirchenregimentliche Amt (d. i. die beſtimmte organiſirte Form des Regierens, wozu auch das Senden gehört) durchaus ſecundärer, ethiſcher Art. Aber daß geſorgt werde für die Function der Verkündigung des Wortes und die Sacramentsverwaltung, iſt nicht minder de fide nothwendig als daß gepredigt werde. Ja zeitlich pflegt die Sendung, die ein Akt der Kyberneſe iſt, dem Predigen des Geſendeten voraufzugehn (Röm. 10, 17), wenngleich anders angeſehen, beiderſeits Glaube, alſo Predigt, voraufgehen muß. Wichtiger iſt die Frage: was iſt Zweck und was Mittel? Beydes, die Predigt und die Sendung iſt Mittel — beides Miniſterium, Dienſt. Zweck iſt das Heil der Seelen und Chriſti Ehre. Der Kirche wohnt um dieſes Zweckes willen die dogmatiſche Nothwendigkeit bei, zu predigen und zu ſenden, aber die Art und Weiſe,

*) Vgl. o. S. 238.

wie sie dieser dogmatischen Nothwendigkeit genügen soll, bleibt ihrer sittlichen Prüfung und Erfahrung überlassen: wenn nur für die Function gesorgt wird, die nicht fehlen darf. Darin sind dann, wie immer es geschehe, ebenso Acte des Regierens, sei es auch in freiester Form des Vertrauens u. s. w., als die Functionen des Lehrens ꝛc. gesetzt.

Nun prüfen Sie, theurer Freund, wie weit wir einig sind oder werden können. Lassen Sie bald von sich hören. Schreiben Sie auch, wenn Sie können, Einiges über die Motive der Einführung des Bisthums in Holstein.

In Liebe und Treue Ihr

J. A. Dorner.

Göttingen, den 26. Juni 1855.

Copenhagen, den 14. August 1855.

Theurer Freund!

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihren letzten Brief, besonders für das über Thiersch geäußerte. Es ist mir wahrhaft interessant und instructiv gewesen. Doch möchte ich noch über einen Punct näher mit Ihnen sprechen. Sie sagen, Thiersch desperire an der gegenwärtigen Kirche, und glaube so zu sagen nur an die apokalyptische Kirche. Das ist wohl wahr, doch scheint zu seiner Vertheidigung gesagt werden zu können, er erkenne doch auch in den Confessionskirchen die wahre Kirche, wahres Evangelium und Sacrament, also das zum Heil absolut Nothwendige. Nur meint er, es fehle den Confessionskirchen an den Mitteln zu einer vollkommenen Entwicklung und namentlich an den Mitteln aus eigener Kraft, auf dem Wege geschichtlicher Entwicklung die wahre Unionskirche, die als Ziel der Kirchengeschichte uns Allen vorschwebt, hervorzubringen. Ich lasse hier die Thierschische Unionskirche, wieder erschienene apostolische Kirche, dahingestellt. Aber

das scheint mir allerdings eine allgemein gültige Frage zu seyn: Dürfen wir die wahre Unionskirche, die wahre Katholicität auf dem Wege geschichtlicher Entwicklung erwarten? oder müssen wir sie hoffen als eintretend durch eine neue Schöpfung, ein neues Pfingstwunder? Ich gestehe, daß ich dieser letzten Ansicht geneigt bin. Auch Schöberlein in seiner Schrift über Confession und Union scheint dieses anzunehmen. Insofern muß doch gesagt werden, daß die idealen Voraussetzungen bei Thiersch die wahren sind, daß aber seine Kirche eine falsche Anticipation ist der zukünftigen Wirklichkeit und eben dadurch in Aeußerlichkeiten hineinfällt, wie in der Lehre von den Aemtern.

Ich habe neulich Kliefoth's Schriften wider Ihre Facultät wieder gelesen. Er kommt auf denselben Punct, und wenn ich auch finden muß, daß Kliefoth's Gedanken, die von Grobheiten durchflochten sind, eben nicht weit reichen, weil er sich durch Confessionsbornirtheit den Gesichtskreis verengt, so berührt er doch eine Frage, die mir von hoher Wichtigkeit scheint für unsere ganze Anschauung und kirchliche Praxis, die Frage: Dürfen wir die wahrhaft katholische Kirche (eine Heerde, ein Hirte) auf geschichtlichem Wege erwarten, oder auf übernatürlichem Wege, im Millennium? Im ersteren Falle sollen wir selbst Union stiften — ich rede nun nicht nur von protestantischer Union, sondern von Union mit dem Katholicismus; — im letzteren Falle sollen wir nur in der Gesinnung und in unserer Anschauungsweise jener höheren Zeit den Weg bereiten nach dem Vorbilde Johannes des Täufers. Und in katholischer Gesinnung würde jede Confession ihre eigene Individualität und ihr eigenthümliches Charisma auszubilden haben. Allerdings scheinen die Schriften Ihrer Facultät, die ich auch wieder gelesen habe, der Ansicht beizutreten, es könne sich doch auf geschichtlichem Wege eine wahre Unionskirche ausbilden. Dürfen wir uns aber dieser Hoffnung hingeben und Mühe darauf verwenden? Denn vergebliche Mühe darf man sich doch nicht machen. Mir aber will es scheinen, wenn ich den römischen Katholicismus betrachte, daß dieser bleiben wird bis zur Parusie nach dem Typus des alten ungläubigen in Pharisäismus verhärteten Jerusalems, und daß an geschichtliche Union nicht zu denken ist.

Ein Anderes ist es allerdings mit Ihrer protestantischen Union. Sie sind nun einmal in diese Bewegung in Deutschland hineingegangen und müssen vorwärts, wie ja auch trotz dem Gerede der Altlutheraner die besten und edelsten Kräfte der deutschen Kirche sich eben um die Union concentriren. Aber es scheint mir nicht abzuleugnen, daß der Anfang dieser Union in Deutschland als eine falsche Anticipation zu bezeichnen ist, an dessen Folgen Sie noch immer leiden.

Es würde mich interessiren, über diese Fragen ein Näheres zu verhandeln. Denn es läßt sich vielleicht behaupten, daß der Gedanke der allgemeinen (wahrhaft katholischen Kirche) ein Centralgedanke ist der jetzigen Kirchengeschichte, theils als Artikel des Glaubens, indem wir in den Confessionen das Allgemeine aufsuchen und erkennen sollen, theils als Artikel der Hoffnung, indem in allen christlichen Geistern ein Zug ist nach einer allerdings individuellen Gestalt der Kirche, die aber zugleich absolut universal ist, also einer Kirche, in der sich das Allgemeine und Individuelle absolut durchdringen wie in der apostolischen Kirche. Irvingianismus und seine Carricatur der Mormonismus sind mir die falschen Anticipationen jener Hoffnungskirche, zu welchen falschen Anticipationen ich auch eine gewisse Sympathie und Hinneigung zum römischen Katholicismus rechnen muß, die ich bei vielen Protestanten finde. Auch bei Grundtvig finde ich falsche Anticipation, indem er und seine Freunde von der allgemeinen Kirche reden, als bestände sie schon jetzt als eine wirkliche Hypostase außerhalb der Confessionen. —

Ueber Ordination werden wir uns ohne große Schwierigkeit einigen können, wenigstens den Differenzpunct genau bezeichnen können. Mir ist die Ordination kein Sacrament, aber ich kann nicht davon abkommen, ihr ein sacramentales Moment beizulegen.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Theurer Freund!

Trotz Ihres lieben Briefes habe ich doch die Antwort auf meine Bemerkungen über Ihre Theſen, die Amtsfrage betreffend, noch in meinem Guthaben ſtehen und darf nach der Schlußandeutung Ihres Briefes auf eine beſtimmte Fixirung der noch übrigen Differenzpuncte wie der Puncte der Einigung hoffen. Haben Sie Reuter's Abhandlung über dieſen Gegenſtand geleſen? — Doch Ihr lieber Brief beſchäftigt ſich mit der Frage über Union und Confeſſion, wofür ich Ihnen dankbar bin. Den Dank will ich auszudrücken ſuchen durch Eingehen auf Ihre inhaltreiche Erörterung.

Die Frage, welche Uebelſtände in der Kirche erſt durch die Ankunft des Herrn werden gehoben werden, ſcheint mir nicht lösbar ohne in Hiſtorioſophie und Rathen zu fallen. Die Trennungen ſcheinen theils auf einem Naturgrunde, theils auf Sünde (und Irrthum) zu beruhen. Sie beruhen aber in der Wirklichkeit nur auf der Sünde. Der Naturgrund wäre ohne Sünde kein trennendes, ſondern ein verbindendes Element. Allerdings bedinge ich mir dabei aus, daß das ein falſcher Unionismus ſei, der die Individualitäten nicht ſtärkte, geſchweige denn daß er ſie verwiſche. So ſehen aber auch alle verſtändigen Freunde der Union die Sache an, z. B. J. Müller. Ich habe darüber eine größere Abhandlung in die Studien und Kritiken geſandt.

Der Sünde nun, fahre ich fort, muß man widerſtehen, und durch keine Apokalyptik ſich daran hindern laſſen. Aber das heißt nur z. B. für lutheriſche Landeskirchen: ſie müſſen ihre Individualität im Geiſte wahrer Katholicität ausbilden, wie Sie es treffend ausdrücken; keineswegs aber ſollen ſie ſich aufgeben, obwohl ſie nicht ohne Sünde und Schaden die Gemeinſchaftsbande mit andern Evangeliſchen lockern laſſen können, die von jener evangeliſchen Katholicität ausgehen und gefordert ſind. Wohin dann ſolche treu gepflegte Entwicklung des Eignen im Geiſte der Katholicität führen wird, das iſt dem Herrn zu überlaſſen. Aber da die Wiederkunft des Herrn neben dem Neuen, was ſie bringt, doch auch vorbereitet ſein muß und keine Magie am Ende der Dinge nöthig ſein wird,

da ſie nicht einmal im Anfang der chriſtlichen Dinge nöthig war, ſo iſt gegen die Sünde und den Irrthum mit dem Eifer zu arbeiten, als könnten wir ihrer geſchichtlich mächtig werden; auch mit der hoffenden Liebe, die durch keine Beſchaffenheit des Naturgrundes die Fähigkeit für die Wahrheit ausgeſchloſſen glaubt.

Es iſt mir merkwürdig, wie treffend Rothe ſchon vor vielen Jahren eine Erneuerung dualiſtiſcher Theorien vorhergeſagt hat. Die Erlanger, Delitzſch, auch Kurz und Baumgarten, verkündigen einen manichäiſchen Dualismus feinerer Art ſchon bei Erklärung der Geneſis. In Deutſchland flüchtet ſich die Verabſolutirung der Individualität jetzt vielfach hinter ihn, combinirt mit einer Eſchatologie, der dieſes Dualismus Löſung überlaſſen wird; damit findet ſich dann vielfach ein quietiſtiſcher Geiſt ab und verzagt an den ethiſchen Problemen. Ja es iſt wahr, wenn das, was zum Individuellen (Unſterblichkeit) gehört, ſollte zugleich das Alleingültige werden, da wäre Grund zu ſolchem Verzagen und Appelliren auf eine Umſchaffung der Welt am Ende der Dinge! Aber das iſt der Pſeudokatholicismus, der das Particulare univerſaliſiren will. — Doch hierin ſind wir ohne Zweifel Eins, wie auch darin, daß es ſehr gefährlich und judaiſirend iſt, wenn das, was uns noch fehlt, nachdem wir Chriſtum haben, zur Hauptſache gemacht wird im Leben oder der Doktrin. „Wir ſind zum Leben hindurchgedrungen von dem Tode“; das Chriſtenthum iſt als Ferment eingepflanzt und arbeitet der letzten geſchichtlichen Stufe vor. Aber noch iſt ein Punct übrig. Sie meynen, die Facultät der Georgia Auguſta ſcheine zu glauben, es könne ſich auf geſchichtlichem Weg doch eine wahre Unionskirche ausbilden. Was verſtehen Sie unter „Unionskirche“? Meinen Sie, die vollkommene Einheit aller Kirchen als des Leibes Chriſti, die zugleich der Kirche Vollendung ſei? Allein in der heiligen Schrift finde ich nicht eine ſtetige Ausbreitung des Fermentes angekündigt bis zum Ende, ſondern geſteigerte Kämpfe in der Mitte und gegen das Ende; ja endlich die Ausſchließung eines Theils derer, die zur irdiſchen Kirchengeſtalt gehört hatten. Jene Einheit fällt erſt an das Ende, in die Zeit nach dem Gericht. Neben der Sünde iſt ſie jetzt auch durch die unſchuldigen Naturpotenzen, Raum, Zeit, Individualität

an ihrer Erſcheinung gehindert; es fehlen ihr noch viele Glieder, die ihr zugeboren werden ſollen; Andre gehören nicht zu ihr, die ſich zu ihr thun. Sie ſelbſt iſt endlich noch nicht erwachſen. Dieſe Vollendung läßt ſich alſo nach all dieſem nicht improviſiren: wir haben ſie und alſo auch jene Einheit nicht zu machen, ſondern wir haben nur zu handeln in Hoffnung auf das Kommen des gekommenen Reiches Gottes. Ein Darſtellenwollen jener Einheit wäre das Wollen eines Scheins, einer Lüge, deren ſich alle katholiſirenden Tendenzen, wie Sie mit Recht bemerken, ſchuldig machen. Wollte alſo die theologiſche Facultät Solches, ſo wäre ſie gerade in derſelben Verdammniß mit denen, die ſie bekämpft. Ein falſcher Unionismus leidet auch an der Darſtellungsſucht, die ein katholiſches Grundübel iſt.

Wenn nun der theologiſchen Facultät ſchwerlich beigehen kann, zu hoffen oder zu rathen, daß die Unionskirche in dem Sinn der Einheit der Kirche jetzt wolle dargeſtellt werden, vielmehr mit Ihnen die Vollendung der Kirche zur Einheit von dem Herrn hofft und ſeiner Wiederkunft zum Gericht, ſo iſt nur noch die Frage, was iſt ſchon im Hoffnungsblick auf die Kirche, die am Ende da ſein wird, zu thun in der Gegenwart? Darauf iſt ſchon geantwortet im Obigen. Es iſt das Eigene im Geiſt der wahren Katholicität zu ſtärken und auszubilden, ſoweit das Eigene göttliche Individualität iſt. Daraus ergeben ſich dann verſchiedene Pflichten an verſchiedenen Stellen der Kirche: andere, wo keine nichtlutheriſchen Evangeliſchen ſind, andere, wo ſolche ſind. Doch darauf machen Sie ſelbſt aufmerkſam, daß in dieſer Hinſicht Deutſchland andre Aufgaben habe, — durch göttliche Zuſammenordnung der Dinge, Perſonen, Confeſſionen, als andre Länder. Nur das füge ich bei: was ich fordere, iſt nur Bethätigung der Einheit des Glaubens, die da iſt, damit wir nicht dem Herrn ein Werk, was er ſchon erreicht hat, ableugnen und ſo eigenwillig und unfruchtbar arbeiten. — Union hat verſchiedene Stufen; ſie iſt nicht Einheit, ſondern Bethätigung der Kirchengemeinſchaft, ſoweit als die Glaubenseinheit, die ſchon da iſt, es fordert. So genommen kann ihrerſeits die evangeliſche Kirche auch Unionsgeſinnung beweiſen gegen die römiſche Kirche und ſoll es. Aber freilich ge-

hören zur Union, da sie ein Verhältniß ist zwischen zweien, beide Theile, die römische Kirche aber kann nicht die Glaubenseinheit, die noch da ist zwischen ihr und uns, bethätigen. Das entbindet aber uns nicht von der Pflicht, jenen Geist der Katholicität zu behaupten, wenn sie auch schon zur Synagoge, um nicht zu sagen Sekte, wird.

Das scheint mir begrifflich die Lage der Dinge zu sein. Kirchenpolitisch hat man aus Union freilich Anderes gemacht da und dort, eine Indifferenzirung, eine Vermengung u. dgl., was zu machen Unrecht ist. Wo aber geschichtlich sich solche Vermengung gemacht hat in dem Christenvolk, da ist eine Neubildung eingeleitet, die Niemanden zu obtrudiren noch auch zu stören ist und von der die Zukunft zeigen muß, ob sie Besseres bringt als wir haben. In Preußen ist keineswegs die Indifferenzirung oder Vermengung das Gesetzlichbestehende; sondern unter möglicher Beibehaltung der confessionellen Individualität ist die Union nur die Bethätigung der aus dem Maß vorhandener Glaubenseinheit resultirenden Kirchengemeinschaft, nämlich: Verwerfung der Excommunication der Reformirten, Gemeinsamkeit des obersten Kirchenregiments sowie gewisser, besonders frei socialer kirchlicher Werke. Dagegen in Baden, Pfalzbayern und an einigen andern Orten ist der Proceß gegenseitiger Durchdringung weit gediehen; wie Aehnliches auf dem Gebiet der Nationalitäten täglich zu sehen ist. Da schlägt es bald zum Guten, bald zum Schlimmen aus. Auf dem Gebiet der Kirche hat zwar das Nationale oder Confessionelle kein Privilegium der Unsterblichkeit, vielmehr das Ziel ist, daß „Alles Euer ist"; dennoch darf man nicht sagen, daß eine Vermengung der Weg zu dieser Einheit sein müsse. Vielmehr da das Christenthum eine Totalität ist, so kann jede Confession, die es hat, aus sich alles ihrer Wirklichkeit Fehlende gewinnen, wenn sie nicht durch Einbildungen und falsche Anticipationen träge wird. Auf diesem ihrem Wege wird sie aber auch liebend anzuschauen, wie zu geben so frei und innerlich anzueignen haben, was irgend von Gottesgaben der heilige Geist schon niedergelegt hat in seine Christenheit. Und so sei auch schon jetzt das Wort seine Wahrheit: Alles ist Euer.

Nun aber lassen Sie mich noch auf ein anderes, wichtiges Thema kommen. Aus Ursachen, die Sie kennen, hat sich der lutherische Confessionalismus bei uns auf bedenkliche Bahnen begeben, und es ist für die lutherischen Landeskirchen, die es bleiben wollen, eine große Gefahr vorhanden. Es gilt jetzt, die lutherische Art und Gestalt im Geiste wahrer Katholicität zu wahren und zu stärken, damit nicht ein borniirter sectenartiger Geist einreiße und zu Restaurationen des Pseudoconservatismus führe. Durch das Schreckwort der Union, worunter sie Vermengung und Indifferenzirung verstehen, treibt man viele Unverständige jetzt kopfüber in die Enge eines Lutherthums, welches die Probe seiner Aechtheit daran haben soll, daß der Odem der Katholicität, der ihm innewohnt, in Engbrüstigkeit verwandelt werde. Damit geht nothwendig Hand in Hand der Rückfall in die Gesetzlichkeit, theils in Form der Lehre, theils der praktischen Ordnungen. Man macht aus dem Evangelium ein Gesetz, nämlich dogmatischer Art, und aus dem Gesetz ein Evangelium. Man will das evangelische Heil gesichert sehen in hierarchischen Ordnungen. Die Lehrgesetzlichkeit und die Lebensgesetzlichkeit der Kirche sind aber für die evangelische Kirche gleich verderblich. Beide sind der Tod einer wahren Theologie, beide vergiften auch und bringen zur Verkümmerung den protestantischen Glauben des Einzelnen im Entstehen und Wachsthum. Elemente dieser Richtung sind jetzt überall zerstreut; auch ohne Zweifel bei Ihnen.

Dazu kommt nun aber noch das andere Extrem, welches dem persönlichen evangelischen Glauben oder der Wiedergeburt eine solche Stellung auch für die sociale kirchliche Ordnung geben will, daß die Kirche als Volkskirche ja überhaupt als kirchliche erscheinende Gemeinschaft kein eigentliches Recht mehr hätte, ihr höchstens die Bedeutung des Täufers, ja die gesetzliche bliebe, unter deren Decke und öffentlichen Ordnung, die mehr gelitten als geliebt wird, die Anfänge reinerer Gemeinschaft der Gläubigen sich bilden sollen. Historisch ausgedrückt ist dieses der baptistische Geist. Wie H. Scharling mir erzählte, regt sich Solches auch bei Ihnen; in Deutschland wird es sich immer mehr verbreiten, je mehr die Kirche gesetzlich wird. Da tritt (bei den Ernsteren)

eine subjective Legalität der objectiven kirchlichen gegenüber. Der einflußreichste Mann dieser Art ist D. Beck, Prof. in Tübingen.

Es scheint mir, es ist hohe Zeit im Interesse der Kirche und Theologie, daß diesen krankhaften Richtungen gesteuert und durch besonders wissenschaftliche That gezeigt wird, wie persönlicher Glaube und historischer Gemeinschaftssinn zusammen gehören; wie die Eigenthümlichkeit der lutherischen Individualität rein bewahrt, ja gestärkt werden kann und soll „im Geiste wahrer Katholicität." Die lutherische Wissenschaft vermag das, weil sie so bestimmt wie kaum eine andere Confession auf die principielle Erkenntniß gerichtet und befähigt ist, zu unterscheiden was im Organismus der Wahrheit das Herz und das Haupt, was die Glieder sind, also die Alles formal gleichstellende gesetzliche Stufe hinter sich hat, andrerseits von der Richtung auf Fermentirung der Welt, auf Vermählung von Natur und Geist nicht verzichten kann.

Wir haben eine Theologie, mit diesen Ideen und Lebensfactoren des ächten lutherischen Geistes gesättigt, oder doch sich sättigend. Aber es ist Gefahr, daß die sauer erworbenen Resultate der ganzen neueren Wissenschaft von jenen beiden Extremen wieder wollen begraben werden, während nur die Wissenschaft es ist, die ächte Theologie, die sie noch zusammenhalten kann in Einer Kirche.

Am kräftigsten würde nun die Gründung einer „Wissenschaftlichen Zeitschrift für Lehre und Leben der Kirche, besonders der lutherischen Landeskirchen" hier eingreifen können.*) Es wird, was ich Ihnen im Vertrauen mittheile, an die Gründung einer solchen gedacht. Der Gedanke ist dieser: damit ihr dogmatischer Ton gleich einleuchte, müßten Sie, der jetzige Oberhofprediger und Oberconsistorialdirector Liebner und ich den Namen und ihre Unterstützung geben. Damit ließen sich noch die Namen anderer Mitarbeiter verbinden. Von hier z. B. Ehrenfeuchter, Uhlhorn, Schöberlein, Duncker, Köstlin u. A. Aus Würtemberg würde wohl auch eine Anzahl tüchtiger Mitarbeiter in unserem

*) Diese Zeitschrift ist ins Leben getreten als „Jahrbücher für deutsche Theologie" 1856.

Geiſte zu gewinnen ſein. Aehnlich aus anderen lutheriſchen Landeskirchen, z. B. Ackermann aus Meiningen, Ohl in Mecklenburg-Strelitz u. A. Die Zeitſchrift würde einem engherzigen Lutherthum wie einem geſchichtsloſen Unionismus entgegen, der Entfaltung und Stärkung lutheriſcher Eigenthümlichkeit aber im Geiſte wahrer Katholicität zu dienen haben.

Sie würde ſich auf kirchliche Tagesſtreitigkeiten, wo ſo viel Unreines und Perſönliches ſich einmiſcht, nicht einlaſſen, ſondern nur von ſtrengem theologiſchem Standpunkt aus auch wenn nöthig praktiſche Fragen beſprechen. Sie müßte auch ein Vorbild für einen edleren Ton der Polemik, als der jetzt vielfach einreißende iſt, geben.

Für beſonders wichtig hielte ich, daß dieſe Zeitſchrift auch über die bedeutendere auswärtige theologiſche und kirchliche Literatur z. B. die ſchwediſche, norwegiſche, däniſche, holländiſche, engliſche, franzöſiſche u. ſ. w. Bericht gäbe, wozu wir auch hier die Möglichkeit haben durch reiche literariſche Verbindungen und unſre Bibliothek.

Halten Sie nun eine ſolche Zeitſchrift für zeitgemäß und ſtimmen Sie mit dem Plane zuſammen, ſo darf ich Sie wohl auch bitten, uns Ihren Namen und Ihre Hülfe zuzuſichern. Es iſt das auch der Wunſch, den Liebner und Ehrenfeuchter ſowie Uhlhorn Ihnen ausſpricht. Erfreuen Sie mich bald mit einer zuſagenden Antwort. Es wird uns ſehr erfreulich ſein, hiedurch in eine ſtetigere Verbindung mit Ihnen und durch Sie wohl auch mit tüchtigen Männern aus Ihren Schülern zu kommen. Auch halte ich es für ſchön, wenn durch Ihren Namen unter ſolch einem Unternehmen beiderſeits ein öffentliches Zeugniß dafür abgelegt wird, daß das Evangelium und wahre theologiſche Wiſſenſchaft uns über den Differenzen der Völker ſteht. Ich ſchließe mit der Bitte, mich bald mit einer Antwort zu erfreuen.

In alter Liebe und Hochachtung

Ihr

J. Dorner.

Göttingen, den 16. Oktober 1855.

Copenhagen, den 24. October 1855.

Theurer Freund!

Obgleich von Amtsgeschäften gedrängt, beeile ich mich doch Ihren letzten lieben Brief [zu beantworten]. Wie sehr ich Ihren Gedanken über die Herausgabe einer neuen Zeitschrift in der bezeichneten Richtung billigen muß, und wie sehr ich es anerkennen muß, daß man bei dieser Gelegenheit auch an meine Theilnahme gedacht hat, bedaure ich doch, die ehrenvolle und freundliche Einladung nicht annehmen zu können, da ich, wie ich glaube Ihnen geschrieben zu haben, in den ersten Jahren von allen litterarischen Arbeiten abgehalten bin. Sie machen sich keinen Begriff, theurer Freund, über den Umfang meiner Geschäfte. Nicht nur Seeland mit den Inseln Möen und Bornholm, sondern auch die Färöriſchen Inseln, die Grönländischen Missionariate und die Westindischen Inseln liegen unter meiner Diöceſe. Und wenn die letztgenannten Beiländer auch an und für sich nicht von umfassender Bedeutung sind, machen sie doch viel Schreibens. Auch meine Visitationen hier im Stifte machen mir bedeutende Aufgaben und haben mich namentlich zu katechetischen und pädagogischen Studien veranlaßt. Setzen Sie sich hinein in diesen Gedankencyclus und Sie werden gewiß mir zugeben, daß ich nicht der Mann bin, auf dessen Mitwirkung zu litterarischen Arbeiten man — wenigstens nicht in den ersten Jahren, wo eine gewisse Technik, ja wenn Sie wollen, eine gewisse Routine in vielen Dingen erst soll erworben werden — rechnen kann. Empfangen Sie darum in Liebe meine abschlägige Antwort. — Sie haben ganz Recht: die Einseitigkeiten, die wir zu bekämpfen haben, sind theils eine nomistische, ein einseitiges Kirchenthum vertretende Richtung, theils ein einseitiger Individualismus, der die bestehenden Säcularordnungen, namentlich die Volkskirchen höchstens als ein nothwendiges Uebel duldet, aber im Grunde nach einer Isolirung der Kirche gelüstet. Beide verleugnen die große Aufgabe der neueren Zeit: die lebendige Vereinigung des Christenthums und der Humanität. Denn eine nomistische Kirchlichkeit, die alle Geistesfreiheit und namentlich die wissenschaftliche Freiheit

unterdrückt, und ein Individualismus, der das Christenthum isoliren und von den verschiedenen menschlichen Lebensgebieten absondern will, sind gleich unchristlich und inhuman. Doch ist es Aufgabe — und es wird fortwährend die Aufgabe bleiben — in Lehre und Leben jene Einheit und Vereinigung des Christlichen und ächt und frei Menschlichen darzustellen.

Die protestantischen Monatsblätter von H. Gelzer — dessen Werk über deutsche Nationallitteratur ich zu den bedeutendsten Leistungen rechnen muß — scheinen sich diese Aufgabe gestellt zu haben und haben hier viele herrliche Beiträge geliefert. (Höchst interessant die Mittheilungen über Schleiermacher im letzten Heft!) — Nur wünsche ich diesen Blättern eine mehr substantielle Grundlage. Sie wirken mehr für Leben als für Lehre. Wenn aber auch zugegeben werden muß, daß in der letzten Periode — der Schleiermacher-Hegel'schen — selbst bei christlichen Theologen — ein religiöser Intellectualismus vielleicht zu übergreifend gewesen ist, und das persönliche Christenthum und die Aufgaben des persönlichen Christenthums nicht energisch genug hervorgetreten sind, müssen wir uns doch hüten, das Leben einseitig zu betonen, wodurch die Zeit nicht weiter geführt wird. Jene substantielle Grundlage und die wahre Harmonie von Lehre und Leben wünsche ich Ihrer neuen Zeitschrift wie ich dasselbe hoffe. Sie wird in mir, wie ich hoffe, einen ihrer aufmerksamsten Leser finden.

Auf Ihre in den Studien bald erscheinende Abhandlung freue ich mich sehr. — Ich lese jetzt: „Schatten und Licht" von Charles Boehm.*) Ein wahres Wort von Thiersch in der Vorrede, daß das Erlöschen des philosophischen Interesses bei den Theologen kein gutes Zeichen ist, weil es hindeutet auf ein Erlöschen des Sinnes und Interesses für Wahrheit und zu todtem Positivismus hinführt. — Leben Sie wohl, theurer Freund.

Ihr treu ergebener

H. Martensen.

---

*) Mit einem Vorwort von Thiersch.

Theurer Freund!

Besten Dank für Ihren lieben Brief, obwohl er eine theilweise abschlägige Antwort enthielt. Aber ich freute mich Ihrer Zustimmung zu dem Unternehmen, dem Sie gewiß auch in Ihrem Kreise freundliche Aufnahme, wenn es deren würdig sein wird, verschaffen und unter Ihren Schülern Mitarbeiter erwecken können, welche von anderen Abhandlungen abgesehen für die Rubrik ausländische Literatur uns Berichte einsenden und auf Bedeutendes in Ihrem Kreise Erscheinendes aufmerksam machen können. Zu Ihrem Kreise ist auch Norwegen und Schweden zu rechnen.

Gar stattlich und gut kirchlich hätte es sich freilich ausgenommen, wenn Sie unter den Herausgebern mit Liebner, mir und wenigen Andern hätten sich aufführen lassen. Davon abstrahiren wir nach Ihren Gründen, deren Gewicht wir nicht verkennen. Dagegen soll nun noch eine Anzahl angesehener Theologen neben den Herausgebern unter der Form genannt werden: „unter Mitwirkung" pp. Diese besteht theils in dem Versprechen der moralischen Unterstützung und Förderung durch Anregung zu Arbeiten; theils in dem Versprechen von eignen Arbeiten nach Zeit und Möglichkeit. Ich erlaube mir daher noch die Anfrage und Bitte: wären Sie nicht geneigt, auch Ihren Namen zu den „Mitwirkenden" in dem einen oder andern Sinne zählen zu lassen? Sie würden uns dadurch große Freude machen.

Sollten Sie aber, was ich nicht glaube, fürchten zu müssen, Anstand auch bei diesem Vorschlag finden, so komme ich mit dem letzten Vorschlage. Es kann nicht fehlen, daß Sie in Ihren Vorlesungen manche Parthieen haben, die Sie ohne viel Mühe uns mittheilen könnten, und wäre es auch zunächst nur eine kleine Probe. Sie, der Landsmann Thorwaldsen's, der Freund N. v. Lenaus müssen über Kunst, besonders bildende Künste im Verhältniß zum Christenthum, viel nachgedacht, wohl auch gelehrt haben. — Es kann nicht fehlen, daß Sie über den Mormonismus, die Gründe seiner Entstehung, seine Verwandtschaft u. s. w. sich Ansichten gebildet haben, die leicht zu Papier zu bringen wären. Noch wichtiger und eingreifender könnte die Frage des Irvingianismus sein.

Namentlich aber würde Ihre Ethik reiche Ausbeute geben; vielleicht auch Ihre Symbolik. Wenn Sie wollen, so wählen Sie die Briefform. Sie besitzen in Deutschland bereits vielfach einen Schatz von Vertrauen. Es ist gut, ich möchte sagen Pflicht, dies Capital umzutreiben. Jetzt oder nie ist die Zeit, wo das, was wir wollen, in Deutschland kräftige frische Vertretung fordert. Hat Ihnen Deutschland etwas gegeben, so haben zwar Sie durch Ihre deutschen Arbeiten das bereits, wie ich dankbar bekenne, wiedererstattet. Aber es darf Ihnen nicht gleichgültig sein, wie das Beste, was Sie erstrebt und gegeben, und nicht blos für Ihr Vaterland, sondern auch für Deutschland, ja die evangelische Kirche überhaupt gedacht war, weiteren Fortgang habe. So helfen denn auch Sie uns begießen! Das Land ist durstig.

In Frankreich ist jetzt große Empfänglichkeit für deutsche Theologie. So viel ich auch zu thun habe, habe ich mich doch zu dem Versprechen bestimmen lassen, bald einmal eine christologische Abhandlung in eine französische Zeitschrift einzusenden.

Dr. Liebner, jetzt Oberhofprediger in Dresden, (d. h. ungefähr Bischof über das ganze Königreich Sachsen) hat mich kürzlich zu einer Zusammenkunft in Gotha eingeladen, wo der Plan der Zeitschrift näher besprochen und festgestellt wurde. Wir haben für sie die besten Hoffnungen, auch die Würtemberger, die eine große Anzahl tüchtiger Kräfte stellen können, sind für das Unternehmen als ein höchst zeitgemäßes und hoffen, daß es im Stande sei, beizutragen, daß wir über die unfruchtbaren confessionellen Streitigkeiten formeller und kirchenpolitischer Art zum „Kern der Nuß“ kommen. Dazu müssen auch Sie uns helfen. Von Herzen stimme ich Ihnen in den trefflichen Worten bei, die Sie über die Gelzer'schen Monats-Blätter, die in ihrem Kreis vorzüglich gut wirken, über die Nothwendigkeit *substantiellerer* Arbeiten neben denselben und über das richtige Verhältniß von Christenthum und Humanität sagen. Wir haben auch verabredet, es soll in dieser Zeitschrift nicht, wie das jetzt üblich, nur mit präliminaren, formalen Fragen um die Sache herumgegangen, sondern es soll an die schwersten wichtigsten Fragen frisch und muthig herangeschritten werden. Wenn Gott Kraft und Segen gibt, so ist es

dieſes, was wir bedürfen. Es ſoll behandelt werden die Chriſtologie; das Verſöhnungswerk Chriſti in ſeinen Zuſammenhängen mit den beiden andern Aemtern; die Rechtfertigung in ihrem Verhältniß zum ethiſchen Princip wie an ſich ſelbſt; die Gnadenmittel im Verhältniß zum Glauben; das Princip unſrer Kirche; die Inſpirationslehre; die Eschatologie und Aehnliches. Daneben wichtige apologetiſche und ethiſche Themata.

In der Hoffnung und Zuverſicht eine beſtimmte zuſagende Antwort von Ihnen in der einen oder andern Weiſe zu erhalten und mit den beſten Segenswünſchen zum neuen Jahr für Haus und Amt verbleibe ich in treuer Liebe und Ergebenheit

Ihr

J. A. Dorner.

Göttingen, den 6. Januar 1856.

Copenhagen, den 18. Februar 1856.

Theurer Freund!

Schon längſt habe ich Ihnen antworten ſollen auf Ihren lieben Brief. Eine Menge von Arbeiten und Störungen im Anfange des Jahres haben mich nicht dazu kommen laſſen. Empfangen Sie denn, wenn auch ſpäter als Sie ſollten, meinen beſten Segenswunſch für das Neue Jahr.

Betreffend Ihre Zeitſchrift, auf die ich ſehr geſpannt und für die ich wahrlich ſympathiſch geſtimmt bin, wünſche ich allerdings nicht unter den Mitwirkenden angeführt zu werden, obgleich ich überzeugt bin, daß ich mich nirgends in beſſerer Geſellſchaft befinden kann. Allein es iſt mir — ohne daß ich damit Etwas für Andere Gültiges geſagt haben will — immer zuwider geweſen, eine Obligation auszuſtellen, die ich vielleicht gar nicht werde einlöſen können (in dieſem Falle durch wirkliche mitwirkende Leiſtungen in Ihrer Zeitſchrift.) Denn ſelbſt wenn meine Freunde ſich mit meinem bloßen Nominalwerthe würden genügen laſſen,

würde doch die Anführung meines Namens *für mich selbst* Etwas Obligatoriſches haben, und ich würde mich fühlen als *öffentlich* verpflichtet zu Leiſtungen, zu denen ich mich durchaus nicht öffentlich verpflichten kann. Privat aber, und conditionaliter verſpreche ich, nicht dem Publicum, ſondern Ihnen, daß *wenn* mir unter meinen mannigfachen Amtsarbeiten und unter den leider ſich mehr und mehr ſteigernden kirchlichen und politiſchen Wirren meines Vaterlandes (leider iſt beides in vielen Fällen tief in einander verflochten) Zeit, Gelegenheit, Gedanken, Stimmung und Inſpiration werden, ich dann mit großer Freude die Feder ergreifen werde für einen Aufſatz in Ihrer Zeitſchrift, es ſey nun in Form der wiſſenſchaftlichen Abhandlung oder, wie Sie mir auch vorſchlagen und was mir zuſagt, in brieflicher Form. Doch darüber wird näher zu ſprechen ſeyn in dieſen unſeren brieflichen Mittheilungen.

Mit großem Intereſſe habe ich Ihre Anzeige von Julius Müller's Buch*) in den Studien geleſen. Sie haben uns da eine in Wahrheit *lehrhafte* Abhandlung gegeben und ſchätzenswerthe Beiträge zu einer genaueren Kenntniß der beiden Lehrbegriffe. Auch Julius Müller's Buch habe ich mit Intereſſe geleſen und werde es nach einiger Zeit wieder vornehmen. Allein, wie ſehr mir auch der ächt evangeliſche Geiſt zuſagt, ich bekenne zu denjenigen gemäßigten Lutheranern zu gehören, an die er ſich wendet, die aber, mit aller Anerkennung der reformirten Kirche, doch dabei ſtehen bleiben, daß die beiden Schweſterkirchen ſich als ſolche anerkennen ſollen, doch aber *getrennten Haushalt* führen müſſen. Ich kann nach der Leſung der beiden trefflichen Schriften (Müller's und Ihre) noch nicht weiter kommen. *Abendmahlsgemeinſchaft* — ja allerdings im Falle der Noth *kann* ſie zugelaſſen werden. Weiter kann ich aber nicht gehen. Sie werden dies rigoros finden! Allein ich habe keine Anſchauung davon, wie unſere lutheriſche Kirche Abendmahlsgemeinſchaft halten kann mit anderen Chriſten, deren Bekenntniß *Nein* ſagt, wo wir Ja ſagen, oder doch durch allerlei Künſte und Dialektik das offene unumwundene Bekenntniß des Myſteriums ſcheut. Eben aus

*) Die evangeliſche Union, ihr Weſen und ihr göttliches Recht 1854.

diesem Grunde kann ich auch nicht einsehen, wie ein Lutheraner außer im Falle der Noth in einer reformirten Kirche kann communiciren wollen. Es fehlt mir vielleicht an genügender Anschauung des unirten Gemeindelebens. Soviel aber weiß ich, daß Steffens, den J. Müller nicht zu den bornirten Lutheranern rechnen will, immer nach Dresden reiste, um lutherisch communiciren zu können, und Marheineke, der in der unirten Kirche Prediger war, wenn ich bisweilen über Union und Schleiermacher mit ihm sprach, immer sagte: „Es muß zum Dogma kommen." Und das scheint mir auch das Rechte zu seyn. Nur daß ich über das lutherische Abendmahlsdogma hinaus mir kein höheres Dogma denken kann. — Doch ich werde wie gesagt sowohl J. Müller's wie Ihre Schrift wieder vornehmen. —

Die Unionsfrage, die bei Ihnen so bedeutungsvoll ist, existirt nicht bei uns, was vielleicht auch die Ursache ist, daß wir nicht an hyperorthodoxem Lutheranismus leiden, weil wir den Gegensatz nicht haben. Dahingegen leiden wir gegenwärtig viel durch den Grundtvigianismus, dessen große Lebens- und Geisteselemente ich nicht verkenne, der aber katholisirend mit dem Puseyismus und Irvingianismus verwandt ist, mehr und mehr von allen confessionellen Schranken abstrahirt und sich gerirt, als lebte er in der reinen heiligen allgemeinen Kirche, erhaben über den Gegensatz des Romanismus und Evangelismus. Hiermit verbindet er mehr und mehr einen Hang zum Individualismus und Independentismus in Beziehung auf die Volkskirche, und, obgleich in der Volkskirche stehend, betrachtet er Volkskirche und Christi Kirche als einen unauflöslichen Widerspruch. Diese Polemik gegen Volks- und Staatskirchenthum macht sich auch in den Secten, wie auch in den negativen rein weltlichen und demokratischen Bewegungen geltend und ist der gefährliche Punct. In Deutschland ist man, so viel ich sehen kann, wieder (nach den Erschütterungen von 48) auf eine bessere Bahn eingelenkt, sowohl in der Kirche wie im Staate. Ist diese Besserung aber gründlich, eine wahrhafte Dauer versprechend? Möchten Sie mir dieses mit Ja beantworten können!

Ihr

H. Martensen.

Copenhagen, den 25. Februar 1856.

Theurer Freund!

Schon wieder erhalten Sie einen Brief von mir, diesmal um mir von Ihnen ein theologisches Bedenken auszubitten.

Sie werden wissen, daß die dänische Kirche noch immer in den alten staatskirchlichen Ordnungen steht, während andererseits seit 1848 fast unbedingte Religionsfreiheit gegeben ist und die Mitglieder des dänischen Reichstages zu keinem Glaubensbekenntniß verbunden sind. Diese Stellung der Kirche, die aus verschiedenen Ursachen noch keine neue Ordnung erhalten hat (z. B. Synodalverfassung), und die moderne Freiheitsbewegung des Reichstages veranlaßt verschiedene Schwierigkeiten.

Es besteht hier in Dänemark — wie in mehreren anderen Ländern — das Gesetz, daß die Mitglieder der Volkskirche ihre Kinder binnen einer gewissen Zeit (8 Wochen nach der Geburt) sollen taufen lassen. Im Falle der Versäumniß wird nach ergangener Ermahnung den Eltern eine Geldbuße auferlegt, um sie auf diese Weise zur Pflichterfüllung zu nöthigen. Im Reichstage ist nun durch Anhänger der Grundtvigschen Partei der Antrag gemacht, diesen Zwang, diese sogenannte Zwangstaufe abzuschaffen. —

Es ist einleuchtend, daß von Zwangstaufe im eigentlichen Sinne nicht die Rede seyn kann, denn es steht Jedem frei, aus der Volkskirche auszutreten und sich einer anderen Religionspartei anzuschließen. Es ist nur von solchen die Rede, die als Mitglieder der Volkskirche wollen betrachtet werden, aber aus Indifferentismus und Nachlässigkeit ihre Pflicht versäumen.

Allerdings gestehe ich, daß ich kein Freund bin von Geldbußen bei Sacramenten. Soll aber überhaupt hier ein äußerliches Gesetz bestehen, muß auch eine pönale Bestimmung seyn, um das Gesetz aufrecht zu halten. Und dann weiß ich am Ende keine mildere Bestimmung, als eine sich steigernde Geldbuße. In praxi kommt es auch nur selten zur Anwendung. Die Ermahnung und die Hinweisung auf das Gesetz ist in den meisten Fällen hinreichend wirksam.

Nun aber ist meine Frage: Gesetzt nun, daß der Reichstag in seinem abstracten Freiheitsschwindel, der noch immer fortdauert (besonders unter dem jetzigen Ministerium), dieses sogenannte Zwangstaufe-Gesetz abschafft, wie hat sich dann die Kirche zu verhalten? Denn es leuchtet ein: wenn auch der Staat sagt, es stehe den Mitgliedern der Volkskirche frei, ihre Kinder taufen zu lassen oder nicht, so kann Solches doch nur bürgerliche, nicht aber kirchliche Bedeutung haben. Die lutherische Kirche wird es nie mit der Augustana vereinigen können, zu sagen: die Kindertaufe sei ein ἀδιάφορον und es stehe ihren Mitgliedern frei, ad libitum ihre Kinder taufen zu lassen oder die Taufe auf unbestimmte Zeit zu verschieben, sondern sie muß die Kindertaufe fordern, und die Ordnung fordert, daß eine positive Zeitbestimmung gesetzt wird, innerhalb welcher, wenn keine außerordentlichen Hindernisse stattfinden, die Taufe vollzogen werden soll.

Das Nächste ist, zu sagen: daß solche, welche ihre Kinder nicht taufen lassen, aus der Kirche ausgeschlossen werden. Solche Excommunication läßt sich allerdings anwenden gegen solche, welche die Kindertaufe aus dogmatischen Gründen verwerfen. Diese können zu den Baptisten gewiesen werden. Aber nun die Indifferenten, Nachlässigen, diejenigen, die da sagen, sie wollen ihre Kinder taufen lassen, es aber nicht thun? Hier scheint eine Ausschließung aus der Kirche ein zu absolutes Verfahren in einer Volkskirche. Und doch sind diese Fälle in praxi die meisten.

Aus Richters Kirchenrecht S. 442 (3. Aufl.) sehe ich, daß, während in andern Ländern Zwangsmittel angewandt werden, im Würtembergischen Rechte keine Zwangsmittel angeordnet sein sollen. Wie aber ist dann die Praxis in Würtemberg?

Ueber diese Sache erbitte ich mir von Ihrer Freundschaft Ihr theologisches Bedenken. Durch Ihre Anschauung von verschiedenen kirchlichen Zuständen, unter verschiedenen kirchlichen Verhältnissen, werden Sie vielleicht hier eine Aushülfe weisen können. Am liebsten wäre es mir, wenn Sie mir zugleich aus Würtemberg oder andern Ländern practische Analogien aufweisen könnten, nach denen zu verfahren wäre.

Wie sehne ich mich nicht oft nach mündlichen Unterredungen mit

Ihnen, um mich über Vieles aussprechen zu können, was mir am Herzen liegt!

Ihre Abhandlung in den Studien*) treibt mich wieder zu Julius Müllers Buch. Trefflich ist, was er sagt von innerer Einheit der Kirche und wie er den Begriff der unsichtbaren Kirche vindicirt. Auch ist dem beizustimmen was er sagt über die Relativität unserer Erkenntniß. Nur möchte ich geltend machen, daß der Unterschied von reformirt und lutherisch sich nicht nur auf theologische Unterschiede reducirt, sondern auf eine verschiedene **religiöse** Anschauung und Bestimmtheit des **religiösen** Bewußtseyns überhaupt. Ueber die ganze große und wichtige Sache wäre es mir von großer Wichtigkeit, mündlich mit Ihnen conferiren zu können.

Ihr treu ergebener

H. Martensen.

Theurer Freund!

In der Anlage erhalten Sie von der Hand des Oberhofpredigers Dr. Grüneisen in Stuttgardt authentische Auskunft über die würtembergische Gesetzgebung und Praxis in der Baptistensache. Die Verweisungen auf Moser's Allgemeines Kirchenblatt werden genügen, da mir geschrieben wird, daß ein Exemplar desselben oder mehrere nach Kopenhagen abgehen. Ihre Buchhandlungen werden das Nähere jedenfalls wissen. — Sonst steht Ihnen mein Exemplar zu Diensten.

Was die Frage selbst betrifft, in der Sie nach meiner Meinung frugen, so gestehe ich zu, daß in einer mehr patriarchalischen Zeit, wo die Frömmigkeit des Einzelnen mit der des Ganzen unmittelbar im Einklang war, Geldstrafen für Unterlassung der Taufe durchaus nichts Gehässiges hatten; aber doch wohl gerade aus dem Grunde, weil die Heilsamkeit der Kindertaufe allgemeines Axiom, mithin in der Verspätung nur eine Nachlässigkeit zu rügen

---

*) Ueber den theologischen Begriff der Union und sein Verhältniß zur Confession.

war, die von der eignen Ueberzeugung gestraft wurde, wie von der öffentlichen Meinung, die für Dinge der Kirchenzucht ein so wichtiger, um nicht zu sagen unerläßlicher Factor ist. Wir wissen, daß das jetzt anders ist, zumal vielfach in den Städten; denn auf dem Lande wird, wie es auch mit der Gesetzgebung werde, bei einiger Weisheit und Eifer leicht die alte gute Sitte können erhalten bleiben. — Die Aenderung in der öffentlichen Meinung besteht wohl nicht eben darin, daß Viele die Kindertaufe aus dogmatischen Gründen verwerfen, wohl aber in einer spürbaren Lauheit und Relaxation der Begriffe in dieser Hinsicht, woran die Kirche ihre Schuld mitträgt. Diese practische Lauheit braucht aber, wenn ich recht sehe, nur hart im Verhältniß zu ihrer Tragkraft belastet oder angefaßt zu werden, so schlägt sie in ein dogmatisches Grübeln um, das an dem sich verbreitenden Baptismus Haltpunktes genug findet, um den ursprünglich nur praktischen oder sittlichen Fehler der Nachlässigkeit zu rechtfertigen oder zu decken durch grundsätzliches Bezweifeln der Richtigkeit der Kindertaufe. Jedenfalls ist es schon so weit, daß in der öffentlichen Meinung die Frage eine gewisse Affinität mit der dogmatischen Seite der Sache hat; und da versteht sich denn von selbst, daß es für die Kirche etwas Incongruentes, Unwürdiges hat, auf dogmatische Irrthümer mit Herbeiführung von Geldstrafen zu antworten.

So glaube ich, die Kirche hat nur dem Staate gegenüber ihr Recht zu wahren, im Uebrigen aber nicht von ihm zu fordern, daß er mit Geldstrafen fortfahre, wo er es nicht mehr für angemessen erachtet. Achtet er sie nicht mehr für angemessen, so konstatirt schon dieses Factum für die Kirche genug, daß sie nicht mehr angemessen sind. Aber um so entschiedener hat sie Recht und Pflicht, dagegen sich zu verwahren, daß die staatliche Freigebung der Taufe als kirchliche Freigebung zu gelten habe. Dazu kann er nicht zwingen, ohne die dänische Kirche aus der Einheit mit den andern evangelischen, ja christlichen Kirchen herauszureißen in einem nicht unwichtigen Punct. Die staatliche Freigebung wäre aber, wo keine kirchliche Gesetzgebungsinstanz ist, sondern Territorialismus waltet, unmittelbar identisch mit der kirchlichen Freigebung, wenn der Staat die Kirche hindern oder nicht darin fördern

wollte, die von ihrem Wesen geforderten Surrogate kirchlich-legislatorischer Art sich zu schaffen. Es ist also hier wieder ein Punct, wo die Freyheit der Bürger und die Freyheit der Kirche für die letztere eine Selbstverfassung fordert. Ist diese da, dann wird keinem Kirchenmann mehr einfallen, Geldstrafen durch den Staat verhängen zu wollen. Und fehlt diese Krücke, so wird die Kirche durch neue Anstrengungen und geistige Arbeit am Volk den schon jetzt innerlich verlorenen Boden reichlich durch die Entfaltung der Schätze ihrer Wahrheit wieder zu gewinnen angetrieben sein; der Nachtheil wird in Gewinn umschlagen.

Solche kirchliche Verfassung ist freilich wohl nicht sofort zu erwarten; inzwischen aber scheint, wenn die Kindertaufe staatlich freigegeben wird, die Folge sein zu müssen, daß sie auch kirchlich freigestellt sei. Das ist aber nicht der Fall. Die kirchlichen Behörden, z. B. vielleicht die Bischöfe können in Form eines Hirtenbriefes oder sonstwie den Irrthum wohl zerstören, daß nun auch kirchlich die Kindertaufe frei gegeben sei. Was nicht staatlich gestraft wird, das kann deßhalb doch sittlich und religiös verwerflich sein. Streng genommen liegt in der Aufhebung der staatlichen Strafe auch gar nicht das staatliche Urtheil der Nichtverwerflichkeit der Handlung der Unterlassung. Die Kirche kann nicht gehindert sein, ihre geistigen Hebel so in Bewegung zu setzen, daß durch Rectification der etwas verstimmten öffentlichen Meinung des Volkes ein reichlicher innerer Ersatz dem Bestand der Kindertaufe zu Theil wird an Stelle der äußeren Stützen. Diese Arbeit, die innere Erstarkung der Kirche und ihres Gemeingeistes ist ja überhaupt unerläßliches Fundament, wenn die Kirche Volkskirche bleiben, aber vom Staatsorganismus sich bestimmter unterscheiden soll. Solchen Nöthen, die ihre innere Kraft in Anspruch nehmen und sie wecken, muß sie daher nicht aus dem Wege gehen, sondern sie, wenn sie sie als Gottes Fügung erkennt, glaubensvoll als Winke zu neuen Problemen begrüßen.

Noch planer wird die Sache und noch beruhigter kann die Kirche dem weiteren Verlauf zusehen, wenn wir folgendes bedenken. Gesetzt, die Kirche hätte schon jetzt ihre legislatorische und disciplinarische Gewalt, so könnte sie sie doch für die Fälle,

wo Eltern ihre Kinder verspätet zur Taufe bringen, kaum anders anwenden als so, wie sie es auch jetzt kann. Es wird doch, wie die Sachen liegen, was Sie auch andeuten, nicht angehen, jene Säumigen zu excommuniciren. Ja wenn für das Heil des Kindes die Kindertaufe schlechthin nothwendig wäre, dann läge die Sache anders! Denn da wäre es unmöglich ein Mitglied zu dulden, das sein Kind in der Verdammniß haben oder lassen wollte. Allein vielmehr nimmt ja unsre Kirche selbst an, non defectus sed contemtus baptismi nocet; was auch darin liegt, daß sechs Wochen Zeit gelassen wird; denn das dürfte schlechterdings nicht sein, es müßte vielmehr unmittelbar nach der Geburt getauft werden, wenn das Kind ohne Taufe verloren wäre oder Schaden nähme. Die Gnade kann dem Menschen ersetzen, was er ohne seine Schuld entbehrt. Nimmt nun nach der eignen Lehre der Kirche das Kind nicht Schaden, wenn seine Taufe durch Schuld der Eltern verspätet wird, so ist klar, diese Frage betrifft nicht eine de salute nothwendige Sache. Und nur um solcher Dinge willen sollten wir excommuniciren. Die Behauptung, Kinder dürfen nicht getauft werden, ist freilich ein grober Irrthum, aber für sich ein noch nicht ausgereifter. Es schlummern in ihm möglicher Weise grandiose Irrthümer: aber ob das in concreto der Fall sei, das wird erst zu Tage kommen können durch die Erprobung, wie weit der Gegensatz gegen die kirchliche Wahrheit reiche. Da wird dann die innere Entwicklung zum Baptismus treiben, weil die krasse Consequenz der dogmatischen Verwerfung der Kindertaufe überhaupt die Verwerfung der Kirche, ihres Wortes und Sakraments und Predigtamts als eines Babel ist. Es kann also der Kirche hier nicht erspart werden, weder durch Excommunikation noch anderswie, dem Individuum die Krise zu bringen durch ihre unermüdete treue Bearbeitung, die auf geistliche Mittel sich verläßt.

Noch weniger ist Excommunikation indicirt, wenn das Nichttaufen blos auf Lässigkeit, nicht auf Princip beruht. Da wird ja das Wort des Seelsorgers das Nöthige leicht bewirken: wenn nicht, so sind falsche Grundsätze zu vermuthen. Denn das ist nicht wohl denkbar, daß Jemand den Segen der Kindertaufe allseitig erkennt und glaubt und doch sein Kind nicht bringt.

Sollte die ganze Welt der Volkskirche in diesem Moment, der so schwere Versäumnisse der Kirche und Theologie (die noch abzutragen sind) auch hier auf sich lasten hat, zur Entscheidung gedrängt werden: „Für die Kindertaufe; oder aber wider sie, dann aber außerhalb der Kirche", — so dürfte der Baptismus eine reiche Ernte thun. Wir haben aber überhaupt kein Recht, so unsre Kirche zu construiren, als ob jeder außerhalb der ecclesia large dicta stehen müßte, der nicht wiedergeboren, oder gar der nicht allen Artikeln der Confessio Augustana gerecht ist. Sondern zur ecclesia large dicta hat die lutherische Kirche nach ihrem Zug zu nationalem Christenthum stets gerechnet alle die, welche sie als in der Bewegung zur evangelischen Wahrheit hin begriffen anzusehen hat, weil das Gegentheil nicht vorliegt. Ich schließe daher mit der These: es wäre eine Huldigung gegen den Baptismus, ja wesentlich baptistisch, wenn wir in dem beregten Fall an Excommunikation statt an verdoppelten Eifer seelsorgerischer und belehrender Thätigkeit denken wollten. Ich zweifle auch, ob die Kirche berechtigt sei, einen Termin zu setzen, bis wann die bessere Ueberzeugung müsse durchgedrungen sein. — Ein Anderes ist es, wenn Einer sich zu den Baptisten und ihrer Gemeinschaft hält, in der Kirche aber nicht aus Resten der Unentschiedenheit und Pietät, sondern aus unreinen Gründen bleibt. Da ist es Gemeinschaftsrecht Entscheidung zu fordern, damit Eutaxie bleibe. Das ist ja keine Verdammung des Einzelnen.

Sie würden mir eine Freude machen, wenn Sie einmal eine Stunde darauf verwendeten, mir über die Grundtvig'sche Bewegung Aufschluß und Einsicht in ihre Zusammenhänge zu geben. Sie sagen, daß sie katholisire; andrerseits daß sie jede Particularkirche in abstractem kirchlichem Kosmopolitismus oder in vager Anerkennung aller Kirchengemeinschaften als christlicher überspringe. Wie geht beides zusammen? Der Katholicismus ist ja das Gegentheil dieser Weite? Ich möchte Sie dabei um das, was Sie in dieser Sache geschrieben haben, wenn es gedruckt zu lesen ist, bitten, oder wenn das nicht möglich, um eine Skizze. — Ebenso über Wexels in Norwegen ein Wort!

In meinem nächsten möchte ich mich über die Bedeutung

der eschatologischen Richtung, die jetzt in Deutschland immer stärker wird, aussprechen.

Mit herzlichem Gruß und treuer Ergebenheit

Ihr

J. A. Dorner.

Göttingen, den 20. März 1856.

Copenhagen, den 25. März 1856.

Theurer Freund!

Durch Ihren letzten Brief haben Sie mir eine höchst willkommene Ostergabe geschenkt. Empfangen Sie meinen besten Dank nicht nur für die von Grüneisen's Hand mitgetheilten schätzenswerthen Aufklärungen über die würtembergische Kirche, sondern besonders für Ihr eigenes gründliches theologisches Bedenken, das für mich bestätigend und beruhigend gewesen ist. Ich theile völlig Ihre Ansicht und bin durch Ihre treffliche Entwickelung noch mehr bestärkt worden, daß von Excommunication in dem genannten Falle nicht die Rede seyn kann und daß also Alles nur darauf ankommt, daß zu Bewußtseyn gebracht werde, daß die staatliche Freigebung der Taufe nicht als kirchliche zu gelten habe. Allerdings wird man dann nur auf seelsorgerische Weise einzuwirken haben, und man muß sich auch auf einige Unordnung gefaßt machen. Denn eine Unordnung ist es doch, wenn die Möglichkeit gegeben ist, daß mitten in der Kirche Ungetaufte aufwachsen und hingehen können.

Gesetzt nun aber, daß sich bei Mehreren die dogmatische Ansicht ausbildete — und Elemente zu einer solchen Ansicht sind bei uns vorhanden — daß die Kindertaufe wohl nicht verwerflich, sondern zulässig, es aber andererseits mehr normal, wenigstens ebenso zulässig sey die Taufe, bis in die annos discretionis aufzuschieben, damit der Segen der Taufe durch die freie persönliche Aneignung sich reicher entfalte, und man also diese Forderung geltend macht — wie hat sich dann die lutherische Kirche zu ver-

halten? Ich meine, und Sie werden gewiß nach Ihren Principien beistimmen, daß so lange Solche nicht die Kindertaufe verwerfen, sondern als gültig anerkennen, darf man nicht die Gemeinschaft mit Ihnen brechen. Weiter aber wird man doch nicht gehen können, als zur Duldung solcher Irrthümer. Denn nicht wird die Kirche behaupten oder einräumen können, Beides — Kindertaufe und Aufschieben — sey gleich berechtigt.

Und selbst die Concession und Duldung solcher Praxis — wenn sie allgemeiner würde, hätte doch ihre große Schwierigkeiten, weil die Einheit der Volkskirche dadurch gefährdet würde. Für eine Volkskirche ist es von großer Wichtigkeit, wie das schon von Luther erkannt ist, daß Uniformität sey, nicht nur in der Lehre, sondern besonders im Cultus. Durch fortgesetzte Concessionen in solcher Richtung wird man mehr und mehr dahin kommen, die Einheit der Volkskirche aufzulösen, wodurch diese als pädagogische Anstalt mehr und mehr ihren Zweck aufgeben muß. Unter meinem Vorgänger Bischof Mynster erhielten einige erweckte Leute die Erlaubniß, das Abendmahl zu genießen mit Brechung des Brodes, „weil sie sonst austreten wollten". Es wurde ihnen von Seiten des Bischofs um des Friedens willen und als ein Adiaphoron concedirt. Ein paar Erweckte erhielten die Erlaubniß, die Taufe per immersionem vollziehen zu lassen, „weil sie sonst aus der Volkskirche austreten wollten". Diese Anerbietungen, oder wenn man will Drohungen des Austretens, wenn man nicht ihrem Subjectivismus willfahren will, werden häufiger. Der schwierigste Punct, den ich kommen sehe, wird übrigens seyn das Aufschieben der Taufe und was damit zusammenhängt, die Freiwilligkeit in Beziehung auf die Confirmation. Muß man hier Concessionen machen in größerem Styl, wird die Volkskirche als solche geschwächt. Denn die Volkskirche ist ein Doppeltes, theils nämlich die lutherische Geisteskirche, die Gemeinde der wahrhaft Gläubigen, theils aber ist sie eine pädagogische Anstalt, um die Massen zum Christenthume zu erziehen und bilden, was aber nicht ohne einen gewissen Nomismus und Uniformität in Traditionen und Gebräuchen möglich ist. Diese letztere Seite wird aber mehr und mehr aufgelöst durch solche Concessionen zu Gunsten des Indivi-

dualismus, und auf diese Auflösung wird auf alle Weise gearbeitet von der Grundtvig'schen Partei. Sie wünschen, daß ich Ihnen ein Näheres mittheile über die Grundtvig'sche Richtung. Ich will diesmal ein Vorläufiges schreiben. Denn es ist schwierig, auf einmal sich darüber auszusprechen.

Ich will anfangen von seinem Liberalismus zu sprechen und nachher von seiner katholisirenden Tendenz. Feste Principien müssen Sie nicht erwarten. Alles hängt zusammen mit seiner Individualität, die allerdings höchst genial, Mittel und Organ gewesen ist für eine große christliche und kirchliche Erweckung hier im Lande, andererseits aber höchst barok und vom Egoismus stark inficirt. —

Seine liberal-kirchliche Richtung muß besonders psychologisch und aus den Zeitumständen erklärt werden. Wir müssen zurückgehen auf das Jahr 1826, als er seinen bekannten Angriff machte auf Clausens Rationalismus und eine große Bewegung in der Kirche hervorrief. Damals behauptete er, Rationalisten und falsche Lehrer wie Clausen dürften gar nicht in der Staatskirche seyn, die ihre Lehrer auf die symbolischen Bücher verpflichtet hätte, es sey Clausens Pflicht, sein Amt niederzulegen u. s. w. Kirchlich wurde die Sache nicht untersucht, aber er wurde von Clausen gerichtlich belangt und als Injuriant verurtheilt, worüber er in einigen Jahren sein Amt niederlegte. Hier aber geschieht ein Umschlag. Denn da er nicht die Rationalisten aus der Kirche herausdrängen konnte, fing er jetzt an, die Staatskirche als eine Lüge, ein Scheinwesen zu betrachten, und unbedingte Freiheit innerhalb der Staatskirche zu fordern mit Ablegung jedes Scheines einer Einheit in der Lehre, da diese doch nicht factisch da war. Diese seine Kirchenfreiheit hat er versucht zu realisiren durch zwei Gedanken.

1) Lösung des Parochialverbandes, daß nämlich die Glieder einer Parochie nicht an ihren Prediger, der möglicherweise ein rein rationalistischer seyn konnte, sollten gebunden seyn, sondern daß jedem frei stehe, die kirchlichen Cultushandlungen — Taufe, Abendmahl, Confirmation u. s. w. — auch bei einem andern Prediger ausführen zu lassen. — Dieses ist auch erreicht worden, denn es ist dieses jetzt gesetzlich eingeräumt. Ich selbst habe noch,

bevor ich dieſes Amt übernahm, gemeint, meine Stimme nicht verweigern zu dürfen, denn theils kann es, beſonders bei Beichte und Confirmation, für das Individuum von großer Wichtigkeit ſeyn, nicht an einen vielleicht untüchtigen Prediger gebunden zu ſeyn, theils hielt ich mich überzeugt, was ſich auch bis jetzt in der Erfahrung beſtätigt hat, daß auf dem Lande — in den Städten beſtand ſchon das Weſentliche dieſer Freiheit — nur ein höchſt ſeltener Gebrauch von dieſem Rechte würde gemacht werden. — Grundtvig iſt aber nicht hiebei ſtehen geblieben, ſondern nun, eben in dieſer letzten Zeit, lebt und athmet er nur für einen anderen Gedanken.

2) Daß wie den Gemeindegliedern Freiheit eingeräumt iſt, ſo auch dem Prediger völlige Freiheit zukommen müſſe. Eidliche Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher will er nicht, weil ſolcher Schein und Lüge, und Rationaliſten doch geduldet werden. „Es iſt keine Glaubenseinheit unter den Lehrern der Volkskirche" — dies iſt ſeine Theſis — „alſo ſoll man auch nicht den Schein bewahren". Der Staat beſetze ferner die kirchlichen Aemter, aber verpflichte nur die Lehrer auf die heilige Schrift allein — dieſes Unbeſtimmte — überlaſſe es aber Jedem, wie er ſie interpretire, überlaſſe ihnen ferner den Cultus einzurichten, zu taufen u. ſ. w. wie ſie wollen (wie dies allerdings gewiſſermaßen in den Herzogthümern durch die Adler'ſche Agende gegeben iſt), dann werden die Gemeinden dadurch zur eigenen Prüfung veranlaßt werden, und unter dieſen verſchiedenen Lehren und Cultusweiſen, die alle für den Staatszweck gut genug ſind, wird es ſich mehr und mehr herausſtellen, wo die wahre chriſtliche Kirche iſt. — Es iſt ja einleuchtend, daß dieſes auf reinen Independentismus ausläuft, doch nicht der Gemeinden, ſondern der Prediger. Denn da dieſe vom Staate ſollen angeſtellt werden, bedenkt er nicht, daß es z. B. für eine wahrhaft lutheriſche Gemeinde eine deſpotiſche Handlung ſeyn würde, ihnen einen Rationaliſten aufzubürden und ſie damit zu tröſten, daß ſie ſich ja an andere Pfarrer wenden könnten. Doch die ganze Idee iſt ſo abſurd, daß ich es nicht für nöthig erachte, ſie weiter zu critiſiren. Es iſt ja klar, daß die däniſche Volkskirche, wenn ſie als ſolche den lutheriſchen Charakter aufgiebt und ihre

Lehrer nicht mehr auf die Augustana verpflichtet, aus allem Connex austritt mit anderen lutherischen Kirchen, daß nach diesem Vorschlage von Kirchenregiment und einem inneren geordneten Verbande der verschiedenen Gemeinden nicht die Rede seyn kann. Viele von Grundtvigs Anhängern erklären auch ihm hierin nicht folgen zu können; auch streitet sein Vorschlag gegen das dänische Grundgesetz: „Die evangelische lutherische Kirche ist Volkskirche." Da sie ihn aber als einen Propheten betrachten, meinen sie, daß eine tiefe Zukunftsidee in diesem Vorschlage sich verstecke, die man noch nicht schauen könne. Alle aber sympathisiren mit seinem Hasse gegen die Staats- oder Volkskirche, und obgleich selbst in dieser Kirche stehend, polemisiren sie bei jeder Gelegenheit gegen „den falschen Schein" einer Volkskirche, die von der Kirche Jesu Christi so sehr verschieden. Bei einzelnen von ihnen zeigen sich zugleich die Anfänge einer donatistischen Richtung: „die Sacramente könnten nicht wirken, weil so viele Prediger ungläubig. Die Kindertaufe verleihe keinen Segen, wenn die Eltern nicht gläubig" u. s. w. Doch ist dieses noch nur im Keime und in leiseren Anfängen vorhanden. Zugleich bemerke ich noch, daß ihre Schilderungen von der Glaubensuneinigkeit der Lehrer höchst übertrieben sind, denn der Rationalismus ist in hohem Grade gebrochen und hinsterbend. Außer Grundtvig selbst hat Mynster viel dazu beigetragen. Auch meine Bestrebungen an der Universität darf ich nennen. Und selbst Clausen hat seinen Rationalismus bedeutend modificirt. Doch Grundtvig will nun einmal, daß keine Glaubenseinheit stattfinde.

Nun komme ich auf seinen Katholicismus. Ich finde diesen im Verhältnisse zum formalen und zum materialen Princip unserer Kirche. Obgleich er nämlich die Schrift als inspirirt und apostolisch anerkennt und in seiner ganzen Individualität von lutherischen Elementen durchdrungen ist, (in früherer Zeit war er eifriger Lutheraner im Haß gegen die Reformirten und Zinzendorf,) ist ihm doch das Principale das Symbolum Apostolicum, das ihm nicht nur von den Aposteln ist, sondern vom Herrn selbst, das er in den 40 Tagen muß gegeben haben, weil von Anfang an bestimmt seyn müßte, (»alioquin dominus non bene provi-

disset ecclesiae«) was und wieviel zur Seligkeit nothwendig sei, oder welchen bestimmten Inhalt der Taufbund haben sollte. Tradition steht ihm also über der Schrift; wie es denn auch katholisirend ist und mit dem materialen Princip oder mit der recht gefaßten Rechtfertigungslehre nicht bestehen kann, die fides salvifica nomistisch als ein Aggregat von Sätzen zu bestimmen. Er verwechselt hier offenbar das Fundamentale für die Kirche Nothwendige mit dem Salvificum für das Individuum. Der Taufbund aber, und das Symbolum Apostolicum ist den Grundtvigianern das Alles Bestimmende in der Kirche. Danach wird Alles beurtheilt und die griechische Kirche verketzert, die auf das Nicaenum tauft. Der Katholicismus Grundtvigs liegt also im einseitig gefaßten Traditionsprincip und in der nomistisch gefaßten fides salvifica. Clausens rationalistisches Schriftprincip hat zu seiner Zeit beigetragen, ihn auf diesen Standpunct der regula fidei hinzuführen. Der kirchliche Liberalismus liegt darin, daß er auf dieser Taufbasis alle als Christen oder als zur allgemeinen Kirche gehörend anerkennen will, und keine confessionelle Exclusivität haben will. Allein dieser Liberalismus führt ihn auch zum confessionellen Indifferentismus und einem falschen Gehen auf eigne Hand, so z. B. wenn er sagt, Luthers Katechismus eigne sich nicht genug für eine christliche Kinderlehre, weil er das Gesetz (den Decalog) aufgenommen hat, die Christen aber nicht unter dem Gesetze sind; oder wenn er mehr und mehr sich hinneigt zu der Meinung, die Kindertaufe sei zulässig, nicht unbedingt nothwendig, das Aufschieben der Taufe sei gleichberechtigt; oder wenn er wie am letzten Gründonnerstag ausspricht, die Absolution in der Beichte sei ein papistischer Sauerteig, der nichts mit dem heiligen Abendmahl zu schaffen habe. Er wünscht also Abendmahl ohne vorhergegangene Absolution, was wenn auch aus der Schrift zu entschuldigen, doch wider die lutherische Sitte ist. Er und viele seiner Anhänger pflegen nur selten von lutherischer Kirche zu reden, weil diese ein Product der „Schrifttheologie" und nur 300 Jahre alt ist, sondern sie sprechen immer von der heiligen allgemeinen Kirche, und reden von dieser, als wohnten sie in der allgemeinen Kirche, unabhängig von allen

Confessionen. Sie hoffen auch eine Union der Kirchen auf der Basis des Taufbundes, und meinen die Kirchenzeit, in die wir zunächst hineintreten, sei die philadelphische Zeit, (Apoc. 3, 7.) wo hingegen die jüngst abgelaufene Kirchenzeit bezeichnet ist durch die Gemeinde zu Sardes, die lutherische Kirchenzeit. Die lutherische Kirche eine lebendig todte Kirche wegen der Schrifttheologie; sie hat versäumt, lebendig festzuhalten was sie empfangen: das Symbolum Apostolicum. Die arrière pensée bei Grundtvig ist, die Zeit des Lutherthums (der deutschen Kirchenentwickelung) ist vorüber, und eine neue Periode bricht an (die Grundtvig'sche und die nordische Kirchenentwickelung). Die philadelphische Gemeinde hat den Schlüssel Davids, d. h. das Symbolum Apostolicum — die Grundtvig'sche Entdeckung. Letztere apocalyptische Betrachtung gehört doch mehr zu den esoterischen Lehren. Doch liegt es zu Grunde und durch successive Auflösung der Volkskirche, durch Aufhebung aller Kirchengesetze meint man, daß der Uebergang sich bilden müsse zur kirchlichen Neugeburt oder zu der reifen Darstellung derjenigen Kirche, die nicht mehr confessionell, sondern allgemein ist, die wahre Unionskirche. Man übersieht durchaus, daß man mit dem apostolischen Symbol und der Schrift allein durchaus nicht die Mittel hat, eine Kirchenbildung zu schaffen, wenn man abstrahirt von dem großen Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus.

Rudelbach, der in früheren Jahren mit Grundtvig sehr genau verbündet war, hat jetzt ganz mit Grundtvig gebrochen und verschiedene Male Zeugniß abgelegt. Er hat viel Richtiges gesagt, aber da er zugleich so viel altlutherische Theologie hineinmischt, ist es unwirksam geblieben. Ich habe mich nur in meiner Dogmatik über das Symbolum Apostolicum ausgesprochen und in meiner Schrift über die Volkskirche Verschiedenes wider ihre Freiheitsideen. Es ist aber möglich, daß — wie unangenehm es auch seyn wird — ich doch auch genöthigt werde, dies Phänomen näher zu beleuchten, was dann nicht ohne Stürme abgehen wird, (besonders wegen meiner jetzigen amtlichen Stellung.)

Der Grundtvigianismus ist mit dem Puseyismus und Irvingianismus zusammenzustellen. Doch ist er nicht so principiell und

consequent wie diese, und steht und fällt nach meiner Ueberzeugung mit der Persönlichkeit Grundtvigs. Auch ist ihm eigenthümlich eine Vermischung des Kirchlichen und Nationalen zu seyn. Es hilft gar nicht, nach Grundtvigs Meinung, das Christenthum zu predigen, wenn nicht die Nationalität erst geweckt ist, als der natürliche Boden des Christenthums. Deshalb predigt er sowohl das christliche, wie das Nationalitätsevangelium. — Wexels in Norwegen ist ein Schüler von Grundtvig, aber ein practisch besonnener Mann, der sich wohl die Tauflehre angeeignet hat, aber diese mit dem Lutherthume zu vermitteln sucht und, wenn auch in beschränkter Weise, doch auf dem Boden der Augustana steht. Dieses gilt auch von mehreren Freunden Grundtvigs. Ueberhaupt sind hier mehrere Nuancen. Die Meisten beruhigen sich auch mit der Betrachtung, die Stunde des Herrn zu einer völligen Ausscheidung sei noch nicht da.

Nehmen Sie, theurer Freund, vorläufig vorlieb mit diesem. Ich kann noch mit weiteren Ausführungen aufwarten, wenn Sie es wünschen sollten. Sie werden sehen, wie schwierig die hiesigen Verhältnisse sind. Was mich persönlich betrifft, genieße ich bei den Grundtvigianern eine relative Anerkennung, obgleich meine deutsch-theologische Richtung ihnen ein Dorn im Auge ist. Ich suche auch, so weit mir möglich, eine vermittelnde Stellung einzunehmen und anzuerkennen, was anzuerkennen ist, wie denn auch mehrere sehr tüchtige Prediger sich unter den Grundtvigianern befinden. Mynster stellte sich vielleicht zu schroff wider Grundtvig, und es war eine förmliche Feindschaft. Wie lange aber wird es dauern, bis ich vielleicht nicht länger eine irenische, sondern überwiegend polemische Stellung einnehmen muß? — Schreiben Sie mir bald Ihre Gedanken über diesen Brief und über die eschatologischen Bewegungen in Deutschland. Es ist mir eine wahre Erquickung.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Verehrter, theurer Freund!

Für Ihren lieben Brief, die Kindertaufe und die Grundtvigianer betreffend sage ich besten Dank. Derselbe ist mir sehr instructiv gewesen und hat mich zu interessanten Parallelen mit würtembergischen Erscheinungen aufgefordert, wovon vielleicht ein andermal mehr. Einiges freilich, wovon sogleich, ist mir noch nicht ganz klar geworden, und erbitte ich mir darüber nähern Aufschluß.

Doch zunächst noch ein Wort über die angeregte Frage der Kindertaufe. Gewiß ist eine gewisse Uniformität im Kultus, wenn auch nicht absolute laut der Confessio Augustana, etwas Schönes: und schon lange bin ich mit Ihnen der Ueberzeugung, daß mit dem Begriffe der Volkskirche und der Kirche als auch pädagogischer Anstalt eine Art Nomismus, oder lieber eine gesetzliche Ordnung nothwendig gegeben ist: aber ein Gesetz innerhalb des Evangeliums, in seinem Dienst, seiner übergreifenden Herrschaft: und dafür ist ja eben die Kindertaufe ein so herrlicher Ausdruck. Evangelische Pädagogie zu Christus auf Grund seiner zuvorkommenden Gnade, die das Kind herbeiruft zu sich, zu seiner Liebe, um es der erziehenden Liebe der Erwachsenen zu übergeben. Ausgangspunct: Evangelium; Zielpunct: Evangelium; die Mitte: christliche Ordnung und Erziehung zur bewußten, persönlichen, freien Aneignung der objectiven Taufgnade. Da ist nun große Gefahr, daß die Mitte vergesse, daß sie nur die Stellung des Mittels hat, daß sie Selbstzweck sein wolle. Die römische Kirche ist gewiß nur allmählich römische Kirche geworden durch Vergessen dieser Stellung der Mitte als Mittels. Sie hat die Einsicht frühe gehabt, die wir erst nach drei Jahrhunderten klar gewinnen, daß auch dem Gesetz innerhalb des Evangeliums seine Stelle gebührt nach Gottes Ordnung, und nicht blos dem göttlichen Gesetz, sondern auch menschlichem. Aber sie hat in falscher Darstellungssucht dem Gesetz der Kirche Autorität und Kraft zugeschrieben, die es nicht hat, und so hat ihr Gesetz zuerst das Evangelium als Zielpunct absorbirt; weiter dann aber auch sich als das Evangelium gebärden wollen, kraft einer zweiten Verderbniß, einer magischen Vorstellung von der Wirkung des Evangeliums im Sacrament vornemlich und im

gesetzgebenden Concil. Wir dagegen geben dem göttlichen Gesetz und noch mehr dem kirchlichen eine andre Stellung. Zwar lassen wir nicht von demselben, so weit es innere bleibende Motivirung hat. Aber wir betrachten, auf Grund der Gnade zu Gnade führend, auch die, welche sich versündigen wider Gottes Gebot, als umschlossen von der Gnade wenigstens als züchtigender; und auch in der Kirchenzucht ist es nicht die Ehre, Einheit der erscheinenden Kirche, die wir als Leitstern uns dienen lassen, denn nicht zu einer gesetzlichen Darstellung kirchlicher Heiligkeit ist die Menschheit im irdischen Stadium der Kirche berufen — wie das alttestamentliche Volk es war, wo der Uebertreter die möglichst reale Excommunikation erfuhr —, sondern in der Kirchenzucht handelt es sich um die Selbstbehauptung der Kirche, die vor Allem Behauptung auch ihrer heiligen Barmherzigkeit ist. — Vollends nun menschliche Ordnungen, gerade wenn sie gut sind, haben sie etwas Bewegliches an sich: und da meine ich, der evangelische Charakter des kirchlichen Gesetzes hat sich gerade darin zu bewähren, daß Ausnahmen nicht gleich das Aeußerste nach sich ziehen, sondern durch geduldete Ausnahmen erhelle, daß die eigentliche Kraft und Geltung der kirchlichen Anordnungen ihren stets lebendigen, währenden Grund hat in dem kirchlichen Bewußtsein von der inneren Güte derselben, nicht aber blos in der Sitte oder in der Auctorität der Kirche. Ferner beweist die Kirche in manchen Fällen (wie dem „Brodbrechen") ihre evangelische Freiheit mitten in ihrer Ordnung dadurch, daß sie, mit Weisheit ausgestattet, die ἀσθενεῖς wie Paulus es so unübertrefflich schön vorzeichnet, richtig behandelt, als die freie, ἀσθένεια von Glaubensuntreue wohl unterscheidend. Denn „zur Freiheit", auch der evangelischen (die sich jetzt z. B. in dem Abweichen von der Urform der Taufe, des Abendmahls zeigt), will Paulus nicht gezwungen wissen. Des Etwas liegt doch auch im Baptismus, daß er buchstäblich, gesetzlich gebunden ist im Gewissen, und sich nicht zu der evangelischen Freiheit erhebt, zu der nicht darf gezwungen werden, für welche die Kindertaufe die richtige Verwaltung der Taufe in Volkskirchen ist. So sehe ich also mit einem Wort auch im Dulden und Tragen solcher ἀσθενεῖς einen evangelischen Zug, ein Be-

kenntniß zur evangelischen Freiheit als einer solchen, die nicht obtrudirt werden kann, sondern von innen wachsen muß. Ein Anderes freilich wäre muthwillige Unfolgsamkeit. —. Mit Ihnen lege ich daher allen Nachdruck auf die Seelsorge. Dabei habe ich mich aber gefragt: Wie kommt es doch, daß Sie über Geringschätzung der Kindertaufe zu klagen haben, ja über Angriffe auf sie, während das bei uns viel weniger der Fall, wo doch die Frömmigkeit im Allgemeinen nicht blühender heißen kann? Ist bei Ihnen mehr Ehrfurcht vor Gottes Wort, aber in gesetzlicher Form? Oder ist bei Ihnen vielleicht das Taufformular abstoßend durch Exorcismus und Anderes? Oder Mechanismus und magische Vorstellung bei der kindertaufenden Kirche? Die Erscheinung muß doch ihren Grund haben und den muß die Seelsorge wissen, wenn sie helfen soll. — Ich meine also: um so getroster darf die evangelische Kirche auch gesetzliche Ordnungen empfehlen und aufrichten, je bereitwilliger sie dabei stets sich zur evangelischen Freiheit bekennt in der Schätzung des bedingten Werthes der menschlichen Ordnungen. Und wie wir Volkskirchen unter der Bedingung wollen, daß kein Staatszwang sei, in ihnen zu sein, vielmehr auch ein Christenthum in andrer Form, z. B. das der Brüdergemeine daneben sein Recht habe und von den Volkskirchen selbst anerkannt werde, so muß sich von diesem Geiste, der die Ordnung hochhält, aber aus der evangelischen Freiheit und für sie, der daher auch in ein partielles Auseinandergehen der Freiheit und der Ordnung sich findet, auch innerhalb der Volkskirchen etwas finden, damit sie die vielumspannende Kraft der wahren Katholicität behaupten; die Macht der Bewältigung von Gegensätzen durch einen geistigen Proceß ist ihnen stets anzusinnen, welche von den Secten immer gleich als unvereinbar behandelt werden. Ein weiteres Mittel, die Volkskirche zusammen zu halten und zugleich Bekenntniß und Bewährung der evangelischen Freyheit mitten in der gemeinsamen Ordnung ist die stetige Reform dieser nie vollkommenen, zuweilen auch irrenden kirchlichen Ordnungen, welche auf gerechte, neuerwachte Bedenken Rücksicht nimmt und das, was der Verkümmerung verfallen und dienen würde außerhalb der Kirche, zu einem heilsamen Ferment in ihr verwendet.

Den 12. Juli.

Soviel hatte ich schon vor mehreren Monaten geschrieben, war aber durch drängende Geschäfte abgehalten, den Faden der angesponnenen Gedanken zu einem Ende zu führen. Meines Buches über Christologie letzte Abtheilung nämlich war zu vollenden, wie auch für die Zeitschrift Jahrbücher für deutsche Theologie eine einleitende Abhandlung zu schreiben. In dieser Abhandlung habe ich auch Manches über die Eschatologie gesagt, was ich Ihnen hatte schreiben wollen, kann Sie also darauf verweisen. Das erste Heft soll im Laufe dieses Monats noch erscheinen bei Besser in Stuttgardt. Möge es gelingen, etwas dazu beizutragen, daß man von den formellen und kirchenpolitischen Fragen sich wieder mehr zu den dogmatischen Lebensfragen, zu dem Inhalt, der allein Kraft und Einheit geben kann, hinwende. In dieser Beziehung ist es aber als ein besonderes Glück zu achten, daß die anderwärts fast überall abgerissene Tradition evangelisch-wissenschaftlichen Geistes in Würtemberg erhalten blieb und daß man statt eines Rückfalles zum 17. Jahrhundert dort an Männer wie Bengel und Oetinger mit ihrer Schule anknüpfen kann.

Von einem talentvollen jungen Würtemberger Namens Geß, Lehrer am Missionshaus in Basel, wird jetzt ein christologisches Werk gedruckt, auf das ich gespannt bin. Es wird exegetisch-dogmatischer Art sein, und sich der Kenosis nach Art von Liebner und Thomasius zuwenden. Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie mir Ihre Gedanken über diese jetzt fast herrschenden Theorien von der Selbstdepotenzirung des Logos ad tempus mittheilen wollten.

Was nun die merkwürdige Gestalt Grundtvig's anlangt, so hat mir Ihre klare psychologische und historische Darlegung viel Licht gegeben in Betreff seines kirchlichen Liberalismus. Dagegen sein katholisirendes Wesen ist doch ein so ganz anderer Factor, daß er mir doch in Widersprüchen stehen zu bleiben scheint. Beides kann nur verbunden werden, wenn eins auf Kosten des Andern lebt. — Er scheint auch jetzt bedeutend anders zu stehen als früher. Früher vertrat er das Bekenntniß der lutherischen Kirche; auch die Rechtfertigungslehre; später und jetzt nur das Symbolum Apostolicum, in welchem diese nicht ausgedrückt ist, und will kirchliche Ein-

heit mit solchen, welche den Articulus stantis et cadentis ecclesiae verwerfen. Da war er also materiell evangelisch, aber die Art, wie er die kirchlichen Symbole geltend machte, war nomistisch; und hierin steckt der katholische Sauerteig, der dann weiter griff. — Da er die evangelisch-lutherische Kirche nicht in eine Kirche des Lehrgesetzes umzuwandeln vermochte, so ergab er sich ins Weite gehenden eschatologischen Hoffnungen, auf der Folie der Desperation an der Gegenwart; und jene Ideale der Zukunft, in denen er das Wesen und die wahre Realität sieht, machten ihn nicht blos gleichgültig gegen die kirchliche Gegenwart, sondern geneigt, nach der Größe ihres Verfalls, die Nähe seiner theuersten Erwartungen zu bemessen. Aber die Eingewöhnung in den Grundsatz, alles gehen zu lassen (ein Reformirter hätte die Eschatologie zu realisiren versucht) übte die Rückwirkung auf ihn aus, daß er indifferent nicht blos gegen die Kirchengestalt, sondern auch gegen alle nähere Bestimmtheit des Dogma wurde. Die Kirche ist ihm eine entblätterte, welke Pflanze; es ist von ihr nichts mehr übrig, als das Samenkorn des Anfangs, das apostolische Symbolum, das Gott wieder entfalten wird, und das die concentrirte Schrift, die kleine neutestamentliche Thorah, den neutestamentlichen Decalog enthält. Ob diesem Grundgesetz hält er nun mit Steifigkeit und läßt in Vergleich mit diesem Kleinod und Hort der allgemeinen Christenheit wie das Rechtfertigungs-Princip so jetzt auch die lutherische Lehre von der Taufe sich verdunkeln und läßt am Ende auch die Taufe fallen, wenn nur das apostolische Symbolum bleibt. Da wirkt der Liberalismus, dem er Anfangs nur ad tempus hatte huldigen wollen, ohne Zweifel zurück. Wenn er damit von der römischen und griechischen, wie von der evangelischen Tradition abgeht, und das Sacramentale bedroht, so scheint auf der andern Seite ihm gar nicht so wesentlich zu sein, wie lebendig das Symbolum Apostolicum angeeignet sei. Es scheint ihm dasselbe eine Art von magischer, zum Christen machender Formel zu sein. Darin ist dann eine weitere Explication des auf das Symbolum Apostolicum, als wäre es das lebendige Heil der Kirche, vertrauenden Nomismus. In dem Allem kann ich Zusammenhang sehen; aber ein Räthsel bleibt mir, wie stimmt jene weitschichtige, allein auf

das Symbolum Apostolicum gebaute Katholicität, die zugleich seinem Liberalismus gemäß ist, mit seinem dänischen Nationalitätsschwindel? Und wie stimmt wieder dieser mit seinem Haß gegen die Volkskirche? Ist da nicht etwas von insularischer Verwechslung der Heimath mit dem christlichen Universum? Und sieht man nicht hieraus, daß doch auch sein Kirchenideal eine Volkskirche ist, nur aber eschatologisch modificirt und ajournirt? Wäre das Letztere der Fall, so meyne ich, müßten Bessergesinnte seiner Parthey doch leicht zur Einsicht zu bringen sein, daß man von dem Ideal so viel als möglich verwirklichen muß oder von dessen Wirklichkeit festhalten. Es käme dabey darauf an, den pseudolutherischen Quietismus, das Princip unethischer Eschatologie auszutreiben. Andrerseits, so lange sie in solchem Quietismus sind, wartend, Gott Alles befehlend, sind sie erträglicher, denn sie spalten dann nicht von selbst die Kirche absichtlich. Aber sie entziehen ihr Liebe und Vertrauen. Da kommt es meines Erachtens darauf an, daß sie, die ex professo warten und großkirchlich nicht handeln, nichts unternehmen wollen, festgehalten werden bei ihrem Beruf, ihrer Arbeit im Kleinen, daß sie mehren die societas fidei et spiritus S. Da wird von selbst die Nachfrage nach dem Heil der Seele erwachen und wenn sie dafür etwas leisten, so wird das Volk doch leicht der evangelischen Heilslehre wieder gewonnen, mit durch sie. Ich wünsche Ihnen ferner die Milde und Geduld, die (zumal in Vergleich mit Rudelbach, der in Deutschland von neuem Heidenthum Grundtvigs gesprochen) ihre Frucht nicht verfehlen kann. Wenn es aber sein muß, dann wünsche ich Ihnen einen freudigen und muthigen Kampf.

Aehnliches Verzagen an der Kirche beherrscht in Tübingen Beck, und entfremdet ihn auch allen Confessionellen. Er macht die Bibel zur Dogmatik. Hier zu Lande ist auch Verzagen an der Kirche der innerste Klang in Petri*) u. s. w. und treibt sie zu krampfhaft gesetzlichem Festhalten des Dogma, der Symbole und der Amtsstütze: nicht zum Heil und Segen für das Volk, nicht

*) Ludwig Adolf Petri, Geistlicher in Hannover, hat u. A. „Beleuchtung der Göttinger Denkschrift zur Wahrung der Lehrfreiheit 1854“ verfaßt.

aus innerer Nothwendigkeit und Wahrheit der Sache heraus, sondern aus Noth, wie sie meynen. Und dieser Revolutionsschreck regiert auch Hengstenberg und Stahl.

In herzlicher Liebe und Treue Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 17. Juli 1856.

Theurer Freund!

Indem ich soeben im Begriffe bin (noch heute) eine Visitationsreise anzutreten, empfange ich Ihren lieben Brief und muß noch ein paar Zeilen schreiben, um Ihnen meinen innigsten und wärmsten Dank auszusprechen. Was Sie über die Kindertaufe und über die Relativität der menschlichen Ordnungen zu ihrer Behauptung aussprechen, ist geschöpft aus den ächten Principien der evangelischen Kirche und für mich wahrhaft stärkend gewesen. Noch vor einigen Tagen habe ich in Roeskilde mit meinen Pröpsten und einer großen Anzahl Prediger eine Stifts- (Diöcesan) Synode gehalten, wo die Frage über Zwangstaufe behandelt wurde. Man vereinigte sich dahin, daß die Geldbuße für Versäumnisse der Taufe nicht mehr stattfinden solle und daß man zum Ministerium einstellen wollte, daß solche Versäumnisse fernerhin „der kirchlichen Seelsorge und Disciplin" anheimzustellen wären. Obgleich Mehrere wünschten, daß bestimmtere disciplinarische Bestimmungen gegeben würden, blieb man doch nach meinem Rathe bei diesen allgemeinen Bestimmungen stehen, die Anwendung den einzelnen Fällen überlassend, in der Erkenntniß, daß man sich durch bestimmtere disciplinarische Bestimmungen sehr leicht in einen falschen Nomismus verwickeln könne. — Ich erkenne mit Ihnen, daß man den Hauptaccent auf die Seelsorge legen müsse, und obgleich der Begriff der Zucht nicht aufzugeben ist, doch mit großer Vorsicht und unter stetiger Berücksichtigung der Principien der wahren evangelischen Freiheit und des Unterschiedes menschlicher und göttlicher Ordnungen gehandelt werden muß.

Sie fragen wie es kommt, daß wir über Geringschätzung der Kindertaufe zu klagen haben, während dieses nicht bei Ihnen der Fall seyn soll. Ich kann hier als Ursache nur den Mechanismus und den bisherigen staatskirchlichen Zwang anführen. Man accentuirt jetzt: Taufe nützt nicht ohne Glauben. (Bei Grundtvig Symbolum apostolicum.) Allein diese Wahrheit wird nun oft ins Baptistische gezogen.

Sie fragen ob Grundtvigs Kirchenideal nicht am Ende eine Volkskirche ist? Ganz gewiß. Christenthum und Völkerthum ist bei ihm unzertrennlich. Nur meint er — wenn er es auch nicht immer ausspricht — diese neue freie apostolisch-nordische Kirche (Philadelphia in den apocalyptischen Sendschreiben, denn die lutherische Kirche ist Sardes) könne erst erstehen oder doch sich kräftig entwickeln nach Auflösung der jetzigen verdorbenen Volkskirche. Deswegen meint er auch, die Bedingung für seine Kirche der Zukunft sei eine neue Erweckung der dänischen und nordischen Nationalität. Erst müsset Ihr ein rechtes Volk werden, ehe Ihr rechte Christen werden könnt. So meint er, Johannes der Täufer hatte die Mission, durch Erweckung der großen Erinnerungen das jüdische Nationalbewußtseyn zu beleben, um so dem Herrn ein bereitetes Volk zu verschaffen. Hier mischen sich Wahrheiten mit schweren Irrthümern.

Um noch einen anderen Punct zu berühren, so sehe ich, daß Sie, theurer Freund, in Deutschland stark angegriffen werden im Streite zwischen Bunsen und Stahl. Ein kleiner Nachhall dieses Streites ist hier gewesen, indem „die dänische Kirchenzeitung" (das Grundtvigsche Organ) „die Zeichen der Zeit" von Bunsen — obgleich in christlich-dogmatischer oder gläubiger Beziehung nicht einverstanden — doch in Beziehung auf seine Religionsfreiheitsprincipien mit großen Lobeserhebungen angekündigt hat, während von anderer Seite „Stahl wider Bunsen" hervorgehoben ist. Was mich betrifft, glaube ich, daß wir wohl hier in Dänemark uns kein rechtes Urtheil bilden können, weil man die Situation in Deutschland genauer kennen müßte. Daß Sie, theurer Freund, so bestimmt auf die Seite von Bunsen getreten sind, hat mich vorsichtiger und zurückhaltender gemacht in meinem Urtheil

über Bunsen, dessen Buch mir eigentlich nicht zugesagt hat. Stahls Principien scheinen doch im Wesentlichen die wahren zu seyn; aus Ihrer Opposition aber muß ich abnehmen, daß er diese vielleicht auf eine schädliche Weise anwendet, und daß jetzt in Preußen eine falsche Reaction stattfindet, wogegen Bunsen wohl viel Heilsames gesagt haben mag. Meine Sympathie für Stahl schreibt sich schon von seiner Rechtsphilosophie. Zugleich aber wird sie von unseren autoritätlosen dänischen Zuständen unterstützt und gestärkt. Denn wenn man diese Zustände — z. B. unseren dänischen Reichstag — betrachtet, muß man nothwendig sagen: Mehr Stahl und weniger Bunsen! während in Deutschland vielleicht jetzt das Entgegengesetzte gilt. Das aber steht mir auf jeden Fall fest, daß zwischen Ihnen und Bunsen eine bedeutende dogmatische Differenz noch immer stattfindet. Vor einigen Jahren meinte ich, Bunsen hätte Sympathien für die anglicanische Kirche, jetzt scheint er bedeutend modificirt. — Von Ihren Gegnern habe ich neulich das Buch von Beßer*) gelesen, was aber ein elendes, unproductives und rohes Machwerk ist. — Uebrigens sehne ich mich einmal wieder — wenn es nur möglich wäre — nach Deutschland zu kommen, um einige Autopsie zu erhalten. Doch ich muß jetzt an die Visitationsreise.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Verehrter und geliebter Freund!

Lange habe ich es mit meiner Antwort auf Ihr werthes Schreiben vom vorigen Sommer anstehen lassen. Die Ursache lag theils in Reisen, theils in eiligen literarischen Arbeiten.

Inzwischen haben Sie uns und mich speciell mit einer schönen Gabe bedacht, der Uebersetzung Ihrer Dogmatik, die mir gestern durch Schlawitz zugekommen. Haben Sie herzlichen Dank dafür;

*) Es ist gemeint: W. F. Beßer, Bunsen und Dorner, Eine Streitschrift wider falschberühmten Protestantismus (aus Kliefoth und Mejer's „kirchlicher Zeitschrift" abgedruckt). 1856.

namentlich auch für die Begrüßung der Jahrbücher für deutsche Theologie. Im zweiten Heft habe ich eine Abhandlung über den dogmatischen Begriff der Unveränderlichkeit Gottes mit besonderer Beziehung auf die Schöpfungs- und Incarnationslehre mittelst Selbstdepotenzirung des Logos begonnen, worin ich zunächst die Nothwendigkeit nachweise, die Frage über Gottes Unveränderlichkeit neu zu untersuchen und anders, als von der Depotenzirungslehre geschieht, zu beantworten. Das Heft ist schon gedruckt und Sie würden mich verbinden, wenn Sie darüber bald mir eingehend Ihr Urtheil mittheilen möchten. Der etwas scharfe kritische Ton gegen Thomasius wird Sie nicht befremden; daß ich auch Liebner nicht blos lobe, wird ein Beweis der Unparteilichkeit sowie der Freiheit der Discussion sein, die wir wünschen, und die hoffentlich durch diese Schärfe in lebhafteren Gang wird gesetzt werden.

Nächstens wird Ihnen auch die Schlußabtheilung meines christologischen Werkes zukommen; am Schluß bin ich, soweit als es hier zulässig war, nicht blos als kritischer Historiker, sondern auch als Dogmatiker verfahren. Sie werden sehen, daß ich mit Ihnen am meisten zusammenstimme. Nehmen Sie mit Nachsicht und gewohnter Freundlichkeit das opus auf. Es war nur auf einige weitere Fragen, die noch bestimmtere Antwort fordern, einzugehen; aber die Grundanschauung ist dieselbe wie die Ihrige, und es gilt, sie gegen die wachsenden Angriffe zu wahren sowie auszuführen und zu entwickeln, damit nicht diese Zeit gänzlich an speculativer Theologie verzweifle, nachdem sie bereits so spröde gegen Philosophie ist; damit sie ferner nicht in ihrem kirchenpolitischen Practicismus allen Sinn für Forschung und Wahrheit ersticke.

Sie haben Recht, wenn Sie vermuthen, es müsse wohl der Streit zwischen Bunsen und Stahl aus der Lage der deutschen Verhältnisse seine Beleuchtung erhalten. Sie dürfen voraussetzen, daß ich nicht würde einige Puncte, die Bunsen vertritt, energisch mit vertreten haben, wenn ich nicht sähe, wie der deutsche Puseyitismus uns die lebendige Frömmigkeit und Mystik, die Speculation und die Aussichten auf ein fröhlicheres Kirchenthum zu begraben sucht unter sophistisch empfohlenem und gehandhabtem

Autoritätswesen, das in Preußen sich politisch gestaltet, in andern Ländern hierarchisch. Hengstenberg und Stahl sind nicht wesentlich in ihren Tendenzen verschieden von Vilmar. Der Krieg gegen die deutschen Facultäten, der vor einigen Jahren stattfand, steht damit im innigsten Zusammenhang. — Soviel ich dagegen von fern sehe, würde ich in Dänemark ausrufen: mehr Autorität und weniger Willkür! In dieser Hinsicht darf ich Ihnen nicht verschweigen, daß man in Deutschland wohl vielfach über Ihre kirchlichen Verhältnisse keine rechte Anschauung hat. Ein Aufsatz in den katholischen historisch-politischen Blättern über Dänemark und besonders Dr. Kierkegaard hat auch bei Laien Aufsehen gemacht. Man ist wohl geneigt, auch bei Ihnen ein despotisches oder hierarchisch-politisches Kirchenregiment vorauszusetzen, wie es bei uns sich geltend machen will und jetzt allmählig die ernstlichste Opposition hervorruft. Darum wäre es nicht übel, wenn Sie eine zurechtsetzende, sei es auch anonyme Erwiederung gegen jenen Artikel der historisch-politischen Blätter, der sehr gut geschrieben ist, nach Deutschland gelangen ließen, und ich möchte am liebsten, daß derselbe auch, wie es ja von Ihnen nicht anders zu erwarten ist, etwas auf die Principien einginge. Eine solche Arbeit läge ja auch Ihrem Berufskreis nahe genug. Und da Sie das erste Heft freundlich scheinen aufgenommen zu haben, so sei Ihnen eines der folgenden zur Disposition gestellt.

Wir sind begierig, wie sich der Conflict, der sich wieder erhoben hat mit Dänemark, lösen wird. Möchten Ihre Verhältnisse bald in eine gerechte Festigkeit einlenken. Namentlich möchte ich für Dänemarks Zukunft, daß Sie dazu beitragen, die von der Behandlung der kirchlichen Verhältnisse Schleswigs her auf dem Lande lastende Schuld zu verringern. Falle das aber aus, wie es wolle — denn was vermag der Einzelne wider eine Strömung? — Ihr Name wird immer in Deutschland ein theurer bleiben und wer Sie kennt, weiß, daß Sie Ungerechtigkeit, wo sie sich findet, nicht gut heißen.

Mit inniger Liebe und Treue Ihr

J. A. Dorner.

Göttingen, den 23. November 1856.

Copenhagen, den 28. Februar 1857.

Theurer Freund!

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für den Schluß Ihres christologischen Werkes, indem ich Ihnen Glück wünsche wegen der Vollendung dieser umfassenden und großen Arbeit. Möge das treffliche ausgezeichnete Werk reichen Segen tragen zur Befestigung der Grundwahrheit unseres Glaubens. Ich freue mich zu sehen, daß Sie daran denken, uns Ihr dogmatisches Lehrgebäude zu liefern.

Auch über die Abhandlung über die Unveränderlichkeit Gottes in den Jahrbüchern habe ich mich gefreut und sie mit Interesse mit dem Schlusse der Christologie verglichen. Zu meiner großen Freude habe ich gesehen, daß wir, was ich auch gehofft habe, in christologischer Hinsicht im Wesentlichen übereinstimmen. Die theopaschitischen Lehren werden nicht durchdringen können, und ich hoffe, daß Ihre letzten Beiträge in dieser Beziehung gute Wirkung haben werden. Allerdings behält auch unsere Auffassung ihr Mysterium, ich meine besonders das doppelte simultane Bewußtseyn des Sohnes Gottes, einmal als Logos ἄσαρκος und dann als λόγος ἐν σαρκί und dieses in alle Ewigkeit, und doch nur zwei Existenzweisen, nicht zwei Personen. Ueber diesen Punct möchte ich gerne von Ihnen einige nähere Erörterungen erhalten.

Ich sehe aus dem letzten Hefte der Jahrbücher, daß Jäger eine Abhandlung mitgetheilt hat, einen Beitrag zur Critik der Vernunft vom Standpuncte der christlichen Offenbarung. Die Aufgabe hat ein hohes Interesse. Jägers Abhandlung erinnert an die Transcendentalphilosophie und an Kants Antinomien. Ich glaube aber, daß vorauszusehen ist, daß er bei der wirklichen Anwendung und Durchführung der Schwierigkeit nicht entgehen wird, in einen Dualismus zu fallen ad modum de Wette's und Jacobi's, einen Dualismus des Endlichen und Unendlichen, des Verstandes und der Vernunft u. s. w. Auf jeden Fall ist das Problem von höchster Bedeutung und ich habe lange die Nothwendigkeit einer christlichen Theorie des Erkennens gefühlt. Ich freue mich auf das nächste Heft, wo eine Abhandlung über denselben Gegenstand aber von verschiedenem Standpuncte in Aussicht gestellt ist.

Ich habe in dieser Zeit einen donatistischen Streit geführt (in zwei Brochüren) mit dem alten Grundtvig, der, wie Sie vielleicht wissen, in donatisirende Irrthümer hineingerathen ist. Der Alte hat sich sehr compromittirt. Doch glaube ich, daß er selbst das Gefühl hat, zu weit gegangen zu seyn, besonders da er sich in dieser Sache von mehreren seiner Anhänger verlassen sieht. Es scheint sich unter den Grundtvigianern selbst mehr und mehr eine Crisis zu entwickeln.

Noch einmal meinen herzlichen Dank für das herrliche christologische Werk, zu dem ich in meinen Forschungen oft zurückkehren werde.

In alter Liebe

H. Martensen.

Göttingen, den 5. July 1857.

Verehrter Freund!

Die Verhältnisse Ihrer dänischen Kirche ziehen immer mehr die Aufmerksamkeit auf sich, und namentlich hat Quehl,*) Kierkegaard, mit den ultramontanen historisch-politischen Blättern dazu wesentlich beigetragen. Sie, lieber Freund, haben in Sachen dieser neuern Bewegungen das Wort ergriffen, aber es ist bei uns nichts davon bekannt geworden. Es wäre aber sehr erwünscht, daß die richtigen Gesichtspuncte bei uns bekannt würden. Denn zwar halte ich für möglich, daß sich die fanatischen Antideutschen aus Grundtvigs und Kierkegaards Richtung aus deutschen Warnungen und Mißbilligungen weniger machen; dagegen bin ich nicht ebenso gewiß, ob sie nicht doch, wenn sie von Deutschland aus Lob und Anerkennung empfangen, — was bereits begonnen hat in Folge schiefer Darstellungen, die zu uns gelangt sind — diese Bundesgenossenschaft,

*) Gemeint ist Ryno Quehl, der unter Anderem: „Soeren Kierkegaard: Wider die dänische Staatskirche, mit einem Hinblick auf Preußen 1856," geschrieben hat.

zumal im Gegensatz gegen das dänische Volkskirchenthum gerne acceptiren und sich in ihrer Richtung verfesten werden. Sodann sind doch in Dänemark gewiß Viele, die Christenthum und Kirche über Nationalität stellen, daher auch ausländischem Urtheil, wenn es in die Sache eingeht, ein Ohr gerne leihen. Sie haben über Grundtvig mir früher briefliche Andeutungen zu machen die Güte gehabt. Aber über Kierkegaard haben Sie sich aus Gründen des Zartgefühls, wie ich vermuthe, nicht ausgesprochen. Es scheint mir aber zur Vertheidigung Ihrer Person sowohl als Ihrer Sache unter uns erwünscht, daß wir wissen, was es eigentlich mit ihm für eine Bewandtniß habe, was seine Stellung zu Grundtvigs Richtung sei und drgl. Möchten Sie mir darüber nicht Einiges mittheilen, besonders auch Ihre in diesen Angelegenheiten geschriebenen Artikel oder Abhandlungen? Gelzer läßt Sie durch mich bitten, ihm wo möglich eine Skizze der dortigen Lage zu geben für seine Monatsblätter; es bleibe Ihnen ganz frei, ob Sie mit Namensunterschrift etwas geben wollen oder vielleicht nur eine Mittheilung ohne Namen.

Hieran schließe ich die Frage, ob Sie nicht, nachdem die Jahrbücher schon einige Zeit bestehen, uns etwas zuzusenden die Güte haben mögen? In Ihren Manuscripten muß sich ja Vieles finden, was ohne Ihnen viel Mühe zu machen, gegeben werden könnte. Auch bitte ich Sie um Ihr Urtheil über die Haltung der Zeitschrift.

Mit Aufmerksamkeit, soweit es bei abgerissenen Nachrichten möglich ist, verfolge ich die Entwickelung Ihrer kirchlichen Verhältnisse. Das ist wohl klar, eine größere Selbständigkeit der Kirche ist für Sie unerläßlich, sowohl gegenüber von den Kammern, als von dem Ministerrath; das ist auch die Richtung, welche die Dinge in Preußen, unter einem der Kirche freundlichen Regime, unwiderstehlich nehmen. Ich freue mich zu sehen, daß Sie in dieser Linie steuern; nur wünschte ich Ihnen neben der Synode, auf die die Kirche sich muß stützen können, auch einen starken Einheitspunct in der Verwaltung; und die ist am natürlichsten in dem König mit einem ständigen Oberkirchenrath gegeben, der die Rechte in sacris hat, welche jetzt der Kultusminister übt. Hat

die Kirche ein Organ an der Synode, so wird meines Erachtens gar nicht erst über Kindertaufe abzustimmen, sondern nur zu fragen sein, wie die Kirche, die sie festhält, die Glieder behandeln soll, welche durch kirchlichen Zwang Baptisten zu werden drohen. Da erlaube ich mir noch einen Gedanken anzuregen. Die evangelisch-lutherische Kirche ist nicht so gesetzlich, daß sie fordern müßte, wer die richtige Erkenntniß von der Kindertaufe nicht hat, sondern ihr bona fide widersteht, müsse auch ausgeschlossen werden. Das wäre ein herber Contrast gegen die alte Kirche, die neben einander in sich beides hatte, Kindertaufe und Spättaufe. Wir sind auch darin Eins: an die Kinder hat die Kirche nur ein Anrecht durch Vermittlung der Eltern und den Kindern, welche durch Schuld der Eltern die Taufe nicht erhalten, schadet das nicht an der Seligkeit. Sollte nun aber bei bona fide irrenden Eltern die Kirche für deren Kinder keinen Segen haben? Darf nicht die benedictio Matth. 18, die Christus den Kindlein gab, auch von der Kirche in Nachfolge des Sinnes Christi geübt werden? So gut als sie die Confirmation an ihnen vornimmt? Könnte es nicht Pflicht der Kirche sein, sich in die Wiederkehr tertullianischer Zeiten zu finden, und sowenig als die alte Kirche das Geringere deßhalb zu versagen, weil für das Größere die sittliche Möglichkeit und Empfänglichkeit nicht da ist? Möglich, daß die Einführung der Benedictio, welche die Baptisten nicht verschmähen können, noch auch soviel mir bekannt verschmähen, das Medium würde, um sie in den Ideenkreis der Kindertaufe lebendig wieder einzuführen und sie der Kirche zu erhalten.

Es ist lange her, daß ich keine dänischen Theologen mehr gesehen habe. Es reisen doch wohl noch jährlich welche? — Dagegen haben wir hier einen Norweger, Prydz seit 1½ Jahren, der für die Mission in Südafrika bestimmt ist in Neuherrmannsburg und sich recht brav gemacht hat. Werden Sie nicht wieder einmal nach Deutschland kommen? Ich bin durch die neuern Schriften über Nicolaus Lenau wieder recht lebendig an Ihren früheren Aufenthalt bei uns erinnert worden. Eine solche Ausspannung aus dem Amt käme gewiß Ihrer Gesundheit nicht blos, sondern auch Ihrem Amte zu gut. Und könnten Sie denn durch

Schleswig die Reise machen, so könnten Sie vielleicht die Schuld so mancher kirchenfeindlichen Acte, die dort vorgehen, — denn die Klagen haben sich wieder zu einem Berge angehäuft — prüfen und etwas dazu thun, daß wenigstens die Schmach von der evangelischen Kirche genommen werde, daß eine evangelische Nationalität der anderen wieder einen Gottesdienst in fremder Sprache, eine Art unverstandenen Cultus, wie in der römischen Messe auferlege. Es ist das doppelt empörend Seitens eines Volkes, das eine so ganz ungemessene Religionsfreyheit bei sich proclamirt.

Wir laboriren nach dem kurzen Taumel des Jahres 1848 an den entgegengesetzten Schäden, wie Sie wissen. Es kommt aber, da solche Extravaganzen Krankheiten sind, die mit der Zeitströmung wechseln, innerlich aber einander ähnlich sind in ihrem widerkirchlichen Geiste, darauf an, daß wir das Auge hell und klar und das Herz fest erhalten, bereit zur Verantwortung nach beiden Seiten, des Wortes Schneide führen nach rechts und links, wie es eben Noth thut. Gewiß kommt auch bei Ihnen eine Zeit des Rückschlages, wo die Krankheit sich in die entgegengesetzte Form werfen wird, um so mehr als in Dänemark das Uebel einen acuten, nicht einen schleichenden chronischen Charakter annimmt. Ich hoffe zu Gott, daß wir auch dann in dieser nicht fernen Zeit, in Einem Geiste und Einer Liebe zur theuern evangelischen Kirche verbunden sein werden.

Mit treuer Anhänglichkeit und Verehrung

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 24. August 1857.

Theurer Freund!

Hoffend, daß dieses Schreiben Sie bei der evangelischen Allianz in Berlin findet, erlaube ich mir dessen Ueberbringer Herrn Pastor Gude bestens zu empfehlen. Er gehört zu meinen früheren treuen

Zuhörern und ist seit den Universitätsjahren mit mir in treuer Freundschaft verbunden geblieben.

Für Ihren letzten lieben Brief meinen herzlichsten Dank. Wie sehr ich mich durch Gelzer's Wunsch geehrt fühle, einen Aufsatz für die Monatsblätter über die Zustände der dänischen Kirche zu liefern, ist solches doch in diesem Zeitpuncte unmöglich, weil zu frühe. Mehreres namentlich in Beziehung auf die kirchliche Verfassungsfrage muß sich noch näher entwickeln, ehe eine einigermaßen befriedigende und den tieferen Leser interessirende Darstellung kann geliefert werden. Was mich selbst betrifft, besteht für mich die specielle Schwierigkeit, daß ich mir sagen muß: quorum ipse pars fui et sum! Vorläufig wird Pastor Gude Sie über mehrere complicirte Verhältnisse näher orientiren können, namentlich über Kierkegaard's Auftreten. Es ist dies eine sehr weitläuftige, in vielen Beziehungen unheimliche Geschichte. Erst eine philosophisch-ethisch-religiöse Opposition (manche wahre Correctur enthaltend) gegen die speculative Wissenschaft, die in ihren verschiedenen Formen in Bausch und Bogen geschlagen wurde, in einer ungeheuren Reihe von Büchern in halb wissenschaftlicher, halb belletristisch und humoristischer Form — ein geistreiches Nicht-Wissen nach den Vorbildern von Socrates und Homer; dann — nach Mynsters Tode — eine fanatische, auf die Massen, denen seine frühere tiefere Wirksamkeit unbekannt geblieben war, berechnete Opposition gegen die Volkskirche als solche, sich aussprechend in Zeitungsblättern und wöchentlichen Pamphlets, die Geistlichkeit verhöhnend, die Forderungen des christlichen Asketismus auf eine schwindelnde und nebelhafte Höhe hinaufschraubend, auf donatistische Weise das Verschwundenseyn des wahren Christenthums betrauernd. Principiell kann meines Erachtens sein Standpunct bezeichnet werden als einseitiger auf die äußerste Spitze getriebener religiös-ethischer Individualismus (in mehreren Beziehungen an die Extreme des Donatismus erinnernd). Der tiefere Schlüssel zum Ganzen ist aber zu suchen in seiner eigenen ungewöhnlich begabten, aber eben in ethischer Beziehung unheimlichen Individualität, in welcher Beziehung es charakteristisch ist, daß er fortwährend aussprach, er selbst mache keine Forderung darauf, ein Christ zu seyn, und könne den Forde-

rungen des Christenthums nicht entsprechen, nur fordere er, daß Andere dasselbe Geständniß ablegten. Das Wesen der christlichen Gemeinschaft, der Geschichte und das Erziehende des Christenthums wie auch das Werden der Christen war ihm folglich fremd geblieben.

Doch ich behalte mir vor, Ihnen gelegentlich Näheres mitzutheilen. Nehmen Sie vorläufig mit diesen Andeutungen vorlieb, die Pastor Gude näher ergänzen kann.

Wie gerne käme ich nicht nach Deutschland, um mich näher mit Ihnen unterhalten zu können. Allein die Verhältnisse wollen es noch nicht erlauben. Hoffend, daß bei Ihnen und in Ihrem Hause Alles wohl steht

Ihr treu ergebener

H. Martensen.

Göttingen, den 25. März 1858.

Theurer Freund!

Bei der evangelischen Allianz war ich nicht. Um so mehr bedaure ich das, da ich dadurch des Vergnügens beraubt wurde, Ihren Schüler und Freund Herrn Gude kennen zu lernen. Ich weiß nicht, ob er durch Göttingen kam; ich war während der Ferien in Schwaben und in der Schweiz: in Genf zum erstenmal. Es ist bei Gelegenheit der evangelischen Allianz die Krankhaftigkeit unserer Verhältnisse wieder recht anschaulich geworden. Zwar kann auch ich nicht sagen, daß ich so hohe Dinge von ihr halte als Manche meinen. Aber doch erkenne ich darin eine Lebensregung der wahren evangelischen Katholicität, die dem Standpunct der Sonderkirche nicht zuwider oder feind ist, sondern die Probe seiner Gesundheit, seines antiseparatistischen Geistes ist; denn der dogmatische und ethische Begriff des Sectenhaften reicht weiter als der conventionelle und fordert gar andere Subsumtionen. Aber bei uns ist es jetzt vielfach so weit gekommen, daß man die Katholicität nur noch mag als latentbleibende eschatologische Hoff-

nung; für die Gegenwart aber Selbstverlust des Eigenen von jeder Berührung mit Fremdem, die nicht polemisch ist, fürchtet. Diesen Ton schlagen in Deutschland nicht die ächten und gebornen Lutheraner an, weder in Bayern noch in Würtemberg, sondern die von den Reformirten oder der jüdischen Religion zu uns Uebergetretenen: ihnen aber folgt ein Troß von Solchen, welche weder je eine principielle Erkenntniß der Confessionen gewonnen, noch andre Confessionen im Leben oder in ihren Schriften gesehen haben. Ich kann in solchem Thun, was sich nach Umständen recht unbarmherzig, lieblos und beschränkt ausnehmen kann, nur die neophytische Unsicherheit in dem neu eingenommenen Standpunct sehen; aber sie pflegt dann, statt dieses zu erkennen, ihre Gesetzlichkeit und Enge mit kirchenväterlicher Grandezza uns Andern aufzureden und imponirt gar Vielen unter uns, die darin göttlichen Eifer und eine beneidenswerthe Sicherheit des Glaubens sehen. Sie selber können nicht anders: denn weil ihnen die rechte innere Gewißheit von der Wahrheit fehlt, so müssen sie einen Ersatz, ein Surrogat suchen, das ihnen von außen her entgegenkomme; nemlich die allgemeine Geltung des Ihrigen und diese suchen sie daher in ihrer gesetzlichen Weise zu erzwingen, gleichsam zur Selbsterhaltung, um wo möglich wenigstens durch das Medium der Festigkeit der Sache für Andere selbst ihre innere Unsicherheit oder Unruhe los zu werden.

Den 18. April.

Baumgartens Absetzung haben gewiß auch Sie beklagt. Sie ist ein „Zeichen der Zeit". Aber ich hoffe, sie wird nicht erreichen, was sie vielleicht hofft, die Proscription nämlich aller wissenschaftlichen freien Forschung auf dem Boden des Glaubens; sondern so häßliche Früchte des Baumes werden den Baum selbst verdächtig machen, darauf sie wuchsen. Wenn unsre viel zerrissene Kirche auch nicht mehr Wissenschaft haben soll, so ist es mit ihr gar weit gekommen; dann fehlt auch ein Haupthebel zur Beseitigung der Risse und Trennungen. Denn der Staat mit seiner Gewalt ist ein schlechter Unionsmann in kirchlichen Streitigkeiten. Aber auch um Kliefoths willen thuts mir leid; er hatte so schöne

Gaben um damit etwas zu vertreten. Jetzt wird alles von ihm verdächtigt werden.

Sehr begierig wäre ich auf ein Urtheil über den Fortgang unserer Zeitschrift im Allgemeinen, im Besondern aber auf Ihr Urtheil in Bezug auf meine Abhandlung von der Unveränderlichkeit Gottes. Der letzte dogmatische Theil soll bald folgen. In dem letzten Heft hat Uhlhorn eine schöne Uebersicht über die Tübinger Schule gegeben; Voigt über Athanasianische Trinitätslehre. Dann folgt eine christologische Abhandlung von Liebner und Hasse, mit Bezug auf meine Angriffe gegen die Kenotik der Modernen, die von der alten himmelweit entfernt ist. Ihre Ansicht und die meinige stehen der alten Kenotik näher, als die moderne. Es hat mir nur leid gethan, daß Liebner mein christologisches Werk nicht zu Rathe gezogen. Sonst hätte er gesehen, wie fern ich davon bin erst von der Auferstehung an die Unio personalis zu datiren; die Unio naturarum setze ich als Basis des ganzen gottmenschlichen Processes; innerhalb dieser Basis bewegt sich die immer vollständigere Auswirkung dessen, was in der Idee der absoluten Gottmenschheit oder in dem ewigen menschwerdenwollenden Logos liegt. Aber ich freue mich zu sehen, daß wir uns nähern, und es kann darauf nicht ankommen, ob Liebner immer so gelehrt, wie er jetzt thut.

Ohne Zweifel ist Ihnen das verdienstliche Werk Pfeiffers*): die germanische Mystik zu Gesicht gekommen. Von Meister Eckardt ist darin gar viel Neues. Es wäre gut, daß diese Schätze theologisches Gemeingut würden und man lernte, was zum Verständniß der mittelalterlichen Mystik dadurch gewonnen ist. Wollen Sie nicht die Sache anfassen? Sie würden dadurch nur thun, was man erwarten kann und von Ihnen erwartet. Unsre Zeitschrift erfreut sich fortwährend wachsender Ausbreitung.

Schreiben Sie bald wieder!

In aufrichtiger Liebe und Verehrung Ihr

J. A. Dorner.

---

*) Gemeint ist: Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts, herausgegeben von Pfeiffer. 2. Band, Meister Eckhart. 1857.

Copenhagen, den 21. April 1858.

Theurer Freund!

Schon lange habe ich mich im Geiste nach Ihnen gesehnt und war im Begriff einen Brief anzufangen, als ich Ihr letztes Schreiben mit großer Freude empfing. Sie berühren eine Sache, die mich beschäftigt, ich kann sagen, afficirt hat, nämlich Baumgartens Absetzung. Das ist eine arge Geschichte von den schlimmsten Folgen. Ich habe das absurde Votum des Consistoriums gelesen. Es ist ja eine förmliche Recension von Baumgartens Arbeiten, eine Recension, die man wieder recensiren kann, aber auf die kein Absetzungsurtheil gegründet werden darf. Nach einem solchen Verfahren müßten wir Alle abgesetzt werden, und das einzige Mittel sich zu halten wäre nur ein absolutes Acquiesciren in der formula Concordiae. Dieser Skandal hat mich zugleich aus dem Grunde afficirt, weil vorauszusehen ist, daß die wahrhaft conservativen Interessen dadurch leiden werden, und der falsche Liberalismus und Individualismus (woran wir hier in Dänemark in hohem Grade leiden) in solchem Verfahren eine starke Stütze bekommen wird. Für Kliefoth, der wohl auch an der Sache mitbetheiligt ist, obgleich er nicht Mit-Verfasser ist des Votums, thats auch mir leid. Der Mann ist in vielen Beziehungen ehrenwerth, obgleich ich gestehe, daß seine Theologie einen ziemlich beschränkten Horizont hat, und ziemlich äußerlich verfährt — Verherrlichung der alten Kirchenordnungen und der Dogmatik des 17. Jahrhunderts, verkennende Critik des Pietismus, Schmähung des Rationalismus und endlich Repristination ohne wahrhaft geistige Reproduction und wissenschaftliche Erneuerung, wozu noch kommt: seine Übertreibungen in der Lehre vom Amte.

Was uns hier in Dänemark betrifft, so haben wir auch in kirchlicher Beziehung viel zu leiden von der falschen Freiheit, und zu wenig Ordnung. Wir bedürfen einer kirchlichen Organisation und doch wäre es nach meiner Ueberzeugung ein großes Unglück, wenn wir eine Synodalverfassung nach dem Modelle unseres politischen Reichstags erhielten. Auch in Deutschland wollen ja die Synodalverfassungen nicht gelingen. Das Laienelement macht auch

dort, wie es mir scheint, die Hauptschwierigkeit. Theoretisch kann man sehr leicht zugeben, daß die Laien auch theilnehmen sollen. Aber der Wahlmodus?? Presbyterien? Wir haben hier angefangen Versuche zu machen, aber es scheint nicht gehen zu wollen, was auch kein Wunder ist in einem Lande, wo man in 300 Jahren davon nichts gewußt hat. Auch in den östlichen Provinzen Preußens scheint es nicht gehen zu wollen. Ein Anderes ist es in den Rheingegenden, wo von früherer Zeit Anknüpfungspuncte waren. Ich muß finden, daß die Einrichtung des Oberkirchenrathes in Preußen das unter den gegebenen Verhältnissen zweckmäßigste ist, und ich wünsche, daß wir in Dänemark etwas Analoges hätten. Unter den jetzigen Verhältnissen läßt es sich aber nicht erreichen und wird ohne weiteres zur „Reaction" gerechnet. Man muß also warten und Geduld haben, und das ist das Schwierige der hiesigen Verhältnisse und namentlich meiner Verhältnisse.

Bunsen, der von seiner geistigen Lebendigkeit und seinem theologischen Interesse ein neues Zeugniß gegeben hat in seinem angefangenen Bibelwerke, scheint mir in einer Illusion befangen zu seyn, wenn er Alles hofft von der „Gemeinde", ohne zu untersuchen, inwiefern eine selbstthätige Gemeinde gegenwärtige Wirklichkeit hat oder doch eine Möglichkeit ist für die nächste Zukunft, oder ohne zu untersuchen, ob auch die rechten Personen da sind zu einer wahrhaften Vertretung der Gemeine.

Ich sehne mich nach der Fortsetzung Ihrer Abhandlung*) in der Zeitschrift, und freue mich der wesentlichen Zustimmung mit Ihnen. Sollte ich im Allgemeinen in Beziehung auf die Zeitschrift einen Wunsch äußern, wäre es dieser, daß neben den gründlichen Abhandlungen in dogmatischer Richtung eine reichere Mittheilung stattfände aus dem Gebiete der Ethik, sowohl der Ethik des Individuums, wie der Ethik der Societät. Ich erkenne mit Freude den ethischen Zug im Dogmatischen, glaube aber, daß die treffliche Zeitschrift noch wirksamer eingreifen könnte, wenn daneben das Ethische auch als solches noch stärker hervorträte. Das Ethische wird mehr und mehr gefühltes Lebensbedürfniß unserer Zeit und

*) Ueber die Unveränderlichkeit Gottes.

wird für die Meisten der Weg zum Christenthum werden. Ein höchst erfreuliches „Zeichen der Zeit" ist die Litteratur der Biographieen, Perthes Leben, Bodemanns Lavater, Baaders Biographie und Tagebücher, Claudius Leben, Schubert, und jetzt Hamanns Biographie. Hier liegen große Fermenta. Wird noch Keiner in Deutschland Schleiermachers Biographie schreiben?

Ich sehe, daß wir jetzt eine Dogmatik von Schenckel erwarten können vom Standpuncte „des Gewissens." Man darf wohl Gutes erwarten, nur bemerke ich ohne voreilig abzurtheilen, daß man doch auch das Ethische auf einseitige Weise pointiren kann. Ich meinestheils werde mich schwerlich davon abbringen lassen, daß die Dogmatik verfaßt werden muß vom Standpuncte „des Glaubens," denn ist sie nur gründlich wissenschaftlich von diesem Standpuncte; wird der Standpunct des Gewissens sicherlich darin enthalten sein. Uebrigens wird Schenckel natürlicherweise das Gewissen nicht allein in ethischer, sondern auch in religiöser Bedeutung nehmen. Allein ein Anderer wird vielleicht mit demselben Rechte eine Dogmatik schreiben vom Standpuncte „der Vernunft", wobei zugleich zu bemerken ist, daß die Standpuncte der Vernunft und des Gewissens auch von Heiden können eingenommen werden und deswegen rein als solche eben nicht dogmatische Standpuncte sind. Höher als Vernunft und Gewissen ist doch das testimonium spiritus s., obgleich dieses durch Vernunft im Geiste vermittelt ist. Doch dieses nur vorläufig unter Vorbehalt des Studiums des Buches.

Für wissenschaftliche Production ist die Zeit mir sehr sparsam und zerstückelt zugemessen. Während meines jetzigen Amtes habe ich nur einzelne kleinere Gelegenheitsschriften herausgeben können. An Arbeiten in mittelalterlicher Mystik (Meister Eckart) ist für mich nicht zu denken. Meine Meditation geht hauptsächlich in ethischer Richtung. Doch scheint mir vorerst keine Zeit vergönnt zu seyn für zusammenhängende Arbeit.

Was urtheilen Sie von Schellings Philosophie der Mythologie? Mich wundert, daß in Deutschland so wenig darüber verlautet. In alter Liebe und Treue Ihr

H. Martensen.

Geliebter und verehrter Freund!

Lange schon hat mich verlangt, wieder einmal ein Stündchen mich mit Ihnen zu unterhalten; aber die Vorlesungen über biblische Theologie mit Leben Jesu und Ethik, die mir diesmal besondere Freude machten, nahmen um so mehr meine Zeit in Anspruch, als ich während der großen Hitze mir ein längeres Unwohlsein zuzog, das meinen Arzt bestimmt, mir ein Seebad vorzuschreiben. Könnten Sie nicht zum 12. September nach Hamburg zum Kirchentag herüber kommen? Da träfen Sie viele alte Freunde und lernten neue Menschen kennen, die Ihnen interessant wären. Wüßte ich, daß Sie kämen, so wäre das für mich ein starkes Moment, in Hamburg anwesend zu sein.

Mein dogmatischer Artikel über die Unveränderlichkeit und Lebendigkeit Gottes ist nun gedruckt und bin ich begierig auf Ihre Kritik, um die ich bitte. Dabei ersuche ich Sie, mir überhaupt ein zusammenfassendes Urtheil über die deutschen Jahrbücher, und besonders solche Desiderien, die Ihnen aufgestoßen sind und an deren Beseitigung zu arbeiten wäre, zu bemerken. Ich glaube sagen zu dürfen, daß nicht blos die Abonnentenzahl fortwährend steigt, sondern auch Mittheilungen von immer neuen Seiten her kommen, die zum Theil recht brav und tüchtig sind. Aber ich meine, etwas elastischer, schlanker sollte die Haltung werden, vielleicht auch etwas mehr polemisch? Absichtlich habe ich in der ersten Abhandlung den polemischen Ton, selbst gegen einen Mitherausgeber angeschlagen: in der Hoffnung, daß wir ein Beyspiel statuiren, wie man in Frieden disputiren und ernstlich die Wahrheit suchend doch auch dem Gegner Liebe beweisen kann, weil man ihn als Mitarbeiter ansieht.

Unsere politische und theologisch-kirchliche Welt steht in einem Provisorium oder Interrègnum. Aehnlich ist es bei Ihnen. So kann's nicht bleiben: aber lassen Sie uns ausharren in Geduld; bessere Zeiten sind nach vielen Zeichen im Anzug. Was uns literarisch jetzt bewegt, ist nicht mehr die Unionsfrage: man ist unter den Besonnenen allgemein darin Eins, daß man nicht Recht thut, die Auslöschung des reformirten oder lutherischen Typus zu

fordern. Das will jetzt auch Niemand mehr. Andrerseits sieht man, daß man sich brüderliche Gemeinschaft, besonders Abendmahlsgemeinschaft nicht grundsätzlich versagen darf, sondern daß principiell gerade vom lutherischen Abendmahlsbegriff gefordert wird, daß die subjective Beschaffenheit, besonders der Begriffswelt, nicht das Abendmahl constituirt, sondern daß die Würdigkeit der Gäste nach der ethisch-religiösen Seite hin zu bemessen ist. Aber ohne ein Wort der Kirche, d. h. eine Generalsynode, wird Ordnung nicht herzustellen sein. Die Agitationen von Zeitblättern und Pastorenconferenzen pro und contra Union werden erst zur Ruhe gesetzt werden können, wenn der Mund der Kirche gesprochen hat. Der Prinz von Preußen ist ein ernster, verständiger, fester und gerechter Mann. Ihm fehlt der hohe Geist des Königs; aber er will nicht Entgegengesetztes zugleich; er ist ferne von diesem praktischen Spiel Hegel'scher Dialectik, das soviel Unheil gebracht hat. —

Die literarische Welt bewegt jetzt wohl am meisten der Streit wider Hofmann und die Entlassung Baumgartens. Der erstere ist sehr wenig ausgiebig gewesen, weil man fast nur darüber gestritten: Was ist Kirchenlehre, aber weder was ist wahr und christlich noch was ist apostolisch? Doch dieser Streit ruht vorläufig. Kliefoth scheint Bayern ein Beispiel haben geben zu wollen: es ist aber nicht angemessen gefunden, dem rohen Vorgange zu folgen. Dagegen die Baumgartensche Sache gewinnt immer größere Dimensionen. Die Jugend in Mecklenburg ist für ihn aufgetreten, für seine Liebe zur Kirche, seine Frömmigkeit, seine anregende Kraft in bescheidenem Tone zeugend — ein angemessenes Denkmal der Dankbarkeit. Kliefoth hat, wie ich höre, Solche, die sich zu ihm bekennen und nicht einschüchtern lassen, vom Examen zurückgewiesen! — Aber auch theologische Stimmen erheben sich für ihn immerfort, aus dem Lande und von Außen her; es ist schon auch unter den Laien eine Bewegung zu seinen Gunsten, besonders in Rostock, und ich halte für möglich, daß die Sache vor die Landstände kommt. Der Großherzog soll das Geschehene schon bereuen. Desto mehr hat Kliefoth geeilt, die Lücke in Rostock auszufüllen. Ein unbekannter junger Mensch, Bachmann, Schützling von Hengstenberg, ist jetzt ernannt. — An Steinmeyer's Stelle in

Bonn sind vorgeschlagen: Palmer, Schenckel und Rancke in Marburg. Für Lehnerdt in Berlin: Niedner; aber es ist nicht gewiß, ob er annimmt. Man denkt auch an Henke in Marburg.

Die Gefahr ist freilich das Traurigste, daß die conservativen bauenden Kräfte durch Krabbe's und Kliefoth's Benehmen überhaupt in Verdacht kommen und frohlockend als mit Fingern auf diese Sache hingewiesen wird, als verrathe sich darin der letzte Gedanke ihrer Aller. Aber ebendaher ist es auch Pflicht, Kliefoths Sache von der eigenen zu trennen. Ich fürchte, es ist in ihm eine Art Haß gegen alles frische, lebendige Wehen des heiligen Geistes: dagegen ist ein anderer Geist mächtig: der Geist, der pfäffischen Hochmuth verräth und die Kirche im Kirchenregiment — d. h. Hierarchie — möchte aufgehen sehen. Möchte doch diese Angelegenheit ihn warnen und zu sich bringen. Denn er hat hohe Talente, die jetzt meist schädlich wirken, wenigstens nach einer einsichtsvollen Darstellung von Giesebrecht in der deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft u. s. w.*)

Lassen Sie bald wieder von sich hören und schildern Sie mir Ihre Verhältnisse so eingehend wie ich gethan habe.

Gott segne Sie und die lieben Ihrigen.

In Liebe und Treue

Dorner.

Göttingen, den 22. August 1858.

Copenhagen, den 26. August 1858.

Theurer Freund!

Ihren lieben Brief empfangend, hätte ich eben die Lesung Ihrer Abhandlung über die Unveränderlichkeit Gottes geendet. Empfangen Sie auch meinen aufrichtigen und herzlichen Dank für das herrliche Werk. Diese Abhandlung gehört meines Erachtens zu den bedeutendsten dogmatischen Leistungen und muß auf jede

*) Der Artikel steht 1858. No. 29—31: „Die neue kirchengeschichtliche Epoche in Mecklenburg-Schwerin von F. Giesebrecht."

künftige Bearbeitung der Dogmatik eingreifenden Einfluß haben. Sie haben nicht nur mit critiſcher Schärfe, ſondern auch mit productiver Speculation die große Aufgabe behandelt. Sie haben völlig Recht: das Problem, um das es ſich handelt, kann nicht dadurch gelöſt werden, daß gleichſam ein theiſtiſches Haupt einem weſentlich pantheiſtiſchen Körper der Lehre von Gottes Lebendigkeit in der Welt aufgeſetzt wird. Noch nie habe ich in ſolcher begrifflichen Beſtimmtheit es geſehen, daß das Weſen, der Mittelpunct der göttlichen Unveränderlichkeit und der göttlichen Lebendigkeit, in *demſelben* ſich finden, nämlich im ethiſchen Weſen Gottes. Eben weil Gott die heilige Liebe iſt, iſt er ohne Veränderung und ohne Schatten des Wechſels Jacob. 1, 17, und eben deswegen tritt er in ein Verhältniß zur *Zeit*. „Er kann ſich ſelbſt nicht leugnen" 2. Tim. 2, 13. Er würde ſich ſelbſt widerſprechen, wenn er jemals aufhörte, der ſich ſelbſt Gleiche zu ſeyn, wenn er ſich zur bloßen Potenz herabſetzte und in eine Liebner'ſche Kenoſis hineinbegäbe (der Wächter Iſraels *ſchläft* nicht!) Aber ebenſowohl würde er ſich leugnen und widerſprechen, wenn er ſich nicht zum Anfang, Mitte und Endziel der Welt machte, was er kann, will und muß ohne Selbſtverletzung ſeiner ethiſchen Sichſelbſtgleichheit, ſeiner ewig identiſchen Heiligkeit und Liebe. — Ihre Dialektik von Vult quia bonum und Bonum est quia vult hat mich ſehr angeſprochen und man wird nicht genug beherzigen können, was Sie ſagen S. 628: „Mit dem göttlichen Willen als freien können wir nicht beginnen, wenn Gott ſoll ethiſch gedacht werden" u. ſ. w. Sollte ich in dieſer Entwicklung Etwas vermiſſen, iſt es dieſes, daß mir die trinitariſche Deduction *als ſolche* (als trinitariſche) etwas abſtract erſchienen iſt, und ich hätte hier, wenn auf die Trinität ſollte hingewieſen werden, ein weiteres Eingehen gewünſcht. Zur Hauptſache aber thut's nichts. Dieſe iſt die ewige Selbſtunterſcheidung Gottes in das ethiſch Nothwendige und in deſſen Gegenſatz das Freie und deren Vermittelung. — Sehr fruchtbar ſind die Anwendungen des Gewonnenen auf verſchiedene Hauptpuncte der Lehre. —

Doch wie gerne würde ich mich nicht mit Ihnen über dieſe und andere Puncte mündlich unterhalten! Nach Hamburg kann

ich leider nicht kommen, da ich eben in diesen Tagen des Septembers eine Visitationsreise antreten muß. So muß ich es denn verschieben, bis ich Sie vielleicht einmal in Deutschland besuchen kann. Wären nur die Zeiten besser!

Sie haben wahrscheinlich in diesen Tagen denselben Genuß als ich, nämlich die Lesung der Briefe Schleiermacher's. Welch ein Reichthum von neuen Einblicken in das Leben des unvergeßlichen Mannes! Das Referat von seinem Aufenthalte in Copenhagen (am Schlusse des zweiten Bandes) hat mich lebendig in jene schöne Zeit — ich rechne sie zu den schönsten Momenten meiner Jugend — zurückversetzt, als ich sein theures Bild mir einprägen und den Eindruck seiner Persönlichkeit in mir aufnehmen konnte. Zugleich habe ich die angenehme Ueberraschung gehabt, daß man meinem jugendlich-deutschen Gedichte an Schleiermacher („Es wird in der fernsten Weite") die Ehre angethan hat, es in diese Sammlung aufzunehmen, wodurch ich dann, woran ich nie gedacht hatte, als Poet eine gewisse Unsterblichkeit erreiche. Denn ein unsterbliches Werk ist diese Sammlung Schleiermacher'scher Briefe, wozu ich auch die Briefe seiner Frau rechnen muß. Haben Sie schon den kleinen Brief Schleiermacher's an Jacobi gelesen? Da hat Schleiermacher auf außerordentlich treffende Weise in nuce seinen leider höchst ungenügenden Begriff von der Unveränderlichkeit Gottes, die durchaus keine Gegensätze erträgt, exponirt. Dieser Brief ist ein kleines Compendium von Schleiermacher's Dialektik und Dogmatik. Merkwürdig daß er, der durch und durch ethische Geist, sich mit einem so abstracten Gottesbegriffe oder rechter gesprochen Nichtbegriffe von Gott hat beruhigen können. Doch muß ich Ihnen Recht geben, daß er mit seinem Satze: Gott ist die Liebe in der Dogmatik die Schranken seines philosophischen Denkens durchbricht. Denn durch diesen Satz, wenn Ernst daraus gemacht wird, kommen wir doch nicht nur in die Gegensätzlichkeit, sondern auch in den ethischen Gottesbegriff hinein.

Die Jahrbücher, theurer Freund, sind vortrefflich und offenbar im inneren Fortschritte. Nur etwas mehr ins Concrete gegangen, wie z. B. in Ihrer Abhandlung die Anwendungen auf verschiedene Hauptpuncte der Lehre. Das finde ich eben sehr ge-

lungen, weil dadurch Wissenschaft und Leben vermittelt wird. Was Sie von der Einheit der Unveränderlichkeit und Lebendigkeit Gottes uns gelehrt haben, möchte ich analogisch auch auf die Wissenschaft und die wissenschaftliche Darstellung anwenden. Die Wissenschaft kann ihre reine Sichselbstgleichheit, ihr von der Welt unabhängiges Selbstleben nicht aufgeben, kann nicht, der Popularität zu Gefallen, sich in eine schlechte Kenosis hineinbegeben. Da aber ihr Kern und Wesen eben das Ethische ist, muß sie sich auch in ein lebendiges Verhältniß setzen zur Zeit und Empirie. Ich sage natürlich nicht, daß diese Seite den Jahrbüchern fehlt. Nur wünschte ich, daß diese Seite mit größerer Energie möchte hervortreten können, versteht sich unter Vorbehalt der Sichselbstgleichheit der Wissenschaft.

Doch ich muß schließen. Empfangen Sie nochmals meinen aufrichtigen Dank, sowohl für die Jahrbücher im Ganzen, wie für Ihre herrliche Abhandlung im Besonderen. Ueber andere Puncte hoffe ich bei einer anderen Gelegenheit mich mit Ihnen unterhalten zu können. Lassen Sie bald von sich hören. Gott mit Ihnen und den lieben Ihrigen!

In alter Liebe

H. Martensen.

Nizza, den 18. September 1858.

Geliebter Freund!

Auch ich habe diesmal nicht zum Kirchentage kommen können. Der Arzt gebot mir eine mehrwöchentliche Losreißung von Geschäften in einem Seebad. Da mir der Norden bekannt ist und es schon spät im Jahre war, zog ich eine Reise hieher vor, wo ich noch nicht gewesen war und wo Luft und Himmel und Meer noch so herrlich sind und herrlicher, als unter unserem triste coelum im hohen Sommer. Dabei die liebliche Frische, die

ſüdliche Vegetation, der Wellenſchlag des ewig lebendigen Meeres, in deſſen Wellen ich mich täglich bade.

Es iſt wahr, die Verhältniſſe ſind noch immer zwiſchen Dänemark und Deutſchland unausgeglichen. Aber das dürfte Sie an einer Reiſe zu uns nicht hindern, wenn es nicht Ihrer Landsleute halber iſt. Denn Sie ſind uns bekannt und werth; wir betrachten Sie als ein Stück von dem Eigenen. Es iſt auch bei uns wohl bekannt, daß Sie nicht in dem Rath ſind wider die Herzogthümer und für dieſelben gearbeitet haben. Aber Sie mögen Recht haben, daß eine Reiſe zu uns erfreulicher ſein wird, nach Herſtellung des Friedens in der obſchwebenden Sache. Da werden Sie aber auch manches Gute thun können um die Gemüther der Nationen, die ſo viele Bande verknüpfen, mehr zu verſöhnen. Denn auch wir wiſſen wohl Audiatur et altera pars. Zugleich aber müſſen Sie dann auch unſre deutſchen Verhältniſſe aus Anſchauung wieder kennen lernen und ich zweifle nicht, die Vergleichung mit Ihren vaterländiſchen kirchlichen Fragen wird fruchtbar ſein. Zu dem Ende müſſen Sie aber einige Zeit bei mir wohnen. Wir bilden in Göttingen einen zwar wehrhaften, aber ſtillen und friedlichen Hafen, in welchem ſich alles Gewölke, das am deutſchen Himmel aufſteigt, abſpiegelt, aber wo das maaßvolle, beſonnene Urtheil feſtzuhalten verſucht wird. Da wollen wir dann wieder einmal, wie ehedem, zuſammenhängende Geſpräche über die wichtigſten Dinge der Gegenwart unſrer Kirche führen und mit einander die Kriſe, in welche die lutheriſche Kirche in Scandinavien und Deutſchland gerathen iſt, bedenken. Wie oft mahnt jetzt das Gewiſſen, das Bleibende zu ſuchen, die Keime, welche die Zukunft in ſich tragen, zu pflegen, die vergängliche Geſtalt aber, ſei ſie auch perſönlich werth geworden, ſchmerzlos miſſen zu lernen, wenn es Gottes Wille iſt. — So kann es nicht bleiben in der lutheriſchen Kirche. Sie iſt nicht mehr Volksſache, wie ſie ſein ſoll. Wenn ſie es nicht *mehr* wird als jetzt, ſo wird ſie es weniger werden.

Was Sie ſo eingehend über unſre Jahrbücher und meine Abhandlung ſagen, hat mir beſondere Freude gemacht. Ihr Rath ſoll wohl erwogen werden. Wir hatten auch ein Gefühl davon,

daß die Brücke zur Anwendung der reinen Theorie, auch noch wenigstens in Grundriſſen häufiger gezeichnet werden muß. So erſt wird ein anſprechendes landſchaftliches Bild. Aber es iſt das ſchwer und nicht für alle Sujets gleichmäßig erreichbar. Wir müſſen die ſtrenge Wiſſenſchaft oben auf laſſen. Das iſt das characteriſtiſche Recht dieſer Zeitſchrift, wenn ſie neben denen exiſtiren will, die wir haben. Und ein ſtetiger Druck, ein ſtetiges Pointiren dieſes Punctes wirkt, das können wir ſchon ſpüren, in Deutſchland auf das Gewiſſen, auf das Bewußtſein der nationalen Aufgabe, die nicht um Linſengerichte verſcherzt werden darf. Je mehr wir die geweckteren höherſtrebenden Geiſter gewinnen, und ſie ſo dem krankhaft praktiſchen Schwindel moderner Kirchenfabrik entziehen, deſto mehr wird auch die Entwickelung der Kirche wieder ihr richtiges Geleiſe finden. Allerdings am ſicherſten dann, wenn die in allen Stücken ſich ethiſirende Wiſſenſchaft ebendamit auch wahrhaft practiſch wird, die rechten großen, geſchichtlich und ideal erkannten Ziele hervorſtellt und die Wege zu ihrer Erreichung anbahnt.

Daß Sie ſich der Briefe Schleiermachers freuen würden, konnte ich mir denken. Aber daß Sie der junge Dichter ſind, der Schleiermacher begrüßte, war mir neu und hat bei meinen Freunden Freude gemacht. Wie ſchön und rein erſcheint ſeine bräutliche, ſeine eheliche und väterliche Liebe! Es iſt Schleiermacher der Menſch; ein Lebensbild, das die beſte Probe ſeiner Ethik und Religion iſt. Um ſo willkommener iſt mir dieſes, da in Deutſchland bei Manchen Schleiermachers Name wie verfehmt iſt, und beſchmutzt wird durch indecente Angriffe. Was man noch wünſchen möchte, nämlich der Briefwechſel, der ſeine innere geiſtige Entwickelung kund thäte, muß einer anderen Sammlung vorbehalten bleiben. Ich habe intereſſante Sammlungen dafür angelegt: namentlich habe ich die Briefe an Guſtav v. Brinckmann u. A., die wir, wenn Sie mich beſuchen, zuſammen leſen wollen. Da gährt es mehr zum Theil übermüthig, und weil auf Vertrauen ruhend, iſt die Mittheilung oft mißverſtändlich, mißdeutbar, aber in hohem Maaße intereſſant.

Den 21. September.

Haben Sie die Nova von Schelling schon studirt? Die Prüfung der verschiedenen mythologischen Methoden ist wohl das Interessanteste darunter. Preller und Welcker in ihren Werken machen sich aber davon noch nichts zu Nutz. Schellings Wirkung, wenn ihm noch eine zweite beschieden ist, muß ausgehen von der Religions-Philosophie und von den Theologen. Aber ich fürchte, daß er nie zu einem klar-ethischen Gottesbegriff vorgedrungen ist, ja, daß die Lehren der modernen Kenotik in ihm ihren Hauptvertreter haben, oder doch ihren Patron. Möglich, daß seine Stärke in der Kunstanschauung liegt, wie bei Hegel in der Aesthetik, aber nicht in der Ethik.

Was mir bei meinem Aufenthalt in Italien besonders auffällt, das ist die Entgegensetzung von Religion und Moral. Jene, zumal in ihrer expressivsten modernen Form als Marienkultus ist das Höhere, alle Sünden in moralischer Hinsicht Vergebende; und vice versa, wer noch so rein lebt, ja auch fromm gegen Gott, aber nicht gegen Maria, dem ist Maria gram; und ihr Wort ist des Vaters mächtig. Die Häretiker sind die Sünder, alle Missethaten können durch Mariendienst so gedeckt werden, daß ein Verdienst noch übrig bleibt.

Ist nicht auch bei uns vieles von dieser Wurzel noch spürbar? Unsre harten, d. i. Pseudolutheraner, mögen von Ethik noch immer nicht viel hören. Religion, Kirche ist alles, und letztre gibt nicht einmal soviel zu thun, als sie in Italien gibt. Wo sich ethischer Geist regt, wird alsbald Pelagianismus gewittert. Alles was Gliederung, Organisirung der kirchlichen Thätigkeit heißen kann, wird als reformirt verworfen. Jedoch ist diese Parthei gar sehr im Mißcredit gewachsen, wie an innerer Entzweiung. — Die Resolution des Hamburger Kirchentages in Baumgartens Sache ist besonnen und wird auch Ihnen Freude gemacht haben.

Lassen Sie bald wieder von sich hören! Gott segne Sie in Haus und Amt. In treuer Liebe und Verehrung

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 5. Januar 1859.

Theurer Freund!

Zu meinem Erſchrecken entdecke ich, daß Monate verfloſſen ſind, ſeitdem ich Ihren letzten mir ſo willkommnen Brief aus Nizza erhielt. Jetzt ſuche ich das Verſäumte einzuholen und fange damit an, Ihnen und den lieben Ihrigen ein fröhliches und geſegnetes Jahr zu wünſchen. Welche Kataſtrophen dieſes Jahr auch bringen möge, davon halte ich mich überzeugt, wir bleiben im Geiſte verbunden!

Ich habe die kleine Schrift von Löwe geleſen: Luther, Schleiermacher und die Mecklenburgiſche Kriſis. Iſt es nicht der Löwe, den ich vor Jahren bei Ihnen in Kiel geſehen habe? Ich habe das Büchlein mit Intereſſe geleſen. Er ſagt viel Schönes und Wahres über Schleiermacher und es geht ein Geiſt der Gottinnigkeit durch das Buch. Allerdings ſcheint ſein Verhältniß zur Wiſſenſchaft mehr ein abwehrendes zu ſein als ein poſitives. Auch von Baumgarten habe ich Partien geleſen in ſeinen „Nachtgeſichten Zachariä.“ Er iſt offenbar ein lebendiger Menſch, in dem ein bedeutender Gährungsproceß vor ſich geht. Er thut tiefe Blicke in die Gebrechen der gegenwärtigen Zeit und Kirche. Nur ſcheint mir das Poſitive, was er will, etwas nebulos, und es läßt ſich wohl ſchwerlich leugnen, daß er öfter anſtreift an dasjenige, was die Alten Enthuſiasmus nannten. Ich will mich doch näher mit ihm beſchäftigen und habe mir ſeine Apoſtelgeſchichte angeſchafft. Sehr würde es mich intereſſiren, wenn Sie, theurer Freund, mir Ihr Urtheil über dieſen jedenfalls bedeutenden und gewiß wahrheitliebenden und redlichen Mann mittheilen wollten.

In Ihrem letzten Briefe iſt eine Aeußerung, die öfter bei mir aufgeſtiegen iſt. Sie ſagen: „So kann es nicht bleiben in der lutheriſchen Kirche. Sie iſt nicht mehr Volksſache wie ſie ſeyn ſoll; wenn ſie es nicht mehr wird als jetzt, wird ſie es weniger werden.“ Wie wünſchte ich doch, mich über dieſen Punct näher mit Ihnen beſprechen zu können! Ich gebe zu: es geht gewiß ein unioniſtiſcher Zug durch die chriſtlichen Geiſter in dieſer Zeit, wir

fühlen uns gemahnt, „das Bleibende zu ſuchen, die Keime der Zukunft zu pflegen;“ allein vermögen wir dieſes Bleibende darzuſtellen in einer neuen Kirchengeſtalt? Und wenn die lutheriſche Kirche nicht mehr Volksſache iſt, giebt es irgend eine andere Form der Kirche, die hoffen darf, es mehr ſeyn zu können? Wie geſagt, dieſes wünſchte ich näher von Ihnen explicirt zu ſehen. Das gebe ich allerdings gleich zu, daß man, wenn man das Bleibende ſucht, nicht Polemik treiben ſoll wie diejenigen, welche das Lutherthum des 17. Jahrhunderts repriſtiniren wollen. Giebt es aber in Kirche und Theologie einen weſentlich anderen Weg, als denjenigen, welchen auch Sie, theurer Freund, wandeln, den Weg einer freien, geiſtigen Reproduction und Weiterentwickelung unſeres lutheriſchen Erbe? Wir werden gemahnt, ſagen Sie, die vergängliche Geſtalt, ſei ſie auch perſönlich werth geworden, ſchmerzlos miſſen zu lernen, wenn es Gottes Wille iſt. Was heißt aber hier: vergängliche Geſtalt? Wenn nicht die Rede iſt von der alten ſcholaſtiſchen Dogmatik, die wir ſchmerzlos miſſen, ſondern von einer Volksſache? Können wir auf eine andere Weiſe die Kirche zur Volksſache machen, als durch von innen kommende Reproduction des evangeliſchen Bewußtſeins, wie Schleiermacher als Prediger uns ein Beiſpiel giebt? Eine neue Kirchengeſtalt, Bekenntniß, Cultus, hat er aber nicht ſchaffen können. —

Was aber Schleiermacher betrifft, ſo erfriſche ich mich immer aufs Neue an ſeinen Briefen. Machen Sie doch, theurer Freund, daß auch die übrigen Briefe, die ſeine geiſtige Entwickelung kund thun, bald erſcheinen. Wie beneide ich Sie um die Briefe an Brinckmann!

Die Nova von Schelling habe ich mir vorläufig angeſehen. Ich ſuspendire aber mein ſchließliches Urtheil, bis ich die Philoſophie der Offenbarung bekomme und durchgemacht habe. Uebrigens glaube ich nicht, daß für die Theologie Viel dabei herauskommen wird. Zu einer immanenten Trinität im Sinne der Kirche wird er es mit ſeiner Potenzenlehre ſchwerlich bringen können, ja man kann unbedingt ſagen: er wird es nicht können. Seine Differenz von Hegel iſt bei Lichte beſehen nicht ſo groß als er ſie ſelbſt ausgiebt. Viel mehr, glaube ich, iſt für die Theologie zu erwarten

von einem fortgesetzten Studium Baaders. Als ich in München einmal mit Baader über Schelling sprach und gegen Baaders Ausfälle auf Schelling äußerte, ich hätte gehört, Schelling sei auf jeden Fall persönlich vom Christenthum ergriffen, antwortete Baader: Wenn er ein Christ ist, dann lebt er mit seiner unchristlichen Philosophie wie ein Christ mit einem heidnischen Weibe. — Ich habe öfter an diesen Ausspruch denken müssen bei Lesung dieser postuma, die übrigens herrliche fermenta cognitionis enthalten: ob aber diese Philosophie als solche wirklich ein heidnisches Weib ist, muß sich an der Philosophie der Offenbarung zeigen.

Hoffend, daß dieser Brief Sie bei guter Gesundheit antreffe, wünsche ich noch einmal Ihnen und Allen den Ihrigen ein gesegnetes Jahr!

In alter Liebe und Treue

H. Martensen.

Göttingen, den 13. März 1859.

Verehrter und geliebter Freund!

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon den Dank meiner lieben Frau und den meinigen geschrieben habe für die Sammlung von Predigten, die Jacobsen übersetzt und mir zu schicken die Güte gehabt hat. Wir lesen häufig am Sonntag mit Erbauung darin.

Was ich möchte, das wäre daß Sie bald uns — ich meine zunächst nur der Literatur — wieder eine dogmatische Arbeit gäben, oder eine ethische. Es kann ja nicht fehlen, daß Ihr Amt und Studium Ihnen Manches einbringt, das registrirt zu werden verdiente zum gemeinen Besten.

Ihr Rudelbach ist ja unermüdet rüstig in seiner schwülstig-chaotischen Weise. Jetzt hat er auch noch auf D. Baumgarten einen Stein werfen zu müssen geglaubt: ich fürchte, es wirken, wie bei andern seiner neueren Producte, nationale Sympathien,

die Baumgarten verletzt hat, bedeutend mit. Ist es schon übel, einem getretenen Manne noch weitere Schläge und Tritte zu geben, so ist es doppelt übel, wenn ein Nichtberufener, wie Rudelbach, das thut. Er kennt nicht einmal die hergehörigen Schriften des D. Baumgarten, um ein gerechtes Urtheil zu fällen. Löwe, von dem Sie schreiben, ist allerdings der, den Sie in Kiel bei mir sahen. Ein frisches Gemüth, geistreich; schade, daß er seine concentrirte Innerlichkeit nicht mehr expandiren kann. Möchte er bald eine angemessene Stellung irgendwo erhalten. Er könnte sehr anregend wirken.

Sie wollten auch mein Urtheil über Baumgarten wissen. Unsere Facultät hat ihm auf seinen Wunsch ein Gutachten gegeben, worin sein theologischer Standpunct eingehend characterisirt ist. — Er ist allerdings eine unserem wissenschaftlichen Standpunct und unserer Methode sehr wenig homogene Natur; denn er will nichts von speculativer Construction, nichts von aprioriſchem Wissen des Christen: jedoch ist er darum doch nicht ohne ausgebildetere dogmatische Ueberzeugungen — sie schließen sich an Hofmann in Erlangen an. In Form der Geschichte hat dieser seine Dogmatik. Das genügt sicherlich nicht, wie, freilich leise, auch das Gutachten der Facultät andeutet, wir brauchen auch ein Ewiges oder besser eine ewig sich verjüngende und fortschreitende Geschichte zu einem ewigen Ziele. Aber dieser Mangel ist etwas gedeckt durch einen Vorzug; was ein Minus ist für die Dogmatik, ist wichtig und einflußreich für die Exegese, das Gesammtverständniß der Offenbarungsgeschichte in ihrem inneren Zusammenhang, nach ihren auf allen Stufen sich wiederholenden, wenn gleich verschieden realisirenden Gesetzen. Daß nach Schleiermacher für die Theologie eine festere biblische Gründung nöthig war, an sich und um den Gefahren falscher Ecclesiastik, die bei uns so mächtig sind, zu entgehen, steht fest, wie auch, daß sich darin selbst ein Gedanke Schleiermacher's von dem Schriftgebrauch im Großen vollzieht. Nachdem unsere deutsche Wissenschaft in der exegetischen Litteratur eine Fruchtbarkeit wie nie, kaum in der Reformationszeit genossen hat, ist es von großer Wichtigkeit, daß diese Vielheit auch wieder in eine Einheit gebracht und der Dogmatik dadurch genähert und zugäng-

licher gemacht werde — als objectiv historisches System, von welchem die Dogmatik die eigentlich speculative, frei aus der Gotteserkenntniß und dem ewigen Bewußtsein heraus construirte Form ist. Dadurch wird die speculative Betrachtung erst festen Boden und Fuß in unserem Volke fassen können und nicht blos Eigenthum Weniger bleiben, wenn die Schriftwelt so im inneren Einklang mit den Resultaten christlicher Speculation erscheint; zu schweigen von der Befruchtung, welche davon auch für die speculative Dogmatik und ihre Fülle ausgehen muß. Ich habe nur das Bedenken: 1) Diese Richtung, die sehr zahlreich ist, — Erlangen gehört zu unseren besuchtesten Universitäten, — abenteuert zu viel in der Exegese und entladet in sie gewisse speculative Regungen, welche sie nicht zu selbständiger Gestaltung bringt. 2) Sie hilft die strengere Wissenschaft discreditiren und legt auf die Facticität ein so einseitiges Gewicht, als hätte alles Empirische durch sich selber die Macht der Selbstbeglaubigung. Ich möchte, daß Sie mir über diese bei uns um sich greifende Richtung Alles nur auf Geschichte zu stellen, innere oder äußere, Ihre Meinung sagten. Gewiß ist das testimonium spiritus s. die nothwendige Basis für das dogmatisirende Subject. Aber einmal ist die Frage, ob sich das testimonium sp. s. auch auf alles Einzelne bezieht, wie Baumgarten und Luthardt zu meinen scheinen; ob die Wiedergeburt ähnlich wie Cartesius es der ersten Geburt zuschreibt, eine Welt angeborener fertiger Ideen, die zugleich geschichtlich erkennbar sind, uns mittheile; oder aber ob zu den concreten Dogmen noch Wachsthum im inneren Leben wie in der Gnosis und wissenschaftliche Kraft erforderlich ist? Andererseits fragt es sich, ob — wie J. Müller und Hofmann zu wollen scheinen — die fides divina salvifica nur **Selbst**bewußtsein ist, nämlich Bewußtsein von sich als Erlöstem, von wo aus dann nur mittelst eines Schlusses von der Wirkung auf die Ursache, also regressiv zu Christo und Gott übergegangen werden kann; oder ob wir schon im Erlösungsbewußtsein selbst noch von etwas Anderem als nur von uns selbst wissen, ebenso ursprünglich und gewiß, als wir unserer Erlösung inne werden. — Jene erste, wie mir scheint überspannte Ausdehnung des Umfanges des testimonium

sp. s. gleitet nur zu leicht in einen Traditionalismus nach Art des falschen Kirchenthumes aus, und hilft ihn groß ziehen. Das testimonium sp. s. muß da unkritisch für alle Aussagen der Kirche über Canon ꝛc. wie über Dogma herhalten. Oder aber entsteht aus der Vermischung des Historischen (in welchem doch auch Zufälliges in Menge sein muß) mit dem vom testimonium sp. s. zu Beglaubigenden eine Art von Historiosophie, die weder systematische Dogmatik noch Geschichte ist.

Haben Sie Schellings Philosophie der Mythologie und Offenbarung schon gelesen? Ich hoffe, das nächstemal mit Ihnen darüber reden zu können.

In alter Liebe

Ihr treu ergebener

J. A. Dorner.

Göttingen, den 20./27. März 1859.

Copenhagen, den 27. April 1859.

Theurer Freund!

Empfangen Sie meinen besten Dank für ihre Mittheilungen über Baumgarten, wie auch für das Gutachten der Göttinger Facultät, mit dessen Geiste ich ganz übereinstimmen muß. Rudelbachs Angriff habe ich nicht gelesen, da ich schon vor einigen Jahren seine Zeitschrift abgeschafft habe, weil sie mir gar zu unproductiv war. Ich kann mir sehr gut seine Critik construiren, da er Alles nach Maß und Gewicht der Formula Concordiae beurtheilt. Baumgarten interessirt mich aber je mehr ich mich mit ihm beschäftige. Ich habe jetzt alle seine Schriften kommen lassen, um mir das Wichtigste auszuwählen. Seine Individualität finde ich im Göttinger Gutachten sehr treffend gezeichnet. Das Anziehende in seinen Schriften ist theils seine Schriftauslegung im höheren organischen Styl, theils die persönliche Begeisterung, die sich fast nirgends unbezeugt läßt. Er fühlt die Probleme der

Gegenwart; obgleich er aber durch und durch ethisch begeistert ist und in Schleiermachers Ethik einen Canon für die jetzige Zeit meint gefunden zu haben, scheint er mir doch der Wirklichkeit gegenüber in vielen Beziehungen unpractisch. Eingreifend in die äußere Wirklichkeit und diese umgestaltend werden seine Ideen schwerlich wirken können — aber anregend in rein geistiger Beziehung und Gesinnung bildend; mit allen subjectiven Einseitigkeiten ein heilsames Antidoton gegen falsche Ecclesiastik, und Aufrichtung kirchlicher „Ordnungen" auf Kosten des Geistes und der wahren Freiheit. Er ist ein Zerstörer der kirchlichen Illusionen, wenn er auch selber nicht ohne Illusionen ist. Uebrigens werde ich mich persönlich mit Rudelbach über ihn besprechen, da ich bald bei Rudelbach visitiren werde und ein Paar Tage in seinem Hause zubringen. Im mündlichen Gespräche ist er viel besser als in der literarischen Polemik, wenn man ihn allerdings auch nur schwerlich überzeugt. Ich werde mich dann näher bekannt machen mit seinem schwülstigen, im verrosteten Harnisch der alten Polemik einherschreitenden Aufsatze, den ich mir doch im Wesentlichen a priori construiren kann. Uebrigens schätze ich ihn in mehreren Beziehungen. Man lernt gewöhnlich etwas Literarisches aus seinen Gesprächen; ein christlicher Ernst und ich setze hinzu ein christliches Denken, allerdings eingeschlossen unter dem Gehorsam der alten Dogmatik, ist bei ihm nicht zu verkennen. Hier kann er gar nicht durchdringen und wird unterschätzt wegen seiner schwerfälligen, von Germanismen wimmelnden Darstellung und ganz unnationalen Weise.

In diesem Winter habe ich mich mit Schellings Nachlaß beschäftigt. Ueber das Meisterhafte, oft Entzückende der Darstellung und die große Geistesfülle dieser Werke wird es überflüssig seyn etwas zu bemerken. Fragt man aber, was ist denn für die Wissenschaft gewonnen, so scheint mir das Bedeutendste: seine Entwickelungen über negative und positive Philosophie oder auf die Gottesidee angewendet der große Unterschied, ob Gott nur als Finalursache gedacht ist, wie bei Aristoteles und Hegel, ein Gott, der Nichts anfangen kann, sondern nur als Abschluß des Weltgebäudes in der Idee dasteht, oder als „Herr des Seyns",

der schöpferische Anfänger und Vollender der Welt. Es ist fruchtbar nach seiner Anweisung diesem Unterschiede nachzugehen in der Geschichte der Philosophie, wo die beiden Weisen des Philosophirens oft bewußtlos vermischt sind.

Wenn ich nun aber diese Unterscheidung der negativen und positiven Philosophie für sehr wichtig halte und als einen Gewinn für alle Zukunft ansehe, kann ich doch die Schellingsche Durchführung nicht als eine gelungene ansehen. Was nun die positive Philosophie betrifft, von welcher die Theologie besondere Bereicherungen erwarten mußte, muß ich mich höchlich wundern, daß in der positiven Philosophie alles abgemacht wird mit denselben Categorien wie in der negativen, nämlich den drei Potenzen. Daß diese auch in der positiven Philosophie die abstracte Grundlage des Denkens abgeben würden, wie das Ontologische überhaupt, die conditio sine qua non, ist begreiflich. Soll es aber völliger Ernst seyn mit der positiven Philosophie und mit dem schöpferischen, sich offenbarenden Gott, dann muß man — ich kann mir es wenigstens nicht anders denken — ein ganz neues System von Categorien erwarten, die die sich selbst überlassene Vernunft nicht aus sich selbst schöpfen kann, sondern die in und mit den Thatsachen der Offenbarung (äußeren und inneren) gegeben sind. Dies neue System von Categorien wären — ich sehe nicht anders — die Categorien der christlichen Dogmatik und Ethik und der wahre Begriff der positiven Philosophie ist, sofern Gott und göttliche Dinge ihr Gegenstand ist, die christliche Theologie als speculative Wissenschaft, die ihre Grundlage hat an Gegebenem, nicht aus reiner Vernunft zu Schöpfendem, in äußeren und inneren Offenbarungs-Thatsachen. Wenn aber Schelling im Gebiete dieser Thatsachen Alles erklärt und begreiflich macht durch seine Potenzenlehre, wenn er schon in seiner negativen Philosophie im Besitze aller Möglichkeiten ist, anstatt daß mit der Offenbarung des ewigen Mysteriums eine Fülle neuer, bisher unbekannter Möglichkeiten sich aufschließt — so scheint mir dieses als ein theoretischer Pelagianismus bezeichnet werden zu müssen, und Schelling nicht besser zu verfahren als Hegel, der auch mit seiner logischen Triplicität alles Positive begreifen wollte. Schelling

ſpricht allerdings viel von Exiſtenzphiloſophie; dann aber hätte er ſtatt abſtracter Categorien des Denkens, ſtatt blos ontologiſcher Categorien auch ein neues Syſtem von Exiſtenzcategorien eingeführt haben müſſen, d. h. er hätte uns ein neues Syſtem der ſpeculativen Theologie geben müſſen, wo der ethiſche Gottesbegriff der Mittelpunct wäre und alles Uebrige dieſem entſprechend. Daß hier nicht die Rede iſt von einer Abſtraction, Losreißung des Ethiſchen vom Ontologiſchen, iſt ſelbſtverſtändlich.

Schelling iſt meines Erachtens nicht zum ethiſchen Gottesbegriffe durchgedrungen, obgleich ſeine Beſtimmung Gottes als „Herrn des Seyns" als die Pforte des ethiſchen Gottesbegriffes angeſehen werden kann. In Wirklichkeit hat er ſich aber mehr mit dem „Seyn" beſchäftigt als mit dem „Herrn", denn letzteres würde ihn eben zu ethiſchen Categorien und zu ganz neuen Möglichkeiten, wovon die negative Philoſophie nichts weiß, geführt haben. Sein Syſtem iſt ein Zwiſchenreich zwiſchen Chriſtenthum und Heidenthum. Solche Zwiſchenreiche, die das Heidenthum gar nicht kannte, weil ſie erſt durch das Chriſtenthum möglich wurden, ſind nicht nur in theoretiſcher, ſondern auch in ethiſcher und perſönlicher Beziehung höchſt merkwürdig. Nur muß man ſich hüten, ſie mit dem wahren Reiche zu verwechſeln.

Höchſt unbefriedigend ſcheint mir ſeine Chriſtologie. Das Ethiſche des Chriſtusbildes fehlt ja ganz: Nicht ein Wort vom prophetiſchen Amt Chriſti! Ueberhaupt iſt Schelling gar nicht au niveau mit der neueren Theologie. Mit allem Reſpect muß geſagt werden, daß die beſſere Theologie unſerer Tage viel mehr von dieſen Dingen weiß als Schelling. Schelling in ſeiner geiſtig vornehmen Weiſe ſcheint ſich zu ſehr in geiſtiger Selbſtgenügſamkeit abgeſchloſſen zu haben. Er hätte aber Vieles von der neueren Theologie lernen können und wir Alle hätten dann in einem tieferen Sinne als jetzt ſeine Schüler werden können.

Sehr gute Sachen hat er über die Unſterblichkeit des Individuums. Wie dürftig aber die objective Seite der Eschatologie — Zukunft Chriſti, Chiliasmus, Weltvollendung! Eben er wäre mehr als Andere berufen geweſen uns in die Apocalypſe und ihre Symbolik einzuführen. Hier hätte er mit ſeiner Gabe der

Anſchauung und ſeines hochpoetiſchen, durch ſeine mythologiſchen Wanderungen ausgebildeten Sinnes für das Symboliſche große Dinge machen können! Auch in die Bilderſprache der alten Propheten und in die Symbolik des alten Teſtaments hätte er uns einführen können. Wie dürftig aber! Den Reichthum ſeines Geiſtes hat er beſonders angewendet auf die Mythologie.

Er nennt ſeine Philoſophie die geſchichtliche. Zur wahren geſchichtlichen Auffaſſung iſt er aber nicht durchgedrungen, eben weil die Welt-Eschatologie ſo dürftig ausgefallen iſt und der geſchichtliche Verlauf doch hauptſächlich im Lichte der Eschatologie betrachtet werden muß. Sein Denken iſt überwiegend wie das der alten Gnoſis ein archologiſches — Urſprung der Welt und Urſprung des Böſen.

Wende ich mich nun zu ſeiner Potenzenlehre, ſo ſind ſeine Potenzen, ſo weit ich faſſen kann, doch nur die verſchiedenen Momente des Teleologiſchen — das potentielle Seyn — das actuelle Seyn — das ſeinem Zwecke entſprechende Seyn (das Seyn Sollende, dem es gebührt zu ſeyn). Das Teleologiſche iſt allerdings der Vernunftbegriff als ſolcher, die Grundform des Seyns und des Wirkens, die aber einen „Herrn des Seyns“ vorausſetzt. Seine Potenzenlehre, Ontologie, kommt aber, um mit Hegel zu ſprechen, „aus der Piſtole“ und bedarf, um gründlich erkannt zu werden, einer Reihe Vermittelungen und Vorſtufen, in welcher Beziehung Hegel mir noch immer den Vorzug zu verdienen ſcheint. Was berechtigt aber Schelling, dieſe „Momente“ des Seyns zu hypoſtaſiren? Er ſcheint mir hier in denſelben Fehler zu fallen wie Hegel, der auch mit Begriffsmomenten wie mit einer Art Perſönlichkeiten umging. Ueberhaupt ſcheint mir die Aehnlichkeit mit Hegel weit größer zu ſeyn, als Schelling zugeben will.

Schelling's neuere Philoſophie iſt mir wegen ſeines ungeheuren Geiſtesreichthums und ſeiner tiefen, umfaſſenden Bildung ein großartiges Ferment für die Wiſſenſchaft, woran wir uns noch lange ſtärken werden; er hat einen critiſchen Blick von durchgreifender Bedeutung gethan in die Geſchichte der Philoſophie durch ſeine Diſtinction der negativen und poſitiven Philoſophie, wenn dieſe auch auf andere Weiſe muß durchgeführt werden. Umgeſtaltend

auf die Theologie wird es meines Erachtens aber nicht wirken können, und auch in außertheologischer Beziehung ist sein System den Bedürfnissen der Zeit nicht entsprechend, weil er ohnerachtet tiefer Andeutungen im Einzelnen (z. B. über Sittengesetz und Staat) keine Ethik und keine Rechtsphilosophie gegeben hat. Es läßt sich nicht leugnen, Hegel hat sich zu seiner Zeit der Wirklichkeit ganz anders bemeistert.

Hier, theurer Freund, haben Sie in aller Kürze meine critischen Ausstellungen. Ueber Trinität wäre noch Specielles zu sagen. Sehr würde es mich interessiren, zu erfahren, wiefern Sie hiemit einverstanden sind und wie Sie selbst über diese wichtige Erscheinung denken, besonders über die Einführung der Potenzenlehre in die Philosophie der Offenbarung — nicht als dienendes, sondern als herrschendes constitutives Element. Hier scheint mir nämlich der Grundfehler zu liegen, warum es bei Schelling nicht zu einem wahrhaft christlichen Erkennen kommt. Er überschätzt die negative Philosophie, indem diese im Besitze aller Möglichkeiten ist, und Gott nur diesen Möglichkeiten die „Existenz" giebt. Habe ich aber erst einen Herrn des Seyns und ein Reich des Willens, dann habe ich auch ein ganz neues Reich von Möglichkeiten und die ethischen Categorien erhalten den Primat.

Da ich einen so langen Brief geschrieben habe, muß ich noch ein paar Worte hinzufügen, um Ihnen zu danken für die freundlichen Worte, die Sie mir über meine Predigten sagen. Sehr freut es mich, daß Sie und Ihre liebe Frau, die ich bestens grüße, bisweilen in einer meiner Predigten Ihre Erbauung suchen. Freuen würde es mich, auch einmal von Ihnen in dieser oder jener Beziehung eine critische Andeutung zu empfangen. Ich zweifle noch immer sehr, ob meine Predigten in Deutschland werden durchdringen können. Hier ist das Verhältniß ein anderes, als in der Wissenschaft. Die Predigt ist mehr an die Nationalität und Localität geknüpft als jene, hat überhaupt im umfassenden Sinne des Wortes etwas Casuelles. — Ich glaube, daß die Deutschen

einerseits mehr Pathos fordern, als wir Dänen, andererseits mehr sich dem Begrifflichen annähernde Entwicklung, wie bei Schleiermacher.

Ich lese zum zweiten Male Schleiermacher's Briefe. Mir ist es ein wahres Erbauungsbuch. Wann aber bekommen wir doch die litterarischen Briefe? Was von Schleiermacher stammt ist ein sittliches Gut, das der Welt nicht darf vorenthalten werden.

Die Weltbegebenheiten scheinen sich ja jetzt zu einer großen Katastrophe entwickeln zu wollen. Ihr werdet hören Krieg und Gerüchte von Kriegen! Immer aufs Neue zeigt sich das Bedürfniß der Welt-Eschatologie, die bei Schelling fehlt, die wir aber Gottlob auf andere Weise haben. In alter Liebe und Treue

Ihr

H. Martensen.

Göttingen, den 29. Mai 1859.

Theurer Freund!

Für Ihren inhaltreichen Brief sage ich Ihnen herzlichen Dank. Mit Ihrem Urtheil über D. Baumgarten bin ich wesentlich einverstanden. Unsere Schrift hat nicht können sich darauf legen, auch Solches, was in den Proceß wider ihn nicht gehörte, zu erörtern, ich meine sein practisches Verhalten, das manches Unklare haben mag. — Aber so sehr ich anerkenne, was wir auch angedeutet haben, daß er die positiven Zusammenhänge zwischen Staat und Kirche unterschätzt, so glaube ich doch: daß nur Der ein evangelisches Recht hat, Anwalt für eine enge Verbindung beider zu sein, wer die innere Selbständigkeit des Christenthums und die Unabhängigkeit der Kirche von staatlicher Gunst und Policei sich recht tief eingeprägt hat. Sonst wird immer Byzantinismus drohen. Aber ebendeßhalb war er als Professor mit diesen Ansichten an seiner Stelle, da es nun einmal bei uns armen Menschenkindern heißt: Non omnia possumus omnes. Kliefoth und Er konnten objectiv sich ergänzen: so war es angelegt

von höherer Hand. Das ist nun zerstört, was diese Männer anlangt. Aber da Solches an einer Stätte geschah, die weithin gesehen wurde, auch die Folgen des Kliefoth'schen Systems in Mecklenburg die Aufmerksamkeit in weitesten Kreisen auf sich gezogen haben, so hoffe ich, daß der ganze Fall doch viel Segen schaffen wird. Das Band der gliedlichen Ergänzung der προφητεία und der κυβέρνησις, das dort so unheilvoll zerriß, wird anderswo durch diesen Fall. um so mehr gestärkt werden. Und damit dächte ich, kann auch D. Baumgarten zufrieden sein. Das Urtheil über den ganzen Fall hat sich (etwa Hengstenberg und Kliefoth's Anhänger ausgenommen) in Deutschland, glaube ich, ziemlich allgemein festgestellt und selten ist ohne Synoden oder andere kirchliche Formen eine theologisch-kirchliche Streitsache so zum Austrag und Abschluß gekommen.

Doch nun wende ich mich zu Schelling. Vorerst der Adel und die classische Form seiner Sprache und Darstellung ist über alles Lob erhaben. Wie er dasteht als ein alter Weiser, aus den Herzen der Jugend die Begeisterung für ein ideales Streben und Liebe zur Weisheit hervorlockend, den gesunkenen philosophischen und wahrhaft theologischen Muth neu entzündend, wie er überzeugend zeigt, daß es eine neue Metaphysik geben müsse*), nachdem die alte, wesentlich hellenische, die zur gemeinmenschlichen geworden war, unwiederbringlich dahin ist: wie er selber dasteht als Muster eines Mannes, der ein langes Leben und die herrlichsten Gaben der Erforschung der göttlichen Dinge geweiht hat, — schon so, als solches wissenschaftliche Characterbild ist er uns eine Zierde der Wissenschaft, eine Gestalt, an der mancher jugendliche Geist sich erfrischen und Muth zur Wissenschaft holen wird. Es ist platonischer Geist in diesen Werken — die schöne Darstellung, die wahrhafte Poesie, die Liebe, die sein schriftliches Wort wie zu einem mündlichen, zum lebendigen Zwiegespräche macht, das alles erinnert noch an dem greisen Schelling an den ewigen Jugendgreisen Platon. Aber ich finde dabei besonders groß (und sehe darin ein Zeichen seiner hohen geistigen Elasticität) daß der alte Schelling bei Aristoteles noch in die Schule gegangen, und das

*) Dies scheint der Sinn der nicht ganz lesbaren Stelle zu sein.

Maßloſe, Unmethodiſche oder vielmehr zu einſeitig Künſtleriſche ſeiner frühern Weiſe zu bändigen geſucht hat: in wie weit ihm das gelungen, das wird freilich von der Beurtheilung ſeiner Potenzenlehre abhängen; denn dieſe bildet methodologiſch den Schwerpunct des ganzen Schelling. Wie aber dem auch ſei, ich finde auch das wieder groß an ihm, daß er die Potenzenlehre, die im Weſentlichen das Mittelglied zwiſchen dem jungen und dem alten Schelling iſt, und die dem jungen das Ganze und Höchſte ſchien, wenn auch zum Theil unter anderen Namen, nun überſchreitet, am entſchiedenſten durch ſeinen Gegenſatz zwiſchen negativer und poſitiver Philoſophie, mag er immerhin dieſen Gegenſatz noch unvollſtändig durchführen. Ohne Abbrechen der Continuität ſeiner langen Entwicklung, das ſtellt ſich nun heraus, iſt er am Ende dabei angekommen, in ſeinem Begriff von dem perſönlichen Gott die Macht über die Potenzen zu haben, während ſie dem Naturphiloſophen Schelling die Macht über Gott waren.

Was nun aber ſeine Leiſtung ſelbſt angeht, ſo vermiſſe freilich auch ich bei ihm die klare ethiſche Idee Gottes in ſeinem immanenten Sein: obwohl Schelling Gott handeln läßt — mit Ausnahme vielleicht des Sündenfalles Adams — als wäre Gott ethiſch in ſich ſelbſt. In dieſer Hinſicht ſcheint er mir ähnlich wie Rothe zu ſtehen. Es iſt am Ende doch nur äußerſt Dürftiges, was wir von ihm über Gott erfahren nach ſeinem eigenen Weſen und inneren Sein, zumal auch die Trinität, außer dem perſönlichen Gott, in die Potenzenwelt fällt.

Dagegen frage ich mich, ob nicht weit mehr ethiſcher Gehalt, wenn auch verſteckt zum Theil unter anderen Namen in ſeinem Syſtem enthalten ſei als es ſcheint. Schon die Frage, die er als Grundfrage für wahres philoſophiſches Denken aufſtellt: Warum iſt überhaupt etwas? iſt durch und durch ethiſchen Characters (Phil. d. Off. I. Vorl. 1.). Nicht minder aber ſcheint mir auch die Potenzenlehre, wenn nicht ſelbſt ſchon Analyſe der Momente, die das Ethiſche conſtituiren, doch ein Vorbild davon zu ſein. Denn das Ethiſche ſcheint mir zu enthalten: 1. das Moment der Selbſtbehauptung, 2. das Moment der Hingebung; 3. das Princip der Einigung beider, des Sichhingebens in der Selbſt-

behauptung und vice versa. Das erſte Moment für ſich allein wäre Selbſtſucht; das zweite für ſich wäre reine Extaſe, zielloſes Anderswerden, Selbſtverluſt. Das dritte iſt das Beiſichbleiben in der Bewegung. (Vgl. Phil. d. Myth. S. 41.)

Ich ſage: Vorbild des Ethiſchen, wie Contraction, Expanſion und deren Einheit in der Natur ein Vorbild ſind des Ethiſchen, ſo auch iſt der Geiſt als ſolcher, nach ſeinen conſtitutiven Elementen ſchon, ein Vorbild deſſelben. Das Ethiſche ſelbſt aber mag im eigentlichen Sinne erſt da beginnen, wo der abſolute Geiſt als Einheit jener drei Momente ſchon gefunden iſt und er nun als Liebe (amor) ſich (amorem) will, was er wieder nicht anders durchſetzen kann, als indem er 1. ſich ſelbſt nun als ethiſches Weſen (als Liebe) behauptet, und das iſt ſeine Gerechtigkeit, die ſowohl Raum läßt der freien Creatur und ſie reſpectirt, als auch von ſich als Weltziel nicht läßt, wonach alles gerichtet wird in der Weltgeſchichte und dem Weltgericht; 2. aber nicht minder auch ſich mittheilen, hingeben will; 3. beides aber auch ewig geeinigt wiſſen, und eine liebende Welt wollend, ebendamit ſich als die Liebe bejahen, beſtätigen, hervorbringen will. Denn in der Liebe iſt die Macht, das Andre in ſich und Sich in das Andre zu ſetzen.

Wäre von Schelling beſtimmter in der negativen Philoſophie das Ethiſche das Reſultat (das Reſultat nennt er Geiſt), ſo weiß ich nicht, warum nicht in der poſitiven Philoſophie die früheren Kategorien — freilich jetzt in neuer Beleuchtung — ſollten wiederkehren dürfen, oder welche andere, weſentlich neue nun an die Reihe kommen ſollten. Oder ſollten wir ſagen: das Weſen des Ethiſchen überhaupt transcendirt den natürlichen Menſchen? Mir deucht, nicht die Idee deſſelben, ſondern nur deſſen Wirklichkeit, oder das Ethiſche als Thatſache in Gott und in uns. Es bleibt für die Philoſophie ohne Offenbarung das Ethiſche bloße Idee, aber nothwendige, und ſeine Wirklichkeit Poſtulat, aber nothwendiges, bis der Himmel der Liebe ſich erſchließt.

Oft bewegt mich aber der Gedanke: Wodurch wird denn das Ethiſche zum Ethiſchen? Iſt es eine von allem Andern abgeſonderte Welt? oder ſchließt es das Andre in ſich ein? Iſt es eine be-

ſondere Realität im Geiſte, oder iſt es die wahre Beſtimmtheit des Geiſtes und des Natürlichen? Denn daß es nicht blos Geſetz, finales Regulativ ſein darf, wie die negative Philoſophie in Kant es kannte, iſt klar. Es darf nicht naturlos, ſeinslos ſein in ſeiner Wahrheit. · Aber es ſcheint mir auch, wir können ihm keine abgeſonderte Realität für ſich oder neben anderem anweiſen (es bliebe da doch nur etwas Formales), ſo wenig als es nur ein Accidens oder eine zufällige Affection des Anderen ſein kann. Sondern es will mir oft ſcheinen, es iſt nur der Geiſt ſelbſt in ſeiner Vollkraft, nach allen Momenten ſeines Weſens. Aber freilich um das ſagen zu können, muß der Geiſt nicht verſtümmelt gedacht werden, darf er nicht als bloßes Denken u. ſ. w. geſetzt werden. Es gehören alle jene Beſtimmungen oder Momente zu ſeinem wahren Weſen, durch deren Actualität und Einheit er ipso facto Ethiſches, nicht in der geſpenſtiſchen Form des Sollens oder des Entwurfes, ſondern der lebendigen Realität iſt.

Dieſe Realität iſt nicht da vor Chriſtus. Wer dieſe für Chriſtus aufſpart und von ihm ableitet, der iſt, meine ich, nicht pelagianiſch geſinnt, im Gegentheil kann die Erkenntniß der Nothwendigkeit des chriſtlich Ethiſchen zur Offenbarungsthatſache hinführen. Wird auch einerſeits das Ethiſche als Reſultat betrachtet (der Geiſt als Einheit von verſchiedenen Potenzen, die in ihm die rechte Einheit finden, beſchrieben), ſo hindert nichts, nun weitergehend zu ſagen: aber der Geiſt iſt nicht von ſelbſt, ultro, denn ſonſt wäre er wieder Natur: vielmehr da er weſentlich ethiſch iſt, iſt er Sich ſelbſt producirend. Er iſt durch ſeine eigene ewige Setzung, durch ſein Sich ſelbſt als Geiſt Wollen, oder dadurch, daß er ſich ewig als Liebe will. In dieſem ewigen Sichſelbſthervorbringen Gottes als des Geiſtes oder der Liebe bringt Gott ewig auch die Vorausſetzungen Seiner als des freien Geiſtes und der freien Liebe hervor: d. h. er will ewig auch ſeine ontologiſchen Weſensbeſtimmtheiten, z. B. ſich als Herrn des Seins, aber für ſich als actuell ethiſchen. Vorausſetzungen aber ſind ſie nicht in dem Sinne, als wäre Gott je nicht Geiſt: vielmehr da der Geiſt das ewige Prius iſt, in dem Sinn: daß Gott der abſolute Geiſt ewig ſich ſelbſt will und ſetzt, dieſe Setzung aber ſich vermittelt durch das

Wollen auch seiner ontologischen Bestimmtheiten. Gottes Ontologie ist für die göttliche Teleologie.

Aus einem trinitarischen Sein Gottes in sich scheint mir das Ethische, wie das Geistsein Gottes zu resultiren; Geist, Liebe [ist] nicht gedacht, wenn nicht die trinitarischen Momente oder Potenzen gedacht sind, durch welche Gott ewig als Geist, als Liebe constituirt ist, mag immerhin die ergänzende Betrachtung die sein: Gott als Geist und Liebe, was er ewig ist, will und setzt sich ewig als Liebe und Geist durch jene trinitarischen Momente hindurch.

Wie ich aber meine, es könnte doch mehr ethischer Gehalt in Schellings System liegen, als es scheint, so möchte ich auch wagen zu sagen: seine Potenzenlehre sei nicht „aus der Pistole geschossen", sondern er komme zu ihr auf methodischem Wege (ich meine den Anfang und will gar nicht die Potenzenlehre in toto vertreten). Wieder anknüpfend an Kant beginnt er mit dem unendlichen Vermögen des Erkennens und wird von diesem nicht zunächst zu einem wirklichen Sein, aber doch zum Gedanken des möglichen Seins geführt, wie mir scheint mit Nothwendigkeit; denn wird nur Erkenntnißvermögen angenommen, so kann auch der Gedanke des wenigstens möglichen Seins nicht abgelehnt, es muß Sein als möglich gedacht werden. Das greift er nun und folgt ihm, sehend wohin es führe. Nicht das Sein, wie gesagt, greift er, sondern die Möglichkeit des Seins oder das mögliche Sein = Sein können, ganz entsprechend dem Character der negativen Philosophie, die einerseits noch nichts hat und weiß von Wirklichem, andrerseits aber frei aus dem Gedanken ihre Welt der ontologischen Möglichkeiten erbaut und unanfechtbar von der Wirklichkeit sich dieser gegenüber stellt. Die Fortbewegung nun von da aus hat ihm ihr Princip daran, daß einerseits das Denken, das, von dem Erkenntnißvermögen herkommend, nicht blos Denkbewegung überhaupt, sondern Erkennen werden will — sei es auch nur der Welt der Möglichkeiten, cf. Mathematik — auf den Gedanken dessen, was schlechthin Ist ausgehen muß, — wenngleich nur als eines Möglichen — bei welchem es erst ausruhen kann: und daß andrerseits das Seinkönnen, mit welchem zu beginnen war, noch ein Amphibolisches an sich hat, daher näherer Bestimmung durch

Ausscheidung bedarf. Von Hegels Princip der Bewegung (der Negativität) scheint sich mir diese Methode besonders dadurch zu unterscheiden, daß sie von Anfang an ein Ziel hat, teleologisch ist und daß das Princip der Fortbewegung nicht ein Freund ist, der später zum Feind wird, zum Geist, der, einmal eingelassen, nicht mehr zu bannen ist, und die negative Dialectik fortsetzt, auch nachdem die Idee erreicht ist. (cf. Uebergang vom Schluß der Logik Hegels zur Natur.) Vielmehr der Schluß der negativen Philosophie bei Schelling scheint mir (Einl. in d. Philos. d. Mythol. 562. 563) dieses zu sein: Obwohl auch das Höchste in der negativen Philosophie nur „Begriff" bleibt, nicht das Wirkliche selbst ist, so ist doch der nothwendige letzte Begriff der Gedanke des Seins, das nach seinem Wesen existirt, das essentiā actus ist, und nicht bloße Möglichkeit bleibt.

Und das ist Durchführung des wahren Gedankens im ontologischen Argument für das Dasein Gottes. Wir müssen ein Sein denken, das über das blos mögliche Sein, über das Sein im bloßen Begriff hinausgeht. Von diesem Gedanken des nothwendig oder essentia actu Seienden ist nun zwar das, was actu Actus ist und unabhängig von unserem Denken, noch verschieden, wie von der negativen Philosophie die positive. Aber mir scheint, daß eben dadurch sich der Schluß der negativen Philosophie zu einem Postulat des lebendigen Gottes, seiner Offenbarung gestaltet, auf deren Grunde nun das theoretische Verhalten NB. nicht durch Abfall von sich, sondern durch Ergreifen des Ersehnten, vom Subject nicht Ersetzbaren in das practische oder religiöse übergehen kann. (Vgl. Einl. in die Phil. der Myth. 24. Vorl. Phil. der Myth. Vorl. 2.)

Bereits oben habe ich angedeutet, daß ich für die Potenzenlehre überhaupt und besonders ihre cosmogonische und christologische Verwendung einzustehen keine Lust empfinde. Ich meine, hier sind noch große Unklarheiten. Wie können sie sich hypostasiren? und zwar ohne daß das auf Gott zurückwirkt. Einerseits werden sie so enge mit Gott zusammengeschlossen, daß Gott selbst kaum etwas Anderes ist als ihr lebendiges Band, ihr harmonisirendes Princip, und die Potenz, welche Christus wird, sucht er möglichst

in der Vollendung in das absolute göttliche Leben selbst einzuführen. Andererseits sind sie nur wie eine Zwischenwelt zwischen Gott dem Ueberseienden und der Welt, und es wird geredet, als ob deren Perturbationen oder Spannungen Gott gar nicht berührten, als ob Er die ewige, selige Harmonie der Potenzen bliebe, auch wenn sie in Spannung sind. Ich bekenne, das nicht zu verstehen. Will er denn eine mehrfache Existenz der Potenzen, eine in Gott dem Ueberseienden, eine außer Gott? Ich muß das fast annehmen. Aber so haben wir an dieser Stelle, fürchte ich, nur eine Explication der von Gott unterschiednen Weltseele: ein gnostisches Pleroma von Äonen. Andererseits aber will ich aufrichtig bekennen, daß ich den versucherischen Punct, der zu solchen Theologumenen führen kann, zu sehen glaube und die Schwierigkeit, der sie begegnen wollen, fühle. Das ist die schwierige Frage über den Unterschied des Mittheilbaren und des Unmittheilbaren in Gott. Daß Gott sich mittheilt, werden wir nicht leugnen dürfen. Ist die Mittheilung real und wird sie der Creatur zu eigen, so entsteht die Frage: Wie kann das, was nun zur Creatur gehört und ihr eigen ist, noch Gottes sein? Ist es aber noch in Gott nach der Mittheilung wie vor ihr, so kann man, wenn das Zueigenwerden des Göttlichen nicht zu einem Schein herabgesetzt wird, zu einer Verdoppelung oder Vervielfältigung desjenigen Göttlichen, das mittheilbar ist, kommen. Andre mögen die Mittheilung reduciren auf ein Einwirken, ein Fernwirken. Das genügt dem christlichen Bewußtsein und Neuen Testamente nicht. Wie ist nun die wahrhaft göttliche σπορὰ unbeschadet der Untheilbarkeit Gottes zu denken? Mir scheint im Allgemeinen so, daß primitiv nicht sowohl die Creatur Gott hat und göttliches Wesen, als vielmehr der Eine lebendige Gott (πνεῦμα ἅγιον) uns hat, sein Leben sich in uns ausbreitet, so weit als unser Wille es wirken läßt. So ist Er Einer in Allen und doch verschieden in ihnen, je nach Art und Maaß ihrer Empfänglichkeit für Ihn. Er ist ungetheilt und doch haben Alle, die ihren Willen an Ihn haben aufgeben wollen, Antheil an seinem gegenwärtigen Sein und Leben und Geist. Dieses sich individualisirende Selbstmittheilen Gottes ist aber anders angesehen nichts Anderes als das schöpferische Heraus-

ſetzen der ewig in Gott präexiſtenten Idee des Menſchen, daher nicht verzehrend, die Freiheit negirend. Und auf dem ewig ſich erneuernden Grunde des kindlichen Empfangens beginnt nun in Gottes lebensvoller Perſonenwelt auch ein Wechſelverhältniß zwiſchen dem Schöpfer und ſeiner Creatur, in welchem auch Er empfängt, Lob, Liebe, Dank, und in welchem wir ihm geben aus dem uns ſichern und wie zuſtändlichen Lebenselemente heraus, darin wir leben und ſchweben, weil er uns hat und umfängt, nicht aber primitiv wir Ihn. Von da aus aber kommt es mir wunderlich vor, daß die göttlichen Potenzen ſelbſt ſollen in Spannung kommen, oder von dem Menſchen ergriffen und entbunden oder gegen einander in Bewegung geſetzt werden können. Doch bekenne ich, dieſe Parthie noch nicht genug durchdacht zu haben und würde mich freuen, wenn Sie über dieſelbe ſowie über die angeregten Fragen Ihre Meinung ſagen wollten.

Ich behandle in dieſem Semeſter die Philoſophie der Offenbarung in meiner theologiſchen Societät mit einer Anzahl von etwa 12 Studirenden, und hoffe, daß wenigſtens der Sinn für ſpeculative Wiſſenſchaft durch dieſes Werk in Deutſchland wieder etwas angefeuchtet und befruchtet werden wird.

Inmitten der nahenden Stürme wolle der gnädige Gott uns die Stille und Ruhe des Gemüthes mit dem Muth und der bereiten Opferwilligkeit für das Vaterland, wenn es ſie fordern muß, verleihen.

Schreiben Sie bald wieder. Mit den beſten Wünſchen für Ihr Amt in Liebe und Verehrung

Ihr treuer

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 8. November 1859.

Theurer Freund!

Schon lange habe ich Ihren letzten, mir höchst interessanten und lehrreichen Brief über Schelling beantworten wollen und sollen. Erstens aber wurde ich durch Visitationsreisen und andere Geschäfte abgehalten, dann aber durch eine schwere Krankheit, indem ich wahrscheinlich durch Erkältung einen heftigen Magenanfall bekam, der sich zu einer förmlichen Cholera entwickelte, (hier ist übrigens keine Epidemie) daß man an meinem Leben zweifelte. Der Herr aber errettete mich aus diesem Tode und jetzt bin ich Reconvalescent, und kann schon täglich einen kleinen Spaziergang in freier Luft machen. Meine Reconvalescenz geht Gottlob glücklich von Statten, doch fordert die Natur Zeit, um völlig in die alte reguläre Ordnung zurückzukehren.

Ich habe in dieser Zeit mich wieder mit Schelling beschäftigt. Ich gebe Ihnen zu: Es ist mehr Ethisches in ihm, als es scheint, und seine Potenzenlehre enthält Vorbilder des Ethischen. Das Größte scheint mir aber noch immer seine Distinction zwischen positiver und negativer Philosophie und seine tiefen Studien in der Philosophie des Alterthums. Auch gebe ich Ihnen zu, daß mehr Methode in ihm ist, als ich erst erkennen konnte, und daß namentlich die Weise, wie er an Kant anknüpft und das Kantische Problem in neuer objectiver Weise aufnimmt, von hoher Bedeutung ist. Ueberhaupt ist das Propädeutische in seiner Philosophie ganz vortrefflich. Was nun aber die Philosophie der Offenbarung selbst betrifft, so scheint sie mir doch großen Bedenklichkeiten zu unterliegen. Erstlich frage ich, wie stellt er das Verhältniß von Glauben und Erkennen? Er spricht, als wäre ihm der Glaube gänzlich entbehrlich, und als könne er mit seinen speculativen Mitteln mit der Geschichte Christi ebenso leicht fertig werden, wie mit der Dionysosmythe. Gibt es denn eine Philosophie der irregenitorum, die das Christenthum begreifen kann, oder ist es nicht nothwendig, daß auch der Philosoph durch die

Wiedergeburt aus dem Geiſte des Lebens in Chriſto theilhaft werde, damit er die Offenbarung erkenne. »Fides praecedit intellectum.« Was nun die Trinität betrifft, ſo iſt ja die Perſönlichkeit des Sohnes und Geiſtes durch die Schöpfung vermittelt. Ohne Schöpfung wäre weder Sohn noch Geiſt perſönlich, ſondern der Vater allein. Da aber die Schöpfung ganz auf einem freien Entſchluß des Vaters beruht und er auch die Welt hätte nicht ſchaffen können, ſo beruht es auch auf dem freien Entſchluſſe des Vaters, ob er einen wirklichen (perſönlichen) Sohn haben will oder nicht. Schelling ſelbſt gibt zu, daß ſeine Lehre nicht athanaſianiſch iſt. Mir aber ſcheint es, daß die Schellingſche Lehre arianiſch iſt, obgleich Schelling ſelbſt die Beſchuldigung des Arianismus fortwährend abweiſt. Auf jeden Fall iſt hier ein Subordinationsſyſtem. Was nun aber die Chriſtologie betrifft, ſo iſt mir ſehr dunkel, wie das Perſönlichwerden und das zum Bewußtſeynkommen der zweiten Potenz zu denken iſt. Es ſcheinen mir hier große Dunkelheiten zu ſeyn, und ſehr Vieles einer näheren Explication Bedürftiges.

Uebrigens zieht Schelling mich fortwährend an und ſeine Darſtellung iſt bezaubernd. Eine herrliche Abhandlung iſt die über die Natur des Todes, über den Tod nicht als Scheidung, ſondern als Eſſentification. —

Hierüber hoffe ich bald ein Näheres von Ihnen zu hören. Wie gerne nähme ich nicht Theil an Ihren Converſatorien mit den Studirenden über die Lehre Schellings. Woher kommt es, daß in Deutſchland ſo wenig darüber geſchrieben wird? Ich habe faſt nichts geſehen (mit Ausnahme Plancks).

Baumgartens „Geſchichte Jeſu“ habe ich auch in dieſer Zeit geleſen. Gute Momente habe ich gefunden, im Ganzen aber hätte ich mehr erwartet. Er rühmt den Sinn für das Kleine, das Individuelle, und tadelt ſehr die dogmatiſchen Chriſtologen, weil ſie ſich zu ſehr im Abſtracten bewegen. Ich finde aber, daß er ſelbſt ſich zu ſehr im Abſtracten herumtreibt und ſuche vergebens in ſeiner Geſchichte Jeſu recht individuelle Lebensbilder.

Und hiemit, theurer Freund, für diesmal Gott befohlen!

Hoffend, daß Sie gesund und daß Alles in Ihrem Hause wohl, und mit den besten Grüßen an Ihre liebe Frau

ganz der Ihrige

H. Martensen.

Copenhagen, den 25. Januar 1860.

Ich sehne mich nach Ihnen, theurer Freund, und muß, wenn auch nur wenige Zeilen schreiben, um Ihnen und den lieben Ihrigen ein gesegnetes neues Jahr zu wünschen. Ich hoffe, daß mein Brief vom vorigen Jahr, mit einigen Aeußerungen über Schellings Trinitätslehre, worüber ich sehr begierig bin, Ihre Ansicht zu erfahren, richtig angelangt ist. Von meiner gehabten schweren Krankheit fühle ich Gottlob keine Nachwirkungen. —

Ja Gott gebe uns Allen ein gutes und gesegnetes Jahr, denn die Zeiten sind trübe! In meinem Vaterlande sehr trübe! Doch ist es nicht auch so in der großen Welt? — Wohin werden die Verwickelungen mit dem Papste führen? Soll Katholicismus sein — der schon an sich ein weltliches Reich ist — so dünkt mich auch, der Papst müsse seinen Kirchenstaat behalten. Wenn die Principien der Reformation nicht durchdringen, wozu wenig Aussicht, wird in Italien nur wenig geholfen durch politischen Liberalismus.

Unter dem Andrange meiner Amtsgeschäfte wird mir nur sparsame Zeit für die Wissenschaft, wohl zum Lesen, aber wenig Zeit für wissenschaftliche Production. Von Perthes in Gotha empfing ich einen Brief, worin er sich willig erklärt, eine neue Auflage meiner kleinen Schrift über „die Taufe und die baptistische Frage" zu veranstalten. Ich bin darauf eingegangen. Die kleine Schrift hatte bei ihrem Erscheinen Ihren Beifall, theurer Freund! Haben Sie entweder über die Schrift selbst oder in Veranlassung des Gegenstandes und der über die Taufe in Deutschland geführten Verhandlungen, mir irgend eine Bemerkung oder Andeutung zu machen, bitte ich sehr darum.

Schenkels Dogmatik liegt ja jetzt vor. So weit ich sie angesehen habe, scheint sie mir einen rationalistischen Beigeschmack zu haben. Man premirt jetzt das Ethische so, daß das Mysterium verwässert wird. Ich möchte gerne Fr. Baaders „Begründung der Ethik aus der Physik" in Erinnerung bringen. Da fühle ich mich doch weit mehr zu Rothe hingezogen. Schenkels Christologie und Logoslehre erinnert in vielen Puncten an die Kantische.

Hoffend, daß Sie mit den lieben Ihrigen sich wohl befinden

In alter Liebe

H. Martensen.

Theurer Freund!

Da ich schon lange Ihren lieben Brief über Schelling zu beantworten gedachte, kommt gestern Ihr zweiter Brief, und ich will die Stille dieses Sonntagabends benützen, den Vorsatz endlich auszuführen. Was meine Correspondenz in dieser Zeit lähmt, das sind die Rectoratsgeschäfte, die in diesem Jahr auf mir ruhen, von denen zwar bis jetzt keines besonders groß oder schwer ist, deren tägliche Menge aber ein zusammenhängendes Denken oder Thun gar sehr erschwert.

Zu meinem und meiner lieben Frau großen Bedauern haben wir von der schweren Krankheit, die sie im vorigen Herbst befiel, gehört, uns aber desto mehr an der Kunde gefreut, daß keine Nachwirkungen sich verspüren lassen. Möge das neue Jahr Ihnen und Ihrer lieben Familie, wie Ihrem gewiß jetzt doppelt schweren Amte viel Segen bringen. Sie haben Recht, es ist selten ein Jahr so trüb und dunkel über den Horizont heraufgestiegen: ich fürchte in weitem Umfange die tiefsten Erschütterungen, und Weltkriege werden nicht ausbleiben. Aber lassen Sie uns mit Paul Gerhard tapfer bleiben und treu, weil: im neuen Jahr der alte Gott lebt.

Doch ich beginne mit Ihrem vorigen Brief. Ich stimme in Auffassung und Beurtheilung der Schelling'schen Trinitätslehre

wesentlich mit Ihnen überein, meine aber, daß seine Potenzenlehre, abgesehen von ihrer Anwendung auf Weltschöpfung u. s. w. betrachtet und erörtert sein will, obwohl sie als Trinitätslehre nicht genügt, sondern blos Stamina derselben enthält. Trinitarisch ist ja nicht blos Gottes Liebes- und Geistesleben, sondern auch schon sein Sein, und so dürfen wir auch die Ansätze nicht gering achten, die auf der Stufe niedrigerer Kategorien sich für sie ergeben. Ethisch ist seine Potenzenlehre selbst nicht gehalten, aber ich meine, sie dient der Erkenntniß des Ethischen, weil der Erkenntniß der göttlichen Bedingungen der Freiheit Gottes. Außerdem scheint mir, daß diese Unterscheidung der Potenzenlehre von ihrer Anwendung zu einem gerechten Urtheil darüber befähigt, ob Schelling einen persönlichen Gott an der Spitze seines positiven Systemes hat. Ich bejahe es, obwohl ich seine Weltbetrachtung noch wesentlich pantheistisch finde. Die Materie ist ihm nur Esprit oder sogar Dieu gelé. Ich meine auch von ihm gilt: ein theistisches Haupt auf pantheistischem Leibe. Was Sie sagen über die ungenügende Begründung der Personwerdung der Potenzen, und über ihren Umsturz scheint auch mir sehr begründet. Im ersten Heft d. J. unsrer Zeitschrift finden Sie etwas über Schellings Potenzenlehre von mir und erbitte mir Ihr Urtheil. Ich habe es geschrieben in der Absicht, das ganze System allmählig zu besprechen, daher habe ich mit Kritik noch mehr zurückgehalten, weil Jeder fordern darf, daß man ihn erst höre, ehe man urtheilt. — Ich hoffe ihn getreu wiedergegeben zu haben, was nicht so leicht war, als es scheinen kann.

Auch ich bin mit Schenkel wenig zufrieden und hatte doch Besseres erwartet. Leider schreibt er zu viel, um sich vertiefen und concentriren zu können. Wie oberflächlich ist auch seine Satanologie und wie widersprechend seine Lehre von der Sünde, die er zuerst nach seiner Gewissenstheologie auf die Freiheit gründet, schließlich aber auf Gottes Willen! Namentlich aber seine Christologie ist etwa der von Weisse ähnlich, das bei der Schöpfung beabsichtigte Ebenbild Gottes ist in ihm erschienen: ein Gedanke, der geradezu zu Adam als einem Candidaten der Gottmenschheit führt und keine Ahnung davon zeigt, daß die

Menſchheit als ein Organismus gedacht iſt, der die auseinanderfallenden Syſteme des Lebens in ihrer Einheit darſtellen ſoll, der aber vielmehr der Sünde wegen die tiefſte Entzweiung zeigen würde, wenn nicht von Anfang an ein auch der Sünde mächtiges Haupt ihr beſtimmt wäre, das ſeinerſeits nicht könnte Centrum der Welt und Menſchheit ſein, wenn nicht der Logos, das göttliche Weltcentrum, in ihm perſönlich lebte.

Auch ich denke manchmal, wie fallſüchtig ſind doch wir Theologen. Kaum haben wir uns des ethiſchen Standpunctes bemächtigt, flugs wird dieſer wieder in einer Weiſe geltend gemacht, daß wir abermals am Boden liegen. Liebner hat für dieſe Verfärbung oder Ausartung, die zu Kant zurückführen und der Gnade keine Stelle laſſen würde, den treffenden Ausdruck Ethicismus geſchaffen. — Allerdings finde ich theilweiſe davon die Urſache in einem ſpiritualiſtiſchen, naturflüchtigen Zuge, den Schenkel beſonders im erſten Bande ſchon ſtark verrieth. — Aber ebenſoſehr haben wir doch, glaube ich, uns auch vor einer Stabilirung der Ethik durch die Natur zu hüten, weil ſie mit Freiheit und Perſönlichkeit uns in Colliſion bringt. Ich gehe lieber aus von der Gnade und dem heiligen Geiſt, der als Media für **ſein** Wirken auf den **Geiſt** (denn an den Leib kommt die Reihe zuletzt und durch Vermittelung unſeres Geiſtes) auch die Natur benützt, das Univerſum, das Wort, das Sacrament. Nicht durch Heilung unſeres Leibes, etwa im heiligen Abendmahl oder der heiligen Taufe, wird unſer Geiſt geheilt oder geſpeiſt, ſondern Aufhebung der Schuld zuerſt und der Sünde, dann Aufhebung des Uebels, das iſt der Typus der reformatoriſchen Lehre und Symbole. Nicht durch das Naturleben wird im Chriſtenthum das Perſonleben beſtimmt, ſondern umgekehrt.

Aber die Gnade wirkt auf den Geiſt **nicht blos** durch Vermittelung der perſönlichen Acte des Menſchen (Bewußtſein und Willen), in denen er im Gebet und Glauben ſich empfänglich und empfangend macht. Sie wirkt auch myſteriös im engern Sinn auf die Zuſtändlichkeit unſeres Geiſtes, die man deſſen Naturgrund nennen kann; und ſie wirkt hier **naturartig**, nämlich ſo, daß wir uns durch ſie in geweihter Atmoſphäre und heiliger

Stimmung fühlen, die wir nicht gemacht haben, die über uns ausgegossen wird und die doch unserer Person eigen werden will, zunächst aber nur wie unser Gewand (Gal. 3, 27. Luc. 24, 49) ist: rein geschenkt, aber zu dem Endzwecke, daß wir, nachdem wir gehabt sind, selbst haben lernen, auf Grund des Ergriffenseins Ergreifende seien, so zwar, daß wir auch im Ergreifen wollen das Ergriffen werden = wollen festhalten. Das führt auf die Tauffrage. Jener Geist ist der Geist der Wiedergeburt: von Gottes Seite ist die Gnade von Anfang an dem Kinde zugeeignet, zugesprochen, und wirkt, wo nicht ein menschliches, verschuldetes Hinderniß eintritt, ihren Sinn unaufhaltsam aus. Aber die Vermittelung durch die zueignende Persönlichkeit, wenn für ihr Wissen und Wollen die Zeit da ist, ist unerläßlich. Ihre gegen die Baptisten so siegreiche Abhandlung hat bei Männern wie Nitzsch, J. Müller in ihrem positiven Theil weniger allgemein befriedigt, weil sie die Unvollkommenheit des ohne actuelle Persönlichkeit Empfangenen oder die Bedeutung des Glaubens zu wenig hervorstellte und geneigt war, den persönlichen Glauben nur überwiegend als Wirkung oder natürliche Frucht der Taufe anzusehen, also der Schärfe der evangelischen fides salvifica nicht gerecht zu werden, sondern sich wieder mit der fides implicita zu sehr zu begnügen. Die menschliche Empfänglichkeit hat ihre Stufen und Geschichte; das von Gott in Christo Bestimmtsein wollen ist ein Neues, was der Gnade der Wiedergeburt ein neues Thor öffnet, das vor dem Erwachen des actuellen Bewußtseins noch geschlossen war. Diese Gnade gehört schon in gewisser Art vorher dem Menschen, aber sie wird erst wahrhaft Eigenthum seines Ich, seitdem das Ich da ist und sich göttlich verhält. Außerdem wünschte ich bei der zu hoffenden neuen Auflage besonders den Punct erörtert, der mir noch Schwierigkeit macht: Wie reimt es sich, daß gegen den Enthusiasmus mit Recht die Nothwendigkeit des äußeren Wortes (natürlich nicht als einer magischen Formel, sondern des Wortes als Wortes an den Geist, als geistigen Trägers der christlichen Gnade für den erkennenden Geist) gefordert wird, und daß doch bei der heiligen Taufe eine Ausnahme Statt findet? Ich weiß nur so zu helfen, daß ich a. einerseits sage: es

gibt Gnadenwirkungen in den Tiefen des Gemüthes, die unmittelbar vom heiligen Geist — verheißungsgemäß — ausgehen, und namentlich mit der christlichen Taufe sich verbinden; b. andertheils aber zwar nicht die göttliche Zueignung, aber doch das Angeeignetsein der Taufgnade im Taufact beſchränke, damit wir nicht zu einem ſubjectiven Chriſtſein ohne Kunde von Chriſtus, alſo auch ohne Glauben an Chriſtus, zu einem Chriſtenthum eines Menſchen, für welches Chriſtus nicht der Mittelpunct iſt, kommen. Zwar glaube ich an eine nicht blos hiſtoriſche, alſo möglicher Weiſe zufällige, ſondern an eine natürliche Beziehung der Seele auf Chriſtus: und dieſe kann ſich als Sehnſucht nach Chriſtus geltend machen von Anfang, wie auch die blinde Pflanze nach Licht ſich ſehnt. Jenes ſtumme, unbewußte Sehnen kann da ſein ohne Wort, ohne Wiſſen von Sünde und Chriſtus. Ebendaher kann auch eine gewiſſe Aneignung Chriſti oder ſeiner Gabe ſtattfinden ohne Wort und ohne Bewußtſein, wie ja das Empfinden der Sonne, das Einſaugen ihrer Lichtſtrahlen und ihrer Wärme nicht blos bei der blinden Pflanze, ſondern auch bei dem zum Bewußtſein beſtimmten Menſchen ſtattfindet ohne Bewußtſein. Aber die ſpecifiſch chriſtliche Gnade iſt durch Rechtfertigung hindurch heiligend, durch Erlöſung vollendend. Und jener Zuſammenhang unſrer Natur mit Chriſtus enthält nicht, daß wir von Natur die Idee Chriſti als fertige Idea innata in uns tragen. Dazu gehört das Wort oder Zeugniß von Chriſto. Und ebenſo mit dem Bewußtſein der Sünde. Alſo auch der Verſöhnung. Alſo auch der Dankbarkeit. Das Uebel, Elend iſt naturgewordene Sünde; dem Uebel kann daher an ſich geſteuert werden in naturartiger Weiſe, durch Mittheilung poſitiver Heilkräfte. Aber die Sünde ſelbſt iſt mehr als Uebel und die Heiligung mehr als natürliche oder geſchenkte Geſundheit. Die Sünde kann aber in Heiligkeit ſich nicht umſetzen auf naturartigem Wege. „Die Sünde bleibt auch nach dem Act der Taufe.“ Darin ſehen wir die Grenze für die Wirkſamkeit des Taufactes im Moment der Taufe. Allerdings iſt die Taufe einmal für immer, perennirend wirkſam. „Das ganze Leben eine fortgehende Taufe in Kraft der urſprünglichen Taufe.“ Aber in dieſen Fortgang greift die Perſönlichkeit

und ihr Glaube so wesentlich ein, daß auch die Aufhebung des Uebels an die Heiligung des Personlebens gebunden ist. Denn nicht die Herrlichkeit, sondern das Kreuz ist das Erste; nicht das Schauen, sondern der Glaube.

Ich bin, wie Sie wissen, 1858 in Italien gewesen. Welch begabtes Volk, welch herrliches Land! Aber auch wie sehr herabgekommen durch Despotismus und Priesterregiment. Sardinien ist der einzige Punct, wo gesunde Lebenskraft des Staates, Ordnung, Zucht, Patriotismus, der zu schweren Opfern fähig ist, Muth und Tapferkeit von mir gefunden wurde. Ein strammer Staat, ganz Muskel, in den Einrichtungen sehr abstechend gegen die österreichische Schlaffheit und Plumpheit. Damit habe ich schon gesagt, was nach meiner Meinung der Menschenfreund wünschen muß. Bräche auch Sardinien zusammen, würde Alles noch viel schlimmer, trostloser in Italien.

Was den Papst betrifft, so stimme ich darin zu, daß nichts im Stande ist, schwerere Anklagen auf den römischen Katholicismus zu häufen, sein Sündenregister zu mehren und seine volksverderbliche Beschaffenheit ans Tageslicht zu bringen, bis zu den letzten Consequenzen, als die Erhaltung seiner weltlichen Herrschaft, die schon nur durch fremde Gewalt möglich ist. — Aber ist es recht, dem Katholicismus so Arges zu wünschen? Statt einer solchen pessimistischen Apologie der Reformation möchte ich lieber, daß er des süßen Giftes, das ihn und Alles um ihn verderbt, ledig würde, damit er die geistige Mission, die ich ihm nicht bestreite, noch vollführen könne. In Deutschland meinte man auch, die Aufhebung der weltlichen Herrschaften und Churfürstenthümer sei das Vorspiel des Falles des Katholicismus. Aber wie viel edler und geisteskräftiger ist jetzt seine Haltung! Er hat gewonnen durch jene Entlastung. Ich glaube mich hierin mit den Reformatoren, ihren Angriffen auf das Patrimonium Petri z. B. in Melanchthons Locis 1521 Eins zu wissen. Nicht daß ich die Wege gut hieße, auf welchen Solches sich verwirklichen kann. Ich habe nicht practisch, sondern nur in Contemplation und Wunsch mit Politik zu thun. Aber da sage ich: Gott braucht auch Sünde zum Gericht über vielhundertjährige Sünde und Verderben, und seine Gedanken sind Friedens-

gedanken, Reinigung ermöglichend auch für die römische Kirche: und diese Reinigung wünsche ich, ja hoffe ich, wenn auch nur allmählig. Samen positiver Art ist dafür in Norditalien vorhanden. Bleibt der Papst König — was nicht durch die Loyalität seiner Unterthanen geschehen wird — so ist das für uns bequemer und die Protestanten können damit als solche wohl zufrieden sein. Bleibt er es nicht, so wird auch unsere Stellung mehr Glaubenskraft, mehr Rüstigkeit im Kampf mit geistigen Mitteln erfordern.

Wir grüßen Sie in alter Liebe und Treue.

Dorner.

Copenhagen, den 17. Februar 1860.

Theurer Freund!

Für Ihren herrlichen inhaltsreichen Brief meinen besten Dank, wie auch für die Abhandlung über Schellings Potenzenlehre, die ich mit großer Befriedigung gelesen. Die Exposition, die allerdings schwierig ist, scheint mir sehr gelungen, und ich hoffe und wünsche inständig, daß Sie nun auch fernere Expositionen geben mit gehöriger Critik. Obgleich Sie hier keine ausführliche Critik gegeben, glaube ich doch, daß Sie den rechten Punct treffend bezeichnet haben. Schellings Stärke dem Pantheismus gegenüber liegt in der Bestimmung von Gott, als „Herrn des Seyns". Ist Gott aber nur Herr der Potenzen, also auch Herr des Guten, des Seyn Sollenden, kann er es realisiren oder nicht realisiren, so ist er nur absolutum arbitrium. Wir stehen nun an der Schwelle des ethischen Gottesbegriffes, haben aber diesen selbst nicht erreicht. Das Gute muß seine (Gottes) eigne Natur seyn. Gott ist nicht nur Herr, er ist „Liebe" (ἀγάπη ἐστίν 1 Joh. 4). Nur in diesen beiden Bestimmungen haben wir den ethischen Gottesbegriff. Aus dieser abstracten Bestimmung „des Herrn" folgt dann auch, daß Schelling keine immanente Trinität hat.

Uebrigens fesselt und entzückt er mich und von Zeit zu Zeit muß ich ihn wieder lesen. Um Einzelnes anzuführen, so hat seine Auffassung der griechischen Mysterien (Philosophie der Offenbarung 1. Theil) mich sehr interessirt. Ich glaube, es läßt sich hier eine Parallele ziehen zwischen dieser Mysterienauffassung und Schellings eigener „philosophischen Religion". Die Mysterien sind die Erklärung, der Schlüssel der Mythologie, heben die Volksreligion, die materiellen Götter nicht auf, sondern verleihen den Eingeweihten ein Erkennen, ja Schauen der rein geistigen und verursachenden Götter. Die Eingeweihten werden von der Nothwendigkeit des mythologischen Processes befreit und kommen in unmittelbaren Verkehr mit den rein geistigen Göttern (S. 453). Das Glück der Mysterien ist dem Glücke zu vergleichen, das dem Philosophen zu Theil wird. Schellings „philosophische Religion" enthält diesem ganz entsprechend die Mysterien des Christenthums. Er will nicht mit der öffentlichen Religion brechen, sondern nur die Unfreiheit des Bewußtseyns, die selbst auf dem Standpuncte der geoffenbarten Religion stattfindet, aufheben durch Einsicht in die reinen Ursachen, die immateriellen Götter (Potenzen). Bei Schelling kommt man zur wahren τελετή und ἐποπτεία im christlichen Sinne.

Ich sehne mich sehr nach der Fortsetzung Ihrer Exposition und Critik und hoffe dadurch tiefer hineinzukommen. Für Ihre Mittheilungen über meine Schrift „über die Taufe" danke ich sehr. Ich habe schon lange selbst ein Gefühl davon gehabt, daß der Begriff des Glaubens und überhaupt die subjective Aneignung nicht gleichmäßig entwickelt ist mit dem Begriffe des Sacraments, obgleich ich mich in diesem Puncte mit Ihnen und Nitzsch völlig einverstanden weiß. Es lag aber ganz in den Zeitbedingungen der kleinen Schrift, in der apologetischen und polemischen Tendenz, daß der Accent hauptsächlich auf die objective Seite fallen mußte. Ich weiß diesem nicht abzuhelfen, denn Umarbeitung ist mir nicht möglich. Die Schrift hat nun einmal ihre Form und muß bleiben wie sie ist, wenn sie auch von einem gewissen scholastischen Zuge nicht freizusprechen ist. Eine Vorrede sollte ich schreiben, kann aber nicht Stimmung dazu finden. Ich werde

Ihre Bemerkungen, mit denen ich im Weſentlichen einverſtanden bin, aufs neue erwägen. —

Sie ſagen, theurer Freund, daß die tägliche Menge der Rectoratsgeſchäfte Ihnen ein zuſammenhängendes Denken ſehr erſchwert. Daſſelbe kann ich von meinen täglichen Amtsgeſchäften ſagen. Zuweilen desperire ich faſt, jemals wieder an litterariſche Arbeiten zu kommen. Ich möchte noch eine Ethik ſchreiben. Meine Zeit iſt aber ſo ſehr von practiſchen Geſchäften und Störungen durchſchnitten, daß ich im beſten Fall wohl ſchwerlich mehr als Fragmente werde zu Stande bringen.

Ueber Baumgartens „Leben Jeſu" wünſchte ich wohl gelegentlich Ihr Urtheil zu hören. Meines Erachtens enthält die Leidensgeſchichte viel Gutes, obgleich das Buch als Ganzes mich nicht recht angeſprochen hat.

Was den Papſt betrifft, muß ich noch immer ſeinen Kirchenſtaat vertheidigen. Will man ſeine Herrſchaft auf die Stadt Rom beſchränken, ſo ſcheint mir dieſes inconſequent, denn die Bevölkerung in Rom hat eben ſo wohl ein Recht auf einen beſſeren bürgerlichen Zuſtand als ſeine übrigen Unterthanen, denen man einen ſolchen beſſeren Zuſtand gewähren will. Will man ihn aber aus Rom vertreiben, oder doch ihm die Herrſchaft nehmen, ſo wird er nur ein ſardiniſcher oder franzöſiſcher Biſchof und kommt in Abhängigkeit eines einzelnen Staates, was von den übrigen katholiſchen Mächten nicht geduldet werden kann. Dies ſcheint mir die Hauptſchwierigkeit, indem ich übrigens Alles anerkenne, was vom idealen und evangeliſchen Standpuncte gegen ihn geſagt wird.

Ganz der Ihrige

H. Martenſen.

Göttingen, den 1. Juny 1860.

Theurer Freund!

Die letzte Zeit war für mich eine sehr bewegte, sonst hätten Sie früher wieder einen Brief von mir. Der preußische Kultusminister v. Bethmann-Hollweg wollte meine Rückkehr nach Preußen, an die Universität Halle, was mir nicht blos wegen persönlich freundschaftlicher Verhältnisse zum preußischen Minister, sondern auch der Aufgabe wegen sehr anziehend war. Ein 10jähriger Aufenthalt in Preußen hat mir manche Erfahrung eingetragen und mich in Demjenigen geübt, was jetzt v. Bethmann-Hollweg für das ganze Land beabsichtigt: in Dingen einer selbständigen Presbyterial- und Synodal-Verfassung, ohne die ich keine Form sehe, um aus den inneren Zerwürfnissen heraus zu kommen. Allein auch hier sind große Aufgaben; und die Regierung mit dem König war so entgegenkommend, und es wurde so viel Zustimmung zu meinen Anschauungen und Grundsätzen ausgesprochen, so entschieden mein Fortarbeiten an meiner hiesigen Stelle gewünscht, daß ich erkannte, meine hiesige Stelle nicht verlassen zu dürfen. In dieser Woche bin ich dann auch in das hannoversche Consistorium als actives Mitglied eingeführt, vorher hatte ich nur den Titel. Ich werde aber nur an General- und wichtigen Besetzungs-Fragen, sowie an Studienangelegenheiten und Prüfungen Antheil haben: also hoffentlich nicht zu sehr in Anspruch genommen werden.

Wie wird es bei Ihnen gehalten, wenn sich Reformirte zum h. Abendmahl in lutherischen Kirchen halten? Darf die Zulassung stattfinden oder findet sie statt? Ich meine ohne Conversion. Ist es in die Willkür des einzelnen Geistlichen gestellt, wie er sich dabei verhält?

Den 27. Juli.

Der Brief ist unvollendet über Gebühr lange liegen geblieben. Inzwischen habe ich Ihre werthvolle Zusendung erhalten, wofür ich herzlich danke. In diesem Semester behandle ich in einer theologischen Societät die Tauffrage gleichfalls und habe einem der Mit-

glieder Ihre Schrift zum Referat übergeben und die Debatte darüber hat stattgefunden. Ich habe mich aufs Neue vieler Ihrer treffenden Blicke gefreut, und hoffe, die Schrift wird manche Anstöße an der Kindertaufe wegnehmen. Trefflich finde ich den Nachweis, daß jede Taufe Kindertaufe sei. Soll ich Einiges nennen, was ich gegen Mißverständnisse noch mehr gesichert wünschte, so ist es einmal die Behandlung der Baptisten, als hätten sie gar nicht die Wiedergeburt, sondern blos gute, schwärmerische Regungen. Das möchte ein gewagtes Urtheil in Betreff der baptistischen Kirchen Nordamerikas sein, welche dort die zahlreichsten unter allen sind. Die Jugend kann in baptistischen Kirchen in dem gottgefügten natürlichen Zusammenhang mit ihren Eltern 1. Cor. 7, 14 den Ausdruck des ernstlich berufenden und Heil darbietenden Gnadenwillens sehen und so kann für sie, die am baptistischen Irrthum nicht schuld ist, das, was wir durch Kindertaufe haben, nämlich die auf einer Facticität ruhende Gewißheit von Gottes Gnadenwillen gegen unsre Person, ihr ersetzt werden durch Gottes Güte. Die Baptisten brauchen auch nicht den habenden, heilsgewissen Glauben, also Wiedergeburt, der Taufe vorauszusetzen. Der nehmen wollende Glaube, der Vertrauen zu Christo faßt, genügt ihrem Princip. Dieser aber braucht nicht rein subjectiv zu entstehen. Er kann nach der Regel Röm. 10, 17 sich ausbilden. Und auch keine heidnische Jugend braucht vorauszugehen: die baptistische Gemeinde kann ihren Nachwuchs als berufen und von Gottes Seite gnädig angeschaut und behandelt ansehen nach 1. Cor. 7, 14. Nur liegt freilich darin eine Inconsequenz, wenn sie ohne subjectives Zuthun ein natürliches Berufensein zur Gnade annehmen und doch dieselbe zuvorkommende Gnade in der Kindertaufe verwerfen, gleichsam lieber vertrauen auf den physischen Zusammenhang mit christlichen Eltern als mit dem sacramentstiftenden Christus, den Taufbund auf die Natur, statt auf Christi That und Gnade bauen. — Der zweite Punct betrifft das Verhältniß, das Sie zwischen Christus und der Kirche setzen. Ohne daß ich ein bestimmtes Bedürfniß dazu erkenne, setzen Sie Christus und die Kirche ad hoc unmittelbar als Eins; die Kirche ist Ihnen gleichsam Explication Christi. Mir ist sie die relativ selbständige Braut

Christi und als Taufende rein sein Organ, ihm die Kinder darbringend, daß Er sie segne. Auch ohne jene an Identification streifenden und folgenreichen Sätze ist Christus der Handelnde, und auf unmittelbares Verhältniß seiner zum Täufling kommt es an. Denn auf Menschen ist kein Verlaß. Was nöthig, unerläßlich ist für die Taufe und des Glaubens Entstehung, das ist nicht die Kirche im evangelischen Sinn — societas fidei et spiritus s. — sondern nur Sacrament, Taufe und Wort Gottes, sowie der h. Geist. Die taufende Kirche ist nicht nothwendig Gläubige, sondern nur die Christi Taufwillen gehorsamende. Dagegen verleibt Christus durch die h. Taufe der societas fidei et spiritus s. ein; wenn auch nur so, daß Abfall statt Glaubens möglich, persönliche Aneignung des dargebotenen Heiles in Willen und Bewußtsein noch nöthig ist.

Sehr erfreulich wäre es mir, etwas Näheres von Ihnen über den höheren Naturgrund, durch die h. Taufe eingepflanzt, aus welchem heraus dann geglaubt und gewußt und geliebt wird, zu vernehmen. Aber das führt zu dem so sehr vernachlässigten Dogma vom h. Geist. Glauben Sie nicht, daß Rothe hier richtige Blicke gethan hat, wenigstens für die öconomische Lehre vom h. Geist? Das wird mir immer deutlicher, daß die christliche Ethik für sich eine Totalität fordern muß, von der das einzelne Gute ausgeht. Sie ist Anfangs Gesammtstimmung, momentan; aber muß Lebenselement, heilige Atmosphäre, ja eine angeeignete, zur andern Natur gewordene Basis oder Substanz der Person werden. Aber ihr Unterschied von der Natur überhaupt verdiente genauere Betrachtung!

In herzlicher Liebe und Verehrung

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 23. August 1860.

Theurer Freund!

Ich kann mir wohl denken, daß die Zeit der Ueberlegung und Erwägung betreffend Ihre Rückkehr nach Preußen für Sie eine sehr ernsthafte gewesen ist. Jetzt haben Sie sich entschieden zu bleiben und ich wünsche Ihnen den fortwährenden Segen des Herrn zu Ihrer schon so gesegneten Wirksamkeit! In einer Beziehung würde mich Ihre Versetzung nach Preußen sehr interessirt haben, nämlich, welche Erfahrungen Sie machen würden in Ihrer Mitarbeit an der Presbyterial- und Synodalverfassung, ohne welche Sie keine Form sehen, um aus den innern Zerwürfnissen der Kirche hinauszukommen. Ich bin ja fortwährend von dieser Forderung angegangen, leide an dieser Frage, erkenne es, daß auch für uns eine kirchliche Repräsentation nothwendig ist, bin aber mehr und mehr überzeugt worden, daß wenigstens hier die Sache nicht geht auf dem bis jetzt eingeschlagenen Wege von unten nach oben. Die Presbyterien nämlich gehen nicht. Wir haben Versuche gemacht, sie auf dem Wege der Freiwilligkeit einzuführen. Sie haben aber keinen Anklang gefunden und wo sie eingeführt sind, leisten sie nichts. Befohlene Presbyterien werden nur todtgeborene Geschöpfe. In Bezug auf die preußischen Presbyterien habe ich durchaus keine besseren Hoffnungen nach Allem, was ich habe erfahren können. Solches läßt sich nicht machen; es muß werden in Zeiten großer religiöser Erweckungen. Auch fehlt unseren Gemeinden jeder geschichtliche Anknüpfungspunct. Anders ist es in den Rheinprovinzen, wo man ein Geschichtliches wieder beleben konnte. Es ist hier nicht die Rede von Principien, die ich willig anerkenne, sondern von den geschichtlichen, factischen Bedingungen, von dem religiösen Thatbestande unserer Gemeinden. Es ist hier, um mit Schelling zu reden, nicht die Rede von dem „Was" (dem Begriffe), sondern von dem „Daß" (der Existenz).

Frage ich, was ist möglich unter den gegebenen Bedingungen, wenn eine Kirchenrepräsentation soll geschaffen werden, so muß ich mich zuerst an die Träger des Amtes (wozu ich auch die theologischen Facultäten rechne) wenden. Hier ist Interesse und Einsicht,

um die Interessen der Kirche zu repräsentiren. Also eine Geistlichkeitssynode ohne Laien? Keineswegs. Auch unter den Laien sind meiner innigsten Ueberzeugung nach herrliche und gute Kräfte, sie sind aber in der *διασπορά* und lassen sich nicht zuwege bringen auf dem Wege der allgemeinen Wahl. Sie müssen von der obersten Kirchenbehörde, (König oder Ministerium) ernannt und den Geistlichen beigeordnet werden. (Melanchton: Laici, pii et docti, idonei ad judicandum, quos eligant reges seu episcopi). Also eine Geistlichkeitssynode mit zuverordneten Laien — das ist meiner Ueberzeugung nach das Mögliche, und ich zweifle sehr, daß Sie in Preußen andere Möglichkeiten haben. Allerdings weiß ich, daß dieses gegen die Zeitströmung ist, die Alles durch allgemeine Wahlen, oder doch durch Wahlen, die den Volkswahlen analog sind, abmachen will. Es läßt sich aber nicht aus dem Princip der evangelischen Kirche ableiten, wenigstens nicht aus dem der lutherischen Kirche, daß die Kirchenrepräsentation nothwendig auf diese Weise gebildet werden muß. Ich halte mich an Melanchton, fordere mit ihm laicos pios et doctos, idoneos ad judicandum. Diese sind aber nur in der Diaspora unter unseren so vielfach verweltlichten Gemeindezuständen.

Sie, theurer Freund, werden schwerlich auf diese meine Ansicht eingehen. Sie hoffen noch auf das Gelingen der Presbyterien und dann auf dieser Grundlage die Synoden! Eben deshalb muß ich auf die Erfahrung, auf den eventum provociren, bitte aber doch mir Ihre näheren Gedanken mitzutheilen. Bei uns steht die Sache so: Clausen will Presbyterial- und Synodalverfassung, Grundtvig will gar keine Ordnung, sondern subjective Willkür; ich retardire und erwarte bessere Bedingungen, wenn die bei uns herrschende demokratische Strömung wird mehr abgelaufen seyn.

Für Ihre herrliche Rede über Melanchton*) meinen wärmsten Dank. Trefflich und in neuem Lichte haben Sie besonders Melanchtons Bedeutung als organisatorischer kirchenordnender Geist der Reformation dargestellt. In einem Puncte aber hat Luther

*) Abgedruckt in den Jahrbüchern f. deutsche Theologie. Bd. 5. S. 381 f.

sich als Organisator groß bewährt, nämlich in der Ordnung des Gottesdienstes (deutsche Messe). Uebrigens ist es gewiß wahr und treffend, wenn Sie sagen, Luther habe mehr gelebt in dem dogmatischen Begriffe der Kirche, Melanchton mehr in dem ethischen Begriffe der Kirche. Ich will in dem bevorstehenden Winter mich mehr in Melanchtons Werken vertiefen.

Sie fragen, wie es bei uns gehalten wird, wenn Reformirte sich zum heiligen Abendmahl in lutherischen Kirchen halten und vice versa, wenn Lutheraner u. s. w. Ob dieses ohne Uebertritt geschehen könne? Die Antwort ist: im Falle der Noth kann es geschehen, wenn nämlich kein reformirter oder lutherischer Prediger zu haben ist. Dieser Fall kann bei uns besonders eintreten in unseren Colonien in Westindien, wo in Vacanzen des Predigtamtes lutherische Christen aus unseren Gemeinden nicht selten in der anglicanischen Kirche communiciren. Auch das umgekehrte findet Statt, wo dann angeordnet ist, alle Polemik zu unterlassen und bei der Distribution nur die biblischen Worte zu gebrauchen, indem wir sonst noch immer das heilige Abendmahl distribuiren mit den Worten: dieses ist der wahre Leib Jesu (wider den Kryptocalvinismus.) Das Gesagte gilt aber nur im Falle der Noth. Wo ein reformirter Prediger zu haben und vice versa, wird die Communion in der fremden Kirche als factischer Uebertritt angesehen. — Als historische Notiz bemerke ich, daß der Zusatz: „wahre" bei der Distribution bei uns eingeführt wurde wider die Schule N. Hemmings, den Schüler Melanchtons. Es ist oft daran gedacht worden, diesen Zusatz fallen zu lassen. Doch haben sich große practische Bedenklichkeiten dawider erhoben.

Für Ihre Bemerkungen über die Schrift von der Taufe, empfangen Sie meinen Dank. Ich werde sie näher erwägen. Betreffend das Verhältniß Christi und der Kirche, glaube ich doch mich berufen zu können auf die Schrift, wenn diese die Kirche den Leib Christi nennt, also Organismus Christi, durch welchen seine Wirksamkeit vermittelt ist. Das Bild der Braut enthält allerdings eine größere relative Selbständigkeit. Es ist aber hier eine Nuance. Braut Christi ist Bild der Gemeinde und hebt mehr die subjective menschliche Seite hervor. Leib Christi ist

Bild der Kirche und hebt mehr die objective Seite hervor, die objective Organisation.

Ich sehne mich sehr nach Ihrer Fortsetzung der Critik über Schelling. Hamberger hat gewiß im Allgemeinen richtig angedeutet, der Mangel des Schellingschen Gottesbegriffes liege in dem Ungenügenden seiner Lehre von der inneren Offenbarung in Gott (manifestatio ad intra). Baader hat hier gewiß weit tiefere Blicke gethan, aber leider fehlt ja die Explication.

In alter Liebe und Treue

H. Martensen.

Göttingen, den 12. November 1860.

Theurer Freund!

Leider komme ich erst jetzt dazu, Ihren lieben Brief vom 23. August zu beantworten, für den ich Ihnen um der offenen Mittheilung Ihrer Bedenken gegen die Presbyterial-Verfassung sehr zu danken habe.

Inzwischen habe ich meinen ältesten Sohn August, im 15. Jahr, der in Würtemberg gewesen war, um sich zur Aufnahme in die dortigen Bildungsanstalten für Theologen vorzubereiten, bei mir in den Ferien gehabt, und habe ihn nachher nach Schwaben in das Kloster Schönthal begleitet, wo er jetzt mit etwa 40 Altersgenossen bis zum 18. Jahr sich aufhalten soll. Sie haben ja wohl auch ebenso alte Kinder? Sie würden mir Freude machen, wenn Sie mir einmal über Ihre Familie Näheres mittheilen wollten, da doch, wie es scheint, ein persönliches Wiedersehen, das mich so sehr freuen würde, noch in unbestimmte Ferne gerückt bleibt. — Auch die Consistorialgeschäfte neben den Examinibus haben für mich in voriger Woche begonnen, wo wir lange Berathungen über die Räthlichkeit oder Nothwendigkeit einer kirchlichen Landesbehörde, die mit dem König in unmittelbarer Verbindung stehe, pflogen. Wir haben nämlich jetzt etwa 6 Consistorien, unter welchen freilich das hannoversche etwa $\frac{2}{3}$ des Landes umfaßt; aber

mit getrennter Kirchenordnung, Candidatur u. s. w. Wir haben das Gefühl, daß eine strengere Unterscheidung der Kirche von dem Staat und seiner Maschinerie — Ministerium, Ständekammern ꝛc. unerläßlich sei und daß der Zug der Geschichte unwiderstehlich dahin dränge. Da ist es dann aber nothwendig, daß die oberste Kirchenbehörde, die sich nicht mehr auf den Arm der Minister, kurz der politischen Gewalten stützen will und kann, ihre Kraft und ihren Stützpunct im Volke finde, dem sie bisher sich vielfach entfremdet hat. Denn bei uns wenigstens ist eine bemerkliche Kluft zwischen der durch Geistliche repräsentirten Kirche und zwischen dem evangelischen Volk.

Damit bin ich schon mitten in der Rückäußerung über Ihre Verfassungsgedanken. Ich weiß nicht, ob bei Ihnen das Bisthum — das wenn ich nicht irre consistoriale Functionen übt — solche Kraft und Autorität im Volke besitzt, um die Kirche zusammen zu halten, auch wenn der Staat, wie jetzt bei Ihnen, von politischen Parteien hin- und hergeworfen, gegen die Kirche eine kalte, fremde Miene annimmt, ja sie Preis zu geben in pseudoliberalen Träumereien Miene macht. Nimmt bei Ihnen das Bisthum solche Stelle ein, oder ist es entwicklungsfähig, indem es sich mit einem geistlichen, kirchlichen Rath, auch aus Aeltesten umgiebt — so ist das eine Sache für sich, und ich bin weit entfernt, die Unmöglichkeit des Gedeihens solchen Planes a priori in Abrede zu stellen, könnte mir sogar auch, wiewohl schwerer, eine Zusammenfassung der Bisthümer in eine Einheit landeskirchlicher Art als möglich denken, wodurch sie erst dem Staate gegenüber eine geachtete Stellung einnähmen.

Nach protestantischem Kirchenprincip sind die vere credentes die eigentliche Kirche. Diese können theilweise außerhalb des Klerus sein, aber auch außer den Laien: wo sie sind, kann man nie mit Fingern zeigen. Dieser Begriff ist also nicht geeignet zum Princip einer Verfassung der empirischen Ecclesia »large dicta«. Mit diesem Princip allein in der Hand können wir weder unbedingt für irgend Einen fordern, daß ihm ein Antheil werde an kirchlichem Handeln, noch ihm — falls er nicht kirchlich beschollen ist — es verweigern.

Nun ist aber doch immer wenigstens ein gewisser Zusammenhang zwischen der ecclesia proprie und der ecclesia large dicta.

Da kann nun, da das Gläubigsein an keinem Stande haftet, ebensowenig als der Unglaube, kein Stand zum Repräsentanten der E. large dicta gemacht werden. Man darf überhaupt keine Verfassung aussinnen wollen, welche eine Darstellug der E. proprie dicta zu Stande brächte. Vielmehr für die Interessen der E. proprie dicta ist zwar die Verfassung da; aber nicht sie selber wird in der Verfassung greiflich und sichtbar. Das heißt aber: Die E. proprie dicta muß Princip und Zweck sein für das kirchliche Handeln der kirchlichen Personen.

Damit sind wir aber übergetreten vom dogmatischen Kirchenbegriff auf den ethischen und weiterhin kirchenrechtlichen: und an diesem ethischen und rechtlichen Handeln können heilsam alle nicht offenbar Widerkirchlichen Theil nehmen, auch Hypocritae, die nur Gott erkennt, wenn sie nur in ihrem Handeln (sei es auch nicht in ihrem Sein und Glauben) das „Gesetz" christlichen Glaubens und Lebens anerkennen.

Wollen wir eine Volkskirche, nach Aufhebung der Staatskirche, so müssen wir auch eine Vorhalle wollen, eine Welt des christlichen Glaubens- und Lebens-Gesetzes! Diese Vorhalle ist die E. large dicta. In sie müssen auch die im Heiligthum bewandert sind, kraft des kirchlichen Liebesgeistes heraustreten, um aus der Vorhalle in das Sanctuarium die zu führen, die Gott erkannt hat und alleine kennt.

Die Kirche, welche Object des Kirchenregimentes ist, ist Seminarium credentium — in welchem auch die credentes sind, Laien und Geistliche, als Säeleute.

Wollen wir nun ein solches Seminarium, Vorhalle, eine organisirte Kirche, welche für die Eccl. proprie dicta Mittel sein will und diese als Princip und Ziel anerkennt, so glaube ich, haben wir kein Recht, kirchlich Unbescholtene, die sich jenem Glaubens- und Lebensgesetz zu unterstellen bekennen, von der kirchlichen Thätigkeit auszuschließen, wenn sie daran, je nach ihren Gaben, Theil nehmen wollen.

Wollen sie nicht, oder ist eine Kirche so leblos, daß keine

Gaben in den Gliedern erweckt ſind, oder kann man ihnen nicht Antheil geben wegen einer Force majeure, z. B. weil der Staat hindert oder wehrt, ſo ſtimme ich bei, es iſt in ſolchem Fall keine Nothwendigkeit von Laien oder Presbyterien u. ſ. w. Aber es iſt dann auch noch nicht eigentlich Gemeinde da, Organiſirte, ſondern nur Parochie, Paſtor und Heerde, der Anfang des Organismus, ähnlich wie gewiſſe Pflanzen mit zwei Blättern zu exiſtiren beginnen.

Den 2. December.

Aus der Gleichgültigkeit, wovon Sie die Erfahrung gemacht, folgt allerdings, daß, was Sie auch andeuten, im däniſchen Volk das Politiſche, die Furcht und Sorge um die Zukunft ſo vieles Andre abſorbirt, was in ruhigeren Zeiten als eine fundamentale Lebensmacht gepflegt werden würde. Iſt es aber nicht möglich, daß der Ernſt und die Noth der Zeiten auch Manche evangeliſirt? Namentlich unter den Denkenden, den höheren Ständen, am meiſten, ſo Gott will, den Geiſtlichen? Auf dieſe aber kommt, zumal für den Anfang, das Meiſte an. Wenn nur ſie es als einen Theil ihrer Aufgabe, ja als eine Probe ihrer treuen Arbeit anſehen lernten, „Mäimer in Chriſto“ zu bilden, nicht blos ewig nur mit Unmündigen umgeben zu ſein oder gar ſein zu wollen, ſo würden bald alle Prophezeihungen von einer Kirchen-Verfaſſung als einer todten Geburt zu Schanden.

Und noch Eins. Ich gebe zu, daß eine presbyterial-ſynodale Verfaſſung eine Frage der Zeit ſein mag. Ich kann mir denken, daß eine Geiſtlichkeits-Synode mit nicht erwählten, ſondern einberufenen Laien zunächſt ganz gut ſein, genügen kann. Von conſtituirenden Landesſynoden will ich nichts wiſſen. Die Sache muß beſcheiden beginnen, von unten nach oben, wachsthümlich. Aber davon verſchieden iſt die Frage, ob nicht Kirchengemeinderäthe ſofort einzurichten ſind? Sei es auch zunächſt nicht durch Wahl der Gemeinden. Ich kann mir nicht denken, wie Sie ohne ſolche kräftigere, belebtere Zuſammenfaſſung der Gemeinden dem ſonderbaren national-däniſchen Cosmopolitismus Grundtvig'ſcher Kirche ſteuern wollen. Für Sie ſcheint mir der wichtigſte Kampf in den

Gemeinden zu liegen, auch gegenüber von Clauſen'ſchen Theorien, die ohne Zweifel politiſche Analogieen in die Kirche hereintragen wollen. Aber haben Sie Gemeinden, ſtatt Parochieen, thätig für Armenweſen, innere und äußere Miſſion, für gute Zucht und Sitte, ſo haben die hier tüchtig Erfundenen auch die Fähigkeit, „über Größeres geſetzt zu werden", und die Presbyterien werden Seminarien ſein für Kreisſynoden der biſchöflichen Sprengel und für eine Landesſynode, die einſt auch aus Wahl hervorgehen kann.

Daß Sie mit meiner Darſtellung Schelling's zufrieden ſind, freut mich ſehr, Ihre Bemerkungen finde ich treffend. Es würde vielleicht die Fortſetzung ſchon erſchienen ſein, wenn ich nicht zweifelhaft wäre, ob es auch nöthig iſt, ſie fortzuſetzen, indem ich die Heyder'ſche*) Arbeit in der Herzog'ſchen theologiſchen Real-Encyclopädie ſehr gelungen finde. So kommt es, daß ich das ſchon angefangene Werk zurückgelegt habe.

Inzwiſchen wird mir von Frankreich geſchrieben, daß dort eine deſtructive Richtung im jüngeren Clerus ſehr überhand nehme. Das Werk von Pécaut, le Christ et la Conscience, welches in ſeiner Art bedeutend ſein muß, hat dort viele Gemüther erſchüttert. Es wird in demſelben (den Verfaſſer kenne ich perſönlich, er war ein Bekenner und Schüler der neueren gläubigen Theologie) der Theologie vorgeworfen, daß ſie die hiſtoriſch-apologetiſche Methode verlaſſen und durch einſeitige Hervorkehrung des testimonii spiritus sancti in Willkür gefallen ſei. Der Verfaſſer will nun hiſtoriſch verfahrend nachweiſen, daß Jeſus nicht ſei ſündlos geweſen. Der Editeur der Revue Chrétienne, Edmond de Pressensé bittet nun um einen Artikel für eine neue theologiſche Zeitſchrift, die er ediren will. Möchten Sie nicht das Buch ſich anſehen und darüber etwas ſchreiben? Jedenfalls wird mir Ihr Urtheil über das Buch von Intereſſe ſein.

Wir ſind heute beim heiligen Abendmahl geweſen und haben zur Nachfeier Ihre Predigt vom heiligen Abendmahl geleſen und uns daran herzlich erbaut, weshalb Ihnen meine liebe Frau beſonderen Gruß und Dank ſagen läßt. Das erinnert mich an eine

*) Der bekannte Erlanger Philoſoph.

andere Ihrer Predigten, die mir einen weittragenden Gesichtspunct in Beziehung auf den Character Jesu aufzuschließen scheint. Ich meine jene, in welcher Sie zeigen, wie in Jesu, durch die göttliche Geistesmacht in ihm, jede Einseitigkeit der Temperamente abgewehrt und der positiv-ethische Gehalt jedes derselben angeeignet gewesen sei. Dasselbe läßt sich auch in seinem Verhältniß zu den Affecten nachweisen. Ferner in seinem Verhältniß zu Vaterland und Menschheit (Patriotismus und Cosmopolitismus); in seinem Verhältniß zu Ehe und Familie, Staat, Kunst, Wissenschaft. Unsere Ethik sagt wohl, daß Christus urbildlich sei für alle sittlichen Verhältnisse, aber sie führt es zu wenig durch gerade für die schwierigen Fälle.

Ach, wenn wir den recht erschlossenen Sinn für das göttliche Leben in seiner Einheit und Totalität hätten, so müßten wir jedem Worte, das aus seinem Munde kommt, den göttlich-menschlichen Character, diese wahre lebendige Einheit der Gegensätze abfühlen und darin aufzeigen können. Denn seine Worte sind ja Früchte seines Wesens: und darin liegt ihr unerschöpflicher Gehalt.

Haben Sie die schöne Arbeit von Bleek, Einleitung ins Alte Testament, schon gelesen? Damit haben wir doch wieder festen Grund in dieser Wissenschaft, die zum Tummelplatz der Pseudocritik wie der Uncritik geworden war: einen festen Ausgangspunct. Ich hoffe, es folgt bald die Einleitung ins Neue Testament nach.

Wohin unsere Neolutheraner aus Leo's Schule kommen, zeigt Vorreiter's Werk: Luther im Kampf mit der Revolution.*) Der Mann schreibt gut und ist fromm, aber weichlichen Sinnes, ohne Einsicht in das Materialprincip und müßte katholisch werden.

Doch genug für heute, um nicht länger den Brief aufzuhalten.

In alter Liebe und Treue Ihr

J. A. Dorner.

*) Es ist gemeint: Luther's Ringen mit den antichristlichen Principien der Revolution. Halle 1860.

Copenhagen, den 8. Januar 1861.

Theurer Freund!

Empfangen Sie und alle die Ihrigen meine herzlichsten Wünsche für ein gesegnetes neues Jahr und meinen innigsten Dank für alle erwiesene Freundschaft in den verflossenen Jahren. Sie werden mir auch ferner Ihre Freundschaft bewahren!

In meinem Hause ist Gottlob alles wohl. Mein Sohn hat seine ersten examina rühmlichst bestanden, fing an Theologie zu studiren, wurde aber nach Verlauf eines Jahres schwankend und hat das juridische Studium ergriffen, das er mit Eifer zu treiben scheint. Es wäre mir allerdings lieber gewesen, wenn ein Theologe aus ihm hätte werden können. Allein hier ist es mein Grundsatz völlige Freiheit zu lassen und durchaus nicht zu überreden. Zur Theologie gehört mehr als zu den anderen sogenannten Fachwissenschaften ein innerer Beruf. Die Zeiten aber für das theologische Studium sind, wenigstens an hiesiger Universität, anders geworden als früher, als noch die großen Potenzen der deutschen Theologie auch hier ihre Wirkung ausübten, als die Jugend noch begeistert war und an Wahrheitsforschung und Wissenschaft glaubte. Jetzt herrscht bei Vielen ein Unglaube an die Wissenschaft und ein einseitig practisch-realistischer Positivismus. Bei uns ist dieses befördert worden theils durch den Grundtvigianismus, theils durch das Treiben des verstorbenen S. Kierkegaard. So glauben denn die besseren Köpfe unter den jüngeren Leuten, daß es am Ende mit der Theologie als Wissenschaft Nichts sey. Es ist überhaupt merkwürdig, von wie tiefgreifender Bedeutung fürs ganze Leben es ist, ob ein junger Mensch einige Jahre früher oder später an die Universität kommt. Die geistigen Strömungen oder Stockungen der Universität üben in jenen ersten Jahren einen weithin bestimmenden Einfluß. Möchten Sie, theurer Freund, die Freude erleben Ihren Sohn zu sehen als einen Theologen seines Vaters würdig.

Meinen besten Dank für Ihre gründlich eingehenden Betrachtungen über die Kirchenverfassungsfrage. Ich kann nur sagen:

in den Principien, in der Grundansicht ist kein wesentlicher Dissensus zwischen uns. Die Frage ist nur, ob die Voraussetzungen, die Lebensbedingungen im Volke vorhanden sind. Hier glaube ich, werden Sie durch Erfahrung zu meinen Resultaten kommen.

Das Buch von Pécaut: le Christ et la conscience habe ich mir kommen lassen, aber noch nicht gelesen; nur vorläufig geblättert. So viel ich aber habe sehen können, beruhen seine Argumente gegen die Sündlosigkeit Jesu, und seine Versuche einer Nachweisung des Entgegengesetzten in der Geschichte Jesu besonders darauf, daß er die Sündlosigkeit als ein isolirtes Thema tractirt und die Sündlosigkeit Jesu untersucht als die Sündlosigkeit eines gewöhnlichen Menschen, gänzlich abstrahirend von der messianischen Dignität der Person Jesu, aus welcher die Handlungsweise Jesu, die dem Herrn Pécaut so anstößig ist z. B. die Kränkung der Eigenthümer der Schweine Genezareths, das Verlassen der Eltern im zwölften Jahre (Jesus im Tempel), als wohlbegründet hervorgeht. Wenn sonst mit Recht gesagt ist, daß die Heroen des Menschengeschlechts nach einem anderen Maßstabe müssen gemessen werden als die gewöhnlichen Menschen — ein Satz, dessen Mißbräuche ich wohl kenne — so gilt dieses doch sensu eminenti vom Messias, ohne daß deswegen gesagt werden kann, er habe das Gesetz gebrochen, da er es vielmehr im tieferen Sinne erfüllt. Die Gesetzeserfüllung des Messias aber muß einem niedrigeren Standpuncte gegenüber nothwendig etwas Antinomistisches haben, woran Herr Pécaut besonders Anstoß nimmt. Doch wie gesagt — ich habe nur geblättert und werde ordentlich lesen, wenn ich das Buch vom Buchbinder zurückbekomme. Vielleicht geht Herr Pécaut viel tiefer und ich schreibe nur dieses ins Blaue hinein. — Jedenfalls scheint er mit Ernst und einer gewissen moralischen Begeisterung zu schreiben.

Es thut gewiß der französischen reformirten Kirche noth, daß ihre Theologen sich tiefer einlassen auf die deutsche Theologie. Vinet, dessen Schriften ganz herrlich sind in ethischer und psychologischer Beziehung, hat sich auf die objective, speculative Seite der Theologie gar nicht eingelassen und die Folge dieses defectus bei Vinet, dem Lehrer der französischen Kirche scheint sich zu zeigen

in einem einseitigen Subjectivismus, der, wo er nicht mit einer großen gläubigen Persönlichkeit zusammenfällt, wie dieses der Fall war bei Vinet — sehr leicht in Rationalismus überschlagen kann. —

Wie werden sich wohl in diesem Jahre die politischen Verwickelungen entwirren? Für mein Vaterland sind die Aussichten nur trübe, denn die Conflicte mit Deutschland werden sich wohl erneuern. Dominus providebit! Wir, theurer Freund, bleiben einander die Alten. — Herzlichen Gruß und Dank an Ihre liebe Frau auf Veranlassung meiner Abendmahlspredigt, worüber Sie mir so Erfreuliches und Ermunterndes gesagt haben.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Göttingen, den 23. Juni 1861.

Verehrter und theurer Freund!

Es ist schon lange her, daß ich mich an Sie mit einigen theologischen Fragen gewendet habe, an deren Beantwortung mir lag für eine Arbeit über die Sündlosigkeit Jesu, zu der ich durch Edm. de Pressensé veranlaßt bin, der von mir hierüber etwas für sein Supplément zur Revue Crétienne, als Antwort auf Pécaut's Schrift (le Christ et la Conscience), die viel Schaden und Aufsehen macht, wünschte. Die Arbeit ist nun fast fertig und ich werde sie vielleicht auch deutsch in unsern Jahrbüchern erscheinen lassen. Diese werden wahrscheinlich in Zukunft auch eine kritische Abtheilung in sich aufnehmen und es sollte mich freuen, wenn Sie dann und wann uns etwas geben möchten, was Sie über ein Buch, mit oder ohne Ihren Namen, ausgesprochen wünschten. —

Rothe arbeitet an der zweiten Ausgabe seiner Ethik. — Voigt hat eine brave Arbeit über Athanasius Lehre geliefert. Was sagen Sie zu Trendelenburgs Rechtsphilosophie? Sie findet hier viel Beifall; ich kenne sie aber noch nicht. Ein schönes Unternehmen

hiſtoriſcher Art ſind die Biographieen der Reformatoren, die reformirten ſind bald fertig; die lutheriſchen folgen. Ich habe auf Aufforderung der mit der münchner Academie verbundenen hiſtoriſchen Geſellſchaft mich bereit erklärt, eine Geſchichte der proteſtantiſchen Theologie zu ſchreiben, werde aber vor zwei Jahren nicht damit zu Stande kommen. Soeben habe ich einen Artikel über M. Chemnitz in Piper's Kalender pro 1862 geſchrieben. Dann ſoll ein Artikel über ſpeculative Theologie folgen für Herzogs Encyclopädie. Erſt nach dieſen Arbeiten werde ich an jenes größere Opus ſchreiten können, für welches ich allerdings an meiner Entwickelungsgeſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, die ich oft geleſen, eine Vorarbeit habe.

Doch nun habe ich viel über mein Thun und Vorhaben geredet und möchte gerne bald auch wieder etwas von Ihrer Thätigkeit wiſſen. Die kirchliche Verfaſſungsfrage wird ja kaum gedeihlich jetzt vorwärts können kommen, ſo lange der politiſche Boden ſo ſehr im Beben iſt. Möchte Ihnen und uns doch bald eine auf Gerechtigkeit, alſo auf ſicherer, dauerhafter Baſis ruhende Eintracht wieder zu Theil werden! Könnte doch nur der Stand der Dinge hergeſtellt werden, wie er war, da wir uns kennen lernten! Damals ließ man däniſcherſeits verbunden was zuſammengehört und zuſammengewachſen war, und in den Herzogthümern wünſchte man gar nicht von Dänemark los zu ſein. Jetzt iſt durch die Aenderung der Erbfolgeordnung, die wir in Deutſchland noch nicht anerkannt haben, zwar erreicht, daß der Herzog von Auguſtenburg ausgeſchloſſen, aber auch Rußland um 19 Glieder, wie man angiebt, der däniſchen Erbfolge näher gerückt iſt. Warum iſt doch, wenn einmal nicht wollte bei dem alten Rechte ſtehn geblieben werden, wenigſtens nicht zu Gunſten des Auguſtenburger Hauſes die Aenderung der Erbfolge gemacht? Da wäre von ſelbſt Friede geworden! Rußland aber nicht ſo ſehr angenähert. Doch jetzt ſteht es ſo, daß Rußland kaum mehr gefürchtet werden kann in den Herzogthümern. Es kann kaum ſchlimmer werden; wenn ſie kommen, ſo werden ſie doch die Mutterſprache in Kirche und Schule nicht tilgen, ſondern eher ein Intereſſe haben, das Däniſche wieder zurücktreten zu laſſen.

Laſſen Sie uns beten, daß der gnädige Gott ein Einſehen habe und der Verwirrung und Unſicherheit der Dinge dort und in Europa überhaupt ſteure!

In gewohnter Verehrung und Liebe

Ihr treuergebner

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 24. October 1861.

Theurer Freund!

Erſt jetzt komme ich daran, Ihnen zu danken für Ihren letzten Brief. Viſitationsreiſen, Kirchweihe — ich habe hier eine Johanneskirche eingeweiht — Predigten und Grabreden u. ſ. w. haben mich bis jetzt abgehalten. Erſt jetzt athme ich etwas freier.

Empfangen Sie meinen beſten Dank für Ihre lehrreiche und tiefgehende Abhandlung über die Bewegung in der engliſchen Theologie.*) Sehr intereſſant iſt es, zu ſehen, wie die ſpeculativen Probleme auch in England gezündet haben. Möchte dieſe Bewegung Wurzel ſchlagen, werden die Engländer gewiß auf ihre eigenthümliche Weiſe zu einer neuen, über das blos Hiſtoriſche hinausgehenden Theologie kommen.

Sonſt habe ich in dieſem Sommer nur ſehr wenig leſen können und hoffe nun Mehreres einholen zu können. Doch habe ich den dritten Band von Schleiermachers Briefen geleſen, aus welchen man doch mehr Friedr. Schlegels als Schleiermachers Bekanntſchaft macht. Trendelenburgs Ethik liegt auf meinem Tiſche — noch ungeleſen. Ich erwarte feine, ſcharfe Beſtimmungen, aber keine großartigen Anſchauungen. Auch Kahnis Dogmatik habe ich bekommen und ſie ſcheint mir vorläufig ein

---

*) Es iſt der Aufſatz über die Manſel-Mauriceſche Controverſe gemeint, in den Jahrbüchern für deutſche Theologie 1861 S. 320 f.

studirenswerthes Buch zu seyn. Die Schrift:*) le Christ et la conscience habe ich auch näher angesehen, muß mich aber auf meine früheren Bemerkungen beziehen, daß der Verfasser von ganz falschen Voraussetzungen ausgeht. Mit großer Sehnsucht sehe ich Ihrer christologischen Abhandlung entgegen in den Jahrbüchern.

Ich habe in der vorigen Woche einen Jugendfreund begraben, den Juristen Bornemann, meinen Reisegefährten in Deutschland, dessen Bekanntschaft Sie und Herrmann gewiß hier in Copenhagen machten. Für unsere Universität ist dies ein großer Verlust. Wir werden älter, theurer Freund, und Sie haben gewiß dieselbe Erfahrung gemacht, daß mehrere unserer Braven abgerufen wurden. Man wird einsamer und muß sich um so inniger an diejenigen schließen, die uns noch geblieben sind.

Der Tod Stahls hat — obgleich er mir persönlich ganz unbekannt — mich sehr afficirt. Nach meiner Ueberzeugung enthält seine Rechtsphilosophie das Beste, was über den Staat gesagt ist. In der Theologie war er allerdings repristinirend, in völliger Verkennung der „Vermittelungstheologie". In seiner Rechtslehre nicht, denn er scheint mir das Wahre und Anerkennenswerthe in der neueren Politik anerkannt zu haben. Seine practische Partheystellung kann ich allerdings nicht beurtheilen. Doch ist gewiß durch seinen Hingang eine große nicht leicht auszufüllende Lücke entstanden. — Gott mit Ihnen und den Ihrigen!

In alter Liebe und Treue

H. Martensen.

Copenhagen, den 28. Februar 1862.

Theurer Freund!

Ich muß mich hinsetzen, um Ihnen meinen wärmsten Dank auszusprechen für Ihren herrlichen, wahrhaft bewundernswerthen Aufsatz in den Jahrbüchern über Jesu sündlose Vollkommenheit.

*) Die früher erwähnte Schrift von Pécaut.

Das ist ächte Theologie und neue Theologie, Theologie der christlichen Neuzeit. Sie haben uns hier einen überaus wichtigen Beitrag gegeben zur ethischen Christologie. Das Ganze ist in einem großen weitumfassenden Zusammenhange gedacht und steht in innerer Verbindung mit Ihrer Abhandlung über den ethischen Gottesbegriff.*) Herrlich ist die Kühnheit, mit der Sie gleich auf die Wirklichkeit losgehen und es durchführen, daß wir mit gutem historischem Grund und Gewissen die Wirklichkeit der unsündhaften Vollkommenheit Jesu als ein historisches Datum festhalten. Sie geben uns hier eine reiche Gedankenfülle, zusammengefaßt in einem wahren lebenathmenden Bilde — Begriffliches, Beschauliches und Erbauliches zugleich! Ganz besonders erfreut mich, was Sie sagen über den sittlichen Lebensgehalt Jesu, über die Harmonie seines Wesens, z. B. der schlagende ergreifende Nachweis aus der Schrift, daß er jedesmal in den Affect der Freude und des Entzückens, das Bewußtsein des Ernstes seiner Aufgabe, des Leidens und Todes einflicht, und umgekehrt; — über die Freiheit des Sohnes im Hause des Vaters, über sein Liebesopfer. Hier fühlt man es, was Sie sagen in der apologetischen Schlußbetrachtung: das Sittlich-Heilige, während es mit seinen Tiefen in den Himmel reicht, hat es andererseits an sich zugleich das menschlich Ansprechendste zu sein. Was Sie hier über den Wunderbeweis sagen, über die Liebeswunder und die Machtwunder, über die humanitarische und naturalistische, kosmische Richtung der Neuzeit, führt in einen großen Zusammenhang hinein, ja in die eigentliche Grund- und Herzfrage unserer Zeit. Es ist so wie Sie sagen: diese Zeit muß durch das Menschliche zum Göttlichen geführt werden. Die eigentliche Hauptaufgabe dieser Zeit ist die Vereinigung des Christlichen und Humanen. Es war die Größe Schleiermachers an die Lösung dieser Aufgabe zuerst Hand zu legen.

Als eine untergeordnete Bemerkung muß ich hinzufügen, daß Ihre Anmerkung wider Bonifas**) auch mich trifft, indem ich ge-

*) Es ist wohl die Abhandlung über die Unveränderlichkeit Gottes gemeint, in den Jahrbüchern für deutsche Theologie 1857/58.

**) Vgl. Jahrbücher f. deutsche Theologie Bd. 7, S. 58 f.

ſtehen muß, daß ich einige Facta nur aus einem allerdings berechtigten Antinonismus Jeſu erklären zu können, geglaubt habe, z. B. die Schweine der Gadarener. Das niedere Geſetz des Eigenthums wird hier allerdings aufgehoben in dieſer Verwickelung der Menſchenwelt mit der höheren Geiſterwelt.

Noch muß ich danken für die Anzeige von Schmids chriſtlicher Sittenlehre, mit der ich mich näher bekannt machen will, und von Döllingers Kirche und Kirchen, welche Schrift ich geleſen. Döllinger haben Sie mit aller Schärfe durchgenommen, wie ſichs gebührt, denn ſeine ſogenannte Rundſchau über die proteſtantiſchen Kirchen iſt überfüllt von Ungerechtigkeiten; übrigens nur die alte Leier. Lob ſcheint er doch zu verdienen, inſofern er die faulen Zuſtände des Kirchenſtaates ohne Schonung aufgedeckt hat. Charakteriſtiſch iſt es aber, daß er in ſeiner Eloge über den jetzigen Papſt das Mariendogma ſtillſchweigend übergeht. Solche Reticenzen gehören auch zu dieſer polemiſchen Manier. Uebrigens iſt er ja ein großer Gelehrter. Sein Werk über Judenthum und Heidenthum hat etwas Imponirendes.

Aus den Zeitungen ſehe ich, daß Nitzſch abtreten will (doch wohl nur von der Univerſität?) und daß Sie an ſeine Stelle nach Berlin berufen werden oder ſind. Wenn es ſich ſo verhält, gratulire ich der Berliner Univerſität, und kann mir denken, daß dieſe Erweiterung des Wirkungskreiſes und die großartigeren Verhältniſſe in Berlin auch für Sie ein nicht geringes Intereſſe haben kann. Ich bin geſpannt darüber ein Näheres zu erfahren.

Dr. Kalkar*) brachte mir einen Gruß von Ihnen von der evangeliſchen Allianz. Ihr Vortrag über den Individualismus wird doch wohl gedruckt?

Selbſt befinde ich mich mit Familie Gottlob wohl, habe vollauf von Geſchäften, arbeite in der mir ſpärlich zugemeſſenen Freizeit an meiner Ethik, die nur Schneckengang geht und mit der es ſehr lange Ausſichten hat. Durch ſolche Arbeiten, wie Ihre Abhandlung in den Jahrbüchern, bekomme ich neue Impulſe. —

---

*) Ein däniſcher Geiſtlicher (Proſelyt), der über Heiden- und Judenmiſſion verſchiedene Schriften verfaßt hat.

In der Politik sieht es ja trübe aus, nicht nur in meinen vaterländischen Verhältnissen, sondern in ganz Europa. Es zieht sich mehr und mehr zu einer Katastrophe zusammen.

Aber unter allen politischen Wirren, Trübungen und Trübsalen behalten Sie lieb

Ihren treu ergebenen

H. Martensen.

Aus der evangelischen Kirchenzeitung sehe ich, daß Hengstenberg R. Rothe sehr gewaltsam anfaßt, wegen seiner Rede über die Badische Kirchenverfassung. Ich meinestheils habe allerdings kein Zutrauen zu dieser Verfassung. Es wird sich zeigen! — Die Dogmatik von Kahnis hat mich nicht weiter erbaut, obgleich ich darüber nicht erschrecke wie Hengstenberg.

Berlin, den 17. April 1862, Gründonnerstag.

Theuerster Freund!

Indem ich von hier aus meinen Brief datire, habe ich Ihnen schon auch gesagt, was ich über mein langes Stillschweigen zu meiner Entschuldigung sagen kann. Es ist ein Schweres und Großes, was ich unternommen habe, indem ich mich nach neunjährigem Aufenthalt in Göttingen, wo ich so fest gewurzelt war, entschloß, dem Rufe von Bethmann-Hollweg's an hiesige Universität, wo Nitzsch die systematischen Fächer nicht mehr liest, und in den Evangelischen Oberkirchenrath zu folgen. Es hat die Ablösung von all den dortigen Banden viel Zeit und Arbeit gekostet; und die Anknüpfung der neuen wird noch mehr kosten. Noch ist mein Leben äußerlich vielfach zertheilt und gestört — bis Alles in seine Fugen wieder wird gerückt sein. Ich habe aber geglaubt zu erkennen, daß ich dem Rufe zur Rückkehr nach Preußen, der mehremal an mich ergangen war, diesesmal nicht ausweichen dürfe. Was mich hier erwarte, weiß ich nicht, zumal in jetzigen Zeiten. Ich lege mein Loos in des Herrn gnädige Hand; und möge mein

Wirkungskreis sich mindern oder mehren: ich bitte Ihn darum, daß ich nicht einem Besseren den Raum nehme und daß Er mich erhalte und festige in Seiner Wahrheit, endlich aber mit Ehren annehme.

Hoffentlich sind wir uns jetzt wieder näher. Denn das erwarte ich doch, daß Sie nach einem Vierteljahrhundert gerne auch wieder einmal Berlin sehen, das man in vieler Beziehung ein Neues nennen kann. Möchte nur alles Neue auch gut sein. Aber nicht gut ist, daß sich in einigen Schichten des Volkes radikale Kräfte aufthun. Nicht gut ist, daß (zum Theil aus Schuld der Zeitungen, die die sogenannte „öffentliche Meinung" machen und abbilden wollen, aber gar nicht dem Sinn der Mehrzahl entsprechen) in vielen, auch höheren Kreisen eine Ueberschätzung des Umfanges dieser Richtung und eine unrichtige Auffassung der Tendenz der Mehrzahl sich bildet, die nur ein constitutionelles Königthum will, von welchem abzufallen seinerseits auch der König in seiner Ehrlichkeit und Biederkeit nicht den Gedanken hat. Seine Krönung, die sein Königthum als von Gottes Gnaden anerkennen sollte, hat Viele, die unter Freiheit ein Losseiu von Religion verstehen, verstimmt: aber auch, wie ich glaube, ihm an Vertrauen etwas bei denen eingetragen, die zuvor wegen seines Freimaurerthums von ihm Indifferentismus besorgten. In kirchlichen Dingen ist jetzt ziemliche Ruhe und Zufriedenheit; auch von Mühler, ein Jünger von Bethmann Hollweg's in kirchlichen Dingen, wird in den bisherigen Bahnen fortwandeln. Die Gemeinden sind alle organisirt. Die Reihe ist an den Kreissynoden. Noch in diesem Jahre sollen sie in zwei Provinzen zusammentreten. Dann wird hoffentlich bald die Zeit kommen, wo die Kirche den Schwankungen des politischen Lebens entronnen sein wird und dem Einflusse des Wechsels der Minister. Dann wird auch erst der Evangelische Oberkirchenrath seine klare, feste und breite Basis haben.

Den 23. April.

Von der Fortdauer der unsäglichen Störungen ist die Unterbrechung ein Beweis, die der angefangene Brief erfuhr. Ich habe mir ausgebeten, im Oberkirchenrathe nicht viel mit laufenden Ge-

schäften in Anspruch genommen zu werden, sondern nur mehr prinzipielle, theologische Fragen zur Behandlung zu erhalten. Denn meine vornehmste Zeit muß der Universität und Wissenschaft gewidmet bleiben. Ich habe die Abfassung einer Geschichte der neueren Theologie unternommen, die bis in etwa $1\frac{1}{2}$ Jahren fertig sein muß. Daher lese ich nur ein Hauptkollegium: christliche Ethik. Wie gerne möchte ich da mit Ihnen wieder einmal mich mündlich unterhalten; z. B. über Ehescheidung. Ich lehrte früher: nur Ehebruch ist, wie das Wort sagt, Bruch der Ehe. Alle andern Scheidungsgründe sind nicht anzuerkennen. Aber das Leben und wie ich glaube ein richtigeres Verständniß des Verhältnisses zwischen Gesetz und Evangelium hat meine Ansicht modificirt. Ich möchte jetzt unterscheiden, was dem Einzelnen, sofern er Christ ist und sein will, von dem Herrn geboten und untersagt ist, und andrerseits, was die Gemeinschaft, die Kirche, — welche als ecclesia vocatorum, nicht electorum in dieser Frage zu behandeln ist, für Pflichten habe. Die Worte des Herrn gelten dem Einzelnen zunächst als christliches Gesetz, und erst mittelbar gelten sie der Kirche, noch mittelbarer dem Staate. Das Gesetz für den einzelnen Christen stellt die Idee auf, die als Princip die Thätigkeit der Gemeinde zu leiten hat, ohne daß doch diese oder die Kirche im Stande wäre, aus einem Vocatus einen Electus zu machen. Bis er es wird, will er aber auch leben und bedarf einer für ihn und seine Kräfte angemessenen Ordnung. Diese Ordnung war im alten Preußischen Landrecht zu lax. Aber es ist gebessert. Der Evangelische Oberkirchenrath erkennt unter Zustimmung des Königs keine Scheidung aus dem Grunde gegenseitiger Einwilligung, oder wegen des odium implacabile mehr als kirchlich gültig an und versagt fest die Wiedertrauung aus diesem Grunde Geschiedener. Aehnlich verwirft er im Allgemeinen die Scheidung wegen Unglücks. Endlich für die andern Fälle, wo Wiedertrauung erbeten wird, z. B. Ehebruch, desertio, Saevitien u. dgl. wird aufs Genaueste die Schuld bemessen, der nunmehrige religiöse Stand der Nupturienten erforscht und nur in den weit selteneren Fällen, nicht ohne Acte der Kirchenzucht, nicht ohne Bezeugung ernster Reue die Wiedertrauung genehmigt.

Sie haben an meiner Abhandlung über die ſündloſe Vollkommenheit Jeſu, wie Sie ſchreiben, Freude gehabt. Das hat wieder mir Freude gemacht und das Vertrauen geſtärkt, daß was aus dem innerſten Leben heraus erkannt oder geboten wird, immer auf Verſtändniß und freundliche Hörer rechnen kann. Aber ich fühle auch tief, wie der Gegenſtand unvergleichlich, unmeßbar iſt und daß die armen Worte, was ſie meinen, nicht ausdrücken, wenn nicht im Gemüthe des empfänglichen Leſers eine mitklingende Saite erſt den Accord ergänzt. Was Sie mir ſagen in Beziehung auf die Beſeſſenen finde ich ſehr der Erwägung werth. Mein Intereſſe iſt nur: mit dem Worte Ernſt zu machen, daß Er unter das Geſetz gethan iſt. Das heißt nur, — da es ſchon durch die Menſchwerdung geſchah — Er hat nie iſolirt als Gottheit gehandelt, ſo daß die Menſchheit nur das ausführende Organ geweſen wäre. Er hat Alles, alſo auch den Impuls zu einer That, als Menſch zugleich gehabt: da er aber Menſch war wie wir, nur reiner Menſch, ſo hat er als Menſch nur gewollt, was dem allgemeinen Sittengeſetz nicht entgegen iſt. Das Gegentheil wäre mir eine partielle Zurücknahme der Menſchwerdung. Sie werden nun ſagen: aber die Initiative hat doch der Sohn Gottes im Impulsgeben und dieſer hat den Impuls gegeben, daß der Menſchenſohn zu ſeinem Willen mache, was Wille des Sohnes Gottes war. — Allerdings. Aber ich meine, ohne Selbſtwiderſpruch konnte der Sohn Gottes der Menſchheit nicht einen Impuls geben, der gegen die Grundlage, das Gethanſein unter das Geſetz, verſtieß, alſo gegen ſeinen eigenen Willen zur Menſchwerdung.

Was denken Sie von Wuttke's Sittenlehre und von Schmid?

Möchte der Sommer Sie uns zuführen! Mit herzlichem Gruße und in der alten treuen Geſinnung

der Ihrige

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 6. Mai 1862.

Theurer Freund!

Empfangen Sie meine besten und herzlichsten Wünsche für Ihren neuen, großen und hochwichtigen Wirkungskreis. Der Herr schenke Ihnen und Ihren Arbeiten seinen reichen, fruchtbringenden Segen! Er wird es thun, denn die Saat, die Sie aussäen, ist *seine* Saat. Diesem Rufe durften Sie gewiß nicht ausweichen. Und ich halte mich überzeugt, daß Alle, die mit dem jetzigen Stande der evangelischen Theologie vertraut sind und Wissenschaft *wollen*, darin einverstanden sind, diese wichtige Stelle könne keinem Würdigern übertragen werden, als Ihnen.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Sie einmal in Berlin zu besuchen, was freilich in diesem Jahre nicht geschehen kann, da ich im Sommer eine Reise machen muß nach der Insel Bornholm, die auch zu meiner Diöcese gehört. Wie sehne ich mich aber danach, mich einmal losreißen zu können und nach Deutschland zu reisen, um mich in den Erinnerungen meiner Jugend wieder zu ergehen und mich mit Ihnen über die Gegenwart zu besprechen. Ich habe meiner Frau, die sich für Malerei sehr interessirt, versprochen, ihr einmal die Dresdner Galerie zu zeigen. Da würde man ja passend über Berlin gehen können. Sehr würde es mich auch interessiren, die nähere Bekanntschaft des ehrwürdigen Nitzsch zu machen. Was macht denn Twesten? Als junger Student habe ich einmal bei ihm in Kiel hospitirt und ihm meine Aufwartung gemacht. Er läßt seit seiner Berliner Wirksamkeit ja fast nichts von sich hören. Die Fortsetzung der Dogmatik ist wohl ganz aufgegeben.

Ihre Stellung im Oberkirchenrathe wird gewiß nicht ohne Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten — dieses ist a priori gegeben — gewiß aber auch von hohem Interesse und, wie ich hoffe, von gesegnetem Einflusse sein. Mit Ihrer Auffassung der Ehescheidungsfrage bin ich durchaus einverstanden. Jene abstractnomistische Ansicht, die nur *einen* materiellen Scheidungsgrund anerkennt, läßt sich im Leben durchaus nicht durchführen, wie sie

denn auch meines Erachtens und wie Sie es ausdrücken, mit dem richtigen Verständnisse des Verhältnisses zwischen Gesetz und Evangelium unverträglich ist. Ich finde, daß die Abhandlung von Stier in den Acten des Ober-Kirchenrathes — denen ich von Anfang an mit Interesse gefolgt bin — zu dem Besten gehört, was über diese Sache gesagt ist.

Sie schreiben, theurer Freund: „Die Gemeinden (bei Ihnen in Preußen) sind alle organisirt.“ Ueber diesen Satz wünsche ich gerne nach einiger Zeit Ihre näheren Erklärungen und Erläuterungen zu hören, ob nämlich diese Organisation eine wahre ist, die ein inneres Leben in sich hat, oder nur ein äußerlicher Formalismus und Schematismus. Nach meiner Erfahrung können Gemeinderäthe wohl sporadisch als lebendige Realitäten vorkommen, wo nämlich die rechten Personen sich finden. Als allgemeine Grundlage einer Kirchenverfassung aber sind sie meines Erachtens nur eingebildete, imaginäre Größen. Doch, wie gesagt, darüber wünsche ich gerne nach einiger Zeit Ihre Erfahrungen zu hören. Möchte es sich erfüllen was Sie sagen: „Bald wird die Zeit kommen, wo die Kirche den Schwankungen des politischen Lebens entnommen sein wird und dem Einflusse des Wechsels der Minister.“

Wuttkes Sittenlehre scheint mir von gesunden Principien auszugehen. Ich fürchte aber eine unerträgliche Wiederholung im nächsten Bande. Schmids Sittenlehre scheint mir ein sehr gründliches Werk, von dem sich gewiß vieles lernen läßt und mit dessen Construction ich sympathisire, namentlich mit dem ersten Theile vom Gesetze. Mit dem Gesetze muß doch die christliche Ethik anfangen, um zum Standpuncte des Evangeliums hinzuleiten. Die Rothesche Construction, die mit der Güterlehre anfängt, ist meines Erachtens verfehlt. Auch Schleiermacher, dessen philosophischer Construction der Ethik Rothe folgt, hat diese Construction nicht in seine christliche Sittenlehre eingeführt, obgleich man auch bei ihm die Gesetzeslehre vergebens sucht.

Ihren Vortrag über den Individualismus habe ich leider noch nicht bekommen. Ich sehne mich sehr danach, denn diese Frage ist eine Hauptfrage für die Ethik. Der Individualismus vertritt eine unabweisbare Wahrheit. Aber nicht minder wahr ist die

Idee des Organismus, des Leibes. Die Idee des Organismus, des Systems, der Objectivität wird in dieser Zeit gänzlich zurückgestellt. Alles wird aufgelöst in Individualismus und Atomismus. Die Antinomie des Totalorganismus und des Individualismus ist die Grundantinomie der jetzigen Zeit. Im Staate scheint sie mir gelöst durch Anerkennung neuer Zwischenglieder, der Corporationen und Stände, damit das Individuum sich nicht unmittelbar zum Staate verhalte, sondern mittels seiner Corporation. Die socialpolitischen Schriften von Riehl scheinen mir in dieser Beziehung sehr anregend zu sein.

Und nun, theurer Freund, muß ich schließen. Der Herr schenke Ihnen seinen Segen für Amt und Haus. Grüßen Sie bestens Ihre liebe Frau, und wenn unter Ihren vielen Geschäften und Störungen Zeit und Stimmung günstig wird, erfreuen Sie wieder mit einem Briefe

Ihren

H. Martensen.

Berlin, den 9. November 1862.

Theurer Freund!

Es ist lange her, seit ich Ihnen geschrieben, und ich klage mich deshalb an, um so mehr als mein großes Verlangen, Sie wieder einmal zu sehen, nicht erfüllt worden ist und jetzt wohl auch vor dem nächsten Jahre nicht wird erfüllt werden.

Nicht zur Entschuldigung aber vielleicht zur Erklärung meiner Läßigkeit mag es dienen, daß ich Einiges über meine hiesige Stellung und Lage Ihnen mittheile, was Sie vielleicht ohnedem interessirt.

An der Universität ist nach wie vor meine Hauptthätigkeit. Ich lese alttestamentliche Theologie in 4, Apologetik als ersten Theil der Dogmatik in 5—6 Stunden. Daneben leite ich eine theologische Societät, in der dogmatische Arbeiten gemacht werden

und Schleiermacher's Glaubenslehre durchsprochen wird. Im Evangelischen Oberkirchenrath sind wöchentlich zwei Sitzungen, jede dauert für mich etwa drei Stunden. Zum Eintritt waren mehr als 100 Besuche zu machen; denn wir haben etwa 160 Docenten. Die Zahl der jungen Theologen beläuft sich auf mehr als 400. Von ihnen ist eine nicht kleine Zahl speciell empfohlen. Ebenso machen auch die Angelegenheiten des Oberkirchenrathes viele Arbeit zu Haus nothwendig. Leider macht die Gesundheit meiner Familie nöthig, daß ich draußen in einem der neuen Stadttheile wohne (Victoriastraße 14). Da bin ich eine halbe Stunde von der Universität entfernt, was zwar gute gesunde Luft, aber viel Opfer an guter Zeit bringt.

Die große Stadt hat viel Zerstreuendes und Tremendes an sich; auch abgesehen von der Berliner Art und Sitte. Ein gemüthliches, cordiales Zusammenleben, wie ich es auf kleineren Universitäten genoß, ist hier kaum möglich: um so mehr muß man sich freuen, wenn man von alten Freunden besucht wird; so habe ich die Freude gehabt, Ehrenfeuchter, den Kirchenrechtslehrer Herrmann von Göttingen, ferner Sieffert von Königsberg und Baumgarten von Rostock, endlich Rothe von Heidelberg bei mir zu sehen.

Das Leben hier verläuft übrigens ruhiger als man sich etwa nach den Zeitungen denken mag. Man kann seinen Studien bequem obliegen, muß aber, da die Bibliothek entfernt und stets stark belagert ist, eine eigene ansehnliche Bibliothek haben. Die Politik lärmt fast nur in den Zeitungen und etwa in Versammlungen; an Störungen der Ordnung und Ruhe denkt man nicht. Auch die wenigsten Demokraten; man hat im Jahre 1848 ff. doch etwas gelernt.

Auf dem kirchlichen Gebiete kann, so lange das Interesse so überwiegend von politischen Dingen absorbirt wird, um so ruhiger und bedachtsamer fortgearbeitet werden. Wir haben, wie ich Ihnen früher glaube gemeldet zu haben, die Gemeindekirchenräthe (Presbyterien) durchgeführt in der preußischen Landeskirche; nicht als Controle dem Pfarramt gegenüber, sondern mit dem Pfarrer an der Spitze als locales Kirchenregiment.

Für die Provinzen Preußen, Posen, Pommern ist die Stufe der Kreissynoden beschritten; für die drei übrigen (Schlesien, Brandenburg, Sachsen) hoffen wir, in diesem Winter damit zu Stande zu kommen. Die Erfolge sind bis jetzt erfreulich; Mehrung der kirchlichen Theilnahme, Erfrischung und Reinigung in mancher Hinsicht, Erweckung des Sinnes für versäumte Aufgaben sind als Wirkung schon jetzt zu begrüßen. Und gesetzt, wir sähen bis jetzt davon weniger Frucht als wir sehen, — wir müßten fortfahren, denn die alte Verbindung mit dem Staate geht nicht an und würde leicht zum Unheil der Kirche ausschlagen. Die Kammer der Abgeordneten ist weit geneigter gegen die Dissidenten, entgegenkommender fast gegen die römische Kirche, als gegen die evangelische.

Darauf steuerte auch der Vortrag des Hofraths Herrmann*) auf dem Kirchentage zu Brandenburg, den ich Ihrer Lectüre empfehle. Derselbe wird wohl viel Debatten verursachen. Denn die ächtreformatorische Grundlage desselben will man nicht überall anerkennen. Das Büchlein wiegt ein dickes Buch auf, ist neu in seiner Begründung und kommt recht à propos, da von Baden her eine Ueberschwemmung mit Kirchenidealen droht, die dort wenig schaden, wo der Gegensatz gegen die römische Kirche die Evangelischen in Maaß und Band erhält, aber für ein größeres, überwiegend evangelisches Land, wie Preußen, möchte jener kirchliche Constitutionalismus ein gefährliches Experiment werden.

Dieser Tage habe ich ziemlich viel in Auberlen's**) „Offenbarung" gelesen und mich des Buches gefreut. Besonders der historische Theil eröffnet große, treffende Blicke, — wenn ich die chiliastische Form seiner Eschatologie ausnehme oder vielmehr mäßige. Es ist auch gut, daß er die Untersuchung historisch eröffnet, mit Paulus. Denn unsre Zeit ist vielfach wie taub gegen speculative Gedanken. Sie will „exacte Forschung", d. h. Empirie. Hoffentlich aber wird der deutsche Geist immer wieder sich geltend machen und in die Tiefe des Empirischen steigen, ja von

---

*) „Die nothwendigen Grundlagen einer die consistoriale und synodale Ordnung vereinigenden Kirchenverfassung."

**) Carl August Auberlen, Die göttliche Offenbarung. Bd. 1. 1861.

der Frage, was ist das in sich und an sich Wahre? nicht ablassen. Immer klarer sehe ich, daß das Ethische hier die Brücke bilden muß, die Leiter, um auf- und abzusteigen. Denn das ist doch Jedem klar zu machen, daß es von unmittelbar practischem Interesse ist, daß das sittlich Gute als in sich gut erkannt werde, also auch als göttlich, gottebenbildlich, nicht aber nur als empirisch-menschlich, noch auch als bloßer Wille Gottes, der mit Gottes Wesen nichts zu thun habe.

Die ethische Richtung der Philosophie hat leider einen großen Verlust an dem theuren Freund Chalybäus erlitten. Gewiß ist auch Ihnen sein Heimgang schmerzlich wie unerwartet gewesen. Er war der Philosoph, der in einer Freiheit und Kraft wie mit einem Erfolg, wie ich es nachher nie wieder fand, für die Theologie und ihre principielle Auffassung vorarbeitete. Ich glaube auch, daß sein Hauptgedanke, für den er lebte, rang, litt: nemlich die Reconstruction der ganzen Philosophie, auch der Erkenntnißtheorie aus dem ethischen Princip noch eine große Zukunft hat, und finde, daß die Jünglinge, die ihn studiren, reichen Gewinn haben. Vielleicht daß ihm in der Form noch etwas fehlte, was den allgemeineren Anklang hin[illegible]. Er schreibt nicht schlank und elastischen Geistes, sondern mehr mit der Entwicklung seiner Gedanken ringend. Jetzt will man aber Alles leichter haben. So höre ich und merke es, daß — um Kleines mit Großem zu vergleichen, auch meine kleine Arbeit über die Unveränderlichkeit Gottes bis jetzt von Wenigen gelesen ist.

Möchten Sie uns nicht bald einmal etwas für die Jahrbücher geben? Lassen Sie doch das Band, das unsere getrennten Stämme noch zusammenhält, pflegen und heilig halten!

In herzlicher Liebe und Verehrung

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 28. December 1862.

Theurer Freund!

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihren letzten Brief vom 9. November mit den mir so interessanten Mittheilungen, wie auch meinen besten Wunsch zum neuen Jahre für Sie und alle die Ihrigen. Der Herr schenke Ihnen ferner seinen reichen Segen zu Ihren für die evangelische Kirche so hochwichtigen Arbeiten und erhalte Ihnen Gesundheit und Kraft!

Für die Hinweisung auf Herrmanns Vortrag über Kirchenverfassung meinen besten Dank. Ich habe ihn jetzt gelesen und mit großer Befriedigung. Der Grundgedanke — organische Vereinigung des Consistoriums und der Synode unter Voraussetzung der Gemeinderäthe — hat meine volle Zustimmung und es ist lange meine Ueberzeugung gewesen, daß ohne ein Consistorium, das in administrativer Beziehung das Nöthige leisten kann, die Synodalverfassung nur ein haltloses Wesen wird. Herrmanns Begründung finde ich auch sehr scharfsinnig und aus der Sache geschöpft. Nur kommt ja Alles an [illegible] die Ausführung und die Bedingungen, die für diese in der Wirklichkeit gegeben sind. Allerdings hätte ich gewünscht, daß er sich über einzelne practische Puncte näher ausgesprochen hätte. Wie wird die Stellung des Cultusministers zum Kirchenregiment? Wie wird ferner die Stellung der politischen Repräsentation zur kirchlichen Repräsentation, namentlich in Sachen der kirchlichen Gesetzgebung? Denn jedenfalls scheint nothwendig zu seyn, daß kein kirchliches Gesetz emaniren kann ohne das Placet des Staates, daß also jegliches kirchliche Gesetz der politischen Repräsentation vorgelegt werden müsse — nicht zur Diskussion, wohl aber zum unmittelbaren Ja oder Nein (kraft des jus inspectionis des Staates). Wie aber wird das Verhältniß zur politischen Repräsentation, wenn es sich handelt nicht um rein kirchliche Sachen, wie Liturgie u. s. w., sondern um gemischte Sachen, z. B. Verfügungen über das Kirchengut, Zehnten, Landbesitz u. s. w.? Vielleicht haben Sie nicht den Zehnten, jedenfalls aber haben Sie Kirchengut.

Hier wird der Staat doch nothwendig mitsprechen müssen und wird es auch nicht unterlassen. Hierüber hätte ich gerne ein Wort des sachkundigen Juristen gehört. — Was den damaligen Geist der politischen Repräsentation betrifft, so finde ich es schlagend, wenn sie schreiben: „Die Kammer der Abgeordneten ist weit geneigter gegen die Dissidenten, entgegenkommender fast gegen die römische Kirche, als gegen die evangelische". Hier muß ich aus vollem Herzen sagen: Tout comme chez nous! Wie aber soll man zu einer vernünftigen Kirchenverfassung kommen, wenn, wie dies wenigstens bei uns der Fall ist, diese Kirchenverfassung selbst nur gegeben werden kann mittelst solcher politischen Repräsentation? Denn was die Kirche brauchen kann, will die politische Repräsentation nicht geben, und was sie geben will, wenn sie überhaupt etwas geben will, kann die Kirche nicht brauchen. Ich kann Ihnen nur gratuliren zu Ihrem Oberkirchenrathe, denn darin haben Sie doch etwas Solides, was wir leider bis jetzt entbehren.

Mit Ihnen bedaure ich auch den Verlust des trefflichen Chalybäus, wie ich auch mit Ihnen ganz einverstanden bin darin, daß nur mittelst des Ethischen die Speculation wieder wird erweckt werden können. Auch pulsirt noch immer in Deutschland ein speculatives Leben, wovon Werke wie Auberlens „die göttliche Offenbarung" erfreuliche Zeugnisse geben. Rothes „zur Dogmatik" (obgleich er von keiner speculativen Dogmatik wissen will), habe ich mit hohem Interesse gelesen. Was er über die Inspiration sagt, ist ja im Wesentlichen wahr. Nur sehe ich nicht die Nothwendigkeit, den Unterschied der alten und neuen Inspirationslehre so klaffend zu machen, wie er es thut. Die Hauptsache ist doch, daß wir in der Schrift Gottes untrügliches Wort haben. Und hier sind wir mit den Alten völlig einverstanden. Ich finde es überhaupt von großer Wichtigkeit, die Continuität der Kirche behaupten zu können, die sich leicht im Bewußtsein der Gemeinden verlieren kann, wenn man die Unterschiede so stark betont wie Rothe. Uebrigens beschäftige ich mich immer von Neuem mit Rothes tiefsinniger Ethik, möchte aber doch gelegentlich gerne Ihr Urtheil hören über seine Bestimmung des

Verhältnisses des Sittlichen zum Religiösen. Die relative Selbständigkeit des Sittlichen und Unabhängigkeit vom Religiösen muß allerdings zugegeben werden. Nur kann ich die Rothesche Weise nicht gut heißen. Das Religiöse erscheint bei Rothe überwiegend nur als Vollendung des Sittlichen, ja ich möchte fast sagen als donum superadditum der in sich selbst genügsamen Sittlichkeit. Das erste Gebot der Rotheschen Ethik heißt: Machet Euch der Erde unterthänig, beherrschet die Natur durch die Vernunft! Ethisirt alles Natürliche! Das erste Gebot aber der uralten Ethik heißt: Liebe Gott über Alles! Die Ethik muß religiös anfangen, Religion ist nicht nur Vollendung, sondern Princip des Ethischen. In der Mitte liegt die relative Selbständigkeit und Unterschiedlichkeit des Ethischen vom Religiösen. Bei aller Anerkennung der Rotheschen Ethik muß ich doch finden, daß die specifisch religiösen Momente der Sittlichkeit zu kurz gekommen sind. Man denke z. B. an die Mystik, an Fenelon, an Lavater, wo sich ein Reichthum findet von religiös-ethischen Problemen, z. B. in der Lehre vom Gebete, von denen sich bei Rothe nur wenig findet. Wäre Zeit mir vergönnt, schriebe ich gerne Etwas über diese Puncte für die Jahrbücher. Leider aber muß ich die mir sparsam zugemessene Zeit benutzen theils zu Studien, theils um an meiner größeren Darstellung der Ethik zu arbeiten, noch immer hoffend, diese, wenn auch erst nach Jahren, zustande zu bringen. Wissen Sie mir etwas Gutes zu empfehlen über den Antinomismus (außer der Abhandlung von Nitzsch in den Studien), dann bitte ich Sie, mich darauf aufmerksam zu machen. Auch diese Erscheinung finde ich nicht genugsam berücksichtigt bei Rothe.

Und nun, theurer Freund, bewahren Sie mir Ihre Freundschaft auch in den kommenden Jahren, von denen wir nicht wissen, was sie bringen werden, außer daß wir gewiß wissen, daß das Reich Gottes kommt! Empfangen Sie meinen innigsten Dank für Alles was Sie mir sind, sowohl durch Ihre persönliche, unter so vielen Veränderungen bewährte Freundschaft, wie auch durch Ihre Werke. Ich lebe viel mit Ihnen, kehre oft zu Ihrem christologischen Werke zurück, wo ich immer Neues finde, wie ich auch noch neulich zu großer Befriedigung mehrere Abschnitte Ihrer Abhandlung von

der Unveränderlichkeit Gottes aufs neue durchgegangen habe. Heute habe ich mit großer Freude Ihre französische Abhandlung über den Individualismus*) gelesen, die Kalkar mir schickte.

Unsere Politik ist noch immer im Trüben und auch bei Ihnen hat — so scheint es mir wenigstens aus der Ferne — die politische Atmosphäre ein trübes und brouillirtes Aussehen. Für die dänisch-deutsche Frage sehe ich keine Lösung außer durch größere europäische Combinationen und Nothwendigkeiten. Dominus providebit!

In alter Liebe und Verehrung

Ihr treu ergebener

H. Martensen.

---

*) Abgedruckt in der Revue chrétienne, Supplément.

Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

Briefwechsel

zwiſchen

H. L. Martenſen und J. A. Dorner.

Briefwechsel

zwiſchen

H. L. Martenſen und J. A. Dorner

1839—1881.

Herausgegeben aus deren Nachlaß.

Zweiter Band.

Berlin,
H. Reuther's Verlagsbuchhandlung.
1888.

Alle Rechte vorbehalten.

Berlin, den 27. December 1863.

Geliebter, theurer Freund!

Wundern Sie sich nicht, daß ich gerade jetzt, wo unsre Völker so gespannt einander gegenüberstehen, doppelt das Bedürfniß empfinde, über dem Lärm des Streites der Bande christlicher Gemeinschaft nicht zu vergessen. Das Fest, das herrliche, das wir gefeiert haben diesseits und jenseits des Sundes, zeigt uns Allen Eine Heimath, die wir über dem irdischen Vaterlande, so theuer uns dieses ist, nicht vergessen können und wollen: und das Licht, das von ihm ausgeht, erhellt auch das Dunkel des Streites mit dem milden Strahl der Hoffnung auf „Frieden auf Erden", auf wahre gründliche Versöhnung auch zwischen Deutschland und Dänemark. Sie wissen, wie ich früher den Wunsch aussprach, es hätte doch Dönemark nicht die Erbfolge zu ändern unternommen — etwa mit Ausnahme des Verzichtes der weiblichen Linie; so wäre Friede geblieben und kein Interesse da gewesen, Schleswig zu quälen; war man doch früher nicht unwillig beisammen. Aber die scandinavischen Pläne haben einen Riß zwischen Deutschland und Dänemark verursacht: und nun ist die Grube da, in die wir fallen sollten; aber vor dem Fall bewahrte uns der unerwartete Tod Friedrichs VII. Jetzt ist man es in Deutschland wohl zufrieden, daß die Augustenburger nicht in Dänemark sollen succediren dürfen: denn man glaubt nicht mehr an Worthalten und Gerechtigkeit von Seiten der dänischen Demagogen. Ob ein Umschwung bei Ihnen möglich ist? Da auch Schweden die Hoffnungen nicht zu erfüllen, sondern auf seinen Nutzen Bedacht zu

nehmen scheint, so wäre wohl ein moralischer Aufschwung, der den kirchlichen Dingen mit zu Gute käme, das Mittel zur Rettung: und nichts Schöneres könnte ich mir denken, als eine enge freie Bundesgenossenschaft Dänemarks mit Deutschland, mit dem es geistig wie geographisch so enge verbunden ist.

Als eine willkommene Friedenstaube mitten im Streit habe ich die Verbindung der dänischen Mission (Kalkar u. s. w.) mit Ochs begrüßt. Sie mahnt die Christen an die Einigkeit im Geist, an die großen Aufgaben, die wir gemeinsam hätten. Wie schon Calixt und Leibniz den Streit der christlichen Völker auf die Heiden, im Wetteifer bei dem Missionswerk entladen zu sehen wünschten.

Was sagen Sie zu Plitt's Glaubenslehre? Es ist neuerdings wahrzunehmen, daß die Brüdergemeinde eine verjüngte Theologie gewinnt und aus der Kirche, nachdem sie ihr gedient, wieder wissenschaftlichen Segen empfängt. — Renan's Leben Jesu ist bei uns viel gelesen, wird aber sehr geringschätzig als theologischer Roman beurtheilt. Ich meine zwar auch, daß Wahrheit in diesem Urtheil ist. Andrerseits, verglichen mit Strauß und der Baurschen Schule, welche die Person Jesu in einem mystischen Dunkel, zwischen Sein und Nichtsein schwebend hielten, finde ich bei Renan das Gesunde, dem Genius französischer Art Entsprechende, daß er der historischen Gestalt Christi näher und näher zu treten und ein festes historisches Bild von Christus zu gewinnen sucht. Daher er auch auf die verzweifelten Künste neutestamentlicher Kritik verzichtet, die heiligen Schriften für älter und historisch hält; aber nun auch, indem er Jesum sich für Gottes Sohn ausgeben läßt, dem verhängnißvollen, entscheidenden Dilemma unwillkürlich, wenn gleich maskirt, zutreibt: Entweder Gottes Sohn, oder der verworfenste, gottlose Frevler. Je klarer und schärfer auch die Wissenschaft dieses Dilemma herausstellt, desto näher auch die Entscheidung zwischen Glauben und Unglauben. Diese sucht man freilich immer wieder hinaus zu schieben. So auch Renan; denn die inconstantia als Jesu Characterzug ist nach französischen Vorstellungen ächt menschlich und kann nicht soviel seiner Heiligkeit Abbruch thun, daß man sich zu jenem Dilemma genöthigt sähe.

Doch ich will Ihnen auch noch Einiges über unsre Verhältnisse und meine hiesige Stellung mittheilen.

In der Facultät ist allgemein gegenseitige Achtung und Freundlichkeit; wenn ich gleich natürlich nicht mit Hengstenberg so verbunden bin wie mit Nitzsch oder Twesten. Ein ausgezeichneter höchst gefeierter Docent ist Riedner, ein grundgelehrter coelebs, ewig jung, obwohl schon über sechzig. Die Zahl der Studirenden beträgt im Durchschnitt in unsrer Facultät 400. Neben den Vorlesungen habe ich im Haus eine dogmatische Societät, die mir besonders Freude macht und in der auch Arbeiten geliefert werden. Ich lese jetzt neben Johannes die Entwicklungsgeschichte des protestantischen Lehrbegriffs, die mir viel Freude macht und die ich zugleich für ein Werk über diesen Gegenstand benutze. Wie gerne möchte ich Sie hier haben! Da läse ich Ihnen diese und jene Parthie vor und kein Richter wäre mir lieber als Sie. Außerdem bin ich als Decan der theologischen Facultät jetzt nicht wenig in Anspruch genommen. Endlich als Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrathes, mit zwei wöchentlichen langen Sitzungen und vielen Arbeiten zu Haus. Was wir jetzt besonders betreiben, das sind die Kreissynoden, für die wir nächstens die Königliche Genehmigung erwarten, nachdem leider die Sache lange liegen geblieben war. Darauf sollen die Provinzialsynoden folgen. Ist das Tempo, in welchem das erreichbar sein wird, rasch genug, so hoffen wir den Stürmen zu entgehen, die von der „badischen Musterverfassung" auch uns drohten, vielleicht noch drohen. Leider hat unsre zweite Kammer für Kirche wenig Interesse, das Ministerium aber mit der ersten Kammer wenig Sympathie mit einer Kirchenverfassung, deren Ziel ist, die Kirche von den politischen Fluthen und Ebben unabhängiger zu stellen. Doch ich muß schließen, da ich noch viele Briefe zu schreiben habe, die während der Arbeitszeit sich aufgestapelt. Mögen Sie mit dieser meiner Ueberlastung auch mein langes Stillschweigen entschuldigen.

Das Jahr neigt zum Ende; ein wichtiges neues ist vor der Thür. Lassen Sie uns auch in dem neuen Jahre, wie immer die politischen Würfel fallen mögen, einander Liebe und Treue bewahren und gemeinsam dafür arbeiten und darum beten, daß auch

die Bewegungen der Nationen gegen einander dem Reiche Gottes dienen, das auch für die Erde Friedenskräfte besitzt.

In alter Verehrung und Liebe

Ihr treuergebener

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 8. Januar 1864.

Theurer Freund!

Wie danke ich Ihnen doch für Ihren Brief, der mir eben in dieser Zeit so erfreulich und wohlthuend gekommen ist. Das Jahr, in das wir eingetreten, ist ein verhängnißvolles; die Heere stehen einander gegenüber diesseits und jenseits der Eider und ich gedenke der Worte des Dichters:

Noch liegen die Loose
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schooße
Doch es wird sich, noch eh' wir uns trennen, entscheiden!

Aber wie die Geschicke sich auch entscheiden mögen, unsere Freundschaft ist entschieden und unsere geistige Gemeinschaft soll Nichts trennen können, denn sie ist gegründet in einem unbeweglichen Reiche. Auch ist es meine Hoffnung zu Gott: die Zeit der Versöhnung wird kommen, wenn auch durch große Drangsale und mühsame Umwege.

Ueber einen Punct in Ihrem Briefe nur eine Bemerkung. Sie haben öfter den Wunsch geäußert, es hätten die Augustenburger in Dänemark succediren mögen. An und für sich, das heißt: abgesehen vom Jahre 1848 u. s. w., hat dieser Gedanke vieles für sich, aber nach 1848 wurden die Augustenburger in Dänemark eine totale Unmöglichkeit. Selbst in den Herzogthümern waren sie nicht populär. Die jetzige Huldigung des Prätendenten in Holstein muß ich mehr als eine Demonstration

wider Dänemark betrachten, denn als eine gründliche Hinneigung zum Auguſtenburgiſchen Hauſe. Auch kann ich mir dieſes Auftreten nur erklären aus der in Deutſchland leider wieder ſich erneuernden Revolution, der die Regierungen nicht recht gewachſen zu ſeyn ſcheinen. Was aber auch geſchehen möge und ſelbſt das Unglücklichſte für Dänemark angenommen, ich wage die Behauptung: die Auguſtenburger werden bei der ganzen Geſchichte leer ausgehen! Das Verhalten aber der Kieler Univerſität bei dieſer Gelegenheit iſt mir unerklärlich. Und was ſoll man urtheilen über das Verhalten der Executionsmächte, welche die Umtriebe des Prätendenten in Holſtein dulden, während der deutſche Bund mit ſeinen Unterſuchungen über die Succeſſionsfrage noch nicht zum Abſchluſſe gekommen iſt? — Unſer König iſt gewiß in eine höchſt ſchwierige und ernſthafte Situation hineingeſtellt. Ich hoffe aber, daß, wenn man ihn näher wird kennen lernen, man wenigſtens ſeinem redlichen Willen wird Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Ich habe im vorigen Jahre eine kleine polemiſche Schrift (ſieben Bogen) herausgegeben wider den Grundtvigianismus, wo ich das ganze Phänomen, auch den alten Grundtvig ſelbſt, beleuchtet habe. Die Schrift, die in möglichſt populärer Form gehalten, um in die Gemeinden eindringen zu können, erlebte zu meiner großen Befriedigung in ganz kurzer Zeit fünf Auflagen, indem auch viele Exemplare nach Norwegen abgingen. Auch habe ich zu Weihnachten einen Band Predigten herausgegeben. Ihnen, theurer Freund, ſchicke ich nicht dieſe Sachen, da Sie ſie nur mit Beſchwerde leſen können. Eine deutſche Ueberſetzung meiner Schrift wider den Grundtvigianismus veranſtalten, habe ich nicht gewollt, da das Phänomen für Deutſchland zu wenig Intereſſe hat. Die Frage zwiſchen den Grundtvigianern, welche das apoſtoliſche Symbolum als ein Wort aus dem „Munde des Herrn" betrachten, und in der letzten Zeit dieſes „Wort des Herrn" mitrechnen zur Einſtiftung der Taufe und alſo auch die Gültigkeit der Taufe bedingend — und „den Schriftheologen", wie wir von den Grundtvigianern genannt werden, iſt in Deutſchland gar nicht ſtreitig. Auch ſind zu viele locale Anſpielungen

in der Schrift. Uebrigens habe ich des alten Grundtvigs „unvergleichliche nordiſche Entdeckung“ von der regula fidei als einem Worte aus dem Munde des Herrn und ſeine neue Weisheit über die Schwächen „der Schrifttheologen“ pünctlich bei Leſſing nachgewieſen, und dieſem die weſentliche Ehre der unvergleichlichen Entdeckung vindicirt, was auch bei allen Nicht-Grundtvigianern guten Eingang gefunden, die Grundtvigianer aber — obgleich ich ihnen und ihrem Meiſter die möglichſte Anerkennung habe widerfahren laſſen, und namentlich das Poſitive in Grundtvigs poetiſch-prophetiſcher Begabung hervorgehoben — auf das Empfindlichſte berührt. Der alte Grundtvig ſelbſt — er iſt jetzt 80 Jahre, aber in guter Kraft — wurde ſo afficirt, daß er in einer Zeitung publicirte, Er, als einer der älteſten und berühmteſten Skalden im ganzen Norden, könne ſich mit mir oder habe keine Verpflichtung ſich mit mir, als einem weit jüngeren und minder berühmten Verfaſſer, einzulaſſen, und zog ſich alſo aus dem Streite, die Schüler aber polemiſirten wider mich. Die Polemik wurde leider abgebrochen durch den Tod des Königs und iſt unter den jetzigen Verhältniſſen ganz zurückgetreten und verſtummt.

Plitts Dogmatik habe ich nur geſehen, kann aber kein Urtheil haben. Renans Buch muß ich mit aller Anerkennung Ihrer Bemerkungen als ein ſchlechtes Buch betrachten. Es iſt gut genug, daß er ein hiſtoriſches Bild geben will. Wie iſt dies aber möglich, wenn man die einzigen hiſtoriſchen Quellen (das Neue Teſtament) als unhiſtoriſch verwirft, oder doch als ein wunderliches Gemiſch von Wahrheit und Schwärmerei betrachtet? Dann kommt man doch in den hiſtoriſchen Roman hinein. Auch hier iſt das Buch ziemlich geleſen. Daß es aber in Deutſchland Verbreitung finden kann, hatte ich nicht erwartet. Es zeigt, daß eine Kluft beſtehen muß zwiſchen deutſcher Wiſſenſchaft und der allgemeinen Bildung. Denn ſonſt konnte meines Erachtens ein ſo oberflächliches Machwerk, deſſen Verfaſſer keine Ahnung hat von den wichtigſten Problemen, (Sündloſigkeit Jeſu und das von Ihnen berührte Dilemma) ſich gar nicht in Deutſchland ſehen laſſen.

Könnte ich doch, theurer Freund, einige Parthien hören aus

Ihrem protestantischen Lehrbegriffe. Wie sehne ich mich doch nach Ihrer Geschichte der protestantischen Theologie!

Am vierten Bande der Briefe Schleiermachers habe ich große Freude gehabt und Stärkung für den inneren Menschen. Palmers Ethik habe ich auch bekommen, finde mich aber — obgleich seine Ansicht gut und gesund — bei dem ersten vorläufigen Eindrucke nicht besonders angezogen. Das Buch scheint mir an einer gewissen Trockenheit zu leiden.

Und hiermit theurer, geliebter Freund, wünsche ich Ihnen und allen den Ihrigen ein vom Herrn gesegnetes Neujahr. Für die nationalen Streitigkeiten und Kämpfe bete ich, wie ich am Sarge Friedrich VII. betete am Schlusse meiner Rede: Möge der Regenbogen des Friedens doch in der Wolke erscheinen!

Wenn Zeit und Stimmung günstig, dann erfreuen Sie wieder mit einem Briefe Ihren in alter Liebe und Verehrung

treu ergebenen

H. Martensen.

In diesem Jahre werde ich die dritte dänische Auflage meiner Dogmatik herausgeben.

Berlin, den 29. März 1864.

Theurer Freund!

Ueber den Schlachtenlärm am Belt und die blutigen Felder der Unsrigen hinüber reiche ich Ihnen die Hand und möchte sie um so fester halten, je mehr unsere Völker entzweit sind. Ist es erst so weit gekommen, wie jetzt, so ist Verständigung über die Grenze von Recht und Unrecht derselben auch unter alten Freunden nicht mehr möglich: ich glaube aufrichtig an Deutschlands reines Recht, Sie gewiß ebenso bona fide an Dänemarks Recht oder wenigstens an Deutschlands Unrecht. Wer das Recht behaupten soll, darüber wird Gott allein entscheiden. Aber wenn auch beide Völker politisch bitter entzweit sind — die Deutschen besonders

durch das Verhalten der Dänen in den letzten 15 Jahren so sehr, daß das Vertrauen gänzlich geschwunden ist auch gegen heilige Versprechungen und daß unsere Fürsten fürchten müßten, durch eine neue Auslieferung der Herzogthümer an Dänemark das größeste sittliche und politische Unheil in Deutschland zu stiften: so ist doch, wie Sie in Ihrem lieben Briefe es gleichfalls so bewußt und kräftig aussprechen, für uns noch ein Reich vorhanden, dessen Emblem der Friedensbogen ist, in das kein Unfriede und Streit der Zeit eindringt und in welchem die Kraft wohnt, auch den irdischen Kampf und Streit zu veredeln. Oder ist es nicht erhebend für Sie wie für uns, die selbstlose Hingebung und Opferwilligkeit Tausender in dieser Tragödie zu sehen, besonders aber auch die Großmuth und Liebe selbst gegen die Feinde? Darin ist doch ein Fortschritt christlicher Humanität zu spüren, daß man unsrerseits der wehrlosen dänischen Verwundeten sich annimmt wie der Eigenen, daß man die gefallenen Dänen so ehrenvoll wie die Deutschen, ja wohl in Einem Grabe mit ihnen bestattet. Und ähnliche Züge melden unsre Zeitungen auch von der Behandlung Deutscher Seitens der Dänen. Aber immer ist gewiß noch nöthig, diesen edleren Geist der Kriegsführung zu stärken, denn in die Länge greift leicht wieder Barbarei um sich. Darum ist es so wichtig, daß es den Kriegern auch an geistlicher Nahrung nicht fehle — wofür denn auch reichlich bei uns gesorgt wird. In der That vernehmen wir wahrhaft erhebende und erquickende Züge von dem religiösen Ernst und der Erhebung, mit der unsre Soldaten in Kampf und Tod gehen.

In einer der letzten Sitzungen des Evangelischen Ober-Kirchenrathes ist dessen gedacht worden, daß die in unsern Festungen befindlichen Gefangenen, die wohl meist nicht deutsch verstehen, wie die Einwohner dieser Städte nicht dänisch, zu beklagen seien, da ihnen alle geistliche Nahrung und Ansprache fehle, und zwar Monate lang. Da ist der Gedanke aufgetaucht, ob nicht von Dänemark tüchtige, wahrhaft fromme Männer könnten geschickt werden, sich ihrer anzunehmen? Ich nahm mir gleich vor, dieserhalb Ihnen zu schreiben und glaube versichern zu dürfen, daß wir Alles zu thun bereit wären, um Solchen den Zutritt zu ihren Landsleuten

zu verschaffen. Freilich dürften sie sich in Politik nicht mischen, noch weniger sich in den Verdacht der Spionage bringen, sondern mit dem Evangelium des Friedens mitten im Streit hätten sie zu erscheinen. Ebendaher würden die dänischen Prediger aus Schleswig, die jetzt ihrer Stellen verlustig geworden sind, für diesen Dienst sich schwerlich eignen. Aber wenn sie den Herrn und die Seelen für den Herrn suchten, nichts Anderes, so hoffe ich, es würde ihnen eine offene Thüre gewährt werden. Nun, theurer Freund, das wollte ich an Ihr bischöfliches Herz legen. Es sollte mich freuen, wenn die Macht des christlichen Friedens über den Streit hier wieder einen Sieg feiern dürfte.

Sie finden in Ihrem lieben Brief die Schritte der Kieler Universität befremdlich. Das kann doch nur sein, weil Sie meinen, so gewiß im Rechte zu sein, daß Sie nicht für möglich halten, Andre, wir Deutschen, seien uns unseres Rechtes vollkommen sicher. Denn darin sind wir ja wohl Eins, ist man zweifellos seines Rechtes sicher, so ist es recht, auch darnach zu handeln. Ich sage in dieser Hinsicht nur: Wäre an dem Recht des Herzogs Friedrich nichts, so wäre ja der Londoner Tractat überflüssig gewesen. Sodann: nach meinen ethischen Begriffen ist man der Dynastie, die die legitimen Erbrechte hat, Treue schuldig. Wählen, sich entscheiden, mußten sie in den Herzogthümern. Wir sind daher befremdet, in einem neuen feierlichen Act die Herzogthümer als Rebellen bezeichnet zu finden, als Revolutionäre. Solche Sprache verspricht nichts Gutes für den Fall, daß die Herzogthümer wieder mit Dänemark in Verbindung kämen. — Ich glaube Sie versichern zu können, daß es uns nicht auf ein Herrschen über Dänemark oder eine Unterdrückung desselben, wohl aber darauf ankommt, die Wiederkehr des Druckes, der auf unsern Brüdern lastete, für immer unmöglich zu machen. Im Uebrigen würde Deutschland gewiß gerne mit Dänemark in freundschaftlichem Vernehmen stehen, wie auch beide Völker einander etwas sein können. In herzlicher Liebe und Verehrung und in Hoffnung auf einen baldigen, redlichen Frieden

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 3. April 1864.

Theurer Freund!

Ich halte Ihre Hand fest, die Sie mir so freundlich reichen über die wogenden Gewässer hinüber, und danke Ihnen und dem Ober-Kirchenrathe von Herzen, daß Sie in christlicher Liebe an unsere armen Gefangenen gedacht haben. Der Gedanke, einen oder mehrere Männer von hier zu schicken, um unseren Gefangenen Trost und Ansprache zu bringen, ist schon seit einiger Zeit bei uns in Erwägung gezogen, ohne zu einem abschließenden Resultate gekommen zu sein, vielleicht weil man an der Ausführbarkeit zweifelte. Jetzt aber habe ich von Ihrem lieben Briefe Veranlassung genommen zur weiteren Förderung der Sache, die an und für sich nicht ganz leicht ist, weil geeignete Männer nicht ganz leicht zu finden. Wir haben nicht so viele disponible Kräfte wie Deutschland, denn auch quantitativ sind Sie uns ja in vielen Beziehungen überlegen. Ich begreife wohl, daß Sie unter den jetzigen Verhältnissen nicht wünschen könnten, daß schleswigsche Prediger geschickt werden, und man wird unsererseits dieses gewiß nicht vorschlagen. Unter diesen aber würden sich mehrere sehr geeignete finden lassen; denn — es sei beiläufig gesagt — die Adresse der Berliner Geistlichkeit, auch von Ihnen und Nitzsch unterzeichnet, hatte Unrecht in dem kategorisch wegwerfenden Urtheile über die Persönlichkeiten und geistlichen Qualifikationen der Prediger. Bei genauerer Kenntniß der Personen wie auch der ungeheuer complicirten und schwer zu beurtheilenden Sprachverhältnisse selbst würden Sie sich gewiß nicht so rücksichtslos ausgesprochen haben. Twestens Unterschrift habe ich nicht gesehen. Doch ich will nicht weiter gehen, eingedenk Ihrer Worte: Ist es erst so weit gekommen, wie jetzt, so ist Verständigung über die Grenze von Recht und Unrecht auch unter alten Freunden nicht mehr möglich.

Ihr Brief aber ist mir erschienen wie eine Friedenstaube mit einem Oelzweige, ein Zeugniß von dem höheren unbeweglichen Reiche, worin wir unzertrennlich vereinigt sind. Sehr hat es mich gefreut, was Sie schreiben von der Religiosität Ihrer Truppen,

und ich kann mit Freuden daſſelbe Zeugniß von den unſrigen ablegen. Däniſche Erbauungsſchriften ſind ſchon an unſere Gefangenen in Deutſchland geſchickt und mit Dankbarkeit empfangen. Mit Freuden wird es hier anerkannt, daß unſere Gefangenen von Ihnen mit chriſtlicher Humanität behandelt werden. Däniſche Truppen aber ſind — was durchaus keinen Tadel ausſagen ſoll — einer weit beſſeren Lebensweiſe, namentlich kräftigerer Nahrung gewöhnt als preußiſche, weshalb auch Ihre Gefangenen — was durchaus kein Rühmen ſein ſoll — es bei uns weit beſſer haben.

Ueber den näheren Verlauf der angeregten Sendung von Geiſtlichen, die natürlich eine Hinwendung von Seiten der däniſchen Regierung an die preußiſche zur Vorausſetzung haben muß, werden Sie näher von mir hören. Ich wiederhole mit Ihnen: Gott gebe uns einen baldigen redlichen Frieden! Möchte auf beiden Partheien der Grundſatz doch einigen Einfluß ausüben: „Ein Jeglicher ſehe nicht auf das Seine, ſondern auf das, das des Andern iſt.“

In alter unveränderter Liebe

Ihr

H. Martenſen.

Berlin, den 24. April 1864.

Theurer Freund!

Es ſind bald drei Wochen, ſeit ich Ihren mich innig erfreuenden Brief erhielt und doch iſt der weitere, den Sie ankündigten, noch nicht angekommen. Sollte der Gedanke, geiſtliche Hülfe den nun in Deutſchland zerſtreuten Dänen zu ſchicken, auf Hinderniſſe bei Ihrer Regierung geſtoßen ſein? Ich glaube zuverſichtlich hoffen zu dürfen, daß es von unſerer Seite an der Bereitwilligkeit nicht fehlt. Dafür ſpricht unter Anderem auch der geſtrige werthe Beſuch eines gemeinſamen Freundes, des Paſtor Jacobſen aus Boel in Angeln. Derſelbe iſt in Folge unmittelbaren Befehles Sr. Majeſtät des Königs an v. Wrangel und

v. Zedlitz beordert, die preußischen Festungen, in welchen Dänen sind, zu bereisen, um ihnen zu predigen und das heilige Abendmahl zu reichen. Er ist dazu in ungewöhnlichem Maaße geeignet, hat auch schon Magdeburg und Wittenberg besucht und mir darüber referirt. In leiblicher Beziehung seien sie zufrieden und wohl gehalten; die Offiziere bewegen sich, auf Ehrenwort, völlig frei. In Magdeburg rühmt er auch das lebendige religiöse Bedürfniß; von 711 Gefangenen nahmen 700 das heilige Abendmahl. Er wird auf allerhöchsten Befehl und auf unsere Kosten diese Reisen fortsetzen. — Er fand viele dänische Romane zugesandt — besonders in Wittenberg, wo sie alle es sehr gut und wohnlich haben; religiöse Schriften seien auch gekommen, aber weniger. Wenn Sie bei Ihrer Vertheidigung in Schleswig angestellter Dänen Männer wie Jacobsen (der aber nicht Däne heißen dürfte), oder wie ein gewisser Flensburger Geistlicher ist, meinen, so bin ich gar nicht geneigt, Ihnen zu widersprechen. Es mag auch sein, daß die uns zugekommenen Berichte etwas gefärbt sind. Aber auch so bleibt genug Schmerz übrig, wenn ich an die mir zu sehr großem Theil persönlich bekannten herrlichen geistlichen Männer denke, welche, 100 an der Zahl, in Schleswig die Stellen verloren haben, die nun von Dänen besetzt wurden. Das ist zugleich für mich die Hauptquelle der Kunde über die Nationalitätsgrenzen. Uebrigens wenn Sie unsere Adresse an den König noch einmal aufmerksam ansehen, so werden Sie finden, daß wir nicht sagen, alle eingedrungenen seien schlechte Subjecte; aber mit wenig Ausnahmen haben auch die tüchtigeren sich in Politik so hineinziehen lassen, daß sie dadurch sich die Herzen des Volkes vielfach verschlossen. — Ferner Twesten hat ganz ebenso wie Nitzsch und ich unterzeichnet.

Kürzlich sprach ich Herrn v. Balan, den früheren Gesandten in Kopenhagen, der sich Ihrer mit Hochachtung erinnert und Ihrem Andenken empfiehlt.

Ebenso hat mich Jacobsen gebeten, Ihnen von seiner momentanen Mission Meldung zu thun, da er hofft, sie werde auch Ihnen Freude machen. Die Freude über die Erstürmung der Düppeler Schanzen ist mit Schmerz gemischt über das viele große Blutvergießen. Möchte die momentane Ruhe die klare Besonnenheit

über die wirkliche Lage der Dinge und das nach allem Erlebten Unerläßliche herstellen! Dann wäre bald Friede zu hoffen. Inzwischen will ich mich darob freuen, daß die Verstreuung so vieler Dänen in Deutschland umher und die hoffentlich allerwärts humane Behandlung, die sie erfahren, dazu beitragen werde, diese Völker einander innerlich näher zu bringen und den eingewurzelten unchristlichen Nationalhaß zu tilgen.

In herzlicher Liebe und Verehrung

Ihr treuergebner

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 28. April 1864.

Theurer Freund!

Gestern (Mittwoch) habe ich einen Candidaten zum Prediger ordinirt, um zu unseren Gefangenen in den preußischen Festungen abzugehen, und nach der Ordination 10 unserer bei Düppel gefallenen Offiziere zu Grabe begleitet. Bei meiner Rückkehr fand ich Ihren lieben Brief, der mir, wie immer Ihre Briefe, zu großer Freude gereichte.

Ich hatte angetragen, mehrere Prediger zu schicken, weil die Anzahl unserer Gefangenen so groß. Man hat sich aber nur auf einen beschränken wollen. Die Wahl ist nicht ganz nach meinem Sinne, weil der Mann (sein Name ist Wagner) ein Grundtvigianer und ich eben nicht wünschen kann, daß diese Richtung sich unter unseren Truppen verbreite. Andererseits scheint er nach der Kenntniß, die ich von ihm habe, wirklich von christlichem Eifer und christlicher Liebe ergriffen. Auch hat er recht gute Kenntnisse, hat früher in Deutschland gereist und bedient sich mit Leichtigkeit der deutschen Sprache, da er ursprünglich von deutscher Familie und seiner eigenen Aussage zufolge in gerader Linie von Luther stammt. Ich glaube, er hat noch Familie in Würtemberg. Wäre er über Berlin gegangen — er ist direct nach Magdeburg ge-

gangen — hätte ich ihm ein paar Worte an Sie mitgegeben. Er ist aber zweifelhaft, ob er überhaupt nach Berlin kommt. Indem ich voraussetzen muß, daß von Seiten unserer Regierung die nöthigen Schritte geschehen, bitte ich nur, daß was ich hier in Vertrauen geschrieben, ihm nicht zur Disrecommandation gereiche, und daß er Ihrem Wohlwollen empfohlen seyn möge, wenn Sie, sey's mittelbar oder unmittelbar, zu ihm in irgend ein Verhältniß kommen sollten. Der Grundtvigianismus hat ja auch gute und anerkennenswerthe Elemente. Er kann Leben wecken und Leben verbreiten und hier wie überall beruht ja so Vieles auf den Persönlichkeiten der Prediger. Ist die Persönlichkeit der Prediger wirklich von der evangelischen Liebe ergriffen, wird das unevangelische Element der Richtung sich in praxi weniger wirksam erweisen, ja kommt sehr oft dem gemeinen Mann nicht zum Bewußtsein. Durch seine Lebendigkeit hat der Grundtvigianismus für Viele eine eigenthümlich anziehende Kraft. Viele werden besonders durch den Gesang angezogen. Denn der Psalmengesang ist eine mächtige Potenz im Grundtvigianismus, und die Grundtvigianer haben eine große Gabe, eine Gemeinde in kurzer Zeit kräftig und fröhlich singend zu machen.

Was Sie mir von Jacobsen schreiben, hat mich höchlich erfreut. Auch ihn habe ich im ersten Jahre meiner Amtsführung ordinirt. Sie wissen, wie sehr ich ihn schätze, sowohl seinen christlichen Character wie auch seine theologische Bildung. Ich bitte ihn herzlich von mir zu grüßen mit dem besten Segenswunsche für seine Wirksamkeit bei unseren Gefangenen. Hätten wir gewußt, daß Jacobsen schon Magdeburg und Wittenberg besucht hat, würde es zweckmäßiger gewesen seyn, daß Wagner eine andere Route genommen. Ich danke Ihnen sehr für die mir so erfreuliche Nachricht, daß in Magdeburg 700 Gefangene das heilige Abendmahl genommen haben.

Für den Gruß von Herrn v. Balan meinen besten Dank. Wenn Sie ihn nach seiner Rückkehr von London gelegentlich sehen, bitte ich mich zu empfehlen. Er war so freundlich, mir eine Abschiedsvisite zu machen, verfehlte mich aber zu meinem Bedauern.

Was Sie in einem früheren Briefe von dem christlichen

Humanitätsprincipe der Kriegsführung schrieben, muß leider sehr eingeschränkt werden. — Das Bombardement Sonderburgs ohne Ankündigung, das rücksichtslose und zwecklose Hinopfern wehrloser Greise, Weiber und Kinder gehört in eine andere Categorie als die der Humanität und kann leider nicht dazu beitragen, den unchristlichen und zwischen Deutschen und Dänen unnatürlichen Nationalhaß zu tilgen. Könnte ich mich nur mündlich mit Ihnen besprechen, Sie müßten mir in Vielem Recht geben. Jetzt muß ich warten auf ruhigere Zeiten.

Dominus providebit! In diesem Glauben verharre ich unter diesen verhängnißvollen Schicksalen meines hart bedrängten Vaterlandes. Unter uns aber, theurer Freund, bleibt Alles beim Alten.

In alter Liebe

H. Martensen.

Berlin, den 5. Mai 1864.

Theurer Freund!

Anliegend ein Brief von Jacobsen, der nach meinem vorigen an Sie bei mir eintraf.

Herr Wagner hat mir einen längeren, für ihn einnehmenden Brief aus Magdeburg geschrieben. Vorher hatte er auch ein Telegramm an den evangelischen Oberkirchenrath gerichtet, das meldete, daß der Gouverneur von Magdeburg noch keine Ordre habe, ihn zu den dänischen Gefangenen zuzulassen. Das Telegramm ging an den Referenten in dieser Sache, Feldpropst Thielen, der sofort zum Kriegsminister sich verfügte und ohne Mühe bei diesem die Erlaubniß für Wagner auswirkte, in Magdeburg und Wittenberg die dänischen Landsleute zu besuchen.

Der Kriegsminister wußte noch gar nichts von Wagner; die englische Vermittelung, von der Wagner schreibt, hatte noch nichts von sich hören lassen; ich weiß auch nicht, ob bis zur Stunde

etwas Offizielles von Dänemark in dieser Sache an die preußische Regierung gelangt ist.

Schon zuvor hatte, wie Sie wissen, der Kriegsminister und Wrangel auf den Befehl Sr. Majestät einen dänisch redenden Pastor durch v. Zedlitz aufsuchen lassen, der für diesen Dienst geeignet wäre und ihn in der Person von P. Jacobsen, unserem gemeinsamen Freunde, gefunden. Dieser hatte schon vor Wagners Ankunft Magdeburg, Wittenberg, Spandau besucht und hier die Ordres für eine Reiseroute nach allen Festungen erhalten, in welchen Dänen sich befinden.

So sehen Sie, verehrter Freund, daß nun die Sache mit Wagner etwas schwieriger war, während wenn er vorher seine Absicht gemeldet hätte, bevor er kam, ein in einander greifender Plan hätte entworfen werden können.

Inzwischen besprach ich nach Empfang des Briefes von Wagner sofort die Sache mit dem Feldpropsten der Armee, namentlich Wagners Wunsch, nicht auf Magdeburg und Wittenberg beschränkt zu werden, sondern auch die anderen Festungen besuchen zu dürfen. Der Feldpropst sagte mir Verwendung bei dem Kriegsminister zu und schreibt mir gestern mit zwei Worten: daß Alles in Ordnung sei; wie? weiß ich nun selbst noch nicht; der Feldpropst ist auf einen Monat verreist.

Ueber Ihre Schlußbemerkung, die Inhumanität gegen Sonderburg betreffend, darf ich nicht ganz mit Stillschweigen hinweggehen, so sehr ich mit Ihnen bedauere, daß wir nicht mündlich verhandeln können, wo auch ich eine Annäherung Ihres Sehpunctes an den meinigen hoffen würde, wie Sie des meinen an den Ihrigen. Ich will aber nur bemerken, daß das Audiatur et altera pars wohl auch hier sein gutes Recht hat bei den Verläumdungen, die gegen unsere Truppen ausgesprengt sind und großentheils bald widerrufen werden mußten. Daß eine grausame, inhumane Behandlung dem Sinne unserer Befehlshaber ferne lag, wird Ihnen selbst als wahrscheinlich vorkommen müssen, wenn Sie sich in unsere Stelle versetzen. Der deutsche Standpunct ist ja, daß Alsen zu Schleswig, Schleswig unauflöslich zu Holstein, Sonderburg also nicht zu Feindes Land gehöre.

Es taucht jetzt, wie wir hören, in Dänemark der Gedanke auf, daß es sich am besten befände im Bunde mit Deutschland, als Deutschlands Seemacht und Admiral. Das waren schöne Träume, die ich oft einst in Kiel hatte — glaube auch, daß beide Staaten sich dabei am besten stehen würden. Allein das uneigennützige England?! — Ich fürchte, auch Ihr Volk würde darin eine Erniedrigung und nicht eine große seiner würdige weltgeschichtliche Aufgabe sehen.

Mit dem Gruße des Friedens zu Ihnen hinüber in treuer Liebe und Verehrung

Ihr

J. A. Dorner.

Es ist eine mir erfreuliche Fügung, daß Wagner ein Würtemberger, ja ein Verwandter von mir ist, dessen Familie ich persönlich genau kannte und kenne. Seine Mutter ist doch wohl eine Fenger? Ich habe von ihr noch den Eindruck einer sehr respectabeln frommen Frau.

Copenhagen, den 10. Mai 1864.

Theurer Freund!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre Vermittelung in der Wagnerschen Sache. Ich muß um so mehr dafür danken, als es als eine Incorrectheit zu bezeichnen ist, daß Wagner nicht — wie es meine Meinung war — sich gleich nach Berlin begab, um sich persönlich Ihnen vorzustellen. Er hätte zugleich dadurch in mehreren wichtigen Beziehungen orientirt werden können. Es war aber einmal der Plan gehegt, er solle direct nach Magdeburg. Uebrigens habe ich, als er mich von der Sachlage benachrichtigte, ihm geschrieben, daß ich es als das zweckmäßigste finden müsse, daß er — wenn nicht Mittheilungen aus Berlin andere Bestimmungen veranlassen sollten — auch nach Berlin ginge. Jetzt ist ja allerdings durch Ihre gütige Vermittelung die Schwie-

rigkeit gelöst. Möge er jetzt seine Sendung auf befriedigende Weise erfüllen! (Wie man mir versichert, hat unser Ministerium sich in dieser Angelegenheit schon gleich nach der Ernennung Wagners an das preußische Ministerium gewendet. Es scheint aber einen sehr langsamen Gang zu haben mit der englischen Vermittelung. Sie, theurer Freund, sind ein weit besserer Vermittler als die Diplomatie.)

Daß Wagner ein Verwandter von Ihnen ist, ist ja merkwürdig und fast romanhaft. Seine Mutter ist eine geborene Manthey, deren Schwester an den hiesigen Pastor Fenger verheirathet ist.

Der eingelegte Brief von Jacobsen hat mich sehr erfreut und heute habe ich wieder zu meiner Freude einen Brief von ihm erhalten mit guten Nachrichten von unseren Gefangenen. Ich werde ihm noch heute schreiben. Er wünscht, daß mehrere dänische Tractate und Postillen gesandt werden. Ich habe schon Sorge dafür getragen (durch Consul Lorck in Leipzig). Namentlich wird jede Festung eine Uebersetzung von Luthers Postille bekommen und der evangelische Festungsprediger wird ersucht zu veranlassen, daß am Sonntag irgend Einer von den Gefangenen, der dazu geeignet ist, eine Predigt vorlese.

Daß der Gedanke eines Eintretens in den deutschen Bund hier aufgetaucht seyn sollte, ist mir unbekannt und wird sicherlich nur ein Privatgedanke seyn. Dieser Gedanke ist der directo Gegensatz des Skandinavismus. In Beziehung auf diese Gegensätze, wenn Sie vorgelegt wären, würde gewiß der größte Theil der dänischen Nation sich an das Wort halten: medium tenuere beati, was allerdings nicht immer leicht durchzuführen. Angenommen aber per impossibile, daß ein plötzlicher Umschlag in der bezeichneten Richtung stattfände, würde das höchst uneigennützige, für das Wohl Anderer so sympathische England sicherlich sehr alterirt werden und energische Activität zum Durchbruche kommen.

Möchte die Crisis nicht zu lange dauern und ein heilsamer Ausgang nicht zu ferne seyn!

Ihr in Liebe treuergebener

H. Martensen.

Copenhagen, den 30. Januar 1865.

Theurer Freund!*)

Empfangen Sie meinen innigsten Dank für Ihren lieben Brief. Von Ihrer Gesinnung in dieser für mein Vaterland so trüben Zeit bin ich fest überzeugt, auch bei Verschiedenheit unserer Meinungen. Der unglückliche Ausgang des Kampfes ist mir nicht ganz unerwartet gekommen, obgleich ich jetzt mich mit der Wirklichkeit, namentlich mit dem Verluste auch der dänischen Schleswiger nicht vertraut machen kann. Wie man aber jetzt die Sachen näher ordnen will, und namentlich dem Nationalitätsprincipe gerecht werden will, ist Gegenstand meiner sehr gespannten Erwartung. —

Die Anhänger des Skandinavismus sind bei uns fast stärker geworden in ihrem Glauben. Und allerdings wird die Zukunft sehr critische Fragen bringen für Dänemark. Allein kann es nicht stehen und muß entweder mit den skandinavischen Ländern oder mit Deutschland sich näher verbinden. Daß eine geistige Verbindung zwischen Deutschland und Skandinavien immer stattfinden wird, ist meine volle Ueberzeugung, und ich betrachte dieses als ein unabänderliches Naturgesetz. Wie sich aber die Lage Dänemarks in politischer Beziehung gestalten werde, ist eine schwere Zukunftsfrage, gewiß mit allgemein europäischen Fragen zusammenhangend. Ich habe immer gewünscht, Dänemark könne in Verbindung mit den Herzogthümern wie früher eine bescheidene Selbstständigkeit ferner behaupten. Es hat sich dieses aus vielen Gründen als unmöglich erwiesen. Die Begebenheiten der letzten Jahreureihe haben sich wahrhaft tragisch entwickelt. Zum Tragischen gehört nämlich auch, abgesehen von allen menschlichen Verschuldungen, das Schicksal. Dieses aber liegt hier in der großen Freiheitsforderung der Zeit, der Forderung des constitutionellen Lebens, der Theilnahme der Völker an der Leitung des Staates und in der unabwendlichen Macht des sich in unserer Zeit mehr und mehr hervordrängenden Nationalitätsprincips. Der Absolutismus war die letzte Form für das Zusammenseyn der Herzogthümer mit Dänemark. Er mußte aber weichen und Constitu-

*) Es fehlt hier ein Brief von Dorner.

tionalismus und Nationalitätsenthusiasmus, diese gewaltsam hereinbrechenden neuen Mächte, wurden die Schicksalmächte für den kleinen, nach dem Verluste Norwegens 1814, so bedeutend geschwächten Staat, der seine inneren Gegensätze nicht zu ertragen und vermitteln vermochte. (Nach dem Verluste Norwegens erhielten die Herzogthümer eine Bedeutung und Gewichtigkeit dem Königreiche gegenüber, die sie in dem Grade vordem nicht haben konnten. Man muß, um die Schicksalsfactoren in dieser traurigen Geschichte zu würdigen, bis auf 1814 zurückgehen. Nach dieser Zeit wurde besonders die Attraction Deutschlands für die Selbstständigkeit Dänemarks politisch gefährlich.)

Das Schlimmste aber nicht nur für Dänemark, sondern ein wahres Fatum für das ganze Europa, ist das ins Maßlose emancipirte demokratische Element. Sie haben Recht: hiegegen müssen wir einen Damm suchen in der religiösen und sittlichen Kraft der Völker. Diese Kraft muß aber gestärkt werden durch sittlich-religiöse Institutionen. In dieser Beziehung ist leider seit dem Jahre 1848 Vieles verloren. Man hat Gesetze aufgelöst; die Erfüllung aber im höheren Sinne, die Pleroſe läßt auf sich warten, die Trennung des Staates und der Kirche kann ich nicht gut heißen. Sie haben einmal gesagt und dieses Wort ist öfter bei uns citirt worden, der christliche Staat sey eine Lüge. Empirisch kann dieses für gewisse Zeiten zugegeben werden. Ist aber der christliche Staat nicht ein nothwendiges Institut, eine nothwendige Forderung, gesetzt auch die ganze Welt sei von dieser Idee abgefallen? Muß die christliche Ethik nicht lehren, nicht nur der Einzelwille, sondern auch der Gesammtwille, der Volkswille müsse sich unterordnen dem Willen Gottes, seinem Worte, und diese Unterordnung ausdrücken in seinen Gesetzen und Institutionen? In alle Staatsverfassungen ist aber seit 1848 ein revolutionärer Sauerteig hineingekommen.

Die negative Richtung bei Schenkel u. A. hängt zusammen mit der falschen Demokratie und schmeichelt den fleischlichen Freiheitsgelüsten. Daß Schenkels Buch*) so großen Beifall gefunden

*) Wohl das Characterbild Jesu. 1864.

— wie es scheint — muß ich mir zugleich erklären aus der stattfindenden Kluft zwischen der tieferen deutschen Wissenschaft und der allgemeinen Bildung, wie Sie auch dieses andeuten. Schriften wie Ihre treffliche Abhandlung über die sündlose Vollkommenheit Jesu sollten häufiger sein. Ueber Rothes Stellung zu Schenkel, wie überhaupt über Rothe, den ich hoch verehre, der mir aber bisweilen nicht ganz verständlich ist, möchte ich gern gelegentlich Ihr Urtheil vernehmen. Sollte er nicht die Zeitströmung zu hoch schätzen, und nicht genug unterscheiden zwischen dem Zeitgeiste und dem Geiste der Zeit (der Geschichte), wie er in seiner Ethik trefflich distinguirt? Doch ich bescheide mich in meinem Urtheile, da ich ihn, wie gesagt, sehr hoch verehre und vielleicht gewisse Mittelglieder mir fehlen, um ihn vollständig zu verstehen. Schenkel aber ist offenbar dem Zeitgeiste verfallen. Grober, handgreiflicher Zeitgeist geht wie ein Rauch durch das ganze Buch.

Vergessen Sie ja nicht mir Ihren Vortrag über Mission*) zu schicken. Es ist mir von Wichtigkeit Ihre Ansicht näher kennen zu lernen. Daß Sie von Ihren Gemeinderäthen Freude zu erleben hoffen, interessirt mich, und es wird mich sehr interessiren, ferner näheres zu erfahren. — Auch bei uns regt sich die katholische Kirche nach Kräften. Am 3. Februar feiert die hiesige katholische Kirche den 1000jährigen Todestag Ansgars, und wird nicht verfehlen das Unglück des Landes und den Verlust Schleswigs abzuleiten aus dem Abfalle von Ansgar. Am nächsten Sonntage (den 5.) wird unsere lutherische Kirche das Gedächtniß Ansgars in Verbindung bringen mit der Predigt. Ich gedenke selbst zu predigen und werde den Dr. Luther nicht vergessen.

Gott gebe Ihnen und allen den Ihrigen ein gesegnetes neues Jahr. Er gebe Ihnen seinen reichen Segen zu Ihren wichtigen Arbeiten für die evangelische Kirche. Möge es Ihnen bald gelingen die Geschichte der protestantischen Theologie zu Tage zu fördern.

In alter Liebe und Verehrung

Ihr von Herzen ergebener

H. Martensen.

---

*) „Von dem indischen Kastenwesen und der christlichen Mission."

Berlin, den 8. October 1865.

Theuerſter Freund!

Es iſt lange her, daß ich bei Ihnen in der Schuld bin für Ihren lieben, die neue Lage Ihres Landes ſo würdig und ernſt betrachtenden Brief. Aber es liegen auch ſchwere Zeiten hinter mir, die mein Stillſchweigen entſchuldigen mögen. Zuerſt eine ſchwere, lebensgefährliche Krankheit, die ich durchzumachen hatte; dann Erkrankung meiner Frau in Folge meiner Pflege.

Doch hat der liebe Gott mir wieder die Kraft ziemlich hergeſtellt und ſein Troſt hat mich nicht verlaſſen.

Wir haben im Auguſt einen ſchweren Verluſt erlitten durch den Heimgang von Riedner und ſind nun in Spannung, wie ſich ſeine Nachfolge ordnen wird. Es iſt auffallend, daß die großen Kirchenhiſtoriker Gieſeler, Baur, Neander ſo wenig bedeutende Schule hinterlaſſen haben. Der Kampf liegt aber jetzt nicht auf dem Boden der Kirchengeſchichte, ſondern auf dem des Lebens Jeſu. Die neueren Arbeiten ſcheinen mir aber in Vergleich mit dem erſten Werk von Strauß nichts weſentlich Neues zu geben. Nur das kann ich als gemeinſamen Grundzug erkennen, daß das Bild von Jeſu für die gelehrte Welt nun in ein Volksbild umgeſetzt, populariſirt werden ſoll. Ferner: Daß ſich der mythiſchen Vorſtellung gegenüber, (die, wie auch Baur, es liebte, Chriſtum hinter dem Vorhang zu halten, und ſich enthielt, etwas beſtimmtes darüber auszuſagen: Was denn eigentlich Jeſus ſelber war, dieſer Stifter der chriſtlichen Kirche? die vielmehr es liebte, nur bei den Vorſtellungen der Gemeinde über Chriſtus, höchſtens noch Pauli ſtehen zu bleiben) nun die Nothwendigkeit herausgeſtellt hat, zu ſagen: wer und was denn der hiſtoriſche Jeſus ſelber geweſen ſei? Und dieſer Frage, der die hiſtoriſche Kritik zuführte, kam auch das Bedürfniß der Gemeinde entgegen, die einen mehr wahrhaft menſchlichen, werdenden Erlöſer ſuchte und bedurfte. In dieſer Arbeit ſtehen wir noch. Ein Schwärmer ſagt Renan, von gigantiſchen geiſtigen Dimenſionen, der ſich für Gottes Sohn im ontologiſchen Sinn hielt; aber bald ein perſönliches Idyll, bald

ein dramatiſcher Held, bald ein tragödiſches Opfer; in all dieſen Situationen ſich nicht gleich bleibend, nicht dasſelbe Ziel verfolgend. Strauß: Er iſt die Einheit des hebräiſchen oder ſemitiſchen und des helleniſchen Geiſtes, der den Monotheismus zur Milde und ſchönen Humanität durch ſeine glückliche ungebrochene Natur verklärt hat. Und Schenkel: Er iſt der reine Menſch, deſſen Lehre reine Sittlichkeit und Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit, deſſen Thun die Befreiung des Volkes von der Herrſchaft ſeiner geiſtigen Führer war.

Aber alle heben noch nicht hervor, was unleugbar am Einſtimmigſten von allen Evangeliſten und Apoſteln bezeugt wird, daß er die Welt erlöſen, mit Gott verſöhnen wollte. Sein Feind war die Sünde, nicht die Römer, nicht die Hierarchen. Er umfaßt ſie vielmehr alle mit ſeiner liebenden erlöſenden Perſönlichkeit. Und daß er die Welt von Sünde erlöſen und verſöhnen gewollt hat, was wieder mit ſeinem eigenthümlichen Bewußtſein von ſeiner Einheit mit Gott zuſammenhängt, das iſt ein Factum für ſich ſchon, welches entweder ſeine Sündloſigkeit — alſo ein Wunder ſeiner Perſon beweiſt, oder aber ihm einen blasphemiſchen Grad von Hochmuth und Selbſtbetrug zuweiſen heißt. Die unbefangene Geſchichte kann hierüber nicht im Zweifel bleiben, wie zwiſchen dieſem Dilemma zu entſcheiden ſei.

Den 24. December.

So lange iſt der Brief unvollendet liegen geblieben. Sie mögen daraus ſchließen, wie wenig ich freie Zeit habe.

Ihre Auffaſſung der neuen Lage Dänemarks und ihrer Urſachen hat meine ganze Theilnahme und großentheils Billigung. Auch wir können uns nicht rein waſchen. Und ich fürchte, zu altem Unrecht kommt Neues; nicht gegen die däniſch redenden Schleswiger: wenigſtens iſt das feſter Grundſatz, daß ſie in ihrem Recht nicht ſollen gekränkt werden. Wohl aber in dem politiſchen Verhältniß der Herzogthümer überhaupt, über deſſen definitive Geſtaltung noch ſo tiefes Dunkel ſchwebt. Möge Preußen nur nicht ſeine Hand zum Unrecht ausſtrecken, ſo groß auch die Verſuchung ſein mag.

Meine Geschichte der deutschen Theologie ist zu drucken angefangen, aber leider ist aus obigem Grunde die Ausarbeitung des Manuscriptes unterbrochen. Die Arbeit ist eine sehr große und schwierige. Neigung, wie Noth und Bedürfniß der Zeit lassen mich am längsten bei der Reformationszeit verweilen, die, wie mir scheint, uns in dem Chaos, als das zuweilen die Gegenwart Einem erscheinen will, am leichtesten und sichersten zu orientiren vermag. Die Masse des Stoffes vorzuführen oder zu bewältigen, hätte ich weder Lust noch Kraft; wenn die Arbeit, wie sie soll, auf Einen Band soll beschränkt werden, so meyne ich, kann es vornemlich nur darauf ankommen, den Decursus und die Evolution des reformatorischen Princips nach Seiten der verschiedenen theologischen Wissenschaften, vor allem der Fundamentallehre und Dogmatik zu verzeichnen.

Haben Sie in Ihrer Literatur nicht eine Geschichte der scandinavischen oder doch der dänischen Theologie? Ich wäre für eine solche Angabe, wenn sie möglich ist, oder doch für eine Zeichnung der Hauptstadien der Geschichte mit den bedeutendsten Namen Ihnen sehr dankbar.

Ein Doctor Philos. Widerström, wie es scheint aus der Gegend von Lund, hat mir kürzlich eine von ihm verfaßte kleine Schrift gesandt:

Ett försök till en på Biblen grund ad utvakling af Helvetets begrepp och allmænnaste bestæmningar. Lund 1865.

Ist Ihnen etwas von dem Manne bekannt?

Mit inniger Liebe und Verehrung verbleibe ich in alter Freundschaft, und mit den treuesten Wünschen für das Neue Jahr für Ihre Familie, Ihr Amt und Land

Ihr ergebenster

J. Dorner.

Copenhagen, den 30. December 1865.

Theurer Freund!

Sehr hat es mich betrübt, zu erfahren, daß Sie eine schwere, lebensgefährliche Krankheit haben durchmachen müssen, wie auch was Sie mir mittheilen von dem kränklichen Zustande Ihrer lieben Frau. Gottlob daß Sie selbst wieder hergestellt sind. Er erhalte Sie lange für Ihre Lieben und für unsere evangelische Kirche, und erhalte Ihre Lieben für Sie. Solche Zeiten im häuslichen Leben sind schwere Zeiten. Der liebe Gott aber wird Sie ausrüsten mit dem Glauben und der Geduld!

Ich bin mit Ihnen völlig einverstanden, daß die neueren negativen Bearbeitungen des Lebens Jesu im Wesentlichen nicht über Strauß hinausgehen. Sehr erfreulich ist mir die apologetische Richtung der neueren theologischen Litteratur, und wenn auch Arbeiten, wie die von Luthardt, für die Wissenschaft nichts Neues bringen, sind sie doch gewiß von nicht geringer Bedeutung für das religiöse Leben. — Ich glaube, nicht mit Ihnen über Schleiermachers Leben Jesu conferirt zu haben. Ich gestehe — mit aller Liebe und Verehrung für den Verfasser — daß ich es in Beziehung des Glaubens unter meiner Erwartung gefunden. Seine Behandlung der Wunder und namentlich der Auferstehungsgeschichte ist mir anstößig. Wie ganz anders spricht er doch in seinen Predigten von der Auferstehung des Herrn. Der Grundschade seiner Erkenntniß scheint mir besonders darin zu liegen, daß er nur Christo eine religiös-ethische Bedeutung zuschreibt, aber keine kosmische. Nur unter der letzteren Voraussetzung wird die evangelische Geschichte verständlich.

In politischer Beziehung leben wir in meinem Vaterlande, wie Sie sich denken können, in sehr gedrückter Stimmung. Für unsere Zukunft erwarte ich gar nichts von unserer eigenen Politik, sondern erwarte Alles von allgemeinen europäischen Crisen und Katastrophen, die wohl nicht ferne seyn können, obgleich wir von diesen auch Alles fürchten müssen. Daß es Preußens Absicht ist, die Herzogthümer zu annectiren, wenn dieses nur gehen kann,

muß wohl Jedem einleuchten, wie auch, daß das ganze Verfahren, wie es ſich mehr und mehr entwickelt hat, gänzlich verſchieden iſt vom Anfange, als Preußen dem bedrängten Schleswig-Holſtein (dem unzertrennlich verbundenen) Hülfe und Befreiung bringen wollte. Sie werden ſich aber erinnern, daß ich gleich im Anfange Ihnen ſchrieb: „Die Auguſtenburger werden bei der ganzen Geſchichte leer ausgehen.“ Ich zweifle ſehr, daß der Gang der Begebenheiten mich nöthigen werde, dieſen Satz zurückzunehmen. Daß die Herzogthümer mit den jetzigen Zuſtänden ſehr unzufrieden ſind und ſich ſchmerzlich getäuſcht finden, iſt natürlich. Daß die däniſchen Schleswiger ſich ſehr gedrückt finden, iſt auch natürlich. Feſte Grundſätze, daß ſie nicht in ihrem Rechte ſollen gekränkt werden, helfen nur wenig. Solche Grundſätze wurden ja auch unſererſeits aufgeſtellt betreffend die deutſchen Schleswiger. Ach, theurer Freund! Man kommt mehr und mehr zu der Erkenntniß: in der Politik herrſcht noch immer, wenigſtens überwiegend, der Grundſatz: „Macht = Recht.“ Alle haben ſie geſündigt und ermangeln des Ruhmes. Die Welt iſt noch immer die alte und Goethes Reinecke Fuchs noch immer der wahre Spiegel der Politik nach der Wirklichkeit und dem Weltlaufe.

Es giebt nur ein einziges Reich, worauf wahrhaft zu bauen iſt, dasjenige, das nicht von dieſer Welt iſt. Sehr geſpannt bin ich auf Ihre Geſchichte der deutſchen Theologie, deren Druck alſo zu meiner großen Freude ſchon angefangen iſt. Sie thun gewiß wohl daran, in der Reformation die wahren Orientirungspuncte aufzuweiſen für das Chaos der Gegenwart. Ich werde unter Ihren dankbaren und lernbegierigen Leſern nicht der letzte ſeyn.

Ich habe im vergangenen Sommer einen großen Verluſt gehabt, indem mein theurer Freund Paulli, deſſen Sie ſich gewiß freundlich erinnern, geſtorben iſt. Er war mir ſowohl in meinem Amte, wie im Privatleben eine treue Stütze. Nach ſeinem Tode bin ich zum königlichen Confeſſionarius ernannt worden, bin damit in ein näheres Verhältniß zur königlichen Familie getreten und der Kreis meiner Arbeit iſt alſo erweitert. Nur widerſtrebend und genöthigt habe ich dieſen Ruf angenommen; eine ſolche Stelle habe ich mir nie gewünſcht und keinen Trieb verſpürt in dieſer Richtung.

Jetzt da ich sie habe annehmen müssen, wolle mir der Herr verleihen, nicht ganz unfruchtbar zu seyn.

Der Schwede Widerström und sein Buch ist mir unbekannt.

Meinen besten Wunsch zum neuen Jahr. Der Herr erhalte Sie lange für uns und Ihre Lieben für Sie.

In alter Verehrung und Liebe

Ihr treuergebener

H. Martensen.

Betreffend das Verfahren Preußens in den Herzogthümern führt die Ideenassociation mich auf eine Predigt von Schleiermacher (4. Band, S. 72, gehalten 1813), eine herrliche Erhebungspredigt, wo er im Rückblick auf frühere nicht lobenswerthe preußische Zustände sagt: „Unredlicher Gewinn vergrößerte unser Gebiet auf eine mehr scheinbare als gedeihliche Weise, denn wir gewannen nur wenig Brüder, die gern denselben Gesetzen folgten und auf dasselbe Ziel arbeiteten." Diese Worte fallen mir oft ein als eine Warnung für das jetzige Preußen. —

Copenhagen, den 6. März 1867.

Theurer Freund!

Es ist mir ein wahres Bedürfniß, Ihnen meinen innigsten Dank auszusprechen für Ihre „Geschichte der protestantischen Theologie". Ich habe das herrliche Werk jetzt zum ersten Male durchgemacht, werde es aber wieder aufs neue studiren und oft darauf zurückkommen. Es ist — diesen Eindruck habe ich empfangen — Ihnen gelungen, in concentrirter Weise und doch mit großer Klarheit die Geschichte der protestantischen Theologie darzustellen als Geschichte des protestantischen Princips, was eben das Herrliche ist und was wir früher nicht gehabt haben.

Soll ich Einzelnes hervorheben? Ich nenne die sowohl nega-

tive wie positive „Vorbereitung des evangelischen Principes", wo namentlich über die Mystik Treffendes und Neues gesagt ist. Wenn die Darstellung der lutherischen Theologie mich höchlich interessirt (so z. B. Bengel und Oetinger, die ich mehr und mehr lieb gewonnen), so nicht weniger die der reformirten, die für mich nicht wenig Neues enthält. So verdanke ich Ihnen jetzt ein besseres Verständniß des Coccejus mit seiner Föderaltheologie, welche die Keime enthält einer historischen Anschauung, wodurch die abstracte Prädestinationslehre überwunden wird. Auch die Darstellung des englischen Deismus finde ich eben in dem historischen Zusammenhange sehr instructiv und für unsere Zeit anwendbar.

In der Neuzeit hat die Charakteristik Lessings mich sehr angesprochen und darf wohl auch als neu angesehen werden. Die Bedeutung „des breiten Grabens" zwischen den ewigen Vernunftwahrheiten und den zufälligen Geschichtswahrheiten ist, soviel mir bekannt, nicht zuvor in dieser Schärfe und Tiefe entwickelt.

Ihrer Auffassung der neueren Philosophie, welche das Absolute in physischer (Schelling), logischer (Hegel) und ethischer (Schleiermacher) Bestimmtheit auffaßt, wird gewiß beigestimmt werden. Nur läßt sich sagen, was Sie auch hervorheben, daß der ethische Gottesbegriff bei Schleiermacher nicht zu seinem Rechte kommt (wenn wir ausnehmen die Stelle der Dogmatik: Gott ist Liebe), indem er die Categorie der Persönlichkeit verwirft, wie auch sein Determinismus von einem Uebergewicht des Physischen zeugt. Mir scheint, daß man auch den späteren Schelling, wenn er auch für die Ethik im engeren Sinne Nichts geleistet, doch mit Schleiermacher als Repräsentanten des Absoluten in ethischer Bestimmtheit stellen kann. Allerdings hat auch hier in wesentlichen Beziehungen das Physische ein Uebergewicht. Doch steuert er mit großen Mitteln los auf den ethischen Gottesbegriff und scheint mir eben in Beziehung des Gottesbegriffes, der Freiheitslehre und der geschichtlichen Weltanschauung mehr geleistet zu haben als Schleiermacher. In anderen Beziehungen, z. B. in der Christologie, wird er weit von Schleiermacher übertroffen. Beide aber wollen das Ethische als das Höchste, sind aber beide vom Physischen gehemmt und gebunden.

Doch. dieſes ſind nur vorläufige Bemerkungen, hervorgerufen durch den erſten Eindruck des tiefen und gehaltvollen Werkes, welches ich nun gründlicher ſtudiren werde.

Einen perſönlichen Dank, ich möchte faſt ſagen, einen Dank, der zugleich in meinem Nationalgefühle gründet, muß ich Ihnen abſtatten, weil Sie auf meine kleinen däniſchen Schriften wider den Grundtvigianismus hingewieſen haben. Ich wundere mich nur, daß Sie ſo genaue Kunde gehabt haben.

In dieſen Tagen habe ich eine polemiſche Schrift herausgegeben „über Glauben und Wiſſen" wider den philoſophiſchen Profeſſor Nielſen, der einen abſoluten Dualismus aufſtellt zwiſchen Glauben und Wiſſen, die er als abſolut verſchiedenartige Principien behandelt, welche nichtdeſtoweniger in demſelben Bewußtſein beiſammen ſein können. (Z. B. ich weiß, daß Wunder abſolut unmöglich; ich glaube aber an das Wunder, credo quia absurdum.) Er operirt mit den Categorien des Theoretiſchen und Practiſchen, gewiſſermaßen an den Kantiſchen Dualismus erinnernd, doch mit craſſem Nicht-Kantiſchen Widerſpruche behaftet. Alle Theologie, die ſich ihm leider in meiner Dogmatik inkarnirt hat, muß aufhören; Strauß und Conſorten haben Recht; der Glaube aber wird beſtehen auf exiſtentielle und rein practiſche Weiſe. Ich habe ihm nachzuweiſen geſucht, daß ſein Wiſſen ein lediglich logiſch-phyſiſches und daß er es gänzlich hat fehlen laſſen an den erſten philoſophiſchen Unterſuchungen über die theoretiſche Gültigkeit des ethiſchen Gottesbegriffes und des dazu correſpondirenden Wiſſenſchaftsbegriffes, wobei ich zugleich auf Schelling hingewieſen. Auch in Schweden hat die Nielſenſche Anſicht Widerſpruch gefunden, aber von einem ganz entgegengeſetzten Standpuncte als dem meinigen, nämlich von Seiten eines philoſophiſchen Rationalismus (Booſtröminianismus), repräſentirt von einem philoſophiſchen Profeſſor Nyblous, der aber darin Recht hat, daß theoretiſches und practiſches Wiſſen ſich nicht widerſprechen dürfen, und daß das practiſche Bewußtſeyn denſelben Gott fordern muß, wie das theoretiſche. Der Streit wird ſich nun wahrſcheinlich fortſetzen ſowohl hier wie in Schweden.

Uebrigens lebe ich in einer gedrückten Stimmung wegen der

Zukunft meines Vaterlandes sowohl in politischer wie in kirchlicher Beziehung. Der confessionslose Reichstag will die Kirche beherrschen und steht unter Grundtvigschem Einflusse. Jetzt will man Freigemeinden einführen „innerhalb" der Volkskirche, d. h. wenn eine gewisse Anzahl Hausväter sich vereinigen, eine Kirche zu bauen und einen Prediger zu lohnen, sollen sie das Recht dazu haben, doch unter Aufsicht der kirchlichen Behörden. Denkt man sich aber dieses durchgeführt, wird ja der Parochialverband gänzlich aufgelöst und damit die Volkskirche selbst. Denn Volkskirchen haben, wenigstens nach meiner Ansicht, feste locale Parochialverhältnisse zu ihrer Voraussetzung. Was halten Sie als Oberconsistorialrath von dieser Idee „der freien Gemeinden innerhalb der Volkskirche?"

Und nun, theurer Freund, noch einmal Dank für Ihr herrliches Werk — solche Sachen kommen nur von Deutschland, wo man im großen Style arbeitet — und lassen Sie bald von sich hören. Vergessen Sie nicht Ihren Sie unveränderlich liebenden und immer Ihnen

treu ergebenen

H. Martensen.

Berlin, den 22. April 1867.

Theurer Freund!

Besten Dank für Ihren lieben Brief. Von Ihnen lasse ich mich gerne ein wenig loben, aber des Lobes ist diesmal wohl etwas zu viel für mich abgefallen. Ich kann aber denken, daß von anderer Seite vielleicht mehr als recht, wird getadelt werden, und dann compensirt es sich. Gefreut habe ich mich besonders darüber, wiewohl ich es erwarten konnte, daß Sie den Grundgedanken des Buches sofort erschaut haben: denn in der That eine Geschichte des protestantischen Princips wollte ich geben, und zwar wie ich das bei meinen Arbeiten nicht anders kann, mit einer

practischen Beziehung. Denn mir däucht, die jetzigen Kämpfe, im Lichte der Geschichte des Princips und besonders der Reformation und der theologischen Gestalt Luthers betrachtet, verlieren viel von ihrem erschreckenden Character, aber auch viele fruchtbare Winke für den Aufbau der Theologie und für die Einrichtung — Verfassung der Kirche liegen in der richtig erkannten Reformationszeit. — Ich stimme Ihnen auch darin vollkommen bei, daß unserer Zeit besonders die Ausbildung der Gottesidee, wie sie sich aus dem reformatorischen Augpunct ergiebt, Noth thut: und das ist der ethische Gottesbegriff. Ich hätte gewiß Schelling neben Schleiermacher hiebei stellen sollen; denn wenn gleich auch er nicht befriedigt, drängt er doch zur absoluten Persönlichkeit hin und in seiner Potenzenlehre läßt sich ein Versuch erblicken, die Idee der Freiheit zu construiren. Vielleicht hätte ich diese Seite hervorgehoben, wenn ich nicht früher eine Abhandlung über Schelling's Potenzenlehre geschrieben hätte. Immerhin ist es eine Lücke.

Mit inniger Theilnahme höre ich von den trüben Stunden, die Ihnen der Grundtvigianismus, zusammen mit dem Reichstage macht. Im Namen der Freiheit und Toleranz wird nun die Intoleranz, die Trennungslust, die Lieblosigkeit gehätschelt, von denselben politischen Versammlungen, welche von der hohen Idee der volksthümlichen Kirche keine Ahnung haben, noch von ihrer Weite und Freiheit. Sie wünschen meine Ansicht zu wissen. Da muß ich freilich bekennen, es ist mir die concrete Lage der Dinge bei Ihnen zu wenig bekannt. Zunächst Aeußerliches. Haben Sie denn einen solchen Ueberfluß an Candidaten, und stehen diese so lose zur Kirche, daß trennungslustige Einzelne gleich einen Geistlichen, einen Ordinirten finden? Da schiene mir doch angezeigt, diese Candidatenfülle zu beschäftigen, ein Vicariatssystem in den Gemeinden — wo Candidaten als Pfarrgehülfen stehen — einzuführen u. dgl. Denn das ist die Spitze der Gefahr, wenn Geistliche sich Geistlichen gegenüberstellen. (Wir sind in Preußen hiermit jetzt beschäftigt. Das lange Candidatenleben ist ein Unsegen für die Kirche. In Württemberg blüht längst das Vicariatsinstitut und ernährt sich selbst.) Was dann noch übrig

bleibt von Trennungsluſt, das mag in Conventikeln ſich zuſammenthun, die ich nach meiner Erfahrung, wenn Geiſtliche und Regiment weiſe verfahren, nur als ein belebendes Salz anſehen kann. Aber es kommt darauf an, ihnen etwas zu thun zu geben. Oder iſt nicht überſchießende religiöſe Kraft und Thätigkeitstrieb in dieſer Bewegung? Iſt das Verfahren der Biſchöfe ein uneiniges? Und in was ſehen Sie den Grund der ganzen Bewegung? Von Grundtvig kann doch wohl die Sache nicht allein ausgehen: ſein Princip könnte ebenſogut auf ein puſeyitiſches Kirchenthum führen.

Uebrigens iſt auf Anregung des neueren Werkes von Hundeshagen (Beiträge zur Kirchenverfaſſungsgeſchichte und Kirchenpolitik 1864, beſ. S. 366 ff.) eine Frage in mir entſtanden. Es iſt unleugbar, daß die geſammte evangeliſche Kirche, reformirter und lutheriſcher Confeſſion, in ihrem 4. Jahrhundert in eine Kriſis eingetreten iſt. Der alte Territorialismus, wo der Staat Macht und Rechtsformen der Kirche lieh, geht immer mehr zu Grabe; der Staat, ſeitdem er nicht mehr in die Fürſtengewalt concentrirt iſt, verhält ſich ſo kühl, oft abſtoßend gegen die Kirche, daß unmöglich der moderne, conſtitutionelle Staat mit ſeinen Reichstagen kann die Rolle des oberſten Biſchofs ſo wie bisher behaupten. So muß die Kirche ſich auf ihre eigenen Principien beſinnen, um aus ihnen ſich zu geſtalten. Dieſe werden nicht dogmatiſche ſein dürfen — außer in negativer Hinſicht gegen Rom und die ſubjectiviſtiſche Anarchie; ſondern ethiſcher, d. h. biegſamer, die Verhältniſſe von Zeit und Ort in Rechnung nehmender Art. Dogmatiſirten wir ſie, ſo wäre ſofort Verfälſchung der Heilsbedingungen da.

Aber die ethiſchen Lebensgeſetze der aus ſich ſich erbauenden Kirchenorganiſation im Allgemeinen ſcheinen mir jetzt gar ſehr werth, erforſcht zu werden.

Hundeshagen nun verwendet hiefür die drei Prädikate, welche die „Kirche“ im Apostolicum hat: Allgemeinheit, Einheit, Heiligkeit (catholica, una, sancta), nemlich ſo: die Kirche muß bewußt, um ſich gut zu verfaſſen, ſich ſo einrichten, daß ſie die volle chriſtliche Umfaſſungskraft hat und nicht Schuld iſt, wenn Jemand von

ihrer Gemeinschaft sich ausschließt, oder excommunicirt wird. Sie muß sich die volle christliche Weite und Expansivkraft bewahren. Damit ist für den ächt evangelischen Kirchenbegriff die Zulässigkeit von Mannigfaltigkeiten bei Einheit im Glaubensgrund gesichert. — Diese Einheit ist das Gegengewicht gegen die Mannigfaltigkeit: sie muß aufs Eifrigste gepflegt werden, — auch durch Unterscheidung der Einheit in der Schullehre von der kirchlichen Einheit. Letztere ist bei jedem wahrhaft Frommen toleranter gegen Abweichungen als die theologischen Schulen und ihre Systeme. Ich würde hinzufügen: Diese Einheit im Glaubensgrund muß sich auch ethisch manifestiren in einem presbyterialen und synodalen Leben, wie in Werken freier christlicher Vereine und Gemeinschaften. Das dritte Lebensgesetz: „Die Heiligkeit" fordert nicht donatistisch oder baptistisch blos Wiedergeborne für die Gemeinschaft. Die Kirche ist auf Erden nicht blos societas fidelium, sondern auch seminarium fidei. Aber dieses Prädicat der »sanctitas« muß wenigstens negativ als kirchlicher Census für die Wahlen gelten. Keiner sei Vollmitglied oder gar Beamter, der durch seinen Wandel oder Glauben die Präsumtion ausschließt, daß er gläubig oder auf dem Weg zum Glauben sei und das Christenthum wenigstens als sein Lebensgesetz anerkenne.

Sollte nun nicht die merkwürdige Thatsache, daß in unserer Zeit von so vielen Seiten auf das apostolische Symbol zurückgegangen wird (so in Dänemark und Norwegen, so zum Theil bei uns, so in England bei den Puseyiten u. s. f., so bei der deutschreformirten Kirche durch die sog. Mercersburg Theology — Dr. Nevin an der Spitze —) damit zusammenhängen, daß sich die Kirche auf die Grund- und Lebensgesetze besinnt, welche nicht verlassen werden dürfen, wenn eine feste Organisation gelingen und befriedigen soll, die aus ihrem Wesen stammt, obwohl gewiß nicht allein, denn wir wollen eine in Volkskirchen lebende evangelische Kirche, wir gönnen dem irdischen Factor als dem Stoffe, der in Betracht kommt, seine Stelle.

In jenen drei Prädikaten der Kirche im apostolischen Symbol sind vielleicht jene Lebensgesetze richtig ausgesprochen, nur sind sie von der Kirche und von dem kirchlichen Geist zu ergreifen und zu

handhaben, nicht von dem Sectengeiſt: aber wenn die Kirche ſie ergreift und ſich danach geſtaltet, ſo nimmt ſie vielleicht den Secten viel Boden und Grund zum Angriff.

Nicht daß ich meinte, das apoſtoliſche Symbol genüge der evangeliſchen Kirche. Sie darf das Kleinod ihrer höheren und tieferen Erfaſſung des chriſtlichen Princips, die reformatoriſchen Grundwahrheiten nicht aufgeben. Aber offenkundig iſt, daß nicht Alle wahrhaft in dieſem Elemente ſchon leben. Eine Vorhalle muß die Kirche haben, in der Milchſpeiſe und Geſetz, auch Glaubensgeſetz gereicht werden, und die in dieſer Vorhalle ſtehen, müſſen ſchon reſpectirt werden. Aber das Ziel, die chriſtliche, bewußte Perſönlichkeit muß dabei rechtzeitig und klar vor Augen bleiben und gehalten werden. So wird die Verſöhnung zwiſchen den Freunden der altchriſtlichen Kirche und den Freunden der reformatoriſchen möglich werden. Allerdings viele werden, beſonders jetzt ſein, in denen ähnlich den allererſten Anfängen, bei der Predigt Chriſti und der Apoſtel, zuerſt Sünden- und Schuldbewußtſein zu erwecken iſt, das ſie zu Chriſtus zieht: dieſe beginnen dann nicht mit dem Glauben an das apoſtoliſche Symbol (der doch als Anfang auch nur vorläufiger Glaube iſt), ſondern mit der Erfahrung der Erlöſung und in ihr des lebendigen Erlöſers. Aber auch dieſe werden dann den weſentlichen Inhalt des apoſtoliſchen Symbols ſich von ihren evangeliſchen Erfahrungen aus anzueignen haben.

Auch wir ſind in trüben Verhältniſſen. Der Puſeyitismus hat auch in Deutſchland um ſich gegriffen, — der falſche Rückgang zum Altchriſtlichen; er iſt in Hengſtenberg bereits zum Angriff auf das reformatoriſche Princip, die formale und materiale Seite deſſelben fortgegangen. Sein Einfluß iſt groß bei den Pommern u. ſ. w. Nachdem nun lutheriſche Lande in den preußiſchen Staat aufgenommen ſind, wollen manche Lutheraner ſich mit denſelben zu einer excluſiv lutheriſchen Kirche zuſammenthun und die preußiſche Landeskirche, die übrigens in ſich auch zahlreiche Nichtunirte enthält, verlaſſen. Da die Häupter dieſer Richtung puſeyitiſche Tendenzen haben, ſo heißt das ſo viel als: unter lutheriſchem Namen würde eine großartige Retractation der Refor-

mation ins Werk gesetzt werden. Dem hat der Evangelische Oberkirchenrath in einer Denkschrift über die gegenwärtige Lage der preußischen Landeskirche*) sich entgegengesetzt. Aber wie das Alles werden wird, wenn was nicht unwahrscheinlich, mehrere obersten Kirchenregimente in demselben Staate sich bilden, ist nicht abzusehen.

Möchten Sie nicht für unsere Jahrbücher Ihre Abhandlung über Glauben und Wissen geben, etwa vermehrt mit Beziehung auf die schwedischen Vorgänge? Damit würde die Frage, die doch gemeine evangelische Bedeutung hat, in größeren Kreisen wieder angeregt. Ich wünsche das für uns Deutsche. Denn das Verzagen an jedem Wissen und jeder Gewißheit treibt uns so Viele in den Puseyitismus und hinweg vom Boden der Reformation. Wissen Sie, daß Ihre Dogmatik ins Englische übersetzt und in dem sehr respectabeln Contemporary Review recensirt ist?

Lassen Sie bald wieder von sich hören und behalten Sie lieb Ihren

Ihnen treu verbundenen

J. A. Dorner.

Werden Sie nicht einmal zu uns kommen? Es wäre so viel Gemeinsames zu besprechen. Man muß sich von Zeit zu Zeit auch wieder leiblich sehen, um ganz in concreto mit einander fortleben zu können, zumal in so schnell laufenden verhängnißvollen Zeiten, die mir einen großen Wendepunct zu bedeuten scheinen.

Copenhagen, den 7. Juni 1867.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren letzten Brief. Ich bin ganz damit einverstanden, daß man sich mit diesem Gedanken vertraut machen müsse: die gesammte evangelische Kirche ist in ihrem vierten Jahrhundert in eine Crisis eingetreten von verhängnißvoller Be-

*) Gemeint ist die „Denkschrift d. Ev. Oberkirchenraths, betreffend die gegenwärtige Lage d. ev. Landeskirche Preußens", v. 18. Febr. 1867.

deutung. Für die Zukunft scheint sich ein Dilemma zu zeigen: Entweder Volkskirchen in einer neuen Organisation, oder Zersplitterung in Freigemeinden unter Auflösung der Volkskirchen. Das Letztere schwebt mir bisweilen wie ein schmerzenerweckendes Bild vor der Seele. Der Gegensatz des Glaubens und des Unglaubens wird immer größer in den Völkern und droht eine einheitliche Organisation zu verhindern. Doch muß man handeln unter Voraussetzung des Fortbestehens der Volkskirchen. Es ist noch nicht gegeben, daß diese ihre providentielle Mission geendet haben. Auch ist nicht unmöglich, daß wir noch in längerer Zeit in einem provisorischen Zustande verharren werden.

Daß der Zuwachs an lutherischen Gemeinden, den Preußen durch die letzten Begebenheiten erhalten, von der streng lutherischen und Hengstenbergischen Partei würde ausgebeutet werden wider die Union, ließ sich erwarten. Zwei Oberkirchenräthe in einem Staate läßt sich allerdings schwer vereinigen. Obgleich ich meinestheils den lutherischen Gemeinden wünsche, daß sie bei ihrem Lutherthum bleiben, was man wohl auch nicht gesonnen ist ihnen zu nehmen, sehe ich doch — wenigstens nach den mir bekannten Datis — nicht ein, warum lutherische Gemeinden nicht unter einem unirten Oberkirchenrathe stehen können, wo Männer wie Sie und Twesten Mitglieder sind, und von wo aus man sie nach lutherischen Grundsätzen, ihrer Eigenthümlichkeit und Traditionen gemäß leiten wird. Schwieriger scheint mir die Sache zu sein, wenn es zu einer Synodalverfassung kommt. Und denke ich mir eine allgemeine preußische evangelische Landeskirche, so scheint es mir allerdings schwer einzusehen, wie das zusammengehen will. Da scheinen zwei Landessynoden gefordert zu werden, eine unirte und eine lutherische. So lange aber der Oberkirchenrath allein regiert, scheint die Sache sehr gut gehen zu können. Es wird sich auch in den lutherischen Gemeinden keine große Tendenz zeigen zur Synodalverfassung. Das Consistoriale eignet sich hier am besten. Mag die Alleinregierung des Oberkirchenrathes sein Mangelhaftes und Provisorisches haben, dieses Provisorische wird meines Erachtens noch auf längere Zeit das Zweckdienlichste sein.

Ueber das Vicariatinstitut in Würtemberg möchte ich näher

berichtet werden. Bei uns haben wir personelle Capläne, d. h. Gehülfen, die schwächeren Pfarrern gegeben werden und ad hoc die Ordination erhalten. Das Vicariatsystem, von dem Sie sprechen, scheint aber etwas mehr Umfassendes zu sein.

Bei uns ist der alte Grundtvig gemüths- oder geisteskrank geworden. Es kam zum Ausbruche am Sonntage Palmarum, wo er eine Abendmahlsfeier mit der ganzen Gemeine improvisirte und viel wunderliches Zeug sprach. Anfangs glaubten seine Anhänger, er sei inspirirt und daß die Sache jetzt in ein neues Stadium hineingehen würde. Endlich haben sie sich überzeugt, daß hier Krankheit des Gehirns eingetreten. Er ist jetzt auf dem Lande unter ärztlicher Behandlung und wird seinen Abschied bekommen. Es ist traurig, daß er so endigen soll; er ist 84 Jahre alt. Seine freigemeindlichen Ideen werden uns aber lange zu thun machen. Allerdings könnte sein Princip auch zu einem rein äußeren Kirchenthum führen, denn es läßt sich sehr Vieles aus diesem Principe ableiten. Sein eigentliches Princip ist aber seine Individualität, die besonders seit 1848 mit dem Individualprincip und liberalen Demonstrationen der Zeit conspirirt. Da ich sehe, daß man in der letzten Zeit in Deutschland ihn öfter als eine merkwürdige Erscheinung berücksichtigt, bedaure ich, daß meine Schrift: „Zur Vertheidigung wider den sogenannten Grundtvigianismus," nicht ins Deutsche übersetzt, besonders weil ich da versucht habe ein Bild seiner geistigen Individualität zu entwerfen.

Ueber die Zustände der dänischen Kirche macht man sich in Deutschland nicht selten falsche Begriffe. So sehe ich in einer eben erschienenen neuesten Kirchengeschichte von Nippold, daß Grundtvig und Kierkegaard die zwei bestimmenden Factoren sein sollen für unser kirchliches Leben. Es giebt aber eine dritte, in diesem Jahrhunderte gleichzeitig mit Grundtvig, von Mynster anfangende ächt evangelische, Christenthum und Humanität, damit auch Christenthum und Wissenschaft vereinigende Richtung, der bei weitem die größere Anzahl der Geistlichkeit angehört. Kirchliche Zustände können doch nicht beurtheilt werden, nur nach der Opposition und den Extremen. Kierkegaards kirchlicher Einfluß ist übrigens gar nicht mit Grundtvigs zu vergleichen. Solche kirchengeschicht-

lichen Ueberblicke ſtammen gewöhnlich von jungen Reiſenden, die ſich hier ein Paar Tage aufhalten und deren Auffaſſung zufällig beſtimmt wird von denjenigen, denen ſie in die Hände fallen. Das Nippoldſche Buch — der Verfaſſer iſt ja ein Schüler Rothes, der ja auch ein Vorwort geſchrieben — mag übrigens in anderen Beziehungen ein ſehr tüchtiges ſein und ich werde mich näher damit bekannt machen. Bei vorläufiger Durchblätterung habe ich den Eindruck bekommen, der Verfaſſer ſei gar zu partheiiſch für Schenkel und den Rationalismus.

Sie ſind ſo freundlich mich aufzumuntern, meine Abhandlung über Glauben und Wiſſen ins Deutſche zu überſetzen für die Jahrbücher. Gern thäte ich es, kann aber wegen meiner vielen Geſchäfte nicht daran kommen. Dieſe, die in dieſem Jahre durch mehrere extraordinaria vermehrt ſind, verhindern mich auch in dieſem Sommer zu Ihnen zu kommen. Will Gott aber, muß es nächſten Sommer geſchehen. Ich habe es oft lebhaft gefühlt was Sie ſagen: man muß ſich von Zeit zu Zeit leiblich ſehen um in concreto mit einander fortleben zu können. Ich ſehne mich mit jedem Jahre mehr danach, Sie und Deutſchland noch einmal leiblich zu ſehen. Es giebt Vieles, ſowohl Wiſſenſchaftliches wie Practiſches zu beſprechen. Wir ſtehen an großen und critiſchen Wendepunkten, wo man das Bedürfniß hat ſich gegen einander auszuſprechen. Ich fühle mehr und mehr dieſes Bedürfniß, wie nach einem geiſtigen Bade. Will Gott, ſoll es auch im nächſten Jahre Ernſt werden.

Die engliſche Ueberſetzung meiner Dogmatik, auf die Sie die Güte hatten mich aufmerkſam zu machen, habe ich kommen laſſen. Die Recenſion aber, die mich ſehr intereſſiren würde, habe ich nicht bekommen. Dahingegen hat man mir ein Heft geſendet des Contemporary Review, das eine kurze Anzeige enthält meiner Schrift: „Zur Vertheidigung wider den Grundtvigianismus.“ Bei Durchblätterung dieſes Heftes iſt es mir aufs neue merkwürdig geweſen zu ſehen, wie das Intereſſe für deutſche Theologie mehr und mehr erwacht in England. In unſerer Zeit kommen die Geiſter einander näher. Die Gegenſeitigkeit der Menſchen wird größer, ſowohl in Liebe wie in Haß, Attraction und Repulſion.

Zu Ihrem letzten trefflichen Werke*) werde ich öfter zurückkehren und wünsche mir nur mehr zusammenhängende Zeit. Ich kann nicht finden, daß ich es zu sehr gelobt habe. Schon diese Gründlichkeit und Gerechtigkeit des Urtheils, dieses Gleichgewicht der Urtheilskraft ist in unseren Tagen eine Seltenheit. Eben das schon von Kant accentuirte „Gleichgewicht" der Urtheilskraft entbehrt man oft selbst bei tiefen und hochgeschätzten Denkern der jetzigen Zeit.

Und nun, theurer Freund, leben Sie wohl und behalten Sie mich in alter Liebe. Wenn Zeit und Stimmung da ist — möchten beide nicht zu lange auf sich warten lassen — dann erfreuen Sie mit einem Briefe

Ihren Ihnen innigst ergebenen

H. Martensen.

Copenhagen, den 22. August. 1867.

Theurer Freund!**)

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die Einladung zum Kirchentage in Kiel. Ja — gewiß würde es für mich belehrend, befruchtend und erquickend sein, diesen Verhandlungen beizuwohnen und großer Segen würde mir werden aus der persönlichen Begegnung mit Ihnen. Und doch — kann es nicht geschehen. In Kiel können wir uns nicht sehen. Die Wunde blutet noch und der Schmerz über die Zerreißung alter durch Jahrhunderte befestigter Bande ist noch so neu, daß mein Gefühl ein zu sehr gemischtes sein würde, um den rechten Segen aus diesen Tagen zu ziehen. Und würde ich nicht Vieles nicht nur sehen, sondern auch hören müssen, wozu ich mich nur leidend würde verhalten können? wie auch schon die Stellung, die ich in meinem Vaterlande einnehme, namentlich meine nahe Stellung

*) Gemeint ist die „Geschichte der protestantischen Theologie 1867."

**) Hier scheint ein Brief Dorner's zu fehlen.

zum Könige von mir eine Rückſicht fordert, die ich nicht bei Seite ſetzen kann.

Verdenken Sie mir darum nicht, daß ich nicht komme. Ach! wie gerne wäre ich gekommen, um mit Ihnen zu wandern in der ſchönen Gegend, wo wir vor Jahren mit einander wanderten, das Höchſte beſprechend! Es kann aber nicht ſein.

Wills Gott aber, beſuche ich Sie in Berlin nächſten Sommer oder Herbſt, wenn Sie zu Hauſe ſind. Ich werde vorfragen, damit ich Sie nicht verfehle.

Dominus vobiscum! Wenns möglich iſt, laſſen Sie mich bald Etwas von Ihnen hören.

Ganz der Ihrige

H. Martenſen.

Kiſſingen, den 23. September 1867.

Theurer Freund!

Es hat mir zwar recht leid gethan, daß Sie auf meine Einladung zum Kieler Kirchentag einen ablehnenden Brief mir haben ſchreiben müſſen: aber ich fühle doch durch Ihre Zeilen hindurch die Einheit im Geiſte pulſiren, aus der heraus und in deren Intereſſe ich geſchrieben hatte. Ihre Gründe zur Ablehnung im Allgemeinen muß ich in ihrem Rechte anerkennen, mit Ausnahme Eines Punctes. Ihre Anhänger und Verehrer in den Herzogthümern ſind ſehr zahlreich, und gerade die Bedeutendſten unter den Geiſtlichen nennen Ihren Namen mit Liebe und Verehrung. Ihre Anweſenheit hätte Jubel verbreitet in der Verſammlung, nicht aus Gefühlen niedriger Art, oder gar weil ſie als Abfall von Dänemark wäre angeſehen worden, ſondern weil man ſich geſagt hätte, wie ſchwer es Ihrem Herzen müſſe geworden ſein, daß Sie dennoch, ein Friedensbote für das hohe heilige Gebiet, gekommen ſeien; ferner, weil man beſonders jetzt ſich immer freut,

wo das rein Religiöse und ächt Kirchliche, im Unterschied und in Unabhängigkeit von den politischen Wirren, hervortritt. Wenn daher schon so nur wenig, so viel ich mich entsinne, auf die dänische Zeit zurückgeblickt wurde, so glaube ich versichern zu dürfen, daß die ehrende Anwesenheit eines so werthen Gastes wie Sie sind, dergestalt auf die Stimmung würde influirt haben, daß Ihnen unangenehme Eindrücke von Seiten der Redner würden gewiß erspart worden sein.

Die beiden Themen gehen die ganze protestantische Kirche, soweit sie von Secten sich unterscheidet, an. Geheimer Justizrath Herrmann von Göttingen, dessen Sie sich ja gewiß von unserm Kopenhagener Besuch her noch erinnern, hat sein Thema*) meisterhaft durchgeführt. Er gab einen tiefgeschöpften und geschichtlich begründeten Beleg dafür, daß das Christenthum in seiner evangelischen Form (bei Reformirten, Unirten wie Lutheranern) Kraft und innere Tendenz hat, zwar nicht staatskirchliche, aber volksthümliche oder volkskirchliche Gestalt anzunehmen, woraus sich dann einerseits ergibt, daß die evangelische Christenheit nicht darauf angelegt ist, wie die römische, Eine große, uniforme Kirchengemeinschaft äußerlich zu werden, vielmehr dem Princip der Conföderation zufällt, andererseits aber auch daß sie ein hohes Maaß von freier Bewegung gestattet, ja verbietet Verfassungsfragen gewöhnlicher Art, so weit sie in den evangelischen Principien sich halten, zu dogmatisiren. Es hat mir und fast noch mehr den Landsleuten des Bischof Dr. Koopmann leid gethan, daß derselbe statt das ächt Lutherische, Feine und Durchschlagende des Herrmann'schen Vorschlages zu fassen, die Debatte auf ein anderes Gebiet — nämlich ob Union oder Nicht? — hinüberspielte und dabei sich durch ungeschickte, polternde Derbheiten schwer compromittirte. Doch war die Debatte interessant und es schloß nach starkem Aufeinander Platzen der Geister, die öffentliche und die daran sich schließende Privatverhandlung in erfreulichem Frieden,

---

*) Zwei Kirchentagsvorträge gehalten zu Kiel am 3. und 4. September 1867. Von Dorner und Herrmann. I. die Rechtfertigung durch den Glauben von Dorner. II. Confession und Landeskirche von Herrmann.

— befeſtigt hoffe ich für die Zukunft durch den Umſtand, daß die Parteien ihre Kräfte gemeſſen hatten, die Ultra's aber müſſen gefunden haben, daß ſie der maaßvollen, zahlreich vertretenen Mitte gegenüber, in der die vornehmſte theologiſche Kraft der Herzogthümer ruht, ziemlich iſolirt ſtehen würden, daher nicht zu provocatoriſch auftreten dürfen. Mein Vortrag über die Rechtfertigungslehre war friedlicherer Natur und doch entging auch er nicht ganz ähnlichen Verſuchen, die lutheriſche Kirche als die allein wirklich evangeliſche hinzuſtellen. Ich werde mir erlauben, Ihnen denſelben ſeiner Zeit gedruckt zu ſenden.

Ihr Verſprechen, nächſtes Jahr mich zu beſuchen, ergreife ich ambabus, und freue mich von Herzen darauf, über ſo manche wiſſenſchaftliche und practiſche Dinge mich mit Ihnen auszutauſchen.

Eine neue Generation iſt im Anzug, während die Coryphäen der alten eine um die andere verſtummen oder ſcheiden, — zuletzt noch Rothe, der Reine. Ich hatte das Glück, in Bonn ſein College zu ſein, und ſo wenig unſere Anſichten immer zuſammenſtimmten, habe ich doch, nachdem ich in ſein innig — faſt jungfräulich frommes und reines Gemüth geſchaut, nie aufhören können ihn herzlich zu lieben und zu verehren. Andere werden ſeine Kühnheit und ſeinen vorgehenden Muth preiſen, welche gepaart mit der höchſten Bildung, ihn zu einem Parteiführer geſtempelt haben. Ich habe ihn anders auffaſſen lernen, was mir lieb iſt, weil meine Auffaſſung mir den Schlüſſel gibt zum Verſtändniß ſeines Auftretens auch in den letzten Jahren, ſo daß ich durchaus nicht bedarf, einen Abfall von ſeinem früheren Standpunct anzunehmen. Er war vor Allem ein kindliches, auf das Höchſte gerichtetes, nach allen Seiten offenes Gemüth, von einer Wahrhaftigkeit, die ihn nie etwas Anderes ſcheinen ließ als er war, und die ſeinem Charakter die gewichtige Feſtigkeit verlieh. Seine Seele machte ſtets den Eindruck eines blanken, von allen Trübungen ſich unabläſſig reinigenden Spiegels: was aber in dieſen Spiegel hineinfiel, das wurde von ihm verſchönert, idealiſirend zurückgeſtrahlt, während er ſich ſelbſt gerne unterſchätzte. So bildete ſich aber eine Art edeln, kindlichen Optimismus bei ihm aus, der ihn wohl über ſeine Umgebung täuſchen, ja wohl auch zu unbilligen Ur-

theilen über die Gegner dieſer ſeiner Umgebungen verleiten konnte. Dieſer ſein kindlich reiner, innig wohlwollender Sinn machte ihn zu einem Liebling des deutſchen Volkes — deliciae gentis Germanae — aber nicht zu einem Parteiführer, wozu ihn erſt ſeine Umgebung in den letzten Jahren zu machen ſuchte, weil ſie ihn bedurfte. Aber er ſelbſt liebte und wurde geliebt weit über dieſe ſeine Partei hinaus. Friede ſeiner Aſche! Möge der Herr der Kirche uns Erſatz für ſolchen Verluſt geben!

Der theologiſche Nachwuchs bei uns iſt nicht ſo, wie man es wünſchen möchte. Die nicht eben zahlreichen höher begabten Naturen ermangeln ſo häufig des poetiſchen und ſpeculativen Sinnes, wenn nicht auch des religiöſen und nehmen eine empiriſche, ſei es kritiſche, ſei es autoritätsmäßig hiſtoriſche (bibliſche oder kirchliche) Richtung. Der Sinn für principielles Verſtändniß, die Luſt an poſitivem Erkennen gehaltvoller Objecte läßt nach, und Vielen überwiegen ſoſehr die Multa das Multum, daß ſie ordentlich feindſelig gegen diejenigen ſogar auftreten, die in dem Multum die Multa begründet und geborgen ſehen wollen.

Doch ich falle ins Klagen, und das macht nichts beſſer.

Gott ſei mit Ihnen und Ihrem Amt und Ihrer Kirche.

In treuer Liebe und herzlicher Verehrung

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 3. Januar 1868.

Theurer Freund!

Eine längere Pauſe iſt eingetreten in unſerem Briefwechſel — jetzt aber mahnt mich das neue Jahr, ihn wieder anzuknüpfen. Empfangen Sie denn meinen herzlichen Dank für Ihren letzten Brief, wie für die ganze Reihe der vorhergehenden, für Ihre Liebe und unwandelbare Freundſchaft in den verfloſſenen Jahren, und

meinen besten Segenswunsch für Ihre für die ganze protestantische Kirche so bedeutungsvolle und wichtige Wirksamkeit und für Ihr häusliches Leben. Der Herr gebe Ihnen noch manche gute und segensreiche Jahre zur Erbauung seiner Kirche in diesen schweren Zeiten!

Daß Bischof Koopmann bei der Kieler Conferenz sich compromittirte, ist mir nicht unerwartet gewesen. Sehr sehne ich mich nach Ihrem Vortrage über die Rechtfertigungslehre. Ich habe mehrere von den höchst ungerechten Angriffen, diesen Punct betreffend, gelesen, ja ein Heft Erlanger Zeitschrift ist mir anonym zugeschickt worden — Gott weiß von wem? — wahrscheinlich um mich zu warnen. Die Leute sind in einem starren Dogmatismus befangen und haften an der scholastischen Schale, was sie hindert, den Kern und das Wesen der Sache zu erkennen. Bei uns wird man hoffentlich anfangen, Ihr Buch ordentlich zu studiren. Die Aufmerksamkeit ist darauf hingeleitet durch Clausens Zeitschrift für ausländische theologische Litteratur. Das letzte Heft enthält lauter Uebersetzungen mehrerer Partien Ihrer Schrift, wodurch für das größere theologische Publikum eine vorläufige Bekanntschaft passend eingeleitet wird. Es wird vom Herausgeber mit der Bemerkung eingeleitet, daß dieses Werk für lange Zeit ein theologisches Hauptwerk bleiben wird.

Rothes Tod hat mich sehr betrübt. Ich hatte gehofft, ihn in diesem Sommer in Heidelberg zu besuchen und seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Es sollte also nicht seyn. Sehr danke ich Ihnen für die Mittheilung Ihrer Auffassung seiner Persönlichkeit. In seinem letzten Auftreten war mir etwas Unerklärliches. Jetzt aber finde ich die Erklärung in seinem „edeln, kindlichen Optimismus, der ihn wohl über seine Umgebung täuschen konnte". Man kann wohl auch sagen: er war zu idealistisch in seiner ganzen Richtung, daß er den Realismus der schlechten Wirklichkeit nicht scharf genug erkannte, und seinen Umgebungen seinen eigenen Seelenadel lieh und sie in der von ihm selbst ausgehenden Beleuchtung betrachtete. Wären Alle gesinnt wie er, würde man zum Zeitgeiste ein großes Vertrauen fassen können.

Schon jetzt, theurer Freund, beschäftige ich mich mit meinem

Reiſeplane für den bevorſtehenden Sommer. Ich gedenke, volente deo, medio Juli mit Frau und Tochter nach der Schweiz abzureiſen. Von Hamburg nach Cöln, den Rhein hinauf nach Baſel, werde dann einige Wochen in der Schweiz zubringen, von da über München und Dresden nach Berlin, wo ich wenigſtens 8 Tage zu bleiben gedenke, damit wir uns mit einander ordentlich ausſprechen können, worauf ich mich höchlich freue und was ich für meine Perſon als den eigentlichen Kern der Reiſe betrachte.

Dieſes mein vorläufiger Plan, der allerdings auf verſchiedene Weiſe modificirt werden kann. Ein Hauptpunct aber iſt, zu welcher Zeit ich auf die für Sie bequemſte Weiſe Sie in Berlin treffen kann. Ich habe vorläufig gedacht nach der Rückkehr aus der Schweiz, alſo im letzten Theile des Auguſt oder Anfangs September. Sollte es aber beſſer paſſen, werde ich auch medio Juli gleich im Anfange der Reiſe nach Berlin kommen. Und ſollten Sie vielleicht in dieſen Monaten nicht in Berlin ſeyn, ſondern ſich anderswo, z. B. an einem Badeorte aufhalten, mache ich mich anheiſchig, Sie dort zu beſuchen, wo Sie ſich überhaupt von mir werden finden laſſen. Hierüber bitte ich aber, daß Sie mir, ſo bald es möglich iſt, Ihre Mittheilungen geben. Ich ſage, ſobald es möglich iſt, denn ich begreife wohl, daß es jetzt nicht möglich iſt, hierüber etwas Definitives zu ſagen. Zugleich bitte ich mir Ihre Bemerkungen aus über dieſen meinen vorläufigen Reiſeplan, und daß Sie die Güte haben mich aufmerkſam zu machen auf geiſtige Perſönlichkeiten, deren, wenn auch nur flüchtige Bekanntſchaft ich auf meinen Wegen machen kann, damit ich nicht aus Unwiſſenheit vorübergehe. Iſt Lange, der Dogmatiker, nicht in Bonn? In der Schweiz habe ich Baggeſen in Bern. Iſt aber H. Gelzer, der mich ſehr intereſſirt, nicht in Baſel, und Merle d'Aubigné in Genf?

Wundern Sie ſich nur nicht, theurer Freund, daß ich in meiner freudigen Hoffnung ſo kindiſch bin, am 3. Januar Pläne zu machen für Juli und Auguſt. Ich kehre zurück zu Jacob 4, 15 ἐὰν ὁ κύριος θελήσῃ καὶ ζήσωμεν u. ſ. w. Innerhalb dieſer Grenze ſchadet es ja nicht zu hoffen und ſich zu freuen. Die Zeit verſtreicht ja ſchnell und ein ordentlicher Plan muß jedenfalls ge-

macht werden. Besonders wichtig ist es mir zu wissen, wann und wo ich Sie am besten treffen kann; danach muß das Ganze eingerichtet werden.

Ist nicht dieses Jahr das 100jährige Geburtsjahr Schleiermachers? Wird nichts hierauf Bezügliches in Deutschland geschehen?

Und jetzt, theurer Freund, noch einmal meinen herzlichsten Wunsch zum neuen Jahre. Der Herr sei mit Ihnen und Allen den Ihrigen. In alter Liebe und Verehrung

Ihr

H. Martensen.

Berlin, den 11. Januar 1868.

Verehrter und theuerster Freund!

Sie haben mir durch Ihren lieben Brief vom 3. d. M. eine außerordentlich große Freude gemacht, vor Allem durch die herrliche, dieses Mal sich fester gestaltende Aussicht auf ein Wiedersehen in diesem Jahre. Möge es Gott gefallen, daß die Hoffnung in Erfüllung geht! Wir wollen ihm dann dadurch dankbar sein, daß wir für eine recht ausgiebige Benützung der Zeit nach Kräften Sorge tragen.

Doch ich will Ihren lieben Brief der Reihe nach beantworten. Vor Allem erwidere ich von Herzen Ihre treugemeinten Segenswünsche für mich, und besonders für mein Amt und Haus. Mein älterer Sohn August hat sich bisher dem philosophischen Studium gewidmet, auch kürzlich seine Doctor-Dissertation über Baco erscheinen lassen, die ich Ihnen hier beilege. Er ist eigentlich Studiosus der Theologie, in die er sich neuerdings mehr vertieft.

Was die öffentlichen kirchlichen Angelegenheiten angeht, so sah es im vorigen Jahre um diese Zeit bei uns nicht unbedenklich aus, wie Sie aus der Denkschrift des Evangelischen Oberkirchenrathes

haben vermuthen können. Jetzt scheint die Gefahr vorüber, die Einheit und Selbständigkeit der Landeskirche ist von Neuem garantirt. So wenig sie aggressiv gegen andere Kirchen oder namentlich gegen die Kirchen der neuen Lande war, so sehr ist sie Gegenstand von Angriffen und Verläumdungen geworden: ja Kliefoth und die Erlanger Zeitschrift gehen so weit, ihr die Existenz abzusprechen. Aber Gott kann was nicht ist, zu Sein und Kraft bringen und liebt die Ueberraschungen. Das Traurige ist dabei, daß Schelten und Zorn den Zorn und Hochmuth den Hochmuth erweckt, einen Hochmuth, den man sich nicht übel nimmt, weil er nicht individueller, sondern collectiver, massenhafter Art ist. Besonders auffallend und gemeinschädlich ist, daß über dem Realen die Worte stehen. Namentlich das Wort „Union" macht die Landeskirche zum Gegenstand von Anfeindungen auch bei Solchen, welche die Abendmahls-Gemeinschaft den Reformirten nicht versagen und ohnehin ein gemeinsames Kirchenregiment der Evangelischen nicht verwerfen. Nun ist aber zur Union nach den bei uns längst herrschenden Grundsätzen nur dieses Beides erforderlich, so daß der erhobene Streit gegen sie gegenstandlos ist. Im Königreich Sachsen und Würtemberg wie in den Herzogthümern und Hannover wird seit lange jene Abendmahls-Gemeinschaft gewährt, ohne daß sie deshalb meinen aufgehört zu haben, lutherisch zu sein. Ich weiß wohl, früher hatte die Union vielfach einen das lutherische Bekenntniß verwischenden Character. Das ist aber seit lange so wenig mehr der Fall, daß z. B. die Verpflichtung auf die Confessio Augustana invar. von 1530 in der Provinz Brandenburg, Sachsen, Pommern wieder eingeführt ist, in einer weit strengeren Weise als vor der Union 1817. Ebenso ist der Cultus in Preußen weit mehr in lutherischer Form als vor 1817. Doch genug hiervon! Möchte nur nicht das theologische Studium der Pastoren und der wahre seelsorgerische Eifer derselben so sehr verschlungen werden von diesen Luftgefechten!

Daß von Erlangen aus die Anzeige meines Buches, die Sie erwähnen, weit und breit ist versandt worden, das hörte ich schon in Kiel, las aber dieselbe erst nach dem Ende der Ferien, und da ich offenbar diese Aufmerksamkeit nicht sowohl meinem Buche als der

tendenziösen selbstgemachten Verflechtung desselben mit dem Evangelischen Oberkirchenrath und der Denkschrift zu verdanken habe, so habe ich gegen meine Gewohnheit ein Wort der Erwiderung in unserer Zeitschrift*) veröffentlicht, das ich hier beifüge. Ebenso lege ich Ihnen ein Exemplar meines Vortrages in Kiel bei. Ich leugne nicht, daß ich mir dabei einiger Abweichungen von Dogmatikern des 17. Jahrhunderts bewußt bin, wie Sie auf den ersten Blick erkennen werden. Aber ich weiß auch, daß ich dadurch um so enger mit Luther's Anschauung und Lehre, sowie mit dem Neuen Testament geeint bin und hoffe, daß Sie mit meiner Darstellung nicht unzufrieden sein werden. Nach den tendenziösen Entstellungen meiner Lehre, die, zum Glück ohne mein Wissen, vorangegangen waren, war es mir eine wie ich glaube erlaubte Befriedigung, daß öffentlich und ohne Widerspruch anerkannt wurde, meine Lehre sei in jener vielversandten Anzeige entstellt und ungebührlich behandelt. Sie werden freilich einen streng wissenschaftlichen Vortrag nicht erwarten dürfen. Es schien mir für den Zweck auf einfache und practische Darlegung anzukommen.

Und nun zu Ihrem Reiseplan! Sie haben dafür Mitte Juli bis Anfang September in Aussicht genommen und wollen über Hamburg, Cöln in die Schweiz, dann über München, Dresden hierher reisen. Dieser Plan scheint mir für Sie und Ihre verehrte Familie sehr richtig angelegt. Denn ich glaube, man muß bei solcher Reise die Natur zuerst suchen; damit der Genuß nicht durch Abspannung oder Heimathverlangen gestört ist, sondern die ganze Seele sich offen und frei den großen Gotteswundern in der Schöpfung hingeben kann. Nach Jahren angestrengter täglicher Arbeit, die immer mit der Menschenwelt in Berührung brachte, wird die Erholung am naturgemäßesten und fruchtbarsten sich zuerst auf die Natur richten. Das Ueble bei diesem Plan ist nur, daß Ihre Rückreise in eine Zeit fällt, wo Sie mich hier nicht treffen werden. Allein ich hoffe, diese Rücksicht, die zu meiner Freude Ihre Freundschaft in Rechnung nimmt, läßt sich vielleicht

*) Gemeint ist die „Erklärung" Jahrbücher f. deutsche Theologie Bd. 12 S. 787—790.

ohne Störung Ihres ursprünglichen Planes dadurch befriedigen, daß ich im Süden mit Ihnen zusammentreffe. Meine Mutter nämlich, jetzt über 80 Jahre, lebt in der Nähe des Bodensees; ich habe ihr, da sie lebhaft an die Möglichkeit eines baldigen Scheidens denkt, versprochen, sie in den Ferien zu besuchen, die etwa am 12. August beginnen. Da sind auch Sie noch im Süden, sei es in der Schweiz oder in Württemberg und Baiern. Da möchte ich nun vorschlagen, daß wir, wie das häufig von Reisenden und besonders Theologen geschieht, einen gemeinsamen Landaufenthalt verabreden, sei es in der Schweiz oder in Südbaiern. Es giebt eine Menge reizender Orte, z. B. in Thun, oder am Vierwaldstädter See, wo man sich auf einige Zeit in gute und doch billige Pensionen begiebt, den Tag über Spaziergänge am See und im Wald oder Ausflüge auf das Gebirge oder mit den Dampfschiffen macht. Ebenso hat Südbaiern herrliche Puncte für einen idyllischen Landaufenthalt, und von da sind Ausflüge in die Majestät der salzburgischen Welt bequem.

Bei diesem Plan setze ich voraus, daß Ihre Reise in die Schweiz nicht rapide sein wird, sondern daß Sie auf den herrlichen Rheinstationen Cöln, Bonn, Siebengebirge mit Drachenfels und Rolandseck und Nonnenwörth, sodann Niederwald bei Bingen gebührende Pausen machen, damit wir wenigstens acht Tage zusammen sein können. Auf der Reise in die Schweiz sollten Sie doch Dr. Wichern im rauhen Hause — den Vincenz von Paula der evangelischen Kirche des 19. Jahrhunderts, sodann Göttingen und da Ehrenfeuchter, Schöberlein, Ritschl, Wagenmann, Geß u. A., in Marburg Henke (Calixt), in Heidelberg Herrmann (früher in Kiel und Göttingen), in Bonn zuvor Hundeshagen und Lange aufsuchen. Dann dürfen Sie auch Württemberg nicht überschlagen, das Land, aus dessen Theologen im geistlichen Amt man wohl sechs theologische Facultäten besetzen könnte. Doch hiervon später. Einführung brauchen Sie nirgends, außer bei Laien. Den Theologen sind Sie überall so bekannt wie irgend Einer.

Ich freue mich die Winterzeit über auf diese schöne Sommeraussicht. Natürlich müssen wir das Nähere erst noch feststellen. Gebe Gott seinen Segen dazu!

Empfehlen Sie uns im Voraus Ihrer Frau Gemahlin und Tochter. Sollte sich zeigen, daß unser Zusammensein in schöner großer Natur nicht möglich ist, so würde ich Sie bitten müssen, lieber zu Anfang der Reise Berlin zu besuchen, das freilich im hohen Sommer am wenigsten liebenswürdig ist.

Gelzer ist in Basel, Merle d'Aubigné in Genf.

In alter treuer Freundschaft und Liebe

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 24. Februar 1868.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 11. Januar. Meinen Reisevorsatz halte ich fortwährend fest und sehne mich förmlich nach diesem Ausfluge. Die geistige Atmosphäre unter den hiesigen kirchlichen Verhältnissen ist sehr drückend und ich sehne mich nach reinerer Luft und weiteren Aussichten. Herrlich ist es, daß Sie im Süden mit mir zusammentreffen wollen auf Ihrer Reise zu Ihrer alten Mutter. Ich gehe mit großer Freude darauf ein, daß wir einen gemeinsamen Landaufenthalt verabreden. Berlin ist im Sommer kein angenehmer Ort. Das Nähere muß zu seiner Zeit festgestellt werden.

Für die Verhandlungen des Kirchentages zu Kiel wie für Ihre Erklärung, die ich schon in Ihrer Zeitschrift empfangen, meinen besten Dank. Sie haben in Ihrer Erklärung mit großer Ruhe die Insinuationen abgewiesen. Ihren Vortrag über die Rechtfertigungslehre habe ich mit wahrer Freude gelesen. Sie ist sowohl erleuchtend wie erbauend. Wenn man damit nicht zufrieden und einverstanden ist, treibt man Logomachie. Herrlich ist, was Sie sagen: Wir haben die Erklärung der göttlichen Vergebung der Sünden anzusehen als einen Liebesgruß göttlicher

Majestät selber. Sollte ich Etwas einwenden, ist es dieses, daß ein Gruß nur ein Momentanes ist, die Rechtfertigung ein Permanentes. Doch kann man nicht fordern, daß das Gleichniß sich in jeder Beziehung durchführen läßt. Wollte ich sagen: die Erklärung der Sündenvergebung ist ein permanenter Regenbogen auf den Wolken dieses Lebens, würde die Beziehung auf den Einzelnen fehlen, die im Gruße enthalten ist. —

Grüßen Sie bestens Ihren Sohn August und danken Sie ihm herzlich von mir für die Zusendung seiner Doctor-Dissertation über den Baco de Verulamio. Ich habe sie mit Interesse gelesen und wundere mich, daß ein so junger Mann einen solchen Gegenstand mit solcher Klarheit und Gründlichkeit hat behandeln können. Es ist diese Dissertation ein gutes Vorzeichen für seine Zukunft und ich sage mein: Quod felix faustumque sit!

Bei uns werden die kirchlichen Zustände mehr und mehr verworren und brouillirt. Die Kirche hat noch immer kein Organ, wodurch sie sich selbst verfassungsmäßig bestimmen könnte, und der Grundtvigianismus, verbunden mit dem confessionslosen Reichstage, sucht durch letzteren die Volkskirche nach seinen Ideen umzuwandeln d. h. sie aufzulösen. In dieser Zeit ist hier eine bedeutendere Bewegung. Der Bischof Kierkegaard (Bruder des verstorbenen S. Kierkegaard), Grundtvigianer, ist durch politische Combinationen Cultusminister geworden und hat in den Reichstag einen Gesetzesvorschlag eingebracht zur Einführung sogenannter Freigemeinden innerhalb der Volkskirche, was im Principe völlig widerstreitend ist mit dem Parochialverhältnisse und dessen Auflösung nothwendig zur Folge haben müßte. Es ist dieser Vorschlag nur ein einzelnes Glied in einer ganzen Reihe von kirchenauflösenden Consequenzen des Grundtvigianismus, dessen, wenn auch noch fernes Endziel ist: die sogenannte Pastorenfreiheit (Prostefrihed), d. h. absolute Autonomie des Einzelnen, sowohl in der Lehre wie in der Liturgie, nordamerikanische Zustände, doch alles innerhalb der Volkskirche, was allerdings ein unsinniger

Gedanke. Wir anderen sechs Bischöfe haben dawider eine öffentliche Protestation ausgesprochen, hinweisend auf das grundgesetzliche Recht der Kirche eine Verfassung zu bekommen. Das hat nun in dieser Zeit Rumor gemacht. Wie aber die Sache selbst ablaufen wird, darüber ist noch sehr Vieles im Trüben.

Selbst habe ich schon am Schlusse des vorigen Jahres eine Schrift herausgegeben: „Die Verfassungsfrage der dänischen Volkskirche aufs neue betrachtet." Sie wissen, ich habe vor Jahren eine Schrift herausgegeben über denselben Gegenstand. Vieles hat sich aber seit der Zeit näher entwickelt. Ich sende Ihnen hiemit diese Schrift, da ich aus Ihren letzten Werken gesehen, daß sie dänische Schriften nach dem Originale citiren, also auch, wenigstens im gewissen Grade oder durch einen Interpreten lesen. Zugleich bin ich so frei meine Schrift über Glauben und Wissen beizulegen.

Leider bin ich in diesem Winter durch diese kirchliche Wirren gänzlich abgehalten von wissenschaftlichen Arbeiten und Studien. Theils fehlt die Zeit, theils die Stimmung. Unter diesen Streitigkeiten und Arbeiten für die Aufrechthaltung der Volkskirchen hat man das Gefühl vom Schöpfen in's Faß der Danaiden.

Ich sehne mich, wie gesagt, nach reinerer Luft und freieren Aussichten. Ich hoffe eine sommerliche Erquickung auf der besprochenen Reise. Ich hoffe mit Ihnen in der Schweiz practische Fragen über die Volkskirchen und Freikirchen zu verhandeln. Auch wünsche ich mich mit Ihnen zu besprechen über meine Ethik, zu deren Ausarbeitung ich keine Aussicht habe, aber von der ich wenigstens hoffe als ein Schiffbrüchiger ein Fragment herausgeben zu können. Doch über wie Vieles wünsche ich mich nicht mit Ihnen zu besprechen!

Von meiner Frau und Tochter, die Sie in der Schweiz zu sehen hoffen, empfangen Sie freundliche Grüße.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Copenhagen, den 21. Mai 1868.

Theurer Freund!

Aus meinem letzten Briefe werden Sie gesehen haben, daß ich mich sehr auf die Möglichkeit freue Sie im August in der Schweiz zu sehen. Da ich in der nächsten Woche mich auf eine Visitationsreise begebe, schreibe ich diese Zeilen um zu fragen, ob Sie schon jetzt im Stande sein sollten mir zu sagen, wann und wo wir uns in der Schweiz auf acht Tage werden sehen können.

Ich frage nemlich so wegen meines Reiseplans. Ohngefähr den 12. Juli werde ich von hier abgehen, den Rhein hinauf bis nach Basel. Nun ist aber die Frage, ob ich erst über Bern nach Genf und dem Genfersee gehen soll und mich da mit Frau und Tochter einige Zeit aufhalten und Excursionen machen, oder ob ich erst nach Zürich, Luzern, dem Vierwaldstädtersee gehen soll und mich da aufhalten, um zum Beschluß nach Genf zu gehen.

Haben Sie näher gedacht, wo es Ihnen am liebsten wäre mit mir zusammen zu treffen? Sie sprachen auch vom Bodensee. Ich bin ad omnia paratus. Wir sind mit verschiedenen Plänen beschäftigt, aber Alles muß sich nach unseren acht Tagen richten, die constitutiv sind für die ganze Reise. Schreiben Sie mir, theurer Freund, sobald Sie können. Ich reise, wie gesagt, Pfingsten auf eine Visitation in meiner Diöcese, aber Briefe werden mir nachgeschickt.

Mit großem Interesse habe ich gestern in den Jahrbüchern Ihren Aufsatz gelesen über den liturgischen Kampf in der deutsch-reformirten Kirche Nordamerikas.*) Ich kenne diese transatlantische Theologie nur aus Ihrer Darstellung, finde aber darin wahrhaft substantielle Gedanken, „Feuer und Schwung," wenn sie auch in Beziehung auf die evangelischen Principienlehre einer Revision bedürftig ist, wie sie ihr dieses in mehreren wichtigen Puncten nachgewiesen haben.

Ich sehne mich fast ungeduldig nach dieser Reise. Die Rheinreise werde ich nicht bloß cursorisch, sondern auch statarisch

*) Abgedruckt in Bd. 13 S. 193—250.

durchführen; gedenke z. B. in Bonn drei Tage zu verweilen. In Hamburg werde ich vorläufig Wichern aufsuchen.

Wie Vieles werden wir mündlich zu besprechen haben. Ich fürchte fast, acht Tage werden zu wenig.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Berlin, den 24. Mai 1868.

Theurer Freund!

Zwei Briefe von Ihnen liegen mir vor, und ich darf nicht säumen, auf den gestrigen Ihnen zu antworten. Ich werde wohl erst am 15. August von hier abreisen können: muß dann meine betagte Mutter besuchen, werde daher nicht vor dem 20. oder 21. in der Schweiz mit Ihnen zusammen sein können.

Was den Ort der Zusammenkunft anlangt, so schlage ich Rorschach am Bodensee vor oder den Vierwaldstädter See. Letzteres würde ich vorziehen: aber die Entfernung beider ist klein, so daß wir könnten uns an einem Orte, wie Rorschach oder Schaffhausen treffen, ohne da zu bleiben, vielmehr um an den Vierwaldstädter See zu ziehen. So wären wir um so länger zusammen. Am 28. würde ich dann zurückreisen müssen, um am 29. den Geburtstag meiner etliche und 80jährigen Mutter zu feiern.

Sollten Sie aber in Genf u. s. w. den August über zu bleiben wünschen, so bin ich auch bereit, unsere Zusammenkunft auf den Anfang September zu verlegen.

So schreiben Sie denn Ihre Willensmeinung, und Gott wolle seinen Segen dazu geben! Es hat sich eine kleine Gesellschaft gebildet in meinem Hause, um Ihr Om Tro og Viden zusammen zu lesen und zu durchsprechen. Wir freuen uns sehr daran, an der anmuthigen Form der Polemik, an der schönen Form, besonders aber an der klaren und tapferen Vertretung des

Wissens, auch für das Gebiet der Religion. Doch darüber mündlich Eingehenderes.

Empfehlen Sie mich einstweilen den lieben Ihrigen. Ich schreibe Ihnen noch wenigstens Einmal vor unserem Wiedersehen.

In herzlicher Verehrung und Liebe

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 26. Mai 1868.

Theurer Freund!

Ich beantworte gleich Ihren Brief. Ich werde schon den 11. Juli von Copenhagen abreisen können und werde suchen mich so einzurichten, daß ich 14 Tage oder drei Wochen am Genfersee werde verweilen können, was besonders meiner Frau heilsam sein wird, wegen der Ruhe und Stille in der Natur. Dann schlage ich Ihnen vor, uns den 20. oder 21. August in Luzern am Vierwaldstädtersee zu treffen. Da wir doch in den Tagen unseres Zusammenseins am Vierwaldstädtersee verweilen werden, fürchte ich, daß das Hin- und Herreisen, nach und von Rorschach meiner Frau weniger conveniren würde.

Zugleich bitte ich Sie, mir die Adresse Ihrer Frau Mutter aufzugeben, für den Fall, daß ich Ihnen einen Brief senden wollte, den Sie da vorfinden könnten. Uebrigens werde ich ja bis den 15. August Ihnen vor der Reise schreiben können, nämlich nach Berlin.

Daß eine kleine Gesellschaft in Ihrem Hause mein »om Tro og Viden« durchgeht, hat mich nicht nur interessirt, sondern überrascht. Denn wenn der Gegenstand auch current ist, so wird doch eine nicht geringe Kunde der dänischen Sprache erfordert, um das kleine Buch lesen zu können. Haben Sie etwa vielleicht Schleswiger in Ihrem Kreise? Sehr sehne ich mich Ihr näheres Urtheil

zu erfahren über diese Schrift, die mehr als ein philosophischer, denn theologischer Versuch ausgefallen ist, eben weil es sich handelte um die Möglichkeit aller Theologie. Spuren meiner Schellingschen Studien werden Sie gefunden haben.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Theurer Freund!

Auf Ihren lieben Brief hätten Sie eher Antwort erhalten, wenn ich nicht verreist gewesen wäre in voriger und vorletzter Woche, nämlich in Eisenach bei der evangelischen Kirchenconferenz, d. i. der Conferenz der deutschen Kirchenregimente oder vielmehr ihrer Deputirten. Wir hatten die schwierige Frage der Revision der lutherischen Bibel-Uebersetzung zu behandeln, Das Nähere erzähle ich Ihnen, will's Gott, seiner Zeit.

Daß Sie Luzern als Ort unseres Zusammentreffens vorschlagen, ist mir ganz willkommen. Ich denke aber, wir bleiben nicht da, sondern siedeln uns irgendwo am Seeufer an in irgend einer der vielen Pensionen, wo möglich an einem Orte, wo man schön spazieren, Bootfahren oder auch baden und schwimmen kann. Aber es muß noch verabredet werden, wo wir uns in Luzern treffen! Ich schlage den Schweizerhof vor. Eventuell kann auch ein Billet Poste restante Luzern aushelfen.

Haben Sie die Leidenschaft bemerkt, mit welcher die Erlanger und ein Theil der Leipziger Theologen, v. Zezschwitz, Luthardt, Harleß, gegen die Preußische Landeskirche angehen? Der Erstgenannte fordert Versagung der Abendmahls-Gemeinschaft gegen die Unirten. — Ich kann aber versichern, daß nicht im Geringsten versucht ist oder wird, den lutherischen Bekenntnißstand der neuen Preußischen Lande zu alteriren. Ebenso wird innerhalb der Union das lutherische Bekenntniß, wo es zu Recht besteht, überall geschützt.

Erfreuen Sie mich doch, bevor Sie reisen, noch mit einer

Zeile, worin Sie definitiv Tag und Gasthof für die Zusammenkunft angeben.

Gott geleite Sie mit seinen heiligen Engeln auf Ihrer Reise und lasse Sie viel Liebes und Schönes erleben. Ich freue mich innig auf unser Zusammensein. Liebner in Dresden, mit dem ich in Eisenach zusammen war, wird in derselben Zeit mit Ihnen in der Schweiz sein und wünscht sehr, bei uns auch sich einzufinden.

In Liebe und Verehrung

Ihr treuer Freund

J. A. Dorner.

Berlin, den 21. Juni 1868.

Copenhagen, den 9. Juli 1868.

Theurer Freund!

Will Gott, reise ich Sonnabend (den 11.) Abends um 7 Uhr mit Frau und Tochter nach Hamburg, von Hamburg nach Cöln u. s. w. Ich hoffe in Luzern anzukommen den 20. August und werde nach Ihrem Vorschlage mich einlogiren im Schweizerhofe. Uebrigens wird es uns sehr angenehm sein, diesen bald mit einem Pensionate in ländlicher Gegend zu vertauschen.

Ich enthalte mich kaum, da ich weiß, daß Sie in Berlin bis zum 15. August bleiben, Ihnen ein Paar Zeilen von irgend einem Orte in Deutschland zu schreiben.

Gott gebe nun seinen Segen zu dieser Reise und lasse, wie Sie in Ihrem Briefe sagen, seine heiligen Engel uns begleiten! Er wird — das hoffe ich gewiß — auch seinen Segen geben zu unserer Zusammenkunft am Vierwaldstädtersee. Liebnern zu sehen, wird mich sehr freuen.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Bonn, den 19. Juli 1868.

Theurer Freund!

Diese Zeilen schreibe ich nur, um Ihnen kund zu thun, daß ich mich jetzt mit Frau und Tochter in Deutschland befinde. Bis jetzt ist Alles gut gegangen. In Hamburg machte ich die Bekanntschaft von Wichern, der mich sehr interessirte. Vom Cölner Dom haben wir einen unaussprechlich großen und erhebenden Eindruck mitgenommen. In Bonn sind wir jetzt am dritten Tage, haben heute (Sonntag) einem schönen und erbaulichen Gottesdienste beigewohnt in der Universitätskirche, und gestern Nachmittag einen Ausflug gemacht nach Godesberg und Rolandseck. Bei Lange und Hundeshagen habe ich einen sehr freundlichen Empfang gefunden, habe gestern bei Lange in der Ethik hospitirt und bin auf diesen Abend zu ihm mit meiner weiblichen Gesellschaft eingeladen.

Morgen werden wir mit dem Dampfboote nach Bingen gehen, wo wir übernachten, dann weiter nach Heidelberg. Leider werde ich in Heidelberg keine Theologen besuchen können. Wie gerne hätte ich in Heidelberg Rothe gesehen, auf den man hier übrigens nicht gut zu sprechen ist wegen seiner Abhängigkeit von Schenkel.

Hier in Bonn präparirt man sich auf das bevorstehende Universitätsjubiläum, zu welchem auch Sie erwartet werden.

Nichts in dieser Welt ist vollkommen. So ist die gegenwärtige starke Hitze eine wahre Hemmung. Man kann nicht die Spaziergänge und Ausflüge machen, die man wünschte, und muß einen großen Theil des Tages in einer gewissen Passivität zubringen. Wir sind aber sehr gut logirt, Hotel Bellevue, wo wir eine reizende Aussicht haben auf den Rhein und das Siebengebirge. Auch hat es hier gestern etwas geregnet und ein Mehreres darf man wohl hoffen.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Gebe Gott, daß wir uns fröhlich zusammenfinden mögen am Vierwaldstädtersee in etwas kühlerer Luft!

Ihr treu ergebener

H. Martensen.

Dresden, den 18. September 1868.

Theurer Freund!

Endlich bin ich hier angekommen und schreibe, um Ihnen meinen herzlichsten und innigsten Dank auszusprechen für die unvergeßlichen Tage und Stunden am Vierwaldstädtersee. Nach Würtemberg kam ich nicht, weil wir einen Ausflug machten nach Ragaz und der Via mala. In München aber, wo Harleß abwesend war, verlebte ich gute Stunden mit Hamberger, der sich sehr freute über Ihren Gruß, den ich ihm brachte, und mir als eine höchst liebenswürdige Persönlichkeit erschienen ist. In Erlangen traf ich Thomasius, der sich sehr antiunionistisch aussprach. Dasselbe wiederholte sich in Leipzig bei Luthardt, der mich auf einen Abend mit Delitzsch und Keil einlud. Uebrigens wurde auch über Chiliasmus theologisirt.

Daß ich als Lutheraner mich freier fühle Eurer unionistischen Controverse gegenüber gründet sich meines Erachtens in meinem Verhältniß zur dänischen Kirche, die sich kirchenrechtlich beschränkt auf die Augustana und den kleinen Katechismus, während Thomasius und Luthardt meinen, es sei nothwendig, für die deutschen Kirchen das ganze symbolische Corpus, namentlich die Formula Concordiae, festzuhalten und daß hier nichts könne aufgegeben werden. Auf diese Weise kann es ja nie und nimmer zu einer wahren Union kommen und von einer „mild ausgelegten", dem Philippismus Raum gewährenden Augustana nicht die Rede sein. Im Allgemeinen aber gestehe ich, daß die Situation, je näher ich sie betrachte, desto schwieriger mir erscheint und daß hier kirchenpolitische Antinomien sind von der schwersten Auflösung. Conföderation scheint mir viel glücklicher als Union.

Ob Liebner hier ist, weiß ich noch nicht. Den Superintendenten Meier werde ich besuchen.

Den 23. hoffe ich in Berlin zu sein und werde da ein Paar Tage verweilen. Sollten Sie zu der Zeit in Berlin sein — doch müssen Sie deswegen nicht Ihre sonstigen Bestimmungen ändern, da die Hauptsachen von uns besprochen sind — werden wir noch Einiges nachholen können. Widrigenfalls werden Sie bald von

mir hören von Copenhagen aus. Sollten Sie mir einige Zeilen schreiben wollen, bitte ich den Brief poste restante nach Berlin zu schicken. Ich gedenke im Hotel du Nord zu logiren; da es aber ungewiß ist, ob man in dem bestimmten Hotel unterkommen kann, wird das poste restante wohl das Sicherste sein. Uebrigens werde ich auch in Ihrer Wohnung nach Ihnen fragen.

Von meiner Frau und Tochter die besten Grüße an Sie und Ihre liebe Frau, wie auch von Ihrem

treu ergebenen

H. Martensen.

Kissingen, den 22. September 1868.

Theurer Freund!

Erst heute erhalte ich Ihre lieben Zeilen vom 18., von Tuttlingen aus und beeile mich, sie mit einigen Worten zu erwidern. Auch ich werde unsre Tage in Luzern und am See als einen Schatz für schwere Zeiten im Gedächtniß bewahren. Es ist aber mein sehnliches Verlangen, Sie auch in Berlin mit den lieben Ihrigen zu begrüßen.

Nun schreiben Sie, daß Sie daselbst am 23. eintreffen, um einige Tage dort zu verweilen, d. h. Sie werden am Mittwoch (morgen) ankommen und die Tage bis zum Sonnabend ausfüllen mit allerlei Anschauungen. Am Sonntag werden Sie nicht reisen, sondern gerne auch einem Berliner Gottesdienst beiwohnen. Darauf gründe ich meinen Plan. Ich will nur eine kleine Kur durchmachen; die hätte bis Dienstag zu reichen. Ich will aber, da mir werther und gesunder ist, Sie noch zu sehen, mich so einrichten, daß ich spätestens Montag früh in Berlin, so Gott will, bin. Hoffentlich treffe ich Sie und die lieben Ihrigen da noch und werde mich ganz Ihnen widmen können. Sie könnten daher Potsdam auf meine Begleitung versparen, oder das Mausoleum.

Besuchen Sie ja auch Hoffmann, den General-Superintendenten.

Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Tochter auch weiter auf das Beste und schenken Sie noch einige Zeit

Ihrem

J. A. Dorner.

Professor Hoffmann aus Würzburg, Editor der Baaderiana, ist hier, empfiehlt sich Ihnen hochachtungsvollst.

Berlin, den 18. October 1868.*)

Theuerster Freund!

Haben Sie herzlichen Dank für die zeitige Benachrichtigung von der glücklichen Vollendung Ihrer langen Reise. Jetzt werden Sie wieder in dem Strom der Geschäfte, wenn nicht in ernsten Kämpfen sich befinden: da wird Ihnen die genossene Muße und Contemplation stärkend und tröstend über Verwirrungen der Gegenwart, einen Ort freundlichen Verweilens in der Erinnerung bilden. Wenigstens der reichen Liebe und Verehrung dürfen Sie sicher sein und bleiben, die Sie in deutschen Herzen besitzen.

Die Tage, die Sie unserem Zusammensein in der Schweiz und hier geschenkt haben, sind mir eine köstliche Erinnerung und Erfrischung geworden. Sie bilden in meiner Erinnerung den schönsten Theil meiner Ferien. Besonders bin ich Ihnen auch dafür dankbar, daß Sie mich durch die Bekanntschaft mit Ihrer theuren Gemahlin und Ihrer aufblühenden lieben Josepha einen Blick in Ihr Familienleben und Familienglück haben werfen lassen. Der liebe Gott wolle Ihnen diese Schätze erhalten und Sie für die Ihrigen und die evangelische Kirche und Wissenschaft. August arbeitet rüstig an seiner Licentiaten-Abhandlung über die Gotteslehre Augustins.

Uns beschäftigt jetzt das päbstliche Sendschreiben an alle Protestanten. Der Evangelische Oberkirchenrath hat einen Erlaß an die Consistorien ausgehen lassen, den ich Ihnen gedruckt beilege.

---

*) Hier fehlt ein Brief von Martensen.

Unſre Staatsmänner hätten, nach gewohnter Weiſe, lieber geſehen, wenn wir in affectirter Hoheit und Unerreichbarkeit jenes Sendſchreiben ignorirt hätten, das doch nur pro forma und ein Non-Ens ſei. So reden ſie, während ſie überall dem Jeſuitismus und Ultramontanismus freie Bahn machen und die Ausbreitung geſtatten, von einer Poſition um die andere zurückweichen, gegen Angriffe uns nur wenig ſchützen, dagegen uns an Hand und Fuß feſſeln. Der Evangeliſche Oberkirchenrath hat aber obigen Erlaß ausgehen laſſen, ohne zuvor den Staatsbehörden Kunde zu geben: er hat auf ſeine eigene Verantwortung gehandelt.

Van Oosterzee hat einige neue Schriften*) edirt, zur bibliſchen Theologie gehörig. Weiß in Kiel hat ein großes Werk über Theologie des Neuen Teſtaments edirt; Ebrard ſeine wiſſenſchaftliche Kritik der evangeliſchen Geſchichte umgearbeitet, enorm vermehrt herausgegeben in ungewöhnlich grobem Tone, aber in erfreulicher Plerophorie des Glaubens, daß die Nebel der Kritik ſich bald zerſtreuen müſſen. Nächſt Paulus bildet Johannes den Keystone des canoniſchen Gebäudes, und ſoweit däucht mir, ſind wir ſchon, daß eine unbefangene Kritik geſtehen muß, die Annahme des nichtjohanniſchen Urſprungs des Evangeliums ſetze neue, größere Schwierigkeiten, als die ſind, denen man entgehen wollte. Wer wäre der große Unbekannte, der das Evangelium Johannes und 1. Johannes geſchrieben hätte? Wie hätte ein ſolcher Mann bis auf den Namen vergeſſen werden können? Und fehlte dem Kreiſe der Urapoſtel ein Johannes, der auf dem Wege der Eſchatologie (Apocalypſe) ſein Chriſtusbild vollendete und abſchloß, ſo fehlte auch das Mittelglied zwiſchen den Urapoſteln und Paulus zumal in chriſtologiſcher Beziehung (vgl. *ἀρνίον, ἀμνός* bei Johannes, Petrus; andrerſeits die *εἰκών, θεοῦ δύναμις καὶ σοφία* bei Paulus und *λόγος* bei Johannes). — Gegen die Meinung, wir haben es im Evangelium Johannes mit einer erdichteten Tendenzſchrift zu thun, ſpricht vor Allem der reine, keuſche, heilige Ton, der die Lüge haßt und daher nicht mit einem Werk der Lüge ſich

*) Apologetiſche Zeitſtimmen 1868. Zum Kampf und Frieden. Vier akademiſche Vorträge und 50 Aphorismen 1868. Die Theologie des neuen Teſtaments überſetzt 1869, mit Vorrede von O. 1867.

reimen würde. Sodann würde die Tendenz doch auf Erzeugung des Glaubens an ihr Geschichtsbild ausgehen. Aber dazu stimmt nicht, daß das Evangelium Johannes mehrfach der herrschenden Evangelientradition sich entgegensetzt, sie verbessernd und berichtigend. Dawider spricht auch, daß von selbst die johanneischen Daten den Verlauf der Geschichte Christi, die Schürzung des Knotens die Gerichtsverhandlung in ein Licht des pragmatischen Zusammenhanges stellen, welcher der historische muß gewesen sein, worüber aber die vulgäre Tradition keine oder ganz verwischte Kunde hatte. Nähme man aber nicht absichtliche Tendenz und Erdichtung, sondern absichtslos arbeitende und verherrlichende Sage an, so spräche dagegen wie das zuletzt Erwähnte, so besonders die genaue Chronologie und Topographie der Erzählungen im Evangelium Johannes. Am deutlichsten kann man sich das machen durch eine Vergleichung der unbestimmten, abgeschliffenen Zeitbestimmungen in den andern Evangelien und die genaue Chronologie in den ersten Kapiteln des Evangeliums, den Festen, und der Schlußperiode.

Noch eins zur Klärung der Lage gehörig. Das ethische Interesse hat auch die positive gläubige Theologie zur allgemeinen Anerkennung geführt, daß die Wahrheit der Menschheit Christi zu betonen sei. Das hat die Schenkel'sche Richtung utiliter acceptirt und Kapital für sich zum Zweck der Erniedrigung Christi gemacht. Wir werden nun zwar die ethische Tendenz nicht dürfen fallen lassen. Aber es wird bestimmter eine Scheidung vor sich gehen müssen zwischen der Lehre, welche die wahre, wirkliche Menschheit zum bloßen Zweck der Gleichstellung Christi mit uns verwenden will, und zwischen der Lehre, welche die wahre, wirkliche Menschheit Christi betont, um das Mittel und Organ für die vollkommene geschichtliche Offenbarung der Herrlichkeit Christi zu haben, zu der allerdings auch Erniedrigung, aber ethische Selbsterniedrigung in Demuth der suchenden, leidenden Liebe gehört. Jesu Schicksale wären ein bloßes Widerfahrniß, dem er, ohnmächtig gegen seine Feinde, nicht entgehen konnte, in das er sich indeß sittlich richtig fügte, wenn nicht im Hintergrunde seines Wesens göttliche Hoheit ist, mit der solches Schicksal in gänzlichem Widerspruch ist wenn nicht seine freie, in die Disharmonie der Welt eingehen

wollende und sie tragende Liebe den Widerspruch in sich aufnahm. Woraus erhellt, daß erst auf der Folie seiner göttlichen Hoheit und Herrlichkeit und Macht die ethische, urbildlich menschliche Beschaffenheit seiner Person, die reine leidenswillige Demuth strahlend sich abheben kann.

Diejenigen also, die angeblich im ethischen Interesse, nur den Menschen in Jesu sehen wollen, schädigen dadurch gerade das ethische Bild dieser Person, die Offenbarung ihrer ethischen Herrlichkeit. Denn sie lassen ihr nichts Wesentliches übrig, worauf sie frei verzichtete, also sie versagen ihr die Mittel zur höchsten Liebesoffenbarung.

Das Alles führt aber wieder auf die Forderung, die ich schon oft ausgesprochen: Es genüge nicht — wie bisher die Theologie gethan — die Menschheit Jesu als vollkommen wirklich und uns gleich zu setzen, und daneben im besten Falle die Gottheit. Sondern darauf kommt es an, auch die Verschiedenheit seiner Menschheit von uns vollständig zu denken. Die aber beschränkt sich nicht blos auf Sündlosigkeit; Christus ist auch der zweite Adam, die κεφαλὴ σώματος. Das aber ist er nicht blos durch menschliche Tugend, sondern auch durch die mit seiner Person geeinigte göttliche Seite, durch welche als das göttliche Weltcentrum, die Menschheit allein zum geschichtlich realen Weltcentrum werden kann, d. h. durch die Metaphysik seiner Person, die für seine Ethik der unerläßliche Hintergrund ist. Denn seine Ethik ist die der versöhnenden, stellvertretenden, centralen Liebe.

Doch ich schließe, um den Brief nicht zu lange aufzuhalten. Haben Sie noch einmal Dank für alle mir und August bewiesene Liebe. Sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin und Josepha viel Gutes von uns und behalten Sie lieb Ihren

treuergebenen

J. A. Dorner.

Für die Arbeiten Ihrer Kirchen-Commission wünsche ich Gottes Segen, Weisheit und Geduld. Es wird mich freuen, wenn ich über den Verlauf durch Sie Kunde erhalte.

Was urtheilen Sie von Lassons Meister Eckardt?

Copenhagen, den 30. November 1868.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren letzten Brief. Ich sitze jetzt in den Arbeiten der Kirchencommission und bin fast von Geschäften überhäuft. Wenn nur ein einigermaßen günstiges Resultat abzusehen wäre! Meinen Gedanken, das Laienelement für die Synode vom Reichstage zu nehmen, habe ich aufgeben müssen, weil meine Freunde im Reichstage dabei zu große Bedenken hatten. Es mag vielleicht auch gut sein, daß dieser Gedanke aufgegeben ist. Jetzt schlage ich vor, das Laienelement zu bekommen durch indirecte Wahlen aus der Gemeine zunächst für Kreis- oder Stiftssynoden, die dann wieder aus ihrer Mitte wählen sollen für die Landessynode. Wir sind aber nur eine Fraction in der Commission, die der Kirche zu ihrem Rechte verhelfen wollen. Die Mehrzahl will Alles unter die Botmäßigkeit des confessionslosen Reichstages bringen.

Mehrere einzelne Sachen sind auch der Commission vorgelegt. So der Predigereid, der mir aufgetragen ist, in ein Gelübde zu verwandeln, wogegen ich eigentlich nichts habe. Schwieriger aber ist die Frage über Trauung geschiedener Ehegatten. Viele wollen hier die Civilehe als Ausweg, was mir durchaus nicht gefällt, theils weil ich im Allgemeinen die Civilehe als etwas durchaus nicht Wünschenswerthes, die Sittlichkeit des Volkes keineswegs Beförderndes ansehen muß, theils weil ich gar nicht sehe, wie der Kirche auf diesem Wege soll geholfen werden. Denn wie soll die Kirche sich stellen zu solchen Ehegatten, die die Civilehe genommen haben? Eigentlich müßten sie ja fallen unter die Zucht der Kirche. Aber wie wird es möglich werden, sie fortwährend auszuschließen vom heiligen Abendmahl? Kann man nun nicht dieses, so ist die Kirche in einem Widerspruche. Sie giebt ihnen dann das höchste Gut, was sie geben kann, nämlich das Abendmahl, verweigert ihnen aber das weit Geringere, die kirchliche Einsegnung ihrer Ehe. Mir scheint das Richtigste zu sein, daß Kirche

und Staat einander entgegenkommen und dasselbe Gesetz haben für die Ehe. Der Staat muß strenger werden in seinen Grundsätzen und die Ehescheidung mehr erschweren. Die Kirche ihrerseits muß die Sache nicht auf die Spitze treiben und eine einseitige Exegese begünstigen. Einzelne Fälle, wo von Seiten der Prediger Schwierigkeiten gemacht werden, muß man lieber auf administrativem Wege lösen, als durch Civilehe. Auch kann man, wogegen ich nichts habe, bei Trennung Geschiedener ein modificirtes Formular gebrauchen. Ueber diese Sache, namentlich über den Nutzen und Werth der Civilehe zur Abhülfe der Schwierigkeiten, möchte ich gerne Ihre Ansicht erfahren. Wir berührten die Sache, wenn ich nicht irre, in einem unserer letzten Gespräche, kamen aber nicht zu mehr eingehenden Untersuchungen.

Der Erlaß des Oberkirchenrathes auf Veranlassung des Sendschreibens „des Oberhauptes" der römischen Kirche hat mich sehr interessirt. Natürlicherweise hätten unter den stattfindenden Umständen die Staatsmänner es lieber gesehen, daß man solches ignorire und sich passiv verhielte. Gewiß aber haben Sie recht gethan, den Erlaß ausgehen zu lassen. Soll der preußische Staat seine Würde behaupten als protestantischer Staat, scheint dieses ganz nothwendig und wird gewiß auch einen guten Eindruck gemacht haben.

Für Wissenschaftliches habe ich jetzt nicht Zeit. Sehr wichtig aber ist der Gedanke, den Sie aussprechen, es müsse eine bestimmte Scheidung gemacht werden zwischen der Lehre, welche die wahre Menschheit Christi nur verwenden will zur bloßen Gleichstellung Christi mit uns, und der Lehre, welche die wahre Menschheit betont, um das Mittel und Organ für die vollkommene geschichtliche Offenbarung der Herrlichkeit Christi zu haben, und daß nur auf dem Grunde seiner göttlichen Hoheit seine ethische Urbildlichkeit sich manifestiren kann. Dieser Gedanke ist hochwichtig, auch für die christliche Ethik.

Lasson's Meister Eckart habe ich bekommen, aber nur durchblättert. Ich hätte — doch ist dieses nur vorläufige, vielleicht näher zu modificirende Bemerkung — erwartet, daß nach den reichen Sammlungen von Pfeiffer ein größerer Reichthum von

prägnanten und schlagenden Aussprüchen zum Vorschein würde gekommen sein, neue, ergreifende Variationen des schon bekannten Themas. Doch werde ich mich näher mit dem Buche bekannt machen.

Ach, theurer Freund, wie sehne ich mich doch zurück nach den schönen Stunden in der Schweiz und in Berlin, den Stunden unseres Zusammenseins! Doch bewahre ich sie in treuer Erinnerung und fühle mit Dankbarkeit, wie sie mir zur wahren Erneuerung meines inneren Menschen gedient haben! Grüßen Sie doch Ihren lieben August, dessen Entwicklung und Fortschritte ich mit dem größten Interesse begleite. Die Gotteslehre Augustins ist gewiß ein würdiger Gegenstand für seine Dissertation und wird ihn hoffentlich noch mehr in der Speculation befestigen. Die christliche speculative Theologie ist — davon bin ich fest überzeugt — die einzige, die wirklich eine Zukunft hat. Das jetzige theologische Treiben ist keine Periode in der Theologie, sondern nur eine vorübergehende Episode.

Das Gedächtnißfest Schleiermachers muß ja jetzt stattgefunden haben. Ich habe aber Nichts davon gehört. Wird denn die Rede Twestens*) nicht erscheinen?

Von meiner Frau und Josepha die freundlichsten Grüße. Sie werden nicht müde, von ihren Reiseerinnerungen zu sprechen.

Haben Sie Nichts von Liebner gehört? Ich will doch hoffen, daß es mit seiner Gesundheit gut geht. Hätte ich nur Zeit, würde ich an ihn schreiben, wie auch an den trefflichen Gelzer.

In diesen Tagen ist bei uns eine Uebersetzung erschienen des Buches von Schwarz über die neuere Theologie. Ein schlechtes Buch, abgefaßt im absprechenden Salon- und Conversationston.

Ebrards neue Ausgabe seiner Critik der evangelischen Geschichte habe ich gesehen. Ein massenhaftes Buch. Solche persönliche Grobheit, wie die gegen Strauß, scheint mir doch litterarisch unzulässig.

Doch ich muß für diesmal schließen. Wie gerne möchte ich

---

*) Diese Rede hielt Twesten bei der Gedächtnißfeier der Universität.

nicht diesen Abend zubringen bei Ihnen auf Ihrem Zimmer in traulichem Gespräche!

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Grüßen Sie mir doch den Herrn Hofprediger Dr. Kögel und seine liebenswürdige Frau (Tochter Julius Müllers).

Berlin, den 3. Januar 1869.

Theurer Freund!

Zum neu angetretenen Jahre bringe ich Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin mit Fräulein Josepha meine herzlichen Segenswünsche dar, denen sich die Meinigen, Henriette und August, anschließen. Möge auch für Ihr Amt und die bedrängte dänische Kirche dieses Jahr ein segensreiches sein!

Ihre Kirchen-Commission hat ohne Zweifel nun ihre Sitzungen geschlossen. Gebe Gott, daß sie heilsame Beschlüsse gefaßt hat, mit denen Sie können zufrieden sein. Daß Sie die Verfassung der Kirche nicht mit dem Landtag verflechten, kann gut sein. Die Strömung der Zeit geht überall so bestimmt auf Trennung von Kirche und Staat, daß es bedenklich ist, neue organische Einrichtungen zu schaffen, in denen die Kirche nicht ihrer selbst mächtig, sondern möglicher Weise in eine neue Form der Knechtschaft verkauft ist. Auch liegt das Unebene darin, daß die Landtags-Mitglieder immer, und mit Recht, überwiegend nach politischen Gesichtspuncten werden gewählt sein: gegenwärtig wohl nach liberalen, die meist kirchenfeindlich, wenn auch noch christlich sind. Wie gar anders war es in der Reformationszeit, wo z. B. in Würtemberg die von Ihnen Anfangs beabsichtigte Einrichtung war (jedoch so, daß die Prälaten Sitz und Stimme hatten). Damals war, wer geistige Freiheit wollte, für die Reformation und die Volkskirche. Jetzt sind Dissenters in und außer der Kirche Staatsbürger, und die Radikalsten sind die der Kirche Unfreundlichsten.

Was nun das Thema der Ehescheidung betrifft, so wäre freilich auch ich am meisten damit zufrieden, wenn die Gesetzgebung von Staat und Kirche eine harmonische wäre. Es scheint mir auch, die christliche, d. h. evangelische Kirche kann es sich gefallen lassen, so lange sie das Bewußtsein hat, eine Nationalkirche sei ein Segen und festzuhalten, daß der Staat nicht blos bei Ehebruch und Desertio malitiosa scheidet. Will sie Volkskirche sein, so verzichtet sie darauf, sich als eccelsia sanctorum zu geriren, so muß sie für einen Vorhof des Heiligthums Raum haben, und um der Herzenshärtigkeit willen kann sie Alttestamentlich mit denen verfahren, die noch unter das Gesetz gehören, wie ihre Thaten beweisen. Nur muß dann von der staatlichen Gesetzgebung, falls die Kirche sie ohne Untreue soll anerkennen können, gefordert werden, daß sie nicht frivole Scheidungsgründe zulasse, wie unser Landrecht, sondern die sittliche Idee der Ehe, die zugleich christlich ist, heilig halte.

Aber wo wollen die Landtage jetzt strengere Scheidungsgesetze gut heißen? Wo wollen sie leichtsinnigen Schiedern die neue Ehe gebührend erschweren vor der Bezeugung der besseren Gesinnung in Beziehung auf die Ehe?

Es kommt dazu, daß wir in das Stadium wachsender Lust zum Sectenwesen gekommen sind. Diese Secten haben nun zwar zunächst nicht das staatliche Recht zu trauen. Aber die Ehe kann ihnen nicht verboten werden aus Grund ihres Dissents, folglich muß für sie bürgerliche Eheschließung sein. Ist aber für sie Civilehe da, so wirkt das auf die Kirche zurück. Denn jeder, den sie nicht trauen will, braucht nun nur zur Secte überzutreten, sei es auch mit der Absicht der Rückkehr in die Kirche, so erlangt er Civil-Ehe. Die Kirche hat so nur die Wahl, viele ihrer Glieder jährlich (so bei uns!) an die Secten der Ehe halber zu verlieren, oder aber sich der staatlichen Gesetzgebung, wie sie auch sei, auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Das heißt, wo die Ehegesetzgebung des Staates verwerflich ist, sie hat nur die Wahl, sich selbst, ihre Ehre und ihr Gewissen, oder aber Glieder zu verlieren und den Dissent zu nähren. Das ist der jetzige, unhaltbare Nothstand.

Wie nun, frage ich, wenn der Staat seine Gesetzgebung nicht

reformiren, ſondern eher deterioriren will, ſollte nicht die Kirche wenigſtens ſich ſelbſtändig und reiner geſtalten können? Schon lange trage ich in mir die Ueberzeugung, wenn wir eine freie Kirchenverfaſſung wollen, ſo müßten die kirchlich handelnden Perſonen (Synodalen, Presbyter, Wahlmänner) durch einen beſondern Act ſich — analog dem Acte der Confirmation, welche die receptive Reife bedeutet — der Kirche und ihrem Dienſt in activer Weiſe verpflichten. Das wäre ohne allen Donatismus ausführbar, ja iſt ſchon vielfach ausgeführt. Dieſer engere Kreis (Communicanten) — den ſchon Luther für den Kultus im Auge hatte in ſeiner deutſchen Meſſe — verpflichtete ſich zugleich für die chriſtliche Eheordnung und durch ihn ſtünde die Kirche ſelbſtbewußt und ſich in ihrem Weſen behauptend da, und hätte die Kraft, die reine Idee der Ehe zum Beſten für das ganze Volk zu vertreten, wie die Pflicht von dem engen Kreis übernommen würde, ſich darnach behandeln zu laſſen. Der weitere Kreis gehörte dem Staat, der Kirche aber als pädagogiſcher Anſtalt an. In Beziehung auf ihn könnte die Kirche ſich mit dem Staate wohl verſtändigen: Civil-Ehe für dieſen Theil des Volkes wäre zuläſſig vom Standpunct der Kirche: und die Exiſtenz einer gültigen Civil-Ehe, alſo der Möglichkeit, auch ohne kirchliche Trauung zur Ehe zu gelangen, erleichterte es der Kirche, für ihre Trauung Bedingungen zu ſetzen, die der Heiligkeit der Ehe entſprechen, und ſie wäre deſſen überhoben, ihr Gewiſſen durch Trauungen zu compromittiren. (Die blos civiliter Getrauten brauchte ſie nicht aus dem weiteren Kreis auszuſchließen, aber nach Umſtänden würden ſie Gegenſtand ſpecieller Zucht und Seelſorge.)

Das Letztere gilt aber auch für den jetzigen Stand der Dinge, wo ſolche Unterſcheidung eines weiteren und eines engeren Kreiſes nicht gegeben iſt. Die Forderung einer obligatoriſchen Civil-Ehe ſteht natürlich dem Staate zu, da die Ehe auch eine ſtaatliche Seite hat. Das immer lauter werdende Verlangen nach ihr iſt ein Beweis, daß die ſtaatliche Seite in ihrer Selbſtändigkeit, auch im Unterſchiede von der kirchlichen Seite, ſich immer mehr fühlt. „Ich habe ein Recht auf Ehe als Menſch, nicht erſt als Chriſt," und: „wenn ich auch nicht der lutheriſchen Confeſſion von Herzen

angehöre, so bin ich darum doch noch nicht ein Unchrist oder gottlos.“ Es ist eben nicht mehr wie ehedem, wo die Religion der Gemeinde für die Religion galt.

Sie erkundigen sich nach unserer Schleiermacherfeier. Sie war von Leipzig angeregt; gleichwohl war Hengstenberg selbst gegen eine academische Feier: er ließ einen Separatabdruck einer Abhandlung (zur Vorfeier!) veranstalten, der Schleiermachers Christologie entsetzlich herunter macht und von Wuttke stammen soll. Aber der Senat beschloß einstimmig die Feier am 21. Daneben wünschte die Stadt eine Feier in der Magistratskirche (Nicolai). Das Consistorium von Brandenburg, von Hengstenberg stark beeinflußt, verbot die kirchliche Feier. Magistrat appellirte an den evangelischen Oberkirchenrath. Dieser konnte das Consistorium zwar nicht ganz desavouiren, und erklärte, daß nur für Luthers Todestag eine kirchliche Feier mit Liturgie und Predigt Brauch sei, aber er kam auf einen Ausweg durch Liebner. Dieser kündigte eine Festrede in Dresden an in der Kirche. So fand zu allseitiger Befriedigung zuerst die Festrede von Thomas auf Schleiermacher statt, dann die academische Feier durch Twesten, dessen Rede unsern Jahrbüchern versprochen ist. Nachmittags fand ein Festmahl statt im Englischen Haus, das in jeder Hinsicht erhebend und höheren Styles war. Aber der Protestanten-Verein hatte von Anfang an das Fest für sich auszubeuten und Schleiermacher sich zuzueignen gesucht. Er veranstaltete noch am 24. und 25. November eine weitere Feier, wo Baumgarten, Schenkel und andere Häupter des Protestanten-Vereins auftraten und für eine Kirche der Zukunft die Fundamente zu legen suchten. Wie weit sie damit gekommen sind, muß die Zukunft zeigen. Einstweilen wird von dieser Seite eine Petition an den Landtag in Umlauf gesetzt, welche dahin geht: derselbe möge dem evangelischen Oberkirchenrath kein Geld für die Provinzialsynoden (an denen wir stehen) bewilligen, bis er die Einrichtungen und Bestimmungen liberal geändert habe — à la Baden oder Schenkel. In der That stoßen wir auf Schwierigkeiten in großer Zahl. Auch das Staatsministerium hat die erforderlichen Anträge auf Bewilligung von Geld für Synodalzwecke zu unterlassen für gut gefunden. —

Ihre Schrift*) ist, theilweis im Auszug, von Ihrem Vetter Schumacher und den Brüdern Kaftan in Manuskript übersetzt. Ich sende Ihnen das Manuskript mit der Bitte um Revision, Aenderungen und wo nöthig Zusätzen. Ich erwarte, daß Sie an einigen Stellen es erforderlich finden werden. Ich meinerseits will inzwischen für baldige Einrückung in unsre Jahrbücher Sorge tragen.

Glauben Sie, daß wir zu dem Schönsten, was uns der liebe Gott in dem verflossenen Jahre beschеert hat, Ihren Besuch mit den lieben Ihrigen rechnen. Empfehlen Sie uns dem freundlichen Andenken Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Josephas und behalten Sie auch im neuen Jahre lieb

Ihren treu ergebenen

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 19. August 1869.

Theurer Freund!

In diesem Augenblick bekomme ich vom Herrn Beßer beifolgende Honoraranweisung für meine Abhandlung in den Jahrbüchern. Unter der Voraussetzung, daß meine lieben jungen Freunde, die Uebersetzer, kein Honorar bekommen haben, bitte ich Sie, diesen Schein einzulösen und unter ihnen zu vertheilen.

In größter Eile.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Von meiner Frau die besten Grüße.

---

*) „Glaube und Wissen." Abgedruckt in den Jahrbüchern für deutsche Theologie 1869.

Copenhagen, den 28. September 1869.

Theurer Freund!

Unter 19. Auguſt ſchickte ich Ihnen eine Honoraranweiſung von Herrn Beßer für meine Abhandlung in den Jahrbüchern, Sie bittend, dieſe in Leipzig einzulöſen und den Gehalt (40 Thaler) zu vertheilen unter meinen jungen Freunden, den Ueberſetzern. Es iſt ganz in der Ordnung, daß diejenigen, welche die Arbeit gehabt haben, auch das Honorar bekommen. Sind Sie ſo freundlich geweſen, meine Bitte zu erfüllen? Oder ſollte mein Brief Sie vielleicht verfehlt haben? (Sie waren vielleicht abweſend?)

Sehr ſehne ich mich Etwas von Ihnen und Ihren Familienverhältniſſen zu hören; von der Geſundheit Ihrer lieben Frau. Sind Sie jetzt eingezogen in eine neue Wohnung? Und finde ich Sie nicht mehr in der Wilhelmsſtraße.

Selbſt habe ich einen ſehr unruhigen Sommer gehabt, theils mit Viſitationen, theils auf Veranlaſſung der Vermählung unſeres Kronprinzen. Heute fängt die Kirchencommiſſion wieder an. Faß der Danaiden! In der evangeliſchen Kirchenzeitung ſehe ich, daß wider den Oberkirchenrath opponirt wird, wegen eines neuen Wahlmodus zur kirchlichen Repräſentation. Es war mir aber nicht ganz klar.

Ein merkwürdiges ethiſches Buch iſt mir zu Geſicht gekommen von Oettingen in Dorpat: Eine Socialethik auf moralſtatiſtiſcher Grundlage.*) Er meint, aus den ſtatiſtiſchen Daten (Verbrechen u. ſ. w.) ethiſche Bewegungsgeſetze der Societät ableiten zu können. Ich habe es mir nur vorläufig angeſehen, aber es iſt intereſſant. Der Verfaſſer ſcheint guter Lutheraner zu ſein, leugnet nicht die Freiheit des Willens, aber will, gewiß mit gutem Grunde, nachweiſen, daß in den Willenserſcheinungen eine größere Nothwendigkeit und Geſetzmäßigkeit ſtattfindet, als man (beſonders von pelagianiſcher Seite) geneigt iſt, anzunehmen. Jedenfalls wird das Werk gewiß gute Beiträge abgeben zur Freiheitslehre.

*) Alexander v. Oettingen, Die Moralſtatiſtik und die chriſtliche Sittenlehre. 1868/69.

Denn was die eigentliche Ethik betrifft, so scheint mir doch eine große Kluft zu sein zwischen den statistischen Daten und den ethischen Gesinnungen und der ethischen Qualität der Handlungen, selbst der verbrecherischen. Auch wäre es sehr interessant zu erfahren, ob auch das Erscheinen großer Charaktere und Genies sich statistisch berechnen läßt, das Erscheinen philosophischer Systeme, poetischer Meisterwerke u. s. w.

Twestens Rede über Schleiermacher habe ich gelesen und mich gefreut über die klare Darstellung der Grundzüge der Schleiermacher'schen Ethik. Empfehlen Sie mich ihm, wenn Sie ihn sehen, wie auch Herrn Dr. Kögel. Ich denke oft an jene Abende. Es war ungefähr diese Zeit.

Und nun, theurer Freund, leben Sie wohl mit allen den Ihrigen. Vergessen Sie nicht Ihren August von mir zu grüßen und behalten Sie lieb

Ihren treu ergebenen

H. Martensen.

Berlin, den 1. Oktober 1869.

Theuerster Freund!

Von meiner Ferienreise nach Baiern, Schwaben und Frankreich (Lyon) glücklich zurückgekommen, säume ich nicht länger, auf Ihre in der Heimath und gestern hier empfangenen Briefe zu antworten.

Was die Anweisung von Rudolf Besser betrifft, so habe ich Ihrer gütigen Ordre gemäß dieselbe den drei Uebersetzern unter der Adresse des Herrn Rudolf Schumacher in Flensburg zukommen lassen. Ich kann jedoch dabei die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Zuweisung von $\frac{1}{3}$ höchstens der Hälfte der Summe ganz genügend gewesen und sicher von den jungen Freunden mit Dank aufgenommen worden wäre, zumal sie ja selber von der Arbeit geistigen Gewinn für sich hatten.

Auch ich gedachte und gedenke in diesen Wochen lebhaft und dankbar der Freude des Zusammenseins mit Ihnen in dem vorigen Jahre. Eine besonders nahe Aufforderung für mich lag noch darin, daß ich nach dem Kirchentag in der ersten Woche des September mit Professor Herrmann, nun in Heidelberg und mit meinem Bruder wieder in Luzern und Gersau — in unserem lieben Hotel war. Da wallfahrtete ich an manche der Stellen, wo wir trauliche Gespräche gehalten hatten, oder an denen andere liebe Erinnerungen des Zusammenseins mit Ihrer lieben Frau und Fräulein Josepha hafteten. Diese Nachfeier war so reich und lebhaft, daß meine Gesellschaft bald eifersüchtig auf die Vergangenheit geworden wäre, weil sie dem Genuß der Gegenwart Abbruch zu thun drohe. Ebenso gedachten wir gestern bei Twestens, dem ich Ihre Empfehlungen mittheilte, dankbar der Stunden, die Sie uns noch hier haben schenken wollen.

Doch ich muß Sie, nachdem ich dieses vorausgenommen, mit mir die Wege führen, welche ich in den Ferien außerdem habe beschreiten dürfen. Zunächst am 17.—19. August war ich in Bayreuth auf der großen Gustav-Adolf-Versammlung im Namen des Evangelischen Oberkirchenrathes und freute mich der inneren Erstarkung des Vereins an evangelischer positiver Gesinnung und Haltung. Ich fand zugleich den fränkischen Confessionalismus weit weniger schroff, als es sich in der von den Erlangern besonders beherrschten dortigen Litteratur ausnimmt. Es traten mir ohne mein Zuthun bestimmte Zeichen der Unzufriedenheit mit den Erlangern in confessioneller Hinsicht entgegen. Sie waren auch gar nicht erschienen, was einen schlechten Eindruck machte. Von da wollte ich die alte Reichsstadt Regensburg sehen mit der Walhalla, und ein Geistlicher daselbst widmete mir etwa 1½ Tage zu meiner reichen Belehrung. Er begleitete mich überall hin, nicht auf meine Bitte, aber zu meiner dankbaren Verpflichtung. Die Walhalla ist ein architektonisches Prachtwerk ersten Ranges, dergleichen wir in ganz Preußen nichts besitzen. Dann besuchte ich München, dessen schöne Bauten, Aukirche, Basilika, Ludwigskirche, Siegesthor ich wie die Pinakothek beschaute. Doch das kennen Sie. Was Sie aber nicht sahen, das war die eben jetzt dort befindliche große

Welt-Kunstausstellung (in einem großen Glaspallast), in der ich 3—4 Stunden mit viel Genuß weilte. Von da reiste ich zu den lieben Meinigen im Schwabenland. Zunächst zu meiner lieben Frau. Von dem Kinzigthal zog ich nach Neuhausen zu meiner lieben Mutter, deren 84. Geburtstag wir dankbar und fröhlich am 29. feierten.

Abends ging die Reise nach Stuttgart zum Kirchentag, der bis zum 3. September währte. Er gehörte nicht blos zu den besuchtesten, sondern auch den gehaltvollsten, die bisher gewesen sind. Er trat mitten in die brennenden Fragen ein: die Arbeiterfrage; die päbstliche Einladung zum Concil; die Frage der confessionslosen Schule; die Noth der russischen Ostseeprovinzen. Ueberall ist nach meiner Meinung ebenso richtig als einmüthig gesprochen und resolvirt worden. Besonders wohlthuend war den Festgästen der Geist des Friedens und des gediegenen Arbeitens, der jetzt Württemberg auszeichnet; ferner war, meine ich, zu spüren, daß der Hader und Zank, der auf uns in Norddeutschland lastet, doch recht Vielen allmählig zuwider wird. Nach dem Kirchentag ging's, wie schon erzählt, in die Schweiz und von da machte ich für eine Woche einen Abstecher nach Frankreich (Lyon), meinen Sohn daselbst zu besuchen, der bei dem Pastor D. Mayer als Vikar von dem Pariser Consistorium Augsburger Confession auf einige Zeit angestellt ist. Derselbe befindet sich dort recht wohl. Er hat zu predigen und zu unterrichten, auch begleitet er den Pastor Mayer auf seinen seelsorgerlichen Gängen, namentlich in dem Hospital.

Auf diesem classischen Boden urchristlicher Geschichte habe ich mich dann an der Hand Mayers als kundigen Cicerone's mit lebhaftestem Interesse bewegt; die denkwürdigen Stätten besucht, an die sich Erinnerungen aus der Zeit des Irenäus knüpfen, wo die Märtyrer, Blandina u. s. w. litten; die uralte, fensterlose Krypta mit geheimem, unterirdischem Eingang; die Eglise ainée (die älteste), deren Marmorsäulen zum Theil von Augusts Siegesaltar, einem Prachtwerk der alten Welt auf der Zunge zwischen Saone und Rhone hergenommen sind, der von ungeheuren Säulen aus schwarzem nubischem Marmor erbaut war und auf dem alle

Gottheiten der gallischen Stämme in kostbaren Bildsäulen gestanden hatten. Dann sah ich die prachtvolle Cathedrale mit ihren herrlichen Glasgemälden, das Hôtel de Dieu (Hospital) mit seinen 3000 Betten, das Hôtel de Ville u. dgl. Ueberall ist man von geschichtlichen Erinnerungen umgeben; die Ausgrabungen finden noch immer statt, fast täglich macht man neue Funde, die zum Kauf ausgestellt sind. Von einer Restauration, wo wir uns niederließen auf dem Berge, führt ein Weg zur Stadt hinab, der rechts und links von ausgestellten, käuflichen Alterthümern umgeben ist. Von der römischen Wasserleitung, die 18 Stunden weit her das Wasser dem kaiserlichen Pallaste zuführte, in welchem Nero und schon Claudius geboren wurden und als Knaben spielten, sind noch große Ueberreste da. Besonders schön ist aber auch der Kirchhof (Loyasse), wo auch Verwandte von mir ruhen. Cypressen, zahllose Marmordenkmale, überall ein edler Geschmack und zarter Sinn. Der Katholicismus tritt dort, in dem französischen Rom, nicht roh, sondern in edleren Formen und feiner gebildet auf; die schöne Form deckt aber einen glühenden Eifer für die katholische Religion und Haß gegen die Evangelischen, die dort einen sehr schweren Stand haben und der Unterstützung recht sehr bedürfen.

Am 17. September war ich wieder in Württemberg und kam vorigen Freitag den 25. September Gottlob wohlbehalten, aber allein hier wieder an. Meine liebe Frau bleibt vorerst im Kinzigthal.

Hier erwartet uns nun binnen einer Woche der Protestantentag. Er wird wohl Staub aufwirbeln; der Unwillen über die Versagung der Kirchen ist groß, aber der Oberkirchenrath glaubte nach den Excessen zu Bremen nicht anders handeln zu können. Wir müssen nun die Sache Gott befehlen, der auch aus Bösem kann Gutes kommen lassen. Vielleicht kommt es zu einer Scheidung und Spaltung in seiner Mitte; oder recolligirt er sich etwas.

Nächsten Monat sollen unsere Provinzialsynoden sein. Sie sind erwählt auf Grund der alten Gemeindeordnung, nach welcher die Aeltesten auf Grund einer bindenden Vorschlagsliste gewählt waren. Von den so zu Stande gekommenen Presbyterien und Kreissynoden sind nun die Deputirten zur Provinzialsynode gewählt.

Da die Wähler sonach sehr conservativ waren, so sind die Gewählten fast nur zu conservativ. In mehreren Provinzen will die Mehrheit der Abgeordneten die bindende Vorschlagsliste für die Presbyterwahl beibehalten wissen. Wir wünschen diese beseitigt, als eine ungebührliche Bevormundung, die nur eine Scheinvertretung zur Folge hat. Als Ersatz aber wollen wir auf ausgeführten kirchlichen Qualificationen für die Wählbarkeit und das active Wahlrecht bestehen. Zu diesen Qualificationen soll nicht blos das Urtheil der Gemeinde über sittliche, religiöse, kirchliche Unanstößigkeit, noch blos das Urtheil des Pastors und Presbyteriums gehören, sondern auch ein persönlicher Act des Mitgliedes. Es soll sich melden zu dem an bestimmte Bedingungen gebundenen Rechte des Wählens und Gewähltwerdens, und darin liegt ein Bekenntniß. Wer sich vom Gottesdienst und den Sacramenten abwendet, soll nicht wahlberechtigt sein.

Sie stehen jetzt auch in diesen ernsten Arbeiten. Gott wolle unser Vornehmen mit seinem Segen und dem Geiste der Weisheit begleiten. Ich glaube, daß wenn wir nicht eine angemessene Verfassung jetzt durchsetzen, das Auseinanderfallen der evangelischen Kirche in Preußen nicht mehr aufzuhalten ist. Die Städte freilich werden in dem Abfall vorangehen. Aber sie repräsentiren besonders die Intelligenz. Soll die evangelische Kirche in den pagis enden? Das hoffe ich nicht. Cultur und Christenthum mißverstehen sich noch häufig in ihren Repräsentanten. Es ist noch nicht Zeit zur Scheidung. Meinem Sohn, der hinfort an der Stätte des h. Irenäus besonders dessen Werke studiren will, werde ich Ihr gütiges Andenken melden. Sagen Sie Ihrer lieben Frau Gemahlin und Fräulein Josepha von mir viel freundliches. Gott segne das Werk Ihrer Hände! Lassen Sie bald wieder von sich hören.

Ganz der Ihrige in treuer Liebe

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 23. October 1869.

Theurer Freund!

Erſtens meinen beſten Dank für die Beſorgung der Anweiſung von Beßer. Ich habe einen Brief gehabt von Herrn Stud. Kaſtan in Flensburg, der für den Empfang dankt.

An Gelzer habe ich leider nicht ſchreiben können mit der Ueberſetzung meiner kleinen Schrift über Mynſter. Dieſe Ueberſetzung iſt nemlich, was Sie auch andeuteten, bei weitem nicht ſo gut gelungen wie die in den Jahrbüchern. Sie iſt in dem gegenwärtigen Zuſtande unbrauchbar und nicht zur Abſendung an Gelzer geeignet. Ein Hauptmangel gründet ſich merkwürdig genug darin, daß der Ueberſetzer nicht vertraut genug iſt mit der deutſchen Literatur, die darin beſprochen wird. So hat er z. B. an mehreren Stellen meine däniſche Ueberſetzung Jacobiſcher Sätze und Ausſprüche ins Deutſche zurückübersetzt, anſtatt das Original zu citiren, was ja durchaus nicht angehen kann. Ich muß das Manuſcript liegen laſſen, bis ich einen beſſeren Ueberſetzer finde; denn ſelbſt werde ich aller Wahrſcheinlichkeit nach die Zeit nicht bekommen. Es thut mir leid, nicht ſowohl um der kleinen Schrift willen, ſondern zugleich weil ich dadurch Gelegenheit gehabt hätte mit Gelzer in nähere Verbindung zu treten und die freundliche Bekanntſchaft vom Vierwaldſtädterſee wieder anzuknüpfen.

Ich kann Ihnen aber nicht ſagen, wie Ihre Reiſemittheilungen uns Alle gefreut haben, beſonders was Sie mittheilen über Ihren Beſuch in Gerſau und in unſerem lieben Hotel. Ach, wären wir da doch wieder geweſen! Sehr intereſſirte es mich auch zu erfahren, daß Ihr Sohn in Lyon als evangeliſcher Vicar auf einige Zeit angeſtellt iſt. Das kann gewiß ſehr bildend ſein, und das Studium von Irenäus erfreulich und erbauend. Selbſt bin ich in meiner Jugend (auf meiner erſten Reiſe in Deutſchland) durch Lyon gekommen, um nach Paris zu gehen, hielt mich aber zu kurz auf, um ſolche Eindrücke zu empfangen, wie Sie in Ihrem Briefe ſchildern.

Ich habe in dieſen Tagen die deutſche Ueberſetzung von Bunſens Biographie bekommen, und erwarte nach dem, was ich ſchon

geſehen, großen Genuß und Belehrung. Meine Frau, die auch angefangen hat das Buch zu leſen, iſt ganz entzückt. Das muß ein wahrhaft idealiſtiſcher Menſch geweſen ſein, ein edler, tief religiöſer Charakter. Ich ſehe, daß Sie ihn perſönlich gekannt haben und daß er mit Ihnen Geſpräche geführt hat über Chriſtologie. Schreiben Sie mir doch gelegentlich Etwas über ihn.

Ich ſuche in dieſem Buche Erquickung unter den anſtrengenden und zum Theil geiſtverzehrenden Arbeiten der Kirchencommiſſion. Bunſen hat ſich auch intereſſirt für Kirchenverfaſſung, und zwar mit einer hoffnungsvollen Begeiſterung, wie ſie leider unter den jetzigen Verhältniſſen nicht möglich iſt. Hat er nicht in dieſer Beziehung etwas Gemeinſchaftliches mit Rothe, ich meine einen, nicht illuſionsfreien Optimismus?

Auch ich meine, wie Sie, daß, wenn wir nicht eine angemeſſene Verfaſſung jetzt durchſetzen, iſt das Auseinanderfallen der Volkskirche nicht aufzuhalten. In meinem Vaterlande iſt es aber ganz beſonders ſchwierig dem Reichstage gegenüber. Daſſelbe iſt auch unter anderen, und im Ganzen doch, wie mir ſcheint, beſſeren Umſtänden, bei Ihnen der Fall. Bekenntnißloſe, politiſche Reichstage haben immer ein fleiſchliches Gelüſten über die Kirche regieren zu wollen und geiſtliche und weltliche Gewalt zu vermiſchen, der Auguſtana zuwider. Geſetzt aber auch, daß es gelingt eine angemeſſene Verfaſſung durchzuſetzen, dann entſteht die große Frage, wie dieſe Verfaſſung ſich in der Wirklichkeit erproben werde, ob ſie in ſich ſelbſt ein wahrhaftes Leben und Entwicklungsfähigkeit beſitzt, oder ob ſie unter den unausbleiblichen Criſen wieder auseinanderfällt. Doch wir müſſen nach Kräften und in Hoffnung thun *τὰ ἐφ' ἡμῖν*, und *τὰ οὐκ ἐφ' ἡμῖν* dem Herrn überlaſſen. Selbſt vergebliche Verſuche ſind in ſeiner ethiſchen Weltordnung nicht vergebens.

Und nun, theurer Freund: dominus vobiscum! Es ſind die Zeiten des Glaubens und der Geduld. Möchten Sie gute Nachrichten haben von Ihrer lieben Frau. In alter Liebe

ganz der Ihrige

H. Martenſen.

Berlin, den 13. December 1869.

Theurer Freund!

Es liegen sehr anstrengende Wochen hinter mir, welche die Antwort auf Ihren lieben Brief verspätet haben, was Sie mir daher nicht übel deuten wollen. Wir haben hier die Provinzialsynoden in den sechs östlichen Provinzen abgehalten. Bei der hiesigen war ich Mitglied. Es ist mir Bedürfniß, daß Sie mit mir und uns fortleben und in seinem Herzen die ernsten Dinge auch bewegen; darum gestatten Sie mir, daß ich Ihnen ein Bild der Lage skizzire.

Als vor etwa zehn Jahren die Presbyterien eingeführt wurden, meinte der Evangelische Oberkirchenrath (der im Namen des Königs und mit seiner Zustimmung octroyiren mußte), es sei möglichst an das Gegebene anzuknüpfen. Daher hatte der Pastor, der ja bisher in spiritualibus allein stand, Mitglieder der Parochie vorzuschlagen dem Superintendenten; so wurde ein Presbyterium gebildet. Nachher wurden die entsprechenden Lücken in demselben durch die sog. bindende Vorschlagsliste ausgefüllt, d. h. für Eine vakante Stelle wurden zwei bis drei Männer den Parochianen vom Pastor und Gemeindekirchenrath vorgeschlagen, jeder der Parochianen hatte ohne nähere Bestimmung über die kirchliche Qualification der Wähler das Wahlrecht (also gewissermaaßen freie Urwahl, aber beschränkt durch die Vorschlagsliste. Ein anderer, als einer der Vorgeschlagenen, durfte nicht gewählt werden.)

Das war in sich widersprechend. Einerseits ein großes Mißtrauen in die Wähler, sonst hätte man sie ja frei können wählen lassen; andererseits ein grenzenloses Vertrauen, sofern jeder bürgerlich Qualificirte Wahlrecht hatte. Das war kirchlich nicht haltbar; das Vertrauen genossen die Aeltesten oft nicht, sie standen der Gemeinde fremd gegenüber, und die Wählerzahl, die erschien, nahm immer mehr ab. Es drohte das Ganze auf diesem Wege zu siechen nnd abzusterben.

Der Evangelische Oberkirchenrath dachte daher an Aufhebung der bindenden Vorschlagsliste, aber so, daß nur kirchlich Quali-

ficirte auf die Wählerliſte kommen und wählbar ſein ſollten. Die Qualificationen, die er forderte, waren neben den bürgerlichen noch: 1. Wähler kann nur ſein, wer ſich von Gottesdienſt und Abendmahl nicht abgewendet hat. 2. Jeder, der Wahlrecht haben will, hat ſich dazu zu melden. Ein perſönlicher Act freier Selbſtbeſtimmung ſoll ſtattfinden, bevor Einer in die Wählerliſte aufgenommen wird. In einem jährlichen Gottesdienſt ſoll eingeladen werden, ſich zu melden. Die ſich Meldenden verſprechen, ſich zur Kirche halten und die Pflichten eines activen Gemeindegliedes erfüllen zu wollen. Wie die Confirmation den Act bezeichnet, wo der Einzelne für reif erklärt wird zum Empfang aller Güter der Kirche, auch des heiligen Abendmahls, ſo ſoll in dem Alter männlicher Mündigkeit (im 25. Jahr oder ſpäter) jeder, der actives Gemeindemitglied werden, alſo auf die Kirche handeln und einwirken will, durch einen feierlichen Act in der Kirche in die Reihe des activen Grundſtockes der Gemeinde aufgenommen werden. Die übrigen bleiben in den Rechten, wie bisher, ſie bilden den weitern Kreis, haben auch das Recht, zum heiligen Abendmahl zu kommen.

Dieſer Plan, der, wie Sie ſagen, aus dem Chaos der Parochie einen engeren activen Kreis ausſondern und ſo eine active Gemeinde in der Parochie bilden will, dem dann die freie Wahl der Presbyter ohne Bedenken kann übertragen werden, wurde nun den Synoden vorgelegt.

Drei davon nahmen ihn an und ließen die bindende Vorſchlagsliſte fallen. Drei beharrten bei ihr (Pommern, Sachſen, Brandenburg). Jedoch zählt man die Stimmen der Synodalen, ſo ſind mehr Stimmen gegen die Vorſchlagsliſte. Auch ſind die Beſtimmungen über kirchliche Qualification ſo gut wie allgemein, wie ich glaube, angenommen. Natürlich waren für die bindende Vorſchlagsliſte alle die Paſtoren, welche eine Paſtorenkirche behalten wollen und den Fortſchritt zu einer Volkskirche fürchten. Denn das Paſtorat kann mit jener Liſte in der Hand immer nach ſeinem Sinn die Wahl lenken; ſie wird dadurch zum Schein und das bringt, beiläufig bemerkt, dann auch die Schwierigkeit, daß die Landtags-Abgeordneten die Kirche nicht frei laſſen wollen vom

Staate, sondern sagen, die Evangelische Kirche sei nicht verfaßt, wenn ihr die freien Wahlen fehlen. So gewiß nun die Einmischung der Abgeordneten zu weit geht und abzuweisen ist, sofern sie der evangelischen Kirche die Verfassung vorschreiben wollen, so ist doch wahr, daß die bisherige Weise noch keine Vertretung der Kirche geschaffen hat, folglich das legitime Rechtssubject noch fehlte, an das die Güter der Kirche und ihre Verwaltung ausgeantwortet werden konnte. Freilich ist nicht unwahrscheinlich, daß sie auch die nun aufgestellten kirchlichen Qualificationen beanstanden und verlangen werden, daß Jeder, der da will, die vollen Rechte eines Mitgliedes haben müsse. Doch hilft uns da vielleicht die rheinisch-westfälische Verfassung, die schon zu Recht besteht.

Doch ich fahre in der Schilderung der Verhandlungen der Synoden fort. Die Hengstenbergische Richtung, die sich die lutherische nennt, hatte bei uns die Majorität — das Verhältniß von etwa 6 : 5. Sie waren mit den Patronen eng verbunden, die Kirchliches und Politisches junkerhaft zu vermischen lieben, daher es nicht lieben, daß bürgerliche Gemeinde (die meist mit der Parochie zusammenfällt) und kirchliche unterschieden werden, kraft des kirchlichen Gemeinschafts-Princips. Diese Ununterschiedenheit festzuhalten, brauchen sowohl sie als ihr anderes Extrem — der Protestanten-Verein — die Lehre von der Kindertaufe und ihrer bleibenden Wirkung. Aber die Confusion der Begriffe ist dabei offenbar. Die Kindertaufe gibt weder Recht noch Gewähr für die kirchlichen Wahlrechte, sonst müßten auch die Frauen dieselben haben, sondern die Kindertaufe hat lediglich Beziehung auf die persönliche Seligkeit und das Heil. Aber solche wirre Vorstellungen schwärmen noch durch unsere Luft.

Die Provinzial-Synode soll Antheil an der Gesetzgebung aber nicht an der Verwaltung haben. Der König bleibt als membrum praecipuum an der Spitze. Er ernennt die Behörden, auch eine Anzahl Männer für die Synode, weil angenommen ist, das Kirchenregiment steht nicht außerhalb der Kirche, sondern bildet bei seiner Bedeutung einen eigenen status in ihr. Das sehr mächtige Patronat hat auch einige Berücksichtigung gefunden,

Die Synodalkosten sollen — um unabhängig von dem Abgeordnetenhaus zu bleiben, aus den Kirchenkassen in erster Linie genommen werden, auf Grund von Matricularumlagen.

Die Behörden werden ersucht, möglichst eine Landessynode anzubahnen. Die kirchlichen Exemtionen sollen allmählig aufgehoben werden. Das Verhältniß zwischen Schule und Kirche, wie auch die kirchliche Ehetrauung soll bleiben, wie sie bisher war. Das sind die Hauptbeschlüsse der Brandenburgischen Synode.

Nun hat der Evangelische Oberkirchenrath das schwere Geschäft, Eine gemeinsame Ordnung festzustellen und dem König vorzuschlagen. Später, wenn wir die ordentlichen Synoden haben, kann alle Gesetzgebung nur unter Zustimmung der Synoden fortschreiten. Das wird bei der Dissonanz derselben einen ausgleichenden und entscheidenden Hof, die **Generalsynode** verlangen, der dann auch eine Einwirkung auf die Bestellung der obersten Aemter durch den König zugestanden werden kann.

Mein Sohn August, dessen Sie sich so freundlich erinnern, hat mir einen Brief vor einiger Zeit geschickt, den ich hier beilege. Er ist in Lyon als Hülfsprediger mehrere Monate hindurch gewesen und hat bei dem trefflichen Pastor Theol. Dr. Mayer viel profitiren können. Seit drei Wochen ist er nach Marseille, wo er den Pastor Gujer vertritt, der eine Reise in den Orient macht. Ich denke ihn bis Ostern da zu lassen. Er hat aber den Wunsch, von Marseille aus auch Italien und Rom zu sehen, das jetzt ja besonders interessant ist. Ich gedenke ihm dazu behülflich zu sein, da es zur weiteren Ausbildung beitragen kann.

Möchten diese Zeilen Sie und die verehrten Ihrigen in gutem Wohlsein und in Befriedigung über Ihre kirchlichen Arbeiten und Verhältnisse finden, über die ich Näheres zu hören begierig bin. Literarisches verspare ich auf ein andermal und will Ihnen für jetzt nur herzlich Lebewohl sagen mit dem Wunsche, daß das liebe Weihnachtsfest auch bei Ihnen in Herz und Haus freundlich und mit Segen beladen einkehren möge.

In alter Liebe und Anhänglichkeit bleibe ich zum Schluß des Jahres Ihr treuergebener

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 3. Januar 1870.

Theurer Freund!

Empfangen Sie meinen und der Meinigen herzlichsten Segenswunsch zum Neuen Jahr und meinen innigsten Dank für Ihre unveränderliche Freundschaft in den verflossenen Jahren! Der Herr erhalte Sie uns lange für seine evangelische Kirche und verleihe Ihnen ferner seine Gnade und Kraft zu Ihren großen und schwierigen Arbeiten!

Mit großem Interesse habe ich gelesen, was Sie die Güte gehabt haben mir mitzutheilen, über Ihre Provinzialsynoden, über die sogenannte bindende Vorschlagsliste und den Vorschlag des Oberkirchenraths, was mir reichen Stoff zum Nachdenken gegeben hat. Die Hauptsache aber, der Grundstein der Sache bleibt doch die General- oder Landessynode, und deren Zusammensetzung. Denn mit Provinzialsynoden, die sich gegenseitig bekämpfen oder auch von einander dissentiren, läßt sich nicht regieren.

Was uns betrifft, so sind wir nicht so glücklich von unten nach oben bauen zu können, sondern müssen, wenn wir überhaupt Etwas haben wollen und nicht das Ganze dem Reichstage übergeben, darauf hinarbeiten, gleich neue Landessynoden zu bekommen durch indirecte Wahlen aus den Parochieen und dann, wenn dieses glücken sollte, es als eine der ersten Aufgaben der Landessynode zu betrachten, Presbyterien zustande zu bringen. In unserer Kirchencommission ist man im Ganzen darüber einig geworden, eine kirchliche Repräsentation haben zu wollen, als berathend in den gemischten Sachen, mit einem Veto (dem Könige d. h. dem Minister gegenüber) in den inneren, rein kirchlichen Angelegenheiten. Gegenwärtig pausirt die Commission während des Reichstages. Im Frühjahr aber treten wir wieder zusammen, um die Verfassungsfrage zum Abschlusse zu bringen. Der große Streitpunct aber ist die Frage über die Zusammensetzung der Synoden! Und hier, theurer Freund, bitte ich mir Ihr kirchliches und theologisches Bedenken aus.

Ich behaupte nämlich, daß nach lutherischen Grundsätzen —

und von dieſen muß ich ja bei uns ausgehen — eine Zuſammenſetzung unmöglich iſt, wo die Ueberzahl von Laien beſteht und die Geiſtlichen, zu welchen ich auch Profeſſoren der Theologie rechne, in der Minorität ſind, oder doch ſein können. Ich fordere mit aller Kraft Parität, gleiche Anzahl von Geiſtlichen und Laien.

Ich gehe aus von der Augustana Art. 28. Hier wird ja deutlich ausgeſprochen, daß die potestas eclesiastica, nicht nur Predigt und Sacramentverwaltung, ſondern auch doctrinam cognoscere und ordinationes facere den episcopis d. h. der Geiſtlichkeit gebührt, den Laien aber nur ein Widerſtandsrecht eingeräumt wird, wenn die Geiſtlichkeit lehrt oder thut was wider das Wort Gottes iſt. Dieſes blos negative Recht der Laien wird aber bald umgeſetzt in ein poſitives, indem Melanchton ſagt, in ſeinem bekannten Bedenken, daß die Geiſtlichkeit nicht allein die Kirche ausmacht, ſondern daß auch einige laici, viri pii et docti, idonei ad judicandum ſollen herbeigezogeu werden, um mit den Geiſtlichen die Angelegenheiten der Kirche zu berathen. Lutheriſche Anſicht iſt alſo: die Geiſtlichkeit hat die primae et praecipuae partes, (iſt ordo praecipuus) in der Kirchenleitung; die Laien kommen mit, ſollen eine Mitwirkung haben. Ich meine nun, dieſe Mitwirkung kann ausgedehnt werden bis dahin, daß die Laien in gleicher Anzahl und jeder mit gleichem Stimmrecht repräſentirt werden wie die Geiſtlichen. Mehr aber kann ich nach lutheriſchen Grundſätzen nicht concediren. Auch muß bemerkt werden, daß die meiſten reformirten Kirchen, ſo viel mir bekannt, auch das Paritätsverhältniß feſthalten.

Dieſes nun mein, ſo zu ſagen, theoretiſcher Geſichtspunct. Nun aber komme ich zu meinem practiſchen Standpuncte. Da unſere Laien durchaus keine Vorbereituug haben, gar nicht der Kirche eine *διακονία* erwieſen haben, weil keine Presbyterien organiſirt ſind, ſo wird offenbar ihre Wahl, wenn auch durch indirecte Wahlen einigermaßen garantirt, doch ſehr dem Zufalle unterworfen ſein. Deswegen iſt es auch aus rein practiſchen Gründen nothwendig, daß die kirchliche Einſicht gehörig repräſentirt werde.

Hiegegen proteſtiren nun Mehrere, ja die Mehrzahl der

Commiſſion, beſonders die Demokratiſch- und Reichstagsgeſinnten, und behaupten, die Augustana ſei in dieſem Puncte veraltet, paſſe nicht zu den jetzigen ſocialen Zuſtänden (d. h. zu der hieſigen Demokratie). Einige wollen $\frac{1}{3}$ Geiſtlichkeit und $\frac{2}{3}$ Laien, Andere wollen es ganz den Wählern überlaſſen, ob Geiſtlichkeit oder Laien die Ueberzahl haben ſollen. Was die Wähler betrifft, halte ich es für das Richtigſte, daß Geiſtliche Geiſtliche wählen (denn nur Geiſtliche können hier die rechten Qualificationen beurtheilen), Laien Laien, oder doch jedenfalls daß eine gleiche Anzahl Paſtoren und Laien mit einander vereint wählen.

Dieſes alſo iſt in unſerer Commiſſion die brennende Frage. Ich meinestheils glaube, daß man in einer ſo wichtigen Sache und bei einem ſolchen critiſchen Uebergange, wie für unſere Kirche das Uebergehen aus dem alten ſtaatskirchlichen Zuſtande in eine Repräſentationsverfaſſung, den kirchlichen Principien treu bleiben muß, und ich zweifle faſt, ob ich überhaupt ſtimmen kann für eine Verfaſſung, welche das Paritätsverhältniß von Geiſtlichen und Laien verleugnet. Ich weiß wohl, daß man in Sachſen eine kleine Conceſſion in dieſer Richtung gemacht hat, ſprach auch mit Liebner darüber, der es bedauerte. Aber ich ſehe nicht ein, wie man ſich auf Solches einlaſſen kann.

Hierüber, theurer Freund, bitte ich nun um Ihren guten Rath. Sie wiſſen wie hoch ich Ihr Urtheil ſchätze und ich werde gewiſſenhaft überlegen, was Sie mir ſchreiben. So viel ich mich erinnere, berührten wir während unſeres Zuſammenſeins dieſe Frage, und Sie meinten, die Hauptſache ſei, daß die Repräſentanten der Kirche, oder die Mitglieder der Synode einen kirchlichen Dienſt ausgeführt hätten. Ich frage aber, wird ſelbſt in dieſem Falle nicht ein wichtiger Unterſchied zwiſchen Geiſtlichen und Laien? Laien werden immer überwiegend tüchtig ſein das Beſondere, d. h. das äußerlich Practiſche zu beurtheilen, während die Theologen doch weſentlich das Allgemeine d. h. Principien der Lehre und des Gottesdienſtes beurtheilen können. Und endlich: geht es an mit der Augustana und der Tradition der lutheriſchen Kirche zu brechen? Ich bin ſehr geſpannt zu erfahren, wie Sie Ihre Generalſynoden zuſammenſetzen wollen, denn ich ſehe nicht

ein, daß die Union hier Etwas Wesentliches ändern kann, da die Parität auch reformirter Tradition ist.

Doch jetzt muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich Sie so lange ermüdet, und daß Sie für diesmal nichts Anderes von mir bekommen.

Noch einmal: meine besten Neujahrswünsche für Sie und die lieben Ihrigen! Von meiner Frau und Josepha die herzlichsten Grüße.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Berlin, den 10. Januar 1870.

Geliebter und sehr verehrter Freund!

Ihre und der lieben Ihrigen Segenswünsche zum neuen Jahre erwidere ich von ganzem Herzen. Mögen Sie auch im neuen Jahre uns Ihre Freundschaft und Liebe bewahren. Von Herzen wünsche ich Ihnen auch, daß Ihre Verfassungsverhältnisse sich in diesem Jahre erfreulicher ordnen.

Was nun die Proposition anlangt, über welche Sie meine Meinung wissen wollen, so denke ich, werden wir darin Eins sein, daß Verfassungsfragen im Allgemeinen nicht zu Glaubensartikeln können gemacht werden, daher auch die letzten Artikel nach dem XXI. nicht dieselbe Geltung und Bedeutung haben, wie die früheren; sonst wäre es z. B. de fide, Bischöfe zu haben, wie Melanchthon sie hatte und erhalten wünschte in der Confessio Augustana.

Andrerseits darf aber auch nicht ferner, wie so lange Zeit geschah, gesagt werden: Die Verfassung ist der evangelischen Kirche ein Freies, Beliebiges, weil nicht de fide. Zwischen der necessitas dessen, was de fide ist und zum Heil der Seele gehört, und zwischen dem arbitrium oder ludibrium liegt das ethische

Gebiet, das die Willkür ausschließt, aber zeit- und sachgemäße Ordnung zur Pflicht macht.

Die Kirche hat Vollmacht, d. h. Recht und Pflicht, das Evangelium sicher von Generation zu Generation fortzupflanzen. Diese Function ist ihr divina voluntate so übertragen, daß sie, die Kirche, durch dieselbe mit constituirt wird und es ist de fide für sie nothwendig, sie zu übernehmen und zu handhaben. Wiese sie sie ab oder entschlüge sie sich derselben, so wäre auch ihre fides nicht mehr da: jene Function gehört zur Selbsterhaltung des Glaubens. Aber ein Andres ist die Art, wie sie diese Function übt und zu üben hat. Sie ist nie vollkommen; sie bleibt wahre Kirche in ihrer Unvollkommenheit, wenn sie nur stets das Vollkommene nach Kräften erstrebt. Die Formen, wie sie jene Vollmacht ausführt, sind außerordentlich verschieden zu verschiedenen Zeiten gewesen. In der ältesten Kirche nach den Aposteln war noch gar kein besonderer Lehrstand ausgesondert. Auch sogenannte Laien redeten in der Gemeine, wie noch übrigens Origenes bezeugt. Nicht alle Presbyter waren auch lehrende; das, was alle Presbyter hatten, was also ihren Begriff constituirt, war das Amt der Regierung, Ordnung, also dasjenige, was die Reformation am meisten hat auf Laien übergehen lassen (Minister, Consistoriales, Summi episcopi).

Wären unsre „Laien" wie die alten Christen, so wäre also dagegen kein Grund zu finden, sie ins Uebergewicht zu stellen.

Aber nach der gegebenen Lage der Dinge in unsrer Zeit hat das ethische Handeln für und auf die Kirche sich zu richten. Diese Lage zeigt einen „geistlichen Stand" ausgesondert, technisch gebildet für Lehre und Predigt, dem die Function des κήρυγμα in der Hauptsache ganz anvertraut ist. Aber die Regierung der Kirche, die Bestimmung über die Verfassungsfragen haben — wenn man vom Bekenntniß selbst absieht, das nicht alterirt werden durfte — „Laien" in der lutherischen Kirche bisher ganz überwiegend geübt (Territorialismus, Bureaukratismus). Ich sage: Laien; aber nicht die Gemeinden, sondern vom Fürsten erwählte Männer. Die Laienschaft im Großen und Ganzen also, auch die gläubige, hat weder an dem Innern, dem κήρυγμα — wie das doch in der

Urkirche möglich war —, noch an der Regierung und Verfassung sich zu betheiligen gehabt. Was soll ihr werden in unsrer Epoche, die im Ganzen die Signatur der schärferen Unterscheidung von Staat oder bürgerlicher Gemeinde und Kirche unwiderstehlich bekommen hat?

Die eingetretene Aenderung ist: daß der Staat, namentlich der Summepiscopat, und noch genauer das Staatsministerregiment über die Kirche in alter Weise nicht mehr kann fortgehen. Ich wünsche, wie Sie wissen, Erhaltung der Stellung des Königs für die Kirche; aber nothwendig in bedeutender Beschränkung seiner bisherigen kirchlichen Allmacht, die factisch ministerielle Allmacht war und durch die Constitutionen Landtagsallmacht werden müßte.

Diese Allmacht, sage ich, kann nicht fortdauern; am allerwenigsten in Form der Landtagsallmacht, der gar nicht hiefür berufen ist und das kirchliche Gemeinschaftsprincip gar nicht zu seinem Entstehungsgrund hat, sondern lediglich das staatliche. Ich nehme an, daß selbst bei Ihnen, bei Ihrer ungemischteren Bevölkerung diese Ueberzeugung schon wach ist und den Synodalbestrebungen zu Grunde liegt.

Geht nun von den staatlichen Instanzen, welche es auch seien, jene Allmacht in Fragen der Regierung und Verwaltung wie der Verfassung der Kirche nothwendig anders wohin über: auf wen soll sie übergehen? Natürlich auf das Volk als Kirche, oder vielmehr soweit es Kirche ist. Hier haben die kirchlichen Qualificationen ihre entscheidende Stellung, hier ist der Punct, wo logisch und rechtlich die heilsamen und nothwendigen Aussonderungen der unkirchlichen und widerkirchlichen Laienschaft, von der allein Gefahren ausgehen könnten, stattfinden und einsetzen müssen: es ist das schwer, man will nicht gerne daran, aber hier ist cardo rerum.

Ist uns so nur eine kirchlich qualificirte Laienschaft übrig, dann löst sich alles Andre leichter. Da würde ich also sagen: es ist nicht de fide, auch nicht nach einem allgemein gültigen ethischen Princip, sondern lediglich nach der Beschaffenheit der qualificirten Laienschaft zu bemessen, wie viel Rechte des Regi-

ments und in der Verfaſſung ihnen zukommen ſollen. Haben doch, wie geſagt, bisher Laien in dieſer Beziehung faſt Alles gehabt.

Anders urtheile ich nach jetziger Lage der Dinge, wohl auch bei Ihnen, über den Antheil der Laien an Dingen der Lehre und des Bekenntniſſes. Ich wünſche überhaupt nicht, daß die Synoden über Bekenntniß entſcheiden, ſondern daß ſie arbeiten auf dem Grund des Bekenntniſſes, das ſie und die ganze Kirche trägt. Aber allerdings ſecundäre Bildungen, wie Katechismen, Geſangbücher, Liturgieen gehören vor die Synoden. Da meine ich nun, die Laien, wie ſie jetzt ſind, auch die qualificirten, können in dieſen Dingen nur in zweiter Linie ſtehen, weil ihnen die techniſche Bildung dafür fehlt. Ein Veto gegen das vom Lehrſtand proponirte wird ihnen zwar jedenfalls zukommen; den Theologen die Initiative. Ich denke, es iſt auch keine Gefahr, daß die Laien einen Katechismus u. dergl. ausarbeiten und zur Annahme ſtellen. Dieſes Werk wird von ſelbſt den Theologen verbleiben.

Nach dieſen Grundſätzen, meine ich, wäre das Richtigſte, die Zahl der Geiſtlichen und der Laien, ohne Pedanterie und Kleinlichkeit, im Allgemeinen gleich zu ſetzen für die Kreis- und Landesſynoden, während die Laien in den Presbyterien überwiegen. Sollte aber gleichwohl bei Ihnen auch für die Landesſynode eine Laien-Majorität beſchloſſen werden, ſo würde ich an Ihrer Stelle die Hand von dem doch unerläßlichen Werke nicht abziehen, ſondern nun darauf hinſteuern, durchzuſetzen,

a. daß in der Synode die Laien als eine beſondre Curie daſtehen, und die Geiſtlichen als eine beſondre, ein Synodalbeſchluß aber erſt aus der Zuſammenſtimmung der beiden Curien reſultiren könnte; oder aber
daß wenigſtens für Dinge des Bekenntniſſes und der Lehre dem geiſtlichen Stand ein Veto, oder vielleicht noch beſſer das Recht der Initiative und der Aufſtellung von Entwürfen für Katechismus, Lehrbücher, Agende, Geſangbuch allein zugebilligt würde.

Beidemal hätten Sie, nur in andrer Weiſe als wir, eine Synode mit Itio in partes.

b. Der König bedarf für Fragen der Bestätigung der Synodalbeschlüsse eines Beirathes, gar nicht blos Seitens der Minister, denen meines Erachtens nur das jus circa sacra gebührt. — Außerdem wäre eine einheitliche, kirchliche Oberbehörde durchaus erwünscht für das Kirchenregiment, für die Verwaltung, als oberste Disciplinarinstanz für kirchliche Fälle und als Factor der kirchlichen Gesetzgebung.

Beides, jener Beirath und diese Functionen könnten geleistet werden von einer perennirenden, aber aus Bischöfen bestehenden, in dem Personalbestand wechselnden Behörde oder Commission in Kopenhagen. Ich meine, Sie könnten die Einrichtung in Griechenland mutatis mutandis copiren, wo die zwölf Bischöfe des Königreiches im Turnus in Athen sind, um da das landeskirchliche Regiment unter dem König auszuüben. Solch ein Collegium — dem aber doch etwa zwei ständige Mitglieder zu wünschen wären, wäre gleichfalls ein Correctiv für etwa bedenkliche Zusammensetzungen und Beschlüsse der Synoden und sicherte, nur an andrer, aber doch wesentlich entscheidender Stelle, das Princip, daß nicht kirchlich ungeschulte Laien das entscheidende Wort in der Kirche führen. Um diesen Preis würde ich getrost auch eine Laienmajorität in der Synode hinnehmen. Aber ich wiederhole: eine qualificirte Laienmajorität. Das ist der Lebenspunct des Ganzen.

Ich sollte meinen, eine Proposition wie die ad b müßte sich auch des Beifalls Ihrer bischöflichen Herren Collegen erfreuen. Weniger wohl der Herren Minister. Dagegen möchte der König für die Analogie mit Griechenland empfänglich sein.

In der Linie des ersten meiner Vorschläge ad a liegt bereits Ihr Gedanke, die Wahl der Laiensynodalen durch Laien, der Geistlichen durch Geistliche zu beschaffen. Dieser Modus sichert eine Vertretung des geistlichen Standes in dem Sinn seiner Majorität. Ob das immer erwünscht ist, z. B. auch wenn Grundtvigianismus vorherrscht in der Geistlichkeit, aber noch nicht in der Laienschaft, die also ein temperamentum bringen könnte? Ich bin auch nicht ohne principielle Bedenken, wenn solche Einrichtungen bleibende würden — Gegensatz des Clerus gegen die Laien und Spannung

zwiſchen beiden könnten drohen. Meinen Vorſchlag ad a träfe dieſes Bedenken weniger, weil er auf ſachlichen, techniſchen Motiven, nicht auf dem Gegenſatz von Clerus und Laien beruht. Ich ſähe aber auch meinen Vorſchlag lieber entbehrlich gemacht durch bloße Gleichzahl von Geiſtlichen und Laien.

Dies ſind für heute meine Gedanken über Ihre Fragen: nehmen Sie damit vorlieb. Was urtheilen Sie über Biedermanns Dogmatik und Zinzendorfs Theologie von Plitt?

Ich bleibe in alter Liebe und Freundſchaft auch im neuen Jahre, mit der Bitte, Ihrer Frau Gemahlin und Joſepha mich zu empfehlen,

Ihr treuergebener

J. A. Dorner.

Ihre erſte Synode kann nur das ſein, was wir Vorſynode nennen; ſie braucht keine Constituante zu werden, ſondern nur begutachtend — wie ſelbſt unſre Provinzialſynoden es ſind. Uebrigens iſt es Ihnen vielleicht intereſſant zu hören: in den reformirten Kirchen iſt die Laienzahl häufig $\frac{1}{3}$ der Geiſtlichen.

Copenhagen, den 26. Februar 1870.

Theurer Freund!

Schon längſt habe ich Ihnen danken wollen und ſollen für Ihren inhaltreichen Brief über die Verfaſſungsfrage. Ich habe ihn reiflich erwogen und mich gefreut, daß die Grundgedanken im Weſentlichen von mir können angeeignet werden; ob aber ausgeführt, iſt eine andere Frage. Im Principiellen möchte ich doch lieber „Amt" (Miniſterium) ſagen, als Function. Denn was iſt eine permanente Function, die in der Regel nur ausgeführt werden kann von Perſonen, die dazu eigens vorbereitet und gebildet ſind als für Ihren Lebensberuf, was iſt ſie anders als ein Amt? Ich ſehe hier ab von der Ordination. Das Amt iſt

geſtiftet unabhängig von dieſer, wenn dieſe ſich auch mit ethiſcher Nothwendigkeit gebildet hat.

Doch das betrifft nicht das Weſen der Sache. Ihre Propoſitionen finde ich vortrefflich; leider aber habe ich ſo gut wie keine Ausſicht, ſie durchführen zu können.

Sie ſind mit mir einverſtanden über Gleichzahl der Geiſtlichen (zu welchen ich auch Profeſſoren der Theologie rechne) und Laien auf der Synode. Falls aber dieſes nicht durchgehen könne, ſchlagen Sie vor:

a) Daß doch Geiſtliche und Laien als beſondere Curien ſtehen, oder daß wenigſtens dem geiſtlichen Stande ein Veto eingeräumt würde oder das Recht der Initiative in Sachen Bekenntniß, Lehre, Agende, Geſangbuch eingeräumt würde. Dieſes würde vielleicht nicht ganz unmöglich ſein, in der Commiſſion durchzuſetzen. Allein es wäre damit nur wenig gewonnen. Denn das wird wohl von ſelbſt kommen, daß die Geiſtlichen hier die partes praecipuae bekommen werden. Wir bedürfen der Garantien eben in practiſcher Rückſicht, gegen Tendenzen den Organismus der Landeskirche aufzulöſen. Hier wäre es nun herrlich, wenn man durchſetzen könnte, was Sie vorſchlagen:

b) Eine einheitliche, kirchliche Oberbehörde, zuſammengeſetzt von den Biſchöfen, als Correctur wider bedenkliche Beſchlüſſe der Synoden u. ſ. w. Ich habe ſelbſt früher dieſes im Weſentlichen vorgeſchlagen. Es wurde aber abgewieſen als hierarchiſch, hochkirchlich u. ſ. w. „Hochkirchlich" iſt eine bei unſeren Demokraten ſehr gebräuchliche Categorie. Die Theologie und kirchliche Anſchauung vieler Leute beſteht eigentlich nur in dem Umſichſchlagen mit dieſem Stichworte. Meines Erachtens wird dieſes alſo bei uns unausführbar ſein. Die Miniſter wünſchen es in der Regel auch nicht, weil ſie dadurch genirt werden dem Reichstage gegenüber. Allerdings ſollten ſie darin eine Stütze haben. Der Schwerpunct Ihrer Intereſſen liegt aber im Reichstage.

Ich komme deshalb zurück zu meinem Erſten. Ich muß meinestheils unbedingt feſthalten an Gleichzahl der Geiſtlichen und Laien. Iſt dieſes allerdings nicht de fide, iſt es doch das mit lutheriſcher und reformirter Tradition zuſammenſtimmende, oder

richtiger: das Entgegengeſetzte, Minderzahl der Geiſtlichen, iſt ein Bruch mit der Geſchichte. Hierzu kommt, daß es an und für ſich, rein practiſch genommen, bei uns durchaus nicht zu rechtfertigen iſt aus Rückſichten der kirchlichen Zweckmäßigkeit, da unſere Laien keine Vorbildung haben und nicht qualificirt ſind durch frühere Dienſte an der Kirche. Ich ſehe alſo voraus, daß ich, vielleicht in Verbindung mit ein Paar Anderen, ein diſſentirendes Votum abgeben muß mit meinem eigenen Vorſchlage als ein Dixi.

Uebrigens wird unſere Commiſſion erſt wieder zuſammenkommen nach Oſtern, um Ihr definitives Votum abzufaſſen.

Nun zu etwas Anderem. Biedermanns Dogmatik habe ich nicht geſehen, auch nicht Zinzendorf von Plitt. Dagegen habe ich Rothes Dogmatik geſehen. Die Ethik ſcheint mir aber das Beſte vorausgenommen zu haben. Die zwei erſten Bände der neuen Ausgabe ſeiner Ethik haben mich nicht wenig beſchäftigt. Ohnerachtet meiner Nicht-Uebereinſtimmung in ſehr weſentlichen Puncten muß ich doch die Tiefe und Schärfe ſeines Geiſtes und das Hohe und Reine ſeiner Geſinnung mehr und mehr bewundern.

Die Broſchüre: der Papſt und das Concil von Janus (Döllinger) habe ich bekommen. Die iſt ja fulminant. Ich geſtehe, daß es meine bisherigen Erwartungen übertrifft, daß Leute wie Dupanloup, Rauſcher u. A. in ſolchem Grade in die Minorität zurückgedrängt ſind. Sollte die Infallibilität wirklich durchgeſetzt werden, muß man meines Erachtens darin ein Providentielles ſehen, nämlich das Gericht der Verſtockung und Selbſtverblendung. Es ſcheint nothwendig kommen zu müſſen zu einem Schisma innerhalb der katholiſchen Kirche. Was iſt das aber für eine Infallibilität, welche, um infallibel zu ſein, der Beſchlüſſe einer Majorität bedarf? Was infallibel iſt, muß es doch ſelbſt wiſſen. Auch muß gefragt werden: Iſt dieſe, die Infallibilität des Papſtes, decretirende Majorität ſelbſt infallibel? Denn ſonſt ſteht das Ganze ja auf loſem Grunde. Ueber die Concilien und ihre Autorität ſcheint mir der Janus ſich auf ſehr ſchwankende und unbeſtimmte Weiſe auszudrücken. Ob Döllinger jetzt nicht mehr gerecht werden ſollte gegen uns Proteſtanten, als er ſich bewies in ſeiner Rundſchau,

die von Ihnen in den Jahrbüchern*) auf gerechte Weise mitgenommen wurde?

Beigelegtes Schreiben an Ihren Sohn bitte ich ihm zukommen zu lassen.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Berlin, den 3. Juli 1870.

Theurer Freund!

Fast schäme ich mich, wie lange ich mit der Antwort auf Ihre lieben Zeilen gewartet habe. Ich fühle mich diesen Sommer so schwerfällig und langsam zum Entschluß, daß alle Freunde Ursache haben, über meine Trägheit in der Correspondenz zu klagen.

Die Anwesenheit meines Sohnes, der noch längere Zeit in Rom war, nachdem er von Marseille aus Athen, Smyrna, Palästina und Alexandrien gesehen, verschönt mein Leben. Er studirt wieder ziemlich fleißig und hoffe ich, das practische Amt, das freilich gar zu kurz gedauert, hat ihm wohlgethan.

Die Eisenacher Conferenz hat etwa 8 Tage getagt. Ich bin mit den Resultaten im Ganzen zufrieden. Ein evangelischer Kalender ist festgestellt; auch nachdem die Revision der lutherischen Uebersetzung des Neuen Testaments gelungen vorliegt, beschlossen, das Alte Testament in Angriff zu nehmen. Ich höre von einem ähnlichen Unternehmen bei Ihnen und möchte wohl gerne etwas Näheres darüber hören. Diese Arbeit ist langwierig und delicat, da der nöthigen Verbesserungen im Alten Testament weit mehr sind als im Neuen Testament und doch nicht alles Nöthige unbedenklich ist. Begierig bin ich auch auf den weiteren Verlauf Ihrer Kirchenverfassungsarbeit. Mögen Ihre Befürchtungen sich nicht erfüllen.

Bei uns ist im Augenblick Alles im Stocken. Wir sehen, daß, um eine feste, öffentlich anerkannte Rechtsordnung zu schaffen,

---

*) Bd. 7 S. 214—223, Anzeige von Döllinger's „Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat."

die Stände ein Wort dabei zu ſagen haben (wegen der Beſteuerung, Koſten u. ſ. w. auch der Patronatsverhältniſſe). Andrerſeits wagen wir doch nicht, die Vorlage vor die Stände zu bringen. Sie haben zu viel Miene gemacht, ſich in die Interna zu miſchen und zwar in extrem liberalem, Kirche zerrüttendem Sinn. So bringen wir lieber die Sache nicht vor, bis die Stände beſſeren Geiſtes ſind. Inzwiſchen aber ſtreiten die Partheien im Leibe der Kirche und wollen einander nicht mehr leiden; ein feſter Rechtsboden, wie die Zeit ihn bedarf, wäre erſt durch die Synoden zu ſchaffen und dieſe bringen wir nicht zuſammen. Die vorigen Provinzial-Synoden waren außerordentlich, eigentlich Vorſynoden. Jetzt ſollte die definitive Ordnung gemacht werden. Da ſind aber die Stände die Crux.

Mein Freund Michelſen hat mir dieſer Tage eine werthe Gabe gemacht — 18*) Ordinationsreden von Ihnen. Ich freue mich auf die Lectüre.

Wie weit ſind Sie mit Ihrer chriſtlichen Ethik vorgerückt? Möchte bald wenigſtens eine Abtheilung davon erſcheinen! Ich wünſchte recht, daß viele gute oder auch nur lesbare Bücher erſchienen, damit die elende Lectüre der Kirchenzeitungen ein Ende nähme oder doch einen Ekel erregte. Der elende Hader um Kleinigkeiten, während es die Mauern Trojas gilt!

Nach öffentlichen Nachrichten werden Sie in New-York ſein? Wenn das, ſo glaube ich, Ihnen vielen Genuß vorherſagen zu können. Es iſt dort eine neue junge zukunftreiche Welt. Ich glaube, in 100 Jahren werden ſie auch eine Theologie haben, eigenartig und uns vielleicht überholen, wenigſtens wenn wir fortfahren, unſre Kraft ſo in Hader und Zank zu vergeuden!

Es iſt ſchon ſpät. Daher genug für heute! Um den 15. Auguſt gedenke ich mit Tholuck in Suderode im Harz zu ſein.

In herzlicher Ergebenheit und Liebe

Ihr J. A. Dorner.

---

*) Gemeint iſt: Hirtenſpiegel, zwanzig Ordinationsreden. 1870.

Copenhagen, den 29. August 1870.

Theurer Freund!

Ich war nicht, wie Sie zu vermuthen schienen in Ihrem letzten lieben Briefe, in New-York, sondern habe eine längere Visitationsreise gemacht, von der ich vor 14 Tagen zurückgekehrt bin. Jetzt kann ich es nicht länger aufschieben, von mir hören zu lassen.

Welche Begebenheiten! Wir erleben jetzt einen neuen weltgeschichtlichen Moment von den inhaltschwersten Folgen für die europäische Zukunft. Ich betrachte diesen von Frankreich so leichtsinnig angefangenen Krieg nicht sowohl als einen Krieg zwischen Preußen, sondern Deutschland und Frankreich. Die Ideen, für die gekämpft werden, sind einerseits das Princip der Plebiscite, der Volkssouveränität, des revolutionär-demokratischen Wesens, andererseits das monarchische Princip, Autorität und Ordnung, in letzter Beziehung aber der Gegensatz des romanischen und germanischen Wesens und Geistes. Ich denke mir, daß in den Deutschen die Erinnerungen lebendig aufsteigen von ihren früheren Kämpfen wider das gallische Wesen. Es gehören diese zu den schönsten Erinnerungen Deutschlands, die auch für andere Nationen befruchtend und erhebend waren. So hoffe ich denn auch von diesem Kriege eine Reinigung nicht nur für die beiden kämpfenden Nationen, sondern für mehrere. Die Opfer aber sind ungeheuer und die Berichte von den Verwundeten und Gefallenen schauderhaft.

Was mein eigenes kleines Vaterland betrifft, so wünsche ich nur, daß der Herr uns den Frieden erhalte. Die einzig rechte Stellung für uns ist die neutrale, was auch die Begebenheiten gewaltig bestätigt haben. Der Ausgang aber wird für uns jedenfalls von Bedeutung werden.

Diesen Ausgang müssen wir erwarten, denn noch ist ja nicht die definitive Entscheidung gekommen. Mir will es — vielleicht in meiner Kurzsichtigkeit — scheinen, Sie hätten größere Vortheile erreicht, wenn Ihre Armee vom Anfange des Krieges in Deutschland wäre stehen geblieben und da die Franzosen empfangen

hätte. Die Franzoſen würden dann viel übler ſituirt geweſen ſein, als jetzt. Preußen ſcheint die Kräfte der Franzoſen überſchätzt zu haben. Doch, das ſind nur epimetheiſche Betrachtungen.

Der Kaiſer Napoleon wird ſchwerlich wieder aufkommen. Was wird aber dann kommen? Wahrſcheinlich Republik mit all ihrem Unweſen.

Was Sie mir ſchreiben über Ihre kirchlichen Schwierigkeiten ſtimmt ganz überein mit meinen eigenen Erfahrungen. Dieſelben Schwierigkeiten ſtehen bei uns der Einführung einer Verfaſſung entgegen.

Ich muß noch eine kleinere Viſitationsreiſe machen und hoffe nach meiner Rückkehr mich mit meiner Ethik (deren allgemeiner Theil fertig iſt und nur noch einer allerdings gründlichen Reviſion bedarf, wo zuſammenhängende Zeit nothwendig) wieder beſchäftigen zu können. Jetzt lebe ich täglich in Erwartung der Dinge, die da kommen werden.

Grüßen Sie Ihren Sohn beſtens mit Dank für ſein Schreiben, das mich ſehr intereſſirte. Er hat Reiſeerinnerungen für ſein ganzes Leben.

In Berlin muß jetzt eine ſehr ernſthafte Stimmung ſein, da ſo viele Familien in Trauer. Der Herr führe Alles aus zum Beſten, zur Erziehung der Völker und der Individuen zu ſeinem Reiche!

Sehen Sie Herrn Paſtor Michelſen, bitte zu grüßen. Ich hatte neulich einen Brief von ihm, und werde ſchreiben. Von meiner Frau und Joſepha die beſten Grüße. Dominus nobiscum!

In alter Liebe und Treue

ganz der Ihrige

H. Martenſen.

Berlin, den 25. September 1870.

Theurer Freund!

Ihr lieber Brief hat mich gar sehr gefreut, weil er zeigt, wie auch Ihr Gemüth und Denken von den großen weltgeschichtlichen Ereignissen dieser Monate ergriffen und bewegt ist, besonders aber auch, weil Ihre Auffassungsweise der Bedeutung derselben eine so hohe und freie ist. Aus so reiner Höhe lassen sich die Weltgeschicke nur erblicken, wenn sie aus dem teleologischen Gesichtspunct des Reiches Gottes und seines Sieges auf Erden betrachtet werden. Ja, Gott hat Großes bisher an uns gethan. Es scheint, die germanische Völkerfamilie soll das erhaltende Salz für das morsche Staatswesen in den romanischen Ländern werden, nicht durch Eroberung — davor behüte uns Gott, wenn wir auch Sicherung unserer Grenzen brauchen für die Zukunft, — aber durch den Beweis, welche Stärke in geistiger und materieller Hinsicht in einem Volke liegt, das im Großen noch schlicht, mäßig, arbeitsam, besonders aber ernsten Sinnes und pflichttreu an seinem König und Vaterlande hängt und mit seiner Dynastie aufs Innigste verflochten ist. Unser Volk genießt eine doppelte Schule; einmal die gewöhnliche bis zur Confirmation. Dann aber, gerade in den Jahren, wo der Mann selbstbewußt wird und wo das aufsteigende Selbstgefühl die Versuchungen falscher Freiheitslust erzeugt, die Schule des Gehorsams und fester, mit dem großen Ganzen sich in Beziehung setzenden Ordnung. Letzteres durch die allgemeine Wehrpflicht, die auch wie sittliche, so religiöse Bedeutung hat. Denn es wird viel dafür gethan, daß der christliche Sinn, Lectüre h. Schrift u. s. w., Besuch des Gottesdienstes im Militär erhalten und gepflegt wird, wie auch die tüchtigsten jungen Prediger der Armee zugewiesen werden. Diese ernste Schule sittlichen und kirchlichen Sinnes macht das Gros unserer männlichen Bevölkerung durch, und welche Kraft darin liegt für den Geist des Heeres, für seine Disciplin, seine Tapferkeit und Todesverachtung und — wie August als Pfarrgehülfe an unseren Barackenlazarethen mit Bewunderung es geschaut hat — bei den Verwundeten für ihre Geduld und Ergebung, das hat sich bisher reichlich erprobt.

Aber, theurer Freund! wenn wir auf der einen Seite die Gnade Gottes preisen und der Mission uns freuen, die dem germanischen Stamm scheint zu Theil werden zu sollen, so überfällt uns auch immer wieder das Gefühl, wie viel Sünden und Flecken auch an dem Germanenthum haften, zumal in großen Städten, wo Zweifel und Unglaube und Frivolität in das Gewand überlegener Bildung oder Wissenschaft gekleidet uns täglich umgibt und oft uns fast entmuthigen will.

Dieses Bekenntniß verlangt nicht blos die Demuth und Wahrhaftigkeit, sondern auch die hohe geistige Aufgabe, die unserm Volke gestellt scheint. Der Dank muß reinigend wirken, aber auch ermuthigend. Denn so Großes hat Gott im Aeußern gethan, weil er Großes im Innern des Völkerlebens beabsichtigt. Wie die Heilwunder des Herrn in leiblicher Hinsicht den Muth zum Vertrauen auf seine geistige Heilkraft pflanzten, so muß das auch uns gelten. Die wunderbar hergestellte Gesundheit des deutschen so lange zerrissenen Reichskörpers zur Einheit muß uns als Vorbote und Mahnung gelten, daß unser Volk auch in dem Höchsten, dem Glauben wieder Eins werden muß; wenn auch in noch bleibender Verschiedenheit der zwei großen Confessionen, doch Eins im Glauben an den Erlöser der Welt und der Völker wie der Einzelnen.

Das Infallibilitätsdogma scheint allerdings dieser Einheit einen neuen Damm entgegenzuwerfen. Denn von der Gemeinschaft mit dem Herrn wird in der römischen Kirche immer mehr abgelenkt zur Gemeinschaft mit Menschen, der im Papst concentrirten Kirche. Es ist merkwürdig, daß diese straffe Concentrirung der römischen Kirche zusammenfällt mit der Einigung Deutschlands. Ist wie im Datum der Kriegserklärung Napoleons und der Promulgation des neuen Dogma ein äußerer, so auch ein innerer Zusammenhang zwischen beiden und welcher? Dafür, daß der romanische Geist zu derselben Zeit eine Machtentschädigung erhalten soll, wo die romanischen Völker politisch verlieren, könnte der Sieg des Ultramontanismus über den deutschen Episkopat durch dessen Feigheit und Beschränktheit sprechen. Eine geistliche und eine weltliche Kriegserklärung war zu gleicher Zeit dem ger-

manischen Geist entgegengeschleudert. Sollten wir anzunehmen haben, daß im Geistlichen der Sieg, der politisch verscherzt scheint, dem romanischen Geist bleibe mit der Macht, einen Todeskeim der Zwietracht durch die vollbrachte Stärkung des Papstthums dem jungen, wieder zugebärenden Deutschland einzusenken? Ich meine, es ist eine andre Betrachtung erlaubt. Gewiß ist, ihre verlockende Macht hat die römische Kirche für die Evangelischen (die schon vielfach zu ihr neigten in England und Deutschland), wie für die griechische Kirche verloren. Das Princip, das schon lange im Leibe der katholischen Kirche treibend war, hat vorzeitig, gewaltsam seine Consequenzen gezogen und sich dadurch seiner ansteckenden Kraft beraubt. Wir lernen daraus: die äußere Einheit kann nicht das höchste Gut sein: es kommt vor allem auf den Inhalt an, in welchem man Eins ist und werden soll. Es wird manche einzelne Uebertritte zu uns und besonders zur griechischen Kirche geben.

Doch das ist vielleicht Nebensache. Wichtiger scheint mir dieses. Ich kann mir nicht anders denken, als daß das katholische Dogma, hierin gipfelnd, nicht mehr wie dasselbe vor dieser Geburt, mit glühendem Eifer subjectiver Ueberzeugung kann und wird vertreten werden. Nicht blos um des geheimen bösen Gewissens willen, das der beleidigte innere Wahrheitssinn zur Strafe und Besserung mitgibt, sondern auch weil dieses Dogma von der Art ist, daß Niemand es mit vollem Herzen glauben kann, zumal in gebildeteren Ländern. Ein Stachel des Zweifels ist ihm schon bei seiner Geburt mitgegeben durch die unvollkommene unsichere Art seiner Entstehung. Ein großes Fragezeichen steht an seiner Stirn geschrieben auch für den katholischen Betrachter. Dazu kommt, wenn bisher die Hierarchie, die Bischöfe an der Spitze für die Einheit der katholischen Kirche fochten, so vertheidigten sie damit aras et focos, sich selbst. Jetzt hat sich die Sache so gewendet, daß sie für die Einheit fechtend, die im Papste sich concentrirt hat, für ihre Knechtung kämpfen. Auch aus diesem Grunde dürfte der Eifer sich bald kühlen, der bisher uns gegenüber bewiesen ward. Bossuet hat die Variations in der protestantischen Welt verspottet. Wie steht es jetzt mit dem Bewußtsein der

inneren Sicherheit in redlichen Katholikenherzen? Zwei neue Dogmen, nöthig zur Seligkeit seit 1½ Decennien, die vorher nicht verlangt waren! Und endlich: Ein falsches Princip hat Macht, so lang es zu seiner ganzen Enthüllung und Ausgestaltung drängt. Ist aber die Spitze erreicht, so pflegt eine rückläufige Bewegung einzutreten. Die Furcht vor dem wandelbaren Leben der Staaten seit 80 Jahren hat die Bischöfe u. s. w. zum auswärtigen Centrum der Einheit getrieben. Consolidirt sich Deutschland zu einem festen Staatswesen, so werden die Bischöfe, beraubt wie sie jetzt sind, durch den Papst ihres alten Antheils an der kirchlichen Souveränität, sich wieder mehr eine Heimath suchen in ihrem Volk — und da kann es nicht fehlen, daß der Verkehr mit den Protestanten, gegen die sie als Bediente des Papstes nicht mehr das alte Hochgefühl haben können, denen sie vielmehr Gegenstände des Mitleids zu werden anfangen, sie weiter führen wird. Sie können vielleicht lernen: in kirchlichen Dingen ist äußere Einheit der Güter höchstes nicht, es kommt ein Punct wo sie schädlich wirkt. Und ist diese Einsicht da, so kann es zu Nationalkirchen und zum Schisma kommen.

August wird nächsten Monat als Repetent nach Göttingen gehen.

Lassen Sie bald wieder von sich hören. Grüßen Sie herzlich von uns Ihre liebe Frau und Josepha. Wir gedenken in diesen Tagen viel Ihres lieben Besuches und der schönen Tage Ihres Aufenthalts in Berlin. Möchte er sich bald wiederholen.

In alter Liebe und Treue

Ihr

J. A. Dorner.

Möchte doch die Nordschleswigsche Angelegenheit nach Recht und Billigkeit jetzt auch zur Erledigung kommen. Doch noch richtiger wäre, daß Dänemark die politisch richtige Stellung zu Deutschland allgemein suchte und fände. Dann wäre das Mißtrauen vorbei, das die Lösung der ersten Frage erschwert.

Copenhagen, den 10. October 1870.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief. In der Infallibilitätsfrage theile ich ganz Ihre Hoffnung: es muß in Deutschland zu freien, von Rom unabhängigen, katholischen Nationalkirchen kommen. Allerdings ist zu bedauern, daß mehrere katholische Bischöfe, die anfangs protestirten, jetzt sich fügen und accomodiren. So las ich eben den Hirtenbrief des Erzbischofs von Cöln. Die gewöhnlichen grundlosen Behauptungen, Reticenzen und Umgehen der Wahrheit. Doch das Dogma ist zu arg, gehört zu den allerärgsten traditiones humanae, wogegen das Gewissen aller redlichen, nicht ganz unwissenden Katholiken nothwendig reagiren muß.

Was die politischen Begebenheiten betrifft, so hat sich meine Auffassung bei fortgesetztem Nachdenken nur mehr bestätigt. Ich habe in dieser Zeit Steffens: die gegenwärtige Zeit (1817) gelesen. Seit meiner Jugend habe ich diese Schrift nicht gelesen, wo sie mich mehr in Beziehung auf deutsche Wissenschaft und Kunst, als auf Politik interessirte. Jetzt aber hat sie mich in politischer Beziehung in hohem Grade interessirt. Was jetzt geschieht, steht da. Frankreichs Ueberwindung, Deutschlands Einheit mit der Hegemonie Preußens. Merkwürdig war mir eine Stelle, wo er erzählt, wie er 1814 an der Seite Gneisenaus stehend, vom Montmartre Paris erblickte. Ein Nebel war vor unseren Augen, sagt er, denn Paris wurde verschont. Seine Betrachtungen über das von Frankreich ausgegangene Verderben, über den Gegensatz französischen und germanischen Wesens sind trefflich und seine Hoffnung für die Zukunft Deutschlands begeisternd. Wenn die Schrift Ihnen nicht präsent ist, so lesen oder durchblättern Sie doch den zweiten Theil. Auch über das rechte Verhältniß Dänemarks zu Deutschland sagt er viel Wahres.

Uebrigens wünsche ich, der Krieg möge bald ein Ende haben und Paris den, wie man es nicht anders ansehen kann, unfrucht-

baren Widerstand nicht zu lange fortsetzen. Auch muß man hoffen auf eine innere ethische Reinigung Frankreichs nach dem Kriege. Denn es ist furchtbar zu sehen, wie Alles unter der Hülle der so hoch gepriesenen »civilisation« morsch und faul gewesen ist, was sich jetzt offenbart. Allerdings ist nicht zu sehen, wie die ethische Reinigung kommen soll, ohne eine religiöse Erweckung in evangelischer Richtung, denn vom Katholicismus läßt sich kaum etwas wahrhaft Lebendiges erwarten. Die religiösen Elemente sind, so weit ich sehen kann, bei der kleinen Minorität der Protestanten. Im französischen Katholicismus spürt man Nichts vom Geiste Fenelons oder Pascals. Auch sind diese Geister zu tief und nach Innen gekehrt, um auf die Massen wirken zu können. Etwas Reformatorisches fürs Volk thut Noth.

Was Dänemark betrifft, so theile ich von Herzen Ihren Wunsch, daß die nordschleswigsche Angelegenheit nach Recht und Billigkeit jetzt auch zur Entscheidung kommen möge. Ich wünsche es besonders aus dem Grunde, weil ich es als Bedingung ansehen muß für eine Wiederherstellung des guten Verhältnisses Dänemarks zu Deutschland, oder daß Dänemark wieder zu Deutschland Vertrauen fasse, was ich, wie Sie wissen, für unsere Zukunfts-Entwickelung unbedingt nothwendig finde. Kommt die Angelegenheit zur Entscheidung, so wird Preußen sagen: Hier ist Eure Grenze, sagt aber damit zugleich: Hier setze ich mir meine Grenze, ich gehe nicht weiter. Dieses Letztere aber fürchtet man hier mit unüberwindlichem Mißtrauen. Man fürchtet, daß Preußen, das die Herzogthümer nur nach dem Rechte des Eroberers besitzt — und, theurer Freund, ich sehe nicht, daß diesem Satze kann widersprochen werden — früher oder später mit seinen Eroberungen weiter gehen werde. Diese Furcht betrachte ich allerdings als grundlos, wünsche aber, sie möchte unserem Volke benommen werden, damit man zu einer freieren Auffassung kommen möge der jetzigen großen Weltangelegenheiten und Ihrer Bedeutung für die Zukunft Europas. Ich stehe mit meiner Auffassung ziemlich allein oder doch in einer sehr kleinen Minorität, und in die erhebende Hoffnung für die Zukunft des germanischen Stammes und Geistes, mit dem wir so nahe ver-

wandt ſind, miſcht ſich ein ſchwerer Seufzer über die Lage unſeres kleinen geliebten Vaterlandes. Der Blick der Menge iſt noch umdüſtert und indem man allerdings das Elend Frankreichs erkennt, ſieht man in der Zukunft nur eine Zwangherrſchaft Preußens mit Vaſallenthum in der Weiſe des erſten Napoleons. Man ſagt ferner, das jetzige Deutſchland iſt nicht das frühere. Eben von dieſer Seite wünſche ich eine Entſcheidung der nordſchleswigſchen Sache nach Recht und Billigkeit. Politiſch wird Preußen wahrlich Nichts dabei verlieren. Ich glaube an dasſelbige Deutſchland. Ich habe ja ſelbſt perſönliche Erfahrungen darin, daß es dasſelbe iſt. Allerdings haben Sie, wie Sie es ausſprechen, innere Feinde, den Antichriſtianismus und die ſocialiſtiſche Demokratie. Dawider haben Sie ſo viele große und edle Kräfte zu ſetzen, daß Sie die gute Sache ſiegreich ausführen werden. Deutſchland kann nicht nur Siege gewinnen mit den Waffen, ſondern auch mit dem Worte und dem Geiſte. Möchte aber der Geiſt von Ihrem vorigen Freiheitskriege, der ſich im Worte und nicht nur im Worte, ſondern auch in der That Zeugniß gab durch Schleiermacher und Fichte, Steffens und viele Andere mehr und mehr zur Herrſchaft gelangen in Deutſchland! Dieſen Geiſt kenne ich und traue ihm, und werde ihn bis an mein Ende bewundern und lieben. Denn er iſt nicht nur ein großer, ſondern auch ein guter Geiſt. In dieſem Geiſte bin ich auch verbunden mit Ihnen, theurer Freund, dem ich ſo Vieles verdanke. Je mehr er ſich aber offenbaren wird, deſto mehr wird nicht nur Dänemark, ſondern ganz Skandinavien ſich hingezogen fühlen zu Deutſchland. Das walte Gott! Das entgegengeſetzte Verhältniß iſt ein widernatürliches.

Mich beſuchte vor einigen Wochen ein Schwede, der Staatsrath Carlſon, der Geiers ſchwediſche Geſchichte fortgeſetzt hat, früher Lehrer des jetzigen Königs. Er kam von Süddeutſchland, von Würtemberg und Baiern, und hatte den beſten Eindruck von der dortigen Stimmung. Er theilte ganz meine Auffaſſung von der Zukunft Deutſchlands und von den jetzigen großen Weltbegebenheiten, die er als „erhebend“ bezeichnete. Wir ſprachen lange und beſtärkten uns gegenſeitig.

Behalten Sie ferner lieb Ihren in alter Verehrung, Liebe und Treue

ergebenen

H. Martensen.

Copenhagen, den 9. Januar 1871.

Theurer Freund!

Empfangen Sie meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahre mit meinem innigsten Danke für die Freundschaft der vergangenen. Der Herr segne Sie im Amte und Hause. Er erhalte Sie lange für die evangelische Kirche, für die Ihrigen und Ihre Freunde. Das wünsche ich von ganzem Herzen.

Zugleich, theurer Freund, benachrichtige ich Sie, daß ich im Schlusse vorigen Jahres den Druck des allgemeinen Theils meiner Ethik in dänischer Sprache angefangen habe. Das Buch hat sich mir in der Ausarbeitung erweitert und wird 30 bis 40 Druckbogen stark, ohngefähr wie meine Dogmatik. Sollte es mir auch nicht vergönnt sein den speciellen Theil, für den ich Materialien habe, auszuarbeiten, so ist jedenfalls dieser allgemeine Theil ein für sich abgeschlossenes Ganzes, das, unabhängig von der Fortsetzung, die ethische Welt- und Lebensansicht enthält in ihren Grundzügen, so wie ich sie darzustellen vermag.

Sobald ich einige reingedruckte Bogen habe, werde ich sie an Pastor Michelsen in Berlin schicken, der mir den Wunsch geäußert hat, eine deutsche Uebersetzung zu unternehmen. Ich werde ihm die Frage zur Erwägung vorlegen, ob er nach diesen Proben das Werk geeignet findet für Deutschland und die Uebersetzung unternehmen will. Ein Buch, das in der dänischen und scandinavischen Litteratur eine Lacune ausfüllen kann, wie ich hoffen darf, ist deshalb noch nicht berechtigt in der deutschen Litteratur aufzutreten, die so viel Großes und Ausgezeichnetes schon besitzt.

Ich kann nur ſagen, daß ich gearbeitet habe nach dem Drange meines Inneren.

Sie, theurer Freund, haben mich allerdings freundlich ermuntert das Buch auch in deutſcher Sprache erſcheinen zu laſſen, nach den Proben, die ich Ihnen in jenen mir unvergeßlichen Stunden am Vierwaldſtädterſee vorgeleſen. Das Haupturtheil aber werden Sie ja erſt abgeben können, wenn das Ganze Ihnen vorliegt. Läſen Sie däniſch, würde ich keine deutſche Ueberſetzung des Buches unternehmen laſſen, bevor ich Ihr für mich ſo hochwichtiges Urtheil erfahren. Sie meinten, es wäre wünſchenswerth in irgend einer Zeitſchrift eine vorläufige Probe des Werkes mitzutheilen. Ich weiß aber nicht recht wie dieſes zu machen; und hat es nicht auch ſeine Inconvenienzen, die Wirkung einzelner Partien, die doch erſt im Zuſammenhange des Ganzen Ihre rechte Beleuchtung finden, vorwegzunehmen? Vorläufig fahre ich jedenfalls fort mit dem Drucke nnd wenn ich ſechs oder acht reingedruckte Bogen habe, ſende ich ſie an Michelſen.

Hätten wir doch bald den Frieden! Ich höffe fortwährend feſt auf den für Deutſchland günſtigen und ehrenvollen, weil dieſer nur auch das für Europa und für uns Alle günſtigſte iſt, und das Entgegengeſetzte ein großes Unglück. Der Herr führe Alles aus zum Guten! Möchte auch für Frankreich eine Reinigung und innere Befreiung daraus hervorgehen!

Nochmals meine beſten Wünſche zum neuen Jahre, in denen ſich meine Frau und Joſepha vereinigen. Vergeſſen Sie ja nicht Ihren Auguſt zu grüßen von Ihrem in alter Liebe und Verehrung

treu ergebenen

H. Martenſen.

Berlin, den 27. Januar 1871.

Theuerſter Freund!

Vor Allem ſage ich Ihnen herzlichen Dank für Ihren lieben Neujahrsgruß, den Sie mir und den Meinigen geſendet. Ich erwidere ihn von ganzem Herzen für Sie und Ihre liebe Familie, wie für Ihr Amt und Vaterland. Schon früher würde ich Ihnen geſchrieben haben, wenn nicht die Vorleſungen mir ungewöhnlich Arbeit gemacht hätten. Ich leſe Symbolik und Johannes. Beſonders erſtere Wiſſenſchaft iſt durch die neue Geſtaltung, der die römiſche Kirche durch das Vaticanum ſcheint entgegen getrieben zu werden, bedeutend modificirt, dazu kommt die große Litteratur, welche Berückſichtigung verlangt, um die Zuhörer auf das Laufende zu bringen.

Welche gewaltigen Ereigniſſe liegen hinter uns! Man iſt kaum im Stande, ſie zu faſſen. Man hat das Gefühl, daß eine neue Zeit heraufzieht, und möchte nur wieder jung werden, um in friſcher Jugendkraft Alles rein aufnehmen und zu großen Vorſätzen und Gedanken verarbeiten zu können. Worüber ich mich beſonders freue, das iſt die Demuth und Einfachheit des Königs, unſeres nunmehrigen Kaiſers, und die Gottesfurcht, die eine Macht in unſeren Heeren geworden iſt. Der Same des Chriſtenthums, wie todt in Tauſenden unſeres Volkes ſo lange da liegend, zeigt Triebkraft; er beginnt zu grünen, verlangt nach der geſunden Nahrung und bethätigt ſich im Felde durch Geduld, Bereitwilligkeit in den Tod für das Vaterland zu gehen und in beſonnener Tapferkeit, die auch vielfach edlere Züge der Feindesliebe mitten im Kriege zeigt, bei denen zu Haus aber in Opferwilligkeit und Ausdauer. Die Bluttaufe vom Jahre 1813—15 hat den Völkern, beſonders Norddeutſchlands, die ſie empfingen, eine höhere Weihe gegeben, wie wir an den Veteranen jener Zeit noch ſehen und ihrer Ehrenfeſtigkeit, ihrem ernſten chriſtlichen geſunden Sinn. Möge dieſe noch viel ſchwerere Leidenszeit unſere Stämme unauflöslich, in ernſtem ſittlichem und religiöſem Sinne zuſammenſchmelzen. Dann kann eine Aera des Friedens uns erblühen. Auch das hoffe ich:

Es fehlte spürbar in den letzten Decennien auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kirche an tüchtigem Nachwuchs. Vielleicht lag der Alp der verworrenen, unerfreulichen öffentlichen Zustände auf den Geistern und hielt sie nieder. Ich hoffe, daß nun die Quellen des Geistes und Lebens wieder frischer sprudeln und neue Gestalten in Wissenschaft und Kirche durch neue Männer, erwärmt in Begeisterung, hervorbrechen werden. In der Poesie ist ein Anfang schon gemacht. Sie ist aber immer die Vorläuferin neuer Epochen. Wie viel Scholastik, Pedanterie, alter Kram und Staub wird da abzuthun sein! Wie wird die Unterscheidungsgabe für das Wesentliche und das menschlich Gemachte sich schärfen, wie werden unvereinbar scheinende Gegensätze durch den Ernst der Zeit sich als versöhnbar erweisen, weil der Wunsch der Versöhnung neu belebt und ein Schlüssel dafür gefunden ist, der uns erschließt, wie das Christenthum das wahrhaft Menschliche schaffen will und kann, andres was dazu nicht dient, nebensächlich ist.

Was Sie mir von Ihrer Ethik vorgelesen haben, schlägt, däucht mir, schon den Ton an, wie er der neuen, großen Zeit würdig ist. Prediger Michelsen hat mir die 10 Bogen, die Sie ihm sandten, gebracht und will sie bald übersetzen, ich warte daher mit der Lectüre bis die Uebersetzung vorliegt. Dieselbe möchte ich dann darauf ansehen, ob sich nicht ein Abschnitt zum Prodromus für die Erscheinung der deutschen Ausgabe eignet, der mit Ihrer Erlaubniß recht bald in unsern Jahrbüchern zum Abdruck kommen müßte. Ich glaube, das würde der Aufnahme und Verbreitung Ihres Werkes nur nützlich sein können. Haben Sie die Güte, Ihre Willensmeinung mich bald wissen zu lassen. Haben Sie Ritschls Buch über die Versöhnung und Rechtfertigung schon gelesen? Er scheint mir — bis jetzt ist sein Standpunct noch nicht klar ersichtlich — Anfangs etwas zu versprechen; jedoch wenn ich auch Scharfsinn und viel Treffendes in der historischen Kritik anerkenne, zweifle ich doch, ob er positiv fördernd in die Entwicklung des Dogma eingreifen wird. Er ist in Göttingen der vielleicht besuchteste Docent und sein Buch über die altkatholische Kirche editio 2 ist brav. Aber ich habe bis jetzt keine speculative Ader bei ihm bemerkt; gegen Mystik scheint er sogar eine Art

Widerwillen zu haben. Er gehört vielleicht in die Gattung der Pajon, die am Christenthum seinen moralischen Einfluß schätzen. Von Principfragen scheint er soviel als möglich abgewandt, aber die Kirche hochzuhalten im Gegensatz zur persönlichen Heilsgewißheit. Melanchthon wird von ihm mit Impietät behandelt. Wenn er mich mit Baur zusammenstellt, so hat das nicht nur mich befremdet. Ich habe ihn leider nicht, wie er es verdiente (nach seiner Schrift über altkatholische Kirche) in meiner Geschichte der protestantischen Theologie ausgezeichnet, und habe Spuren, daß er mir deshalb gram ist, während wir bisher — schon als alte Bonner Kollegen — befreundet zu einander standen. Es wird aber sein Angriff den Jüngern Hengstenbergs Freude machen.

Es gereicht mir zur höchsten Freude, Sie als Mitgenossen unserer Volksfreude zu wissen. Ueber die Kaiserwürde ist hier der Jubel nicht so groß, wie in Süddeutschland, das mehr an Kaiser und Reich hing als Norddeutschland seit Friedrich II. Doch ist das nicht so bei den Preußen gemeint, als möchten sie am liebsten alles Preußisch haben. Unsere Conservativen, d. h. die am meisten preußisch-partikularistisch denken, wollen am wenigsten die Stammesverschiedenheiten auslöschen. Eher die Liberalen: aber auch sie nicht in specifisch preußischem Sinn, sondern sie möchten alle Particularitäten, auch die preußische, in einem Deutschland verschmelzen — was ich für ein großes Unglück ansähe. Vollends die Socialdemocraten wollen zwar keinen Kaiser, sondern eine Republik, aber keine deutsche, sondern eine Weltrepublik, oder doch eine europäische. Der Grund jener größeren Kühle der Norddeutschen liegt in ihrem nüchterneren, weniger fantasiereichen Wesen; sodann neben der Geschichte seit Friedrich II. in einer großen Anhänglichkeit an den König und sein Haus. Viele fürchten, ihren Wilhelm in dem Kaiser zu verlieren.

Ich will schließen, um endlich den mehrfach unterbrochenen Brief fortzubringen. August hat sich Ihres Andenkens sehr gefreut und schickt mir die Einlage an Sie. Empfehlen-Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Tochter.

In treuester Gesinnung Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 10. Februar 1871.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief, der mich sehr gefreut hat. Ich theile Ihre Hoffnung, daß eine große und neue Zeit heranzieht mit neuen Schöpfungen auch in der Wissenschaft, zusammenhängend mit der Lebensverjüngung und Erneuerung, die aus diesen gewaltigen Ereignissen hervorgehen müssen. Ich glaube auch, daß viel Scholastik abzuthun ist und daß die, meines Erachtens zu scharfe Grenze, die in der deutschen Litteratur gezogen ist, zwischen Werken für die Leute von Fach und der allgemeinen Bildung, oder um französisch zu reden, die gar zu scharfe Grenze zwischen science und litterature eine mehr fließende werden wird, ohne doch den wirklichen Forderungen der Wissenschaft etwas zu vergeben. Ich glaube, es ist und wird dieses eine Forderung der Zeit.

Sie sagen, es sei in der Poesie ein Anfang gemacht zum Neuen. Wie verstehe ich dieses? Ich bekenne, daß mir nichts Neues hier bekannt ist, vielleicht weil es noch nicht zu uns gedrungen und außer meinem Gesichtskreis liegen geblieben. Uebrigens ist es meine Ueberzeugung, daß die Poesie sich nur wird verjüngen können aus den Quellen der christlichen Lebensanschauung und nur dadurch einen wirklichen Fortschritt machen kann, wenn sie dichtet unter diesen Voraussetzungen. Denn das war ja eben der Mangel bei den großen Dichtern der früheren Zeit (Goethe und Schiller), daß ihre blos humanistischen Voraussetzungen ungenügend waren.

Ritschls Buch über die Rechtfertigung habe ich allerdings gesehen aber nicht gelesen, theils weil es mir beim Durchblättern nicht sonderlich zusagte, theils weil ich in diesem Winter fast Nichts lesen kann als meine Correcturen zur Ethik.

Daß Sie Michelsens Uebersetzung der zugesandten Bogen lesen wollen, macht mir eine große Freude. Ob sich hier ein Abschnitt finden sollte als Prodromus für die deutsche Ausgabe und geeignet zur Aufnahme in Ihren Jahrbüchern, weiß ich nicht, glaube

aber, daß sich vielleicht eher im Folgenden Etwas hierzu geeignetes finden werde. Allerdings müßte der Prodromus bald erscheinen, damit er nicht vom Buche selbst überholt werde. Deshalb, theurer Freund, überlasse ich gänzlich die Sache Ihrem Urtheil und gebe Ihnen freie Hand, wenn Sie es zweckmäßig finden sollten, eine oder die andere Partie aus diesen einleitenden Bogen für die Jahrbücher herauszunehmen. Kein Urtheil über das Buch, wie über einzelne Partien wird mir wichtiger sein als das Ihrige!

Ich denke mir das Leben in Berlin sehr ernsthaft mitten im großen Siege; denn wie viele und große Opfer sind nicht gefallen! Für Ihren König (Kaiser) muß man alle Hochachtung haben, denn er ist im ganzen Kriege mit einem wahrhaft schönen Beispiel vorangegangen.

Grüßen Sie Ihren Sohn und danken Sie ihm vorläufig für seinen lieben Brief. Meine Frau und Tochter empfehlen sich.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Berlin, den 14. Mai 1871.

Theurer Freund!

Ich bin so oft in Gedanken bei Ihnen und immer komme ich nicht dazu, Ihnen ein Lebenszeichen meiner Liebe und zunächst des Dankes für Ihre lieben Briefe zu geben. Doch habe ich so weit als möglich mit Ihnen gelebt und Ihre literarischen Mühen und Leiden theilnehmend begleitet. Ein wohlgesetzter Brief an die Cotta'sche Buchhandlung (H. Oldenbourg) war schon fertig, als mir Pastor Michelsen den Bescheid in Beziehung auf Besser in Gotha brachte. Ich denke, das ist in der That noch eine bessere, wenn auch minder glänzende Wahl, denn Bessers Verlag hat einen theologischen und zwar bestimmten Character und ist dafür auch bekannt. Möge jetzt nur ihr Werk bald, und in gutem Deutsch

zugleich, vom Stapel laufen! Ich bin sehr gespannt auf seine Lecture und hoffe, es wird uns gut thun. Denn immer mehr komme ich zu der Ueberzeugung: der tiefste Mangel in dem bisherigen lutherischen Kirchenwesen ist, daß die ethische Seite des Christenthums zu wenig zu ihrem Rechte kommt. Das sieht man so häufig in der Art, wie die Vorkämpfer auftreten. Es fehlt die Zartheit des Gewissens, die sittliche Durchbildung, die es gewissenhaft nimmt auch mit dem Gegner. Die Rechtfertigung muß alle Sünden, auch die zukünftigen, zum voraus decken, was nur eine andre Form des Ablasses wird. Die lutherische Lehre führt, wenn man auf das Princip sieht, zur tiefsten Begründung der Ethik. Aber so oft bleibt die Rechtfertigung Princip, und wird nicht zum Anfang, sondern wie das Ziel behandelt. So sieht man denn nicht selten beisammen den gerechtfertigten und den alten Menschen, der unangefochten fortlebt. Mancher nun, meine ich, würde doch es strenger mit sich nehmen und einen Abfall, ein Fallen aus der Gnade fürchten bei seinem socialen oder literarischen Thun und Lassen, das ganz den Stempel des alten Menschen trägt, wenn nur sein Gewissen geschärft wäre und ihm gezeigt würde, was das Princip der Rechtfertigung verlangt. Denn dann würde er Sünden wider das Gewissen thun müssen, um so fortzufahren, und vor diesen scheut er sich. Aber die Rechtfertigungslehre wird vielfach zur Einschläferung statt zur Schärfung des Gewissens mißbraucht.

Wir beabsichtigen, den zum Herbst für Berlin bestimmten deutschen Kirchentag in eine größere und etwas freier gehaltene Versammlung von Freunden der evangelischen Kirche zu verwandeln, Laien und Geistlichen, welche einen Eindruck von der Größe der Zeit, ihrer Aufgaben und Pflichten haben und über die Wege, die einzuschlagen sind, in brüderliche Berathung treten. Könnten nicht auch Sie geschwind herüber kommen? Es wäre mit 6 Tagen abzumachen. Sie sind herzlich zu mir eingeladen. Das Partheiwesen nimmt immer noch nicht ab: ja seit Hengstenbergs Tode fehlt demselben sogar die Leitung, wodurch es mehr und mehr banausisch zu werden droht. Ein Kleon löst den andern ab, bald wird die Gironde vom Berg überholt, bald treibt ein sogenannter

orthodoxer Lutheraner den andern zu ſchwindelnder, romaniſirender Höhe.

In der Literatur hat mir ſeit lange kein Buch ſoviel Freude gemacht, als Francks (in Erlangen) Syſtem der Gewißheit. Der Mann hat philoſophiſche Schule, wenngleich er nicht ſpeculativ verfährt. Aber er bricht Bahn in Reihen, die bisher in bloßem Kirchenthum oder bloßem Biblicismus ſtehen blieben, Bahn für die Gewißheit von der Wahrheit. Dieſe Wahrheit iſt ihm allerdings eigentlich nur das Sicherlöſtwiſſen, und alle objective Wahrheit, von Gott, Chriſtus u. ſ. w. ſoll erſt durch Reflexion, Schlüſſe u. ſ. w. erreicht werden (alſo weſentlich Schleiermacher). Aber ich denke, es kann nicht ſchwer ſein, zu zeigen, daß das erlöſte Bewußtſein ſeine Sicherheit ſelber nicht hätte, wenn es nicht auch an ihm ſelber Bewußtſein vom Erlöſer und von Gott in Chriſto wäre, ſo daß von dieſem letzteren aus ein deductives, ſpeculatives Verfahren möglich iſt. Denn ſonſt bleiben wir für unſere Heilsgewißheit ſelber auf die Stärke unſeres gegenwärtigen Glaubens geſtellt. Es wird da gänzlich überſehen, daß wir nicht durch unſre Kraft, ſondern nur durch Gott von Gott wiſſen können. Ganz folgerichtig kommt es dann bei ihm auch zu einer Abſchwächung des Zeugniſſes des heiligen Geiſtes.

Von Herzen freue ich mich, daß Sie ſo theilnehmend und mit ſo viel eingehendem Verſtändniß unſre neuen deutſchen Verhältniſſe begleiten. Sie bedürfen, ſoviel Urſache zum Dank wir haben, noch gar ſehr der Befeſtigung, namentlich durch geiſtige Mächte, die doch ſchließlich allein die Welt tragen und beherrſchen. Und da iſt viel zu thun. Von dem Partheiweſen habe ich geredet, in der Kirche iſts nicht allein. Der Katholicismus in ſeiner neuen Geſtalt iſt ein Keil, der das neue Reich zu ſprengen gedenkt. Leider haben ſich die deutſchen Biſchöfe alle jämmerlich benommen, auch Hefele, der noch nicht an jene Infallibilität zu glauben bekennt, auf die andern ſchilt, aus Opportunitätsrückſichten aber ſich unterwirft, weil Widerſtand hoffnungslos ſei. Daneben behauptet er, es werde dieſes Unheil bald vorübergehen. Nur Stroßmayer und einige ungariſche Biſchöfe haben ſich noch nicht gebeugt, die Franzoſen, Spanier, Italiener, Amerikaner alle. In Baiern iſt

eine ſtarke Laienbewegung, aber die geiſtlichen Führer fehlen. Ich ſprach geſtern einen Schwager des katholiſchen Lord Acton, der eifrig gegen das Dogma in Rom gearbeitet, nachher eine ſcharfe, treffliche Epiſtel an die Gewiſſen der Biſchöfe gerichtet hat. Dieſer Schwager iſt Graf Arco aus München. Er hofft auch von der Regierung wenig nachhaltigen Schutz und beklagt es, daß die Proteſtirenden ohne Hülfe excommunicirt ſeien, ſich nicht heirathen können u. dgl.

Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Fräulein Joſepha. Von Herzen in Lieb' und Treue

der Ihrige

J. A. Dorner.

Berlin, den 6. October 1871.*)

Theuerſter und verehrteſter Freund!

Sie haben guten Grund, mit meinem langen Stillſchweigen unzufrieden zu ſein, ja es unbegreiflich zu finden. Zur Entſchuldigung möge mir aber eine längere Abweſenheit von hier, etwa ſechs Wochen dauernd, dienen; von der Reiſe bin ich erſt vorige Woche zurückgekommen. Sie erſtreckte ſich auf Schleſien, Wien, Deutſch-Oeſterreich bis Salzburg, von wo aus ich das Oberammergauer Paſſionsſpiel anſchaute, und dann zu meiner nun im 86. Jahr ſtehenden und ſehr nach mir verlangenden Mutter eilte, die eine ſchwere Krankheit durchgemacht hatte, deren Geburtstag aber die Familie fröhlich und dankbar gegen Gott, wenn auch in engerem Kreiſe als ſonſt, feierte, da die Mutter Unruhe nicht mehr erträgt. In Oeſterreich kam es mir darauf an, die Volksart, beſonders aber die Stellung zum neuen Katholicismus und ſeinem neuen Grunddogma zu erkennen. Da ich von alten Zeiten her beſonders vom Benedictiner-Orden angezogen war und in ihm

*) Hier ſcheint ein Brief von Martenſen zu fehlen.

noch wie große schöne Traditionen, so eine freiere Haltung und bewußten Gegensatz gegen den nun allmächtigen Jesuitenorden hoffte, so besuchte ich St. Pölten, Melk, und auch das Benedictinerkloster in Salzburg. Leider traf ich Ferien und daher nicht so viel Instruction, als ich gewünscht. In Salzburg aber besonders wurde ich zwar freundlich empfangen, jedoch schien mir die alte Gelehrsamkeit des Ordens sehr ermäßigt, von einem Schwunge nichts zu verspüren, gegen den Jesuitenorden kein Muth, ja nicht einmal mehr der Wille vorhanden, ihm zu widerstreben, sondern einfache Zustimmung zu seinen Grundsätzen, wenn auch ihre schroffe Polemik gegen Andere leise mißbilligt wurde. In Oberammergau wurde ich durch die Leistungen dieser Gemeinde überrascht und das Passionsspiel fesselte in hohem Grade. Nur daß ein gewöhnlicher Mensch, wenn auch ein ehrenwerther und möglichst passend gewählter, Jesum Christum dramatisch darstellen soll, wird für das evangelische Bewußtsein immer etwas befremdliches haben, und nicht ganz ohne Anstoß vernommen werden können. Sie kennen wahrscheinlich das Nähere der Einrichtung schon, sonst wollte ich es Ihnen mittheilen. Die interessante ethische Frage, welches die Grenzen der dramatischen Kunst — des Rechtes der Bühne — gegenüber der Malerei, Skulptur, Dichtkunst seien, zu erörtern, bot die Weiterreise mit unserem namhaften christlichen Künstler, Professor Pfannschmidt an der hiesigen Akademie der Künste, erwünschten Anlaß.

Vor meiner Abreise war mir durch Michelsen und Besser das Geschenk Ihrer „Christlichen Ethik" angekündigt. Mit großer Spannung erwartete ich sie in Neuhausen bei meiner Mutter, wohin sie zu senden ich Besser gebeten hatte, damit ich sie in der Feienmuße genießen könne. Allein sie kam mir erst am letzten Tag meiner Anwesenheit zu, daher ich die Lectüre auf Berlin versparen mußte, ein Verzug, der auch wesentlich zum Aufschub meiner Antwort beitrug.

Ich habe nun eine Woche hier zum genaueren Studium derselben verwendet und spreche Ihnen meinen wärmsten Dank, nicht nur für das Geschenk an mich, sondern besonders für die Gabe dieses Buches an die deutsche Theologie und Kirche in seinem

deutschen Gewande, aus. Sie haben ein Werk geschaffen, von dem sich erwarten läßt, daß es in den weitesten Kreisen der Gebildeten Eingang finden und Viele mit der evangelischen Kirche versöhnen wird, welche Kultur und Christenthum als unvereinbare Gegensätze anzusehen gewohnt waren. Dazu trägt schon die schlanke, von der schulmäßigen, steifen Waffenrüstung freie Sprache und Darstellung wesentlich bei, besonders aber die künstlerische, in Kunst und Literatur tiefer eingeweihte Behandlung der Stoffe. Mit dem Original verglichen leidet jede Uebersetzung an Mängeln: aber ich glaube auch die Uebersetzung gelungen, ja oft schön und gewählt nennen zu dürfen. Der Glanz der Sprache des Originals scheint oft treulich aus dem Abbilde wieder.

Was den Inhalt anlangt, so erfreut die geschlossene, durchgebildete Weltanschauung, die auf wenigen klaren, aber tief geschöpften Principien ruht, deren Gruppirung und Ineinandergreifen ich oft überaus glücklich finde. Und diese Weltanschauung muß sich jedem Ernsteren und sittlich Gebildeten empfehlen, indem sie als die einfache, natürliche Mitte zwischen oft blendenden und weitverbreiteten, aber zugleich verderblichen Irrthümern resultirt. Sie haben dem wahren, kulturfrohen, innerlich freien Conservatismus in Kirche und Staat durch Ihr Werk einen wesentlichen Dienst geleistet und das gute Gewissen der Männer dieser Richtung befestigt und vielfach aufgehellt. Sie scheuen auch die schweren ethischen Probleme nicht, sondern gehen muthig gerade auf sie mit Kraft und Liebe ein, gewöhnlich aber so, daß Sie die Frage an dem Ende anfassen, wie sie nicht sowohl in den herrschenden ethischen Systemen erfaßt wird, als wie sie vor dem Bewußtsein der jetzigen gebildeten Welt steht, die Sie wissenschaftlich und religiös-sittlich zu orientiren unternehmen.

Soll ich Einzelnes besonders hervorheben, so finde ich besonders lichtvoll und schlagend die Frage gelöst: ob eine Sittlichkeit auch ohne Religion und Christenthum möglich sei? Die Unterscheidung der humanen und religiös-christlichen Sittlichkeit, der autonomischen und theonomischen ist fruchtbar und entscheidend durchgeführt, und die Unhaltbarkeit von Rothes Meinung, daß es innerhalb der christlichen Welt eine christliche Sittlichkeit ohne

christlichen Glauben geben könne, damit evident gemacht, wenn auch nicht ausdrücklich Rothe dabei erwähnt wird. Hier hätte ich nur noch den Nachweis gerne gelesen, daß die Sittlichkeit des bloßen Humanismus auch innerlich anders, nemlich schlechter geartet sein müsse als die des christlichen Characters, z. B. die Tugend. Muß die Tugend des Humanismus nicht hinter dem eigenen Ideal des Humanismus zurückbleiben, weist nicht so dieses Ideal, wenn es ohne Gott realisirt werden soll, auf einen inneren Widerspruch? Ich möchte das glauben, da für die Tugend der Demuth, die Verwerfung des Stolzes als Motives eine Sittenlehre ohne Religion keine Garantie bietet, im Gegentheil eine Nahrung des Stolzes ist, da das empirische Ich doch — wenn Tugend da — mit dem idealen Eins sein muß, welches die höchste Größe in der realen Welt ist, ja dem das Sittengesetz selbst seine Geltung und Macht verdankt. — Ferner habe ich mich an Ihren Gedanken über das Verhältniß von Dogmatik und Ethik recht erfreut. Auch ich habe längst zu sehen geglaubt, daß wir einer ethischen Theologie, Anthropologie, Christologie, Eschatologie bedürfen. Sie haben das in Ihrem allgemeinen Theil durchgeführt, wo Sie von den Voraussetzungen der christlichen Ethik sprechen. — Das Entscheidende in dem Unterschied zwischen Dogmatik und Ethik wird immer bleiben: Jener kommt die Lehre von Gott und seinen Thaten zu — die Betrachtung der Dinge sub specie divina; der Ethik die Lehre von der Welt des ethischen Thuns oder der Welt der Freiheit, — Betrachtung der Dinge sub specie humana. Nun ist freilich die christliche Grundidee und Grundthatsache vielmehr die Einigung beider Seiten. Aber daraus folgt nur eine solche Gestaltung der dogmatischen Sätze, daß die Ethik als die Betrachtung der andern Seite von der Dogmatik gefordert, von der christlichen Ethik aber die Dogmatik vorausgesetzt wird. Auch was Sie über die theologische und philosophische Ethik sagen, hat meinen vollen Beifall.

In der Lehre von Gott S. 87 ff. ist die Unterscheidung und Subordination der physischen und logischen Eigenschaften unter den ethischen Gottesbegriff mir sehr willkommen gewesen; ich hätte aber den Begriff der Gerechtigkeit gerne eingehender behandelt

geſehen. Denn wenn wir ihn dem der Liebe zu nahe bringen, ſo entſteht Schwierigkeit nachher, die Organismen des Staats und der Kirche mit beſtimmt unterſchiedenen Principien zu verſehen.

Ihre anthropologiſchen Erörterungen S. 107 ff. ſind voll von fruchtbaren Ideen: ſo was Sie über das Verhältniß von Perſönlichkeit und Individualität, und zuvor über das ſeeliſche und leibliche Weſen des Menſchen ſagen. Wie man nun einmal begehrlich iſt, wenn eine Hand mit Leichtigkeit Knoten löſt, ſo hätte ich gerne auch eine Ableitung der verſchiedenen Principien möglicher Individualitäten, das ABC dafür, geſehen; ein Anfang dazu iſt gemacht, aber nicht zu einem Ganzen verarbeitet. Schwierig iſt mir nemlich immer noch, wie es ſich reime, daß in Jedem eine ewige, ihr Ziel erreichende Individualität ſoll ſein können (was auch ich natürlich annehme), die trotz ihrer actuellen Vollkommenheit (d. h. trotz deſſen, daß alle Potenzen, Anlagen Actus geworden ſind) von einander ewig verſchieden bleiben. Es giebt doch nicht verſchiedene Species von Vernunft, wie in der Natur! Man kann auch nicht ſagen: daß durch gewiſſe productive Anlagen der Vernunft gefordert ſei, daß in anderer Beziehung die Anlagen blos Anlagen der Receptivität ſeien — das wäre, fürchte ich, antichriſtologiſch.

Vortrefflich iſt des Weiteren die Schilderung des Proceſſes der Entwicklung der Perſönlichkeit S. 126 ff. Die ſich normal durch Aſſimilation, Productivität, Ausſonderung (Diätetik) vollzieht, und was Sie von der Nothwendigkeit der geiſtigen „Speiſe" ſagen. Ueberhaupt habe ich mich oft an der unerwarteten, luminöſen Benützung von Schriftworten erfreut, die dadurch in ein neues Licht treten.

Ihre Erörterungen über Phyſiognomie ſind feſſelnd und eindringend. Ich habe mich dabei, wie auch ſonſt oft, über die ungewöhnliche und überraſchende Verwendung Ihrer Beleſenheit für die Zwecke der wiſſenſchaftlichen Ethik gewundert und gefreut.

Doch wie Vieles wäre noch auszuzeichnen: ich will nur als beſonders eigenthümliche und durchdachte fruchtbare Parthieen hervorheben, was Sie über die Weltanſchauung des Optimismus und Peſſimismus, über Emancipation und Erlöſung, über Chriſtus,

ſein Lebensbild, das Verhältniß von Verſöhnung und Nachfolge, Conſervatismus und Fortſchritt ſagen.

Ueber den Bau des Ganzen, d. h. die Aufeinanderfolge der Theile habe ich eine abweichende Anſicht, über die wir uns noch eingehender verſtändigen müſſen. Höchſtes Gut, Tugend, Geſetz — dieſe Eintheilung ſcheint mir gegen ſich zu haben, daß bei ihr kein Fortſchritt von einem Theil zum andern iſt; „das Geſetz“ im Gegentheil neigt dazu, die magerſte, formalſte Parthie zu werden, von der Frage zu ſchweigen, ob man die Lehre vom Geſetz auf evangeliſchem Boden als das letzte erwartet.

Mir kommt vor: das Chriſtenthum iſt die Religion, welche das außer ihm noch nicht Geeinte, Getrennte, Auseinanderliegende, wie Geſetz, Tugend, höchſtes Gut zur principiellen durchgreifenden Einigung bringt und zwar zunächſt in Chriſti ethiſcher Perſönlichkeit. Ich leugne nicht, daß jene ethiſchen Grundbegriffe eine geſonderte Behandlung verlangen behufs gründlicher wiſſenſchaftlicher Erkenntniß. Aber das ſcheint mir in den Vorhof der chriſtlichen Ethik zu gehören, wo der Durchdringungsproceß der drei noch ſo wenig als ihre Verwirklichung vollzogen, ſondern wo nur erſt die ethiſche Bewegung theils nach ihren begrifflichen Nothwendigkeiten nebſt Vorausſetzungen, theils das Realethiſche im Werden zu betrachten iſt. Wie mir alſo die Apologetik das Werden der abſoluten Offenbarung Gottes darſtellt, ſo gebe ich auch in meiner Ethik im Theil I und II das begriffliche (ideale) und das reale Werden des chriſtlich-ethiſchen, in welchem jenes Dreies ſich zur Einheit durchdrungen hat, zunächſt in Chriſto, der lebendiges Geſetz dadurch iſt, daß er die lebendige, incarnirte Tugend, ſowie dadurch, daß er als König und Haupt der Anfang und Mittelpunkt des chriſtlich-ethiſchen höchſten Gutes iſt. — So gehe ich im erſten idealen Theil vom objectiven Geſetz (nach Begründung deſſelben in ethiſcher Theologie und der ethiſchen Cosmologie, beſonders der ſittlichen Anlage (Gewiſſen und Freiheit)) aus; die Forderung iſt die Tugend; deren Werk und Verwirklichung würde das höchſte Gut ſein, das der Inhalt des formalen objectiven Geſetzes iſt. Aber zur Verwirklichung der Tugend der Menſchheit wie des höchſten Gutes gehört, auch abgeſehen von

der Sünde, der Gottmensch. Daher zu dieser Durchdringung der drei es nur durch ihn kommen kann.

Der zweite Theil zeigt historisch, durch die Ponerologie die verstärkte Nothwendigkeit der ethischen Christologie, aber auch die realen Anfänge des Werdens der Sittlichkeit.

Der dritte Theil, „die Welt des Christlich-Guten" oder der Verwirklichung des Gottesreiches, beginnt dann mit der ethischen Christologie, geht dann zur gottebenbildlichen Persönlichkeit mit ihren wesentlichen Bethätigungen und Tugenden, dann aber zu den ethischen Gemeinschaften fort. Der dritte Theil geht also aus als von seiner Grundlage, von der Präsenz des höchsten Gutes, in Christo, in unsrer Person, in der Gemeinschaft, aber so, daß die Tugenden und ihre Actualität, überhaupt dieses reiche höchste Gut in seiner actuellen Lebendigkeit, welche Tugend und pflichtmäßige Function ist, dargestellt wird. So jedoch, daß auch die ethische Eschatologie ihr Recht behält, bei Christus, bei der christlichen Persönlichkeit (Hoffnung) und bei dem System der Gemeinschaften.

Ich habe Ihnen dieses letztere geschrieben, damit Sie Ihr kritisches Messer daran legen und damit für unsre Verhandlung über den Bau die Einleitung getroffen sei.

Bei obigen Bemerkungen ging ich von der Voraussetzung aus, daß der Allgemeine Theil in nuce schon den besonderen enthalten und die Eintheilung beider die gleiche sein werde. Darin irrte ich aber, wie ich aus dem Schlußparagraphen sehe. Ihr specieller Theil wird geben, was mein dritter Theil will. Unser Unterschied ist also, daß das den letzten Theil Vorbereitende Ihnen in der Darlegung der ethischen Principien in ihrer Vollkräftigkeit, mir in der Genesis dieser Vollkräftigkeit liegt. Sie werden einen Theil des Obigen in unsrer Zeitschrift lesen, wenn ich Zeit finde.

Jetzt ist die October-Versammlung, vor der mir etwas bange ist. Gott wolle Alles gnädig leiten. Heute erwarte ich Abt Ehrenfeuchter als Gast und Köstlin morgen.

Also nochmals herzlichen Dank, theurer Freund, für Ihre schöne Gabe! Schreiben Sie bald. Meine Frau und mein Sohn, der noch in den Ferien hier ist, grüßen mit mir aufs

Herzlichſte. Empfehlen Sie uns Ihrer Frau Gemahlin und Joſepha und behalten Sie lieb

Ihren treuergebenen, dankbaren

J. A. Dorner.

Feldpropſt Thielen ſagt mir, ſie ſeien krank geweſen, da er in Copenhagen war. Hoffentlich iſt es beſſer. Gott erhalte Sie uns noch lange in voller Kraft zum Segen Ihrer Kirche und der Wiſſenſchaft, zunächſt der Vollendung Ihres ethiſchen Werkes.

Copenhagen, den 11. October 1871.

Theurer Freund!

Empfangen Sie meinen innigſten und wärmſten Dank für Ihren Brief mit den tief eingehenden Betrachtungen über meine Ethik, denen ich mit ſo großer Spannung entgegengeſehen habe. Ich habe dieſen ebenſo inhaltsvollen wie liebevollen Brief wiederholtermalen mit dem größten Intereſſe durchgeleſen und es gereicht mir zur tiefſten Befriedigung, Ihre Zuſtimmung zu ſehen zu meinen ethiſchen Grundanſchauungen z. B. Verhältniß der Sittlichkeit zur Religion (worauf ich ein großes Gewicht lege), Verhältniß der Ethik zur Dogmatik und andre Fundamentalpuncte. Kein Urtheil, theurer Freund, über Gehalt und Werth des Buches, iſt mir gewichtvoller als das Ihrige; ich kann Ihnen nicht ſagen, wie große Freude es mir macht, daß Sie ein ſo günſtiges Urtheil haben ausſprechen können.

Sehr ſehne ich mich danach mit Ihnen näher verhandeln zu können über unſere Differenz in dem Bau des Ganzen. Hier werden gewiß zu allen Zeiten Differenzen beſtehen zwiſchen den Bearbeitern der Ethik, auch wenn ſie in demſelben Geiſte arbeiten. Man kann wohl ſagen: der Gegenſtand iſt zu groß, um in einer Form (Typus) erſchöpft zu werden. Analogiſch wird man wohl ſagen können: wenn wir im Neuen Teſtament nicht 1 ſondern 4 Evangelien haben von verſchiedenen Hauptgeſichtspuncten aus-

gehend, weil der Gegenstand, das Leben Christi, zu groß für ein einzelnes: so muß es sich auch auf ähnliche Weise verhalten mit der Bearbeitung der christlichen Ethik und Dogmatik. Nur muß eine wesentliche Einheit statt finden. Und hier finde ich, daß wir einig sind, 1. in der von Schleiermacher angebahnten innigen Zusammengehörigkeit der drei Grundbegriffe, 2. daß die Ethik nicht eine bloße Individualethik, sondern zugleich eine Gemeinschaftsethik sein soll, wurzelnd in den kosmologischen Voraussetzungen des Christenthums.

Die Weise, wie ich unterscheide zwischen einem allgemeinen und speciellen Theil ist allerdings abweichend von früherem, da ich jedem Theil eine selbständige Architektonik gebe (umgekehrte Reihenfolge der Grundbegriffe). Ich bin ausgegangen von dem doppelten Interesse, das zur Ethik treibt, theils vom überwiegend theoretischen für Weltansicht und Principien, theils vom practischen im engeren Sinn, für Askese und sittliche Selbsterziehung. Das letztere soll besonders hervortreten in meinem, allerdings noch nicht geschriebenen, speciellen Theil, der nach dem Vorgange der Reformation anfangen soll mit dem Leben unter dem Gesetze (nicht geschichtlich, Judenthum, sondern wie es gelebt wird mitten in der Christenheit von den Anhängern der vom Christenthum abgefallenen Humanität), also: die verschiedenen Stufen der Sünde und die verschiedenen Stufen der blos humanen Tugend, die gesammt unter dem Gesetze stehen (sub lege nicht in lege) gesammt beschlossen sind unter die Sünde. Der allgemeine Theil, die Weltanschauung darstellend, fängt, wie Sie gesehen haben, *eschatologisch* an, wodurch meines Erachtens eine größere Fülle und Sicherheit der Weltbetrachtung gewonnen wird, als auf dem entgegengesetzen Wege.

Was mich aber bei diesem allgemeinen Theil besonders interessirte, war die Darstellung einer ethischen Ontologie oder die Darstellung der ethischen Grundcategorien oder Universalien. Diese entbehrte ich in hohem Grade in den herrschenden ethischen Systemen. Wo findet man z. B. in den herrschenden Systemen mehr als eine beiläufige Erklärung des Optimismus und Pessimismus, wo eine Entwickelung des Socialismus und Individualismus, oder des Begriffes der Autorität, des Conservatismus und des Fortschrittes u. a.? Sie werden theils stillschweigend *vorausgesetzt*, theils beiläufig be-

ſprochen bei irgend einer der Gemeinſchaftsformen oder irgend einer chriſtlichen Tugend, wie z. B. Autorität und Conſervatismus in dem locus vom Staate. Aber dieſe Univerſalien ſind grundbeſtimmend für alle Gemeinſchaftsformen, ja auch für alle Formen des ſittlichen Einzellebens. Eben deswegen ſchien es mir nothwendig ſie ſelbſtändig und im Zuſammenhange abzuhandeln. Sie ſagen: unſer Unterſchied ſei, daß das den letzten Theil Vorbereitende mir in der Darlegung der ethiſchen Principien in ihrer Vollkräftigkeit, Ihnen in der Geneſis dieſer Vollkräftigkeit liege. Die Geneſis der Principien, die ich mir nur denken kann als eine Darſtellung der verſchiedenen geſchichtlichen Stufen des ethiſchen Bewußtſeins, die erſt in Chriſto ihre Einheit finden, iſt gewiß eine hohe und wichtige Aufgabe, ganz parallel einer apologetiſchen Einleitung zur Dogmatik, die verſchiedenen geſchichtlichen Stufen des religiöſen Bewußtſeins darſtellend und ihre Erfüllung in Chriſto. Dieſe Darſtellung aber des Werdens des chriſtlich Ethiſchen ſcheint mir doch mehr eine großartige Einleitung in die chriſtliche Ethik zu ſein, als ein Haupttheil der Ethik ſelbſt, mehr zu den Vorausſetzungen der Ethik zu gehören. Denn ſind ſie in dieſer Darſtellung des Werdens doch nicht überwiegend beſchränkt auf das vorchriſtliche Alterthum, Jüdiſches und Heidniſches? Und wird dieſe Darſtellung doch nicht überwiegend einen geſchichtlichen, allerdings von der Idee durchdrungenen Charakter haben? Die Ethik ſelbſt aber, die immer in der Gegenwart ſteht, ſcheint zu fordern, daß lauter praeſentiſch gegenwärtige Anſchauungen dargeſtellt werden und daß, wo das vorchriſtliche Alterthum benützt wird, dieſes nur geſchehe als Illuſtration des Gegenwärtigen, das ſich bewegt innerhalb der chriſtlichen Welt.

Doch, theurer Freund, ich fühle wohl, daß ich, um „mein critiſches Meſſer“, wie Sie ſagen, an Ihre Architektonik zu legen, dieſe viel beſſer kennen müßte, damit ich nicht mit dem Meſſer in die Luft ſchlage oder gar mich ſelbſt beſchädige. Ich kann nur den dringenden Wunſch ausſprechen, daß Sie, wozu Sie Hoffnung zu geben ſcheinen, uns Näheres und Ausführlicheres mittheilen. Am liebſten wäre es mir allerdings, wenn Sie uns das ganze Werk oder doch einen Haupttheil des Werkes gäben.

Unter den vielen werthvollen speciellen Bemerkungen, die Sie mir mitgetheilt haben, hebe ich besonders hervor, was Sie über den Begriff der Gerechtigkeit sagen, dem Sie im Gottesbegriff eine ausführlichere Behandlung gewünscht hätten. Ich muß Ihnen hier völlig Recht geben, bemerke jedoch, daß ich an irgend einer Stelle des Buches die Weisheit genannt habe als Mittelbegriff zwischen Liebe und Gerechtigkeit, wodurch ich zeige, daß ich keine unvermittelte Liebesoffenbarung will. Aber allerdings wäre eine ausführlichere Entwickelung des Gottesbegriffes gewiß gut gewesen. Ich habe mich hier auf das Nothwendigste beschränkt.

Sie sagen auf Veranlassung der „ewigen Individualität": „Es giebt doch nicht verschiedene Species von Vernunft, wie in der Natur." Ich frage: Ist die Vernunft denn nicht in uns allen individualisirt? Allerdings denken wir das Allgemeine, aber je mehr wir in concreto denken, desto mehr denken wir, ein Jeder seiner Individualität gemäß. Wir sehen alle dasselbe Universum, aber wie Leibnitz sagt, jede Individualität, jede Monade sieht es, »suivant son point de vue«. Giebt es ein sogenanntes reines Denken? Ich läugne es, denn nicht nur bedürfen wir in all unserem Denken die sinnlichen Formen der Zeit und des Raumes, sondern all unser Denken ist mit Bildlichkeit, also mit Sinnlichkeit behaftet. — Hegels Logik ist voll von Bildlichkeit — zum Zeugniß, daß wir nicht reine Intelligenzen sind, sondern synthetische Wesen von Geist und Natur, Seele und Leib. Diese Synthese ist in uns Menschen auf unendliche Weise individualisirt, und ist bestimmend für das Denken eines Jeden, selbst des größten Metaphysikers, wie auch unser Verständniß des Metaphysischen von dieser individualisirten Synthese, von diesem individualisirten Temperamentum von Intelligenz und Natur bedingt ist.

Lassen Sie mich, theurer Freund, Ihnen danken für den herrlichen Nachruf an Liebner in den Jahrbüchern.*) Wie schmerzte mich doch der Tod dieses herrlichen Mannes. Mit Wehmuth las

*) Bd. 16, S. 536 f.

ich die Worte über unsere Zusammenkunft an den Gestaden des Vierwaldstädter Sees. Ach! das waren schöne Tage!

Auch habe ich mit großem Interesse gelesen Ihre treffliche Abhandlung über den Gallicanismus.*) Vieles war mir hier instructiv. Ich verstehe jetzt Ludwig XIV. besser.

Ich war krank, theurer Freund, auf einer Reise in Fünen. Es war ein Magenübel, eine Art Cholerine. Ich wurde aber Gottlob restituirt. Leider bin ich in den letzten Tagen wieder unpäßlich, was zusammenhängt mit meinem chronischen Uebel hämorrhoidalischer Natur. Ich habe oft daran gedacht ob es nicht möglich sein sollte, Stärkung, und wenn auch nicht Heilung, doch bedeutende Linderung zu finden an irgend einer der Quellen Deutschlands, Böhmens oder der Schweiz. Leider habe ich hier kein rechtes Vertrauen zu unseren dänischen Aerzten, weil sie in diesem Puncte ihre Kunde nicht aus den Quellen selbst, sondern nur aus historischen Hülfsmitteln geschöpft haben, d. h. es fehlt ihnen hier die Anschauung und die Erfahrung, welche deutsche und schweizerische Aerzte haben. Waren Sie in Marienbad? In Kissingen waren Sie 1868. Schreiben Sie mir gelegentlich Etwas darüber.

Mit mir grüßen meine Frau und Josepha bestens. Empfehlen Sie uns Ihrer lieben Frau Gemahlin. Noch einmal Dank für den mir so werthvollen und theuren Brief.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Nachschrift. Noch einmal vom reinen Denken. Reines Denken und reine Vernunft giebt es nur im relativen, nicht im absoluten Sinn. Zu dem letzteren wäre erforderlich, daß Zeit und Raum, Natur und Phantasie völlig abgeschafft würden. Gott als reine, abstracte Vernunft zu bezeichnen ist falsch. In Gott ist eine innere Natur und sein Wissen ein intuitives.

---

*) Ebenfalls in den Jahrbüchern 1871. Bd. 16, S. 502 f.

Berlin, den 3. December 1871.

Theurer und verehrter Freund!

Ihr lieber Brief liegt schon eine gute Weile zur Beantwortung da, aber der Anfang des Semesters, der viele Besuche mit sich führt, auch die nöthigen Umarbeitungen an den Vorlesungen nehmen meine Zeit sehr in Anspruch.

Inzwischen habe ich leider gehört, daß Sie wieder von Unwohlsein befallen worden sind, es hat mir das ein Candidat, der Grüße von Ihnen brachte, Weitbrecht mit Namen, gemeldet. Hoffentlich ist es jetzt wieder besser. In unseren Jahren bedarf es eben mehr Schonung und Vorsicht und in beides gewöhnt es sich schwer, zumal bei einem viel verlangenden Amt.

Derselbe meldete mir auch, Sie wünschten über die kirchliche October-Versammlung von mir ein Näheres zu hören. Ich könnte jetzt freilich auf die soeben erschienenen Protokolle verweisen. Jedoch ist es Ihnen vielleicht auch von Interesse, Einiges noch extra protocollum zu hören, was ich Ihnen mittheile unter der Bitte, mir auch über Ihre kürzlich stattgehabte Versammlung zu erzählen.

Zunächst die Composition betreffend, so war sie sehr zahlreich, die Billete gingen zu Ende, sonst wären vielleicht noch Hundert mehr zu den etwa 1400 Mitgliedern gekommen. Dazu die Zuhörer. Auch die Qualität der Mitglieder war stattlich. Es war vorher viel Disputirens unter den der Union feindlichen Lutheranern, ob sie kommen sollen, und als das Resultat war, daß Viele kamen, so warfen Manche Verrath u. dgl. ihnen vor. Ueber die Vorträge selbst sage ich nichts, sondern nur von Wangemanns*) Vortrag. Er hatte gewünscht, da er nicht mehr Correferent werden konnte, wenigstens einen längeren, nicht auf 10 Minuten beschränkten Vortrag halten zu dürfen, gab auch an, daß dieser irenisch sein solle, entsprechend dem Geist des ganzen Unternehmens, das auf Annäherung oder Vereinigung der positiven Parteien in der evangelischen Kirche gerichtet war. Es wurde ihm zugesagt. Er aber

*) Der Berliner Missionsinspector, Verfasser von Una Sancta.

hielt dann einen ganz anderen Vortrag, angefüllt mit ungerechten Anklagen gegen die Kirchenbehörden Preußens (die Versammlung war aber eine deutsche!) mit übertriebenen, exclusiven Lobpreisungen Luthers u. dgl. und voll von Haß gegen die Union, in Worten, die neben sich wieder Süßigkeiten und christliche Phrasen hatten, die in solcher Nachbarschaft sich sonderbar ausnahmen. Das ist überhaupt ein Leiden unserer norddeutschen Missionen fast ohne Ausnahme, — so die lutherische Leipziger, die Harms'sche und die hiesige, daß sie die Heiden nicht fest genug als Object nehmen, sondern die heimathlichen Kirchen, in denen sie gewisse Richtungen und Wünsche ihrer Art zu verwirklichen suchen. Sie geben dadurch oft ihrem Thun etwas Schielendes, von der christlichen Einfalt Abweichendes. Die preußischen Lutheraner, deren Sprecher so vor den Auswärtigen die heimischen Behörden (er ist ihnen nicht untergeben) verläumdet hatte, waren gar nicht der Meinung, daß diese Versammlung soll zu einem Angriff oder Sturm auf die preußische Landeskirche mißbraucht werden, sie wollten nur, daß jede Landeskirche ihren confessionellen Bestand gesichert behalte, — womit wir natürlich von Herzen übereinstimmen, und daß die Frage über Union und Confession eine res domestica jeder Landeskirche sei.

Ich war Anfangs zweifelhaft, ob die Wiederkehr der Versammlung wünschenswerth sei. In der Hoffnung, daß in Zukunft solche Angriffe auf die erste Landeskirche Deutschlands und ihren rechtlichen wie factischen Bestand nicht mehr vorkommen dürfen, also unter der Bedingung der Anerkennung der Unantastbarkeit der evangelischen Landeskirchen Deutschlands habe ich dann zu der weiteren Versammlung in Dresden pro 1872 zugestimmt. — Möge Gott Segen geben, daß etwas Gutes herauskomme! Manchmal will mir scheinen, daß durch solche freie, von Zufälligkeiten abhängige Versammlungen der ruhige, gedeihliche Gang der Entwicklung kirchlicher Dinge mehr gestört als gefördert wird. Unbedeutende Geister können da durch Stichworte Mißtrauen, bösen Samen ausstreuen, der dann fortwuchern kann. Nimmer können solche Versammlungen die geordneten synodalen Ordnungen entbehrlich machen, vielmehr sie werden durch sie um so nöthiger. Schon der Abstimmungsmodus in denselben hat etwas chaotisches,

um nicht zu sagen, demokratisches an sich. Massenherrschaft ist keine gute Herrschaft, selbst wenn die Massen gut sind. — Dieses Gefühl hat uns, obwohl bei Weitem die Majorität der Versammlung auf unserer Seite wirklich war, doch abhalten müssen, die Minorität zu majorisiren. Dadurch ist aber wieder ein falscher Schein entstanden. Während wir die Selbstbeherrschung übten, von Jedem, was wie Vergewaltigung der Confessionalisten aussehen könnte, abzustehen, bekam das in den Augen dieser den Schein der Scheu vor der Macht ihrer Partei. Nicht wenige Zeitungen suchen jetzt die Versammlung im Interesse der Confessionalisten auszubeuten. Doch werden, denke ich, die Protokolle dem nun steuern und die vielen falschen Angaben selbst über die Beschlüsse berichtigen, welche z. B. die Lutherische Zeitung enthielt.

Immer mehr sehe ich, es wird eines der ersten Geschäfte der Synoden, wenn wir sie haben, sein müssen, über die Grenzen der Lehrfreiheit Bestimmungen zu treffen. Das ist ein Interesse aller, damit die Unklarheiten sich lichten. Die Männer des Protestanten-Vereins müssen wissen oder lernen, daß ohne ein Festes das Predigtamt auch keine Basis mehr hätte, weder für seine Rechte noch für seine Pflichten. Wollen sie keine Grenzen der Lehrfreiheit anerkennen, so mögen sie eine eigene Kirche bilden, wenn sie können. Die Lutheraner ferner, wenn sie nicht in eine geordnete Lehrfreiheit willigen, müssen doppeltes Maß und Gewicht bei sich führen. Den Einen, wie einem Kahnis, Hofmann, Thomasius, müssen sie Nachsicht für ihre Heterodoxien schenken, Andere dagegen, die auch lutherisch sind, aber der Union befreundet, perhorresciren sie. Aehnlich ist es mit den Unirten und Reformirten, daß sie auf Feststellung von Grenzen evangelischer Lehrfreiheit dringen müssen, damit nicht von negativen Geistern die Union mißbraucht werde und nicht Katholisirendes sich unter lutherischem Namen breit machen dürfe.

Doch genug von diesen Dingen. Lieber lenke ich den Blick auf Ihr treffliches Buch zurück und freue mich, Ihnen im nächsten Heft der Jahrbücher eine Recension desselben von Palmer ankündigen zu können, mit der Sie, wie ich hoffen darf, zufrieden sein werden. Meine Ausstellungen würden zweifelsohne am besten

durch die concrete Ausführung des Werkes in einem zweiten Bande widerlegt werden. Denn es sind besonders die Wiederholungen, die ich bei der Anlage Ihres Werkes besorgte. Später, in ruhigerer Zeit, hoffe ich Ihnen meinen Abriß zeichnen zu können, denn das scheint nöthig für eine eingehendere, fruchtbare Debatte über das, was uns noch trennt.

Von August habe ich Gott sei Dank gute Nachricht.

In der Hoffnung, daß diese Zeilen Sie wohl antreffen, und mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Josepha bestens zu empfehlen, verbleibe ich in alter Freundschaft und Liebe

Ihr treuergebner

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 30. December 1871.

Theurer Freund!

Noch in diesem alten Jahre muß ich Ihren lieben Brief beantworten um Ihnen zugleich meinen innigsten Dank auszusprechen, sowohl für dieses, wie für die ganze Reihe von Jahren, in denen ich mich Ihrer Freundschaft erfreut habe. Der Herr schenke Ihnen und den Ihrigen ein fröhliches und gnadenreiches Neujahr! Er erhalte Sie noch lange zum Segen seiner evangelischen Kirche, zum Segen Ihrer Freunde!

Ihre Mittheilungen über die Oktober-Versammlung haben mich interessirt, sind aber nicht in jeder Beziehung erfreulich. Die confessionellen Streitigkeiten mit Leidenschaften und Parteiwesen sind und bleiben unerquicklich. Wie man aber herauskomme, ist mit menschlichen Augen schwer zu sehen. Sie meinen, es werde eines der ersten Geschäfte der Synoden, wenn wir Sie haben, über die Grenzen der Lehrfreiheit Bestimmungen zu geben. Ist es aber nicht eine fast unermeßliche Schwierigkeit, die Grenze zu treffen, zwischen dem zu Viel und zu Wenig? Und wenn auch das Evangelium selbst ein Unveränderliches ist für alle Zeiten,

ist doch nicht in den dogmatischen Bestimmungen ein Fließendes, mit den Zeiten Wechselndes, daß — fast analogisch mit der Kirchenzucht — für eine Zeit strengere Bestimmungen gegeben werden müssen, für eine andere Zeit größere Freiheit oder Schlaffheit, weil die Menschen die heilsame Zucht nicht vertragen können und das Ganze sich in einer Crisis befindet? Mir will es bisweilen bedünken, daß aus den Synoden — deren Nothwendigkeit ich übrigens anerkenne — neue Rupturen, neue individualistische Gegensätze, sowohl in negativer wie in positiver Richtung hervorgehen werden.

Die Conferenz aus den nordischen Kirchen, die hier im September stattgefunden, war unbedeutend. Selbst war ich nicht gegenwärtig, weil ich damals krank war. Man war nur drei Tage zusammen, verhandelte ganz allgemeine Fragen, (Kirche und Staat, Liturgie und ähnliches) was natürlich in so kurzer Zeit nur in äußerster Oberflächlichkeit konnte verhandelt werden. Auch der Neurationalismus wurde besprochen, aber nicht eingehend. Es zeigt sich aber, daß diese Richtung auch hier bei Laien — bei Predigern glaube ich nicht — einigen Eingang gefunden, während er in Schweden eine nicht kleine Anzahl von Anhängern, auch theologische Vertreter hat, was zum Theil daraus zu erklären, daß die Mehrzahl der Geistlichen dort sich bei einer unlebendigen Orthodoxie beruhigen.

Das vierte Heft Ihrer Jahrbücher habe ich empfangen und die Recension von Palmer gelesen. Sie hat mich sehr erfreut. Michelsen hat mir mehrere kürzere Anzeigen geschickt. Und es gereicht mir zur Freude, daraus schließen zu dürfen, daß mein Buch im Ganzen eine gute Aufnahme in Deutschland gefunden. Was die Anlage des Buches — die von verschiedenen Seiten angefochten — betrifft, kann ich natürlich nicht erwarten oder fordern, daß man völlig auf sie eingehe, am wenigsten diejenigen, die selbst eine Architektonik haben, ehe der specielle Theil vorliegt und sich wirklich als ein selbständiges Werk, als eine ethica secunda beweisen kann. Aber, theurer Freund, geben Sie mir

---

*) Bd. 16 S. 744 f.

doch so bald Sie können einen conspectus der Architektonik Ihrer Ethik, oder noch lieber: geben Sie uns über diese Frage eine Abhandlung in den Jahrbüchern.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt Gottlob gut. Im neuen Jahre will ich, wenn nicht zu große Störungen eintreten, in aller Stille anfangen, den speciellen Theil zu arbeiten. Das Ende liegt in unbestimmter Ferne. Doch habe ich Materialien.

Mit Sehnsucht sehe ich den neuen Jahrbüchern entgegen von Gelzer. Schade, daß die Monatsblätter aufhörten. Sie brachten doch viel Treffliches und oft habe ich mich an ihnen erfrischt. Wir wollen hoffen, daß das Neue auch Gutes bringen wird.

Und nun, theurer Freund, noch einmal Dank für das Alte, und Glück und Segen zum Neuen! Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und grüßen Sie Auguſt. Meine Frau und Josepha grüßen bestens zum neuen Jahre!

In alter Liebe und Verehrung

Ihr treuergebener

H. Martensen.

Berlin, den 23. Juni 1872.

Innig verehrter und theurer Freund!

„Das Bessere ist der Feind des Guten." Um Ihnen einen ordentlichen Brief zu schreiben, schob ich es auf bis ich mehr freie Zeit hätte und mittlerweile sind Monate stumm hingegangen. Daß ich aber inzwischen Ihrer gedacht habe, mögen Sie aus der Anlage sehen, die ich für Sie gefertigt habe, die ich jedoch in etwa 14 Tagen mir wieder mitzutheilen bitte.

Sie ersehen daraus, daß ich einen fundamentalen Haupttheil und einen ins Concrete ausführenden aufgestellt habe. Früher theilte ich den fundamentalen in einen idealen und einen historischen; ähnlich wie ich mit dem fundamentalen Theil der Dogmatik oder der Apologetik verfahre. Jedoch zeigte sich mir, daß der zweite

Theil des Fundamentalen — die Wirklichkeit und Geſchichte der Sünde in Heidenthum und Judenthum, Geſetz und Profetie — zu ſehr zum Dogmatiſchen hinüber neigte und wenn das nicht, zu kurz ausfiel, um ſeine Stelle harmoniſch einzunehmen. Sodann, und das war mir noch wichtiger, hätte ich dann den idealen Theil der fundamentalen Ethik doch eigentlich nur aus dem Geſichtspunct des göttlichen Rathſchluſſes betrachten können: und das wäre ein Umweg. Hat man die Dogmatik hinter ſich, ſo muß die Ethik gleich mit Verwirklichung des göttlichen Weltideals, zunächſt der Verwirklichung ſeiner Fundamente beginnen können. So habe ich jetzt den idealen und den hiſtoriſchen Theil in Eins zuſammengezogen: der dritte Abſchnitt des erſten Haupttheils §. 35 ff. enthält nun das Geſchichtliche, das früher den hiſtoriſchen Theil bildete. Ich habe mich damit Ihrem Gange genähert, indem der erſte Haupttheil nun zuſammen die Vorausſetzungen des chriſtlich Ethiſchen geben will. Doch habe ich dem zweiten Haupttheil auch jetzt vorbehalten, auf der Fundamentirung des erſten die ganze Welt des chriſtlich Guten zu ſchildern. Zu dieſem Reiche des chriſtlich Guten gehört nun aber auch Chriſtus ſelbſt in ſeinem dreifachen himmliſchen oder „geewigten“ Amte.

Es will mir immer unrichtig ſcheinen, den ethiſchen Güterbegriff voranzuſtellen, wie Rothe beſonders nach Schleiermacherſchen Impulſen thut. Er iſt allerdings zuſammengeſetzt aus Elementen der Schöpfung und aus menſchlicher ethiſcher Productivität. Denn die Natur oder Welt außer uns und die ſittliche Anlage in uns gehören doch auch zum ethiſchen Güterbegriff, aber doch zunächſt nur in der göttlichen Weltidee, oder nach ihrer Beſtimmung. An ſich ſelbſt ſind ſie wirklich **ethiſches** Gut erſt kraft des menſchlich ethiſchen Proceſſes. Für ſich und ohne oder vor dem ethiſchen Proceß ſind ſie die Sphäre des Eudämonismus. Iſt nun aber der wahre chriſtlich ethiſche Güterbegriff erſt Produkt, wenn auch ſich ſtets reproducirendes Product: ſo ſcheint er mir erſt aus der Tugendthätigkeit ſich zu ergeben. Dieſe aber ſetzt das Werden der Tugend, und dieſes wieder das Bewußtſein des ſittlichen Sollens im Allgemeinen, oder des Geſetzes voraus. So ergiebt ſich mir die Reihenfolge: nach der ethiſchen Theologie und Cosmologie das

Geſetz, die Tugend und das höchſte Gut. Die Ineinsbildung dieſer drei, in der vorchriſtlichen Welt auseinanderliegenden, iſt das Chriſtenthum. Ihr Ineinsſein iſt der Inhalt des zweiten Haupttheils.

Dies mein leitender Gedanke. Und nun erſuche ich Sie um Ihre freundſchaftliche, ſcharfe Kritik.

Ich freue mich, daß Ihr neues Werk faſt ausnahmslos in Deutſchland ſo viel Anerkennung und Anklang findet. Auch in manchen höher gebildeten Familien, wie v. Bethmann-Hollwegs, Curtius, wird es mit dankbarem Intereſſe geleſen. Aber nicht ſelten begegnet man auch der Frage: Wird der zweite Band bald erſcheinen? Möge, theurer Freund, Ihre Geſundheit ſich ſo befeſtigt und Ihr Amt ſich ſo geſtaltet haben, daß Ihnen die Kraft und Muße im vollen Maße zu Gebote ſtehen. Die Vollendung dieſes Werkes wünſche ich, weil ich meine, es iſt vollkommen geeignet, dieſe unſre überwiegend zum Ethiſchen hin gerichtete Zeit innerlich wieder mit dem Chriſtenthum zu befreunden, durch Bewunderung der Tiefen ſeiner Weisheit und ſeiner alle Lebensverhältniſſe durchdringenden und erleuchtenden Kraft die Liebe wie die Ehrfurcht vor demſelben zu erneuern.

Im neueſten (zweiten) Heft der Jahrbücher für deutſche Theologie finden Sie einen dogmatiſchen oder religions-philoſophiſchen Aufſatz*) von meinem Sohn. Er hat dabei ganz ſelbſtändig gearbeitet. In der Beurtheilung Schleiermachers iſt er zu ganz ähnlichen Reſultaten gekommen wie Sie in Ihrer Autonomia conscientiae sui ꝛc., ohne dieſe Schrift zu kennen, ſonſt hätte er ſie angeführt. Die Arbeit iſt in Göttingen gemacht. Schelling, wenigſtens nach ſeiner negativen oder rationalen und Offenbarungsphiloſophie, hat er, glaube ich, theilweiſe ſchief beurtheilt. Der Weg, den er gehen will, iſt „metaphyſiſcher Empirismus"; das iſt ja aber gerade des ſpäteren Schellings Wort. Metaphyſiſch durch die Annahme ewiger, unſerem Geiſte eingepflanzter, ein Syſtem bildender, aber für ſich der erfahrbaren Realität entbehrender

*) Die Bedeutung der äußeren und inneren Offenbarung für die Erkenntniß von Gott. Bd. 17 S. 226—280.

Ideen: Empirismus durch die Forderung des thatsächlichen Contaktes mit Gott, damit die Ideen erweckt und damit die Realität derselben auch auf empirische Weise (in innerer Erfahrung im Zusammenhang mit äußerer Offenbarung) vernommen werde. Ich muß zugeben, daß der Weg, den er gehen will, eine der möglichen dogmatischen Methoden ist, die auch ihren Gewinn eintragen kann. Aber ich für mich halte mich daran mehr, daß es ὀφθαλμοὺς der gläubigen καρδία giebt; und die Dogmatik ist mir eine explicirte, ins Concrete gestaltete, wenn auch durch Dialectik sich vermittelnde Glaubensintuition selber. Aber das ist nicht modern. Wir müssen froh sein, wenn die neue Welt sich noch überhaupt mit ewiger Ideenwelt befreundet. Und dazu zu führen, zur Erkenntniß ihrer Nothwendigkeit, überhaupt zur Erkenntniß der Nothwendigkeit auch des Wissens in religiösen Dingen, ist immerhin verdienstlich.

Das führt mich auf unsren Berliner theologischen? nein kirchlichen Brand, die Lisco-Sydowsche Sache, die alle Zeitungen füllt und in der der evangelische Oberkirchenrath die letzte Instanz ist. Ich möchte gerne Ihr Urtheil vernehmen in dieser Angelegenheit, die nur von Jemand ganz verstanden werden kann, der in dem Entwicklungsgange der Theologie bewandert ist. Beide Männer sind zurückgebliebene Schleiermacherianer — wer aber stehen bleibt, geht zurück. Sie sind mit dem Protestanten-Verein verbunden und wollen die Schranken der Lehrfreiheit ändern, ohne zu zeigen, wo sie Halt zu machen gedenken. — Auf der andern Seite stand ihnen seit lange Hengstenberg und seine Schule, Büchsel, Knack u. s. w., im Consistorium von Brandenburg stark vertreten, entgegen. Hengstenberg hätte schon lange gern Schleiermacher zur kirchlichen Verurtheilung gebracht. Damit können wir auch nicht gehen, noch Knack folgen, wenn er wieder die Sonne will um die Erde kreisen lassen.

Die Herren Lisco und Sydow mit andern Männern des Protestanten-Vereins haben es angemessen gefunden, jetzt, bevor wir Synoden haben, welche die symbolische Lehrverpflichtung zu ordnen haben werden, was allerdings nothwendig sein wird, die Probe zu machen, wie viel sie sich erlauben dürfen, wie enge die kirchlichen Lehraufsichtsbehörden oder wie weit sie die Schranken

der Lehrverpflichtung ziehen. Sie haben eine fortlaufende Reihe von Vorträgen über das älteste Symbol, das apostolische Glaubensbekenntniß gehalten und seine einzelnen Artikel und dadurch viel Aergerniß, Agitationen von rechts und links hervorgerufen. Lisco, vorsichtiger, mehr nur im Allgemeinen bleibend, so daß er dogmatisch nicht entschiedne Blößen gibt. Sydow dagegen hat sich auf den Anfang des zweiten Artikels geworfen und seinen Angriff so eingerichtet, daß er offen und polemisch, wenn auch in anständiger Form, Schleiermachers Lehre in Beziehung auf die jungfräuliche Geburt und den Sabellianismus, also die Leugnung der ewigen Präexistenz des „Sohnes Gottes" vertritt. Es ist alles so gehalten, daß er, Sydow, hinter Schleiermachers Schild sich stellend, sagt: „Verurtheilt kirchlich und erkläret des Predigtamtes für unfähig und unwürdig einen Schleiermacher, wenn ihr Lust und Muth habt!"

Ich bitte Sie, wie gesagt, um Ihr Urtheil. Die Sache hat für mich eine persönliche Bedeutung. Denn nie werde ich mich dazu herbeilassen, einen Schleiermacher des Predigtamtes in evangelischer Kirche für unwürdig zu erklären. Eher trete ich aus der Behörde aus, wenn sie solches beabsichtigte, was ich übrigens nicht erwarte. Dagegen können Sie sich denken, wie die christlichen Laien, zumal die Frauen, in der [Läugnung der] jungfräulichen Geburt eine Hauptketzerei, in dem Sabellianismus die Unmöglichkeit, noch Christ zu sein, erblicken.

Doch es sei für heute genug. Vergelten Sie nicht Böses mit Bösem, sondern lassen Sie bald ein Lebenszeichen Ihrer Liebe sehen

Ihren innig verbundenen

J. A. Dorner.

Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Josepha beste Grüße! Ach, können Sie nicht auf einige Wochen nach Deutschland kommen? Ich gedenke wieder in die Schweiz zu reisen, wo meine liebe Frau schon ist.

Copenhagen, den 25. Juni 1872.

Theurer Freund!

Da ich schon im Anfange der nächsten Woche eine längere Visitationsreise antreten muß, beantworte ich gleich Ihren lieben Brief vorläufig. Herzlichen Dank für das ausführliche Schema zu Ihrer Ethik. Ich werde es mit mir nehmen auf die Reise und in einsamen Stunden darüber meditiren. Kann ich es aber nicht länger behalten als 14 Tage? etwa einen Monat oder sechs Wochen? Müssen Sie es aber nach 14 Tagen nothwendig haben, dann geben Sie mir ein Zeichen. Ich bleibe hier auf Seeland und Alles wird mir nachgeschickt, wie ich auch fortwährend Briefe beantworten kann.

Die Abhandlung Ihres Sohnes über die Bedeutung der inneren und äußeren Offenbarung für die Erkenntniß Gottes habe ich schon gelesen, da er so freundlich gewesen ist, mir einen Separatabdruck zu schicken. Sie zeugt von einem gründlichen und selbstständigen Denken und ich habe mich recht darüber gefreut. Mit Schleiermacher und Fichte ist er genau bekannt, weniger, wie mir scheint, mit Schelling, der, wie Sie auch andeuten, ihm besonders willkommen sein müßte. Sein Hauptgedanke: Einheit der Ideen und der originalen Gotteserfahrungen durch innere und äußere Offenbarung, ist gewiß ein wahrer. Nur möchte ich diesen Weg nicht für die Dogmatik geeignet finden, wohl aber sehr geeignet — wenn gründlich durchgeführt — für die Religions- oder Offenbarungsphilosophie, die den Charakter des Suchenden hat. Die Dogmatik ist aber, wie ich mit Ihnen ganz einverstanden bin, die sich wissenschaftlich aussprechende Glaubensintuition selbst, und geht aus vom Besitze, nicht von Ideen, die erst ihren Inhalt durch Erfahrung bekommen sollen. Sie geht aus vom vollen Besitze. Es mag sein, daß das nicht modern ist. Dahingegen glaube ich, daß [dieser Weg] nicht disponirt ist für Dogmatik, sondern mehr für Religionsphilosophie und Apologetik.

Und nun noch ein Wort über die Lisco-Sydowsche Sache, worüber Sie, theurer Freund, mein Urtheil wünschen. Allerdings

ſtehe ich der Sache fern und kenne nicht das Detail, ſage aber ſo viel, daß, wenn eine principielle Entſcheidung gefordert wird und die Frage eine brennende geworden, ich es nicht dulden würde, daß Prediger ſich in ein polemiſches Verhältniß ſetzen zum apoſtoliſchen Symbolum, das Taufſymbolum, die älteſte Tradition, das gemeinſame Band aller Confeſſionen [iſt]. Hier, glaube ich, kann nicht nachgegeben werden, denn hier handelt es ſich nicht um ſyſtematiſche Auffaſſungen, ſondern um Grundthatſachen des Chriſtenthums und eben deshalb ſteht das Apostolicum über den anderen Symbolen, weil es nur thatſächliches enthält in vollkommener Uebereinſtimmung mit der Schrift.

Auch ich, theurer Freund, ſage wie Sie: Ich werde mich nie dazu herbeilaſſen, einen Schleiermacher des Predigtamtes in der Evangeliſchen Kirche für unwürdig zu erklären. Aber anders ſteht es doch mit Schülern Schleiermachers, die in ſeinen abgetragenen Kleidern umhergehen, um dadurch einem ſogenannten gebildeten Publicum zu imponiren. Ich kenne wohl die Auffaſſung Schleiermachers in der Dogmatik von der jungfräulichen Geburt des Herrn und ſie iſt mir immer anſtößig geweſen, obgleich er feſthält, daß der Erlöſer als der Sohn Gottes geboren iſt, alſo vom erſten Anfang von Sünde frei. Aber dieſe wunderliche Privatmeinung Schleiermachers, dieſes Theologumenon von der Nicht-Nothwendigkeit der jungfräulichen Geburt, wo hat er ſie jemals ausgeſprochen in ſeinen Predigten? Ich glaube, man wird keine einzige Stelle aufweiſen können. Auch ſcheint mir dieſes ganz außer der Denkweiſe und der Praxis Schleiermachers zu ſein der Gemeine gegenüber, in ſeinen für die Erbauung beſtimmten Vorträgen Angriffe zu machen auf die Wunder des Chriſtenthums, ſondern er hat ſich in ſeinen Predigten immer zu den Wundern des Chriſtenthums bekannt und namentlich öfter wiederholt, daß alle Anfänge uns dunkel und geheimnißvoll ſind, und der Anfang der zweiten Schöpfung uns eben ſo unbegreiflich, wie der Anfang der erſten Schöpfung, nur daß er, wo er von den Wundern ſpricht immer das Hauptgewicht legt auf dasjenige, wovon jeder Chriſt eine innere Erfahrung haben kann und muß, das Bedürfniß der Erlöſung und die in der Aneignung der Perſon

und der Worte Christi gegebene Befriedigung. Das Verfahren jener Herren: directe, sogenannte naturwissenschaftliche Angriffe zu machen auf die Wunder, scheint mir ganz unschleiermacherisch und ich zweifle sehr, daß Schleiermacher Solches würde gebilligt haben. Es besteht ein relativer Unterschied zwischen Religion und Theologie. Und Vieles kann in streng wissenschaftlichen dogmatischen Vorträgen aufgestellt werden oder zur näheren Prüfung hingestellt, was durchaus nicht geeignet ist für die Gemeine und in der Predigt nicht kann geduldet werden. So hat Schleiermacher auch in seinen critischen Arbeiten sehr bedenkliche Aussprüche gethan über die Auferstehung Christi; in seinen Predigten aber hat er, und gewiß in tiefster Aufrichtigkeit, indem der Geist der Gemeine über ihm war, sich auf die schönste Weise dazu bekannt. Daß in Schleiermacher ein Dualismus war, nie völlig überwunden, wissen wir. Aber jene Herren, anstatt dem religiösen Genius Schleiermachers zu folgen und den tieferen Kern seines Christenthums weiter auszubilden und zu reinigen, wollen jetzt die Spreu, die Schlacken seiner Dogmatik in die Gemeine einführen und damit den uralten apostolischen Glauben untergraben. *μὴ γένοιτο!*

Also alle Verehrung für Schleiermacher, unseren theuren, geliebten, großen Lehrer, der uns aus dem Rationalismus herausgearbeitet, wenn wir auch anerkennen müssen, daß — was zum Theil aus den Zeitverhältnissen zu erklären — offenbare Irrthümer sich bei ihm finden, die zu den alten Schläuchen gehören, die für den neuen Wein des Evangeliums nicht passen. Aber ich sehe nicht ein, daß Schüler, denen der neue Wein fast unbekannt ist, und die nur seine alten Schläuche conserviren wollen, sich mit ihm werden vertheidigen können.

Ich komme immer darauf zurück. Wenn die Sachen so stehen, daß eine principielle Entscheidung gegeben werden muß, so kann und darf kein Angriff geduldet werden vom Lehrer der Kirche auf das Apostolicum. Würde mir die Wahl als nothwendig aufgegeben, entweder mit dem Ansehen Schleiermachers, d. h. hier doch nur mit der Dogmatik Schleiermachers zu brechen — mit der wir doch alle längst gebrochen haben, während der große von

Schleiermacher ausgegangene Impuls noch immer lebendig in uns fortwirkt — oder dem apostolischen Symbolum etwas zu vergeben von seiner Autorität in der Kirche, so würde ich mich unbedingt entscheiden für die Autorität des apostolischen Glaubens, wenn ich auch fortwährend die Ansicht Grundtvigs bekämpfe vom Ursprunge dieses Symbolums.

Schonender, glaube ich, muß verfahren werden in Beziehung auf Sabellianismus und Präexistenz. Läugnung der Präexistenz ist nicht directe Läugnung des Apostolicums, sondern der secundären dogmatischen Symbole. Hier sind wir mehr in der Theologie und in den speculativen Forschungen. Viele Bestimmungen sind hier der Gemeine unzugänglich. Hält man das Apostolicum recht fest, wird man mit innerer Nothwendigkeit auf den Grundgedanken der kirchlichen Trinität hinkommen und kann wenn auch nicht billigen, doch vertragen und dulden, daß heterodoxe Ansichten ausgesprochen werden, wie dies ja oft geschehen ist von angesehenen Männern in der vornicänischen Zeit. Alles kommt aber darauf an, ob heterodoxe Ansichten ausgesprochen werden in religiöser oder in negativ-tendentiöser und scandalisirender Weise. Soll man ein Urtheil abgeben, kommt meines Erachtens Art und Weise in ganz besondere Betrachtung.

Die Grenzen der Lehrfreiheit werden in vielen Beziehungen fließend bleiben, durch Zeit und Umstände bedingt, und man muß sich gewiß sehr hüten, zu dogmatisch zu verfahren und z. B. den genannten Herren scharf formulirte dogmatische Fragen vorzulegen über Inspiration der Schrift, Canon u. s. w. Man zieht sich nur den Vorwurf zu, man wolle ihnen seine eigene Dogmatik aufdringen. So wenig Theologie wie möglich! Im Apostolicum aber haben wir ein Festes, so zu sagen Vor-Theologisches. Die ganze vornicänische Zeit hat sich damit beholfen in Verbindung mit der Schrift und ich fürchte sehr — in gewissen Rücksichten kann es ja gut sein — daß wir vielleicht nach nicht sehr langer Zeit mit der Kirche uns wieder in der vornicänischen Zeit befinden, für welche Schleiermacher wie bekannt, eine große Vorliebe hatte.

Gott gebe Ihnen doch einen guten Ausgang aus dieser Sache,

die sehr ernste und bedeutende Folgen haben kann. Wie erfüllt es sich doch an Schleiermacher: „Was der Mensch säet, soll er ernten." Der gute Same, den er ausgestreut hat, hat gute segensreiche Früchte getragen und wird noch ferner seine Fruchtbarkeit beweisen. Sein vergänglicher Same aber hat ungesunde, ja bittere Früchte getragen, hat negativen Richtungen Vorschub geleistet und bei einer Gelegenheit wie dieser, geht gewissermaßen ein Gericht über ihn. 1 Cor. 3, 13. Es geht ihm fast wie dem Origenes.

Ich schreibe wieder sobald ich kann und sobald ich mich ordentlich bekannt gemacht habe mit Ihrem Schema der Ethik. Wollen Sie mir in der Zwischenzeit Etwas sagen, dann schreiben Sie nur. Alles wird mir gleich nachgeschickt. Und nun mein hochverehrter, innig geliebter Freund, leben Sie wohl! Der Herr sei mit uns mit seinem Geiste in dieser Zeit der Verwirrung und des Abfalls und gebe uns die Kraft und die Weisheit von oben!

Ihr von Herzen treu ergebener

H. Martensen.

Berlin, den 7. Juli 1872.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren inhaltreichen Brief. Was meinen Plan für die Ethik anlangt, so mögen Sie ihn länger behalten, wenn Sie nur die Güte haben, mir §. 38—46 daraus abzuschreiben: aber wo möglich umgehend mir diese Abschrift zu schicken.

Ich freue mich sehr auf Ihr Urtheil über den Plan, wenn es auch Tadel und Zweifel enthalten sollte. Schonen Sie nicht, sondern erfreuen Sie mich, sobald Sie wieder in Ruhe sind.

Mit Ihren Grundsätzen in Beziehung auf das Apostolicum bin ich ganz einverstanden, wenn ich auch mehr betonen möchte, daß eine sabellianische Ansicht von Christi Entstehung in der Ehe,

wie die Schleiermachers, dermalen getragen werden muß. So gewiß nemlich der christliche Gottesbegriff ein trinitarischer ist: so ist doch, da die Reformation diese Lehre nur erbweise übernommen, ohne sie zum reformatorischen Princip in innere Beziehung zu setzen, eine theologische Revision, Wiedergewinnung für uns nöthig. Denn Niemand kann zugeben, daß Saec. 4 für alle Jahrhunderte hier das Vollkommene erarbeitet habe. Rothe ist bei all seiner Heterodoxie auch hierin doch eine Zierde evangelischer Kirche und Theologie gewesen. Die Frage ist schließlich: wollen wir eine Volkskirche bleiben, nachdem das Staatskirchenthum zu Ende geht, oder nicht? Im erstern Fall hat die Zeit seit der Reformation auf staatlichem und kirchlichem Gebiet das Princip der Individualität in einer Kraft hervorgerufen, daß wir die Grenzen weit ziehen müssen, wenn wir Volkskirche erhalten wollen. Wollen wir diese Grenzen nicht erweitern, so muß die Volkskirche in einer Zertrennung in Denominationen unberechenbarer Zahl auseinander gehen, deren jede ein strenggeschlossenes Bekenntniß nicht bloß haben kann, sondern muß, so daß diese Freiheit in Enge und Sectengeist umschlägt. Dennoch bleibe ich mit Ihnen dabei: es darf aggressives Verfahren auf die öffentliche, sanctionirte Kirchenlehre nicht ungeahndet bleiben, wenn es im Amte geschieht.

Aber hier ist der Knoten. Die Herren Lisco und Sydow haben nicht im Amte, sondern in einem ziemlich wissenschaftlich gehaltenen Vortrag vor Freunden (der Union und des Protestantenvereins) diese Vorträge gehalten. Sie machen Anspruch, auch nach der Veröffentlichung, daß sie als wissenschaftliche behandelt werden. Und dafür muß außeramtlich, doch wohl auch nach Ihrer Meinung, mehr Raum bleiben für die freie Bewegung. Dazu kommt die bedenkliche Rechtsbasis für eine Disciplinar-Untersuchung.

Das Landrecht ist die Basis, aus der Blüthezeit des Rationalismus. Dieses nun verbietet zwar den Geistlichen, in ihren amtlichen Vorträgen gegen die Grundbegriffe ihrer Kirche etwas „zum Anstoß der Gemeinde" zu lehren; fügt aber bei Theil II. Tit. XI. §. 74: „In wiefern sie bei innerer Ueberzeugung von der Unrichtigkeit dieser Begriffe ihr Amt dennoch fortsetzen können, bleibt ihrem Gewissen überlassen."

Aus Mangel an Verfassung ist die Gesetzgebung nicht fortgeschritten.

Möge Ihre Reise Ihnen gut thun! Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen.

In treuer Liebe und Verehrung

Ihr

J. A. Dorner.

Haben Sie Philippis Dogmatik V. gelesen?

Nykjöbing, den 12. Juli 1872.

Theurer Freund!

Der Plan Ihrer Ethik hat mich höchlich interessirt. Ich gebe allerdings meinem eigenen den Vorzug und glaube durch meine umgekehrte Anordnung der Grundbegriffe im allgemeinen und speciellen Theil besondere Vortheile zu gewinnen. Hätte ich nicht meinen eigenen Plan, würde ich mich unbedingt dem Ihrigen anschließen. Einzelne Fragen aber über Puncte, die ich vermisse, werde ich mir erlauben aufzustellen, sobald ich zurückgekehrt bin, denn hier auf der Reise habe ich keine Ruhe.

Sehr freut es mich, daß Sie mit meinen Grundsätzen in Beziehung auf das Apostolicum einverstanden sind. Ich muß aber das Sabellianische scharf ausscheiden von der Frage nach der jungfräulichen Geburt Christi. Letzteres ist Thatsache, ausdrücklich bezeugt vom Apostolicum. Die trinitarischen Ansichten sind Erklärungen der Thatsachen und dürfen meines Erachtens nicht damit vermischt oder zusammengestellt werden. Deshalb meine ich, besonders weil die Reformation, wie Sie bemerken, die athanasianische

Ansicht ganz traditionell aufgenommen hat, man muß hier tolerant sein. Bekämpfung der Thatsachen des Apostolicums kann ich nicht toleriren.

Uebrigens ist es ja gut, daß die Herren Liskow und Sydow nicht im Amte, sondern in wissenschaftlichen Vorträgen ihre Heterodoxien vorgetragen. Wenn dazu kommt, daß die Rechtsbasis bedenklich, so ist wohl nichts bei der Sache zu machen. Dann wäre es aber, wie mir scheint — ich kenne nicht das Detail — sehr zu wünschen, daß die kirchlichen Autoritäten sich gar nicht auf die Sache eingelassen hätten, damit es nicht den Schein bekomme, als hätten sie nachgegeben. Doch wie gesagt, ich kenne nicht die speciellen Verhältnisse.

Doch ich muß schließen, da ich morgen Kirchenvisitation habe. Ich lasse bald wieder von mir hören. Philippis Dogmatik habe ich nicht gelesen. Ist sie bedeutend? Ich meinte sie wäre repristinirend.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Copenhagen, den 27. Juli 1872.

Theurer Freund!

Hiemit sende ich Ihren Plan der Ethik mit herzlichem Dank. Ich wiederhole: Er hat mich im höchsten Grade interessirt, und hätte ich nicht meine eigene Architektonik, würde ich mich unbedingt dieser anschließen, die auch mit meinem früheren Schema im Wesentlichen übereinstimmt. Sie erlauben aber, daß ich hinsetze, was ich vermisse, wenn auch diese Ausstellungen als Vertheidigungen meines eigenen Planes scheinen mögen.

1) Vom Gesichtspuncte des Allgemeinen.

53. Von der christlichen Weltanschauung. Optimismus und Pessimismus. Ich frage aber: ist christliche Weltanschauung nach ihren principiellen Grundzügen hiemit erschöpft? Gehört hiezu nicht

auch Erlösung und Emancipation, Socialismus und Individualismus u. m.? Allerdings sehe ich, daß Sie Socialismus und Individualismus haben §. 74 „Verhältniß zwischen Gemeinschaft und Individuum" und hier in der Einleitung zur Darstellung der sittlichen Gemeinschaften kann es gewiß auch seine Stelle haben. Dann aber frage ich, ob es, ehe Sie zur speciellen Darstellung der Gemeinschaften gehen, nicht nothwendig sein wird: Conservatismus und Fortschritt abzuhandeln. Es ist dieser Gegensatz durchgängig in der ganzen sittlichen Welt und läßt sich meines Erachtens nicht abhandeln bei dieser. oder jener speciellen Form.

Dann aber frage ich: wo behandeln Sie den Gegensatz des Nomismus und Antinomismus? dessen tiefeingreifende Bedeutung Sie gewiß anerkennen. Ich habe vergebens nach einer Stelle gesucht. Er läßt sich nicht genügend behandeln in der Lehre von der Einzelpersönlichkeit, auch nicht in der Lehre von der Gemeinschaft, denn er ist ebensowohl individual wie social. Sie können ihn haben §. 26 unter dem objectiven Gesetze als verpflichtenden „Leugnung der Grundbestimmungen des Gesetzes." Da Sie aber hier weder höchstes Gut noch Tugend auf concrete Weise entwickelt haben, kommt er zu früh, das heißt er kann nicht concret und anschaulich dargestellt werden, da die Potenzen, womit hier soll operirt werden, Ihnen noch fehlen. Er kann nur auf abstracte Weise dargestellt werden, wie ich dieses auch annehme von dem Begriffe des Erlaubten, Collision der Pflichten u. s. w.

Ich komme also darauf zurück, ob es doch nicht räthlich ist, einen allgemeinen Theil zu haben, wo die ethischen, die ganze sittliche Welt bestimmenden Grundcategorien abgehandelt werden, anstatt sie passim unterzubringen, wo sie doch nicht die rechte Totalwirkung hervorbringen können. Totalwirkung können sie nur hervorbringen, wenn sie ihren eigenen Platz haben und in Verbindung mit einander gleichsam eine Schlachtreihe, eine ganze Escadre bilden.

2) Vom Gesichtspuncte des Speciellen.

Hier vermisse ich eine Darstellung der verschiedenen individuellen sittlichen Lebensformen unter dem Gesetze. „Leben unter dem Gesetze" nehme ich nämlich in der umfassenden Be-

deutung: Leben unter der unerfüllten unbefriedigten Forderung des Gesetzes, es sei dieses nun bewußt oder unbewußt. Was Paulus nennt Leben ohne Gesetz (ohne Bewußtsein des Gesetzes) ist doch ein Leben unter dem Gesetz. Es giebt aber nicht nur im alten Heidenthum und Judenthum, sondern auch in der modernen Humanität ein sittliches Leben unter dem Gesetze, das von der christlichen Ethik in Betracht gezogen werden muß. Allerdings haben Sie §. 37 Fortschritt von der eudämonistischen Lebensform zur Stufe des Gesetzes oder zur Rechtsstufe u. s. w. Dieses aber scheint mir nur ganz Allgemeines geben zu können. Ich denke mir aber verschiedene individuelle Formen der Sittlichkeit, wie sie in der modernen Welt täglich vor unseren Augen sich zeigen. Ohngefähr so, wie ich sie im Anfange der speciellen Ethik zu entwickeln gedenke.

A. Weltliche Sittlichkeit unter dem Gesetze. Particularistische Sittlichkeit. Wo nämlich die Pflicht nur erkannt und geübt wird in einer einzelnen Sphäre. Bürgerliche Gerechtigkeit. Vaterlandsliebe. Familienliebe. Freundschaft. Hingebung an den irdischen Beruf. Durch fortschreitende Erkenntniß des Gesetzes:

Universelle (den ganzen Menschen umfassende) Sittlichkeit. Die philosophische Gerechtigkeit. (Stoiker-Kant-Schleiermachers Monologen.) Zwiespalt zwischen Vernunft und Sinnlichkeit. Doppelter Wille. Bekenntnisse. Die ästhetische Erziehung (Schiller) als Versuch, den Zwiespalt zu heben.

B. Religiöse Sittlichkeit unter dem Gesetze der natürlichen Religion (Jacobi). Unbefriedigte Sehnsucht. Als Gegensatz zu dieser: Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten. Aeußerliche Kirchlichkeit mit falscher Beruhigung. Die wahre Erkenntniß des Gesetzes führt zur Erkenntniß der Sünde.

Diese Puncte, theurer Freund, oder Etwas diesem Correspondirendes oder Analoges vermisse ich bei Ihnen. Und so sehe ich auch nicht, wo Sie die verschiedenen Eintheilungen der Sünde

haben, und die Entwickelungsgeschichte der Sünde, die verschiedenen Stufen und Zustände der Sünde (Sicherheit, Knechtschaft, Heuchelei, Verhärtung), aus denen sich nicht Weniges machen läßt, und die in psychologischer Beziehung so wichtig sind.

Nehmen Sie nun in alter Freundschaft vorlieb mit diesen Bemerkungen. Sehr lieb wird es mir sein, ferner zu verhandeln und besonders Ihr Urtheil zu hören über das oben Angedeutete vom „Leben unter dem Gesetze." Könnte ich doch bald wieder einmal mit Ihnen mündlich conferiren. Ich bin aber an die Geschäfte wie gekettet.

Gott gebe Ihnen einen guten und erfrischenden Sommer im Kreise der lieben Ihrigen. Meine Frau und Josepha grüßen bestens.

Dominus nobiscum!

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Berlin, den 27. September 1872.

Theurer Freund!

Erst jetzt, von einer Ferienreise zurückgekehrt, komme ich zur Beantwortung Ihres inhaltreichen letzten Briefes vom 27. Juli. Meine Wege führten mich nach Württemberg zu meiner 86jährigen Mutter, die noch frischen Geistes, noch frischeren Gemüthes, zum 29. August, ihrem Geburtstag, sieben der noch lebenden Kinder nebst Enkeln um sich versammelt sah.

Zuvor war ich etwas in der Schweiz (Rorschach), im Bodensee meine Glieder zu baden. Wie lebhaft erwachte da die Erinnerung an die schönen am Vierwaldstädter See verlebten Tage und wie sehr vermißte ich Ihre Gegenwart! Schmerzlich war auch die Erinnerung an theure Freunde, die in den letzten Jahren von uns geschieden sind, um die himmlische Gemeinde zu bereichern, und

mit denen ich so oft die Ferien getheilt hatte, zum Theil an den Ufern des Mare Suevicum, so Oehler, Liebner. Wenn ich mich auch in der Nähe der Mutter immer wieder verjüngt fühle im Sohnesbewußtsein, so bildete doch nun auch die nahende Stellung als „Schwiegervater" ein heilsames Gegengewicht, zur Mahnung, daß die Jahre fliehen und die Kräfte zusammen zu nehmen sind, um noch, was von alten Plänen unverwirklicht blieb, mit Gottes Hülfe auszuführen.

Auch sagte mir nach meiner Rückkunft Dr. Steinmeyer, ein Freund von Ihnen hätte in den Ferien mich besuchen wollen und bedauert, mich zu verfehlen Den Namen hatte er vergessen; ich vermuthe aber, es wird der Probst sein, den ich in Luzern bei Ihnen sah. Wollen Sie ihm, wer er auch sei, gelegentlich mein Bedauern aussprechen, ihn nicht gesehen zu haben.

Inzwischen habe ich mir erlaubt, einen intelligenten jungen Theologen aus Montauban de Félice*), Sohn des verstorbenen Professors der Theologie daselbst, Ihnen vorzustellen.

Doch nun lassen Sie mich zu Ihrem lieben Briefe vom 27. Juli zurückkehren. Vor Allem sage ich Ihnen herzlichen Dank für die eindringende, sorgfältige Betrachtung meines Planes für die Ethik und hoffe, daraus Vortheil zu ziehen. Zuerst Einiges über die allgemeinen Gesichtspuncte.

Die „christliche Weltanschauung" ist freilich mit der richtigen Stellung zu Optimismus und Pessimismus nicht erschöpft, wenn das Wort „Weltanschauung" im inhaltlichen Sinn genommen wird. Denn da hätte die ganze Ethik darin Platz. Ich nehme es in dem engern Sinn der „sittlichen Grundstimmung" der sittlichen Aufgabe der Menschheit gegenüber, Optimismus und Pessimismus lassen es nicht zum Anfassen der sittlichen Aufgabe, zum Heraustreten der inneren Tugend zum äußern Handeln und Wirken kommen; jener nicht, weil „Alles gut steht, sich von selber macht" oder gar aus anderm Grunde. Dieser nicht, weil „doch der Welt nicht zu helfen ist." Beiden widersteht die rechte christliche Weisheit als Hoffnung. „Conservatismus und Fortschritt"

*) Verfasser von: Lambert Daneau 1882.

werden in der Ausführung dabei besprochen, und zwar auf Grund der Trilogie Glaube, Hoffnung, Liebe. Denn falscher Conservatismus ist Glaube ohne Hoffnung und Liebe (d. h. ohne Blick in die noch zu lösenden Probleme); falsches Fortschrittsstreben ist glaubenslose Hoffnung. Weil dieser Gegensatz durch die ganze Ethik sich hindurchzieht, wird er von mir bis in seine Wurzel, die christlich tugendhafte Persönlichkeit und deren Factoren verfolgt. Da ist also für mich die Stelle für die allgemeinen Betrachtungen, die Sie wünschen; die Anwendung in den concreten Gebieten findet sich dann leicht. Ebenso „Emancipation und Erlösung" kommt bei mir theils da vor, wo mein genetischer Weg das Ungenügende bloßer „Emancipation" darstellt, während das menschliche Herz nach Heil und Seligkeit verlangt. Ferner, sofern in „Emancipation" auch ein berechtigtes Element liegt, in der Lehre von der christlichen Unabhängigkeit und in den einzelnen Sphären in der Betonung der Nothwendigkeit des Fortschrittes. Jedoch leugne ich nicht, daß Ihre Weise den Vorzug hat, große Richtungen, die scheinbar einander nichts angehen, unter Einem zusammenfassenden Gesichtspunct zu betrachten. Ihre Methode schildert mehr objective ethische Richtungen und Verhältnisse, die meinige verfährt mehr microcosmisch (Persönlichkeit) mit folgender Anwendung auf die Theile des sittlichen Macrocosmos. Sie dagegen fassen zuerst die Einheit des Macrocosmos ins Auge, suchen in diesem die durchgehenden Züge auf, um daran dann das nicht Allgemeine, sondern Besondere der einzelnen sittlichen Sphären zu schließen.

Der Vortheil Ihrer Methode wird mir besonders deutlich an dem „Gegensatz des Antinomismus und Nomismus." Denn bei mir kommt jeder dieser zwei nur für sich vor; der Antinomismus in der vorgesetzlichen Stufe und bei dem Heidenthum, sowie in seiner mehr spiritualen Form bei dem falschen Evangelicismus; der Nomismus bei der Gesetzesstufe, sowie da, wo von den Gefahren des Rückfalles vom Standpunct evangelischer Freiheit die Rede ist. Es ist aber gewiß lehrreich, beide auch zusammen zu betrachten, und ihre innere Verwandtschaft zu erkennen. Denn der Nomismus hat zu seinem Motiv Furcht oder Hoffnung auf irgend welchen Lohn — Eudämonismus; und der Antinomismus

ist entweder an sich, wie Sie richtig sagen, doch ein Leben unter dem Gesetz, oder macht er das Evangelium wieder zu einem Gesetz, macht jedenfalls sich selber, wenn er in evangelischer Freiheit sich behaupten will, selber wieder, eigenmächtig, sein Gesetz.

Die Formen und Stufen der Sünde könnten oder sollten allerdings eingehender betrachtet werden. Doch ist der Ort dafür bereits in den Paragraphen vor der ethischen Christologie. Ich bekenne aber, die alte dogmatische Scala der Sünden nicht treffend zu finden: Sicherheit, Knechtschaft, Heuchelei, Verhärtung u. s. w. Die Scala, die ich finde, bemißt sich lediglich nach der Nähe oder Ferne gegenüber der lebendigen Empfänglichkeit für die Erlösung. Daraus ergiebt sich, daß der Schlechteste der ist, in welchem diese Empfänglichkeit am meisten ertödtet ist (d. h. der, welcher Gnade erfahren, aber durch Mißbrauch sie verloren hat). Das wäre, was man Verhärtung nennen kann. Die andern Alle (1—3) können je nach Individualität und einwirkender Umgebung gleich leicht und gleich schwer aufgeweckt und heilsempfänglich werden.

Dagegen bin ich Ihnen ganz besonders dankbar für den Prospect zum Anfang Ihres zweiten, speciellen Theiles. Die Unterscheidung bürgerlicher und philosophischer Gerechtigkeit unter dem Gesetz ist für unsre Zeit ebenso treffend, wie neu. Nur der Ausdruck: Religiöse Sittlichkeit, auf Jacobi angewandt, erweckt Bedenken, da demselben sein Antinomismus entgegensteht, den er nicht sowohl auf Gott als auf die „edle" Natur basirt; und nicht sowohl Sittlichkeit als Religion will.

Möge Gott Ihnen Kraft und Muße reichlich geben, um Ihr Werk bald abzuschließen.

* * *

Unsere kirchlichen Angelegenheiten liegen sehr unklar. Wir hoffen, Minister Falk wird nach seinem Gerechtigkeitssinn die Kirche nicht schädigen, sondern fördern, vornemlich in der Verfassungsfrage. Aber die Stände! Wenn wir nicht auf jede christliche Qualification der Wähler verzichten, so fürchte ich, werden sie jede Verfassung verwerfen. Und doch brauchen wir ihre Zustimmung des Rechtes auf Selbstbesteurung wegen, das wir nicht entbehren

können. Dazu kommen allerlei Kirchenbaupläne, die zum Theil auf Zerstörung der Einheit der Landeskirche und ihrer Centralbehörde, Auflösung in autonome Provinzialkirchen, sowie des Summepiscopats und der Union ausgehen. Daneben die Parteien rechts und links! sodaß Anfechtung von Außen (vom Staat) und von Innen uns umgiebt. Dazu kommt die Erledigung des Präsidiums des evangelischen Oberkirchenrathes gerade in diesem Augenblick. Wir hoffen, Geh. Rath Professor Herrmann aus Heidelberg werde für uns gewonnen werden und seine umsichtige, feste Hand zur Consolidirung und Klärung unserer kirchlichen Verhältnisse wesentlich beitragen.

Auch in Dänemark scheint ja wieder ein Wallen und Wogen der Parteien zu beginnen. Wie eigen ist es doch, daß unsre liberale Hypercultur überall zum Barbarismus zurück zu neigen scheint, zum Haß gegen ernste, tiefere Bildung und ihren berechtigten Einfluß. Man sieht, der Liberalismus entbindet wohl die Naturmächte, aber nicht die idealen; diese, die nicht ohne Zucht gegen die ersteren und ohne Selbstverleugnung zu Kraft kommen können, werden geknechtet, und das heißt Freiheit.

Nun ist Grundtvig auch von der irdischen Bühne geschieden. Möchten Sie dem seltenen Manne nicht einen Necrolog widmen? Ein solcher, wenn er den rechten Ton träfe, könnte meines Erachtens recht versöhnend wirken und an die tieferen Grundlagen des Staats- und Kirchenwesens ein Geschlecht erinnern, das nur dann das Apostolische an einem Manne anzuerkennen scheint, wenn er zugleich etwas Herostratisches damit verbindet.

Mein Sohn und meine Frau wünschen Ihnen und Ihrer lieben Familie mit mir gutes Wohlsein. Mir aber wünsche ich bald wieder eine Antwort von Ihnen, zumal der Sommer ohne persönliches Wiedersehen leider verfloß.

In herzlicher Liebe und Verehrung nochmals für Ihre Kritik dankend

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 5. October 1872.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren Brief. Allerdings fühle ich wie Sie, daß die Jahre verfliegen und daß es gilt zu arbeiten, während es noch Tag ist. Ihre Bemerkungen zur Ethik haben mich höchlich interessirt. Eine jede wirkliche Methode hat ihre Vortheile, aber auch ihre Einschränkungen, und ich komme darauf zurück: der Gegenstand ist zu groß, um blos nach einem Schema behandelt zu werden, wenn auch hier ein Allgemeines und Nothwendiges bleibt. Verschiedene Formen müssen hier neben einander bestehen, und sehr wünsche ich, Sie möchten sich entschließen können, Ihre Ethik herauszugeben.

Sehr erfreut bin ich darüber, daß Sie meine Unterscheidung von bürgerlicher und philosophischer Gerechtigkeit approbiren. Der Ausdruck „religiöse Sittlichkeit" für Jacobi ist gewiß nicht gut und muß mit einem anderen vertauscht werden. Ich will nur im Gegensatze der pharisäischen Gerechtigkeit den suchenden Standpunct bezeichnen, zugleich aber entwickeln, warum man bei solchem Suchen nicht findet (weil man nämlich die Sünde nicht erkennt und von der Selbstgerechtigkeit nicht lassen will).

Ueber die Zustände des sündigen Bewußtseins möchte ich doch gerne etwas näher mit Ihnen verhandeln. Wenn Sie sagen, daß die Scala sich lediglich bemißt nach der Nähe oder Ferne der lebendigen Empfänglichkeit für die Erlösung, so bin ich damit einverstanden, muß aber festhalten, daß diese Empfänglichkeit als bewußte nur vorhanden ist im Zustande der selbstbewußten Knechtschaft (Röm. 7). Alles kommt also darauf an, daß der Mensch sich diese Knechtschaft eingestehe, aufrichtig und wahrhaft gegen sich selbst, ohne Selbstbetrug und Heuchelei. Nach dieser allgemeinen Bemerkung erlaube ich mir einen Prospectus in Kürze hinzusetzen.

1) Zustand der Sicherheit. Es ist dieser der uns Allen natürliche. Man sündigt, ja ergiebt sich dem Laster in relativer Bewußtlosigkeit und meint es habe keine Gefahr, oder man ist

tugendhaft, selbstgerecht und meint gleichfalls, daß keine Gefahr stattfindet. Man ist im natürlichen Optimismus befangen.

2) Zustand der Knechtschaft. Hier ist Bewußtsein des Zwiespaltes. Der Zwiespalt steigert sich, wenn das Gesetz nicht nur als immanentes, sondern als Gesetz Gottes erkannt wird. Er steigert sich noch mehr, wenn das Christenthum mit seinen heiligen Forderungen, der Forderung der Bekehrung und des Glaubens hineinleuchtet in das Bewußtsein, ohne daß das Individuum die Kraft und den Entschluß findet, es zu ergreifen. Dieser Zustand führt entweder zuletzt zum Glauben und Versöhnung oder zur Verzweiflung und Trostlosigkeit. Es giebt aber noch ein drittes, um dem Bewußtsein der Knechtschaft zu entrinnen und den Zustand der Sicherheit wieder zu gewinnen, nämlich der Selbstbetrug und die moralische Sophistik, die eben in unserer Zeit eine große Verbreitung hat.

3) Der Selbstbetrug. Um loszukommen von dem Bewußtsein der Knechtschaft bildet man sich eine neue Theorie. Man leugnet die Realität des Gesetzes, weiter die Realität der Religion und des Christenthums. Antinomismus, atheistische und antichristische Doctrinen. Man liest mit Vergnügen Strauß und Renan. Man sucht durch Hülfe der Naturwissenschaften sich in einer physischen Weltanschauung zu befestigen. Oder man nimmt den Standpunct eines sich selbst betrügenden Skepticismus. Sie lernen immer und kommen nicht zur Erkenntniß der Wahrheit 2. Tim. 3, 7. Bei poetischen Naturen spricht dieser Skepticismus sich oft aus als Nihilismus, als absolute Ironie über das Dasein wie bei Heine und Consorten. Alles wird lächerlich gemacht (ἐμπαῖκται 2. Pet. 3, 3). Der prosaische Niederschlag dieses Skepticismus ist der weitverbreitete Indifferentismus (Was ist Wahrheit? Pilatus), wo man Nichts gelten läßt als les plaisirs und les affaires (Bossuet), aber alles Geistige in Indifferenz setzt. Der Indifferentismus ist der durch Reflexion wiedergewonnene status securitatis. Die einzelnen Individuen können allerdings durch die Macht des Zeitgeistes leicht hineingerathen in diesen Status, aber im Zeitalter ist der Indifferentismus immer vermittelt durch vorhergehende Reflexion. Pilatus ist hier ein Typus.

Auch der reiche Mann im Evangelio (Luc. 16). Seine securitas ist nicht die erste unmittelbare, sondern durch den Sadducäismus vermittelte.

Der Selbstbetrug läßt sich aber nicht durchführen oder ist nicht das Letzte, wobei stehen geblieben werden kann. Es kommt im Leben zu wirklichen Collisionen mit dem Guten. Das Gute macht seine Realität geltend und nöthigt sich dem Bewußtsein auf. So entsteht 4) der Zustand der Heuchelei. Das Subject weiß sich selbst als böse, hat zugleich einen geheimen Haß wider das Gute, muß aber die Maske des Guten tragen, theils weil es sonst seine Zwecke nicht durchsetzen kann, theils weil es noch nicht wagt sich selbst zu sein. Hiervon wird fortgeschritten zum

5) Zustande der Verhärtung. Nach Umständen wird hier die Maske abgeworfen. Im Verhältnisse zum Christenthum bestimmt sich die Verhärtung und der Haß des Guten als die centrale Verhärtung. So bei Kajaphas, der Christum haßte, aber nach seiner gesetzlichen Stellung doch eine Anerkennung hatte des peripherisch Guten. Bei Judas Ischariot aber sehen wir nicht nur die centrale, sondern die totale Verhärtung, da er nicht nur Christum haßte, sondern damit zugleich alle menschlichen Bande zerriß (Undankbarkeit und Geiz). Die äußerste Spitze der Verhärtung ist die Sünde wider den heiligen Geist, die man wohl nicht umhin kann, bei Judas anzunehmen.

Es ist dieses, theurer Freund, nur ein kurzer Entwurf, den ich zu bearbeiten gedenke in dem ersten Buche meines zweiten speciellen Theils. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mir Ihr Urtheil mittheilen wollen und die Bemerkungen, wozu Sie sich vielleicht veranlaßt finden.

Sie fragen, ob ich nicht Grundtvig einen Nekrolog widmen möchte? Ich möchte es wohl, wenn ich mehr Zeit hätte. Ich habe übrigens ein skizzirtes Bild von ihm gegeben in meiner Schrift „Zur Vertheidigung wider den sogenannten Grundtvigianismus". Ich fasse ihn auf unter dem Gesichtspuncte des Prophetischen, nicht der canonischen Propheten, auch nicht der falschen, sondern dem einer mittleren Prophetie, die wirkliche Wahrheitselemente, tiefe Blicke enthält aber in unklarer Gährung und

von welcher der Apostel sagt: Verachtet nicht Prophezeiungen. Prüfet Alles und das Gute behaltet! Er hat große Kräfte entfaltet sowohl auf dem mythologisch-historisch-poetischen Gebiete, wie auf dem Kirchlichen. Es fehlte ihm aber die besonnene Reflexion, und wie Sie sagen, das Apostolische war bei ihm vermischt mit dem Herostratischen, das Reformatorische mit dem Separatistischen und Sectirerischen. Seine größte und beste Bedeutung hat er meines Erachtens gehabt in den ersten drei Decennien dieses Jahrhunderts, als er noch der streitende war in einer ecclesia pressa. Je mehr seine Richtung aber eine siegende und triumphirende wurde, desto weniger konnte er dieses und die damit zusammenhängende Vergötterung von Seiten seiner Partei vertragen. Vor 1848 war er streng conservativ, begeisterter Lobredner des absoluten Königs, ausgesprochener Verächter aller Constitutionen und Reichstage. Nach 1848 ging er ganz ein auf die demokratische Bewegung, hat, wohl sich selbst unbewußt, dem Volksbewußtsein ungebürlich geschmeichelt und zu einer falschen Selbstüberhebung viel beigetragen. Seine dichterische Natur riß ihn hin zu Vielem, dessen practische Consequenzen er gar nicht beachtete und das von Anderen auch sehr oft ganz anders aufgefaßt wurde, als er es gemeint hatte. Wie alle Propheten übersprang er die Mittelglieder, die Zwischenbestimmungen, die aber in praxi so wichtig sind. Waren Sie nicht bei ihm, als Sie vor Jahren in Copenhagen waren? Er konnte im Gespräch sehr interessant sein. Er hatte dieses mit Steffens gemein, daß man nur brauchte ganz wenige Minuten mit ihm zusammen zu sein, um sich hineingeführt zu finden in einen großartigen Kreis von Ideen. Es ging gleich los.

In unsere politischen Zustände sehe ich hinein wie in Nacht und Nebel. Hier sinken wir tiefer und tiefer in den demokratischen Morast. Die nationalliberale Partei, der Urheber unserer Verfassung, muß sich jetzt von den unteren Schichten als reactionär und Feind der Freiheit schelten lassen. Sie muß jetzt die Consequenzen kosten ihrer eigenen kurzsichtigen und oberflächlichen Thaten. Aber nirgends finde ich einen Punct, wo das Auge mit Freude ruhen kann. Denn auch in Deutschland sind die Zustände ja höchst

unklar. Ich habe mir die Schrift verschrieben: Kaiser und Papst, um mich näher zu orientiren. Aber ich muß mir am Ende eine deutsche politische Zeitung halten, entweder die Cölnische oder die Augsburger Allgemeine. Denn Vieles entgeht mir.

Und jetzt, theurer Freund, muß ich schließen, fast fürchtend, daß ich Sie ermüdet habe mit diesem Geschreibsel. Könnte ich doch so glücklich sein, noch einmal in diesem Leben Sie persönlich zu sprechen und Gedanken zu wechseln. Gott segne Sie und alle die lieben Ihrigen.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Berlin, den 15. December 1872.

Theurer Freund!

Lange schon sollte ich Ihnen geantwortet haben. Aber neben den gewöhnlichen Amtsgeschäften lastet das Decanat der Facultät auf mir, das sehr zeitraubend ist; außerdem wird der erste Theil der Dogmatik umkalfatert. Aber da ich am heutigen Sonntag eine freie Stunde habe, will ich nicht länger säumen.

Ich danke Ihnen für die würdige, männliche Antwort, die Sie dem Minister mit Beziehung auf die Anklage des Predigers Fibiger gegeben haben. Sie hat bei uns viele Freude gemacht; auch die liberalen Zeitungen sind über sie erfreut gewesen. Hoffentlich geht es mit Ihrem Volksthing besser als zu befürchten war. Die Intelligenz bleibt immer eine Macht, zumal im Bünde mit einer guten Sache, und alles Verkehrte hält nicht lange zusammen, ist sich selber Feind.

Wir hoffen von dem neuen Minister, daß er die heißersehnte Kirchenverfassung durchbringen wird. Leider kommt Herrmann erst zum Februar als Präsident des Evangelischen Oberkirchenraths. Doch hat der Minister diesesmal eine Summe für Synodalzwecke

beantragt. Ich fürchte aber, der Landtag wird wieder Eingriffe in die Art der Gestaltung der Verfassung versuchen. Wir stehen eben so, daß wir zufrieden sein müssen, wenn wir nur eine irgend erträgliche, das Princip wahrende Verfassung erhalten.

Eine andere Frage, die uns sehr beschäftigt, ist die Frage der Civilehe. Wir hatten bisher schon Nothcivilehe für bestimmte Categorieen; aber nicht für Solche, die noch Mitglieder der Kirche sind. Die katholischen Wirren bewirken, daß der Staat die Ehe möglichst unabhängig von der Kirche und kirchlichem Einfluß bei der förmlichen Schließung zu machen wünscht, daher auf obligatorische Civilehe hinsteuert.

Mir schiene an sich eine subsidiäre Civilehe, nicht für bestimmte Categorien allein, noch für Solche, die aus der Kirche ausgetreten sind, sondern für Alle die zu genügen, deren Ehe staatliche Hindernisse nicht entgegenstehen, die aber die kirchliche Trauung nicht zu erlangen vermögen.

Allein dafür scheint es zu spät — dieser Gedanke ist längst überflügelt. Der Staat will sein (doch nur von der römischen Kirche bestrittenes) Recht an die Ehe zur Anerkennung und Durchführung bringen.

Unter den kirchlichen und staatlichen Behörden ist nur noch Differenz über die Frage: ob facultative Civilehe oder obligatorische.

Steht die Frage so, so bin ich entschieden für die letztere und möchte wohl Ihre Meinung hören.

Dabei meine ich, könnte, wenn die evangelische Kirche sich gleichwohl zum Staate freundlich stellt, von diesem erreicht werden,

1. daß er zum Schluß des Civilacts es aussprechen ließe: Nun die bürgerlichen Pflichten erfüllt seien, erwarte er, daß auch die kirchlichen erfüllt werden;

2. daß er nicht durch Kosten, die er für sich bei dem Civilact einzieht, die Zahl der kirchlichen Trauungen vermindert. Vielmehr wäre das Beste, er nähme das Geld für das ganze Traungsgeschäft, bemessen nach bisheriger Traungstaxe ein, aber gäbe es an die Kirche, unter dem Beding, daß damit diese Stolgebühr als abgelöst anzusehen sei. Das ginge um so leichter und wäre um so billiger, wenn

3. der Staat die Geistlichen, die dazu am besten qualificirt sind, zu seinen Civilstandesbeamten im Allgemeinen machte.

Davor ist freilich noch ein horror in unserer Geistlichkeit. Viele werden solches Anerbieten, nachdem der Kirche das Recht entzogen ist, die Ehe zu einer bürgerlich gültigen durch Trauung zu machen, als einen Hohn ansehen. Ich glaube mit Unrecht, wenn auch für die Fälle, wo einer Ehe die kirchliche Trauung versagt werden müßte, während der Staat den Civilact dafür genehmigt, und für die Fälle, wo die kirchliche Trauung verschmäht wird, besondere Vorkehr möchte zu treffen sein.

In unserem Staate mit seiner confessionell gemischten Bevölkerung bringt die neuere Entwickelung der Dinge sehr schwierige, ja bei dem leidigen Grundsatz der Parität, für die evangelische Kirche höchst nachtheilige Bestimmungen und Einrichtungen.

Aber ich glaube, wir dürfen darum nicht verzagen, noch von dem reformatorischen Gedanken lassen, daß die evangelische Kirche im Innersten dem Staate befreundeter ist, als die katholische.

Wie soll nun, sage ich, dieses zum Ausdruck kommen können, als dadurch, daß die neuen Gesetze, die das Verhältniß zwischen Staat und Kirche regeln müssen, so gewendet werden, daß der Unterschied der evangelischen Kirche von der katholischen in ihrem Verhältniß zum Staat dabei zum Ausdruck kommen kann, wenn die evangelische Kirche will, was sie nach ihrem Begriff und Wesen kann? während die katholische es nicht kann.

Nun kann die evangelische Kirche anerkennen, daß auch der Staat ein Recht an die Ehe hat, ja daß als eine zu Recht bestehende, gültige, also wirkliche Ehe auch diejenige anzusehen ist, die nur unter Sanction des Staates zu Stande kommt. Daher kann der evangelische Geistliche auch den Civilstandsact vornehmen.

Dagegen die katholische Kirche bestreitet dem Staat das Recht, nach dem Tridentinum, eine zu Recht bestehende, gültige Ehe zu sanctioniren: vielmehr für einen Christen sei Ehe nur, wo Ehesacrament, d. h. wenigstens Assistenz des Priesters.

Es scheint mir überhaupt, wenn die evangelische Kirche ihren Vortheil versteht und in Kraft der reformatorischen Principien Elasticität und Schwungkraft genug besitzt, ist es möglich, daß sie

auch aus der jetzigen großen Krise der Neuordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, als Volkskirche factisch, und verjüngt hervorgeht. Aber allerdings Treue, Eifer, Fleiß gehört dazu, die Krise glücklich zu überstehen.

In eine andre Krise scheint uns Fürst Bismarck zu werfen, der vom Preußischen Staatsministerium sich auf das Reichskanzleramt zurückziehen will — wenn es nicht ein Schritt zu etwas Anderem ist. Ich wünsche nicht die Aufhebung der Selbständigkeit der Preußischen Ressortminister ihm gegenüber. Er soll dem Fabri'schen Gedanken der Zertheilung der Preußischen Landeskirche in viele wesentlich autonome Provincialkirchen hold sein. Das würde das leibhaftige Chaos. — Haben Sie Fabri's Schriften gelesen? und die „Modernen Kirchenbauplane", die sein Project als verkehrt aufzudecken suchen?

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir Ihre Ansicht darüber mittheilten. Denn diese Frage kann bei uns eine brennende werden.

Doch genug für diesesmal. Ueber Wissenschaftliches und Ihre Ethik, die hoffentlich fortschreitet, ein andermal. Einstweilen aber grüße ich Sie nebst Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Josepha herzlich. Möge Ihnen ein schönes, gesegnetes Weihnachtsfest leuchten. Schreiben Sie bald wieder

Ihrem

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 31. December 1872.

Theurer Freund!

Am letzten Tage des Jahres muß ich noch sehen, einen Brief zustande zu bringen, um Ihnen für Ihren letzten zu danken und ein gesegnetes neues Jahr zu wünschen. Ich gehe gleich ein auf die von Ihnen angeregten interessanten Puncte.

Soll Civilehe eingeführt werden — und sie kann ja ein nothwendiges Uebel werden — dann bin ich ganz mit Ihnen

einverstanden: obligatorische Civilehe. Das ist das Reine und viele Schwierigkeiten werden dadurch abgewehrt. Auch finde ich es sehr wünschenswerth, daß das Eingehen der kirchlichen Ehe nicht durch neue Kosten erschwert werde. Wie aber wollen Sie es halten, wenn das Eingehen der kirchlichen Ehe, die Trauung von Mitgliedern der evangelischen Kirche versäumt wird. Können solche Glieder zum heiligen Abendmahl gelassen werden? Wir können doch die kirchliche Trauung nicht als ein Adiaphoron betrachten. Hierüber vermisse ich bei Ihnen eine Bestimmung.

Wenn Sie aber vorschlagen, der Staat mache die Geistlichen, die dazu qualificirt sind, zu seinen Civilstandsbeamten, so gestehe ich, theurer Freund, daß ich hier ganz entgegengesetzter Ansicht bin. Mir als Geistlicher würde Solches ganz unerträglich sein. Civilehe ist nur ein blos juristischer Vertrag. Man überlasse deshalb die Functionen den Juristen. Als Diener der christlichen Kirche können wir eine bloße Civilehe, von Mitgliedern der Kirche eingegangen, nicht als eine rechte Ehe ansehen. Nimmt man Geistliche zu dieser Function, bewirkt man eine arge Täuschung beim Volke. Denn Viele aus dem gemeinen Volke werden meinen, sich mit der Civilehe begnügen zu können, und daß weiter nichts nöthig ist, da ja doch der Prediger, der Pfarrer sie hier schon gewissermaßen getraut hat. Es hilft nichts, daß gesagt wird, man erwarte, sie werden auch die kirchlichen Pflichten erfüllen. Sie werden doch festhalten, die Hauptsache sei geschehen, und der Herr Pastor müsse doch selbst die Civilehe als eine rechte Ehe ansehen, da er selbst dabei mitgewirkt habe. Nein, da die Civilehe eben die nicht-kirchliche Seite der Ehe ausdrückt, so halte auch die Kirche sich hier fern, damit der Unterschied klar zum Bewußtsein komme. Soll der Prediger bei der Civilehe im Ornat erscheinen? dann wird die Täuschung vollständig. Soll er aber ohne Ornat in Civilkleidung erscheinen, dann wird er eine wunderliche persona duplex. Bei feierlichen Amtsfunctionen muß der Prediger immer im Ornat fungiren. Er enthalte sich daher gänzlich aller Theilnahme an der Schließung dieses blos juristischen Contractes, der an und für sich (seinem Begriffe nach) durchaus keine Garantie enthält weder für monogamische Ehe noch für

lebenslängliche Ehe, sondern eben so gut ein Contract sein könnte, den man nach einer gewissen Zeit wieder aufkündigen könnte, um einen neuen Contract mit einer anderen Person zu schließen. Der Geistliche ist hier auf einem ihm gänzlich fremden Territorium, und bleibe deshalb in der Kirche.

Sie bemerken, die protestantische Kirche könne dem Staate mehr einräumen, als die katholische. Gut. Täuschen wir uns aber nicht über den wirklichen, factischen Sachverhalt. Der moderne Staat wird mehr und mehr durchdrungen von den Principien der autonomen Humanität und falschen Emancipation und hat eine mehr oder minder bewußte Tendenz die Kirche abzuschütteln. Solchen Principien gegenüber darf die Kirche Nichts von ihrer Würde vergeben, und muß sich hier verhalten sine Confusione. Die ganze Civilehe stammt von diesen Emancipationsideen, und wenn sie auch durch Nothstände der Zeit von Christen als relativ nothwendig kann anerkannt werden, wird sie doch von den modernen Fortschrittsmännern besonders deswegen belobt und empfohlen, weil durch sie die Kirche mehr und mehr überflüssig gemacht wird.

Die Schrift von Fabri (Staat und Kirche) und die Gegenschrift: Moderne Kirchenbauplane, habe ich gelesen. Letztere Schrift wurde mir geschickt durch Beßer in Gotha: „Vom Verfasser." Wer der verehrte Verfasser sei, der mir die Ehre gezeigt, mir seine Schrift zu senden, habe ich nicht errathen können. Soviel glaube ich errathen zu haben: der Verfasser ist ein höher gestellter, der Regierung (d. h. Kirchenregierung) nahe stehender Mann. Die Schrift ist vorzüglich geschrieben und führt scharfe Waffen wider Fabri.

Ein selbstständiges Urtheil zu haben über diese große Frage ist mir aber sehr schwierig wegen meiner mangelhaften Kenntniß der wirklichen Verhältnisse. Sollte ich in diesem Streite Partei nehmen, dann würde für mich das hauptsächlich Entscheidende sein: die Werthschätzung, die ich haben könnte von den religiösen und kirchlichen Kräften Ihrer evangelischen Kirche. Hätte ich Aussicht und gegründete Hoffnung eine Vertretung der Landeskirche bekommen zu können, die durch Einheit des evangelischen Bekenntnisses und Geistes als eine Macht würde auftreten können; dürfte ich also

ſagen mit dem verehrten Verfaſſer der „Modernen Kirchenbauplane“ S. 28 „Der Staat laſſe nur einmal die Kirche zu den naturgemäßen ſynodalen Organiſationen kommen — ſo wird auch bald der Boden gewonnen ſein, auf welchem der nothwendige Kampf der Geiſter zu ſeinem Austrag wird gebracht werden können“; dürfte ich ſagen S. 30, es werde dadurch „der factiſche Beweis gegeben werden, daß die evangeliſche Kirche auf ſich ſelbſt zu ſtehen vermag, wenn ihr nur die Organe und Lebensfunctionen nicht vorenthalten bleiben, deren ſie zu ihrer Erneuerung bedarf“; und ferner: es würde „der katholiſchen Kirche gegenüber eine wahrhaft gewachſene ſpirituale Gegenmacht gewonnen ſein“: dann würde ich mich unbedingt der antifabriſchen Richtung anſchließen. Hätte ich aber nach Werthſchätzung der religiöſen und kirchlichen Kräfte die Ueberzeugung oder doch gegründete Furcht, es werde ſich in ſolcher ſynodalen Organiſation der Landeskirche nur die innere Uneinigkeit, die inneren Streitigkeiten noch mehr offenbaren, es würde dadurch zu Kriſen kommen, in denen bei aller individuellen Begabung doch eine Ohnmacht des Ganzen als Ganzen an den Tag kommen würde, dann würde ich mich durch argumentum a tuto vorläufig zum Grundgedanken Fabris hingezogen finden. Allerdings kann das Fabriſche nicht als Definitives gelten. Aber vielen Schwierigkeiten wird dadurch entgangen. Wenn auch innere Streitigkeiten nicht ganz abgewehrt werden können, ſo fallen bei ſeinem Provinzialismus die Uneinigkeiten nicht in das Ganze. Die Gemeinden würden ſich wohl bei der Fabriſchen Weiſe befriedigen, indem ſie bei ihrer traditionellen Eigenthümlichkeit belaſſen werden. Dem Staate gegenüber würde auch Alles in größerer Ruhe und Friedlichkeit abgehen können. Die Kirche nähme dadurch allerdings eine ſehr beſcheidene Stellung ein, dem Staate gegenüber, weshalb ich mir wohl denken kann, daß der Fabriſche Vorſchlag vielen Staatsmännern genehm iſt. Aber andererſeits wäre möglich, daß eben durch dieſe beſcheidene Stellung, die dem Staate gegenüber keine ausfordernde Haltung annimmt, die Volkskirche ihrem Weſen nach länger wird conſervirt werden können, als durch ein Fiasco, durch einen ſynodalen Schiffbruch im großen Styl.

Ob ich mich nun aber von diesem argumentum a tuto wirklich würde bestimmen lassen, oder ob ich doch am Ende mich dazu bestimmen würde, es mit dem Ideale der antifabrischen Schrift zu wagen, selbst mit der Aussicht eines möglichen Schiffbruches, dieses würde ich nur entscheiden können, wenn ich mich selbst an Ort und Stelle mitten in der Bewegung befände und mich entscheiden sollte.

Hier, theurer Freund, haben Sie meine, gewiß sehr unreifen und verschiedener Emendationen bedürftigen Gedanken über diesen wichtigen Gegenstand.

Hoffend, daß Alles bei Ihnen im Wohlergehen ist, wenigstens nach den relativen Umständen dieser Welt, mit den freundlichsten Grüßen von meiner Frau und Josepha, und mit den besten Segenswünschen für das neue Jahr schließe ich diesen Brief. Der Herr schenke Ihnen und Allen den Ihrigen seinen Frieden und seine Freude! Sein Geist sei unser Licht!

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Copenhagen, den 18. März 1873.

Theurer Freund!

Ich denke in dieser Zeit so viel an Sie, daß ich mich gezogen fühle, Ihnen zu schreiben. Welche Probleme haben Sie doch bei Ihnen in dieser Zeit: Sydowsche Sache — Kirchenverfassungsfrage, die jetzt den Kammern vorgelegt ist — dann aber das größte Problem: der brennende Kampf zwischen dem Staate und der papistischen Kirche. Ich gestehe, daß ich bisweilen gefürchtet habe, man ginge von Seiten des Staates zu weit und es könne auch über die protestantische Kirche ausgehen; denn

Omnipotenz des Staates ist nicht gut. Aber andererseits muß man erkennen, daß hier ein Fall der Nothwehr ist von Seiten des Staates. Denn mit dieser jesuitischen Partei kann ja keine Regierung es aushalten. Diese Leute treiben ja Politik unter der Maske der Religion und sind durch und durch unethisch, wie das nothwendig folgt aus ihrem äußerlichen Autoritätsprincip.

Auch persönlich interessirt mich diese Sache. Denn bei uns — wir haben ja eine so zu sagen unbegrenzte, unorganisirte Religionsfreiheit — sind die Katholiken im Stillen fortgeschritten, bauen Kirchen, Schulen und haben, wie ich erfahre, ein Paar Nonnenklöster errichtet. Jetzt aber muß man annehmen, daß sie aggressiv zu Werke gehen wollen. Ein junger reicher Gutsbesitzer Graf Holstein, der vor fünf Jahren annectirt ist, hat eine fanatische Broschüre herausgegeben: „Evangelisch lutherisch eine negative Bestimmung", wo er mit unsäglicher Dreistigkeit die alten Angriffe wiederholt, es sei bei uns Protestanten nur Uneinigkeit, kein Glaube, sondern lauter Zweifel u. s. w. Ganz besonders hat er mich angegriffen, indem er meine Dogmatik angreift (formales und materiales Princip), es sei ein Schaukelsystem ohne Halt. Die Schrift hat ein gewisses Aufsehen gemacht, besonders in aristokratischen Kreisen.

Gegen ihn zu schreiben, habe ich mich nicht bestimmen können. Er ist, wenn auch nicht ohne Begabung, mit dilettantischen Laienstudien, unterstützt von den hiesigen jesuitischen Clerikern, die ohne Zweifel in Verbindung stehen mit der Propaganda im Auslande. Dahingegen kann ich nicht anders als in Erwägung ziehen, ob es für mich nicht Pflicht ist, vielleicht noch im Laufe dieses Jahres, zur Instruction der evangelischen Gemeinden, eine kleinere Schrift herauszugeben über das Verhältniß des Papismus zur evangelischen Kirche. Hauptsächlich käme es wohl darauf an, zu zeigen, daß bei den Papisten sich nur eine äußerliche Glaubenssicherheit (securitas) findet, bei uns aber Glaubensgewißheit (certitudo). Um dieses aber zu zeigen, muß man sich einlassen auf die Principien unserer Kirche (formales und materiales Princip). Ich habe mit großem Interesse mich wieder vertieft in Ihre Schriften, namentlich „Geschichte der protestantischen Theologie" und Ihre

Abhandlung über die Mercersburger Theologie. (Der Grundtvigianismus wird von unserem gräflichen Polemiker begrüßt, als eine erfreuliche Erscheinung, als ein, wenn auch nur schwacher Anfang, auf dem Wege nach Rom.)

Die Schwierigkeit aber ist, eine *populäre* Schrift zu schreiben für die allgemeine Bildung. Es muß hier so wenig Special-Gelehrsamkeit wie möglich sein. Categorien wie formal und material sind nicht zu gebrauchen. Historisches muß gegeben werden, aber die Auswahl wird sehr schwer. Die Critik des Pabstthums, besonders des Vaticanischen Dogmas, wird wohl eben nicht schwer sein. Das Schwierigste ist die rechte Darstellung des Evangelischen.

Ich trage diesen Gedanken mit mir herum, und wünsche sehr ein Zeugniß abzulegen für unsere gute Sache. Das Urgewisse bleibt immer die Rechtfertigung aus dem Glauben vermittelt durch Wort und Sacrament, Erfahrungsgewißheit der persönlichen Gemeinschaft mit Christo, die der Pabst nicht geben kann. Verhältniß zur *Schrift* und zur wahren kirchlichen *Katholicität* ist aber nicht leicht zu entwickeln auf populäre, allgemeinverständliche Weise für Nicht-Theologen. Können Sie mir hier einige gute Winke geben, will ich Ihnen sehr dankbar sein. Als das ächt Katholische kann betont werden das apostolische Symbolum, aber nicht wie bei Grundtvig, in souveräner Unabhängigkeit von der Schrift, sondern in unauflöslicher Vereinigung mit der Schrift, von dieser seine rechte Erklärung empfangend. Für die *persönliche* Aneignung des apostolischen Symbolums ist die Rechtfertigung aus dem Glauben, diese persönliche Grundgewißheit der Prüfstein. Mit dieser Grundgewißheit muß die Aneignung jedes anderen Artikels harmoniren, sonst ist sie nicht als Heilswahrheit angeeignet. — Sollte man sich nicht auf diesem Wege verständlich machen können?

Es ist doch monströs, daß, nachdem diese jesuitische Partei sich mit dem Unfehlbarkeitsdogma völlig compromittirt hat, sie neue Stärke gewonnen zu haben scheint, und auftritt als eine imponirende Weltmacht. Große Schuld haben hier die Bischöfe, die erst protestirten, dann nachgaben.

Sollte der Staat auch in diesem Kampfe siegen und den Ultramontanismus bewältigen, wird der Sieg doch nur vorübergehend, denn Omnipotenz des Staates ist kein auf die Dauer haltbarer Standpunct, und die evangelische Kirche kann sich auf die Länge nicht dabei wohl befinden. Eine gründliche Cur wird nur stattfinden, meines Erachtens, wenn es innerhalb der römischen Kirche selbst zu einer ordentlichen Crise kommen kann, und deshalb hoffe ich noch immer auf die Altkatholiken, auf die Macht ihrer Ideen, die sich durch innere Nothwendigkeit immer mehr der Reformation nähern müssen.

Merkwürdig ist es aber, wie die Conversionen zur katholischen Kirche in der letzten Zeit zugenommen haben, besonders in der englischen Aristokratie. Das religiöse Motiv ist immer Autoritätsbedürfniß. Entweder sie wollen eine absolute Lehrautorität — also intellectualistisch — oder sie wollen eine Versöhnungsautorität — Beichtstuhl und Absolution, aber beides äußerlich, äußere Sicherheit, statt Gewißheit durch die sich selbst dem Gewissen bezeugende Wahrheit. Von Convertiten wäre wohl auch Etwas zu sagen, in einer populären Schrift über den Papismus.

Nun, theurer Freund, nehmen Sie diesen Brief auf in alter gewohnter Freundschaft. Wie gerne wäre ich nicht bei Ihnen, um mich mit Ihnen mündlich besprechen zu können. Das Schreiben ist nur Surrogat. Doch unentbehrlich. Schreiben Sie deshalb, wenn Sie können,

Ihrem treuergebenen

H. Martensen.

Von Frau und Tochter die besten Grüße. —

Berlin, den 30. März 1873.

Geliebter, theurer Freund!

Die Arbeiten im vorigen Semester waren so zahlreich, daß ich die Antwort auf Ihren vorletzten Brief auf die Ferien aufschob, die nun begonnen haben. Inzwischen langt Ihr zweites inhaltreiches Schreiben vom 18. d. M. an und ich säume nicht länger, mich der lieben Pflicht zu entledigen. Zuerst Einiges über Ihren vorletzten Brief, die Civilehe betreffend. Da muß ich, zur Aufklärung möglichen Mißverständnisses, zweierlei vorausschicken. Einmal, daß ich den Civilact nicht als ein Gut an sich und für jede Zeit ansehe, sondern nur für die gegebenen Verhältnisse einen bessern Weg nicht weiß, wie der Staat, der das menschliche Recht auf Ehe zu schützen hat, seine Pflicht erfülle, den verschiedenen Kirchenparteien und ihren Bedingungen für Trauung gegenüber — auch den Altkatholiken. Daß der Staat ein Recht an die Ehe hat, ist ein evangelischer Hauptgrundsatz, den besonders Luther vertrat, der die Ehesachen überhaupt auf das Rathhaus verlegen wollte und sie einseitig als nur staatliche Sache ansah. Die kirchliche Trauung mit staatlicher Wirkung ist ja, wie Friedberg in der kirchenrechtlichen Zeitschrift gezeigt, verhältnißmäßig ein Novum. Sodann, glaube ich, sind wir, zumal in den großen Städten, dahin gekommen, daß die kirchliche Einsegnung gar gering geschätzt, als eine zwangsweise Ceremonie, die lästig und kostspielig zugleich ist, angesehen wird. Die Kirche muß sich vielmehr wieder so stellen, daß ihre Trauung eine Ehre ist. So wird sie auch mehr geistliche Frucht schaffen. Sie muß die Trauung solchen Paaren versagen, welche eine kirchlich zu mißbilligende Ehe eingehen. Ich habe am Rhein gesehen, daß der Civilact vor dem kirchlichen so gut wie keine Störung bringt, wenn nur die eigenthümliche Bedeutung beider Acte dem Volke deutlich gemacht ist. Fast Niemand unterläßt die kirchliche Trauung, der ehrbar ist.

Besonders weiche ich von Ihrer Ansicht darin ab, daß ich nicht sehen kann, wiefern es soll eine Unehre für den Geistlichen sein, wenn er die zu seiner Parochie doch Gehörigen und seiner Pflege Uebergebenen civiliter trauen soll vor dem kirchlichen Act.

Ich setze voraus, der Kirche steht das Recht zu, die kirchliche Trauung zu versagen. Ist das nöthig, so ist ja die Gelegenheit des Civilacts vortrefflich dazu angethan, um dem Brautpaar ins Gewissen zu reden, und die Versagung des kirchlichen Acts auszusprechen, die Trauung als eine ihm zu versagende Ehre zu bezeichnen. Erkennt die evangelische Kirche den bloßen Civilact durch einen andern, als einen Geistlichen geschehen, als gültig vor Gott und Menschen an, warum soll der Geistliche nicht den Act auch selbst vollbringen dürfen? Er handelt nicht in seinem Namen, sondern in dessen, der dafür die Verantwortung trägt, wie der Soldat auch in einen ungerechten Krieg zu ziehen hat, wenn die ordentliche Obrigkeit es fordert. Dem Civilbeamten, der nicht Geistlicher ist, wird Niemand den Civilact als Sünde anrechnen: warum dem Geistlichen? Er kann beides, den Civil- und kirchlichen Act vollbringen, weil er Bürger des Staats wie der Kirche ist, duplex persona, wie der Summus Episcopus an seinem Ort.

Aber nun über Ihren zweiten Brief und seine Fragen. Daß Sie dem jungen Grafen direct nicht antworten, finde ich gerecht; aber doch möchte es gut sein, wenn Einer Ihrer jüngern Freunde ihn abfertigte. Vielleicht hätte Kaftan, Lic. th. in Leipzig, Mitübersetzer Ihrer Anti-Nielseniana*) Neigung. Ich bin bereit, ihn dazu anzuregen, wenn Sie mir die Schrift Holsteins zuschicken.

Mit Ihrem Plan, in andrer Form Ihrerseits die Sache populär und doch eindringend zu behandeln, bin ich sehr einverstanden, wie auch mit den Grundgedanken, die Sie mittheilen. Ich füge Einiges hinzu. Der Protestantismus ist eine Negation allerdings, nämlich des Irrthums, aber besonders auch der Skepsis. Ich bin der Meinung, das ganze katholische System ruht auf Skepticismus, d. h. auf dem Wahn der Unerreichbarkeit einer Gewißheit, eines festen Herzens. Die Wahrheit (Gott ist die Wahrheit!) ist ihm egoistisch, unmittheilsam, verschließt sich in sich und überläßt die Menschen dem Köhlerglauben, der blinden Autorität derer, die selber keine Gewißheit haben und zu haben bekennen, sondern nur fordern, daß Andre als gewiß das, wovon Niemand

*) Vgl. o. S. 29. 35. 55. 72.

Gewißheit habe, annehmen, aber ohne dafür Gewißheit zu versprechen oder zu gewähren. — Da sollen wir nach Gottes Ordnung der force majeure, der Majorität, dem primus possessor, der uns occupirt, anheim fallen.

Der Katholicismus ist ferner der Indifferentismus gegen den Inhalt der Wahrheit im letzten Princip. Denn der auf pure Autorität von Menschen Gestellte muß annehmen, was diese Autorität sagt, was es auch sei, sei es auch entgegengesetzt aller Wahrheit und widerspruchsvoll. Denn sobald der Inhalt entschiede, ob man die Autorität, die für etwas einsteht, anzunehmen habe, so wäre man auf evangelischem Wege. Jesuiten dagegen haben gesagt: lehrte der Papst das Gegentheil von dem, was er lehrt, so würde ich es glauben.

Endlich, der Katholicismus ist Subjectivismus. Denn immer ist es die That des Subjects oder der Subjecte, wodurch eine Autorität zur Autorität bei ihm wird. Die Majorität der Subjecte bildet in der Kirche den Grund, warum man der Kirche, d. h. der Hierarchie glauben soll. Wenn nicht die objective, durch sich selbst sich bezeugende Wahrheit und ihre überwältigende Macht der Grund der Unterwerfung unter sie ist, so sind es immer nur willkürliche, subjective Gründe, um deren willen man sich entscheidet. Das Subject verleiht im Katholicismus der Wahrheit erst ihre wirkliche Autorität. Denn die Wahrheit verlangt zwar Autorität zu werden, aber sie trägt auch die Majestät bei sich, giebt Gewißheit von der Wahrheit, augendo vitam spiritualem. Dagegen diese höchste Kraft, dieses göttliche Siegel der Wahrheit, bleibt ihr im Katholicismus versagt. Der Siegelbewahrer, obsignator, ist da nicht der h. Geist, sondern das Subject, das sein Siegel auch der Unwahrheit aufdrücken kann, wenn es der Willkür gefällt.

Was die Literatur angeht, so ist in den Controversen mit den Jesuiten saec. 17 viel verhandelt, gut in Beziehung auf die Consequenzen und die innere Unhaltbarkeit des Standpunctes der äußern Autorität, minder gut und scharf in Exposition des Eigenen: denn häufig wird einseitig das formale Princip, gleichfalls zunächst nur eine äußere Größe, die Autorität fordert, nicht ausübt und

ſich ſelbſt (sibi) giebt, entgegen geſtellt. Ja an dem Faden der Schriftautorität hing die Theologie vielfach mit dem Katholicismus ſelbſt noch enge und ſo zuſammen, daß, wenn gefragt wird, warum ſoll ich dieſe Schriften als kanoniſch anſehen, geſagt wurde, weil die Kirche es ſagt, die auch ein nicht Apoſtoliſches kanoniſch machen könne. — Nachher folgte die Zeit, wo die Vernunft ohne Offenbarung dem Katholicismus — aber auch dem evangeliſchen Glauben — entgegengeſtellt wurde. Das lumen internum ging in Rationalismus über. Schleiermacher knüpft wieder an die Geſchichte an und erkennt deren Bedeutung für die Religion und nun iſts unſere Aufgabe, beide Seiten — die objective und ſubjective — richtig in Eins zu bilden. Tholuck gehört zu denen, die hierüber klar ſind. Auch Holtzmann, Kanon und Tradition verdient Berückſichtigung. Aber die Trägheit der Zeit in Beziehung auf principielle Erkenntniß des Evangeliſchen macht ſich bereits wieder laut, nicht blos im Lager der Katholiſirenden, ſondern auch bei Männern wie Ritſchl, welcher meint, von formalem und materialem Princip des Proteſtantismus zu ſprechen, ſei eine apokryphiſche Erfindung oder eine mythiſche Rede.

Wir ſind allerdings in großer Bewegung. Die evangeliſche Kirche hat dieſe Geſetze nicht verſchuldet: ich hoffe aber, ſie ſchaden ihr auch nicht, denn das Meiſte erfüllt ſie ſchon. Es iſt der aus dem Proteſtantismus erwachſene Staatsbegriff, der ſich jetzt auch gegenüber der katholiſchen Kirche durchſetzt. Viele erſchrecken darüber ungebührlich, ohne zu ſehen, daß die Unbequemlichkeiten, die die neue Ordnung bringt, aus Patriotismus gegen den Staat müſſen getragen werden, der, wie Sie richtig ſagen, im Stande der Nothwehr iſt.

Wie viel dieſe Geſetze ausrichten, iſt eine andre Frage. Ich fürchte, das *πνευματικὸν πονηρίας* wird von dieſen materiellen Waffen nicht erreicht. Um ſo mehr glaube ich, daß das deutſche Reich und der preußiſche Staat ſeine Stärke im Proteſtantismus ſuchen muß. Und darum liegt auch für ihn ſo viel am Gelingen der kirchlichen Verfaſſung. Dieſe iſt aber nicht minder nöthig für die evangeliſche Kirche bei ihren inneren Kämpfen und Zerklüftungen. Viele denken an Zertrennung der Einheit der Landeskirche oder auch an Bildung einer evangeliſchen Partei an Stelle

der Volkskirche. Vermögen wir in eine nationale Einheit die Gegensätze zusammen zu fassen, so kann für die evangelische Kirche Deutschlands noch eine friedliche, gedeihliche Entwicklung kommen. Wenn nicht, wenn die Gegensätze sich in Eigensinn und Unbildsamkeit verhärten, so treten wir in das Zeitalter der Secten. Und dabei gedeiht die Wissenschaft am wenigsten. Die Abnahme des eigentlich wissenschaftlichen Interesses ist schon ein Hauptgrund davon, daß die Partheien nicht mehr Verständigung wollen oder hoffen.

Lassen Sie bald wieder von sich hören. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Josepha. August's Augustinus ist erschienen.

In treuer Liebe und Freundschaft

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 17. April 1873.

Theurer Freund!

Nachdem die Festtage durchlebt und ich gepredigt habe und das heilige Abendmahl ministrirt, muß ich Ihnen meinen herzlichsten Dank aussprechen für Ihren mir so erfreulichen inhaltsreichen Brief. Ganz besonders erfreut mich, was Sie sagen über den Katholicismus als Skepticismus und Indifferentismus. So verhält es sich, wie sehr er auch die Glaubensfestigkeit prononcirt. Beim Skepticismus kann man zugleich bemerken, der Katholicismus, indem er aus Unglauben und Skepsis die Skepsis unterdrücken will, verkenne die relative Gültigkeit des Zweifels als Durchgangspunct zur rechten Gewißheit. Der unbefestigte Glaube muß oft durch das Feuer des Zweifels, um zur wahren Befestigung zu kommen (Johannes der Täufer, Thomas). Der mit Irrthum vermischte Glaube wird durch die von innen reagirende Wahrheit in den Zweifel hineingeführt. So bei Luther. Hätte er nicht gezweifelt, wäre er nicht zur wahren Heilsgewißheit gekommen.

Sie sagen: der Katholicismus ist Subjectivismus. Aus einem anderen Gesichtspuncte kann man wohl sagen: der Katholicismus ist Probabilismus. Denn da er an der Gewißheit verzweifelt und hier kein Princip hat, halten seine Bekenner sich daran, es sei doch das Wahrscheinlichste, das Probabelste, er habe Recht. Bei der großen Meinungsverschiedenheit sei es das Probabelste sich daran zu halten. Viele Convertiten sind auf dem Wege des Probabilismus nach Rom gekommen.

Ich habe ein großes Werk kommen lassen, Convertitenbilder des 19. Jahrhunderts von Rosenthal. Die Bekehrungsgeschichten sind einander sehr ähnlich. Alle suchen sie Autorität. Uebrigens erschrak ich fast, als ich das Werk bekam, über die große Zahl der Convertiten in diesem Jahrhundert. Ich hatte einen starken Band erwartet. Es sind aber 6 Bände.

Zum Schreiben werde ich schwerlich kommen vor den Sommerferien. Ich bin von Geschäften überhäuft, die Zeit wird zersplittert und verfliegt, man weiß nicht wie.

Sie sind so gütig, theurer Freund, mir anzubieten, daß Sie Herrn Kastan anregen wollen, eine Abfertigung der Holsteinschen Schrift zu schreiben. Ich glaube aber, daß eine Anzeige jener Schrift in Deutschland zu große Ehre ist. Ich wünschte lieber — wenn ich, will's Gott, meine eventuelle Schrift zu stande bringe — daß meine Schrift zu seiner Zeit könnte angezeigt werden, bei welcher Gelegenheit die Holsteinsche zugleich eine kurze Abfertigung bekommen könnte.

Den ersten Band von Rothes Leben von Rippold habe ich meistentheils gelesen. Man wird erfreut und gestärkt durch seine tiefe und zarte Religiosität, die allerdings, wie mir scheint, an einigen Stellen in eine zu mikroskopische Selbstreflexion übergeht. Er ist ein durchaus reiner Charakter. Auch in seinen „stillen Stunden" hat mir Vieles zugesagt. Wie wenig ich auch mit ihm einverstanden bin in seiner Betrachtung vom Aufgehen der Kirche in den Staat und mit seiner optimistischen Ansicht von der Christianisirung des Staates, scheint er doch in seiner Auffassung des geschichtlichen Processes Recht zu behalten in einem Puncte, nämlich: Auflösung der Kirche als äußere Einheit. Es wird

sich nun zeigen, wie die Synodalverfassung bei Ihnen zu stande kommen wird. Es ist dies von eingreifender Bedeutung für die ganze protestantische Kirche. Ich fürchte man kann gegründete Zweifel haben, die Zeit der Volkskirchen nahe sich ihrem Ende. Dann gehen wir, wie Sie sagen, in das Zeitalter der Secten hinein, vielleicht aber auch in die Zeit der wahren, wenn auch nicht äußeren Union, oder die Zeit der Conföderation Aller Gemeinschaften, die auf dem wahren Grunde bauen. Es kommen dann die vornicaenischen Zeiten. Mit gespannter Aufmerksamkeit folge ich dem Kampf des Staates mit dem Papismus.

Schreiben Sie mir doch gelegentlich, wie die Schrift von Frank, System der christlichen Gewißheit Sie ferner angesprochen hat. Ich habe den zweiten Band durchgesehen. Geist und Tendenz ist sehr zu loben, doch zweifle ich ob das Problem der christlichen Gewißheit sich auf diese Weise zu einem System kann entwickeln lassen. Vieles scheint mir zu gekünstelt und hat, meines Bedünkens, besser seine Stelle in der Dogmatik, wo es in ein volleres Licht kann gestellt werden. Den eigentlichen Kern der Gewißheitsfrage finde ich in Ihren verschiedenen Entwickelungen über das formale und materiale Princip, und auf eine solche grundlegende Principienuntersuchung scheint mir das Ganze zu reduciren zu sein. Das Uebrige in der Dogmatik. Das formale Princip bekommt bei Frank nicht die rechte Beleuchtung, steht hier nur als ein locus unter anderen, aber nicht in der lebendigen Wechselbeziehung zum materialen.

Nochmals, theurer Freund, meinen Dank für Ihren herrlichen Brief mit den schlagenden Illustrationen des Skepticismus. Wenn Sie können, erfreuen Sie bald mit einem Briefe

Ihren dankbar und treu ergebenen

H. Martensen.

Berlin, den 10. Auguſt 1873.

Im Begriffe, über England nach Nordamerika zur Evangeliſchen Allianz zu reiſen, kann ich es nicht unterlaſſen, das lange Verſäumte nachzuholen und Ihnen wenigſtens mit einigen Worten Ihren lieben Brief zu beantworten. Wie ſchön wäre es geweſen, wenn Sie ſich hätten beſtimmen laſſen, der Einladung dahin gleichfalls zu folgen! Da hätten wir einige Wochen können zuſammen ſein. So gerne hätte ich Ihnen da Manches geſagt, was ſich ſchriftlich kaum mittheilen läßt. Und doch in Ermangelung eines Beſſern muß ich die Feder als Krücke gebrauchen, um mich zu Ihnen zu bewegen.

Zunächſt unſere deutſche Lage. Der Kampf mit der katholiſchen Kirche wird immer ernſter. Manche meinen ſchon, der Staat ſei zu weit gegangen und müſſe zurückgehen. — Thäte er das, ſo würde daraus eine funeſte Niederlage von nachhaltigſter Wirkung. Ich geſtehe, bis jetzt im Ganzen kein Unrecht bei dem Staate zu ſehen, ſo lange die katholiſche Kirche die bevorzugte Stellung behauptet, die ſie hat. Ja auch, wenn der Staat ihr weniger, nämlich nur den allgemeinen Rechtsſchutz leiſtete, müßte ich ihm das Recht zuerkennen, Unterricht und Erziehung der Jugend, die Religion ausgenommen, zu leiten; eine Inſpection zu üben über die Handhabung ihrer Disciplinargewalt gegen Laien, Prieſter, Demeriten, Kloſterleute, die ihr Gelübde reut; ein gewiſſes Maß von Bildung von den Geiſtlichen zu verlangen, die ſo großen Einfluß auf das Volk üben können, Benachrichtigung über die Anſtellung von Geiſtlichen zu erwarten mit dem Vorbehalte, Einſpruch gegen Solche zu erheben, die der Staat nicht für fähig hält, heilſam die ſtetige, organiſirte Einwirkung auf das Innerſte des Volkslebens auszuüben.

Wie iſt es denn mit Ihrem Kampfe geworden? Haben Sie etwas gegen Graf Holſtein geſchrieben? Es verlangt mich um ſo mehr, darüber etwas zu hören, da ich in New-York einen Vortrag über den Ultramontanismus und den falſchen Proteſtantismus*) zu halten gedenke.

---

*) Engliſch abgedruckt in History, Essays etc. of the sixt general Conference of the Ev. Alliance ed. by Ph. Schaff and Ir. Prime 1874. S. 427—436.

Die Sydow'sche Sache ist nun entschieden in der früher angedeuteten Art. Wir bedürfen vor Allem der Herstellung einer gesetzgebenden Gewalt — die jetzige Gesetzgebung ist 80 Jahre alt, aus den Zeiten der Herrschaft des Rationalismus; sodann bedürfen wir für disciplinäre Fälle der Stärkung der organisirten, stehenden Behörden durch die Kirche, d. h. durch Synoden, oder Ausschüsse aus ihnen. Wir hoffen, binnen Jahresfrist das zu erreichen.

Die Sache selbst anlangend, so waren bei Dr. Sydow die gradus admonitionis noch nicht durchlaufen (Tit. 3, 10); ferner was seine Lehre angeht, so leugnete er zwar die vaterlose, aber nicht die wunderbare Entstehung Jesu. Im Gegentheil, letztere lehrte er. Die ontologische oder immanente Trinität leugnet er wenigstens in ihrer kirchlichen Form; aber ob sie überhaupt für ihn keine Bedeutung hat und ob er nicht wenigstens wie Schleiermacher (dessen Lieblingsjünger er soll gewesen sein, von dessen Geist, Gaben, religiösem Odem er wenig zeigt) die ökonomische Trinität festhält, ist gleichfalls nicht auszumachen.

Da nun sein Vortrag außeramtlich, angeblich „wissenschaftlich" war, so konnte nach dem Gesetz kaum anders geurtheilt werden.

Befriedigend ist freilich der Ausfall der Angelegenheit nicht — er hält das Provisorium hin, bis die berechtigten Hände neue Gesetze schaffen und die Ordnungen der Disciplin von synodalen Elementen mitgehandhabt werden.

Wir könnten jetzt eine unitarische Spaltung haben; der Stoff dazu wäre da. Aber vor dem Anfang nordamerikanischer Zustände scheut sich noch Jeder. Das kann eine Weile so noch fortgehen. Aber wenn nicht die Wissenschaft wieder die objectiven Dogmen zu axiomatischer Sicherheit aus ihrem jetzigen Schwanken heraus bringt, so wird die Scheidung doch nicht ausbleiben können.

Der jüngere Kaftan, einer der Uebersetzer Ihrer Abhandlung über Glauben und Wissen, hat sich in Leipzig habilitirt.

Mein Sohn wird mich nach Nordamerika begleiten.

Gott befohlen! Mit inniger Liebe und Verehrung

Ihr treugesinnter

J. A. Dorner.

Smidstrup, den 14. August 1873.

Theurer Freund!

In der Nähe von Copenhagen auf einem ländlichen Sitze, wo ich in diesem schlechten Wetter eine kleine Ferie genießen will, beantworte ich Ihren lieben Brief. Ich bewundere Sie, daß Sie sich rüstig aufmachen, um nach Amerika zu reisen, und wäre sehr gerne in Ihrer Gesellschaft, was leider nicht möglich. Grüßen Sie mir in Amerika Ph. Schaff. Er hat mich vor Jahren in Copenhagen besucht und hat mich auch diesmal freundlich eingeladen, dem ich ja aus mehreren Gründen — Sie, theurer Freund, sind mehr jugendlich, als ich — nicht Folge leisten konnte.

Der Ausgang der Sydowschen Sache giebt allerdings keinen befriedigenden Eindruck. Es muß aber gesagt werden: Es giebt in dieser Welt Fragen und Fälle, wo eine in jeder Beziehung befriedigende Antwort und Entscheidung unmöglich ist. Ich habe die Motive des Oberkirchenrathes gelesen und muß erkennen, daß mildernde Umstände vorhanden waren und daß die Absetzung eines Mannes, der in einer so langen Reihe von Jahren ungestört gewirkt und dasselbe gelehrt, nicht ohne inneren Widerspruch sei. Sehr unangenehm ist es aber, daß Sydow bei Vielen jetzt als ein Repräsentant Schleiermachers dasteht, und daß man meint, mit Ovationen für Sydow Schleiermacher eine Huldigung zu bringen. Schlimm ist es auch in dieser Zeit dem Ultramontanismus gegenüber.

Gegen Graf Holstein habe ich nichts geschrieben, werde auch nicht gegen ihn schreiben, sondern habe angefangen, eine Schrift auszuarbeiten über Katholicismus und Protestantismus, wo ich die Principienfrage zu beleuchten gedenke, mit Hinblick auf den jetzigen Ultramontanismus. Uebrigens treiben die Papisten hier fortwährend ihr Wesen und scheinen viel Geld zu haben. Sie haben noch in diesen Pfingsten eine sehr schöne neu erbaute Kirche in der Nähe von Copenhagen eingeweiht, auch eine gelehrte Schule errichtet, um Lehrer zu bilden. Doch haben sie an dieser Stelle (Ordrup) bisjetzt keine Gemeine zu der schönen Kirche (wenigstens nur einige arme Leute, die bezahlt sind) auch keine Schüler. Sie

ſcheinen aber voll Hoffnung und gutes Muthes. Sehr ſchlimm iſt es, wenn der Staat in Deutſchland im Kampfe mit dem Ultramontanismus den kürzeren ziehen ſollte. Dann werden ſie ganz unerträglich. — Es wird Ihrem Sohne gut thun, mit Ihnen nach Amerika zu reiſen und neue und große Eindrücke zu empfangen.

Und nun, theurer Freund, der Herr ſei mit Ihnen auf Ihrer Reiſe und führe Sie glücklich zurück zu uns und erhalte Sie noch in vielen Jahren für die proteſtantiſche Kirche!

In alter Liebe und Verehrung

Ihr treuergebener

H. Martenſen.

Berlin, den 26. December 1873.

Theurer und verehrter Freund!

Glücklich mit meinem Sohn Auguſt von meiner amerikaniſchen Wanderung zurückgekommen, drängt es mich, Sie in dieſer Feſtzeit zu begrüßen und Ihnen zu ſagen: wie lieb mir auch Nordamerica geworden iſt, ſo bleibt doch die alte Europäiſche Heimath und Kirche die erſte Liebe und der Dank gegen Gott ſtieg warm empor, als ich glücklich gelandet bei Bremen mich wieder im Beſitz all der Lieben, all der Freunde wußte, die ich verlaſſen hatte. Unter den letztern nehmen Sie eine der erſten Stellen bei mir ein und zum nahenden neuen Jahre habe ich neben den beſten Wünſchen und Gebeten für Sie und die lieben Ihrigen lebhaft auch den Wunſch, daß Sie uns wie bisher mit Ihrer Freundſchaft und Liebe angehören mögen. Möchte noch viele Jahre hindurch Ihr Wirken Ihrem Vaterland und uns zu gute kommen!

Es iſt in der That ſehr ſchade, daß Sie uns nicht haben begleiten können. Es war ein herzerfreuendes Schauſpiel, wie Repräſentanten ſo vieler Evangeliſcher Denominationen das lebendige Bewußtſein des reichen, genügſamen evangeliſchen Schatzes austauſchten und ſich gegenſeitig in Auffaſſung der großen Aufgaben der

Evangelischen Christenheit für die Menschheit wie in dem Muthe und der getrosten Hoffnung auf ihre glückliche Lösung stärkten. Es war erquicklich zu sehen, wie wenig Zank und Streit dort die Kräfte verzehrt, die zu fruchtbarer Production oder heilsamem Kampf gegen die Feinde des Evangeliums besser verwerthet würden.

Was uns aber Alle überraschte, das war die sich aufdrängende Ueberzeugung, daß in Nordamerica das Christenthum volksmäßige Gestalt hat, daß es Volkssache ist oder ein nationales Leben führt. Das hätten wir am wenigsten gedacht. Sie haben eine überaus feste und fast allverbreitete Sitte — den christlichen Sonntag, den regelmäßigen Besuch der Gottesdienste in der Denomination, für die man sich entschieden, häufigen Genuß des heiligen Abendmahls, meist auch evangelischen Religionsunterricht in den Elementarschulen, wie auf den Gymnasien, wobei es zum guten Ton gehört, das gemeinsam Evangelische zu betonen, die Spitzen der eigenen Ansicht aber nicht herauszukehren. Nicht minder cooperiren die verschiedenen evangelischen Denominationen in Werken der innern und äußern Mission, in Bekämpfung des Unglaubens und des Ultramontanismus. Die Presbyterianer (mit den Congregationalisten oder Independenten die theologisch und philosophisch bedeutendste, zugleich sehr energische Denomination) haben z. B. in Bloomfield, nahe bei New-York, für die evangelischen Deutschen (meist Lutheraner) ein theologisches Seminar gegründet. Sie hatten wahrgenommen, daß die erwachsenen deutschen Einwanderer die englischen Gottesdienste nicht besuchen, zum Theil, weil sie die lieben Klänge ihrer Choräle und Lieder, ihre lutherische Bibel-Uebersetzung und die kindlichen Töne ihres Catechismus nicht hören. So sah man eine deutsche Generation absterben, aller Kirche entfremdet. Die Presbyterianer nun gründeten eine Art theologische Facultät aus Deutschen für Deutsche zu dem genannten Zwecke; dabei wird weder von den Lehrern noch den Schülern verlangt, daß sie sich zur presbyterianischen Kirche bekennen bei dem Eintritt oder nach Vollendung ihrer Studien. Gewiß ein Zeichen wahrer Freiheit von Sectengeist und ein erfreulicher Beweis von oecumenischer Gesinnung.

Ueber die herrlichen, wahrhaft der Begeisterung werthen Tage

der Evangelischen Allianz haben Sie ja wohl schon Manches gelesen. Ich habe vielen Versammlungen kirchlicher Art, Kirchentagen u. s. w. beigewohnt: aber der Art wie diese New-Yorker Versammlung war, habe ich nichts erlebt. Es war als ob die alte und die neue Welt sich grüßten zum erstenmal, sich fänden auf dem Boden des apostolischen Urchristenthums. Alle gewichtigen allgemeineren Fragen der Gegenwart des Protestantismus wurden behandelt von dem trefflichen Programm, und wenn auch nicht überall Entscheidendes gesagt wurde, so fehlte es doch nicht an gehaltvollen Gedanken und neuen Blicken. Die Reden werden alle (englisch) gedruckt; da werden Sie ja auch Notiz davon nehmen können.

Ich sprach über die neue Stellung, die der Katholicismus durch das Infallibilitäts-Dogma erhalten hat*) und gab eine protestantische Beurtheilung der Meinung, daß dieses Dogma der Einheit und Gewißheit der kirchlichen Wahrheit wegen nothwendig und dafür dienlich sei. In der Anlage, um deren Remittirung ich bitte, habe ich die Hauptsache in Thesenform gebracht.

Während ich in Nordamerica war, hat der deutsche Kaiser den herrlichen Brief an den Pabst publiciren lassen. Noch wichtiger ist, daß er aus landesherrlicher Vollmacht als oberstes Haupt der evangelischen Kirche des Landes eine Kirchenverfassung mit Gesetzeskraft publicirt hat. Nur die Paragraphen, die der Genehmigung des Landtags bedürfen, da sie finanzielle Rechte betreffen, sind noch nicht als Gesetz anzusehen. In 8 Tagen soll im ganzen Land die Wahl der neuen Presbyterien stattfinden, aus denen dann die Kreissynoden bald darauf hervorgehen sollen. Diese selbst wieder sind die Wahlkörper für die Provinzial-Synoden, wie diese für die Landessynode, die gleichfalls schon vom Kaiser angeordnet ist, und von deren Zustandekommen abhängen wird, ob wir die Einheit der Landeskirche erhalten können.

Wie ich höre, will der Landtag die Kirche erst dann aus der staatlichen Umarmung losgeben und ausstatten, wenn die Generalsynode da ist — was nicht sicher im Jahre 1874 ge-

*) Vgl. o. S. 175.

ſchehen wird. Doch ziemt ſich nach dem großen gethanen Schritt neubelebte und dankbare Hoffnung.

Mit den beſten Wünſchen zum neuen Jahr, und herzlichen Grüßen von den Meinigen, beibe ich in alter Liebe und Treue

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 3. Januar 1874.

Theurer Freund!

Willkommen wieder in Europa! Gottlob, daß wir Sie wieder unter uns haben. Gott gebe Ihnen und allen den Ihrigen ein geſegnetes und gnadenreiches Neujahr und erhalte Sie der evangeliſchen Kirche und Ihren Freunden noch viele Jahre. Dies wünſcht unter Ihren ergebenen und dankbaren Freunden keiner inniger als ich.

Sehr hat es mich gefreut zu ſehen, daß Amerika und die kirchliche Verſammlung einen ſo guten Eindruck auf Sie gemacht. Eine ſolche Verſammlung muß gewiß ihr Anregendes und Befruchtendes haben und manches Samenkorn muß Einem in die Seele fallen. Für Ihre hiermit zurückfolgenden Theſen zu Ihrem Vortrage meinen innigen Dank. Sie ſind mir zu wahrer Erquickung und Bekräftigung geweſen, indem ich eben in dieſen Tagen angefangen habe, meine Schrift über Katholicismus und Proteſtantismus drucken zu laſſen und mich mit Ihnen einig weiß. Ich lege mein Schema bei, allerdings ziemlich in abstracto. Sie werden ſehen, daß bei mir die Gewißheit des Glaubens der Hauptgeſichtspunct iſt.

Gleichzeitig mit dieſem Briefe ſende ich einen Brief an Ihren Sohn, um ihm für ſeinen Auguſtinus zu danken. Ich finde, daß es ihm gelungen iſt, einen wirklichen Fortſchritt zu machen in der Erkenntniß Auguſtins. Er zeigt uns den tiefen Zuſammenhang ſeiner Begriffe, zugleich aber den inneren Widerſpruch zwiſchen ſeiner chriſtlichen Anſchauung und den heidniſchen und jüdiſchen

Elementen (Pantheismus und Deismus). Ganz besonders interessirt mich seine Auffassung des Unterschiedes des Augustinismus und der Reformation. Man hat gewöhnlich die Identität so sehr betont, daß man darüber den Unterschied übersieht. Der Unterschied liegt, wie er sehr treffend hervorhebt, in der Auffassung der Persönlichkeit. Die reformatorischen Begriffe: Schuld, Rechtfertigung (im Unterschiede von Heiligung), Glaubensgewißheit führen zurück auf einen weit tieferen Begriff der menschlichen Persönlichkeit, als man bei Augustin findet. Aber allerdings muß zugestanden werden — und dieses hätte er meines Erachtens schärfer betonen können — daß sich auch bei den Reformatoren ein Widerspruch findet zwischen jenen wahren Begriffen und einer Prädestination, wie bei Calvin und in Luthers de servo arbitrio. Denn solche Prädestination faßt den Menschen nur ganz augustinisch als ein bloßes Gefäß und alterirt den ethischen Gottesbegriff. In der Hauptsache wird er aber Recht behalten, daß die Reformation nicht eine bloße Reproduction des Augustinismus ist, sondern eine neue und höhere Stufe, was sich zugleich zeigt in der Betrachtung der ethischen Sphären (Familie — Staat). Ich glaube, theurer Freund, Sie können zufrieden sein und haben alle Ursache, sich zu freuen über diese tüchtige und gründliche Arbeit, die einen wirklichen Beitrag liefert zur Wissenschaft. Der Herr schenke ihm seinen Segen zu fortgesetzten und weitergehenden Arbeiten in seinem Berufe. —

Der Brief Ihres Kaisers, der auf so schöne und würdige Weise auf die Unverschämtheiten des Papstes replicirte, hat mich sehr gefreut. Möchte nun Ihre protestantische Kirchenverfassung einen guten Fortgang haben!

Noch einmal: ein gesegnetes und gnadenreiches neues Jahr! Der Herr gebe uns zu arbeiten für sein Reich, solange es nach seinem Wohlgefallen Tag für uns ist!

In alter Verehrung, Liebe und Treue

Ihr

H. Martensen.

Von den Meinigen die herzlichsten Grüße. —

Copenhagen, den 6. März 1874.

Theurer Freund!

Hiebei meine jüngste Schrift.*) Einer oder der Andere Ihrer jüngeren Freunde wird Ihnen vielleicht ein Referat darüber geben können. Möchte es mir aber gelungen sein, so zu schreiben, daß diese Schrift hier in meinem Vaterlande einige Wirkung möge ausüben können. Denn die Katholiken machen fortwährend stille Fortschritte. Die Jesuiten scheinen nach dem Norden zu ziehen. Nicht Wenige kommen hier von Zeit zu Zeit auch als Durchreisende. Es ist etwas Unheimliches in diesem Treiben.

Den Kämpfen in Deutschland folge ich mit großer Theilnahme und von Herzen wünsche ich die Niederlage des Ultramontanismus dieses Erzfeindes des Protestantismus und des Nordens. Sollte der Staat in diesem Kampfe unterliegen, wäre es eine Niederlage für uns Alle. Sehr freute es mich, heute von unserem Kronprinzen zu hören, daß man bei Ihnen gutes Muthes und guter Hoffnung ist und fest entschlossen, nicht nachzugeben.

Der Kronprinz hat den besten Eindruck von Berlin mitgebracht. Es ist wohlthuend, daß ein freundschaftliches Verhältniß zwischen uns und Deutschland wieder eingeleitet wird. Es ist dieses das einzig natürliche und die Begebenheiten, die da kommen werden, werden dies noch mehr bestätigen.

Ich schreibe bald ausführlicher, hoffe auch bald von Ihnen zu hören. Es freute mich zu sehen, daß Sie Theil genommen haben an der Adresse an die englischen Protestanten.

In alter Liebe und Treue

Ihr

H. Martensen.

---

*) Ueber Katholicismus und Protestantismus.

Berlin, den 16. Februar 1874.

Geliebter Freund!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief. Möchte ich, theurer Freund, Sie in dieser Zeit hier haben! Ich trage das Gefühl in mir, daß gewaltige Dinge, folgenreich für lange Zeit, gegenwärtig bei uns vorgehen: Diese inneren Umwandlungen sind fast noch wichtiger als die äußere Umwandlung des zerrissenen Deutschlands in ein Deutsches Reich.

Ich bin nun der Ueberzeugung, wenn die evangelische Kirche und ihre Intelligenz, der Klerus — er sollte sie wenigstens sein — die Sache richtig auffaßten, so ließe sich, wenn auch in freierer oder loserer, doch vielleicht nicht minder einflußreicher Weise, die alte Verbindung von Staat und Kirche festhalten. Zwar Staatskirche wollen wir ja längst nicht mehr. Aber Volkskirche: und auch diese, fürchte ich, wird jetzt bedroht, wenn nicht nur der Staat alle wichtigen Bande, die Jeden im Volke mit dem Geistlichen in Beziehung brachten, auflöst — vielleicht nothgedrungen der Katholiken wegen, sondern, wenn auch die Evangelischen Geistlichen grollend sich vom Staate abwenden und ihm als einem heidnisch werden wollenden Alles Vertrauen entziehen, daher trotzig auf das gegebene Mot d'ordre der Kreuz-Zeitung erklären, daß sie jeden Dienst als Civilstandsbeamten ablehnen wollen. Nicht alle sind so leidenschaftlich, aber die Mehrzahl. Wie man aber in den Wald hineinruft, so schallt es heraus. Die beiden Häuser des Landtags haben nun ausdrücklich die Geistlichen — und sie allein — von der Führung der Civilstandsregister ausgeschlossen.

Damit ist in diesem wichtigen Stück die Trennung von Staat und Kirche weiter durchgeführt, als selbst in Nord-Amerika. Denn dort werden die meisten Ehen factisch von Geistlichen geschlossen und von ihnen wird dabei der Civilstand beglaubigt, während allerdings Jedem frei steht, vor einem Andern als einem Geistlichen, den Act als bloßen Civilact zu vollziehen.

Ich hatte gehofft, die Evangelische Geistlichkeit würde folgende

Position einnehmen. Wie das sogenannte Schulgesetz gemacht ward, um die Macht des katholischen Klerus in der Schule, sofern er ultramontan wäre, zu brechen, und wie die Parität dem Gesetze die Form gab, daß der Staat das Recht habe, die Schulinspection anzuvertrauen nach seinem Gefallen — dann aber der Unterschied der beiden Confessionen darin sich zeigte, daß die Evangelischen nach ihren Principien dem Staate freundlich und vertrauend waren, daher er den Evangelischen Geistlichen fast ohne Ausnahme die Schulinspection beließ — so hätte es auch in Betreff der Beurkundung des Civilstandes werden können — und die Regierung war dazu geneigt, es so einzurichten, daß für die Evangelischen, weil sie von Haus aus dem Staate freundlicher sein sollen, im Wesentlichen Alles beim Alten blieb.

Aber die Radikalen links sahen das nicht gern. Diese verbündeten sich mit den Radikalen rechts in und außer den Häusern des Landtags und so wird wohl vom ersten October an die Trennung von Kirche und Staat in diesem sehr wichtigen Punct eintreten. Wie lange wird dann noch der Summepiskopat bestehen? Und die theologischen Facultäten an den Universitäten?

Ich habe kürzlich den Dean Stanley gesprochen, der Frieden oder Union zwischen der anglikanischen und der russischen Kirche machen will. Da er zu der freieren Richtung gehört, kann er das nur, indem er die griechische Kirche zur anglikanischen herüber zu ziehen hoffen mag, jedenfalls sie für ein unentwickeltes Kind hält. Wenn sie nur nicht zur Kindheit aus männlichem christlichen Alter zurückgegangen wäre! Solches bringt die Gefahr des Kindischen statt des Kindlichen. Doch vielleicht ist das Volk der Slaven wirklich noch kindlich.

Dieser Tage erwarten wir hier eine englische Deputation, zum Dank für den Kaiser und die Rathhaus-Versammlung hier. Möchte die Bewegung in England so erstarken, daß der Geisteskampf gegen die katholisirenden Richtungen innerhalb der anglikanischen Kirche aufgenommen würde! Ich fand in England gegen 1836, wo ich ein halbes Jahr etwa in England war, die Dinge sehr verschlimmert; ein Schlummergeist war über Massen von Protestanten gekommen,

eine dumpfe Form der Andacht, wie der Weihrauchgeruch und seine Wolken sie symbolisiren, hatte um sich gegriffen. Einfache evangelische Männer waren zornig auf Gladstone, den sie für katholisirend ansahen, für einen Verräther an der evangelischen Kirche. Ob sich von Disraeli Besseres erwarten lasse, wußte Dean Stanley nicht zu sagen. Er spricht ihm ab, ein Engländer zu sein.

Den 16. März.

Zum drittenmal setze ich an — so vielerlei stört. Inzwischen ist Ihr lieber Brief mit seiner werthvollen Begleitung gekommen. Beides hat mir herzlich Freude gemacht, besonders Ihre neue Schrift. Ich bin von früher her doch so weit im Dänischen bewandert geblieben, daß ich einen kleinen Gustus davon habe empfangen können. Ich weiß leider im Augenblick unter den hiesigen Studirenden Keinen, der mir zum Dolmetsch dessen, was ich nicht verstehe, werden könnte. Es muß die Schrift je eher je lieber übersetzt werden und ich werde dafür, wenn Sie es nicht thun, Sorge tragen. Warum haben Sie nicht beidrucken lassen: Das Recht der Uebersetzung bleibt vorbehalten? Die Schrift ist ja so eindringend in die confessionellen Principien, daß sie allgemeine Aufmerksamkeit erwecken und, wie ich meine, dazu beitragen muß, die Wissenschaft der Symbolik, die leider wieder mehr zur Polemik werden muß, auf die entscheidenden Cardinalpuncte hinzulenken.

Was Sie mir über Ihres Kronprinzen Relation aus Berlin, und noch mehr, was Sie über seine Stellung zu Deutschland sagen (und über sein Interesse für die kirchlichen Fragen liegt ja auch Wichtiges in seinen Worten) hat mich innig erfreut, und es wird gewiß seine freundliche Gesinnung gegen Deutschland hier lebhaften Wiederhall finden.

Ueber Ihr Buch behalte ich mir ein Weiteres vor, sobald ich, dänisch oder deutsch, es ganz zu genießen werde in Stand gesetzt sein.

Die Meinen grüßen herzlichst. Möchten Sie auf ein Rendez-

vous diesen Sommer oder Herbst sinnen! Das Leben verrinnt. Wer weiß, wielange uns noch die Möglichkeit eines solchen bleibt.

Treulichst

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 27. März 1874.

Geliebter Freund!

Herzlichen Dank für Ihren Brief. Ich sehnte mich sehr danach von Ihnen zu hören, und jetzt sehne ich mich danach Ihre Aeußerungen und Winke über meine Schrift zu erfahren, wenn Sie sie werden gelesen haben. Ich kann hiemit anzeigen, daß Michelsen sich entschlossen hat sie zu übersetzen. Selbst hatte ich nicht daran gedacht. Denn über diese Sache haben Sie ja schon in Deutschland so Vieles und Gutes.

Die hiesigen Katholiken d. h. die Copenhagener katholische Geistlichkeit haben schon ein großes Geheul in den Zeitungen ausgestoßen, einen vorläufigen Protest, worin sie sich beschweren, ich hätte die katholische Lehre gänzlich entstellt und ein wahres Zerrbild gegeben. Sie versprechen eine wissenschaftliche Widerlegung. Dieses kommt mir natürlich nicht unerwartet. Die Frage bleibt immer, ob ich mich mit diesen Leuten einlassen kann, da ihre Polemik eine so grobe ist. Die von mir herausgegebene Schrift ist ohne alle Personalpolemik und rein sachlich gehalten. Wir werden sehen.

Was Sie schreiben über das Verhältniß von Kirche und Staat erweckt in mir aufs neue die Bekümmerung, daß das Ganze überall, zuletzt mit einer Scheidung endigen werde. Soll hier geholfen werden, muß ein anderer und besserer Geist zur Herrschaft kommen im Staate. Ganz besonders wird es nothwendig sein, daß das allgemeine Stimmrecht in unseren Repräsentationen abgeschafft werde. Dieses Stimmrecht wird ausgebeutet vom

Socialismus, vom Demokratismus, vom Ultramontanismus. Man muß zurück zur Idee von Ständen und Corporationen, nach dem Zeitbedürfnisse modificirt, zur Vertretung der Interessen. In allen Ländern sind gute Kräfte vorhanden, aber sie können nicht zur Geltung kommen in den Repräsentationen. Wenn ich nicht irre, arbeitet diese Idee sich auch in Deutschland hervor von verschiedenen Seiten.

Wie sehne ich mich doch zu Ihnen, theurer Freund! denn daß gewaltige Dinge bei Ihnen vorgehen, hat mir längst geahnt. Schwerlich werde ich in diesem Jahre abkommen können.

Gott gebe uns ein gesegnetes Osterfest.

In alter Liebe und Treue

H. Martensen.

Copenhagen, den 10. April 1874.

Theurer Freund!

Der Ueberbringer dieser Zeilen ist mein, mit meiner ältesten Tochter verheiratheter, mir sehr lieber Schwiegersohn, Herr E. F. Larsen, Jurist, angestellt im Ministerium des Innern und zugleich mein Amanuensis. Er hat sich mit großem Interesse mit der socialistischen Frage beschäftigt, war im vorigen Jahre in England und wünscht jetzt sich auf einige Wochen in Berlin aufzuhalten, um in genannter Beziehung seine Kenntnisse und Einsichten zu erweitern. Können Sie, theurer Freund, ihm zu diesem Zwecke Winke und Anweisungen geben, wird er, wie ich, Ihnen sehr dankbar sein.

Einen Augenblick habe ich den Gedanken gehabt ihn nach Berlin, diesem Centrum der gegenwärtigen Weltgeschichte, zu begleiten, um mich recht mit Ihnen aussprechen zu können, auch über die katholischen Angelegenheiten. Leider erlauben die Um-

stände es nicht. Uebrigens wird er Ihnen von mir erzählen können und hoffe ich, daß er mir gute Nachrichten von Ihnen zurückbringt.

Ihr

H. Martensen.

Copenhagen, den 17. Mai 1874.

Theurer Freund!

Meinen innigsten Dank muß ich Ihnen aussprechen für die große Freundlichkeit und Liebe, die Sie meinem Schwiegersohn erzeigt haben während seines Aufenthaltes in Berlin. Durch Sie ist es ihm gelungen, mit Männern in Verhältniß zu kommen, deren Mittheilungen ihm von großer Bedeutung sind; und Ihre eigene Bekanntschaft und die Gespräche, die Sie so freundlich mit ihm geführt haben, sind ihm im höchsten Grade fruchtbar und belehrend gewesen und werden ihm immer unvergeßlich bleiben. Er schrieb mir schon in seinem letzten Briefe, daß aus allen seinen reichen, ihm so werthvollen Berliner Erinnerungen Ihr Andenken ihm das theuerste bleiben werde.

Vieles hat er mir von Berlin erzählt, was mich höchlich interessirt hat. Mit der socialistischen Frage habe ich mich selbst nicht wenig beschäftigt. Namentlich bin ich wieder zurückgekommen auf Steins Buch: Socialismus und Communismus. R. Meyers: Die Emancipation des 4. Standes lasse ich mir kommen.

Um aber auf Theologisches zu kommen, so habe ich die Abhandlung in Ihren Jahrbüchern von Schultz (mir übrigens unbekannt): „Die christologische Aufgabe der Gegenwart" gelesen. Sie hat mich interessirt, aber wenig befriedigt, denn das Ganze scheint mir doch hinauszulaufen auf ein Concordat zwischen dem Glauben und der negativen Evangeliencritik, die sich für strenge unwiderlegliche Geschichtsforschung ausgiebt. Einerseits schreibt er: „Selbst wenn was sich als Geschichte giebt, Sage oder Mythus

oder Mischung von Geschichte und Sage wäre, so würde der religiöse Eindruck derselbe bleiben und der Glaube nicht geändert" (S. 43), wogegen man doch mit aller Kraft protestiren muß. Man wird hier erinnert an de Wettes Unterscheidung der religiös-idealen und verständigen Ansicht. Weder der gläubige Prediger noch die gläubige Gemeinde wird zugeben, daß es gleichgültig ist, ob das Evangelium, das ausgelegt und gepredigt wird, Geschichte ist oder Mythus, z. B. Auferstehung Christi (wenn nicht von ganz unwesentlichen Nebenzügen die Rede ist). Habe ich das Bewußtsein, daß das Gepredigte historisch unhaltbar ist, dann fehlt mir ja der Gegenstand meiner unbedingten Hingebung und Christus verwandelt sich mir in ein ideales Nebelbild. — Andererseits sagt aber der Verfasser: „Nicht die Christusidee hat die Welt gewonnen u. s. w. Die volle Kraft der Begeisterung giebt erst der Glaube an die Realität des Ideals. Wir müssen Jesum haben als Christum." Wie aber sind diese Widersprüche zu vermitteln? Ich sehe nicht, wie er in seiner Entwickelung „Jesu zum Christus" hinauskommen kann über den Dualismus von Historie und Idee. Im besten Falle scheint er es uns bringen zu können zu einem in Gott verklärten Menschen in socinianischer Weise.

Wir wollen nun die Fortsetzung sehen. Sehr würde es mich interessiren, zu erfahren, wie Sie über diesen Versuch, die Christologie zu reformiren, urtheilen. Besonders würde es mich interessiren, auf Veranlassung dieses Reformversuches eine Abhandlung von Ihnen in den Jahrbüchern zu lesen. Es würde dieses sowohl im Interesse des Glaubens wie der Wissenschaft sein. Der Verfasser scheint in einem falschen Glauben an die Unwiderlegbarkeit und Unumstößlichkeit der Resultate der modernen Evangeliencritik. Er scheint das Johannesevangelium nicht als historisch anzunehmen und die johanneische, wohl auch die pauliniſche Christologie in Widerspruch zu finden mit den synoptischen Evangelien. Sonst würde er nicht sagen können S. 18, daß Dorner und Andere vergeblich streben, einen Boden zu gewinnen, welchen die geschichtliche Wissenschaft (welche?) als genügend und haltbar anerkennen könnte. Gegen solche Behauptung muß doch gesagt werden, daß die geschichtliche Wissenschaft des Verfassers an großen Gebrechen

laborirt, eben weil sie heilige Geschichte naturalistisch begreifen will. Uebrigens ist die Hauptfrage ja nicht, ob das christologische Problem in jeder Beziehung gelöst, was kein Mensch behauptet, sondern ob wir mit unserer Forschung auf dem rechten Wege sind. Meines Erachtens führt der Verfasser auf einen Abweg oder auf Seitenwege, wo man nur zu christologischen Halbheiten kommen kann.

Bei Durchlesung dieser Abhandlung wurde ich nicht nur an de Wette erinnert, sondern auch an unseren Nielsen mit seinem Dualismus von Glauben und Wissen, wo beide Entgegengesetztes aussprechen, während dieses sehr gut soll zusammen bestehen können in demselben Bewußtsein.

Fröhliches und gesegnetes Pfingstfest! Möchte das Wetter nur besser werden. Von Larsen einen dankbaren Gruß wie von uns Allen.

Ihr treu ergebener

H. Martensen.

Berlin, am h. Pfingstfest 1874.

Theuerster Freund!

Es ist mir eine herzliche Freude gewesen, aus Ihrem lieben Briefe zu vernehmen, daß Ihr lieber Herr Schwiegersohn mit seinem Berliner Aufenthalt nicht unzufrieden ist. Herr Larsen hat hier, wie ich von mehreren Seiten höre, recht gut gefallen, und hat er es großentheils sich zuzuschreiben, wenn er Diejenigen, die er besuchte, zu mehr als gewöhnlicher Offenheit erschlossen hat. Ich gratulire Ihnen zu einem so liebenswürdigen, fein gebildeten und dabei intelligenten Schwiegersohn, welcher — was mehr ist als das Alles — auch zugleich ein warmes Herz für Religion und Kirche, für Staat und Volkswohl hat. Möge seine Reise schöne Früchte für sein Vaterland und für ihn bringen.

Auch ich bin durch die Abhandlung von Schultz in den Jahrbüchern über den idealen und historischen Christus sehr befremdet gewesen. Derselbe ist ein Göttinger Licentiat, jetzt ordentlicher Professor in Strasburg, nachdem er lange mit viel Beifall in Basel Dogmatik u. A. gelesen. Er ist Verfasser der alttestamentlichen Theologie.

Wie der jetzige Stand der Wissenschaften, der Kritik Neuen Testaments, der Schriften über Leben Jesu von Keim, Holtzmann u. A., der Stand der Naturwissenschaften ist, halte ich für nothwendig, daß der Weg, den er vorschlägt, versucht und zu Ende gedacht wird, wo sich dann zeigen wird, daß er in die Sackgasse, wenn nicht modernen Judenthums, doch eines geschichtslosen Monotheismus führen muß.

Schultz selbst ist ein ernster, frommer Mann, hält auch am historischen Christus für seine Person fest und meint das auch vor „exácter Wissenschaft" rechtfertigen zu können. Aber er will für den Fall weiteren Vordringens der Kritik vorbauen, Andere und sich die Möglichkeit, auch für diesen Fall Christ zu bleiben, wahren. Er mag dabei hoffen, daß die Angriffe auf den historischen Christus sich ermäßigen werden, wenn erhelle, daß das Christenthum, selbst ohne Geschichte, doch noch eine dem Angriff unerreichbare Position an dem verklärten Herrn habe. Allein er täuscht sich, wenn er davon Frieden hofft. Im Gegentheil, die scharfen Gegner werden, wenn „der Christus" in den Himmel geflüchtet wird zu Gott, auch den Himmel stürmen wollen, d. h. sie werden ihn und Gott leugnen, wie die Materialisten, A. Comte, Stuart Mill, auch in Anwendung auf die Geschichte thun.

Ich beabsichtige, wenn es mir gelingt, über diese Frage eine Abhandlung zu schreiben. Es hat mich auch Ehrenfeuchter dazu aufgefordert. Ich gedenke dabei zu zeigen, daß Schultz, wenn auch wider Willen, zu der zwiefachen Wahrheit des Mittelalters kommt, oder was dasselbe, zu zwiefacher Gewißheit, deren eine die des Gefühls, die andere die des Verstandes sein soll. Allerdings hat der Vorschlag von Dr. Schultz auch mit de Wette Aehnlichkeit, wie Sie hervorheben. Nur nimmt de Wette für die „Ahnung" oder das „Gefühl" nicht Thatsächliches in Anspruch, wenigstens

im Moment der durch ein Bild erweckten Ahnung soll gar nicht daran gedacht werden, ob wahr oder falsch im historischen Sinn! Es soll nur darauf ankommen, daß wir in einen dem göttlichen Wesen entsprechenden Gemüthszustand versetzt werden, daher er auch empfiehlt, zur heidnischen Mythologie zurückzugreifen, die auch Dienste eines Symbols thun könne. — Dagegen nach Dr. Schultz soll die Religion auch um objective Wahrheit sich zu kümmern haben, woraus vielleicht zu folgern ist, daß nicht blos die ideale göttliche Welt für sie von Bedeutung ist, sondern auch die geschichtliche, wie er das auch wieder selber anerkennt — namentlich in Betreff des verklärten Herrn. Aber wenn er für die christliche Erfahrung den thatsächlichen lebendigen Erlöser fordert, und doch zugleich sagt: es sei für die Religion gleichgültig, ob der historische Jesus vielmehr Mythus sei, so wird er genöthigt, eine sich widersprechende, zwiefache mögliche Gewißheit anzunehmen.

Die Frage, um die es sich dabei handelt, muß jetzt verhandelt werden. Möchten auch Sie sich der Sache annehmen! Eine ganze Reihe von Theologen gehen in verschiedenen Schattirungen zu der Meinung über: Jesus Christus habe nicht als Person eine religiöse Bedeutung, sondern nur als Princip. Die historische Person sei nur Trägerin, Organ, erste Anregerin oder Offenbarerin des Princips, nicht Erlöser. Götzendienst sei es, Jesu eine religiöse Bedeutung zu geben u. dgl.

Dahin gehören Männer wie der Althegelianer Biedermann, mit welchem ein Theil der Schleiermacherianer mehr und mehr verschmilzt; z. B. Lipsius, Cropp: über die Frage nach dem geschichtlichen Leben Jesu, Holtzmann, Keim; wohl auch Harries, und am weitesten geht der Züricher Heinrich Lang. Lipsius in seiner Schrift über das Bekenntniß*) sagt: jede Verehrung eines sinnlich Erscheinenden dünkt uns Götzendienst; es ist jeder Glaube an eine äußere Thatsache als solche Aberglaube. „Den äußeren Thatsachen gegenüber halten wir fest an dem Lessing'schen Wort: daß zufällige Geschichtswahrheiten niemals die Grundlage ewiger Vernunftwahr-

*) Vgl. Dorner, Jahrbücher f. deutsche Theologie 1877 S. 191 f. 200. Vgl. auch Lipsius, Glaube und Leben 1871. S. 18 f. 30 f.

heiten bilden können!“ Er, wie Cropp,*) wollen aber innere Thatsachen und Vorgänge des Geisteslebens in der Seele des Einzelnen und in der Geschichte anerkennen, vor Allem die größte aller Thatsachen in der Geistesgeschichte der Menschheit, „die Volloffenbarung des göttlichen Lebens in dem Gekreuzigten.“ Aehnlich scheint mir auch Dr. Schultz zu stehen. Denn die empirische Geschichte ist ihm gleichgültig: eine, daß ich so sage, idealgeschichtliche Stellung will er für Christus festhalten. Christus ist ihm nicht blos = Gott, oder heiliger Geist, oder = Lehre und ewige Wahrheit, obwohl er manchmal auch hieran anstreift. Sondern Christus ist ihm auch Jesus, besonders der verklärte, mit dem wir im Glauben in Gemeinschaft stehen können.

Das ist dann nicht mehr der reine Doketismus und Gnosticismus, sondern gleichsam in moderner Form die valentinianische Gnosis mit ihrer pneumatischen Verkörperung Christi. Es ist damit eine Mystik vereinbar, wie sie Cropp, vielleicht auch der in der Brüdergemeinde erzogene Lipsius üben. Sie huldigen dabei einem Dualismus in Beziehung auf die Naturseite der Person — eine kosmische Bedeutung (durch übernatürliche Geburt, durch Wunder, Auferweckung ꝛc.) legen sie der geistigen Seite in Christus nicht bei; in Jesus ist nur die Möglichkeit sündloser Entwicklung nach Schultz angeborener Vorzug, alles Weitere soll durch seine sittliche Entwicklung erst sich erzeugen, nicht blos sich vermitteln; so daß der Jesus des Anfangs nur gleichsam die Schale ist, in welcher ein ganz Anderer, der Christus, der Anfangs noch gar nicht da war, sich bildet, um die historische Schale hinter sich zu lassen. Denn der äußere Jesus wird bei dieser Ansicht etwas völlig Gleichgültiges gegen den inneren Christus, der als Verklärter vor dem Glaubensauge steht und in welchem die wahre mit Gott geeinigte Menschheit verwirklicht ist, ja der auch das Werk oder die Wirkung hat, in uns die Einheit mit Gott zu erzeugen oder hervorzulocken.

Andere behalten nicht einmal soviel von Jesus Christus übrig, sondern finden seine Bedeutung darin, daß er die (Lehre) Idee

*) Vgl. auch Cropp, der historische und der ideale Christus. 1867.

von der Vaterschaft Gottes und von der Kindschaft der Menschen zuerst gelehrt hat, sei es durch persönliche Erfahrung — so Diejenigen, die noch Sündlosigkeit für Christus vorbehalten, — (wiewohl auch diese überflüssig wird, wenn er nur eine Idee gebracht hat) sei es ohne diese — wodurch dann diese Idee für ihn selbst nur Forderung wird, und womit wir auf den judaisirenden Gesetzesstandpunct, seinen Ebjonitismus und Pelagianismus zurückfallen, ja unter diesen. So Lang. Die erstere Gattung, die ich mystische, moderne Valentinianer nannte, wird sich, scheint mir, nicht halten können, sondern zur zweiten gedrängt werden, die eine viel klarere, präcisere Position einnimmt. Mit der zweiten ist sie ja eins in der Geringschätzung oder Leugnung der historischen Quellen; hat sie aber diese aufgegeben, wie will sie ohne Schwärmerei und wilde Willkür etwas von dem Verklärten wissen? Christi empirisch historische Menschheit ist nicht blos eine Kapsel, in welche durch ethischen Prozeß im Lebensverlauf ein anderer Inhalt hineingezeugt wird. Es muß statt solchen Dualismus das innere Band zwischen dem empirischen und dem idealen Jesus Christus festgehalten werden.

Wie wunderlich! Während ein Theil unserer Lutheraner den ganzen Heilsproceß in eine Art von Naturalismus umsetzen will, wenn auch höherer Art, die Wiedergeburt in Genuß der Leiblichkeit Christi verwandelt, erleben wir solch extremen, gnostischen Idealismus, der mit dem empirischen Jesus von Nazareth, mit der leiblichen Seite und Wirkung seiner Erscheinung auch gar nichts will zuthun haben. Wie wunderlich ferner, daß, wie stofflüchtig auch diese Theologie ist, so selbständig sie den Geist der Materie gegenüber zu stellen Miene macht, sie doch wieder aus unmäßigem Respect vor der modernen Naturwissenschaft zu ihrem Spiritualismus kommt, ohne zu sehen, wie ohnmächtig ihr Dualismus, ihr stolzer Spiritualismus den Geist macht. Das innere Geheimniß solchen Spiritualismus kommt auch bereits da und dort zu Tage. H. Lang leugnet direct die individuelle Unsterblichkeit. Das sind doch lauter Huldigungen, die „der Geist" der Materie, dieser Unmacht, dieser modernen obersten Gottheit, darbringt.

Theurer Freund, es gilt, daß wir Alternden uns zusammen-

thun, um dem einreißenden Pseudoidealismus, der zum Bundesgenossen des Materialismus wird, entgegen zu treten.

Es wären die Haupteinwürfe gegen die christliche Lehre von Jesus als dem Christ der Reihe nach darzustellen und zu besprechen.

Es sind meines Erachtens drei zusammenwirkende Gattungen:

1. Von philosophischer Seite her.
   a. Der Empirismus, verstärkt durch die jetzige Naturwissenschaft und den Materialismus. Dieser pocht auf die Gesetzmäßigkeit des Alls und nennt die christliche Weltanschauung eine Anarchie.
   b. Der philosophische Idealismus. Nachwirkungen der großen philosophischen Systeme, welche entweder α) den natürlichen Adel des Menschen so steigern, daß ein Christus überflüssig wird, oder β) die Gottheit der endlichen Menschheit so entgegen setzen (bei nur quantitativer Unterscheidung beider), daß die Idee nicht soll ihre unendliche Fülle in die Endlichkeit eines Wesens wie Jesus ausschütten können.

2. Von historischer Seite her. Da wäre weniger bei den kritischen Quellenbehandlungen der Gegenwart stehen zu bleiben: denn diese sind allmählig ein Wirrsal und Chaos geworden. Es wäre in dieser Hinsicht nur ein Streiflicht auf das Krankhafte und Anmaßende, das in die Wissenschaft eingerissen ist und ansteckend weitergreift, zu werfen; dann aber wäre besonders bei der Frage über die historische Erkennbarkeit von erscheinenden Idealen zu sprechen, wobei ich auf Droysens „Historik" zurückverweisen würde im Gegensatz zu Buckle, Stuart Mill ꝛc.

3. Von dogmatischer. Es ist (auch von Hermann Schultz) Endlichkeit und Werden als incompatibel mit der Menschwerdung Gottes behandelt. (cf. 1, b.) Besonders aber steht die Theologie an dem schweren Problem, wie sich die volle Wahrheit der Menschheit Jesu, zu der auch Persönlichkeit gehört, vertrage mit der vollkommenen Einwohnung des Logos, wenigstens in der Vollendung, wiewohl Einigung der göttlichen und menschlichen Natur schon zur Entstehung dieser Person zu fordern ist.

Doch ich muß schließen — ich muthe Ihnen viel mit diesem langen Briefe zu. Grüßen Sie Ihren trefflichen Schwiegersohn und sagen Sie ihm, daß mir die Erinnerung an ihn immer werth bleiben wird. Empfehlen Sie mich und August auch Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Josepha.

Treulichst, mit inniger Liebe

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 10. Juni 1874.

Geliebter Freund!

Ihr inhaltsreicher, so Vieles anregender und in Bewegung setzender Brief hat mir große Freude gemacht. Ich erwartete allerdings, auch Sie würden den Dualismus des Gefühls und Verstandes in der Schultzschen Abhandlung nicht billigen können. Ueberaus treffend finde ich was Sie sagen über die Täuschung, daß das Christenthum, selbst ohne Geschichte doch noch eine dem Angriff unerreichbare Position an dem verklärten Herrn habe. Die Gegner werden, wie Sie sagen, den Himmel stürmen, wenn der Christus in den Himmel geflüchtet wird. Die Gemeinde aber wird sich wahrlich nicht befriedigt fühlen bei einem solchen verklärten Herrn. Den erhöhten Erlöser festhalten zu wollen mit Läugnung des erniedrigten, in Knechtsgestalt erschienenen, mit Preisgebung unserer evangelischen Berichte, führt uns zu einer falschen Mystik und Schwärmerei. (Valentinianische Gnosis.) Das wahrhaft religiöse Interesse, das Interesse der Gemeinde ist ja eben dieses, daß es derselbe Christus ist in der Erhöhung und in der Erniedrigung, daß eben dieser in den Evangelien uns dargestellte Christus, Er, derselbe mit uns ist alle Tage, seine erlösende Thaten ausüben will mittelst Worts und Sacraments und seines heiligen Geistes, und daß wir ihn anrufen können in allen Nöthen. Zerreißt man hier die Identität des irdischen und himmlischen

Christus, dann behalten wir nur ein subjectives Gemächte, ein Nebelbild bei dem kein Heil und kein Trost zu finden. Schultz spricht öfter von der Gemeinde und scheint zu hoffen, diese befriedigen zu können. Wollte er es aber versuchen, der Gemeinde seinen idealen Christus zu predigen, würde er bald zu der Erfahrung kommen, daß dieses ihm unmöglich würde ohne Accommodation an die historische Ueberlieferung und er würde dann als Prediger, als historische Wahrheit bezeugen müssen was er als Critiker negirt oder bezweifelt. Solche Accommodation findet sich nicht selten bei rationalistischen Predigern. In ihren religiös begeisterten Momenten affirmiren sie das Historische, wie dieses sogar Schwarz in Gotha bisweilen passirt, und legen damit Zeugniß ab wider sich selbst und für die Unentbehrlichkeit des historischen Christus. Ohne Accommodation läßt sich die Schultzsche Christologie nicht auf die Kanzel bringen. Accommodation aber wider das wissenschaftliche Wissen und Gewissen ist eine sehr mißliche Sache. In seinen wahrhaft begeisterten Momenten müßte ein solcher sich accommodirender Prediger sich fragen: Ist es denn doch nicht wahr und wirklich, was die Gemeinde, was mich selbst in unseren höchsten und heiligsten Augenblicken, die zugleich unsere wahrhaft demüthigsten Augenblicke sind, erhebt, tröstet, stärkt, und sich unserem Gewissen und inneren Menschen als ein uns Unentbehrliches bezeugt? Und warum sollte es denn nicht wahr und wirklich sein können? Bilder und Symbole sind doch nur Schatten. — Wir haben keine gemalte Sünde, sagt Luther, sondern eine wirkliche Sünde. Deshalb brauchen wir auch einen wirklichen Erlöser und ein gemalter oder geträumter Christus genügt uns nicht.

Was nun den sogenannten Neurationalismus betrifft, so muß ich es als ein Leidwesen bezeichnen, daß man hier nicht einen einzigen neuen philosophischen Gedanken findet, sondern nur Widerholung alter längst widerlegter Sätze. So der Lessingsche Satz: daß zufällige Geschichtswahrheiten niemals die Grundlage ewiger Vernunftwahrheiten bilden können. Es ließe sich dieses als treffend bezeichnen, wenn es mit dem Christenthum auf nichts Anderes abgesehen wäre, als Einführung gewisser Vernunftwahrheiten oder

Lehren. Ohngefähr dieſes meinte auch Nikodemus (Joh. 3), erhielt aber die Mittheilung, es handele ſich hier um weit höhere Dinge, nämlich um Wiedergeburt und Erlöſung. Auch iſt die Offenbarung Chriſti mit ihren Hauptthatſachen keine zufällige Geſchichtswahrheit, ſondern der Alles erklärende Mittelpunct der Geſchichte, Enthüllung eines ewigen Rathſchluſſes. — So auch die Behauptung des älteren Fichte — denn auf ihn kommt man hier zurück —: Chriſtus habe nur religiöſe Bedeutung als Princip, nicht als Perſon. Fichte ſagt an irgend einer Stelle: Wenn Chriſtus jetzt in die Welt käme, würde es ihm völlig gleichgültig ſein, ob ſein Name genannt würde oder nicht, wenn nur ſeine Sache Fortgang hätte. Es wird aber hier gänzlich überſehen was die Sache iſt: nämlich Erlöſung von Sünde und Tod, die uns nur kann gegeben werden durch dieſe Perſon, die als ſolche zugleich Princip, durch den ſündloſen und heiligen, gekreuzigten und auferſtandenen Chriſtus. Die Sache iſt: „Er ſelbſt und die Gemeinſchaft mit ihm. Denn nur Perſönliches kann Perſönliches heilen.“ Als Neues in dieſem Neurationalismus läßt ſich vielleicht anführen, der durch die Naturwiſſenſchaften geſteigerte Dualismus von Natur und Geiſt und damit geſteigerte Ohnmacht des Geiſtes, der Natur gegenüber, welcher Dualismus ſchon ſehr ſtark hervortritt bei Kant. Dann wohl die Evangeliencritik (Tübinger Schule), die aber mehr und mehr labyrinthiſch und chaotiſch geworden und wo es ſehr ſchwer ſein wird den poſitiven und bleibenden Gewinn aufzuzeigen.

In Ihrer Skizze der 3 Gattungen der Haupteinwürfe finde ich den Plan zu einer die Sache erſchöpfenden Behandlung. Ad 2 „die hiſtoriſche Seite“ habe ich eine kleine Bemerkung. Sie ſagen, und gewiß mit Recht, daß hier weniger bei der critiſchen Quellenbehandlung ſtehen zu bleiben wäre, da dieſe allmälig ein Wirrſal und Chaos geworden. Doch wünſchte ich ſehr, daß Sie ſich hier, wenn auch in Kürze, ausſprechen wollen über das Verhältniß des Evangelium Johannis zu den drei erſten. Das Evangelium Johannis iſt ein Grundpfeiler der Kirche, auch in dieſer gnoſtiſchen Zeit, beſonders die gewaltigen Selbſtzeugniſſe des Herrn, die, wie Sie dieſes auch in Ihrem chriſtologiſchen Werke gezeigt

haben, in innerer Uebereinstimmung sind mit den Selbstzeugnissen der synoptischen Evangelien. Der Begriff der freien Reproduction, von dem so viel gesprochen, hat seine nothwendige Begrenzung und darf nicht umgebildet werden in den Begriff einer freien Production oder Dichtung, wie der neuere Gnosticismus, dem dieses Evangelium ein Stein des Anstoßes ist, es thut. Die Grenzen der Reproduction müßten näher bestimmt werden. — Groß und herrlich ist übrigens die Idee, im Allgemeinen die Frage zu besprechen über die historische Erkennbarkeit von erscheinenden Idealen. Droysens Historik ist mir unbekannt. Es ist also ein bedeutendes Werk?

Sehr freut es mich, daß Sie so günstig urtheilen über meinen lieben Schwiegersohn. Er ist Ihnen unsäglich dankbar und wird Ihnen selbst geschrieben haben. Selbst bin ich von einer Visitationsreise, wo ich Ihren lieben Brief empfing und dessen Inhalt mich in stillen Stunden beschäftigte, eben zurückgekehrt. Die besten Grüße von meiner Frau und Josepha!

In inniger Liebe

Ihr treu ergebener

H. Martensen.

Ich hoffe, daß Sie bald meine Schrift über Katholicismus und Protestantismus in deutscher Uebersetzung durch Michelsen bekommen. Hier haben die Katholiken eine Widerlegung angefangen in ihrer Kirchenzeitung: Ich kenne nicht oder entstelle den Katholicismus; ich sei ein Sophist, stecke wie alle Protestanten in einem schlechten Subjectivismus u. s. w. Die Grundtvigianer mit allen ihren Mängeln seien doch viel besser.

Berlin, Lützowerstr. 68, den 24. Juli 1874.

Verehrter und theurer Freund!

Die neue Wohnung, von der aus ich Ihnen schreibe, giebt Ihnen zugleich den Hauptgrund an, warum ich auf ihren inhaltreichen Brief, der so erfreulich auf mein Anliegen eingeht, so spät antworte. Ich habe mitten im Semester einen Umzug veranstaltet. Dazu kommt die für die Preußische Landeskirche so entscheidungsvolle, bei der Aufregung der Partheien Arbeit in hohem Maße in Anspruch nehmende Zeit. Gott wolle Alles zum Besten lenken, daß nicht, während wir theologisch weiter bauen wollen, die uns tragende Landeskirche auseinandergehe. Inzwischen habe ich noch Ihre übersetzte Schrift: Katholicismus und Protestantismus empfangen und hoffe, daß sie nicht blos gegenüber dem ersteren in dem ernsten Kampf der Gegenwart eine Schutz- und Trutzschrift sein, sondern auch dazu dienen wird, unter den Unseren das Protestantische, das reformatorische Bewußtsein zu beleben, das vielfach sich verdunkelt hat, so daß ein Ritualismus oder (da wir Deutschen mehr in Dogmatik als im Cultus bekennen was wir wollen) eine katholisirende dogmatische Anschauung auch wieder wie bei den Engländern um sich gegriffen hat. Der Staat ist nicht sowohl durch die Katholiken in schwieriger Stellung als vielmehr durch Protestanten, die in vermeintlichem Hochlutherthum katholisiren, die Parthei der Bischöfe offen oder verstohlen nehmen, und zuerst untreu gegen ihre Kirche, ebendaher aber auch gegen den Staat sind. — Es ist vortrefflich, daß Sie den Herzpunct der ganzen weltgeschichtlichen Controverse, die Frage nach der Autorität in den Mittelpunct stellen, und ein überaus glücklicher Wurf ist die Unterscheidung zwischen Sicherheit und Gewißheit, die, wie ich hoffe, Gemeingut der Wissenschaft werden wird.

Doch nun zu unserem Thema: „Idealer oder historischer Christus," dem Sie eine so lebhafte und dankenswerthe Theilnahme schenken. Ich fahre fort, an Ihre Gedanken anknüpfend.

„Wir haben keine gemalte Sünde, darum müssen wir einen nicht

gemalten Christus haben." Dieses Wort scheint auch mir zu dem allein Entscheidenden in dieser Controverse hinzuführen.

Wenn es darauf ankommt, Christo eine ewige, bleibende Bedeutung zu sichern, d. h. nicht blos dem Logos, sondern ihm als Gottmenschen, so muß die Nothwendigkeit erkannt werden, daß Jesu Menschheit etwas leistete, was nie die Gottheit für sich hätte leisten können.

Nun wäre aber Jesu Menschheit nicht wesentlich betheiligt, wenn es sich um Heilung von Irrthum, um Mittheilung ewiger Wahrheiten gehandelt hätte. Denn abgesehen davon, daß wir nicht sagen können, wie weit die innere Erleuchtung irgend einen Menschen, auch ohne daß er Gottmensch ist, führen kann, so wird der Natur der Sache nach für ewige Wahrheiten die Person dessen gleichgültig, der sie zuerst ausgesprochen; gesetzt, diese Person wäre Gottmensch, eine bleibende, ewige Bedeutung wäre für ihn nicht zu finden auf diesem Wege. Ist in der Menschheit eine Erkenntniß von ewigen Wahrheiten an Einem Orte gegeben, so pflanzt sie sich fort, ohne das Bedürfniß, stets zu dem zurück zu schauen, welcher der Anfänger, der erste in der Reihe war (Fichte, Biedermann).

Ebenso, wenn Christus nur die Bedeutung bliebe, die Kirche, — das moralische Reich in der Menschheit gestiftet zu haben, so würde auch zu dieser Mission ein Prophet genügt haben, der des göttlichen Willens, daß solche Stiftung geschehe, kundig war. Der gottmenschliche Apparat wäre Verschwendung. Und jedenfalls, nachdem das Reich gestiftet war, konnte es durch Gottes ewigen Geist ohne des Stifters Person sich fortbewegen — sie wird wieder dem Werk der Erlösung zufällig, und es ist nicht abzusehen, weder warum der Mensch Jesus eine bleibende Bedeutung für uns habe, noch warum er Gottmensch hat sein müssen, wenn es nur darauf ankam, daß wir belehrt oder durch die Gemeinschaft zum Guten geleitet werden. Das Alles hätte Gott ohne Menschwerdung bewirken können, und dies ist, deucht mir, der Grund, warum die griechische Kirche immer von der ewigen Σοφία redet, aber für den Gottmenschen eine nothwendige Stelle nicht findet. Und wie sie so die Gottmenschheit factisch wieder auflöst, so die römische Kirche,

der Christus wieder zum Herrn, Gott und Richter wird, während seine historische Bedeutung darin aufgeht, daß Jesus die Kirche gestiftet und durch sein Verdienst vor Gott ausgestattet hat — eine Stiftung, die aber ihn in den Hintergrund drängt — Christus sepelitur.

Die neuere, rationalistische — zum Theil auch supernaturalistische Zeit — hat in gewisser Art repristinirt, was jene beiden Kirchen aufstellen, aber mit dem Unterschied, daß die neuere Zeit reiner und folgerichtiger die Einseitigkeit derselben durchführt und die Consequenzen zu Ende denkt. Die Folge hievon ist, daß das Göttliche und das Menschliche in Christus auseinandergehen, der ideale Christus von dem historischen Jesus für die Folgezeit, d. i. für uns sich trennen muß, auch für den Glauben. Denn das Menschliche ist zufälliges, momentan nur als Organ Gott dienstbar gewesenes Mittel für die Belehrung und die Sammlung der Menschheit zur Kirche, hat keinen ewigen Heilswerth in sich selber noch einen Werth für die Vollendung der Menschheit. Alle erlösende Kraft liegt da einzig in Gott.

Ganz anders verhält sich Alles, wenn Christus Versöhner ist, wie jedes Christenherz dieses weiß und rühmt. Wir müssen daran festhalten und es dogmatisch begründen, daß Gott um Jesu Christi willen und nur um seinetwillen der Menschheit seine Gnade zuwendet und die Sünde ohne ihn nicht vergeben könnte. Und zwar scheue ich mich da nicht, dem Buch von Ritschl über Rechtfertigung und Versöhnung — über das ich gelegentlich gern Ihr Urtheil vernähme, gegenüber zu sagen: ja es ist durch Christus, — nicht den Logos, sondern den Gottmenschen als den zu unserem Geschlecht gehörigen, eine Aenderung in Gottes Anschauung von der Welt bewirkt worden, insofern eine „Umstimmung Gottes" gegenüber der Welt. Denn da, wie ich in meiner Abhandlung von Gottes Unveränderlichkeit glaube gezeigt zu haben, Gott die Welt jedesmal anschaut wie sie ist, nicht aber ewig auf gleiche Weise, so sieht er vor Christi Versöhnung die Welt als nicht versöhnt, von da ab aber sieht er sie als eine solche, die die Kraft der Versöhnung bei sich hat, indem Christus ihr zugehört, und so schaut er sie in Christo als versöhnte.

Das muß man, deucht mir, zugeben, wenn man nicht die Bedeutung der Geschichte akosmistisch entwerthet, doketisch auflöst.

Und wenn ich auch nur annähme: „Christus ist durch seine heilige Person Princip der Wiedergeburt und der Welt, und weil er der Menschheit geschichtlich einverleibt war, so hatte Gott an ihm und seiner Kraft die Bürgschaft der Buße und Bekehrung der Welt, ihrer Heiligung, und deßhalb konnte Gott, ohne unethisch zu verfahren, der Welt Sündenvergebung ankündigen": so liegt auch hierin ein Bedingtsein oder genauer: ein Sichbedingen Gottes (in Bezug auf Vergebung) durch das, was auf dieser Erde, inmitten der Menschheit durch den Gottmenschen vorging. Freilich könnte auch so wieder gesagt werden: Christus pflanzte durch seine historische Erscheinung das Princip der Heiligung der Menschheit ein, um dessenwillen sie Gott wohlgefällig ist und bleibt, seine Person aber hat dabei keine bleibende Bedeutung, sofern das Princip sich ohne ihn wenigstens ohne sein Fortwirken (wenn auch stets in der plastischen Form dieser vergangenen Person, durch die Form des Bildes dieser Person) fortpflanzt. Aber wie ich überhaupt sagen möchte, daß wir nicht um unsrer künftigen Heiligkeit willen die Sündenvergebung erhalten, vielmehr nur meine, daß Gott nicht hätte um Christi willen zuvorkommend uns vergeben können, wenn dieses unserer Heiligung ein Hinderniß statt eine Förderung gewesen wäre, so meine ich, daß auch die Gemeinschaft mit seiner lebendigen fortwirkenden Person dazu gehört, um des Segens des Christenthums theilhaft zu werden; wie es auf Erden seiner stellvertretenden, die Ungnade Gottes in συμπάθεια mit uns tragenden, das Recht der göttlichen Gerechtigkeit bejahenden Liebe gegeben war, der göttlichen Gerechtigkeit ihre Ehre zu geben zugleich mit der Befriedigung seines [Gottes] Erlösungswillens, so ist die Gewißheit beseligend für uns, daß er noch jetzt uns bei dem Vater vertritt.

So erhält Geschichtliches eine ewige Bedeutung in ihm, für uns nicht blos, auch für Gott. Dr. Schultz, nachdem er dem Historischen auf Erden so ziemlich alle Bedeutung abgesprochen, will alles auf den Zustand der Verklärung übertragen. Aber schließlich faßt er auch 1. C. 15, 28 so, daß Christus bedeutungs-

los für ihn zu werden scheint — also dem erhöheten Jesus es ähnlich ergeht wie dem irdischen. Anbetung, wie Erlöserkraft ruht ihm schließlich nur in der Gottheit.

Doch genug für heute. Nächstens wird ein Enkel von Schelling, Sohn des Herausgebers seiner gesammelten Werke, mit einigen Würtembergischen Repetenten Sie besuchen, Herr Remppis und Steiff. Ich darf sie wohl Ihrem freundlichen Wohlwollen empfehlen.

Möchten Sie doch diesen Sommer oder Herbst auf einige Zeit nach Deutschland kommen! Wenn Sie das thun, will ich mit Ihnen, wo Sie wollen, im Thüringer Wald oder im Riesengebirge oder in der sächsischen Schweiz mich einige Tage aufhalten.

August empfiehlt sich bestens Ihrem Andenken. Es erscheint von ihm nächstens eine Abhandlung über die Schriften Kants zur practischen Philosophie in Ulricis Zeitschrift für Philosophie. Die erste Abtheilung ist schon erschienen.

Bitte uns Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Josepha auf das Schönste zu empfehlen, auch Herrn Larsen mein treues Andenken zu melden.

In aufrichtiger Liebe und Verehrung

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 26. August 1874.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren Brief. Erstens bedaure ich höchlich, daß der junge Schelling mit seinen Reisegefährten mich in Copenhagen nicht gefunden hat. Ich war in Rungsted, drei Meilen von Copenhagen, wo ich eine kurze Zeit bei meiner Familie verweilte. Obgleich er mit großer Leichtigkeit mich hätte besuchen können, sowohl per Eisenbahn wie per Dampfschiff,

konnte er sich doch nicht dazu entschließen, da er nur zwei Tage in Copenhagen verweilen konnte. Es würde ihn und seine würtembergischen Begleiter nicht gereut haben, unsere schöne Umgegend zu sehen; und mir wäre es eine herzliche Freude gewesen, seine Bekanntschaft zu machen. Schon der Name Schelling erweckt in mir eine jugendliche Begeisterung, und wie gerne hätte ich mich mit ihm und den andern jungen Freunden unterhalten, theologisirt und philosophirt. Sagen Sie ihnen dieses, wenn Sie sie sehen.

Nun zu unserer theologischen Verhandlung. Treffend sagen Sie: wenn es darauf ankommt, Christo eine bleibende Bedeutung zu sichern, so muß die Nothwendigkeit erkannt werden, daß Jesu Menschheit etwas leistete, was nie die Gottheit für sich hätte leisten können. Wir haben also zu beantworten: Cur deus homo?

Und hier muß ich ganz mit Ihnen einverstanden sein, wenn Sie hinweisen auf Christum als Versöhner und festhalten, daß Gott nur um Christi willen der Menschheit seine Gnade zugewendet, daß eben durch Christum den Gottmenschen eine Aenderung in Gottes Anschauung von der Welt bewirkt worden oder, wie ich es auch ausdrücken würde, eine Aenderung des Lebensverhältnisses Gottes zur Welt, da es erst jetzt zu einer Selbstmittheilung Gottes kommen kann an die in Sünde und Schuld gebundene Welt.

Wenn aber dieses gewiß das Centrale ist und bleibt, so möchte mir doch scheinen, daß es einer Begrenzung bedarf, wenn Sie sagen, die griechische Kirche finde keine nothwendige Stelle für den Gottmenschen. Allerdings findet sie es nicht in dem oben genannten Sinne, daß die Menschwerdung nothwendig ist für Gott selbst, um ein anderes Lebensverhältniß zur Welt zu realisiren. In dieser Tiefe der Versöhnung hat die griechische Kirche das Mysterium nicht erfaßt und redet überwiegend von der ewigen σοφία. Wäre es aber wider den Geist der griechischen Kirche zu sagen: Deshalb ist Gott Mensch geworden, weil er nur auf diese Weise sein Wesen, ad extra vollständig offenbaren kann? Zur vollständigen Offenbarung Gottes in der Welt gehört nicht nur

ein Prophet, ſondern eine Perſon, die da ſagen kann: „Wer mich geſehen hat, hat den Vater geſehen“. So leiſtet Jeſu Menſchheit doch auch nach dieſer Anſicht, was die Gottheit für ſich nicht hätte leiſten können. Wir können den Vater nicht kennen durch die Mittheilung einer bloßen Lehre, weil uns damit noch immer die Anſchauung fehlt. Das Sehen aber, finden wir nur in Chriſto. Hier ſehen wir die Liebe des Vaters, die Weisheit, die nichts iſt ohne die Liebe, Heiligkeit u. ſ. w. So ſiehet der Vater aus.

Und noch Eins, was die Menſchheit Jeſu leiſtet, was nie die Gottheit für ſich hätte leiſten können: das Vorbild zur Nachfolge. Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel. Worin beſteht aber die Vollkommenheit des Vaters? und wie vollzieht ſich dieſe in menſchlicher Geſtalt? Denn darauf kommts an für uns. Hier ſcheint mir auch ein Anknüpfungspunct zu ſein mit den Beſſeren unter unſeren rationaliſtiſchen Gegnern. Denn dieſe ſprechen doch vom religiöſen Ideal in Chriſto. Nehmen ſie dieſes ernſthaft, dann müſſen ſie meinen, daß über dieſes Ideal nie könne hinausgegangen werden, was alſo Sündloſigkeit involvirt. Von dieſem Puncte wäre weiter zu gehen.

Aber allerdings iſt Chriſtus ſehr unvollſtändig aufgefaßt, wenn er nur als Gottesoffenbarer und Vorbild, nicht aber zugleich als Verſöhner aufgefaßt iſt. Die Verſöhnung, durch welche die reelle Lebensmittheilung Gottes vermittelt wird, iſt das Centrale, der Haupt- und Cardinalpunct. Nur ſcheint mir, man müſſe doch auch den genannten, in dieſem Zuſammenhange mehr peripheriſchen Puncten, die auch erſt von der Verſöhnung ihr volles Licht erhalten, ihr Gewicht geben und ſie vielleicht einleitungsweiſe hervorheben.

Sehr hat mich gefreut, daß Sie geliebter Freund, deſſen Urtheil mir ſo wichtig iſt, zufrieden ſind mit meiner Schrift: Katholicismus und Proteſtantismus. Möge das Büchlein auch in Deutſchland nicht ohne Wirkung bleiben. Anzeigen habe ich noch nicht geſehen.

Dieſes Jahr wird es mir unmöglich nach Deutſchland zu kommen. Ich ſoll jetzt anfangen, unſern Prinzen Waldemar, der

mit dem König von Island zurückgekehrt ist, für die Confirmation vorzubereiten, die vor Weihnachten stattfinden soll. Welche Möglichkeiten das nächste Jahr bringen wird, wird sich zeigen.

Von meiner Frau und Josepha, wie auch von Larsen die freundlichsten Grüße.

In alter Liebe und Treue

Ihr

H. Martensen.

Berlin, den 27. September 1874.

Theurer Freund!

Für Ihren lieben Brief sage ich besten Dank. Ihre Bemerkung über die griechische Kirche scheint mir beachtenswerth, wenngleich die Offenbarung, um vollkommen zu sein, Offenbarung der Liebe sein muß, dann aber immer wieder die Frage sich erneut: wiefern ist Christi Erscheinung Liebesoffenbarung? Ist sie es durch Lehre? Dann genügt ein Mensch. Ist sie es durch Vorbild? Auch dazu genügt schon ein Mensch, und wie Sie treffend bemerken, erst der urbildliche Mensch würde eine Einzigkeit begründen, eine Nothwendigkeit, die keinem andern Menschen zukommt. Der urbildliche Mensch aber würde sofort weiterführen, sowohl wenn man nach dem Woher fragt, als wenn man ihn lebend, handelnd und leidend in der Menschheit denkt. Ich denke dabei nicht blos an Plato's berühmte Stelle von dem „Gerechten" (Respubl. Lib. II), sondern meine auch, ein solcher muß das Wohl und Wehe, zumal das geistige, der ganzen Menschheit zu seiner Sache und Aufgabe machen; es muß der Geist der stellvertretenden Liebe in ihm sein. Da nun auf der Menschheit Sünde und Schuld lastet, so folgt ferner, daß sie sich von Gott muß geschieden fühlen, bis die Sühne gegeben ist, und daß daher auch die göttliche neue Lebensmittheilung, wie Sie ergänzend hinzufügen, erst

auf dem Grund unſerer Verſöhnung möglich iſt. — Ich habe denn auch dieſen Gedanken gerecht zu werden geſucht.

Nach dem dogmatiſchen Theil bin ich zur Frage nach der Erkennbarkeit Jeſu als des Chriſtus fortgegangen und habe die zwei Einwürfe beſprochen: 1) Daß der unſichere Quellenbeſtand die Erkennbarkeit verſage. 2) Daß überhaupt das Innere aus dem Aeußeren nicht erkannt werden könne. Was das Erſtere anlangt, ſo weiſe ich darauf, daß doch das Factum der chriſtlichen Kirche und des Heiles, das ihre Glieder genießen, auf einen hiſtoriſchen Anfang zurückweiſe, auf eine zureichende hiſtoriſch gewordene Urſache, beſonders aber weiſe ich auf das Geſetz hin, an das eine wiſſenſchaftliche Kritik gebunden iſt, mit hiſtoriſchen Quellen, nicht aus aprioriſchen Gründen gegen Solches, was man als hiſtoriſch nicht meine gelten laſſen zu können, zu operiren, wobei ich an Dr. Baur vgl. mit Strauß ed. 1 erinnere. In meiner Geſchichte der proteſtantiſchen Theologie iſt dieſes näher ausgeführt. Was die Erkennbarkeit anlangt, ſo iſt auf mathematiſchen Beweis allerdings zu verzichten; aber für moraliſche Dinge muß ein moraliſcher Beweis genügen. Es iſt getroſt zu ſagen: es ſteht ſoviel feſt von Jeſu Geſchichte, daß wir zu dem Dilemma gedrängt ſind: entweder war Jeſus Verletzer der Fundamente aller Frömmigkeit und Tugend der Demuth in ſeinen Selbſtausſagen, oder war ſeinen Selbſtausſagen ſein Sein und Selbſtbewußtſein gleich. Es verhält ſich hier, wie mit jenem Spiel, wo die Figuren, welche in einander zu legen ſind, nur dann zuſammenpaſſen, wenn ſie ſo zuſammengefügt werden, daß das Bild herauskommt, das in die Figuren mit allen ihren krummen Linien zertheilt war. Die richtige Zuſammenfügung zu erſchauen, dazu iſt nun aber etwas von Divination, ein glücklicher Blick nöthig; die Bevorzugten, die dieſen haben, ſind die Gläubigen.

Den 19. October.

Ein ſolcher Blick in das Innere der Geſchichte, durch den erſt ſich Alles ordentlich und klar um einen Mittelpunct gruppirt, iſt, glaube ich, auch für die Profangeſchichtſchreibung in gewiſſer Art erforderlich. So kann man ja auch vor einem vielbewunderten

Gemälde stehen und zuerst nicht den rechten Augpunct finden, um es zu verstehen. Erst wenn dieser gefunden ist und man sich in die Betrachtung eine Zeit lang versenkt hat, steigt, oft plötzlich, das Bild der künstlerischen Idee der Conception im Geiste auf, begleitet mit der Gewißheit, jetzt die Sache verstanden zu haben. Und bei einem geschichtlichen Bilde kann uns, wenn wir jenen Blick gewonnen haben, ebenso die beglückende Gewißheit erfüllen: So war es, so lebte und leibte es in Person.

Nach vielem Besinnen, wie ich die fragliche Abhandlung könnte einrichten, bin ich dazu gekommen, der Arbeit eine Annäherung an die Form von Sendschreiben an Sie, theurer Freund, und an Ehrenfeuchter zu geben. Ich sage Annäherung. Denn in der Arbeit selbst kann ich mich im Einzelnen nicht oft an die Adressaten wenden, sondern vornehmlich nur eine Art Epistola an Euch voraufschicken. So müßt Ihr denn Euch schon gefallen lassen, gleichsam als Pathen bei dem kleinen Produkt zu stehen.

Vorgestern ist der erste Abschnitt zum Druck an Rud. Besser in Gotha, dem Verleger unserer Jahrbücher, abgegangen. Er wird im 4. Heft 1874 erscheinen. Der zweite wohl im ersten 1875.*)

Den 23. October.

Sie müssen doch Ritschl's Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre in drei Bänden lesen. Der erste ist historisch und giebt neben manchem Guten doch zu Tadel vielfach Anlaß, wegen der parteiischen Bevorzugung von Abälard und der Ignorirung der Geschichte des Begriffs der strafenden Gerechtigkeit, wegen der Voreingenommenheit und unbescheidenen Sprache, die er gegen den Magister Germaniae führt, besonders aber weil er in der Geschichte eigentlich keinen Fortschritt sieht, sondern in absichtlicher oder ihm nothwendiger Principlosigkeit die Geschichte verlaufen sieht. Es ist löblich, daß er der Kirche, Gemeinschaft, ihre Stelle

*) Das Ganze ist Bd. 19 S. 529—615 erschienen.

auch in diesen Dogmen sucht, die zunächst auf die Einzelpersönlichkeit gerichtet sind. Aber es ist tadelnswerth, daß er gegen Mystik und Pietismus einen instinctiven (d. h. nicht wissenschaftlich begründeten) Haß bekundet und die Rechtfertigungslehre unverantwortlich abschwächt. Er hat von der Bedeutung dieser Wahrheit so wenig einen Begriff, daß er verfährt, als hätte auch die Kirche vor der Reformation und ihre Theologie die Rechtfertigung gehabt.

Der zweite exegetische Theil verdient Lob wegen des engen Zusammenhanges zwischen altem und neuem Testament, den er durch den Begriff des Reiches Gottes sucht und findet: Aber Tadel verdient er, deucht mir, wegen gewaltsamer Wegerklärung von allem, was auf Sühne, der Gerechtigkeit Gottes dargebracht, deuten könnte.

Der dritte dogmatische Theil kennt Schuld nicht im Sinne von strafbarem Zustand, sondern nur von Sünde; der Zusammenhang zwischen Sünde und äußerem Uebel scheint ihm nur, wie bei Schleiermacher, durch das subjective Bewußtsein, nicht durch die objective göttliche Eigenschaft der Gerechtigkeit geknüpft.

Die Aufnahme in die Kirche ist ihm, wie im Alten Testament, die Versicherung der Zugehörigkeit zu den Versöhnten; durch Tugend; concentrirt in der Berufstreue, scheint es, läßt er die Gewißheit der Sündenvergebung eintreten. Er berührt sich hier mit Kant. Das Reich Gottes ist das Reich der Sittlichkeit und wer tüchtig in seinem Beruf ist, gehört zu den Vollkommenen.

Doch ich will schließen, da ich noch andere Briefe zu schreiben habe. Grüßen Sie herzlich die lieben Ihrigen, die verehrte Frau Gemahlin und Josepha, ebenso Ihren lieben Schwiegersohn. Was urtheilt er über die letzte Conferenz in Eisenach?

Ein Theil unserer Pastoren nimmt wegen der neuen Gesetze, die mich gar nicht erschrecken, eine ähnliche Stellung zum Staate ein, wie die Katholiken. Die Hengstenberg-Stahl'sche Episode ist doch recht weitgreifend und folgenreich geworden. Die Folge ist, daß wir gar keine Hoffnung haben, bei dem Landtag mit einer Verfassung durchzukommen, die solchen Geistlichen die Möglichkeit der Herrschaft läßt; also: daß wir müssen mit dem Aufbau der

weiteren Verfassungsstufen warten bis zu weiterer Beruhigung und Klärung.

Mit herzlicher Liebe und den besten Wünschen für den Winter

Ihr treuer

J. A. Dorner.

Berlin, am h. Christfest 1874.

Geliebter und innigverehrter Freund!

Zu unserem großen Bedauern vernahmen wir den Unfall, der Sie getroffen. Hoffentlich ist er nicht von weiteren Folgen und Sie sind Ihrem Berufe wiedergegeben?

Ich würde schon früher auf den lieben, Ihrem Schwiegersohn dictirten Brief*) geantwortet haben, wenn ich nicht gerne endlich einmal eine kleine Gegengabe, die im Druck war, zugleich hätte mitsenden wollen, nachdem ich so manche reiche Gabe aus Ihrer Hand empfangen.

Es folgt endlich die fertige bewußte Abhandlung. Möge Ihre Freundlichkeit, da Sie Nichts Neues darin finden werden, entschuldigen, was fehlt; namentlich mögen Sie beim Lesen an die zahllosen Unterbrechungen denken, die meine Berufspflichten dem opusculum brachten.

Auf philosophischem Boden scheint E. Hartmann bei uns wachsende Ausbreitung zu finden, die fünfte Ausgabe seiner „Philosophie des Unbewußten" ist stereotypirt! Studirende u. A. lesen ihn viel und zerstreute Sätze von ihm, besonders aber ein Gifthauch seiner pessimistischen, trotzig desperirten, blasirten Denkweise ist viel verbreitet.

Vielleicht haben Sie wahrgenommen, welche Nöthen die neue Civilstandsgesetzgebung der Kirche bringt. Die Geistlichen verlieren ihre Accidenzen zum großen Theil; wenn nicht geholfen wird, gehen viele Gemeinden aus Selbstständigkeit in Filialverhältniß trotz ver-

---

*) Dieser Brief fehlt.

mehrter Population zurück, und da kirchliche Kräfte dann nicht zur Versorgung der Bedürfnisse ausreichen, werden Secten kommen in wachsender Zahl. Ferner aber ist der Evangelische Oberkirchenrath der stete Gegenstand bitterer Angriffe Seitens der confessionalistischen, antiunionistischen Lutheraner, theils in Folge der neuen Verfassung, bei der sie doch die Ueberzahl gewonnen über die Liberalen, theils wegen der provisorischen Anordnungen, betreffend die Civilstandsgesetze. Der Kern des Streits ist die Frage: ob eine Civilehe wirklich von Christen als Ehe anzusehen sei, oder ob erst die Kirche sie zur eigentlichen Ehe macht? d. h. ob die erste Schöpfung (die Natur) ein Recht in sich habe, oder nur ein von der zweiten, der Gnade abgeleitetes. Daran schließt sich die weitere Frage, ob die Kirche eine durch Sünde (z. B. durch Schriftwidrige Scheidung) zu Stande gekommene Civilehe als Ehe anzuerkennen, oder nach Kräften sie zu zerstören und die frühere wieder herzustellen habe. Daß sie auch, wenn sie dieselbe als Ehe anerkannt, doch von disciplinären Erwägungen muß abhängig machen, ob sie dieselbe segnen und für deren christliche Führung Gelöbniß annehmen soll, bleibt dabei vorbehalten.

Wir haben hier ein zweites Haus, nach Art der englischen Colleges gegründet, für Theologen und Philologen — samt Philosophen, Mathematikern, Historikern, Naturwissenschaftstudirenden — unter dem Namen Melanchthonshaus, welches im Ganzen ordentlich gedeiht. Wir haben darin 25 Studirende zu billiger Miethe und Verköstigung. Das Gemeinschaftsleben, in edler Sitte und Geselligkeit wie für wissenschaftliche Zwecke frei organisirt, ist dabei noch mehr werth, als die Wohlfeilheit des Lebens.

Mögen diese Zeilen Sie wieder wohlauf treffen und Ihre ganze Familie, mit Herrn Larsen, den ich herzlich grüße, im Wohlbefinden. Zum Neuen Jahr wünscht mein ganzes Haus — August, der von Wittenberg her unser Weihnachtsgast ist, mit eingeschlossen — Ihnen und Ihrem lieben Haus viel Freude und Segen!

Möge ich bald wieder Gutes von Ihnen hören.

In herzlicher Liebe und Treue

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 3. Januar 1875.

Theurer Freund!

Mit meinen beſten Neujahrswünſchen zugleich meinen herzlichſten und innigſten Dank für die Ehre und die Liebe, die Sie mir und dem trefflichen Ehrenfeuchter erzeigt haben durch Ihr Sendſchreiben. Beſonders aber meinen Dank für den Inhalt. Dieſes Wort, wenn auch für Viele ein Zeichen, dem widerſprochen wird, wird von Vielen mit Freude und Dankbarkeit aufgenommen werden und es iſt zu hoffen, daß Vielen, wenn ſie nur ſich dem: Sapere aude vertrauen, ein Bann von der Seele wird genommen werden. Dieſe kleine Schrift enthält die Grundgedanken einer wahren Apologie und ließe ſich zu einem umfaſſenden claſſiſchen Werke verarbeiten. Daß die Anſichten des Dr. Schultz hier als ſich ſelbſt widerſprechende in ihrer völligen Unhaltbarkeit und Nebelhaftigkeit erwieſen ſind, betrachte ich als das geringſte Verdienſt. Das Wichtigſte iſt mir das Poſitive, das Sie ſelbſt geben in Bekämpfung der verſchiedenen Irrlehren.

Beſonders verdienſtlich muß ich es finden, daß Sie ſich ſo gründlich beſchäftigen mit dem Schöpfungsbegriff und den entgegengeſetzten naturaliſtiſchen Anſichten. Denn wenn Sie gegen den Schluß Ihrer Schrift gewiß mit Recht ſagen, in der evangeliſchen Lehrweiſe der neueren Zeit trete das himmliſche Amt des erhöheten Chriſtus ungebührlich zurück, ſo glaube ich, man könne auch ſagen, es trete der erſte Glaubensartikel, der Glaube an den allmächtigen Schöpfer ungebührlich zurück. Es hilft nicht, wie Viele jetzt thun, Chriſtum zu predigen, wenn man zugleich meint die Grundanſchauung der Schrift vom ſchöpferiſchen Gott (Geneſis, Pſalmen, Hiob) aufgeben zu müſſen wegen der ſogenannten Fortſchritte der Naturwiſſenſchaft, wozu Schleiermacher leider den Anſtoß gegeben. Will man Chriſtum recht predigen, muß man auch die Vorausſetzungen predigen, ohne welche die Erſcheinung Chriſti eine Unmöglichkeit. Oft habe ich darüber nachgedacht, es auch verſucht, wie man in der Form der Predigt den Schöpfungsbegriff der Gemeinde recht eindringlich machen könne. Denn es kann keine rechte Wirkung hervorbringen ausſchließlich Chriſtum zu pre-

digen und die Gemeine zu belaſſen in ihrem naturwiſſenſchaftlichen Köhlerglauben, ganz entgegenſetzt dem Verfahren Pauli in Athen. Deshalb finde ich es ſo erfreulich, daß Sie wiſſenſchaftlich und damit auch für die Predigt anregend, eingehen auf Darwin u. A., um zu zeigen, daß die Idee der Schöpfung von dieſen Gegnern weder widerlegt noch entbehrlich gemacht iſt und daß ihnen die Erkenntniß des ganz unentbehrlichen Begriffes des Teleologiſchen gänzlich fehlt. Treffend ſagen Sie, man müſſe den Vertretern des reinen Mechanismus gar nicht geſtatten ſich an fremder Tafel niederzuſetzen beim Gebrauche der Worte „gut" oder „ſchlecht", deſſen ſie ſich ganz zu enthalten haben.

Was aber betrifft die centrale Frage: „idealer und hiſtoriſcher Chriſtus", ſo iſt es mir aus dem Herzen geſprochen was ſie ſagen wider den Dualismus des Idealen und Hiſtoriſchen, und daß die Idee des Guten die Wirklichkeit involvire und ohne dieſe ein Widerſpruch wäre; daß die Einheit des Idealen und Hiſtoriſchen erkennbar iſt und ſich erkennbar macht, allerdings nur für diejenigen, die dazu die Bedingungen haben.

Der ſchwierigſte Punct des Ganzen iſt aber der dogmatiſche: Wie entrinnen wir einer Zweiperſönlichkeit in Jeſu als Gottmenſchen? Und auch hier finde ich, daß Sie den wahren Weg zeigen durch die Erkenntniß, die Perſönlichkeit des Menſchen Jeſu und die des Logos dürfen nicht als gleichartige Größen behandelt werden; weil der Logos nur Hypoſtaſe (persona incompleta) in der abſoluten Perſönlichkeit, nicht aber ein für ſich ſeiendes, beſonderes Individuum, wie Sie dieſes auch ausgeſprochen haben in Ihrer Geſchichte der Proteſtantiſchen Theologie. Hier aber hätte ich gerne eine weitere Ausführung geſehen. Denn noch ſcheint von gegneriſcher Seite gefragt werden zu können: Iſt der ewige Logos nur Subſtanz, objectivirte Fülle der Gottheit oder iſt er nicht zugleich Subject, Ichpunct, Bewußtſeins- und Willenspunct der Gottheit? wobei die Schwierigkeit wiederkehrt. Deshalb hätte ich gerne geſehen, Sie hätten hier hingewieſen oder reproducirt, was Sie zur Antwort gegeben haben in Ihrem chriſtologiſchen Werke am Schluſſe. (Perſönliche Einheit Gottes und des Menſchen.) Mir ſcheint immer nothwendig eine gewiſſe Anypoſtaſie der

menſchlichen Natur Chriſti zu betonen. Nämlich, dieſe menſchliche Natur hat durchaus keine Selbſtändigkeit außerhalb der Unio (Incarnation), während bei allen anderen Menſchen deren Natur, auch abgeſehen von der Sünde, eine außergöttliche creatürliche Selbſtändigkeit hat. Andererſeits hat der Logos von Anfang einen Liebeszug zur Menſchwerdung. Das Leben Jeſu iſt die gottmenſchliche Fortſetzung des ewigen Logoslebens vom Anfang und es entwickelt ſich zur völligen Identität des Logosbewußtſeins und des menſchlichen Bewußtſeins Jeſu, und nur ſo iſt es Chriſtusleben und Chriſtusbewußtſein.

Allerdings, theurer Freund, ſind wir hier gekommen an das „Schwere und Schwerſte". Der verſtorbene Biſchof Mynſter, mit dem ich einſtens ſprach über dieſe Puncte in meiner Dogmatik, ſagte, meine Theorie brächte es zu keiner wirklichen Incarnation. Ich fragte ihn, wie er ſich denn die Sache dachte, ob er etwa eine Kenoſis annehmen wolle ſo wie Liebner u. A.? Ich kenne die ſich hier erhebende Schwierigkeit, ſagte er, beſcheide mich aber und halte mich an das Wort Matth. 11, 27: Keiner kennet den Sohn als der Vater. Hierauf antwortete ich: Und wem der Sohn es offenbaren will, woraus ich ableitete, daß eine vom Geiſte Chriſti geleitete Wiſſenſchaft hoffen dürfe zu einer vom Widerſpruche befreiten ſtandhaltenden Theorie zu kommen. Dies halte ich auch ferner feſt und hoffe, daß die proteſtantiſche Theologie eben auf dem von Ihnen angebahnten Wege es zu einer haltbaren Incarnations- und Trinitätslehre wird bringen können. Aber dringend wünſche ich, es möge Ihnen und uns vergönnt ſein, die Herausgabe Ihrer Dogmatik zu erleben. Ich bin überzeugt von einer großen Wirkung. Von der jungen Theologie läßt ſich gewiß nur rein Ephemeres erwarten. Denn mit bloßer hiſtoriſcher Critik ohne Idee kommt man nicht weit in der Theologie. Mit einer ethiſchen Idee ohne Hiſtorie kommt man in der Hauptſache nicht weiter als Kant. Summa: ohne Identität des idealen und hiſtoriſchen Chriſtus, ohne Incarnation und Trinität keine wahre Theologie; höchſtens Uebergangsformationen wie Schleiermacher, oder wunderlich ſchwebende Zwittergeſtalten wie Haſe's Dogmatik u. a.

Nochmals, vieljähriger, theurer und geliebter Freund! meinen innigsten Dank für das herrliche Werk, das gute Zeugniß, möge es stille, segnende Wirkungen ausüben mit seinen tiefen Lichtblicken. Sie sagen, ich werde nichts Neues finden und allerdings kenne ich ja Ihre früheren Werke. Es ist aber hier das Frühere auf andere, mehr concentrirte Weise gesagt. Und das Gesagte enthält Wahrheiten, zu denen man immer aufs neue durch Leben und Forschung zurückgeführt wird.

Hergestellt bin ich und schreiben kann ich, wie Sie sehen. Aber es wird noch einige Zeit mitgehen ehe meine Hand die rechte Kraft wieder bekommt.

Grüßen Sie mir freundlichst Ihren Sohn und danken Sie ihm für seine schöne Anzeige meiner Schrift: Katholicismus und Protestantismus.*)

Ich lege bei eine kleine Schrift: Socialismus und Christenthum, ein Bruchstück der speciellen Ethik. Für deutsche Uebersetzung ist sie durchaus nicht bestimmt. Ich habe sie hier herausgegeben zur Orientirung Vieler, die in dieser Sache gänzlich unwissend, zugleich als ein Zeugniß von Seiten der Kirche, die solchem Phänomene gegenüber nicht stumm verbleiben muß. Mein Resultat ist: der Staat muß mitwirkend eintreten und dem falschen Individualismus (Liberalismus) Schranken setzen; sonst müßten wir eine Revolution erwarten. Ich habe mich in den letzten Jahren mit diesem Probleme nicht wenig beschäftigt.

Und nun, theurer Freund, ein gesegnetes Neujahr. Der Herr erhalte Sie lange unserer evangelischen Kirche. Grüße von meiner Frau und Tochter. Larsen empfiehlt sich bestens.

In alter Liebe und Treue

Ihr dankbar ergebener

H. Martensen.

Ich dictirte die kleine Schrift meiner Frau während meines Armbruchs. Nach 14 Tagen erhielt sie eine zweite Auflage.

---

*) Jahrbücher für deutsche Theologie Bd. 19 S. 522 f.

Copenhagen, den 6. Februar 1875.

Theurer Freund!

Ich schreibe diese Zeilen, um mir bei Ihnen einen Rath auszubitten für unsere kirchlichen Verhältnisse. Vor Kurzem ist aus Schleswig (Alsen) ein Ehepaar gekommen, welches nach dem dort bestehenden Gesetze die Civilehe eingegangen, aber ohne die kirchliche Trauung zu haben, wobei doch nicht ohne weiteres vorauszusetzen, daß diese Unterlassung ihre Ursache hat in Verachtung der Kirche. Es ist vorauszusehen, daß solche Fälle in der Zukunft öfter vorkommen werden, und die Frage entsteht, wie unsere Landeskirche sich zu solchen zu stellen hat. Allgemeine Civilehe ist bei uns nicht eingeführt, sondern findet nur statt bei Dissenters, die uns nichts angehen, und wenn der eine Theil zur Landeskirche, der andere zu einer fremden Gemeinschaft (Juden, Katholiken u. s. w.) gehört.

Es entsteht also für uns die Frage: Können solche, die nur die bei Ihnen (in Schleswig u. s. w.) gesetzlich allgemein eingeführte Civilehe haben, beide aber zur lutherischen Kirche gehören, ohne weiteres zugelassen werden zu den Gütern der Kirche, namentlich zum heiligen Abendmahl? Es scheint mir dieses verneint werden zu müssen und gefordert, daß sie erst die kirchliche Trauung erlangen. Wie beantwortet man aber diese Frage bei Ihnen? (in Preußen.)

Wenn sie aber kirchlich getraut werden sollen, wie ist denn das Formular einzurichten? Es scheint unpassend nach der alten Weise zu fragen, ob sie einander zum ehelichen Gemahl haben wollen und einander Treue geloben wollen, da sie ja schon Eheleute sind. Wäre vielleicht zu fragen, ob sie begehren, daß ihre vor bürgerlicher Obrigkeit eingegangene Ehe, im Namen des dreieinigen Gottes eingesegnet werde? dann die Einsegnung und dann Verlesung der Schriftstücke? Wie haben Sie dieses bei Ihnen?

Hierüber wünsche ich gerne Ihre Mittheilungen und Ihren guten Rath. Die Sache ist mir von Wichtigkeit, weil die Behandlung der ersten Fälle maaßgebend wird für die Zukunft. Bei Ihnen muß ja schon eine Praxis eingeleitet sein.

Noch einmal meinen herzlichen Dank für die herrliche christologische Abhandlung, die mir und Anderen hier mit mir große Freude gemacht. Ich bin gespannt zu erfahren, was von entgegengesetzter Seite kommen wird.

In alter Anhänglichkeit, Verehrung und Liebe

Ihr

H. Martensen.

Berlin, den 19. Februar 1875.

Theurer Freund!

Unsre ersten ordentlichen Provincialsynoden sind neben langer Unpäßlichkeit in diesem harten, meiner Constitution wenig zusagenden Winter die Ursache, daß ich so lange auf Ihren so lieben und reichen Brief nicht antwortete, und die werthe Gabe Ihrer Arbeit über Socialismus noch nicht habe studiren können. Wenn auch das Dänische zur Noth von mir gelesen wird, geht es doch gar langsam.

Während ich schweige, kommt nun ein zweiter Brief, der mir eine practische Frage vorlegt. Ich habe dieselbe auch mit meinen Herren Collegen im evangelischen Oberkirchenrath besprochen und schreibe Ihnen nun das Resultat. Vorerst steht nach allgemeinem völkerrechtlichen Brauch fest, daß eine vor der Einwanderung vollzogene Ehe eines Ehepaares in dem neuen Staat als legitime Ehe zu gelten hat, wenn sie als legitim in ihrer frühern Heimath galt, d. h. wenn sie den Formen, durch welche in der frühern Heimath eine Ehe rechtsgültig geschlossen wird, entspricht. Sonach kann nicht etwa gesagt werden: In Dänemark gebe es wohl für Dissidenten, aber nicht für Lutheraner eine Civilehe, folglich seien die neuangezogenen Lutheraner noch in keiner, in Dänemark als legitim anzuerkennenden Ehe.

Läßt nun das neue Ehepaar sich in Dänemark nicht trauen, so können zwar die Gründe mannigfach sein und müssen nicht

nothwendig der Ausschließung vom h. Abendmahl würdig machen. Auch ist ohne Zweifel das Bedürfniß des h. Abendmahls größer, entschiedener, als das der kirchlichen Einsegnung. Ich würde daher Bedenken tragen, allgemein zu sagen: wer nicht die kirchliche Trauung will, erhält auch nicht des Herrn Mahl. An dieses kann auch ein Christenmensch ein Recht haben, der sich nicht kirchlich trauen läßt; und die Kirche darf Christo nicht eigenmächtig durch neue Bedingungen den Zutritt zu ihm erschweren.

Immer aber kann eine Verachtung der kirchlichen Gemeinschaft dabei zu Grund liegen, die den Betreffenden des kirchlichen Vertrauens unwürdig macht, z. B. bei Pathenschaft, Wahlrecht, besonders passivem. Auf keinen Fall darf daher die Kirche gleichgültig gegen solches Durchbrechen guter christlicher Sitte sein, sondern sie muß seelsorgerlich, in ausdauernder Geduld, einzuwirken suchen, daß die Trauung nachgeholt werde. Ob und welche Mittel der Disciplin anzuwenden seien in solchen Fällen, darüber bestimmt unsere positive Gesetzgebung noch nichts. Die Generalsynode soll damit sich erst befassen. Wahrscheinlich haben auch Sie noch kein Gesetz für den Fall der Unterlassung der Trauung Seitens der landeskirchlichen Bürger. Denn dieser Fall kam wohl nicht vor, da die kirchliche Trauung noch die rechtsgültige Form der Eheschließung bei Ihnen ist, wie sie es bei uns bisher war. Es wird also die Gesetzgebung hier einzugreifen haben. Jedoch wird diese bedachtsam schreiten müssen. Friedbergs Werk über Eheschließung zeigt, wie lange noch in der Zeit der Reformation Ehen ohne kirchliche Trauung stattfanden in Ehren. Menschliche — auch löbliche — Ordnungen dürfen nicht zu laqueis gemacht werden, die von dem Sacrament trennen.

Wenn Ihr Cajus oder Titus nun aber nachträglich sich trauen läßt, der seelsorgerlichen Pflege sich zugänglich zeigt, wie soll die Form der Trauung sein?

„Ich spreche Euch zusammen" geht genau genommen nur an, wenn die Civilehe keine ist. Ich spreche Euch „als christliche Eheleute" zusammen, könnte besagen: sie werden erst durch die Trauung zu christlichen Eheleuten. Vielmehr kirchlich anerkannte Eheleute werden sie durch die Trauung, oder mit ihr, aber nicht einmal erst

wegen ihrer. Denn als wirkliche Eheleute muß die Kirche die durch Civilact Verbundenen ansehen. So bleibt meines Erachtens, wenn logisch und sachgemäß verfahren wird, übrig: Mahnung der Kirche zu christlicher Führung der Ehe, Gelübde der zu Trauenden; dann auf dieses Gelübde hin: Einsegnung zur künftigen, christlichen Führung des Ehestandes und Fürbitte der Gemeinde. Das ist auch inhaltreich genug für den kirchlichen Act.

Freilich bei uns wollen die Pastoren weit mehr. Es hat sich wie in Ordination und Confirmation auch hier vielfach Katholisirendes eingeschlichen. Sie können sich von dem Gedanken nicht trennen, daß eigentlich erst sie die Ehe schließen, nicht der Staat, während genau genommen weder Staat noch Kirche sie schließen, sondern die Brautleute, jene aber die Handlung der Brautleute anerkennen.

Was Sie in Bezug auf meinen christologischen Versuch beanstanden, betrifft freilich den schwierigsten, zartesten Punct, und ich behaupte nicht, alle gerechten Ansprüche befriedigt zu haben. Nur kommt die Sache selbst ohne Versuche nicht vorwärts. Sie schlagen den Ausdruck „Ichpunct" für Person (Hypostase) vor. Verstehe ich Sie recht, so wollen Sie damit sagen: „Ichpunct" ist nicht dasselbe mit dem Ich, dem absoluten oder der Einen göttlichen Persönlichkeit: die Ichpuncte sind die ewigen Vermittlungspuncte, wodurch das absolute Ich sich stets reproducirt oder hervorbringt, und zwar so, daß dieses Eine „absolute Ich sich in den drei Ichpuncten weiß, in jedem derselben in andrer Weise". Meinen Sie dieses, so stimmen wir zusammen. Nur, wenn Sie sagten: „jeder der Ichpuncte selber weiß sich selbst," so würden wir auseinandergehn: da würden, meine ich, aus den Ichpuncten drei Iche und die alten Unmöglichkeiten kehrten wieder.

Das Neue, was ich vorschlagen wollte, war dieses: in Christo weiß sich wirklich Gott als incarnirten; denn Gott war in Christo 2. Cor. 5, 18 ff., aber nicht das Eine, absolute Ich oder Selbstbewußtsein Gottes ist incarnirt, sondern der Logos, einer der Ichpuncte für den Proceß des göttlichen Selbstbewußtseins. Damit scheint mir Tritheismus abgewendet (oder die Vorstellung von Gott als einer Gattung) andrerseits in Christo die Doppelpersönlichkeit.

Die letztere könnte allerdings vermieden werden durch die Anypostasie menschlicher Natur, wie Sie empfehlend bemerken. Aber wenn Ihr trinitarischer Fortschritt (Ichpunct statt Ich) verwerthet wird, bedarf es dieser in andern Hinsichten bedenklichen Auskunft nicht, wie mir scheint, um die Zweipersönlichkeit zu meiden.

Dagegen nehme auch ich an, daß der Logos über die Menschheit Jesu — die sich, cf. Evangelium Johannes; persönlich weiß und nimmt — die Macht war und ist; daß also der persönliche Gott aber qua logos die Stelle der höheren, bestimmenden Persönlichkeit einnimmt gegenüber der empfangenden, durch sie bestimmten (und durch Aufnahme ihrer bestimmenden Macht sich mit ihr einigenden) menschlichen Persönlichkeit.

Doch die Uhr geht auf zwölf. Haben Sie nochmals herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme meiner Arbeit, die Sie nur zu günstig beurtheilt haben. Dr. Schultz hat mir darauf geschrieben. Er will antworten und hofft auf Verständigung. Wie dem sei: ein Nebengewinn der Controverse möge auch das sein, zu zeigen, daß man ernstlich und doch mit Anstand, d. h. theologisch kämpfen kann. Der Hauptgewinn aber ist mir, daß Ihr, theueren Freunde, denen ich so viel danke, mit mir nicht ganz unzufrieden seid..

Treulich mit inniger Liebe und herzlichen Grüßen an Ihre liebe Frau und Josepha.

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 3. April 1875.

Theurer Freund!

Schon lange habe ich Ihren lieben Brief beantworten wollen, aber bin von Amtsgeschäften ganz aufgenommen gewesen. Meinen besten Dank für die practischen Mittheilungen. Es versteht sich von selbst, daß die Civilehe als gültig und legitim anerkannt wird. Mir aber scheint immer nothwendig, daß die kirchliche Trauung aufgesucht werden muß von solchen, welche Mitglieder der Kirche

ſein wollen und das volle Anrecht zu ihren Gütern haben wollen. Auch wird dieſes gewiß keine Schwierigkeit haben. Uebrigens iſt die Sache noch nicht definitiv entſchieden.

Ich gehe zum Trinitariſchen über. Sie ſagen, dieſe Formel ſei die rechte: Das eine abſolute Ich weiß ſich in den drei Ichpuncten, in jedem derſelben in anderer Weiſe. Nur könne nicht geſagt werden: Jeder der Ichpuncte weiß ſich ſelbſt, womit das Tritheiſtiſche ausgeſchloſſen wird. Hiemit bin ich einverſtanden. Doch muß meines Erachtens geſagt werden: Der Vater weiß ſich als verſchieden vom Sohne u. ſ. w., d. h. die Ichpuncte, oder wie ein neuerer Verfaſſer ſagt, die „Ichpoſitionen“*) ſind allerdings nicht ſelbſtändig, wiſſen nicht ſich ſelbſt außerhalb des Proceſſes, ſondern nur innerhalb des Proceſſes. Es muß aber eine innere Gegenſätzlichkeit ſein, damit ein inneres Verhältniß der Liebe ſei. Inſofern alſo weiß doch jeder der Ichpuncte ſich ſelbſt, als das abſolute Ich ſich weiß in innerer Gegenſätzlichkeit. Ich und Du. Sind Sie hiermit einverſtanden?

Der ſpeculative Verſuch von Scholkmann: die Idee Gottes als des Dreiperſönlichen, die der mir unbekannte Verfaſſer ſo freundlich geweſen mir zu ſchicken, hat mich intereſſirt, obgleich er ſehr abſtract geſchrieben. Er ſcheint, wenn ich ihn recht verſtanden, anfangen zu wollen mit einer myſtiſchen Identität des Vaters mit ſich, die aber als actuell vorhanden ſich darſtellen ſoll. Dieſe myſtiſche Identität, wie ich ſie nenne, kann ich meinerſeits nicht als actuelle Ichpoſition denken, ſondern nur als ewig aufgehobene Identität, indem Gott ſich ewig einführt in Offenbarung und Schiedlichkeit. Eine Identität als actuell vor dem Proceſſe ſcheint mir in Widerſtreit zu ſein mit der ewigen Gegenſeitigkeit der Ichpoſitionen, von welchen keine ohne die andere. Oder können Sie mir hier zu einer anderen Auffaſſung verhelfen?

An Ihren Sohn ſchreibe ich, ſobald es mir möglich wird, um ihm meinen herzlichſten Dank zu ſagen für ſeine treffliche Schrift zur Erinnerung an Schelling. Es gehört dieſe Schrift gewiß zu dem Beſten, was über Schelling geſagt iſt. Sie zeichnet

---

*) Der Ausdruck findet ſich bei Scholkmann, vgl. u. S. 230.

ſich aus durch Liebe, tiefeindringende Forſchung und Klarheit in der Darſtellung. Um Einzelnes hervorzuheben, ſo erhält Schellings berühmte Abhandlung über die Freiheit hier eine treffende Beleuchtung und der ſo oft gemachte Vorwurf eines *werdenden* Gottes ſeine gehörige *Begrenzung*. — Die Zuſammenſtellung Schellings und Schleiermachers an mehreren Hauptſtellen, Einheit und Verſchiedenheit, iſt fein und inſtructiv. Es iſt eine Freude zu ſehen, daß in der jüngeren Generation doch ſolche ſind, die mit ſpeculativem Talent und Begeiſterung eindringen in die Werke der großen Meiſter, um auf dieſen Wegen fortzuſchreiten zu neuen Bildungen, ohne ſich abhalten zu laſſen von dem ſchlechten Empirismus und ſchlecht philoſophiſchem Criticismus der Gegenwart.

Gegen mich iſt in dieſen Tagen erſchienen eine polemiſche Schrift von *Gruber*,*) dem Präfecten der hieſigen Katholiken: „Ueber das katholiſche und proteſtantiſche Glaubensprincip". Plump und in gewohnter Weiſe. Er will nichts wiſſen von meiner Diſtinction zwiſchen Sicherheit und Gewißheit, ſie ſei ſophiſtiſch; die ächte Gewißheit ſei aber diejenige, die ſich gründet auf die ächte von Gott gegebene Autorität. Nach ſeiner Darſtellung kommt man zum Glauben dadurch, daß man ſich erſt durch klare, unwiderſprechliche *Vernunftgründe* überzeugt, die Kirche beſitze auf zuverläſſige Weiſe den vollſtändigen *Inhalt* der göttlichen Offenbarung. Nachdem man aber dieſes durch unwiderſprechliche Vernunftgründe eingeſehen, muß man unbedingt der Kirche glauben, den Inhalt ohne weiteres annehmen. Die unwiderſprechlichen Vernunftgründe ſind aber — Weiſſagungen und Wunder, von welchen letzteren die katholiſche Kirche viele aufzuweiſen! In den hiſtoriſchen Puncten die alten Behauptungen und das gewöhnliche Ignoriren der wichtigſten Einwendungen. Da ich mich in meiner Schrift vollſtändig ausgeſprochen, gedenke ich nicht ſeine Angriffe zu beantworten, da dieſes ja ins Unendliche und Langweilige gehen kann.

Dahingegen folge ich fortwährend mit geſpannter Aufmerkſamkeit dem bei Ihnen ſich mehr und mehr ſteigernden Kampfe zwiſchen Staat und Kirche. Das Einzelne kann ich nicht beur-

*) Vgl. Martenſen, aus meinem Leben. Thl. 3. S. 108 f.

theilen. Es ist aber ein weltgeschichtlicher Principienkampf und ich kann nicht zweifelhaft sein, auf welcher Seite ich stehen muß, wenn auch leider bei uns Protestanten sind, die über diese Sache ganz clerikalisch sprechen, aus Indifferentismus für den evangelischen und irgend einen Glauben und aus Haß gegen Bismarck. Deutscher Geist darf sich aber nie unterjochen lassen vom Ultramontanismus, dieser Carricatur des Heiligsten. Wie aber soll diese Geschichte enden? Bisweilen will es mir scheinen, als müsse das Ganze enden mit einer völligen Scheidung von Kirche und Staat. Sehr würde es mich interessiren zu erfahren, wie Sie, theurer Freund, sich die gegenwärtige Situation deuten, die gewiß gehört zu den ernsthaftesten Zeichen der Zeit und große Folgen haben muß. An die Verfassungsfrage und äußere Zukunft der evangelischen Kirche denke ich nicht ohne Bekümmerung.

Und hiemit für diesmal geschlossen. Die Abhandlung Ihres Sohnes veranlaßte mich, aufs Neue Ihre Abhandlung über Schellings Potenzenlehre vorzunehmen und ich habe Ihnen aufs Neue gedankt. Beckers in München ist so freundlich gewesen, mir sein Jubiläumsprogramm über den Entwicklungsgang Schellings zu senden. In diesen Regionen weilt man doch am liebsten und fühlt sich befreit von den Wirren der Zeit.

Der Herr segne Sie und die Ihrigen und erhalte Sie uns lange! Grüße von meinem Hause.

In alter Liebe und Treue

Ihr

H. Martensen.

Berlin, den 9. Mai 1875.

Geliebter und theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren inhaltreichen, lieben Brief vom 3. April. So oft ich von Ihnen ein Schreiben erhalte, so ist es mir leid, daß wir nicht näher beisammen wohnen. Denn mit

Niemand kann ich mich ſo eins wiſſen und ſo eines anregenden bereichernden Austauſches mich freuen. Beſonders möchte ich unſere trinitariſchen Erörterungen fortgeſetzt ſehen. Sie ſind einverſtanden damit, daß nicht dürfe geſagt werden: Jeder der Ichpuncte weiß ſich ſelbſt, — indem das Tritheiſtiſche zu meiden iſt. „Die Ichpoſitionen ſind nicht ſelbſtändig, wiſſen nicht ſich ſelbſt außerhalb des Proceſſes, ſondern nur innerhalb desſelben.“ (Wer iſt der Neuere, von dem Sie dieſe Worte citiren?) Dagegen fordern Sie, „es müſſe eine innere Gegenſätzlichkeit ſein, damit ein inneres Verhältniß der Liebe ſei. Inſofern alſo wiſſe doch jeder der Ichpuncte ſich ſelbſt, als das abſolute Ich ſich weiß in innerer Gegenſätzlichkeit — Ich und Du.“ Sie fragen, ob ich hiermit einverſtanden ſei? Gewiß! Denn Sie werden, wenn ich Sie recht verſtehe, nicht ſagen wollen, daß irgend wie dieſe Liebe außerhalb des göttlichen Proceſſes ſtattfinde: Sie werden damit den Satz verbinden können: Dieſer Proceß iſt Proceß der heiligen göttlichen Selbſtliebe, die ohne Schiedlichkeit oder Diremtion nicht denkbar iſt. Umgekehrt, ich glaube, die Diremtion, die in unſerem Selbſtbewußtſein ſtattfindet, iſt ein nur ſchwaches Abbild von der Tiefe der Selbſtunterſcheidung in Gott. Warum ſind wir noch uns ſelber verborgen, unverſtanden, trotz des Selbſtbewußtſeins, das in uns zu tagen beginnt? Wir als Subject durchſchauen uns als Object noch gar unvollſtändig, ſind uns noch dunkel und Geheimniß, weil wir als Object noch nicht vollſtändig ſtehen vor uns als Subject, ſondern Subject und Object noch theilweiſe bei uns oder in uns mit einander verflochten, ungeſchieden iſt. Gott dagegen iſt dadurch ſich ſchlechthin durchſichtig, weil er in ſich als Object ſich ganz objectivirt auf ewige Weiſe. Nur wage ich nicht zu ſagen: „Der Vater weiß ſich als verſchieden vom Sohn,“ ſondern: das abſolute Ich qua Vater weiß ſich verſchieden vom Sohne u. ſ. w. Doch wir ſtammeln in dieſen tiefen Dingen, und wiſſen ebendaher auch ſo oft nicht ſicher, ob wir Menſchenkinder, wenn wir darüber reden wollen, einander richtig verſtehen. So ging es mir mit der Abhandlung von Scholkmann, die mir der Verfaſſer auch zugeſchickt hat. Er iſt ein hieſiger Gymnaſiallehrer. Aber wenn ich nicht fürchtete ungerecht zu ſein, würde

ich die Arbeit abstrus, der nachzeichnungsfähigen Intuition ermangelnd nennen. Auch ist er wohl zu ängstlich dabei, orthodox sein zu wollen, was ihn zu einem wenig fruchtbaren Formalismus führt. Wer hierin arbeiten will, muß vor Allem einen tiefen Eindruck davon haben, wo des Problemes Lösung steht, was erreicht ist, was fehlt? Das Letztere wird nicht wenig sein, da seit mehr als einem Jahrtausend das Dogma kirchlich nicht mehr in Bewegung gewesen ist, darüber die Reformation kam, welche fordern darf, daß das alte Dogma nun aus ihrem Augpunct angeschaut und reconstruirt werde. — Frank in seinem System der christlichen Gewißheit, einem gar nicht unbedeutenden Buch — macht einen Versuch, aus der christlichen Erfahrung des evangelischen Christen eine Ableitung der Trinität zu geben. Es wäre mir sehr interessant, Ihre Ansicht hierüber zu hören. Ebenso über Ritschl's Werk über Versöhnung und Rechtfertigung.

Mir will scheinen, Frank erbaut die „christliche Gewißheit" doch zu subjectiv auf. Ich meine das so: das letzte Feste ist ihm nicht Gott in Christo, sondern das Bewußtsein, wiedergeboren zu sein, worunter er auch nicht sowohl die Gotteskindschaft durch Rechtfertigung, als die sittliche Neugeburt versteht. Ich meine vielmehr: der Glaube, sich hingebend an Gott in Christo, empfängt nicht zunächst ein Wissen von seiner Wiedergeburt, sondern von dem objectiven Gott in Christo als Erlöser, so daß allerdings mit diesem Wissen von dem göttlichen Object auch ein Wissen von dem subjectiven Erlöstsein gleichsam uno ictu verbunden ist. Denn der objective Gott wird angeschaut als für uns seiend, als uns anschauend mit dem väterlichen Blick der verzeihenden Liebe. Ich würde meines Heils sehr unsicher sein zu müssen glauben, wenn ich die Gewißheit von demselben auf irgend eine — sei es auch gottgeweihte Qualität von mir stützen sollte.

Was ich oben über die Trinität und die Nothwendigkeit ihrer Fortbildung zu einer für die jetzigen Bedürfnisse genügenden Form sagte, begründet in mir practisch den Grundsatz: So lange das Dogma, so wie jetzt im Fluß, aber eine neue kirchlich anerkannte Form noch nicht consolidirt ist, muß viel Nachsicht gegen alle redlichen, demüthigen und wahrheitliebenden Critiker des

Dogma geübt werden. Wir können z. B. Keinen absetzen oder ausschließen aus der zur Einheit erst hinanstrebenden Gemeinschaft, der noch in Christus den Erlöser der Welt sieht und wenigstens eine Offenbarungstrinität anerkennt.

Daß Sie von dem Opus meines Sohnes so freundlich urtheilen, hat ihm sehr große Freude gemacht, und ich danke Ihnen dafür auch meinerseits. Es hat bei der Stimmung, die noch gegen Schelling herrscht, Muth dazu gehört, so wie er that, aufzutreten für ihn, wiewohl er ja keineswegs blind gegen noch vorhandene Mängel ist. Die Berliner Universität, welche dem Fichte, Hegel, Schleiermacher eine Secularfeier gewidmet hat, hat Schelling übergegangen!! Doch Tübingen, Jena, Bonn, München haben gefeiert. Es wird ihm scheint es da und dort als Sünde angerechnet, die nicht vergeben werden kann, daß er das Christenthum in seiner spätern Zeit so hoch hielt. Das ist die Sünde gegen den heiligen Geist der Wissenschaft — des Materialismus, Nihilismus, Skepticismus, Pessimismus.

Von August wird nächstens eine andre Schrift erscheinen: Kant's gesamte praktische Philosophie betreffend.

Unsre öffentlichen Verhältnisse sind sehr ernst. Es ist ein geistiger Bürgerkrieg entbrannt. Ich behalte gute Hoffnung zum Siege des Staates und in ihm des protestantischen Staatsprincips, wenn die Spannkraft nicht nachläßt. Das aber hängt ab von der Kraftentwicklung und Zusammenfassung der Evangelischen Kirche. Wir sind bis jetzt dazu noch auf gutem Wege: Doch unsre Kreuzzeitung ist gegen den Staat und Massen von Pastoren schöpfen aus ihr ihre Weisheit. Auch hat der Staat wieder Artikel 15 der Verfassung — der den zwei großen Kirchen Selbständigkeit garantirt — nicht blos für die katholische Kirche, sondern auch für die evangelische aufgehoben. Das erschreckt die Einen, während es andere freut, die zur Freikirche tendiren. Gewiß ist es hart, daß die unselige „Parität" diese Verletzung des suum cuique, uns wieder zu Schaden mit der römischen Kirche bringt. Inzwischen ist regierungsseitig bereits erklärt: es soll nicht der Territorialismus wiederkehren, sondern durch Specialgesetze die Selbständigkeit der Kirche weiter ausgeführt werden. Wir hoffen, dieser Schlag

wird allerseits die kirchliche Verfassungsarbeit beschleunigen. Denn was hülfe es dem Staat, wenn die evangelische Kirche auseinander fiele? In das alte Joch des Territorialismus läßt sie sich nicht wieder spannen.

Daß auch Sie in neuen Kämpfen stehen, habe ich mit Theilnahme ersehen. Die gegnerische Schrift scheint nach den Proben die Sie gaben, auch mir keiner Erwiderung von Ihrer Hand werth. Aber gut möchte es doch sein, wenn Sie Jemand an der Hand hätten, der die Schwäche und den inneren Widerspruch Ihres Gegners aufdeckte. Er scheint ja in seiner Begründung der Autorität der Kirche durch Vernunftgründe dem Verdammungsurtheil des Papstes gegen den Hermesianismus verfallen zu sein.

Vielleicht bringt Ihnen mein Sohn diesen Brief, der Verlangen hat, nach Copenhagen zu kommen. Ich darf ihn wohl Ihrer und Ihrer verehrten Familie freundlicher Aufnahme mit Angelegentlichkeit empfehlen.

Gott segne Sie und Ihre liebe Familie, theurer Freund! Möchten Sie in diesem Jahre zu uns nach Deutschland kommen!

Empfehlen Sie uns den lieben Ihrigen, Ihrer Frau Gemahlin, Fräulein Josepha und Herrn Larsen.

In alter Liebe

der Ihrige

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 24. Mai 1875.

Theurer Freund!

Erst muß ich meine Freude aussprechen über den Besuch Ihres Sohnes. Uns Allen war es eine fröhliche Ueberraschung, ihn bei uns zu sehen, und mich haben seine Gespräche besonders erquickt, obgleich er mich und uns Alle in sehr bekümmerter Stimmung traf wegen der Krankheit meiner Tochter (Larsens Frau), deren Zustand noch immer bedenklich, wenn auch in den

letzten Tagen etwas beſſer; es geht ſo langſam und das Fieber hat ſie noch nicht verlaſſen. Ich finde, daß Ihr Auguſt ſich herrlich entwickelt hat, wie das auch ſeine Schriften bezeugen. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ich bewundere, daß ein noch ſo junger Mann ſo tiefe und gründliche philoſophiſche und theologiſche Studien hat machen können und in dieſen höchſten Regionen überall zu Hauſe iſt. Ihr Deutſchen ſeid nun aber einmal ein ſpeculatives Volk. Die Wiſſenſchaft iſt Euch angeboren und von früheſter Jugend bewegt Ihr Euch mit Leichtigkeit in dieſem Elemente wie der Fiſch im Waſſer und der Vogel in der Luft. Ich hoffe, daß er aus dieſer gründlichen Vertiefung in den großen Schöpfungen der Wiſſenſchaft zu ſelbſtändigen Productionen fortſchreiten wird. Es iſt dies der einzig wahre und ſolide Weg. Sehr wünſche ich denn, daß er bald von Wittenberg und den dortigen ziemlich beſchränkten Verhältniſſen an einem anderen Ort mit regerem und mannichfaltigerem Leben möge angeſtellt werden.

Schade, theurer Freund, daß Sie ſelbſt nicht mitkamen. Ich hoffe, doch noch einmal in dieſem Leben Sie in Copenhagen zu ſehen.

Ich hatte beſchloſſen, im Juni-Monat mit meiner Frau und Joſepha eine kleine Reiſe nach Jütland zu machen. Wir haben es aber aufgeben müſſen wegen Mariens Krankheit. Es liegt mir ſchwer am Herzen. Vier kleine Kinder! Doch hoffen wir noch.

Sie fragen in Ihrem letzten lieben Briefe, den Auguſt mir brachte, wer „der neuere“ ſei, von dem ich die Worte citire in unſeren trinitariſchen Verhandlungen: „die Ichpoſitionen ſind nicht ſelbſtſtändig, wiſſen nicht ſich ſelbſt außerhalb des Proceſſes, ſondern nur innerhalb deſſelben.“ Der Satz iſt von keinem anderen als mir ſelbſt; das Citirte iſt nur der Ausdruck: „Ichpoſitionen,“ den ich bei Scholkmann gefunden. Was die Sache betrifft, kann ich ganz mit Ihnen ſagen: dieſer Proceß iſt Proceß der göttlichen Selbſtliebe. Aber mit Ihnen fordere ich in dieſem Proceſſe eine reelle Anderheit, denn ſonſt kommts nicht zur wirklichen Liebe, und man kommt, um wirkliche Liebe zu ſtatuiren, hinein in das alte Wirrſal, die Welt ſei das Andere Gottes,

ohne welches es eine existentia incompleta. Sie wagen nicht zu sagen: „Der Vater weiß sich als verschieden vom Sohne", sondern „das absolute Ich qua Vater weiß sich verschieden vom Sohne" u. s. w. Ich widerspreche diesem nicht und habe schon gesagt in meiner Dogmatik § 56: Es sind also drei ewige Bewußtseinsacte (Ichpositionen, Ichpuncte) aber in jedem dieser ist das ganze göttliche Ich. — Nur muß gesagt werden: Das eine absolute Ich existirt nur in den drei Ichpuncten, und wenn es gedacht wird außerhalb dieser oder vor dem Processe, ist es nur an sich seiendes Ich, ruhend im unaufgeschlossenen Mysterium, in einer mystischen Identität ohne Schiedlichkeit (σιγή). Aber dieses Moment darf nicht hypostasirt werden, denn von Ewigkeit actualisirt sich das eine absolute an sich seiende Ich (die Wesenheit Gottes, oder wenn dieser Ausdruck unklar, potentielle Persönlichkeit Gottes, potentielle Liebe) im Processe der drei Ichpuncte oder Ichpositionen, d. h. im Processe der ewigen Selbstmanifestation und Selbstliebe Gottes, die aber, um nicht abstracte Selbstliebe und abstracte tautologische Selbstmanifestation zu sein, sich mit sich selbst vermittelt durch reelle Schiedlichkeit und Anderheit. Billigen Sie dieses? Ich kann nicht näher kommen. Es bleibt hier immer ein Transcendentes für unser Denken, weil uns die Anschauung fehlt, die uns nur gegeben ist in der Offenbarung ad extra, in der Welt. Und doch halte ich mich überzeugt: es ist richtig gedacht, wenn auch nicht vollkommen ausgedacht. Nur können wir es nicht anschauen. Sehr wird es mich interessiren, Näheres von Ihnen zu hören über dieses Unerschöpfliche, besonders wie Sie den heiligen Geist fassen, nicht nur als Identität des Vaters und Sohnes, sondern als selbständige Hypostase. Ich vermag es nur mittelst der inneren ewigen Weltidee.

Ich verstehe sehr wohl, warum Sie so stark betonen „das eine absolute Ich", nämlich um das Tritheistische abzuwehren. Deshalb muß aufs Bestimmteste betont werden: die Ichpuncte sind nicht außerhalb des Processes. Andererseits muß eine reelle Dreiheit gesetzt werden, verschieden von der blos ideellen Dreiheit unseres menschlichen Bewußtseins. Diese reelle Dreiheit beruht meines Erachtens darauf, daß das eine absolute Ich in sich be-

faßt die eine absolute Substanz, Inhaltsfülle, Pleroma, nicht nur der Gedanken, sondern der Kräfte und Potenzen. Eben deswegen ist die innere Selbstobjectivirung Gottes eine reelle Selbstverdoppelung, toto coelo verschieden von der inneren Selbstverdoppelung des menschlichen Ich, wo alles nur ideell und gedankenhaft ist, da das geschaffene Ich in Reflexionverhältniß gesetzt ist zu einer ihm von außen gegebenen Totalität. Aber wie gesagt, anschauen können wir es nicht. Was anschauliches ist in unseren Darstellungen der immanenten Trinität, ist genommen von der ökumenischen. Bildliche Reflexe. Aber es muß so sein. Die innere Trinität ist die transcendentale Voraussetzung der Weltoffenbarung Gottes und ohne die Realität dieser Voraussetzung fällt die ganze Weltoffenbarung zusammen oder was dasselbe, wird gänzlich alterirt.

Ach, theurer Freund! geben Sie uns doch Ihre Dogmatik. Ich sprach mit Ihrem Sohne darüber und er wünscht auch sehr, Sie möchten sie herausgeben. Wie große Lust man auch haben möge an Umarbeitungen und Verbesserungen verschiedener Partien, es kommt doch ein Punct, wo man, wie Goethe sagt — ich glaube in Veranlassung seiner Iphigenie — das Werk fertig erklären muß. Im strengsten Sinne werden ja solche Werke nie fertig. —

Ich möchte gern an Scholkmann schreiben, um nicht als ein Undankbarer zu erscheinen. Aber ich bin wahrlich in Verlegenheit. Denn ich bin ungewiß, ob ich ihn verstehe. Bei ihm geht mir ganz die Anschauung aus. Ein Punct scheint mir doch der Aufmerksamkeit werth, was er sagt von der Aseität Gottes. Er will aber, wenn ich ihn nicht mißverstehe, das Bewußtsein der Aseität setzen vor dem Processe, was meines Erachtens unmöglich. Das absolute Ich faßt sich nur in seiner Aseität als Vater mittelst des Sohnes; wie Ich, das derivirte menschliche Ich, mich fasse in meiner Derivirtheit nur in der Selbstobjectivirung. Vor der Selbstobjectivirung bin ich nur ein potentielles, embryonisches Ich.

Franks Trinitätslehre ist mir nicht präsent. Sie sagte mir aber nicht weiter zu, weil der Ausgangspunct von der Wieder-

geburt mir zu subjectiv. Ritschls Versöhnung habe ich nicht bekommen. Ich kann überhaupt nicht Viel lesen. Denn wenn ich Zeit habe, schreibe ich an der Ethik, wo denn Mehreres auch muß gelesen werden. Es geht aber langsam und mit großen Unterbrechungen.

Heute um drei Uhr — es ist Regenwetter — soll ich auf der Zollbude mitparadiren, um den König und die Königin von Schweden zu empfangen. Heute Abend beim Kronprinzen. Morgen beim König. Das ist nicht der Wissenschaft förderlich.

Und nun, theurer Freund, leben Sie wohl und erfreuen Sie mich bald mit einem Briefe. Ich setze gerne die trinitarischen Untersuchungen fort, und werde näher nachlesen bei Frank, der mich übrigens als ein gründlicher Denker interessirt.

Gelesen habe ich in den letzten Tagen auf Veranlassung der Gespräche mit Ihrem Sohne einen großen Theil von Schleiermachers Dialektik. Es hat ihm hier ein Großes vorgeschwebt. Ich fühle oft das Bedürfniß einer christlichen Wissenschaftslehre in der Weise und doch in ganz anderer Weise, wie Schleiermachers Dialektik und Kants Critik der Vernunft.

Doch jetzt muß geschlossen sein. Sonst mache ich Ihnen diesmal einen zu langen Besuch.

Ihr treuergebener

H. Martensen.

Berlin, den 10. Juni 1875.

Verehrter und theurer Freund!

Vor Allem sage ich Ihnen und Ihrer ganzen lieben Familie auch meinerseits herzlichen Dank für die große Güte und Liebenswürdigkeit, mit der Sie meinen Sohn aufgenommen haben und wodurch ihm sein Aufenthalt in Copenhagen so überaus verschönt

worden ist. Er kam voll freudiger Erinnerung und gehobenen frohen Muthes für das Leben und sein Lebenswerk zurück.

Mit Nächstem wird er ein Exemplar seiner Abhandlung über Kants practische Philosophie haben und sich erlauben, Ihnen dieselbe zu schicken.

August hat uns auch die große Güte, die ihm Herr Larsen erwiesen, gerühmt und wird demselben wohl bald auch schriftlich seine Dankbarkeit bezeugen. Auch ich danke einstweilen durch Sie für seinen Brief und die interessante Broschüre Mit Freuden hat uns die Nachricht erfüllt, daß seine Gemahlin Ihre Tochter Marie sich auf dem Wege der Genesung befindet. Mögen Sie bald für ihre vollkommene Herstellung Gott danken dürfen.

Doch nun nach diesen persönlichen Worten gehe ich zur Fortführung des wissenschaftlichen Dialoges über, und will auf den inhaltreichen theologischen Theil Ihres Briefes vom 24. Mai, so eingehend ich im Augenblicke kann, antworten.

Gewiß, bei der Trinitätslehre vor Allem ziemt uns das Bekenntniß der Schwäche unserer Erkenntniß, ja der Mangelhaftigkeit unserer Sprache, und doch ist diese Lehre hoch zu halten und die Versuche gleichfalls, sie uns näher zu bringen und dadurch reichere Verwerthung für andere Probleme zu finden. Wenn ihre Fruchtbarkeit mehr als jetzt einleuchtet, so wird auch die Zustimmung wieder eine allgemeinere werden. Die Versuche, es ist wahr, risiren immer etwas, und der Traditionalismus erschrickt oder zürnt alsbald, wenn man seine Sprache und Worte nicht propagirt ohne Weiteres, sondern noch Aufgaben sieht, die gelöst sein wollen. Aber man muß getrost Versuche machen und darf es, wenn man nur in der kirchlichen Entwicklungslinie sich halten zu wollen sich bewußt, auch bereit ist, alsbald sein System zu zerbrechen, wenn es nachweislich mit dem urkundlichen Christenthum in Widerspruch ist.

Im Anschluß an Ihren lieben Brief schicke ich einige Propositiones negativas voran.

1) Die Welt ist nicht das Andere Gottes, ohne das Gott eine existentia incompleta wäre. Aber die richtige Trinitätslehre

muß den Uebergang zur Welt ermöglichen. Sie muß Ueberwindung des Deismus im Innerſten Gottes ſein. Vermöge derſelben muß andrerſeits erhellen, daß Gott ſich ſelbſt ſchlechthin hat, in Wiſſen und Wollen, auch abgeſehen von der Welt; und damit iſt der Pantheismus jeder Art beſeitigt.

Jedoch ſtehe ich noch bei der Frage: ob nicht doch das Verhältniß der immanenten zur öconomiſchen Trinität enger, inniger zu ſetzen iſt, als gewöhnlich geſchieht, nämlich ſo, daß jene a) in dieſer ſich fortſetzt, aber b) doch nicht einfach wiederholt, ſondern in der öconomiſchen etwas actuell hervortritt, was in der immanenten nur erſt als Potenz oder Dispoſition enthalten war. Iſt nicht die immanente Trinität ein Prototypos, der in dem Ektypos, der Welt der Offenbarung halber nach einer neuen Seite zur Actualität kommt? Iſt daran nicht etwas Wahres, daß die Unterſchiede, die ewig real in Gott ſind, in der Offenbarung ſelber gewinnen, wie an Erkennbarkeit für uns, ſo auch für die göttliche Anſchauung, wenn gleich vermittelt durch den Willen, oder die Liebe Gottes? Müſſen wir nicht überhaupt ſagen, daß die Betrachtung oder Anſchauung der Dinge vom Geſichtspunct des ewigen Rathſchluſſes aus eine andere iſt, als die Anſchauung der Verwirklichung des Rathſchluſſes, — auch für Gott ſelbſt? Aus der in der Welt verwirklichten Trinität ſcheint mir für Gott gleichſam eine Freude, ein neuer Quell der Seligkeit reſultiren zu müſſen. Es iſt aber darin eine neue Bewegung ſeines *Seins*, — obwohl durch ſeinen Willen vermittelt. In Chriſtus *iſt* Gott; eine Dispoſition oder Potenz zu einer Seinsweiſe, die zuvor nicht actuell war, tritt hervor, und zwar um ewig zu bleiben, und dieſes Neue hat für die ewigen immanenten Unterſchiede in Gott die Bedeutung, daß *ſie* realiter nach neuen Seiten hervortreten. Und das iſt wohl unzweifelhaft, daß in der Welt der Offenbarungsgeſchichte die trinitariſchen Unterſchiede erkennbarer, in ſchärferer Schiedlichkeit hervortreten. Ich meine z. B. daß die Unterſchiedlichkeit der zweiten Hypoſtaſe von Vater und Geiſt real beſtimmter hervortritt, wenn in ihr und nicht in den andern Hypoſtaſen (neben den andern characteres hypostaticae) auch die ewige Potenz oder Dispoſition zur Menſchwerdung geſehen wird, die zwar

vom Willen bedingt ist, aber zweifellos doch auch eine neue Seinsweise des Logos bezeichnet.

2) Ebenso stimme ich ganz damit überein, daß die eine absolute göttliche Persönlichkeit nicht als eine Größe außerhalb des Processes darf gedacht werden, sondern nur als ewig durch die Unterschiede sich vermittelnd, durch sie hindurch sich actualisirend zu denken ist. Die Dogmatiker seit Johannes Damasc. sagen, die Hypostasen sind alle in einander. Das ist erreicht, wenn wir sagen: die eine absolute Persönlichkeit, die nur in und durch die Hypostasen ist, hat andrerseits, da sie ihr ewiges Resultat ist, Allgegenwart in ihnen, aber in jeder nach ihrer Art, also in jeder in anderer Weise.

Ebensowenig als die absolute Persönlichkeit wollen die Unterschiede sich außerhalb des Processes.

3) Ein Hauptfehler der bisherigen Constructionsversuche ist die Tautologie. Zur Tautologie neigt aller Tritheismus, wenn er nicht gar zum Subordinatianismus oder Arianismus zurückschlägt. Aber ich meine, Leibnitzens Principium indiscernibilium gilt auch hier. Was nicht Unterschiede hat, das ist identisch, wenn auch mit verschiedenen Namen, in diesem Sinn also tautologisch. Gerade die jetzt beliebteste Construction aus der Liebe hat die Gefahr, eine dreimalige Wiederholung der absoluten Liebe zu setzen, die logisch nach Leibnitz's Satz wieder in Unterschiedslosigkeit zusammensinken müßte. Das tadle ich an Sartorius, Liebner u. s. w. Wir müssen darauf aus sein, mehr unterscheidende characteres hypostatici zu finden. Dahin zielte ich in meiner Abhandlung über die Unveränderlichkeit Gottes, wo ich die erste Hypostase unter dem Character der Nothwendigkeit (der ewigen Wahrheiten, die nicht über Gott sein können, aber auch nicht durch seinen Willen erst gesetzt sind, sondern die zum Wesen Gottes (als Vaters) gehören) gedacht wissen wollte. Aber das Nothwendige ist — namentlich als ethisch Nothwendiges — zugleich in der Richtung auf die Freiheit (die allein adäquate Form für das ethisch Nothwendige). Umgekehrt, das Freie, wozu nicht minder in Gott ein ewiges Princip zu suchen ist, ist nach seiner Wahrheit auf das Nothwendige gerichtet, und es ist in ihm (Gott) als einer der

characteres hypostatici das freie Wollen des Nothwendigen. Durch den heiligen Geist, der nicht die Summe der andern, aber Princip der Einigung beider, die in reale Anderheit auseinandertreten, ist, und der die Tiefen der Gottheit erforscht, erkennt das Freie in Gott, sich selbst, d. h. sein wahres Wesen in dem Nothwendigen, dem Vater; und umgekehrt erkennt der Vater in dem Grunde seines Wesens die ewige Richtung auf das Freie, auf die Freiheit als die adäquate Form für das Nothwendige.

Diese Betrachtung, die dazu leitet, in der ewigen trinitarischen Gottheit die Wurzeln des Gegensatzes und der Zusammengehörigkeit von Freiheit und Nothwendigkeit zu finden (und darin die ewigen Factoren oder die Genesis der Liebe, dieses tiefen und schweren Begriffs) ist mir noch aus folgendem Grunde von Wichtigkeit.

Die Reformation hat eine neue Stufe der Erkenntniß und Aneignung des Christenthums beschritten, aber die ererbte Trinitätslehre unbewegt stehen lassen und ohne Fortbildung. Melanchton ahnte — mit Grauen noch — daß die Reihe der Reform auch an diese Lehre kommen müsse: er ahnte die Gefahren, wenn die alte Lehre verworfen würde, ohne eine Neugestaltung und andererseits, daß die Christenheit nicht werde mit der alten Lehre sich begnügen wollen, die ihm ja Anfangs (Loci th. ed. 1. 1521) als mit dem evangelischen Glauben gar nicht zusammenhängend erscheinen wollte.

Die inzwischen doppelt und dreifach nothwendig gewordene Fortbildung nun muß sich, däucht mir, auf das evangelische Glaubensprincip stützen (nämlich phänomenologisch, natürlich nicht objectiv). Die beiden Hauptparthieen unserer Dogmatik, die objectiven und die antropologisch-soteriologischen müssen harmonisirt, in ein zusammenstimmendes Ganzes gebildet werden aus dem Augpuncte des Glaubens, so daß in dieser erneuten Gotteslehre das reformatorische Glaubensprincip seine ewige, theologische Begründung erschaut, darin seine objective Basis hat, oder das erforscht und gezeigt wird, welche Gotteslehre dem evangelischen Glaubensprincip entspreche? Welche Aenderung in jener durch dieses und seine Erfahrung indicirt oder verlangt sei?

Im evangelischen Glaubensprincip ist nun zum ersten Mal die Autorität, oder umfassender ausgedrückt das Nothwendige, und andrerseits die Freiheit zu principieller Einigung gebracht, während diese Factoren zuvor auseinanderlagen. Jene Einigung hat ebenso theoretische wie practische Bedeutung: wir erkennen die Wahrheit als in sich wahr, das Gute als in sich gut, nicht erst durch eine äußere Autorität als wahr und gut sanctionirt, und darin liegt eine höhere Gotteserkenntniß präformirt — denn in Gott als Vater liegt die Welt der ewigen Wahrheiten — zugleich aber ist Gott als Princip und als Liebhaber der Freiheit offenbar, indem er uns — vornemlich in Christo — Antheil an dem gewissen Wissen von dem in sich Wahren und Guten gönnt, das uns frei macht (Joh. 8, 32). Unter diesem Aspect des Gegensatzes zwischen dem Nothwendigen und dem Freien aber auch ihrer Zusammengehörigkeit durch ein Princip der Einigung war Gott und seine Offenbarung vor der Reformation nicht ins Licht gestellt. Augustinus sogar hatte in dieser Hinsicht den Paulus weit nicht erreicht. —

Doch genug für heute! Nehmen Sie vorlieb.

Nochmals danke ich Ihnen, Allen herzlich, bitte Sie, Ihre Frau Gemahlin und Fräulein Josepha, sowie Herrn Larsen bestens zu grüßen und hoffe, recht bald wieder von Ihnen mit einem Briefe erfreut zu werden. Meine liebe Frau bittet noch ausdrücklich, auch ihrerseits Sie und Ihre verehrte Familie zu grüßen.

In alter und herzlicher Liebe und Freundschaft bleibe ich

Ihr treuergebner

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 26. Juni 1875.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren letzten mich höchlich interessirenden Brief. Wir leben noch in schöner Erinnerung des kurzen Besuches Ihres Sohnes und schicken ihm Alle unsere besten Grüße. — Mir ist es Eine große Freude, daß Julius an der königlichen Bibliothek eine Stelle gefunden, die für ihn paßt, und neben welcher er seine litterarischen Studien und Arbeiten treiben kann.

Ich gehe aber gleich zur Trinitätslehre über. Die Trinitätslehre muß erkannt werden als der einzig wahre Monotheismus. Hieran muß festgehalten werden wider allen Tritheismus. Andererseits bin ich durchaus mit Ihnen einverstanden, daß wir darauf aus sein müssen, mehr unterscheidende characteres hypostatici zu finden. Gehen wir nun mit Ihnen aus von dem Wurzelgegensatze des ethisch Nothwendigen und des ethisch Freien, und der Einheit beider im Geiste, wodurch Gott sich bestimmt als Liebe (zunächst doch wohl als der absolut Gute ὁ ἀγαθός), so scheint es mir nur möglich, concretere Bestimmungen zu gewinnen auf eigenschaftliche Weise. Nämlich so: der ganze Gott, die eine absolute Persönlichkeit ist Liebe. Jede Hypostase ist eine Hypostase der Liebe und in jeder Hypostase sind alle göttlichen Eigenschaften, doch unter dem überwiegenden Charakter, Potenz einer einzelnen.

So möchte ich sagen, indem ich von Ihrem Grundgegensatze des Nothwendigen und Freien ausgehe: 1) Die ewige Liebe unter dem Charakter der Heiligkeit, auf Grundlage der absoluten Macht ist Gott als Vater, die sich in ihrer Unveränderlichkeit und ewigen Nothwendigkeit affirmirende, das Grundgesetz ihres Wesens in alle Ewigkeit nie verleugnen könnende, ihre ewige Sichselbstgleichheit behauptende Liebe. 2) Die ewige Liebe unter dem Charakter der Weisheit auf Grundlage der Macht, ist Gott als Sohn, die freie, die Unendlichkeit ihrer möglichen Zwecksetzungen gleichsam im Spiegel sich vorhaltende Liebe, — 3) die ewige Liebe unter dem Charakter der Seligkeit auf Grund-

lage der Macht ist in der immanenten Trinität, Gott als heiliger Geist. (Die Seligkeit der Liebe ist durch die Heiligkeit vermittelt und bedingt.) Ich habe durchgängig gesagt: auf Grundlage der Macht, um zu betonen, daß das Ethische immer ist auf Grundlage des Physischen als Mittel und Organ. Auch werden hierdurch bestimmtere Unterschiede gewonnen. Denn im Vater ist die Macht noch als unentfaltetes Pleroma, im Sohne als von der Weisheit durchleuchteter, im Geiste als plastisch ausgeformter κόσμος (noch innerhalb der Trinität) als δόξα.

Ad extra, in der ökumenischen Trinität offenbart sich die ewige Liebe als Vater als Schöpfer und heiliger Gesetzgeber und Erzieher der Menschheit; (mittelst des Sohnes, der hier latitirt) als Sohn als die in die Welt gekommene, inkosmirte, endlich in Christo incarnirte, sich der Welt unter der Form der Weisheit mittheilende Liebe. Als heiliger Geist als die beseligende, eben weil heiligende alles Unethische ausstoßende, die Welt vollendende Liebe.

Hier bin ich ganz mit Ihnen einverstanden, daß in der ökumenischen Trinität etwas actuell hervortritt, was in der immanenten Trinität nur ist als Potenz oder Disposition (Menschwerdung des Logos). Die Gegensätze, die Anderheit wird hier reeller. Man kann sagen: in Vergleich mit der ökumenischen Trinität, sind die Unterschiede in der immanenten mehr ideeller als reeller Natur. Die Hypostasen sind noch gleichsam in einander verschlungen, und erst in der ökumenischen Trinität treten sie einander gegenüber in realer Schiedlichkeit. Die Welt ist Moment in der Anderheit Gottes. (Creat Sibi.) Doch ist das hier Gesagte Mißdeutungen fähig und scharfe dialektische Begrenzungen und Ausdrücke, die weder zu Viel oder zu Wenig sagen, sind hier im höchsten Grade wünschenswerth. —

Sagen Sie mir, in wiefern das hier Angedeutete mit Ihrem Gedankengange übereinstimmt. Ich habe es nicht vergleichen können mit Ihrer Abhandlung über die Unveränderlichkeit Gottes in den Jahrbüchern, da ich sie ausgeliehen habe an Bischof Laub in Viborg, der sich in der letzten Zeit mit großem Interesse mit Ihren Sachen beschäftigt.

Von großer Bedeutung und Fruchtbarkeit finde ich Ihre Betrachtung oder Forderung, es müßte die Fortbildung der Trinitätslehre harmonisirt werden mit dem evangelischen Glaubensprincipe.' Es muß gefragt werden: Welcher Gottesbegriff (Trinitätslehre) correspondirt unserem evangelischen Bewußtsein im Verhältniß von Autorität und Freiheit, Gesetz und Evangelium? So viel ist klar: nicht ein logisch-physischer, sondern nur ein ethischer Gottesbegriff, in dem Nothwendigkeit und Freiheit, Heiligkeit und Liebe ewig geeinigt. In der Entwickelung der Trinitätslehre wären wohl zwei Processe zu unterscheiden: 1. der logisch-physische Proceß: Construction des göttlichen Selbstbewußtseins, 2. der ethische: Construction des göttlichen Willens. Beide müssen geeinigt werden, denn sie sind in einander und in Gott ohne zeitliches Vor und Nach. Aber der letztere würde besonders correspondiren der evangelischen Kirche, der erstere der griechischen Kirche.

Wie Vieles ist doch bei dieser großen Sache zu bedenken! Aber mein Caeterum censeo ist: Geben Sie uns, theurer Freund, Ihre Dogmatik. Sie werden uns dadurch neue Lichter, lumières, geben und der jetzigen Theologie einen Anstoß, von ihrem in mancherlei Weise unfruchtbaren, ideelosen Treiben zurückzukehren zu jenen höchsten Problemen, deren Erforschung die einzig würdige Aufgabe ist für die Theologie und ohne welche selbst die bessere evangelische Theologie nur fragmentarisch bleibt, ohne rechten Halt und Unterbau.

An Scholkmann habe ich vor einiger Zeit geschrieben um für die Zusendung seiner Abhandlung zu danken, zugleich eine Bemerkung gemacht auf die Gefahr hin, wie ich ausdrücklich bemerkte, ihn nicht verstanden zu haben. In einer sehr freundlichen Antwort hat er das letztere bestätigt, zugleich eine Entwickelung gegeben zum Verständniß, die ich leider auch nicht verstanden. Ich glaube, daß ein Wahres ihm vorgeschwebt, aber der Mann ist mir in seinem abstract logischen Formalismus, wo alle Anschauung mir ausgeht, ein wahrer σκοτεινός.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Berlin, den 31. Juli 1875.

Theurer und verehrter Freund!

Der Monat darf doch nicht vorübergehen, bevor ich auf Ihren inhaltreichen Brief geantwortet habe. Die Schrift August's über Kant, welche Ihnen zu gleicher Zeit gesendet werden sollte, läßt durch Schuld des Verlegers noch immer auf sich warten. Der Druck ist vollendet; aber sie wird noch nicht versendet, was am Ende auch nicht schadet, denn wir sind in Deutschland in die Ferienzeit schon zum Theil eingetreten — nicht ich — und das ist wissenschaftlich die dead season, wo Niemand wissenschaftliche Novitäten, außer die leichterer Art, zu lesen pflegt. August, der eben jetzt auf einer Ferienreise in Frankreich ist, wohin er aufs Wärmste eingeladen war, wird sich, sobald er zurückkommt und die kleine Schrift in seiner Hand hat, erlauben, dieselbe Ihnen zu übersenden. Was davon schon bisher in Artikeln der philosophischen Zeitschrift erschienen war, hat bei hiesigen und Halleschen angesehenen Philosophen Beifall gefunden. Ich bin selber auf das Ganze begierig. Hoffentlich stimmt es wenigstens nicht ein in die eigerissene neue Kantolatrie.

Möchten doch die ewigen Quängeleien zwischen Deutschland und Dänemark aufhören, die, wie ich fürchte, auch kirchlich schädlich werden können, wenn man in Dänemark, weil Deutschland den ernsten Kampf mit der katholischen Kirche aufgenommen, dagegen gleichgültig ist, nicht für die gute Sache des Staates und das protestantische Staatsprincip, um das es sich handelt, Parthei nimmt, sondern eher gegen Deutschland. Wir sind freilich vielleicht daran auch etwas schuld, da immer noch die nordschleswigsche Frage in Dänemark eine nicht geheilte, offne Wunde ist. Möchte man nur in Dänemark die Entschädigung im Westen Schleswigs, nicht in Düppel und Alsen suchen (das unsre Staatsmänner und Feldherrn — auch um der Gräber daselbst willen und der ernsten

Kämpfe um dieſe Poſitionen — nicht losgeben werden), dann, glaube ich, ließe ſich auf Verſtändigung hoffen.

Der Kampf mit der römiſchen Kirche geſtaltet ſich im Augenblick günſtig für den Staat. Daß die Biſchöfe nachgeben, wo es ſich um den μαμωνᾶς ἀδικίας handelt, zeigt wieder die Weltlichkeit Ihres ganzen Standpunctes. Daß Frankreich den höheren Unterricht den Jeſuiten überliefert, kann, wenn irgend etwas, das deutſche, wiſſenſchaftliche Gewiſſen wecken und das Intereſſe für unſre katholiſchen Facultäten an den Univerſitäten auch bei den Katholiken neu beleben.

Der Miniſter Falk, der einen Triumphzug am Rhein hält, wie ein Fürſt, wird nächſtens bei Ihnen die kampfgeübten, aber auch angeſtrengten Glieder in Marialyſt baden. Ich möchte, daß Sie ihn aufſuchten und ihm Ihre Schrift über Katholicismus und Proteſtantismus in deutſcher Ueberſetzung überreichten. Es könnte der Sache nur nützen, wenn er in ſeiner Badenuße ſie läſe. Zugleich könnte es ihm einen Begriff von der geiſtigen und theologiſchen Arbeit in Dänemark geben.

Daß Sie die Herausgabe meiner Dogmatik empfehlen, iſt zwar ſehr freundlich gedacht. Aber ich habe das Gefühl, daß ein Wort, wie ich es zu geben habe, jetzt faſt verhallen oder von Mißverſtand und Unverſtand bedeckt würde. . . . Ich fürchte, mit dem Wort, das ich zu geben habe, ein Prediger in der Wüſte zu ſein. Bezichtigte mich doch der hieſige Privatdocent Dr. Schmidt, Editor der proteſtantiſchen Kirchenzeitung, wegen meiner Abhandlung über die Unveränderlichkeit Gottes in einer öffentlichen Rede des Proteſtanten-Vereins voriges Jahr eines faſt heidniſchen Gottesbegriffes. Und doch iſt die Theologie der Mittelpunct meines Nachdenkens, und was ich ſonſt etwa zu geben habe, mir durch meine Gotteslehre bedingt. — Zu unſerem großen Bedauern iſt kürzlich Licentiat Frommann geſtorben, der für die Concilienfrage, Vaticanum ꝛc. eine Specialität war.

In 14 Tagen beginnen auch meine Ferien. Dann habe ich als Delegirter des evangeliſchen Oberkirchenraths nach Eiſenach zu reiſen, wo eine außerordentliche Verſammlung der deutſchen Kirchenregimente ſtattfindet, um wo möglich für ganz Deutſchland eine

gleiche Gesetzgebung in Beziehung auf das Verhalten der Kirche zur Scheidung und Wiederverheirathung vorzubereiten.

Die erste Frage ist: ob die Kirche nach vollzogener Civilehe noch kann Eheschließung beanspruchen, oder ob ihre Trauung vielmehr Ermahnung aus Gottes Wort, Entgegennahme des Ehegelübdes und Segnung ist.

Die zweite Frage ist: Ist eine vom staatlichen Tribunal geschiedene Ehe als aufgelöst anzusehen, oder kann die Verpflichtung noch für die Kirche bestehen, die Wiedervereinigung noch als Pflicht geltend zu machen auch nach geschehener Wiederverheirathung (durch Civilehe)? Kann es also Pflicht der Kirche sein, eine vom Staat geschlossene Ehe wieder zur Auflösung zu bringen? Da der Staat die Rechtsidee zu vertreten die göttliche Mission hat, so scheint mir die Kirche sein Urtheil respectiren zu müssen.

Die dritte ist: ob und welche Mittel der Kirchenzucht sind anzuwenden:

a. gegen Solche, die sich nicht trauen lassen, sondern mit Civilehe vorlieb nehmen;

b. gegen Solche, welche aus einem kirchlich nicht anzuerkennenden Grunde geschieden durch die Staatsbehörde, sich doch civiliter wieder verheirathet und dadurch die vorige Ehe unwiederherstellbar zerstört haben?

Ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie vor dem 16. August mir hierüber Ihre Meinung sagen. Der Monat September zum Theil, der October wohl ganz wird mit Berathungen über den Generalsynodal-Gesetzentwurf hingehen, der der außerordentlichen Generalsynode der Landeskirche wird vorgelegt werden, die im November etwa tagen wird. Dann muß die Sache noch vor den Landtag. Die Ansichten über die Composition und den Wahlmodus der ordentlichen Generalsynoden liegen noch im Streit. Die „Liberalen" wollen: nicht aus den Provinzialsynoden als Wahlkörpern sollen die Generalsynodalen hervorgehn, sondern durch Rückgang zu Urwahlen, in Bezirken von etwa 100,000 Seelen für einen Deputirten, — unter Berücksichtigung kirchlicher Qualificationen der Wähler, sowie durch Wahlmänner, also indirect; ferner verlangen sie Verstärkung des Laienelements.

Die Andern wollen durch die Provinzial-Synoden die Wahlen geschehen lassen, erklären sich bestimmt gegen die Urwahlen als desorganisirend und ochlokratisch; Agitationen begünstigend. Ferner werden die Provinzial-Synoden durch den erstern Modus entwerthet, ja dieselben gereizt, sich einem Provinzialismus hinzugeben, der die Landeskirche in eine Conföderation auflösen würde. Sie sagen, Synoden von so verschiedenem Ursprung wären künstlich in Opposition gegen einander gebracht; es wäre der Conflict zwischen ihnen institutionell gemacht und dauernd eingepflanzt. Das sind die Bewegungen oder Pulse, die in unserem Kirchenwesen gegenwärtig zu spüren sind.

Doch ich muß schließen, daß Sie diese Zeilen nicht noch später erhalten. Empfehlen Sie mich den verehrten Ihrigen bestens und haben Sie die Güte, die Einlage an Herrn Larsen zu übergeben.

Treulichst

der Ihrige

J. A. Dorner.

Vedbäk bei Copenhagen, den 11. August 1875.

Theurer Freund!

Ich fahre gleich medias in res. In der Frage die Civilehe betreffend gehe ich aus von dem Satze: die Landeskirche darf nicht in Conflict kommen mit dem Staate. Conflicte mit dem Staate eignen sich nur für die Katholiken und Secten. Wo Landeskirche besteht und aufrecht erhalten werden soll, müssen Staat und Kirche, selbst wo Civilehe eingeführt ist, zusammenwirken und über die Sache eine gemeinsame Ansicht haben.

Hieraus folgt: daß die Kirche die vom Staate geschlossene Civilehe respectiren muß als eine wirkliche Ehe, die nicht von der Kirche erst soll gestiftet werden, sondern nur kirchlich eingesegnet mit Ermahnung und Verheißung aus dem göttlichen Worte.

Der Staat muß ſeine Unterthanen ermuntern den kirchlichen Segen zu ſuchen für die Ehe.

Dann aber muß auch die Kirche eine vom Staate geſchiedene Ehe als aufgelöſt anſehen und es kann meines Erachtens nicht davon die Rede ſein, die Kirche ſolle eine vom Staate geſchloſſene (durch Wiederverheirathung Geſchiedener) Ehe wieder zur Auflöſung bringen. Ich ſehe auch nicht ein, auf welche Weiſe die Kirche dieſes ſollte ausführen können.

Hier aber kommt allerdings die eigentliche Schwierigkeit, die ſich ausdrückt in der Frage: welche Mittel der Kirchenzucht anzuwenden ſeien gegen ſolche, welche aus einem kirchlich nicht anzuerkennenden Grunde geſchieden durch die Staatsbehörde, ſich doch civiliter wieder verheirathet haben?

Meines Erachtens iſt es nothwendig, daß die Scheidungsgründe gemeinſam beſtimmt werden von Kirche und Staat. Das Religiöſe und das Sittliche kann ſich nicht widerſprechen. Sonſt haben wir die Conflicte und die Kirche wird öfter in den Fall kommen, den Staat ſo zu ſagen zu reprimandiren, weil er dem Worte Gottes zuwider gehandelt. Nun weiß ich allerdings wohl, daß der Staat hier ſehr ſchlaffe und unhaltbare Grundſätze hat. Er muß dieſe aber ändern und zu einer größeren Strenge zurückkehren in den Beſtimmungen über Eheſcheidung. Mit der Civilehe iſt doch das Ethiſche und der ethiſche Ernſt durchaus nicht aufgegeben. Die Civilehe iſt eingeführt wegen religiöſer und dogmatiſcher Differenzen, iſt aber kein unſittliches Inſtitut, wodurch größere ſittliche Schlaffheit ſoll eingeführt werden. Die Würde des Staates erheiſcht eben, die Civilehe als eine ſittliche Inſtitution und mit aller ſittlichen Strenge zu behaupten. Andererſeits aber muß die Kirche hier dem Staate entgegenkommen und ihre Eheſcheidungsgründe nicht auf die Spitze treiben, wie dieſes ja leider wiederholtermalen geſchehen iſt. Es geht durchaus nicht an, keine anderen Scheidungsgründe anzuerkennen als die ſogenannten zwei bibliſchen Gründe (πορνεία und desertio malitiosa) wie einige Geiſtliche wollen, worauf jedenfalls kein Staat eingehen kann, und auch keine Volkskirche. Man muß Analogien anerkennen wie ſchon die Reformatoren dieſes gethan, und die alten

Kirchenordnungen und die alte Consistorialpraxis. Stellt man von Seiten der Kirche die Sache auf die Spitze, hebt man die Landeskirche auf und es kommt zur Scheidung der Kirche und des Staates.

Ich weiß wohl, daß die Sache sehr schwierig ist. Sie kann aber nur gelöst werden durch Zusammenwirken der Kirche und des Staates. Ich meine deshalb, daß die von Ihnen berührte Frage von den aus einem kirchlich nicht anzuerkennenden Grunde Geschiedenen, anstatt beantwortet zu werden, veranlassen muß: eine Revision zu fordern der Landesgesetzgebung über die Ehescheidung aus einem rein sittlichen Gesichtspuncte, um Conflicten vorzubeugen zwischen dem Staate und der Landeskirche. Soll die Frage unmittelbar beantwortet werden, sehe ich nicht ein, daß anderes zu thun als: die kirchliche Trauung zu verweigern, wenn sie von solchen sollte begehrt werden. Dann aber kommt die Frage: will man ihnen denn auch nicht gestatten zum Abendmahl zu kommen? Man wird sie doch schwerlich in fortwährender Excommunication halten können. Und gestattet man ihnen das Abendmahl, warum denn nicht das Geringere, den Segen der Trauung?

Die andere (eigentlich erste) Frage, wo ganz im Allgemeinen gefragt wird, welche Mittel der Kirchenzucht anzuwenden sind gegen Solche, die sich nicht trauen lassen, sondern mit Civilehe vorlieb nehmen, scheint sich mir einfach zu beantworten: man verweigere ihnen das heilige Abendmahl. Nicht als solle hiemit gesagt werden: Kirchliche Trauung sei so zu sagen vom dogmatischen Gesichtspuncte nothwendige Bedingung des Abendmahles. Es ist aber disciplinarisch nothwendig. Kirchliche Trauung ist bestehende Sitte der Volkskirche und wer sich eigensinnig dieser nicht fügen will, kann nicht beanspruchen das volle Recht zu haben zu den Gütern der Kirche. Mit dem Staate entsteht hier durchaus kein Conflict. Der Staat erkennt es von vorne herein an, die Kirche habe das Recht von ihren Mitgliedern zu fordern, daß sie sich die kirchliche Trauung erwerben als ein Supplement der Civilehe. Und andererseits sagt die Kirche nicht, der Staat habe ein Unsittliches begangen durch Einführung der Civilehe; sie respectirt die Civilehe als eine Institution der bürgerlichen Sittlichkeit (mitgehörend

zur justitia civilis) fordert aber, daß dieſes Bürgerliche ſich vollende durch das Kirchliche.

So, theurer Freund, ſehe ich die Sache an, und ſuche auf dieſe Weiſe die Kirche zu harmoniſiren mit der Civilehe. Uebrigens geſtehe ich, daß ich perſönlich ſehr antipathiſch geſtimmt bin wider die Civilehe, die in unſeren jetzigen Verhältniſſen zuſammenhängt mit dem Abfalle vom Chriſtenthume und in der Auffaſſung vieler ihrer Vertheidiger nur wenig Sittliches an ſich hat. Eben deshalb aber wünſche ich, daß, wo die Civilehe eine Nothwendigkeit geworden wie bei Ihnen, der Staat ſie nun auch ſittlich faſſe und Ernſt mache mit der Moral, auf die man ja immer pocht im Gegenſatze zur Religion, und deren relative Selbſtändigkeit auch wir anerkennen. Dieſer Ernſt muß ſich aber beſonders bezeugen bei der Eheſcheidung und im Grunde wird es dann das Chriſtenthum werden, das die Civilehe ethiſirt. Ich fürchte aber daß wir noch einen langen Weg dahin haben.

Hier muß ich ſchließen und nur noch bemerken, daß ich nicht gelten laſſen kann, was Sie ſagen über das Nicht-Zeitgemäße der Herausgabe Ihrer Dogmatik, und daß ein Wort wie Sie es zu geben haben, jetzt faſt verhallen würde. Joh. v. Müller ſagt: es giebt unempfängliche Zeiten aber ein jedes aus der Wahrheit geborne Wort findet ſeine Zeit. Ihre Schriften, theurer Freund, ſind nicht für den Augenblick geboren und werden ſtudirt werden, wenn das jetzige junge Deutſchland längſt verwelkt iſt und verſchollen. Aber es lebt auch jetzt ein weiter Kreis, der jede Schrift von Ihnen mit Dank und Freude empfängt. Ich wünſche Ihnen nur innere Zeit, nämlich die productive Stimmung, die allerdings auch äußerlich bedingt iſt.

Ich ſehne mich nach der Schrift Ihres Sohnes über Kant. Nach ſeiner trefflichen Schrift über Schelling fürchte ich bei ihm keine „Kantolatrie“. — Laſſen Sie bald von ſich hören und vergeſſen Sie nicht gelegentlich zurückzukommen auf das Trinitariſche.

Herzliche Grüße von uns Allen.

In alter Anhänglichkeit und Liebe

H. Martenſen.

Berlin, den 18. September 1875.

Verehrter und theurer Freund!

Für Ihre prompte Antwort auf meine praktiſchen Fragen, die Ehe und Disciplin betreffs der Ehe anlangend, ſage ich verbindlichen Dank. Ich ſtimme in allem Weſentlichen ganz mit Ihren Darlegungen überein; ebenſo haben bei der Eiſenacher Kirchenconferenz vom 17. Auguſt an die altpreußiſchen Delegaten geſprochen und geſtimmt. Durch die überwiegende Mehrzahl der andern Kirchenregierungen iſt aber dennoch in die Beſchlüſſe eine Verdunkelung eingedrungen, die hoffentlich nicht ein böſes Ferment werden wird. Das Recht des Staates an die Ehe, die Gültigkeit und ſittliche Verbindlichkeit auch einer bloßen Civilehe für den evangeliſchen Chriſten iſt beſtimmt anerkannt. Aber obwohl ſonach die ſtaatliche Eheſchließung zugeſtanden ward, iſt doch die Mehrzahl dabei geblieben: die Kirche ſpreche zuſammen, oder ſie beſtätige. Ich habe mich der Schlußreſolution nur gefügt bei der Schlußabſtimmung über das Ganze, um nicht mit dem einzelnen, noch dazu hypothetiſch gehaltenen Paſſus auch das Wahre und Richtige in den zahlreichen vorherigen Reſolutionen zu verwerfen. Intereſſirt Sie das Detail, ſo kann ich Ihnen die gedruckten Beſchlüſſe ſenden.

Nur in Einem Punct, die Disciplin betreffend, kann ich Ihnen darin nicht beiſtimmen, daß den die Trauung nicht Verlangenden das h. Abendmahl ſoll entzogen werden. Allerdings hat daſſelbe auch eine kirchlich-ſociale Bedeutung (die bei den Reformirten die Hauptſache zu ſein pflegt) und aus dieſer ließe ſich unſchwer deduciren: wer für ſeine Ehe nicht die Fürbitte und den Segen der Kirche ſucht, der kann an dem Mahl der kirchlichen Gemeinſchaft auch nicht Theil nehmen. (Beiläufig bemerkt ſchließt ſich an dieſe Auffaſſung dann das vermeintliche Recht, Reformirte vom h. Abendmahl auszuſchließen.) Allein die vollere (lutheriſche) Auffaſſung betrachtet ja das h. Abendmahl nicht ſowohl als Gemeinſchaftsact der Gemeinde, ſondern vielmehr Chriſti mit uns, ſals eine Gabe, und das pflegt man ja ſonſt als die lutheriſche

Objectivität des Sacraments zu bezeichnen. Dieſe Gottesgabe nun, glaube ich, darf doch nicht vorenthalten werden wegen Verſäumung einer kirchlichen Pflicht, die im Neuen Teſtament nicht einmal ausdrücklich auferlegt iſt. Das entgegengeſetzte Verfahren würde auch mit dem chriſtlichen Alterthum und der Reformationsübung nicht im Einklang ſtehen. Dagegen die Entziehung von kirchlichen Gemeinſchaftsrechten, wie Pathenſchaft, Wahlrecht u. dgl. ſcheint mir logiſch wohl begründet. Freilich müßte damit in Betreff der Stolgebühren der Grundſatz durchgeführt werden: „Umſonſt habt ihr's empfangen, umſonſt ſollt ihr es geben."

Um noch einmal auf die Civilehe zurück zu kommen, ſo hat unſer Tweſten (der kürzlich tödtlich erkrankt iſt, aber ſich doch wieder zu erholen ſcheint zu meiner Freude) die zutreffende Analogie mit der Salbung zum König aufgeſtellt. Keinem fällt ein, daß der König erſt durch die Salbung König wird. Dennoch behält ſie ihre religiöſe Bedeutung.

Nach den Eiſenacher Verhandlungen reiſte ich nach Ragaz, eines ſporadiſchen Schmerzes in der Hüftgegend wegen, den ich ſeit einiger Zeit ſpüre. Ich blieb daſelbſt zwei Wochen und hoffe, die warmen Bäder haben gut gethan. Eine volle Kur war nicht möglich der hieſigen unaufſchieblichen Geſchäfte willen. Vorige Woche von Montag bis Donnerſtag haben wir (der evangeliſche Oberkirchenrath) in einer Reihe von Sitzungen den Entwurf für die Generalſynodalordnung fertig geſtellt. Morgen beginnen die Verhandlungen mit Falk und ſeinen Räthen. Gelangen wir zu einträchtigem Reſultat, ſo iſt der ſo revidirte Entwurf dem Kaiſer zu unterbreiten. Heißt der ihn vorläufig gut, ſo wird er an die Generalſynode kommen, die Ende Oktober oder doch im November, wie wir hoffen, tagen wird. Die Wahlen ſind meiſt vorbei und im Ganzen befriedigend ausgefallen.

Die Hauptfrage wird ſein, wie die definitive Generalſynode zu Stande kommen ſoll? Urwahlen werden wohl verworfen werden; vielmehr das Gros der Generalſynodalen wird aus den Provinzialſynoden hervorgehen, die ihrerſeits wieder aus den Kreisſynoden ihren Urſprung nehmen.

Dagegen iſt noch Differenz über die Verhältnißzahlen zwiſchen

Geiſtlichen und Laien. Es wird gefordert werden, daß die Laien $\frac{2}{3}$ ſein müſſen. Bei uns im Oſten iſt der Einfluß der vielfach hierarchiſch angehauchten Geiſtlichkeit ein unverhältnißmäßiger; die Laienſchaft iſt zu wenig angeregt und herbeigezogen. Ja die adeligen Patrone ſind meiſt in Concordia und Consensus mit den hierarchiſchen Geiſtlichen. Dazu kommt, die größeren Gemeinden, z. B. Städte, ſind im Verhältniß durch gar wenige Laien vertreten, während die Beſteurung ſie beſonders trifft. Das iſt der Grund, warum unſrerſeits daran gedacht wird, auf die Kreisſynoden nicht blos je einen Laien für jeden Geiſtlichen zu ſenden, ſondern die größern Gemeinden, etwa die über 2000 Parochianen zählenden ſollen das Recht haben, noch ein Mitglied zur Kreisſynode zu deputiren, das Laie iſt, weil alle Geiſtlichen ohnehin auf ihr ſind. — Ebenſo die Kreisſynoden, welche etwa über 30,000 Seelen zählen, ſollen das Recht haben, nicht blos je einen Geiſtlichen und einen Laien, ſondern noch einen Dritten — ſei er geiſtlich oder nicht — zur Provinzialſynode zu wählen. Aehnlich dann auch die Provinzialſynoden wählen zur Generalſynode je ein Drittel Geiſtliche, ein Drittel Laien, während das dritte Drittel frei der Wahl überlaſſen bleibt.

Aber dieſem Plan ſteht gegenüber ein andrer: „Auf jeder Stufe ſollen obligatoriſch zwei Drittel Laien ſein.“ Dieſes Obligatoriſche muß ich bekämpfen, als nicht evangeliſche Fixirung des Unterſchiedes zwiſchen beiden. Dagegen vor der Möglichkeit, zwei Drittel Laien zu bekommen, wenn nämlich das dritte Drittel frei aus den Laien allein genommen würde (was unwahrſcheinlich), würde ich nicht erſchrecken, und eine Verletzung des evangeliſchen Princips darin nicht ſehen. Im Gegentheil glaube ich vorher zu ſehen, die weiter und weiter fortſchreitende Trennung von Kirche und Staat verlangt unausweichlich, daß wir mehr als bisher auf die Laien, den Status oeconomicus uns ſtützen. Jedenfalls wird durch die neue Verfaſſung den bequemen Geiſtlichen ein Pfahl ins faule Fleiſch getrieben, daß ſie, um ihren Einfluß zu behaupten, ſich mehr mit ihren Gemeinden abgeben und verſtändigen, als hohe Kirchenpolitik und Kirchenzeitungsſchreiberei treiben müſſen.

Es ist eine ernste, kritische Stunde für die Preußische Landeskirche angebrochen, die für die Zukunft des Protestantismus von großer Wichtigkeit werden wird. Gelingt uns der Verfassungsbau, so wird, hoffe ich, die Volkskirche erhalten bleiben und an Stelle der Staatskirche treten. Gelingt er nicht, so dürfte der Weg der Freikirchen, d. h. der nordamerikanische, an die Reihe kommen. Nach meinen gewonnenen Anschauungen werde ich, auch wenn das kommt, nicht verzagen; es hat, wie ich mich aus Anschauung überzeugt habe, auch große Vorzüge für sich. Allein der Uebergang wäre funest, ein fast inextrikables Chaos — und jedenfalls ist es Pflicht, so lange wie möglich einen so radikalen Bruch mit der Geschichte unseres Volkes abzuwehren. Gedenken Sie unsrer in dieser ernsten Zeit recht fleißig.

Empfehlen Sie mich dem freundlichen Andenken Ihrer ganzen Familie; hoffentlich kommt Herr Larsen zum 6. und 7. October nach Dresden zu unserem Congreß, wozu ich ihm eine Einladung schickte.

In altgewohnter Anhänglichkeit und Liebe

Ihr treuergebener

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 27. September 1875.

Theurer Freund!

Unsere Briefe müssen sich gekreuzt haben. Ich schreibe nur diese Zeilen, um Ihnen zu danken für die mich sehr interessirenden Mittheilungen über die kirchlichen Angelegenheiten.

Ausschließung vom Abendmahl habe ich nur vorgeschlagen, weil wir eigentlich kein anderes wirksames Mittel der Kirchenzucht haben. Denn Entziehung der Pathenschaft, Wahlrecht u. s. w. wird nicht wirksam sein. Damit zu drohen, wird nur aufgefaßt werden als fulmina bruta. Was immer zu besorgen ist bei Ein-

führung der Civilehe, daß man kirchlicherseits tiefsinnige Begründungen aufstellt für die Civilehe (die Twestensche Analogie ist vortrefflich), daß aber das practische Resultat wird, daß die Kirche Concessionen macht an die Welt, ohne ihre eigenen Rechte gründlich zu conserviren. Man sage, was man will, für die Civilehe (theoretisch bin ich einverstanden): in unseren Tagen ist sie überwiegend ein Zeichen des Abfalls.

Die Forderung, daß auf der Generalsynode $\frac{2}{3}$ Laien sein sollen, ist nur ein Ausdruck des weltlich-demokratischen Geistes. Sollte dieses durchgehen, wird nichts Gutes herauskommen und ein pessimum exemplum gegeben werden. Ich meinestheils habe immer festgehalten das paritätische Verhältniß, Gleichzahl der Geistlichen und der Laien. Weiter kann ich nach lutherischer Grundanschauung nicht gehen, und würde nie für Anderes stimmen. Es mag sich anders verhalten in der unirten Kirche. Aber es zeigt sich denn auch hier das Mißliche, daß es immer das Lutherthum ist, das der reformirten Ansicht Concessionen machen muß. Daß wir uns mehr auf die Laienschaft stützen müssen, als bisher, erkenne ich willig. Aber es scheint mir wirklich die äußerste Concession gemacht zu werden, wenn man Parität anerkennt. Die Mehrzahl der Laien ist ja in kirchlichen Dingen, zum Theil aus großer Gleichgültigkeit, unwissend, und der Wahrheit, dem wirklichen Sachverhalte gemäßer wäre $\frac{2}{3}$ Geistliche und $\frac{1}{3}$ Laien. Mit der Parität aber scheint mir alle Gerechtigkeit erfüllt. Auch abgesehen von kirchlichen Principien und kirchlicher Tradition, sondern nur vom Gesichtspuncte der Tüchtigkeit und Kenntnisse zur Behandlung der Sachen, scheint mir $\frac{2}{3}$ Laien eine Ungereimtheit.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie oft und ernst ich dieser Sache gedenke. Denn was bei Ihnen geschieht, wird Folgen haben für den ganzen Protestantismus. Der Geist des Herrn leite uns in seiner Wahrheit, es sei nun, daß ein wirklicher Verfassungsbau zustande kommt, oder daß wir übergehen in freikirchliche Zustände, die ich allerdings als geschichtliche Abnormitäten betrachten muß.

Wenn Sie, theurer Freund, auch nicht ganz einverstanden sind mit meiner Ansicht, freut es mich doch herzlich, daß Sie das

Obligatorische der $\frac{2}{3}$ energisch bekämpfen wollen. Warum wollen Sie aber das eine Drittel dem Zufall überlassen?

Larsen hat sich eine Erkältung in seinem einen Auge zugezogen und ist bettlägerig. Er wird nicht kommen können zu Ihrem Congresse.

Herzliche Grüße.

In alter Verehrung und Liebe

Ihr

H. Martensen.

Berlin, den 29. September 1875.

Mein theurer Freund!

Die theilnehmende Sorge, mit der Sie auf unsere Synodal-Vorbereitungen blicken, wie Ihr lieber heutiger Brief von vorgestern zeigt, dürfen Sie nicht lange tragen, daher ich umgehend antworte.

Die Befürchtungen, die Sie bei $\frac{2}{3}$ Laien gegen $\frac{1}{3}$ Geistliche aussprechen, theile ich. Aber ich muß mich undeutlich ausgedrückt haben, wenn Sie mich so verstanden, als sei die Vermehrung der Laien auch für die gesetzgebenden Körperschaften (Provinzialsynoden und Generalsynode) anzuordnen die Absicht. Davon war zwar die Rede, ja von Urwahlen zur Generalsynode. Aber wir sind über diese Gefahr hinaus. Auf den niederen Stufen allein ist die Mehrzahl der Laien geordnet, nämlich erstens in den Gemeinden, wo natürlich gewöhnlich nur Ein Geistlicher dem Collegium der Aeltesten gegenüber steht. Da ist diese Mehrzahl nützlich, denn es kommt da darauf an, für die lokalen Bedürfnisse das Interesse, die Thätigkeit und Opferwilligkeit der Gemeinden in Anspruch zu nehmen. Um lokale Bedürfnisse und Angelegenheiten handelt es sich zweitens auch auf der nächst höheren Stufe, der Kreissynode, und nicht um legislative Acte. Daher auch hier noch eine größere Laienzahl soll angeordnet werden, aber doch

ſchon eine verhältnißmäßig kleinere. Es ſoll ein jeder Geiſtlicher mit zwei Laien zur Kreisſynode ziehen. Das iſt keineswegs unhiſtoriſch oder ungereimt; auch nicht gefährlich. Der berühmte Kirchenmann, Staats-Miniſter a. D. von Bethmann-Hollweg ſchreibt mir darüber dieſer Tage, daß dieſe Anordnung oder Conceſſion nichts auf ſich hat und wohl kann acceptirt werden. Sollte aber der Landtag, ohne deſſen Anerkennung die Kirchenverfaſſung nicht kann zur Sanction gelangen, hiemit nicht zufrieden ſein, ſollte er für Provinzial- und Generalſynode $\frac{2}{3}$ Laien verlangen, ſo würde, hoffe ich ſicher, die große Majorität der Generalſynode das ablehnen. Aber wir haben Grund zu hoffen, daß auch die Abgeordneten und das Herrenhaus dem Entwurf, wie er aus den Verhandlungen zwiſchen Miniſter und Evangeliſchem Oberkirchenrath hervorgeht, ihre Zuſtimmung nicht verſagen werden.

Was das letzte Drittel anlangt, ſo meinten wir, weil dadurch die Provinzial- und Generalſynoden eine Mehrzahl von Geiſtlichen **oder** von Laien bekommen können, je nach Bedürfniß, Aufgaben, perſönlichem Vertrauen, ſo ſei das gerade ächt evangeliſch, nämlich drücke auf das Vollkommenſte aus, daß ein principieller Unterſchied zwiſchen Geiſtlichen und Laien für die evangeliſche Kirche nicht beſteht, daher vom Princip aus angeſehen, ein Uebergewicht der einen **oder** der andern, wie das Gleichgewicht zuläſſig iſt. Uebrigens wird auch das Uebergewicht der Laien nie ſehr groß werden können, da neben dem Drittel Geiſtlicher, die gewählt ſein müſſen, noch eilf Generalſuperintendenten und ſechs ordentliche Profeſſoren der Theologie in die Generalſynode eintreten, und da endlich die königlichen Ernennungen, welche vorbehalten bleiben, (etwa $\frac{1}{6}$ des Ganzen) im Stande ſind, die Gewichte in dem Schiffe ſo zu vertheilen, daß die Fahrt ruhig und gefahrlos vor ſich gehen kann.

Wenn wir daher auch von der obligatoriſchen $\frac{2}{3}$ Majorität der Geiſtlichen abſehen, wie ſie bisher an dem überwiegend reformirten Rhein und in Schottland beſteht, ſo ſchmeicheln wir uns doch, durch die angedeuteten Beſtimmungen dem evangeliſchen Princip auch nach Luthers Auffaſſung nicht untreu geworden zu ein, ſondern es vielleicht zum erſtenmal zum reineren Ausdruck

zu bringen. Die vorigen Provinzialsynoden haben schon nach diesem Gesichtspunct zur außerordentlichen Generalsynode gewählt und diese Wahlen sind recht befriedigend ausgefallen.

Es thut mir sehr leid, Herrn Larsen für Dresden zu vermissen. Möge er bald völlig hergestellt sein.

Sie haben mich durch Zusendung der Uebersetzung Ihrer so interessanten Brochüre über die sociale Frage*) wieder zu Dank verpflichtet. Nach dem Dresdner Congreß behalte ich mir vor, darüber Näheres zu schreiben. Im Augenblick habe ich nicht Zeit zu eingehenderem Nachdenken und Studium über die Sache.

Möchte Vorstehendes dazu dienen, Ihre Besorgnisse zu mindern oder zu zerstreuen, deren Ausdruck mir um so werther war, als ich darin die Erfüllung meiner Bitte sehe, die kritische Gegenwart unsrer Landeskirche mit liebender Theilnahme zu begleiten.

Den verehrten Ihrigen insgesammt bitte ich mich zu empfehlen.

In bekannter Verehrung und Liebe

der Ihrige

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 22. November 1875.

Theurer Freund!

Schon lange habe ich Ihnen danken sollen für Ihr letztes Schreiben und jetzt überraschen Sie mich durch Zusendung des Allerhöchsten Erlasses, die außerordentliche Generalsynode betreffend. Schon durch Ihr Schreiben haben Sie meine „Sorge" temperirt, noch mehr aber durch den „Erlaß", der auf mich im Ganzen einen guten Eindruck gemacht hat. Allerdings hätte ich in der Repräsentation das paritätische Verhältniß gewünscht. Doch darf vielleicht bei Ihnen auf größere christliche Bildung bei den Laien gerechnet werden, als z. B. bei uns, daß weniger riskirt wird

*) Socialismus und Christenthum. Uebers. v. Michelsen 1875.

durch das eine unbeſtimmte Drittel. Immer aber bleibt noch die Hauptfrage: die Durchführung in der Wirklichkeit; ob nämlich die Synode ſelbſt auf dieſe Vorlage eingehen und keine durchgreifenden Aenderungen in Vorſchlag bringen wird; und dann, ob man in den Verhandlungen ſich wirklich halten wird auf dem Grunde des evangeliſchen Bekenntniſſes (§ 4), und keine Rupturen ſich hier zeigen werden. Doch, die Sache muß verſucht werden. Legen wir ſie dann in die Hand des Herrn der Kirche! — Unter meine ſpecielleren Wünſche gehört auch dieſer, es möge gelingen, der Kirche zu beſſeren öconomiſchen Verhältniſſen zu verhelfen. Der Gedanke iſt bei mir beſonders erregt worden durch Leſung der Gerlach'ſchen Schrift. Hier thue ich Alles, was ich vermag, um unſer im Grunde gutes Kirchenvermögen zu conſerviren, das unſer demokratiſcher Reichstag eine große Luſt hat an ſich zu reißen und zu verſchleudern.

Die Schrift Ihres Sohnes über Kant habe ich mit großem Intereſſe geleſen. Ich finde hier dieſelbe Gründlichkeit, dieſelbe Feinheit, denſelben Scharfſinn, wie in ſeinen früheren Schriften. Sollte ich etwas wünſchen, wäre es dieſes, er möchte Kants Anſicht vom radicalen Böſen und „der intelligiblen Umkehr" in ein näheres Verhältniß geſetzt haben zum Chriſtenthum, um beſtimmter zu zeigen — denn im Weſentlichen hat er es gethan — daß Kant richtig geſehen hat die Nothwendigkeit der Wiedergeburt (nicht einer Reform, ſondern einer Revolution) aber durchaus nicht die Mittel und die Möglichkeit dazu hat aufweiſen können.

Von Larſen werden Sie erfahren haben, daß ſeine Frau nach Mentone gereiſt iſt in Begleitung von Joſepha. So bin ich vorläufig ohne Töchter. Doch thut man ja in Hoffnung was man kann, und der Arzt erwartet Gutes von dieſer Reiſe. —

Thierſch, den ich nicht perſönlich kenne, ſchickte mir vor einiger Zeit ſeine Schrift über den chriſtlichen Staat. Sie hat mich höchlich erfreut, und ich dankte ihm in einem Briefe, wo ich mich doch nicht enthalten konnte, anzudeuten, daß die von ihm hier vertretene Geſchichtsanſchauung eine andere und beſſere ſei, als die des Irvingianismus. Aus ſeiner Antwort aber ſehe ich, daß er noch am Irvingianismus feſthält und „dieſer Schule des göttlichen

Geiſtes“ Alles verdanken will. Kennen Sie ihn perſönlich? Er ſcheint ſehr liebenswürdig zu ſein.

Laſſen Sie, theurer und geliebter Freund, bald von ſich hören. Mit Spannung warte ich ab den Verlauf Ihrer Synode.

In alter Treue und Liebe

Ihr

H. Martenſen.

Copenhagen, den 26. Januar 1876.

Theurer und verehrter Freund!

Schon ſind wir eine Strecke ins neue Jahr hineingekommen und haben noch Nichts von einander gehört. Verſchiedene Störungen im Anfange des Jahres haben mich abgehalten, jetzt aber ſetze ich mich hin, um Ihnen ein glückliches und geſegnetes Neues Jahr zu wünſchen, ſo wohl in Ihrer öffentlichen ſo weit reichenden Thätigkeit, wie in Ihrem häuslichen Kreiſe: Der Herr erhalte Sie lange ſeiner evangeliſchen Kirche, den lieben Ihrigen und uns Ihnen treuergebenen Freunden!

Ihre Synode iſt alſo jetzt abgehalten. Ein reifes Urtheil darüber habe ich mir nicht bilden können, da ich nur in einzelnen Blättern davon geleſen habe. Die Oppoſition lautet ja auf: Byzantinismus. Wenn man aber klagt, der König (Kaiſer) und der Oberkirchenrath hätten ſich zu große Macht vorbehalten, z. B. Beſetzung der hohen Kirchenämter, ſo muß ich meinestheils der Anſicht ſein, daß das Wohl der Kirche beſſer garantirt iſt in den Händen des Kaiſers, des Oberkirchenrathes, zum Theil auch des Cultusminiſters, welcher letzterer wegen ſeiner rein weltlichen Stellung Beſchränkungen unterliegen muß, als in einer fluctuirenden, allerlei Zufälligkeiten ausgeſetzten Synode. Andererſeits klagt man über falſche Majoritätsherrſchaft, über dem Liberalismus gemachte Conceſſionen. Hier, wiſſen Sie, liegen immer

meine Befürchtungen. Schreiben Sie mir aber, theurer Freund, gelegentlich und in Kürze Ihr eigenes Urtheil. Ich ſage: in Kürze, denn ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man nach geführten Verhandlungen des Dinges ſo ſatt haben kann, daß man zu ausführlicheren Expoſitionen nicht aufgelegt iſt. Jedenfalls iſt jetzt die Aufgabe, das Beſtmögliche herauszubringen und den guten Elementen und dem guten Geiſte zur Herrſchaft zu verhelfen.

Tweſtens Tod habe ich aus den Zeitungen geſehen. Ich habe ihn immer hochgeachtet, ſeit ich als junger Student in Kiel bei ihm hoſpitirte. Darf man vielleicht die Herausgabe eines theologiſchen Nachlaſſes hoffen? Gleichzeitig erlaube ich mir Ihnen ein Exemplar meiner Paſſionspredigten zu ſenden. Vielleicht leſen Sie ſelbſt oder doch Ihre liebe Frau dieſe oder jene Predigt in einer ſtillen Stunde.

In alter Liebe und Treue

Ihr

H. Martenſen.

Berlin, den 30. Januar 1876.

Geliebter und theurer Freund!

Ihr lieber Brief vom 26. d. M. mahnt, daß ich nicht länger damit warte, Ihren früheren längſt zur Beantwortung bereit liegenden Brief zu erwidern, und beſchämt meine Läſſigkeit. Sie haben Recht, daß man nach langen, angeſtrengten Verhandlungen über eine Angelegenheit es nicht liebt, Erörterungen über denſelben Gegenſtand ſofort wieder zu pflegen. . . . Vor Allem ſagen wir Ihnen herzlichen Dank für die treuen Glückwünſche zum neuen Jahre und erwidern ſie in aufrichtigſter Geſinnung für Sie und Ihr Amt, wie für Ihre ganze Familie. Mögen die Nachrichten von Ihrer kranken Frau Tochter geeignet ſein, Ihre Sorgen um ſie zu heben und möge ſie mit dem Frühjahr geneſen in Ihre

Arme und zu Herrn Larſen und den Kindern zurückkehren. Sie ſchreiben nichts über ihr Befinden; ich denke aber oft an ſie und möchte Sie bitten, in Ihrem nächſten mir nähere Kunde über ſie geben zu wollen. Möchte das neue Jahr Sie wieder einmal nach Deutſchland führen! Könnten ſie nicht bei ihrer Rückkehr mit ihr hier zuſammentreffen, um ſie abzuholen? Bitte, ſagen Sie auch Herrn Larſen meine beſten Wünſche für ihn und ſeine Familie.

Der Verluſt, den unſere Facultät durch Dr. Tweſtens Tod erlitten hat, iſt größer, als es bei ſeinen 86 Jahren ſcheinen mag. Er war noch immer ein rüſtiger, gewiſſenhafter Docent, ein Muſter eines fleißigen, treuen Forſchers und Lehrers. In den letzten Monaten habe ich ihn viel beſucht, weil er es gerne ſah und mir warmes Vertrauen ſchenkte. Da ſah ich, wie er in friſcher Geiſteskraft an theologiſchen Geſprächen und Fragen bis acht Tage vor ſeinem Tode Theil nahm. Er hat noch bis Weihnachten im Hauſe Symbolik, jedesmal zwei Stunden hintereinander geleſen. Den Unterſchied zwiſchen Frömmigkeit und Theologie, den er in ſeinen beſten Jahren mit Schleiermacher vertreten hatte, machte er immer mehr practiſch und hielt ſich in ſeinen ſchweren Leiden an den einfachen, kindlichen Glauben ſeiner Jugend, der ihm die Kraft zur Geduld und fortdauernden Thätigkeit gab. Er werde, ſagte er mir das letzte Mal, da ich ihn ſprach, mehr und mehr Pietiſt, womit er ſagen wollte, daß ihm jetzt vornemlich am Heil ſeiner Seele liege, dagegen die Kirchenverfaſſungsfragen, die uns ſo ſehr beſchäftigten, ihn weniger afficiren.

Folgenreich kann aber ſein Scheiden beſonders werden durch den Erſatz, der für ihn zu ſuchen ſein wird. Wir fürchten, daß die Linke eine Verſtärkung erhalten wird. Denn Männer poſitiverer Richtung, wie von der Goltz in Bonn, Köſtlin in Halle wird man nicht gern wegnehmen. Ritſchl würde nicht im alten Geiſt unſerer Univerſität arbeiten; gleichwohl werden wir zufrieden ſein, wenn wir ihn erhalten. Gott wolle gnädig ſeine Hand über uns halten!

Sie wünſchen in der Kürze meine Anſicht über die nun ſanctionirte Generalſynodal-Ordnung, die nur noch der Anerkennung des Landtages bedarf, zu hören. Ich gebe ſie in folgenden Sätzen:

1) Es wäre mir an ſich lieber geweſen, wenn einfach auf dem Boden der günſtig wirkenden Gemeindeordnung, d. h. ohne Hinzufügung von Beſtimmungen, welche der Vermehrung des Laienelements auf den Kreis-, Provinzial-, Generalſynoden günſtig ſind, fortgebaut worden wäre. Aber es ſteht und ſtand feſt, daß wir dann zu gar keiner Kirchenverfaſſung gekommen wären. Alles wäre der Gefahr des Independentismus der Gemeinden oder der Provinzialſynoden anheimgefallen. Letzteres wäre, da in den Provinzen die Parteikämpfe brennen, das Loſungswort zu Krieg in jeder Provinz, ohne eine eindämmende, zuſammenhaltende Obergewalt geworden. Denn der Oberkirchenrath bedarf der Generalſynode zu ſeiner Stärkung und zu ſeinem Halt. Es iſt alle kirchliche Geſetzgebung in Stockung, wenn wir nicht eine Generalſynode haben, denn dem Geiſt der ganzen Kirche widerſtrebt es, daß Kaiſer und Oberkirchenrath allein der Kirche ihre Geſetze geben. Ich betrachte nach ſo vielfachem Scheitern der kirchlichen Verfaſſungsbeſtrebungen dieſe Generalſynodal-Ordnung als letzten Verſuch, die evangeliſche Landeskirche Preußens zu organiſiren und vor Auflöſung ſowohl ſie als die Union zu bewahren.

2) Die Fügſamkeit gegen dieſe Zeitverhältniſſe durfte nicht ſoweit gehen, ein evangeliſches Princip zu verletzen. Aber das iſt auch nicht geſchehen und niemand hat den Beweis des Gegentheils erbracht, kaum verſucht. Die ganze Aenderung beſteht darin, a) daß hinfort zur Kreisſynode nicht blos die Gemeindekirchenräthe, ſondern auch die Gemeindevertretungen wählen und daß b) im Allgemeinen jede Gemeinde je drei Abgeordnete zur Kreisſynode ſendet. Was das letztere anlangt, ſo kann, wenn man das conſervative Element in dem Paſtor und den Presbytern ſieht (die bisher wählten und deputirten aus ſich) geſagt werden: in der neuen Ordnung bleibt das conſervative Princip $\frac{2}{3}$ ſtark gegen $\frac{1}{3}$ von Abgeordneten, die aus kirchlich verdienten und angeſehenen Männern geiſtlichen oder weltlichen Standes gewählt werden können. — c) Noch mehr. Die Gemeindevertretung, die mit dem Gemeindekirchenrath den Wahlkörper für die Kreisſynoden bildet und die dreifache Zahl der Presbyter beträgt, iſt nicht Maſſe, ſondern iſt bereits ein Gemeindeorgan — erweitertes

Presbyterium. Man kann auch nicht sagen: aber der Ursprung des Presbyteriums sichere die Kirchlichkeit der Mitglieder mehr, als der Ursprung der Gemeindevertretung. Denn beide haben schon nach der bisherigen bewährten Ordnung denselben Ursprung, nämlich die eigentliche Gemeinde, d. h. die Wahlberechtigten, zu denen wieder nicht die ununterschiedene Masse gehört, sondern nur Diejenigen, welche α) sich bekannt haben, daß sie Mitglieder der Kirche sein wollen und ausdrücklich sich angemeldet hatten, sowie β) von denen nicht erwiesen oder erweislich ist, daß sie trotz ihres Bekenntnisses zur Kirche Verächter von Wort Gottes und Sacrament sind. Wäre in der bisherigen Gemeindeordnung das Presbyterium zahlreicher gemacht worden, was Niemand für gefährlich angesehen hätte, so wäre das ohngefähr die gleiche Bildung des Wahlkörpers, wie die jetzt sanctionirte.

3) Die größere Betheiligung der Laien an kirchlichen Rechten wird nicht schaden, wenn nur die Geistlichen sich Mühe geben, die Gemeindevertretungen heranzuziehen und das kirchliche Pflichtbewußtsein in ihnen zu wecken, sowie ihnen zu thun zu geben. Die Gefahren können nicht groß sein für die Kirche im Großen, so lange Kaiser und Oberkirchenrath das Recht haben, schädliche Anträge auch der Synoden pure abzuweisen; so lange ferner jede Kreissynode mindestens zu $\frac{2}{3}$ aus Mitgliedern besteht, die im Allgemeinen als conservativ anzusehen sind, und so lange diese $\frac{2}{3}$ Conservativen die Wahl für die Provinzialsynode in der Hand haben. Der geistliche Stand ist durch jene Ordnung für die Beschickung der Kreissynode nicht verkürzt. Denn alle Pastoren sind geborene Mitglieder der Kreissynode. Ja auch wenn noch Geistliche übrig bleiben, die nicht Pastoren sind, so können auch sie in das dritte Drittel gewählt werden. Von Wichtigkeit ist auch, daß jeder Kreissynodale ein feierliches Gelübde abzulegen hat, wie ein Presbyter oder Provinzial- und Generalsynodale.

4) Wenn die Geistlichen sich mit Eifer und Pflichttreue in die neue Ordnung finden, so ist sogar, denke ich, Gutes von ihr zu hoffen. Presbyterien und Kreissynoden haben vornemlich mit lokalen Angelegenheiten zu thun. Aber da gerade ist größere Betheiligung der Laien erwünscht und nothwendig. Es gehören

dahin alle Einrichtungen, die in das Gebiet der inneren Miſſion einſchlagen, auch der Heidenmiſſion u. dgl. Die Geiſtlichen müſſen nur, wie Sie mit Recht ſagen, die Aufgabe erkennen, das Beſtmögliche herauszubringen und den guten Elementen und dem guten Geiſt zur Herrſchaft zu verhelfen.

Ob freilich der Landtag die Kirchenordnung ſtaatlich genehmigen wird, ſteht dahin. Es wird jedenfalls ſtarke Kämpfe ſetzen. Der Miniſter aber hat ſich für die Sache haftbar gemacht und zu unſerer großen Befriedigung Liebe zur Kirche und mannhaftes Eintreten für ihre Intereſſen gezeigt.

Die Verhandlungen ſelbſt waren vielfach ſehr intereſſant. Sie werden nächſtens im Druck bei Buchhändler Rauh erſcheinen.

Für die Zuſendung Ihrer Paſſionspredigten ſage ich Ihnen herzlichen Dank. Ich habe ſie im Augenblick einem todtkranken Freunde,*) Neffen des Miniſters Eichhorn, geborgt, der Sie hoch hält, und dem daraus vorgeleſen werden ſoll. In der Faſtenzeit wollen wir, meine liebe Frau und ich uns daran erbauen.

Noch theile ich Ihnen die erfreuliche Nachricht mit, daß wie ich höre, Tweſtens Dogmatik druckfertig**) vorliegen und von Profeſſor Heinrici in Marburg, Schwiegerſohn von Tweſtens Tochter, edirt werden ſoll. Gerne würde ich es ſehen, wenn auch exegetiſche Analecten aus ſeiner Hinterlaſſenſchaft veröffentlicht würden.

Nun, Gott mit Ihnen allen im neuen Jahr, in welchem ich bleibe in alter Freundſchaft und Treue

Ihr

J. A. Dorner.

---

*) Baurath Erbkam.

**) Bis jetzt nicht gedruckt.

Copenhagen, den 16. Februar 1876.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren Brief und für die orientirenden Mittheilungen über die Synode. Wir wollen nun das Beſtmögliche hoffen. Möge die Synode beitragen zur Befeſtigung der Volkskirche, dann wird ſie auch Früchte bringen für die ganze proteſtantiſche Chriſtenheit.

Außerordentlich hat mich intereſſirt, was Sie ſchreiben über Tweſten und die letzte Zeit ſeines Lebens, wo Sie vertrauliche Geſpräche mit ihm geführt. Es iſt gewiß das Normale, daß man, je näher das Ende kommt, deſto mehr zurückgeht zu den einfachſten und einfältigſten Elementen des Glaubens. Das eigentlich Beſeligende iſt doch nur dasjenige, was der Theologe mit dem einfachſten Chriſten gemeinſam hat. Ich verſtehe es wohl, in welchem Sinne er ſagen konnte, er werde mehr und mehr Pietiſt. Das tiefſte theologiſche Intereſſe iſt damit nicht ausgeſchloſſen und höchſt erfreulich iſt, was Sie mittheilen, daß ſeine Dogmatik druckfertig vorliegen ſoll. Man wird immer Vieles daraus lernen können. Sehr begierig bin ich auf ſeine Chriſtologie, ſo auch auf ſeine Eſchatologie. Exegetiſche Arbeiten und beſonders iſagogiſche Unterſuchungen (mit Rückſicht auf die neuere Critik) würden gewiß auch ſehr willkommen ſein. Er war ein feiner und beſonnener Denker.

Von meiner kranken Tochter in Mentone habe ich Gottlob die erfreulichſten Nachrichten. Der Aufenthalt und das dortige Clima iſt ihr ſehr wohlthuend. Es kann ſich übrigens ja erſt nach ihrer Rückkehr zeigen, ob die Heilung gründlich iſt und ſie unſer rauhes nördliches Clima wirklich vertragen kann. Gegenwärtig iſt Larſen bei ihr. Meine Frau wünſcht auch zum Frühling zu reiſen, um mit ihr zuſammenzutreffen. Auch von mir iſt die Rede, ich ſolle reiſen. Darüber läßt ſich aber noch nichts Beſtimmtes ſagen. Uebrigens bin ich in den letzten Wochen leidend geweſen an neuralgiſchen Schmerzen, die noch nicht vorüber ſind, und eine Reiſe könnte mir wohl gut thun. Wird ſie

möglich, dann müſſen wir irgend eine Verabredung treffen, um uns zu ſehen.

Und nun für diesmal geſchloſſen. Vergeſſen Sie nicht, theurer Freund, wenn Zeit, Stimmung und Gelegenheit ſich findet, unſere trinitariſchen Verhandlungen wieder aufzunehmen.

Doch ehe ich ſchließe muß ich noch bemerken, daß ich mit Intereſſe ein Buch geleſen habe von Gaß: Optimismus und Peſſimismus. Der Gang der chriſtlichen Welt- und Lebensanſicht. Mag man auch in Dieſem oder Jenem vom Verfaſſer differiren, immer fühlt man ſich angezogen von der hiſtoriſchen Behandlungsweiſe des Gegenſtandes. Auch der erſte Band von Hengſtenbergs Leben intereſſirt.

Von Herzen wünſche ich Ihnen eine gute Beſetzung, der durch Tweſten vacant gewordenen Stelle in der Facultät. Ritſchl iſt eine Capacität. Ob aber zur Erbauung der Kirche, weiß ich nicht.

In alter Liebe

H. Martenſen.

Berlin, den 28. März 1876.

Theurer Freund!

Dieſen Mittag erſt habe ich meine dogmatiſchen Vorleſungen geſchloſſen — ich las eine Woche lang ohne irgend einen Collegen, weil ich durch die Generalſynode mehrere Wochen für die Collegien verloren hatte. Da iſt es nun vor Anderem ein Bedürfniß, Ihnen meinen herzlichen Glückwunſch zur gelungenen Kur Ihrer Frau Tochter zu ſagen! Und doppelt erfreulich iſt meinem Haus dieſe Nachricht, da ſie mit der andern Nachricht ſich verbindet, nämlich von der Abſicht, der Geneſenen entgegen zu reiſen. Laſſen Sie doch ja dieſen Anlaß nicht vorübergehen, ſich eine Erholung zu gönnen, nachdem Sie doch mehrfach leidend geweſen waren und in dieſen Jahren es doppelt richtig iſt, für ein gutes Alter das

Erforderliche ſich nicht zu verſagen. Herrlich iſt mir auch die von Ihnen eröffnete Ausſicht, daß wir uns treffen mögen. Ich ſage: müſſen. Warum denken Sie nicht an das Allernächſte: Berlin zu beſuchen? Sie haben gar Vieles, was ſeit 1869 hier geworden, zu ſehen und den Ihrigen zu zeigen. Das vorigemal ſahen Sie Berlin im Herbſtkleid, jetzt müſſen Sie unſere Gegend, beſonders Potsdam, ſeine Parke und Schlöſſer im Frühlingsſchmuck ſehen. Ich hoffe, daß wir da über Vieles fruchtbaren Austauſch pflegen können. Auch über die Trinitätslehre habe ich noch etwas auf dem Herzen, was ich bisher noch nicht zu ſagen wagte, weil es mir noch zu unreif vorkommt, worüber ich aber gar gerne mündlich mit Ihnen ſprechen möchte. In ſtaatlicher und kirchlicher Beziehung gehen ſo gewaltige, auf Jahrhunderte beſtimmende Wandelungen vor ſich, daß man ordentlich das Bedürfniß hat, ſich mit Geiſtes- und Geſinnungsgenoſſen gemeinſam zu orientiren. Eine ungetaufte, nicht confirmirte, nicht getraute Maſſe wird künftig in unſerem Volk ſein. Welche Stellung iſt dazu einzunehmen? Nichtgetaufte können ja nicht zum heiligen Abendmahl kommen. Auch Nicht-Confirmirte, wenn die Taufe im erwachſenen Alter nachgeholt wird? Können Nicht-Getraute angehalten werden, ihre Kinder taufen zu laſſen, wenn die Kirchenzucht gegen ſie ſo geübt wird, daß ſie nicht mehr als Glieder der evangeliſchen Kirche daſtehn? Müſſen nicht in großen Städten eigene Einrichtungen getroffen werden, um zur Taufe, Confirmation, Trauung die Leute wieder allgemein heranzuziehen? und welche? Dazu nun die ſozialdemokratiſche Bewegung, die ſelbſt auf dem Lande, wie [in] Holſtein, wo die Leute kein eignes Land erhalten, furchtbar um ſich greift. Die Sache der innern Miſſion wird in dieſer Zeit immer wichtiger und nöthiger. Da Wichern und v. Bethmann-Hollweg (jener durch Krankheit, dieſer durch Abweſenheit in Cannes im ſüdlichen Frankreich) verhindert ſind, den Centralausſchuß für innere Miſſion zu leiten und ſeine Geſchäfte fortzuführen, ſo habe leider ich einſpringen müſſen, will mich aber, da das zu zeitraubend iſt, auch nicht genug meines Amtes, dieſer Arbeit möglichſt bald entledigen. Zunächſt aber denken wir daran, einen Congreß für innere Miſſion zum Herbſt zu arrangiren, auf welchem obige Fragen ſollen be-

ſonders unter dem Geſichtspunct zur Erörterung kommen, was geſchehen könne und müſſe kirchlicher Seits, um dem nachwachſenden, jüngeren Geſchlecht den Segen des Chriſtenthums zu erhalten.

Wie ſteht es mit der Fortſetzung Ihrer Ethik? Ich befürchte, das letzte Jahr iſt durch Ihre Unpäßlichkeiten der Förderung derſelben nicht günſtig geweſen. Aber — die Jahre entfliehen, und wir müſſen unſere Kräfte zuſammenraffen zum Ziele, das ihnen vorgeſteckt iſt. Das ſage ich mir auch oft, und möchte gern das Eine oder Andre von Aemtern oder Geſchäften niederlegen, um in der Stille zu verſuchen, ob es, auch jetzt, unter den ungünſtigen Umſtänden, lohnen könne, die Glaubenslehre druckfertig zu machen. Aber neben all den gegenwärtigen Geſchäften finde ich den Muth nicht. Mittlerweile wächſt freilich eine Richtung empor, die weſentlich rationaliſtiſch iſt, ja antimyſtiſch. So wie mir ſcheint Ritſchl, Lipſius, Holtzmann. Und daneben der ſchroffe, ebenſo abſtoßende, wie unwiſſenſchaftliche, enge Confeſſionalismus, der aus Luther macht, was ihm gut däucht. Trefflich iſt, daß der ächte Luther durch Köſtlin uns wieder vorgeführt iſt. Schade, daß das Buch zu groß iſt (zwei ſtarke Bände!) und in der Darſtellung zu wenig Schwung.

Herrlich finde ich das ſo eben erſcheinende Buch von Ehrenfeuchter: Chriſtenthum und moderne Weltanſchauung. Es iſt ein Werk voll gründlicher Studien, auch in unſerer ſchönen Literatur, getragen von tief chriſtlichem Sinn und von einem Friedensgeiſt, wie ihn nur ein klares, verſöhntes, erweitertes Gemüth hegen und um ſich verbreiten kann. Es war mir, ſo weit ich darin geleſen, mehrfach ganz überraſchend, wie dem liebenden Auge des Betrachters ſich ganz neue — dem Chriſtenthum befreundete Seiten an den Heroen unſerer Literatur erſchließen, die man bisher überſehen oder nicht gekannt hatte.

Was unſere Kirchenverfaſſung anlangt, ſo bedarf ſie der ſtaatlichen Legaliſirung durch die Landſtände. Wir ſind in großer Spannung, wie es damit werden wird. Im nächſten Monat werden die Würfel fallen. Gegen den Entwurf ſind alle Feinde der evangeliſchen Kirche; die Centrumspartei mit den Polen, etwa 120 Mann ſtark, ebenſo die Fortſchrittspartei, etwa 60 Mann

ſtark, unter Virchow's und Hänel's Führung. Wir können in der Sache nicht mehr viel thun, ſondern müſſen ſie Gott befehlen. Gelingt das Werk nicht, dann fürchte ich, werden die auflöſenden Tendenzen der entmuthigten Kirchenregierung gegenüber immer mächtiger werden, ſowohl die föderaliſtiſchen, centrifugalen Kräfte, als die anarchiſchen. So lange der alte, weiſe, vielgeliebte und geehrte Kaiſer lebt, wird das Unheil noch zurückgehalten bleiben, aber wie ſpäter?

Doch ich ſchließe, damit der Brief endlich abgeht. Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen insgeſamt und behalten Sie lieb Ihren treugeſinnten, auf baldiges frohes Wiederſehen hoffenden

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 18. April 1876.

Theurer Freund!

Wenn ich erſt jetzt Ihren lieben Brief beantworte, ſo gründet dieſes ſich darin, daß ich Ihnen etwas Beſtimmtes mittheilen wollte über unſere bevorſtehende Reiſe. Es iſt jetzt beſtimmt, daß wir abreiſen, zuerſt, um mit meiner Tochter zuſammenzutreffen, entweder an den italieniſchen Seen (Como) oder in Meran, was näher zu beſtimmen. Hauptziel unſerer Reiſe iſt aber nach dem Rathe des Arztes ſowohl für mich wie meine liebe Frau Reichenhall, wohin wir allerdings erſt im Anfange Juni kommen können, dann aber wenigſtens den ganzen Monat da verweilen zur Stärkung beſonders der Nerven. Medio Juli hoffen wir wieder zu Hauſe zu ſein. Joſepha macht auch diesmal die Reiſe mit.

Es war anfänglich beſtimmt, wir wollten über Mont-Cenis gehen, alſo durch die Schweiz. Ihr lieber Brief hat aber hierin eine Aenderung hervorgebracht und wir haben jetzt beſtimmt, über Berlin, München und wenns nach den Seen geht, über den Brenner zu gehen. Ihr Vorſchlag, Berlin im Frühling zu ſehen, war uns

gar zu einladend und anſprechend. Allerdings werden wir nur einen kurzen Aufenthalt machen können — 2 oder 3 Tage, da unſere Tochter ſich ſehr nach uns ſehnt. Doch hoffe ich, daß beſonders wir, theurer und vieljähriger Freund! fruchtbaren Austauſch pflegen können in guten Stunden. Sehr ſehne ich mich, Ihre Mittheilungen zu hören über die Trinitätslehre. Und wie Vieles iſt nicht zu beſprechen über die Zeichen dieſer Zeit! Ganz ſpeciell gedenke ich aber Alles aufzubieten, um Sie zu encouragiren zur Herausgabe der Dogmatik. Ich hoffe, Ihnen dieſes als Pflicht darſtellen zu können.

Wir gedenken abzureiſen von Copenhagen in den letzten Tagen dieſes Monats, alſo am Schluſſe nächſter Woche, oder in den erſten Tagen des Mai. Wir kommen nach Berlin von Hamburg, wo wir nur einen Tag ausruhen. Ich gedenke zu logiren Unter den Linden, möchte aber gerne ein Hotel wählen nicht zu weit von Ihnen entfernt, das vorige Mal hätte ich Ihnen näher ſein können. Doch — einige Schritte mehr oder weniger iſt wohl ziemlich indifferent in dieſer großen Stadt.

Ehrenfeuchters Buch habe ich angefangen mit Intereſſe zu leſen. Es iſt wie Sie's beſchrieben.

Es iſt mit eigenen Gefühlen daß ich diesmal reiſe. Aller Wahrſcheinlichkeit iſt es das letzte Mal, daß ich Deutſchland ſehe, das Land, aus dem für mein inneres Leben mir ſo Vieles geworden und wo ich mich finde als in einer zweiten Heimath!

Herzliche Grüße an Ihre liebe Frau, die ich nicht geſehen habe ſeit meinen Beſuchen in Kiel. — Auf ein fröhliches und geſegnetes Wiederſehen! In alter Liebe

Ihr treuergebener

H. Martenſen.

Berlin, Lützowstr. 68, den 23. April 1876.

Theurer Freund!

Zum voraus herzlichen Dank für die Freude, die Ihre Ankündigung eines Besuches bei uns macht. Möge Ihr Entschluß reichlich lohnend und auch Ihr Aufenthalt in Reichenhall für Sie und Ihre liebe Frau nervenstärkend sein. Ich schreibe Ihnen gleich, um Ihnen, falls Sie den Thuner See und Interlaken besuchen sollten, zu sagen, daß Sie in der Schweiz den Staatsminister a. D. von Bethmann-Hollweg treffen können, der sich, aus Cannes bei Nizza kommend, eine Zeit lang in Oberhofen bei Interlaken, einem Landsitz seiner Tochter, der Gräfin Pourtalès aufhalten wird und sich sehr freuen würde, Sie kennen zu lernen. Doch das Nähere läßt sich hier besprechen. Der Comer See ist freilich auch lockend genug.

Im Laufe dieser Woche fangen unsere Vorlesungen wieder an; aber ich werde es so einrichten können, daß wir doch viel werden zusammen sein können; namentlich die Nachmittage werde ich frei zu machen suchen. Aber von Wichtigkeit ist, daß Sie nicht zu weit von uns weg wohnen. Die Linden sind über eine halbe Stunde, etwa $\frac{3}{4}$ Stunde von uns entfernt, so daß ich in die Universität und von ihr gewöhnlich fahren muß. Ich schlage Ihnen daher ein näheres, gleichfalls recht fashionables Hôtel vor, das Hôtel du Parc, in welchem Gesandte, Staatsräthe, Professoren gerne einkehren. Es ist nur eine $\frac{1}{4}$ Stunde von uns entfernt, in der Nähe vom Thiergarten, an einer Pferdebahn. Wenn Sie ungefähr den Tag Ihrer Ankunft hier melden können, so will ich gerne ein Logis für Sie mit Familie bestellen. Sie dürfen aber mit Ihrer Zeit nicht zu sehr kargen, sondern müssen namentlich auch über einen Sonntag hier sein, um den einen oder den andern unserer bedeutenden Prediger zu hören, D. Brückner, den Generalsuperintendenten von Berlin und der Kurmark, Dr. Kögel u. s. w.

Empfehlen Sie uns den lieben Ihrigen. Möge Sie der liebe Gott wohlbehalten zu uns führen!

In froher Erwartung des baldigen Wiederſehens

treulichſt Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 26. April 1876.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihre liebe Zuſchrift. Wills Gott, reiſen wir von hier übermorgen Abend (Freitag, 28. April) und gedenken dann entweder Sonnabend Abend oder, wenn dieſes uns, beſonders meiner Frau, zu viel wird, was ich faſt wahrſcheinlich finde, Sonntag Abend den 30. in Berlin zu ſein. Ich gehe ganz ein auf Ihren Vorſchlag, im Hôtel du Parc zu logiren. Finden Sie es nöthig, Zimmer voraus zu beſtellen, danke ich Ihnen, wenn Sie uns zwei Zimmer beſtellen wollen.

Das Nähere mündlich, mich freuend zum Wiederſehen.

Ihr

H. Martenſen.

Berlin, Montag Morgen [1. Mai].

Theurer Freund!

Auf der Karte, die Sie ſo freundlich waren mir zu geben, ſteht, daß die Galerie täglich geöffnet iſt, mit Ausnahme des Montag. Heute alſo werden wir uns da nicht begegnen können.

Meine Damen und ich werden theils eine Spaziertour machen, theils ausruhen. Nach 1 Uhr bin ich im Hotel, für den Fall, daß Sie ein Viertelstündchen aufsteigen können. Sonst sehen Sie uns auf jeden Fall um 3 Uhr.

Ihr

H. Martensen.

Meran, am 25. Mai 1876, dem Himmelfahrtstage.

Theurer Freund!

Jetzt da ich mich bereite, nach Reichenhall zu gehen, nachdem ich hier in Meran acht ruhige Tage verlebt, darf ich es nicht länger aufschieben, Ihnen zu schreiben. Empfangen Sie, geliebter Freund, und Ihre liebe Frau, meinen, meiner Frau und Josephas innigsten und herzlichsten Dank für die herrlichen und unvergeßlichen Tage in Berlin. Leider waren sie so kurz und Vieles, was in unseren Gesprächen angeregt wurde, konnte nicht durchgeführt werden. Doch arbeitet es in mir und wird hoffentlich ein Wachsthum haben. Sehr freute es mich, die Bekanntschaft zu machen der verehrten Männer, die ich bei Ihnen sah. Bitte gelegentlich mich in freundliche Erinnerung zu bringen, besonders bei Präsident Herrmann, dessen freundliche Mittheilungen (in Verbindung mit den mir von Ihnen selbst gegebenen) mir sehr aufklärend waren.

Unsere Reise ist Gottlob bis jetzt gut gegangen. Bis Bozen war das Wetter sehr kalt und über den Brenner hatten wir ein kleines Schneegestöber. In Bozen trafen wir zu unserer großen Freude meine Tochter, die in Mentone gewesen; sie ist — wenn es nur dauerhaft ist — restituirt und erfreute uns durch ein gutes und gesundes Aussehen. Nach den italienischen Seen sind wir nicht gekommen, theils wegen dortiger Kälte und Regen, theils weil meine Frau und Tochter der Ruhe bedurften. So waren wir denn einige Tage in Bozen, dann nach Meran.

Von Reiseerlebnissen habe ich nur zu melden, daß ich Luthardt in Leipzig besuchte. Er sprach sich sehr pessimistisch aus über die deutsche Kirchenpolitik, sowohl in Beziehung auf den sogenannten Kulturkampf wie auch über Ihre protestantische Synodalverfassung, die er gewissermaßen als Knechtung der Kirche unter den Staat betrachtete. Ich entwickelte ihm meine Ansicht des Summepiscopats (der Minister: Organ des Königs als Oberhaupt des Staates, Oberkirchenrath: Organ des Königs als Summus episcopus). Er meinte, das wäre recht schön und ließe sich hören, könne aber nicht in praxi ausgeführt werden. Der König könne nicht eine solche persona duplex sein. Ich konnte und kann nicht einsehen warum nicht?

Höchst interessant war mir in München mein Besuch bei Döllinger. Er ist allerdings nicht mehr derselbe wie früher, als er so bitter und ungerecht den Protestantismus verdammte. Jetzt läßt sich mit ihm sprechen. Ich hatte den freundlichsten Empfang. Im Laufe des Gesprächs sagte er mir, der Erste, der ihn mit mir bekannt gemacht hatte, sei Fr. Baader, der ihm meine Dissertation de autonomia gegeben hatte als eine Schrift, die Aufmerksamkeit verdiene und die er lesen müsse. — Seit der Zeit habe er Alles von mir gelesen, was in Deutschland erschienen, bis auf die Ethik, nach deren Fortsetzung er freundlichst fragte. Ich aber suchte ein Bild zu bekommen seiner katholischen Ansichten und wurde sehr erinnert an den Janus, dessen Urheberschaft er nicht ableugnete.

Ueber den Alt-Katholicismus sprach er sich aus mit großer Besonnenheit. Er wisse nicht, ob dieser einen inneren religiösen Lebenskern besitze, um durchdringen zu können; auch sei dieses sehr schwer, weil das Volk die Sache nicht verstehen könnte und sich fortwährend hielte an den Papst. Doch meinte er, es sei durch das Vaticanum eine Crisis gekommen in der Kirche für eine unübersehbare Zukunft. Der jetzige Papst (den er verglich mit einer alten, eitlen Nonne — dieselbe naive Unwissenheit und falsche Selbstzufriedenheit) sei ein Werkzeug Gottes zur Offenbarung des tiefen Verderbnisses der Kirche.

Wir sprachen von der eventuellen neuen Papstwahl. Ich

äußerte, man dürfe vielleicht hoffen, ein neuer Papst werde gemäßigter auftreten in dem so stark entbrannten Kampfe mit dem preußischen Staate. Er bezweifelte dieses sehr. Eins aber könne er versichern und sei völlig gewiß: Bei der eventuellen Papstwahl würde durchaus keine Rücksicht genommen werden auf den Kampf in Deutschland. Diese Italiener, besonders die Kardinäle, haben nur ein Interesse: das Verhältniß zu Italien. Sie können nicht verschmerzen was sie verloren haben und wollen einen anderen modus vivendi, wo die Kardinäle wieder ihren Nepotismus üben können. Er sprach von zweierlei Leuten in Rom. Die Majorität ist die der schwachen Geister, den Papst inclusive. Diese erwarten ununterbrochen, der Himmel werde morgen hereinfahren mit Blitzen, um dieses Königreich Italien zu vernichten und den Papst zu restituiren. Die Minorität, d. h. die Klügeren, wozu er Männer rechnete wie Antonelli, hofften irgend ein Compromiß, irgend eine politische Combination, wodurch sie dem Ziele ihrer Wünsche näher kommen. Es möge nun phantastisch sein oder nicht, dieses sei ihr einziger Gedanke, ihr einziges Interesse. Ob Deutschland zu Grunde gehe, ob alles dort sich in Chaos auflöse, sei diesen Cardinälen gleichgültig, wenn sie nur in Italien ihre Zwecke erreichen.

Den Einfluß irgend einer politischen Großmacht bei der Papstwahl erwartete er nicht. Ueber den französischen Clerus sprach er mit Indignation. Er wisse, daß jetzt in den Seminarien gelehrt würde, Bossuet sei ein Häretiker. »Sic transit gloria mundi.«

Dann gab er mir eine höchst interessante Entwickelung über die Jesuiten. Diese seien weit mächtiger geworden seit ihrer Wiedereinsetzung 1814 als vor ihrer Aufhebung 1773. Die Ursache fand er darin, daß die Bettelorden, die Dominicaner und Franciscaner, ganz unproductiv und kraftlos geworden in kirchenpolitischer Hinsicht, was nicht der Fall vor 1773. Daher die schmähliche Abhängigkeit des Papstes von den Jesuiten. Denn da er sich, um seinen Absolutismus zu behaupten wider den Episcopat, stützen muß auf die Orden, was schon im Mittelalter der Fall, so kommt er in eine schlimmere Abhängigkeit, wenn er sich nur

ſtützen kann auf einen Orden ſtatt auf drei, die ſich gegenſeitig Vortheile abzugewinnen ſuchen, rivaliſiren, wodurch er ſich ihnen gegenüber in einer gewiſſen Unabhängigkeit halten kann. (Irre ich nicht, war Clemens XIV. Franciscaner.) Jetzt ſei der Papſt, wie es ſcheine, für alle Zukunft den Jeſuiten verhaftet, ſo lange er nämlich ſeinen Abſolutismus aufrecht halten will.

Das Geſpräch dauerte ziemlich lange, und wir berührten auch die Frage nach einer Union der proteſtantiſchen und katholiſchen Kirche, wo er ſich ausſprach bei einzelnen Fragen auf eine Weiſe, die einen proteſtantiſchen gustus hatte, wenigſtens keinen römiſchen. Allerdings ſchien er die apostolica successio der Biſchöfe zu fordern und betonte die anglicaniſche Kirche. Als ich aber bemerkte, es ſei gut genug, den unfehlbaren Papſt abzuſchaffen, es bleibe aber doch die große Schwierigkeit ſtehen, wenn man eine unfehlbare Kirche haben ſollte, antwortete er: dieſer Begriff müſſe nicht gefaßt werden auf abſtract äußerliche Weiſe, ſondern müſſe entwickelt werden auf evangeliſche und geſchichtliche Weiſe; auch müſſe die Unfehlbarkeit nicht gebunden werden an die Biſchöfe allein, ſondern gehöre der ganzen Kirche. Dies hatte doch einen ſehr proteſtantiſchen gustus. So auch als ich bemerkte, es ſei ſehr ſchwierig eine kirchengeſchichtliche Grenze zu ziehen zwiſchen den Zeiten der korrupten und den Zeiten der echten Katholicität, nannte er allerdings erſt die Iſidoriſchen Decretale! (wie im Janus). Als ich aber erwiderte, daß vor den Iſidoriſchen Decretalen doch ſchon viel Falſches in der Kirche geweſen, ſagte er: Ja, fordern Sie eine Zeit, wo durchaus keine Anſätze geweſen ſind zum Falſchen, da wird es kaum möglich die Grenze aufzuweiſen. Auch dieſes hatte ja einen ſtark proteſtantiſchen gustus. Denn dieſes Bekenntniß ſcheint ja conſequent uns zurückzuführen zur Schrift als dem einzigen Halt.

Schließlich ſagte er mir, als ich fragte, ob er nicht bisweilen predige: Er ſei excommunicirt, unterließe doch das Predigen und Verwaltung der Sacramente nur aus Rückſichten auf den König, dem ſolches ein Odium zuziehen würde. Doch übe er eine Aufſicht über die Hofkirchen und mache Einſtellung zur Beſetzung der Aemter bei dieſen, und der König empfängt und approbirt dieſe Einſtellungen.

Auf mich hat Döllinger den Eindruck gemacht: Er ist herausgekommen aus seiner früheren Anschauung ohne eine wirklich neue zu gewinnen, wenn er auch einzelne Ideen und Elemente zu einer solchen besitzt. Aus dem Katholicismus kann er gewiß nicht heraus. Er ist ohngefähr 78 Jahre, was man ihm aber nicht ansieht, denn er ist sehr kräftig. Möge ich aber, theurer Freund, Sie nicht gelangweilt haben mit dieser höchst unvollkommnen, schattenhaften Reproduction des mich jedenfalls sehr interessirenden Besuches bei dem merkwürdigen Manne, der doch wohl als der erste Theologe der jetzigen katholischen Kirche kann genannt werden.

Hamberger, der 2 Jahre jünger ist als Döllinger, fand ich leider sehr gealtert und hinfällig. Er sprach von einer gehaltenen Jubelfeier für Jacob Böhme. Die Bekanntschaft von Harleß machte auf mich einen sehr liebevollen Eindruck. Er war übrigens nicht gut zu sprechen auf Döllinger. H. Beckers, dem ich dankte für seine Denkschrift über Schelling, sagte, er hätte alle Mühe gehabt, um eine Universitätsfeier zu Stande zu bringen zur Erinnerung Schellings. Der Rector der Universität, ein Arzt, sei sehr dagegen gewesen. Eine materialistische, schlecht empirische Denkweise sei jetzt herrschend, und die Opinion in München, wo Schelling doch so viele Jahre gelebt und gewirkt, sei wider ihn, oder doch ganz gleichgültig gegen ihn. Hier kann man wieder sagen wie Döllinger von Bossuet: Sic transit gloria! Solche Männer kommen aber wieder auf.

Wenn ich wieder schreibe, muß ich zurückkommen auf unsere Gespräche und mehr ins Esoterische gehen. Hier will ich schließen mit herzlichen Grüßen und wiederholtem Dank an Sie und Ihre liebe Frau. Dominus vobiscum et nobiscum! Morgen gehen wir zurück nach Bozen, von da über den Brenner nach Insbruck, von da nach Reichenhall, wo wir gedenken zu bleiben den ganzen Juni. —

In alter Verehrung, Liebe und Treue

Ihr

H. Martensen.

Hamberger, dem ich einen Gruß von Ihnen brachte, läßt Sie freundlichst grüßen. Er sagte mir, Döllinger hielte sehr fest am Cölibat. Wiederum ein Beweis, daß er aus dem Katholicismus nicht heraus kann.

Berlin, den 11. Juni 1876.

Theuerster Freund!

Das waren herrliche, erquickende Stunden, die uns und besonders mir Ihre, leider nur zu kurze Gegenwart bereitete; ich lebe noch immer im frischen, dankbaren Andenken daran. Und dann kam Ihr lieber Brief, der von höchstem Interesse war, nicht blos für mich, sondern ich habe mir erlaubt, ihn auch Freunden, wie Herrmann und Brückner mitzutheilen, die ihn so zu sagen als ein kirchenhistorisches, aus dem frischen Leben gegriffenes Aktenstück genossen haben. Wir danken Ihnen insgesamt für die inhaltreiche Gabe, besonders die eingehende Erzählung Ihres Gespräches mit Döllinger. Ich finde Ihr Urtheil sehr treffend, daß Döllinger zwischen Thür und Angel ist. Er hat sich zu weit getrennt von Rom um dort noch seine Heimath zu erkennen; er ist im Princip noch zu sehr mit römischen Anschauungen verflochten, als daß er in der evangelischen Kirche sich niederlassen könnte. Ich meine, das zweischneidige Schwert des evangelischen Materialprincips ist noch nicht in seiner Hand, um seinen Episkopalismus und seinen Coelibat zu richten, sondern schwebt richtend über ihm, und urtheilt, daß seine dogmatische Basis zu leicht erfunden sei.

Aber nun Luthardt! Um ihn zu verstehen, müssen Sie wissen, er ist ein ziemlich verbitterter Partikularist, — daher auch in politischer Beziehung Antipreuße — leider von preußischen Theologen noch darin ermuthigt und befestigt. Er thut mir leid. Er hatte einen lieblichen, hoffnungsvollen Anfang, aber ist immer mehr in die Enge gerathen. Jetzt agitirt oder minirt er, um die Freikirche an Stelle der durch die General-Synode erstarkten Preußischen

Landes- und Volkskirche zu setzen. Aber Freikirche führt naturnothwendig zu strenger Confessionskirche, zur Unterscheidung von den andern sich bildenden Parteien (deren Zahl bei uns Legion werden könnte, bei dem Vorwiegen des Individualismus in der deutschen Art resp. Unart). Und jede der dann übrigen oder sich bildenden Sectenkirchen schließt und mauert sich dann ein und stößt alle Abweichungen aus, wird daher in Unfreiheit getrieben, zum Hohn auf den Namen „Freikirche". Frei vom Staat wollen sie sein, von dem sie nicht den evangelischen Begriff haben; Unfreiheit aber pflanzen sie in sich! Es ist sehr traurig, daß wackere, begabte, aber unruhige und unerfahrene junge Männer bei uns immer mehr zur Freikirche tendiren, ohne zu überschauen, was das bedeutet. Viele spielen mit dem Gedanken an sie; erschüttern damit die Anhänglichkeit an die uns nöthigen kirchlichen Ordnungen, besonders den Summepiskopat und erzeugen in demselben Augenblick pessimistische Unzufriedenheit, wo alle guten Kräfte muthvoll zusammenwirken sollten, um die allerdings drohenden Gefahren zu beschwören.

Doch ich kann nicht umhin, diesesmal auch Persönliches zu erzählen. Sonnabend vor Pfingsten reiste ich (daher jetzt erst die Antwort, wiewohl ohne Sicherheit über Ihre Adresse) mit meiner Familie nach Karlsruhe, wo die Vermählung meines Sohnes stattfinden sollte. Ich reiste über Göttingen, den erkrankten Freund Ehrenfeuchter zu sehen, vielleicht zum letztenmal. Er war bettlägerig, doch ward sein Geist in Freude über den Besuch alsbald lebendig; er sprach sich mit lebhaftem Interesse über unsere Kirchen-Verfassung aus, die an demselben Sonnabend vor Pfingsten durch Sanction auch des Staatsgesetzes zur definitiven Feststellung Seitens des Kaisers gediehen war. Ehrenfeuchter steht auf unserem Standpunct, nicht auf dem der sonst uns so befreundeten Partei von D. Kögel u. s. w. Er überschaut sehr klar, wie nöthig es war, sich auch das minder Willkommene gefallen zu lassen, um nur unter Dach zu kommen.

Am Montag trafen wir in Karlsruhe ein. Ich war gebeten worden von dem Brautpaar, die Traurede und Trauung zu übernehmen, was ich denn auch gethan habe. Das Fest selbst

verlief überaus würdig und befriedigend. Zum Festmahl erschien in Verkleidung — als Luthers Käthe — eine Cousine und Freundin der Braut, Tochter des Oberhofpredigers*) (in dessen Kirche die Trauung vollzogen war) um gute, weise Rathschläge der künftigen Bewohnerin des Lutherhauses zu geben, in welchem Käthe so lange gelebt hatte. Die Illusion wurde aber in anmuthigster Weise nach ihrem Spruch in gebundener Rede zerstört durch einen gleichfalls anwesenden jungen Mann, der unmittelbar zuvor sich mit der beredten Cousine verlobt hatte und sie nun reclamirte, zugleich das Ereigniß ihrer Verlobung der Gesellschaft der Verwandten proklamirend.

Gerne möchte ich nun noch über Theologica reden, besonders aber eine kleine Schrift von Lic. Herrmann,**) einem Verehrer Ritschls, der wie Pfleiderer so mich angreift, weil eine speculative Theologie eine Unmöglichkeit sei. Ich möchte gar gern, daß Sie die Brochüre lesen und mir Ihr Urtheil geben, etwa so, daß daraus eine kurze Anzeige in den Jahrbüchern würde. Es ist überaus niederschlagend zu sehen, wie aller Elan in höherem wissenschaftlichen Styl der nachwachsenden Jugend fehlt, sowie daß mit diesem Mangel nur die eingebildete Dreistigkeit gleichen Schritt hält, welche meint, nun erst die rechte Methode gefunden zu haben, — die empirisch-psychologische, über Subjectivismus nie hinauskommende. Doch ich habe noch viel zu schreiben.

Sagen Sie den lieben Ihrigen, Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Josepha von mir viel gute Wünsche und Worte der Dankbarkeit für ihren hiesigen Besuch. Möge die Kur allerseits gesegnet sein! Möchten Sie doch Ihre Rückkunft so einrichten, daß noch eine, wenn auch kurze Begegnung, sei es auch nicht hier, möglich würde.

In treuer Liebe und Dankbarkeit

Ihr

J. A. Dorner.

Meine liebe Frau ist im Schwarzwald, Bad Teinach; ich bin allein.

---

*) jetzigen Prälaten D. Doll.

**) Metaphysik in der Theologie.

Reichenhall, Villa Noeldechen, den 16. Juni 1876.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren Brief. Es freut mich, daß meine Reisemittheilungen Sie und andere Freunde interessirten. Was Sie über Luthardt sagen, unterschreibe ich ganz. Diese Opposition muß nothwendig zur Freikirche führen. Sonst ist sie sinnlos. Will man aber Freikirche, dann — es ist ein hartes Wort, aber ich fürchte sehr, ein wahres — sehe man zu, wie man die Gemeinden bekommt für diese Kirche. Jedenfalls werden sie sehr zusammenschmelzen. Die Freikirche muß ja auch die materielle Unterstützung des Staates entbehren können und nur dieselben Rechte fordern, wie andere Religionsparteien. Bei uns sprachen die Grundtvigianer eine Zeitlang von Freikirchen und Unabhängigkeit vom Staatszwange und der alte Grundtvig hat zu seiner Zeit öfter gedroht mit einem großartigen Austritt aus der Staatskirche. Er hat sich aber immer weislich bedacht. Dann hatte er den trefflichen Einfall, den seine Anhänger acceptirt haben, es müssen innerhalb der Volkskirche freie Gemeinden sein, d. h. Gemeinden, besonders aber Prediger, die alle materiellen Vortheile genießen, sonst aber thun, was sie wollen. Dieses ist allerdings mehr practisch, besonders wenn das Cultusministerium — bei uns die einzige Oberautorität — schwach ist. Denn wirckliche Freikirchen sind für jetzt nicht zeitgemäß, wenn auch eine Zeit bevorstehen kann, wo sie mit innerer Nothwendigkeit, die noch nicht vorhanden, hervortreten.

Meinen Dank für die Zusendung des Artikels von B. Björnson. Ich kann nicht annehmen, daß er in Deutschland großen Eingang findet. Er hat ein poetisches Talent, das man allerdings zu einer ihm nicht gebührenden Höhe hat aufschrauben wollen. Als Politiker aber ist er ganz unreif, dazu höchst anmaßend und ohne wahre Bildung des Denkens. Die demokratischen Zustände des Nordens sieht er in einem falsch optimistischen Lichte. Viel Factisches ist ganz unrichtig. Von Grundtvig, den er als einen großen Propheten betrachtet, hat er gewisse Ideen aufgenommen,

die auf unklare Weise in ihm gähren, und in welchem er eine neue Welt zu besitzen meinte. Das einzig Wahre in seinen politischen Artikeln ist, daß es kommen müsse zu einem Freundschaftsverhältnisse des Nordens und Deutschlands, weil dieses das einzig Natürliche. Hierin müssen alle Vernünftigen und Wohlgesinnten ihm Recht geben, aber man kann ihm darin nicht Recht geben, daß dieses Freundschaftsverhältniß aufgerichtet werden soll auf demokratischer Basis und so zu sagen unter dem Vorsitze und unter der Aegide Grundtvigs, von dem ein ganz neues Licht in die Welt hineinstrahlen soll, in Vergleich mit welchem alles Andere in nordischer und germanischer Bildung nur als eine Art Finsterniß anzusehen ist, im besten Falle als ausgebrannte Lichter. Man kann nur beklagen, wenn Männer von wirklicher Begabung aus Eitelkeit und Hochmuth sich solchen phantastischen Extravaganzen hingeben.

Doch zu Anderem. Erst, theurer Freund, empfangen Sie und Ihre liebe Frau meinen, meiner Frau und Josepha's innigsten und herzlichsten Glückwunsch zur Vermählung Ihres Sohnes. Und senden Sie gelegentlich diesen unseren Gruß an Ihren Sohn und seine junge Frau. Herrlich war es, daß Sie selbst die Trauung und die Traurede hielten. Die Erscheinung Käthes beim Festmahle und ihr Verschwinden muß lieblich gewesen sein. Gott segne das junge Ehepaar! Zu diesem Segen rechne ich auch dieses, daß ihre sie liebenden Eltern lange mit ihnen leben mögen!

Um nun auch von unserer Cur in Reichenhall zu sprechen, so kann ich noch nicht sagen, ob mir die hiesige Luft convenabel ist. Zweimal ist meine Cur mit den Soolebädern abgebrochen worden durch eine Erkältung, und wenn auch die Luft im Ganzen weich und milde, desiderire ich doch in ihr ein Etwas, das ich nur bezeichnen kann als eine größere Frische. Hier aber zeigt sich auf merkwürdige Weise das Individuelle in diesen Dingen. Mit meiner Frau ist es ganz das Entgegengesetzte. Kaum war sie hier einen oder zwei Tage gewesen, als ihre Schlaflosigkeit verschwand, an der sie lange gelitten. Ich habe die große Freude, daß sie täglich an Kräften gewinnt und wünsche nur, daß dieses sich halten möge, wenn wir wieder aus dieser Luft herauskommen. Die Luft muß das Hauptwirkende sein, denn sonst hätte der Um-

ſchwung nicht ſchon den erſten oder zweiten Tag geſchehen können. Uebrigens braucht ſie auch die Bäder. Ein ſehr wichtiges Moment aber zu fortgeſetzter Stärkung iſt gewiß die große Ruhe, in der ſie ſich befindet.

Denn allerdings hat man hier eine ſehr große Ruhe. Wir ſind von Bergen eingeſchloſſen, abgeſchieden von der Welt, von der ich doch täglich leſe in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, wo ich denn auch die Begebenheiten in der Türkei geleſen.

Den 17. Juni.

Hier ſind wir wenige Curgäſte. Die Hôtels und Villen ſtehen halb leer, denn es ſoll in dieſem Jahre ein ökonomiſcher Druck auf die Leute ſich gelegt haben, weshalb Viele zu Hauſe bleiben. Ich habe hier keinen einzigen litteraten Menſchen, mit dem ich ſprechen kann. So habe ich denn verſucht an meiner Ethik zu arbeiten, obgleich ich ohne Bücher bin. Liebig aber (mein Arzt) verbietet mir jegliche productive Arbeit. Er hat mir die Iliade und die Odyſſee (in Voſſens Ueberſetzung) geſchickt, als mit der Cur verträglich. Ich weiß aber wirklich nicht, ob ich mich ſeinem Verbote gemäß werde verhalten können. Das Denken kann ich doch nicht laſſen, und ſo habe ich auch viel nachgedacht über unſere Geſpräche, beſonders von der Trinität. Ich habe gedacht an neue Concretionen, neue Dreiheiten, um eine reellere Gegenſätzlichkeit zu bekommen. Es hat aber nicht gehen wollen. Hätte ich Sie hier im mündlichen Geſpräch, würde es beſſer gehen. So habe ich auch darüber gedacht, ob Sie (als Mittelglied) nicht operiren mit der Weltidee, der inneren himmliſchen Welt in Gott und ihrer inneren Bewegung, um tiefere Gegenſätze zu gewinnen. Ihr Grundgedanke, die Idee einer im tiefſten Sinne evangeliſchen Trinität, zieht mich fortwährend an. Sie haben hier ein neues Problem aufgeſtellt und einen neuen Weg eingeſchlagen. Schade, daß in Berlin die Zeit nicht hinreichte, um mich das Ganze überſchauen zu laſſen. Haben Sie nie daran gedacht, Ihre Trinitätslehre nur als Probe zu formuliren als ein kurzes Glaubensbekenntniß, in der Weiſe des Atha-

nasianums, ohne Beweisführung und wissenschaftliche Vermittelungen, nur in ganz einfachen Thesen und Antithesen, wie diese von jedem Gläubigen sollten angeeignet werden? Ich glaube eine solche Probe oder, wenn Sie wollen, ein solches Experiment würde nicht nur interessiren, sondern sehr lehrreich sein. Die Entwickelungen der Dogmatik müssen sich umsetzen lassen können in einfache Glaubenssätze für die Gemeine und die Verkündigung in der Gemeine. Da wäre doch wohl anzufangen mit dem Bekenntniß: Gott ist Liebe, die aber näher bestimmt werden müßte nach der Seite ihrer unverbrüchlichen Heiligkeit (Nothwendigkeit) und Freiheit, mit Verweisung aller Willkür in Gott und aller todten Schicksalsnothwendigkeit. Dann wäre wohl zu handeln von der inneren Macht- und Gedankenfülle in Gott, wie er mittelst dieser sich eine innere Welt herausgebiert, wie er in dreifachem Verhältnisse zu dieser seine eigene Vollkommenheit sich offenbart und dadurch in einem dreifachen Verhältnisse der Liebe steht zu sich selbst. Trinität als entfaltete Selbstliebe Gottes. Hier müßte das Tritheistische abgewehrt werden, aber auch das falsch Monistische, reelle Gegensätzlichkeit ausschließende. Doch, ich habe mich hier vielleicht schon hineinverirrt in meine eigene Dogmatik. Es stehe denn nur als flüchtige Andeutung. Das Experiment eines Glaubensbekenntnisses würde jedenfalls den Kern der Sache einfach und klar herausstellen.

Die Schrift von Lic. Herrmann, auf die Sie meine Aufmerksamkeit hinlenken, möchte ich gerne lesen. Hier ist aber keine ordentliche Buchhandlung und da Sie, theurer Freund, mir den Titel der Brochüre nicht geschrieben haben, kann ich sie nicht einmal verschreiben lassen, was doch vielleicht möglich wäre. Da ich aber von Büchertiteln rede, bitte ich Sie, mir gelegentlich den Titel aufzugeben der Schrift über Spiera, die, wenn ich Sie nicht mißverstand, in den letzten Jahren erschienen ist. Ich möchte sie gerne, wenn ich nach Hause komme, für meine ethischen Arbeiten verschreiben. Die Schrift von Herrmann werde ich wahrscheinlich vorfinden, wenn ich nach Hause komme.

Sehr würde es mich interessiren, theurer Freund, zu erfahren, wann Sie im nächsten Monate Ihre Ferienreise antreten. Sollte

dieſes ohngefähr zuſammentreffen mit unſerer Abreiſe von hier, dann wäre es vielleicht möglich, daß wir an irgend einem Zwiſchenorte uns begegnen könnten. Es wäre doch ſchön, wenn wir noch ein oder zwei Tage mit einander verleben könnten. Es iſt noch Vieles zu beſprechen.

Heute iſt hier in Reichenhall eine abſcheuliche Kälte mit Regen. Regen und Gewitter hat man hier oft. Ich kann mich für dieſes Clima durchaus nicht enthuſiasmiren. Es muß aber ein Arcanum ſein in der Luft, da ſie vielen Menſchen ſo wohlthätig iſt.

Grüße an Alle, die ſich meiner freundlich erinnern. Beſonders aber ſeien Sie ſelbſt und Ihre liebe Frau, die ja jetzt im Schwarzwald iſt, herzlich gegrüßt von uns Allen. Die ſchönen Tage in Berlin werden uns immer unvergeßlich bleiben.

In alter Liebe und Dankbarkeit

Ihr

H. Martenſen.

Schade, daß Sie Ehrenfeuchter krank und bettlägerig fanden. Er gehört zu den guten und lebendigen Kräften in dieſer Zeit. Die Jugend giebt leider nur wenig Lebenszeichen, die auf Fruchtbarkeit deuten. Bisweilen frage ich mich: bin ich denn nur ein laudator temporis acti? Ich glaube es nicht, hoffe auch, daß in der Jugend gute Keime ſich in der Stille entwickeln. Selbſt müſſen wir nur arbeiten, während es Tag iſt, um ihnen ein Vermächtniß zu hinterlaſſen. Kann man auch den Fertigen nichts recht machen, denke ich doch an des Dichters Wort: Ein Werdender wird immer dankbar ſein!

Reichenhall, den 30. Juni 1876.

Theurer Freund!

Ich unterlasse nicht anzuzeigen, daß wir hier in Reichenhall bleiben bis 10. Juli und dann unsere Rückreise antreten müssen. Zu der Zeit werden Sie wohl schwerlich Ihre Ferienreise antreten können. Sollte aber dieses der Fall sein, würde ich vorschlagen, ob wir uns nicht in Dresden begegnen könnten und dort ein paar gute Tage mit einander verleben und Mehreres durchsprechen. Schreiben Sie mir nur ein paar Zeilen in aller Kürze, wie die Sachen in dieser Beziehung stehen. Nach Berlin zu kommen in dieser Jahreszeit ist für meine Frau nicht zu empfehlen.

Uebrigens haben wir's gut und sind mit unserem hiesigen Aufenthalt zufrieden, besonders meine Frau und Tochter. Ich bin doch mehr acclimatisirt geworden. Hoffend, daß auch bei Ihnen Alles im Wohlergehen ist und daß Sie gute Nachrichten haben von Ihrer lieben Frau, die wir herzlich grüßen.

Ihr treuergebener

H. Martensen.

Reichenhall, den 7. Juli 1876.

Geliebter Freund!*)

Mit Vergnügen gehen wir ein auf Ihren Vorschlag, nach Potsdam zu kommen. Wir gedenken Montag den 10. von hier nach München zu gehen. In München bleiben wir Dienstag, um die große Industrieausstellung zu sehen. Ob wir dann über Dresden oder über Leipzig reisen, wird in München näher bestimmt. Wir gedenken aber, wills Gott, Freitag Abend in Potsdam

*) Hier fehlt ein Schreiben Dorner's.

anzukommen und ziehen nach Ihrem Vorschlage ein in den Gasthof zum Einsiedler. Sonnabend den 15. kommen Sie zu uns nach 2 Uhr und speisen mit uns zu Mittag und bleiben bei uns den Sonntag über. Ob eben viel Zeit wird zu Lustfahrten, wird ja theils abhängen von der Müdigkeit der Reise, theils aber, theurer Freund, haben wir beide noch Vieles zu besprechen. Ich habe diese lange Zeit in Reichenhall gelebt wie in einem großen Gasthofe zum Einsiedler, denn ich bin selbst dieser Einsiedler gewesen, habe in der ganzen Zeit nicht ein einziges wissenschaftliches Wort gesprochen und sehne mich sehr, diese Stummheit zu brechen. In München werde ich schwerlich Zeit bekommen, Jemanden zu sprechen, da ich doch nicht versäumen will, die berühmte Industrieausstellung zu sehen, die ja auch ein ethisches Interesse hat als Beweis des technischen und artistischen Fortschrittes.

Meine Frau und Josepha, die sich sehr wohl befinden, freuen sich darauf, Sie wiederzusehen. Von meiner Tochter, die jetzt schon längst in Copenhagen ist, habe ich Gottlob fortwährend gute Nachrichten. Wenn Sie an Ihre liebe Frau schreiben, vergessen Sie ja nicht, sie von uns zu grüßen.

Ihr treuergebener

H. Martensen.

Copenhagen, den 24. Juli 1876.

Theurer Freund!

Wenn ich erst jetzt schreibe, so muß dieses dadurch entschuldigt werden, daß ich in den ersten Tagen meiner Ankunft unpäßlich war. Jetzt aber scheints besser zu werden und ich hoffe in einen besseren Status zu kommen.

Empfangen Sie denn meinen, meiner Frau und Josephas herzlichen Dank für die guten Stunden in Potsdam. Besonders aber danke ich für unsere Gespräche und die Mittheilungen, die

Sie mir machten. Ueber Vieles denke ich fortwährend nach, habe auch mit wahrem Intereſſe Ihren Vortrag in Kiel über Rechtfertigung wieder geleſen. Ich lebe aber der gewiſſen Hoffnung, 1) daß Ihre Dogmatik ſpäteſtens im nächſten Jahre dem Drucke übergeben wird, 2) daß noch in dieſem Jahre Ihre zerſtreuten Aufſätze für den Druck geſammelt werden. Wir müſſen arbeiten während der Tag noch uns leuchtet. Es kommt die Nacht.

Ich fand auf meinem Tiſche die Sendſchreiben Fichtes an Zeller auf Veranlaſſung von Zellers Geſchichte der deutſchen Philoſophie. Wenn ich auch nicht erkennen kann, daß Fichtes Theismus die Wahrheit und Fülle des chriſtlichen Theismus erreicht, habe ich doch mit großer Befriedigung dieſe Sendſchreiben geleſen, in denen er mit männlicher Ueberzeugungskraft den ungerechten Darſtellungen Zellers entgegentritt und die von Zeller ſo tief unterſchätzten Verdienſte Fr. Baaders, Krauſes u. a., wie denn auch ſeine eigenen auf ſehr würdige Weiſe geltend macht. Fichte hat hiermit ein gutes Beiſpiel gegeben. Man ſoll ſich wahrlich nicht einſchüchtern laſſen und die Waffen ſtrecken.

Herzlichen Gruß an Ihre liebe Frau, wie auch an Auguſt. Laſſen Sie gelegentlich von ſich hören, und wenn die Ferien gekommen, möchten Sie dann ſich befriedigt finden in Taraſp.

In unwandelbarer Liebe und Treue

Ihr

H. Martenſen.

Berlin, den 30. Juli 1876.

Theurer und geliebter Freund!

Mit Freuden habe ich aus Ihrem lieben Briefe erſehen, daß Sie mit den lieben Ihrigen wieder glücklich in der Heimath angelangt ſind. Es wird Ihnen allen wohl thun, nach langer Abweſenheit die theuren Angehörigen und Freunde wieder zu ſehen

und in den gewohnten Amtskreis wieder einzutreten und einzugreifen. Möge nur Ihr Befinden, theurer Freund, sich noch immer mehr bessern und so eine Frucht der Anstrengungen der Reise sich verspüren lassen. Daß das in noch vollerem Umfange nachträglich geschehe, ist meine Hoffnung und mein inniger Wunsch.

Sie haben durch Ihren diesmaligen Besuch in Deutschland Vielen Freude gemacht; am meisten aber mir. Ich drücke Ihnen noch von hier aus die Hand für alle bewiesene Liebe, für die reichen Stunden insbesondere, die ich im Gespräch mit Ihnen hier und in Potsdam verlebte. Es ist mir immer eigen zu Muth, wenn ich mit Ihnen ins Gespräch komme. Es wird mir da das Wort wahr, wie fast mit Niemand sonst in gleichem Maße: Sprichwörter 27, 17. In dem lange nachwirkenden, wohlthuenden Gefühl, das solche Stunden der Erschließung von Herzen und Geistern bereiten, denke ich immer wieder: Was ist es doch ein Schönes, Erfrischendes — Seltenes um ein wirklich gelingendes Gespräch. Ich habe dafür viel Sinn von Natur; aber Sie besitzen den Schlüssel für die Kunst der Gesprächführung, durch Formulirung interessanter Themen. Das Bewußtsein der wesentlichen Einheit mit Ihnen in Methode und Resultaten der Wissenschaft ist mir in dieser Zeit, wo ich die Theologie verarmen und ausarten sehe, ein großer Trost und eine Ermuthigung. Es giebt doch noch eine, wenn auch nicht große, stille Gemeinde, welche von den Idealen der christlichen Wissenschaft, die unsere Jugend beseelten, nicht abfällt. Auch das war mir herzstärkend zu sehen, daß Sie in Beziehung auf die großen Fragen der Kirchenpolitik mit dem Gange, den wir einschlugen, im Ganzen einverstanden sind. Es geschieht so leicht, daß auch Nahestehende durch die Länge der Trennung und die Verschiedenheit der Erlebnisse, wenn sie sich wieder sehen, mit Wehmuth wahrnehmen müssen, daß das alte Sichverstehen und die anregende befruchtende Mittheilung ins Stocken gekommen sei. Wie oft nimmt man wahr, daß das vorgerücktere Alter Jugendfreunde trennt oder doch die Banden der Freundschaft lockert. Bei uns ist das nicht der Fall und wie ich zu Gott hoffe, wird es nicht sein, so lange Gott Leben und Odem auf dieser Erde uns erhält. Wir haben, das ist, hoffe ich, auch

Ihre Erklärung dieſes Faktums, ſolche freie und fortdauernde Harmonie beſonders zwei Umſtänden zu danken: Wir bekennen uns, nicht mit dem Munde nur, ſondern auch mit dem Herzen zu dem chriſtlichen Glauben, der das Herz feſt und das Gewiſſen frei und leicht macht, dem Glauben, der im Weſentlichen der Glaube der Apoſtel und der Reformatoren war. Sodann haben wir beide von jeher das Bedürfniß gehabt, nicht nach wechſelnden äußeren Verhältniſſen, günſtigen oder ungünſtigen, ſondern nach feſten, wiſſenſchaftlichen Principien zu forſchen und uns einzurichten, nach ihnen auch die jedesmaligen Zeitfragen, wie jetzt die über das Verhältniß von Kirche und Staat, oder von Klerus und Laien zu formiren. Und an ſolcher principiellen Erkenntniß hat man zum voraus ſchon, an was man ſich halten kann, auch wenn Alles um uns ſich änderte, z. B. der lutheriſche Gedanke von Volkskirche nicht mehr zu halten wäre.

Wenn ich nun ſo zurück denke an die ſchönen Stunden, die ich mit Ihnen und ihrer lieben Familie verleben durfte, ſo begreife ich Eines nicht: Daß ich nicht in dem Gedanken an die Zeit, wo ich Sie nicht mehr nahe habe und doch mich ſehne nach Ihnen, Sie gebeten habe, mir Ihre Photographien ſchenken zu wollen. Ich thue das hiermit nachträglich und hoffe, Sie ſchlagen mir mit Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Joſepha dieſe Bitte nicht ab.

Dieſer Brief iſt ungewöhnlich perſönlich geworden. Schreiben Sie das dem Nachklingen der Freude über Ihren und der verehrten Ihrigen Beſuch zu. Das nächſte Mal — vielleicht von Taraſp aus — mehr Inhaltliches wiſſenſchaftlicher Art, namentlich über die neue, nun wohl auch in Ihren Händen befindliche Dogmatik von Lipſius. Willkommen wäre mir Ihr Urtheil über Herrmann, die Metaphyſik in der Theologie.

Gott mit Ihnen! In Liebe und Treue

Ihr

J. A. Dorner.

Meine liebe Frau empfiehlt ſich mit mir den verehrten Ihrigen. An Tweſtens Stelle iſt Dr. Weiß von Kiel ernannt.

Taraſp in Graubündten, im Kurhaus, den 24. Auguſt 1876.

Theuerſter Freund!

Nachdem ich über Thun, Interlaken, Lauterbrunnen mit Präſident Herrmann gereiſt und vor einigen Tagen — den 18. d. hier angekommen bin, verlangt es mich, meiner Ankündigung gemäß, mich wieder mit Ihnen zu unterhalten.

Die Scenerie hier und in der nächſten Umgebung iſt ungewöhnlich ſchön; wir leben hier etwa 4000 Fuß über dem Meer; doch iſt das Land noch bebaut und grünend von Wies und Wald, die aber von kahlen, ſtarren Felſen überragt werden, die in den Himmel hineinreichen, um das Erhabene zu dem Anmuthigen zu fügen. Daß aber die Anmuth nicht weichlich werde oder mache, das verbietet der Inn, der ſtolz und ſchwellend von Waſſerreichthum ſchon ſtromähnlich durch das Thal brauſt; das verbietet auch die Luft, die gewiß Ihnen vortrefflich behagen würde in ihrer Feinheit und Kraft, während ſie mir zu dünne iſt, ſo daß ich manchmal Enge habe und nach Luft ſchnappe. Gleich wohl will ich hier ausharren, wenn nicht das begonnene Regenwetter mit der Kälte im Gefolge zu lange dauert. Ich habe beim Brunnen einige Bekannte gefunden, Lechler aus Leipzig, Sauppe aus Göttingen. Da ſie aber nicht in Taraſp ſelbſt, ſondern in der Umgebung wohnen, ſo iſt der Verkehr doch ſehr gehemmt und nur zum Brunnen regelmäßig. Wenn ich hätte in Reichenhall und Sie in Taraſp ſein können, ſo wäre was die Luft angeht, wohl uns beiden geholfen geweſen.

Ich habe hier die Schrift von Krauß*): Ueber den Begriff der unſichtbaren Kirche geleſen, die ein Zeichen der Zeit iſt. Der Verfaſſer iſt ein Mann von Geiſt, von Gedankenreichthum und praktiſch richtigen Blicken; zuweilen auch von ſcharfer Dialektik. Aber ich meine das Gute, was er am Schluß über Freikirchenthum, Verhältniß von Kirche und Staat ſagt, bedarf nicht die Begründung, die er dafür ſucht, d. h. das Opfer für die altevangeliſche „Lehre“ von einer (ſichtbaren und) unſichtbaren Seite

*) Das proteſtantiſche Dogma von der unſichtbaren Kirche.

der Kirche. Er will nämlich: Kirche sei eine sichtbare, reale Gemeinschaft von Menschen unter einander, aber nicht unsichtbar; das Unsichtbare dagegen, was Gegenstand des Glaubens sei, (was ihm die Kirche nicht ist) sei vielmehr das Reich Gottes, das allerdings in der Kirche vornemlich, aber auch außer ihr — unter Heiden und Juden — zur Erscheinung komme und strebe. Die Kirche sei etwas Aeußerliches, in all ihren Lebensformen, Sitte, Bekenntniß, Cultus, Verfassung dem juristischen Gebiet anheimfallendes, weil alle Organisation und Gemeinschaftsform des Rechtes bedürfe, ja wesentlich rechtlicher Natur sei, also dem Staate, der im Gebiete des Rechtes allein souverän ist, untergeordnet sei und von ihm beherrscht werde von Rechtswegen, wiewohl der Staat das Princip des Reiches Gottes, das in der Kirche seine wandelbare, wechselnde, stets unvollkommene Erscheinung suche, nicht in seiner Gewalt habe, da dasselbe an sich unsichtbar, ihm unerreichbar sei, daher er der Kirche auch, wie der Wissenschaft und Kunst eine Freiheit zu lassen habe in sich. Er producire nicht Kunst, Wissenschaft, Kirche, aber er regiere sie. Sie stelle die Anträge, etwa durch Synoden; er entscheide, weise ab oder sanctionire und führe durch das Sanctionirte. Das kann zur Tyrannisirung und Geringschätzung der Kirche ausschlagen. Denn ist sie nur eine wechselnde Aeußerlichkeit, nicht unsichtbar, nicht Gegenstand des Glaubens, so ist sie auch kaum mehr ein Glaubensartikel oder Dogma zu nennen — obwohl er das nicht Wort haben will, wie er denn sie auch wieder Heilsgemeinschaft nennt, was, wenn sie es nicht durch Unsichtbares ist, fast katholisch würde. Wie auch das katholisirend lautet, daß er die (werdende) Verwirklichung des Reiches Gottes überhaupt Kirche nennt, nicht aber den Begriff des Reiches Gottes umfassender als die Einheit aller sittlichen Sphären auffaßt sofern sie vom Geiste Gottes durchdrungen sind.

Und doch ist ihm wieder die Kirche nicht die Heilsgemeinschaft, sondern nur das vorzüglichste Mittel für das Reich Gottes, nicht ursächlich das Heil vermittelnd, sondern nur es symbolisirend, d. h. das Reich Gottes zum Bewußtsein bringend, seine Idee anregend. Er fürchtet, wenn irgend etwas Aeußerem, heiße es Wort Gottes oder Sacrament oder Kultus, Sitte, Verfassung

eine causale Vermittlung des Heils zugeschrieben würde, so würde Creatürliches mit göttlicher Kraft ausgestattet, was uns unsre Freiheit kosten, in Aberglauben stürzen, auch in eine Enge treiben würde, die wieder Alttestamentlich partikularistisch würde. Denn da wäre das Kommen des Reiches Gottes an irgend etwas Einzelnes, Aeußeres gefesselt.

Seine Theorie ist mir bei all ihren inneren Widersprüchen sehr interessant, weil sie mir zeigt, wie die einseitig reformirte Grundanschauung auch für unsere Zeit wieder der Ueberwindung bedarf. Er hat einerseits Spiritualismus, auf Zwingli sich stützend und dessen Lehre von der Seligkeit der Heiden auch ohne äußere Gnadenmittel, andrerseits behält er für die Kirche nur „Aeußerlichkeit" übrig, Unfähigkeit dazu, Wirklichkeit und Wirksamkeit von Spiritualem zu sein.

Alles läuft zuletzt zurück auf die richtige Auffassung des Leiblichen und des Geistigen in seinem gegenseitigen Verhältnisse, also auf eine metaphysische Frage. Die Tragweite ist aber auch christologisch. Denn ist alles Aeußere Aeußerlichkeit, nie Gegenstand des Glaubens d. h. Gegenwart eines Innern, nie wirksam, außer als Symbol erinnernd an die Idee des Reiches Gottes, das vor Christus schon da ist, so kann eigentlich auch Christus nicht Verwirklichung des Reiches Gottes in seiner Person sein. Das Reich Gottes bleibt vielmehr eine Idee, die in ewiger Unruhe Erscheinung sucht, versipellis die Geschichte durchläuft, aber nie zum Ziele gelangt, weil Aeußeres und Inneres Asymptoten sein sollen. Haben wir da nicht wiederum den angeblichen Widerspruch zwischen idealem und historischem Christus, die — wie mit dem Ebjonitismus und Doketismus behauptet wird, einen unausgleichbaren Widerspruch bilden sollen? Macht das aber nicht auch die ganze Arbeit der Weltgeschichte zu einem hoffnungslosen Widerspruch und unsre ganze Existenz zum Räthsel?

Den 25. August 1876.

Ich komme hier unter Andern mit Züricher Theologen zusammen und lerne den wunderlichen Zustand der kirchlichen Dinge in der Schweiz kennen. Die Regierung ist oberflächlich rationa-

listisch und läßt die Kirche nicht zu freier Bewegung kommen. In der Geistlichkeit ist die Mehrzahl der Synoden (aus Geistlichen) rationalistisch und hat das apostolische Symbol zu einer nur facultativen Geltung herabgedrückt. Man kann es brauchen oder auch nicht. Kämen nun Laien in die Synode, so dürfte das konservative Element gestärkt werden, denn die frommen Glieder arbeiten für die Kirche und die Arbeitenden erhalten überall Einfluß. Aber die Regierung weist alle Forderungen einer Synodal-Verfassung mit Laien zurück — obwohl sie von beiden Parteien ausgehen (nicht von Alex. Schweizer, der Zwinglisch die Obermacht des Magistrats und der weltlichen Obrigkeit erhalten wissen will). Die christlich gesinnten Geistlichen seufzen, aber wollen von der Landeskirche sich nicht trennen, sondern bleiben mit den Gegnern in derselben Kirche, und unter denselben Ordnungen. Als sie noch die Mehrzahl waren, so boten sie den Gegnern das Recht des freien Austritts aus der Kirche an; aber das wollten diese nicht und jetzt haben sie die Uebermacht, so daß sie nicht einmal mit jener Reduction des Apostolicum auf facultativen Gebrauch vorlieb nehmen, sondern auch die alten liturgischen Formulare für Abendmahl, Taufe ꝛc., abändern. Daneben aber halten sich diese Freien auch nicht einmal an die von ihnen beschlossene Ordnung und das Kirchenregiment ist ihnen gegenüber kraftlos.

Bei diesem Zustand der Dinge, d. h. des äußeren Kirchenthums und seiner Ordnungen ist nun der weitere Prozeß folgender geworden, der etwas Vorbildliches auch für andre Länder haben dürfte. Unter der Decke des alten, verfallenden Kirchenthums sammeln sich aller Orten fromme (wesentlich wohl pietistische) Kreise, die auch schon unter einander in Verbindung stehen und wenn auch noch nicht die Sacramente für sich verwalten, doch eine Art eigenen Lehramtes sich schaffen. Prediger, die nicht Pfarrer sind, halten Vorträge und suchen die Gesammelten zu erbauen. Und da die Regierung fast nur negative Geister an die Universität zur Bildung künftiger Theologen beruft, so hat sich ein „Evangelischer Verein" gebildet, der mit ansehnlichen Opfern die Besoldung für einen theologischen Docenten an der Universität aufbringt, welcher sich habilitiren muß und unter dem Schutz der

akademiſchen Freiheit, aber ohne vom Staate angeſtellt zu ſein, poſitiveres Chriſtenthum unter den Studenten vertritt.

In Baſel iſt das ſchon lange der Fall — gewöhnlich werden die Vertreter des poſitiven Chriſtenthums aus Würtemberg berufen — ſo zwar, daß dort der Staat die von dem evangeliſchen Verein Berufenen adoptirt und ihnen den Profeſſortitel gibt. — Aber dieſe gemiſchte Berufungsweiſe hat auch nachtheilige Folgen. Da nämlich die Privatgeſellſchaft, — ſo wird ſtaatlicher Seits angenommen — für eine orthodoxe Vertretung ſicher ſorgt, ſo glaubt der Staat um ſo ſorgloſer dem Zug der Zeit folgen zu dürfen. In der That ſind die letzten Berufungen ganz einſeitig pſeudo-liberal ausgefallen — vergleiche Overbeck und Paul Schmidt, der frühere Redacteur der proteſtantiſchen Kirchenzeitung.

Da wir ſeit geſtern Regenwetter haben, wodurch auf dieſer Höhe die Luft ſehr erkältet wird — wir hatten heute früh nur 7° Réaum. — ſo weiß ich nicht, wie lange ich hier bleibe.

Von Profeſſor Harms in Berlin iſt eine Geſchichte der neuern Philoſophie ſeit Kant erſchienen, die leſenswerth iſt. Er legt ein beſonderes Gewicht darauf, daß Fichte der ältere ſein Syſtem nicht gewechſelt ſondern nur vervollſtändigt habe. Harms Richtung iſt ſehr achtungswerth, ethiſch und der Religion befreundet, obwohl er von Haus aus Naturphiloſoph iſt.

Ferner werden Sie Lipſius Lehrbuch der evangeliſch-proteſtantiſchen Dogmatik auch erhalten haben. Es wurde etwas laut angekündigt. Aber ich glaube, es iſt dem Biedermann'ſchen Werk in den Reſultaten ſehr ähnlich, nur daß er nicht die ſpeculative Methode Biedermanns befolgt. Ich wäre ſehr begierig, von Ihnen ein eingehendes Urtheil darüber zu hören.

Zwei meiner Schüler, die Brüder Runze, von denen der ältere talentvoll iſt und die beide als Hauslehrer in Kurland bisher fungirt haben, ſind nun zurück gekommen. Der Aeltere will die akademiſche Carrière verſuchen. Er war bei einem Baron von Oſten-Sacken, der ein begeiſterter Anhänger von Franz v. Baader iſt und kommt ſehr erfüllt von Verehrung für Baader und Schelling zurück. Er wird zunächſt im Domſtift in Berlin ſein, um ſich

vorzubereiten. So regt sich doch im Nachwuchs schon wieder der deutsche spekulative Trieb.

Meine herzliche Empfehlungen an Ihre liebe Frau und Fräulein Josepha. Möge die Erholungszeit nachträglich für Sie ihre guten Früchte tragen. Gott mit Ihnen!

In treuer Gesinnung der Freundschaft

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 30. August 1876.

Theurer Freund!

Ich schäme mich, daß ich nicht Ihren früheren Brief beantwortet und jetzt erhalte ich den neuen von Taraſp. Möchte die Luft in Taraſp Ihnen beſſer bekommen als mir die Reichenhaller, wozu es ja leider nicht den Anſchein hat. Es iſt eine ſchwierige Sache mit dieſen Badekuren. Die Aerzte tappen und laſſen es darauf ankommen, ob es ſich günſtig trifft oder nicht. Mit mir gehts jetzt beſſer und ich gedenke, wills Gott, im September eine Viſitationsreiſe zu machen, um wieder ſo zu ſagen ins Amt hineinzukommen nach der langen Abweſenheit. Damit aber nichts vollkommen ſei, leide ich in dieſen Tagen Ungemach in den Zähnen, die ihren Dienſt nicht gebührend leiſten wollen. Das Geheimniß iſt, daß man, je älter man wird, erinnert wird an die Macht der Vergänglichkeit, bis man zuletzt ſelbſt vergeht, nämlich irdiſch.

Profeſſor Wagner,*) den Sie mir empfohlen, und der mich erſt verfehlte, kam geſtern von Marialyſt nach Copenhagen, um mit Larſen und mir einen Tag zuzubringen. Ich habe faſt den ganzen Tag über die ſociale Frage mit ihm geſprochen und das zu meiner großen Bekräftigung. Er accentuirt das Ethiſche im

*) Der bekannte Berliner Nationalöconom.

Gegensatze zu dem naturalistischen Selbstinteresse, das sich besonders zeigt in der unbeschränkten, freien Concurrenz, und das Gemeinschaftsprincip im Gegensatze zum einseitigen Individualismus. Auch hatte er gute Blicke in das bedenkliche Sichhervordrängen des modernen Judenthums in unserer Zeit. Nur klagte er sehr, daß diese das Gemeinschaftsprincip betonende Ansicht in Deutschland nicht durchdringen könne und daß er sich einsam und isolirt fühle mit dieser seiner Ueberzeugung. Ich sage, man muß nur fortfahren in aller Beharrlichkeit, die Wahrheit dringt doch durch und es muß zu einem ordentlichen Kampfe kommen.

Die Schrift von Krauß über unsichtbare Kirche kenne ich nicht. Doch danke ich Ihnen für die daran geknüpften Betrachtungen über den einseitigen Spiritualismus, der in der reformirten Kirche so oft vorkommt, und den Dualismus zwischen dem Leiblichen und Geistigen. Hier hat das Lutherthum einen großen Vorzug. Die Zustände in der Schweiz, die Sie schildern, sind ja in mehrfacher Rücksicht bedauerlich.

Endlich habe ich die Dogmatik von Lipsius bekommen und durchgeblättert. Mich näher damit einzulassen werde ich wohl schwerlich die Lust bekommen. Was den Kern der Sache betrifft, nämlich den Glaubensgehalt, den er bewahren will, wurde ich öfter — ohnerachtet aller Unähnlichkeit — erinnert an Haases Dogmatik. (Biedermann kenne ich nicht.) Christus als religiöses Ideal, das historische aber, namentlich das Wunder, der negativen Critik preisgegeben, auch alles Metaphysische abgeschnitten. Was nach dieser Subtraction zurückbleibt, ist doch nur ein Nebelbild, wo man sich halten muß an „das Princip." Die christliche Eschatologie enthält nur Ideale für unser Streben. Nimmt man sie aber so wie die Apostel sie verstanden, komme man ins Phantastische hinein. Allerdings habe auch Christus selbst, wenigstens sei dieses wahrscheinlich, die Ansicht getheilt von seiner Wiederkunft zum Weltgericht. Doch dürfe man dieses nicht „Schwärmerei" nennen, sondern nothwendige Einkleidung einer Wahrheit, die sich seinem Bewußtsein in dieser Form darstellte. Meines Erachtens folgt doch hieraus, daß Christus sich in einer colossalen Täuschung befunden haben müßte.

Das Neue im Buche — und doch nicht neue — müßte wohl sein was er giebt über das religiöse Erkennen, das nothwendig mit einer Täuschung behaftet ist, nämlich Verwechslung innerer und äußerer Vorgänge, die durch die Wissenschaft corrigirt werden muß. Neu ist dieses doch wahrlich nicht. Die Gnostiker habens schon gekannt und bei den Hegelianern hieß es Unterschied zwischen Vorstellung und Begriff, indem die Religion nur auf der Stufe der Vorstellung sich befände. Sein Grundfehler aber scheint mir zu sein, daß er im Religionsbegriffe gänzlich verkennt, was schon Daub zu seiner Zeit treffend nannte „das Wissen in der Religion", das dem theologischen Wissen vorausgeht und nicht nur ein Wissen ist von den Relationen Gottes zu uns, sondern auch von dem Wesen Gottes, wie es sich abspiegelt in seiner Offenbarung. Hiemit hängt zusammen, daß er den Offenbarungsbegriff gänzlich verkennt und abschwächt. Es weist dieses zurück auf die Einseitigkeit Schleiermachers. Man scheint jetzt nur die Einseitigkeiten des großen Meisters auf die Spitze treiben zu wollen, die tieferen, über diese Einseitigkeiten hinaustreibenden Elemente in ihm nur als Irrthümer zu betrachten.

Denselben Fehler finde ich auch in der Broschüre von Herrmann: Metaphysik in der Theologie, die ich freilich nur flüchtig durchgelesen habe. Sie ist trocken und langweilig geschrieben. Er ist sehr unspeculativ; denn unter Metaphysik scheint er nur eine außerhalb der Theologie stehende Wissenschaft zu verstehen, die von außen in die Theologie hineingezogen wird und von der Theologie angewendet wird. Wenn aber auch zugegeben werden muß, daß gewisse allgemeine Begriffe aus der allgemeinen Vernunftwissenschaft von der Theologie verwerthet werden müssen, so übersieht er gänzlich, was hier die Hauptsache ist, daß die christliche Theologie in der Behandlung der Dogmen ihre eigene, aus dem christlichen Glauben sich entfaltende Metaphysik, sich selbst herausbildet, wie er dieses hätte lernen können eben aus Ihrer Abhandlung von der Unveränderlichkeit Gottes, wo sie ja eben bei den älteren Dogmatikern es nachweisen, wie diese auf uncritische Weise eine nichtchristliche Metaphysik benutzt haben und wie dadurch Widersprüche und Inconsequenzen in der Behandlung des christlichen

Gottesbegriffes entstanden. Daß er Solches nicht bedacht hat, zeigt ja, wie unberufen er ist, über diese Dinge abzurtheilen. Uebrigens ist seine Abhandlung nur ein Nachhall der Schleiermacherschen Behauptung, die Dogmatik müsse völlig geschieden werden von aller Philosophie. Und wenn er behauptet, alle Metaphysik müsse ausgeschlossen werden von der Religion, so enthält dieses ein Verwerfungsurtheil über die johanneischen und paulinischen Schriften. Auf eine gründlichere Untersuchung des Religionsbegriffs läßt er sich gar nicht ein, also auch nicht auf die Frage, ob es doch nicht ein Wissen giebt in der Religion selbst, wie die Schrift dieses durchgängig bezeugt. Die Schrift weiß Metaphysisches vom Anfang zum Ende. —

Wir aber, theurer Freund, wollen diesen modernen Irrungen gegenüber festhalten an dem, was Sie so schön und zu meiner wahren Bekräftigung aussprechen in Ihrem früheren Briefe. Wir wollen fortfahren, uns mit dem Herzen zu dem christlichen Glauben zu bekennen, der im Wesentlichen der Glaube der Apostel und der Reformatoren war, und dann wollen wir auch fortfahren, nach festen wissenschaftlichen Principien zu forschen und uns danach einzurichten, die unabhängig sind von der Gunst oder Ungunst der Zeiten und den wechselnden Umständen. Ich hoffe zu Gott, daß, wie unsere Freundschaft darin ihr festes Fundament hat, wir auch darin vereinigt bleiben bis ans Ende!

Ich freue mich darauf, mich bekannt zu machen mit der Geschichte der Philosophie von Harms, als einem Gegenstück zu Zellers, von der ich unbefriedigt bin. —

Unsere Photographien schicken wir nach Ihrem freundlichen Wunsche, wenn Sie zurückgekehrt sind, nach Berlin. Möchte nun die Luft in Taraſp Ihnen nicht zu kalt sein und möchten Sie mit einem guten Resultate zurückkehren! Von meiner Frau und Josepha die herzlichsten Grüße.

Ihr treu ergebener

H. Martensen.

Copenhagen, den 6. October 1876.

Theurer Freund!

Hiemit die Photographien. Zugleich sende ich Ihnen im Namen meiner Frau und Josephas die kleinen Gemälde. Die Blumen (dänische Feldblumen) sind von meiner Frau, die Landschaft von Josepha. Es ist eine Partie unserer seeländischen Küste; wir wohnten in der Nähe in einem Sommerhause, wovon Josepha öfter nach der gemalten Stelle spazierte und sich mit den Fischern unterhielt. Beide bitten Sie, es in Liebe und mit Nachsicht zu empfangen, wie es in Liebe gemalt und gesendet wird. Alle danken wir aber Ihnen und Ihrer lieben Frau für die unvergeßlichen Tage in Berlin, wie auch für die mit Ihnen allein verlebten Tage in Potsdam.

Ich hoffe und wünsche, daß Ihre Reise Ihnen gut gethan haben möge. Ich habe es jetzt besser und bin wieder in den Geschäften. Die deutsch-evangelischen Blätter habe ich bekommen, aber noch nicht Zeit gehabt zu lesen.

In alter Liebe und Treue

Ihr

H. Martensen.

Ich sehne mich, Ihr Urtheil über Lipsius Dogmatik zu hören. Ob Sie mir beistimmen? Herrmanns: über Metaphysik in der Theologie scheint mir ein Machwerk zu sein. In Luthardts Kirchenzeitung war eine recht gute Beurtheilung. (Da erklärt man zugleich, daß man sich fürchtet vor den Freikirchen. Das ist aber nicht in guter Consequenz mit Luthardts anderen Aeußerungen.) —

Berlin, den 11. October 1876.

Theuerſter Freund!

Zwei werthe Briefe Ihrer Hand liegen vor mir, die zu beantworten ſind, mit dem letzten verbunden eine werthe Doppelgabe von den künſtleriſchen Händen Ihrer theuren Frau Gemahlin und Fräulein Joſepha und Ihre Photographieen. Was jene Doppelgabe betrifft, ſo werde ich mir erlauben, mich dieſerhalb an die gütigen Geberinnen ſelber mit einem Worte zu wenden. Beides, das liebliche Blumenbouquet und die Seelandſchaft, die mich beſonders deshalb anſpricht, weil der Blick in das weite freie Meer und in den blauen offenen Himmel vom feſten Lande aus mir zugleich wie ein Blick in ein helles, offenes und freies Gemüth iſt, — ſoll mein Studirzimmer ſchmücken. Mit Ihrer Photographie bin ich nicht ganz zufrieden. Es hat verglichen mit dem Original, dieſes Bild zu wenig Leben, wovon die Urſache beſonders darin liegen dürfte, daß Ihr Auge dabei gar nicht zur Erſcheinung kommt. Aber wie dem ſei, haben Sie herzlichen Dank für dieſe wenn auch ſchwache Vergegenwärtigung Ihrer Perſon.

Ich beginne aber da, wo ich von Taraſp aus abbrach. Die Kälte, die ja wohl auch bei Ihnen andauert, beſtimmte mich, nach Ragatz überzuſiedeln, wo ich etwa 10—12 Bäder nahm, die mir gut thaten, auch angenehme Geſellſchaft hatte. Dann weilte ich etwa eine Woche in Würtemberg, wo ein Familientag zu meiner Ueberraſchung von einem gütigen Bruder, Fabrikanten in Tuttlingen, veranſtaltet war. Von den acht noch lebenden Geſchwiſtern kamen ſieben zuſammen, mit Männern oder Frauen, zum Theil auch Kindern und Enkeln; — faſt ein halbes Hundert allernächſter Verwandten. Von da reiſte ich noch nach Baden-Baden auf einige Tage, behufs einer Zuſammenkunft mit einem alten Jugendfreunde, Profeſſor Mezger, Ephorus an dem theologiſchen Seminar zu Schönthal, einem denkenden Pädagogen, der ein beachtenswerthes Programm*) über die Behandlung der heiligen Geſchichte Alten und

*) Die bibliſche Geſchichte in ihren erſten Anfängen, eine Probe der Behandlung der Geneſis Cap. 1—3, für die erſte Stufe des Religionsunter-

Neuen Teſtaments im Religionsunterricht für die Gymnaſialjugend geſchrieben hatte, welches nach ſeinem Wunſch discutirt wurde. Bei der eingehenden Prüfung der Principien, die dabei leitend ſein müſſen (die ſich an die Behandlung der erſten Kapitel der Geneſis anſchloß, von der er im Programm eine Probe gegeben hatte) kamen wir darin überein, es ſei überaus wichtig, der Jugend nicht etwas um der herkömmlichen Tradition willen mitzutheilen, was nachher wieder niedergeriſſen werden müſſe, z. B. nicht die alte Inſpirationstheorie, nicht die Unterſchiedsloſigkeit von Wort Gottes und heiligen Schriften, nicht als naturwiſſenſchaftliche Wahrheiten, was als religiöſe Wahrheit aufgefaßt ſein wolle u. dgl., ferner ſei durch unterſchiedene Betonung darauf zu dringen, daß vor Allem das Centrale angeeignet werde, damit von da aus Licht und Gewißheit über das Weitere ſich verbreite. Auf der andern Seite kamen wir aber überein, daß mit größter Zartheit in dieſen Dingen verfahren werde. Wir leben in einem Uebergangsſtadium; Kanzel und Katechiſation geben noch vielfach unvermittelt und unverdaulich die alten Formen neben dem reineren Vortrag bei gläubigen Gymnaſiallehrern oder Profeſſoren. Während nun allerdings bei den Einen, die jenes Traditionelle aufgenommen, dieſe Miſchung die Wirkung haben kann, (wenn die Tage der kritiſchen Reflexion kommen) daß ſie das Kind mit dem Bade ausſchütten, ſo können Andere, Wahrheit redlich Suchende, doch vor Zweifeln bewahrt und in den richtigen Weg geſunden Glaubenswachsthums eingewieſen werden, wenn Solches, was nachher doch das Feuer der Kritik nicht beſteht, ihnen auch gar nicht mitgetheilt wird.

Haben Sie in Dänemark nicht ein paſſendes Religionslehrbuch für Gymnaſien? Das iſt etwas Großes, und ich möchte wohl, wenn Sie keines haben, daß Sie eines ſchrieben. Ritſchl hat einen ſolchen Verſuch*) kürzlich gemacht, den ich aber als gelungen nicht anerkennen kann.

---

richtes im Obergymnaſium. 1876. Vgl. auch ſein Hilfsbuch zum Verſtändniß der Bibel für den Religionsunterricht. 3 Bdchen. 1879/80 und ſeinen Leitfaden für d. Religionsunterricht in d. bibl. Religionsgeſchichte 1879.

*) Unterricht in der chriſtlichen Religion.

Als ich etwa in der letzten Woche September über Wittenberg, wo ich Alles in erfreulichem Stande fand, hier wieder eintraf, wohin meine liebe Frau schon drei Wochen früher von einem Seebad — Warnemünde — wieder zurückgekehrt war, so traf ich eine Menge Geschäfte und Literatur vor, die bewältigt sein wollten, und womit ich inzwischen mich besonders beschäftigt habe, nicht eben im Vollgefühl der Gesundheit, aber doch durch meine lange Ferienreise gekräftigt. Unseres Professor Harms „Philosophie seit Kant" habe ich begonnen, aber noch nicht vollendet. Es ist ein schönes Buch, was dem Verfasser Ehre macht. Er ist Liebners Schwiegersohn, ein ernster, geistvoller Mann — ursprünglich Naturphilosoph. — R. Schmids*) Prüfung des Darwinismus und der Descendenzbeziehungsweise Entwicklungs-Theorie ist gleichfalls fesselnd. Der Verfasser, ein würtembergischer Geistlicher, Schwager Köstlins, vieljähriger Hausgenosse des Duke of Argyll,**) ist ein tüchtiger Theolog und in den Naturwissenschaften wohl bewandert. Ich wäre sehr begierig, Ihr Urtheil zu hören. Ich weiß kein Buch, das über den jetzigen Stand der Naturwissenschaften und ihr Verhältniß zu der Theologie und Religion so au fait setzte und im Allgemeinen so frei und conservativ zugleich sich ausspräche in lichtvoller, angenehmer Diction, wie das Buch des Dr. Schmid in Friedrichshafen, wo er eine Art würtembergischer Hofprediger ist. Allerdings möchte ich nicht in Allem ihm zustimmen. In christologischer Hinsicht scheint er mir zu viele Concessionen zu machen. Aber trefflich spricht er sich über die Vereinbarkeit der Teleologie oder der causae finales mit den causae efficientes aus und sucht auch aus der neueren naturwissenschaftlichen Bewegung Gewinn für die Theologie zu ziehen. Eine leichtere, aber immerhin interessante Lectüre ist mir Oehler's Biographie von Joseph Knapp, Sohn des Dichters gewesen. Oehler gehörte zu unsern besten Theologen. In Schlesien war er der Union feindlich gewesen, weil sie dort Beute des Rationalismus zu werden drohte. Aber nach Würtemberg zurückgekehrt, nahm er wesentlich nach meiner

---

*) Die darwinischen Theorieen 1876.

**) Verfasser von Reign of Law 1866. Primeval Man 1869 etc.

Meinung die richtige Stellung ein, hochhaltend das Lutherische, aber den brüderlichen Sinn und die Achtung gegen die Reformirten nicht verleugnend. — Die Dogmatik von Laichinger, wie früher die von Kübel und von Reiff (alle drei sind Schwaben) hat wohl für mehr populäre Kreise Werth, aber ich fürchte, sie fördern die Aufgaben, wie sie liegen, nicht wesentlich, so viel Gutes im Einzelnen in ihnen ist. Namentlich die Gotteslehre von Laichinger ist höchst wunderlich.

Für Ihr Urtheil über Lipsius bin ich Ihnen sehr dankbar. Ich habe noch in Tarasp seine Dogmatik zu lesen angefangen und das dickleibige Werk nun hier zu Ende gebracht. Ich stimme mit Ihrem Urtheil über ihn und den νεανίσκος Hermann von Herzen überein, habe aber das Opus ganz durchmessen, weil ich daran gedacht habe, es anzuzeigen oder zu recensiren in unseren Jahrbüchern. Ich hoffe dadurch Gelegenheit zu erhalten, einigen kritischen Stoff, der sich auf den jetzigen Stand der systematischen Wissenschaften bezieht, auszuschütten und los zu werden, bevor ich ernstlicher an den Versuch der Ausarbeitung meiner Glaubenslehre komme. Der Gedanke hieran beschäftigt mich lebhaft. Ebenso habe ich schon etwas angefangen, meine kleineren Abhandlungen zu sammeln und zu sichten; ich sehe aber vorher, der Verleger wird wenigstens theilweise Umarbeitung wünschen; so macht auch dieses Mühe. Zum Winter lese ich Leben Jesu und neutestamentliche Theologie, ferner Symbolik. Da werde ich neben den oberkirchenräthlichen Arbeiten und der wissenschaftlichen Leitung von zwei Instituten, Johanneum und Melanchthonhaus, zur Production nicht viel Zeit behalten. Aber zu Ostern sind wir in der Facultät vollständig. Da will ich mich erleichtern. Nochmals herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und die Gaben, die uns die Freude des theuren Besuches wieder vergegenwärtigt haben. Behalten Sie uns lieb und schreiben Sie bald wieder

Ihrem treuergebenen

J. A. Dorner.

Meine Frau wünscht noch besonders Ihnen empfohlen zu sein. Professor Wagner ist voll Dankes und angenehmer Erinne-

rungen an die freundliche Aufnahme, die er bei Ihnen und Herrn Larsen fand, überhaupt ist er mit seinem dänischen Aufenthalt sehr zufrieden. Herrn Larsen bitte ich auch von mir zu grüßen. Möge Ihre Gesundheit nachhaltig gute Wirkungen von Ihrer deutschen Reise haben!

Copenhagen, den 6. November 1876.

Theurer Freund!

Da ich gestern am Tage Allerheiligen eine Reformationspredigt gehalten und jetzt eine ruhige Stunde habe, benutze ich sie, um für Ihren letzten lieben Brief herzlich zu danken. Auch meine Frau und Josepha danken herzlich für die von Ihnen empfangenen Zeilen. Sie freuen sich sehr, daß ihre kleinen künstlerischen Arbeiten bei Ihnen eine so gute und freundliche Aufnahme gefunden.

Die von Ihnen empfohlenen Schriften von Harms und Schmid werde ich mir verschreiben lassen. Sonst ist eine unerquickliche Stille in der Litteratur. Nichts, das eine tiefere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Nur das ewige Gerede von empirischer Forschung und exacter Wissenschaft. Ein junger Mann hat hier eine Dissertation geschrieben über Philosophie der Geschichte und tadelt es sehr, daß man früher von einer religiösen Ansicht ausgegangen ist, wie er auch sehr tadelt, daß Andere, wie Hegel, von einer metaphysischen Ansicht ausgegangen sind. Man müsse empirisch zu Werke gehen und die Eigenthümlichkeiten der Völker psychologisch untersuchen und auf dieser Grundlage eine Philosophie der Geschichte aufbauen (also ohne Religion und ohne Metaphysik). Er scheint das Beste zu finden bei Stuart Mill, Bona Meyer u. A. Religiöse und metaphysische Behandlung kann nicht mehr bestehen mit dem fortgeschrittenen Zeitbewußtsein. — Ein anderer junger Mann hat hier die Grundlage einer „humanen" Ethik herausgegeben (im Gegensatze zur christlichen Ethik).

Die christliche Ethik wird sehr getadelt, weil sie spricht von einem ethischen Gottesbegriffe, dies sei absolut unverständliche und phantastische Rede. Man dehne auf diese Weise den Begriff des Ethischen weit hinaus über seine Grenzen. Wir kennen nur das menschlich Ethische. Von einem andern Ethischen wissen wir Nichts. Solche Erscheinungen, die allerdings sich bald in Vergessenheit verlieren, weil sie langweilig sind, sind mir keineswegs erfreulich. Sie sehen aber, daß wir in unserer kleinen Litteratur correspondirende oder analoge Phänomene haben zu den ihrigen in der großen Litteratur.

Ich habe gelesen Kaftans kleine Schrift: Grundtvig der Prophet des Nordens. Abgesehen von einzelnen factischen Unrichtigkeiten, z. B. daß die hiesigen Prediger nicht auf das Bekenntniß der Kirche verpflichtet sind, was durchaus unrichtig, wenn auch die Grundtvigianer dieses angestrebt haben, aber nicht erreicht — finde ich die kleine Schrift im Ganzen gut. Er hat im Ganzen ein richtiges Verständniß des Phänomens, ihrer Stärke und Schwäche. Die Grundtvigianer haben es recht freundlich aufgenommen und eine wohlwollende Anzeige davon gemacht — natürlich mit Critik von Ihrem Standpuncte. Doch scheint mir diese Anzeige davon zu zeugen, daß Kaftan ihre Schwächen, ihre naive Unwissenheit, ihre Verleugnung der Principien der Reformation, ihre theologische Ignoranz — was er Alles sieht — schärfer hätte geißeln sollen. Die Grundtvigianer rechnen sich es als eine Ehre an, die ihnen in Deutschland widerfahren ist, und hoffen, es werde das Licht mehr durchdringen.

Sehr freut es mich, daß Sie die Dogmatik von Lipsius anzeigen wollen. Besonders aber, daß Sie dann an Ihre eigene Dogmatik kommen. Es thut noth, daß etwas Gediegenes und Substantielles zu Tage gefördert werde, welches die theologische Welt wahrhaft beschäftigen kann. Dieser schlechte Empirismus muß sich doch mehr und mehr verlieren im Sande, und er wird Tag für Tag langweiliger.

Von meinem Schwiegersohne Larsen die besten Grüße, wie von uns Allen. Mit der Gesundheit meiner Tochter gehts Gottlob ferner gut.

Der Herr gebe uns Kraft und Gesundheit zu unseren Arbeiten! Herzlichen Gruß an Ihre liebe Frau!

In alter Liebe und Treue

H. Martensen.

Berlin, den 17. December 1876.

Theurer Freund!

Ich darf Weihnachten nicht herankommen lassen, ohne Ihnen für Ihren lieben Brief zu danken und Ihnen mit den lieben Ihrigen fröhliche und gesegnete Festtage zu wünschen. Wir hoffen um diese Zeit unsere Wittenberger Kinder bei uns zu haben, worauf wir uns sehr freuen. August ist kürzlich zum Professor an dem theologischen Seminar (für Candidaten) in Wittenberg ernannt worden; eine Anerkennung, die ihm billig zur Ermuthigung gereicht. Er hat in den letzten Monaten sich besonders mit dem Begriff des Staates beschäftigt — vornämlich nach seinem Verhältniß zur Sittlichkeit und Religion. Zu dem Ende hat er quellenmäßig die Hauptschriften über die Idee des Staates, Aristoteles, Plato, Augustin, Thomas, Luther, Hobbes, Grotius und die Neueren behandelt, wobei die Candidaten Referate zu machen hatten. Vielleicht erblickt etwas von seinen Resultaten und Forschungen das Licht der Welt.

Meine kleine Arbeit über Lipsius hoffe ich in den Weihnachtsferien fertig zu bringen. Ich bin in diesem Semester gar zu sehr mit andern, vielartigen Dingen beschäftigt. Dahin gehört das wissenschaftliche Staatsexamen in Philosophie, Literaturgeschichte, wobei ich als Vorsitzender der Commission das Fach der Philosophie zu vertreten habe für Prüfung aller Candidaten der Theologie unserer Stadt und Provinz. Dazu kommt, nach Twestens Tod ist mir auch die theologische Prüfung in der Dogmatik — für das erste und zweite Examen übertragen. Da geht, abgesehen von dem Lesen der wissenschaftlichen Arbeiten, mancher Nachmittag drauf.

Mich beschäftigt jetzt viel in Gedanken die evangelische Kirche Frankreichs. Sie hat durch den Verlust von Elsaß-Lothringen schweren Schaden erlitten und steht der drohender gewordenen römischen Kirche gegenüber geschwächt da. Dazu kommen die inneren Zwistigkeiten, die zum Schisma zu führen drohen. Auf der einen Seite hat der Staat die verbindliche Geltung der Bekenntnisse aufgehoben (Napoleon I.) und sie rein bureaukratisch etwa bis 1852 regiert. Erst von da an beginnen synodale Bestrebungen von einigem Erfolg. In dieser Zeit der Staatsherrschaft hat der Rationalismus, ein subjectiver Individualismus Platz gegriffen und mit formal gutem Recht eine Menge Kanzeln in Besitz genommen, aus denen er ohne Unrecht (nämlich historisch und formal betrachtet) nicht kann entfernt werden, wie er denn auch nahezu die Hälfte der Kirchen inne hat, auch die Gemeinden, großentheils nicht an andere Lehre gewöhnt, zufrieden mit ihm sind.

Auf der andern Seite ist von der Schweiz (Genf und Waadtland) aus in die französische Kirche eine Erweckung, der sogenannte Réveil im Anfang des Jahrhunderts gekommen: anfangs pietistisch und wesentlich individualistisch — das Volkschristenthum verschmähend, Gemeinden aus gläubigen Individuen sammelnd — so in Genf und Waadtland; gar nicht auf die Form von Landeskirchen Anspruch machend; wenn dieses persönliche Christenthum von lauter Gleichgesinnten zu kirchlicher Gemeinschaft fortschreiten wollte, so bildete es sich zu Freikirchen aus, getrennt von Volk und Land. Dieser Prozeß hat die französischen Kirchen der Schweiz, in Waadtland, Genf und neuestens Neufchatel zersetzt. Er hat auch in Frankreich vor etwa 30 Jahren eine Gründung der Eglise libre vorgenommen (Gasparin, Fréd. Monod, de Pressensé ꝛc.); ebenso in Schottland die Freikirche.

Jedoch unterscheidet sich diese Bewegung in Frankreich und Schottland wesentlich von der Schweiz, die mehr Analogie mit den Personal-Gemeinden Nord-Amerika's hat. Denn in Schottland war Chalmers, ein Hauptbegründer der freien oder schottischen Kirche, doch im Princip Nationalkirchenmann und blieb es — wie auch die nordamerikanischen Presbyterianer Nationalkirche zu

werden ſuchen. In Frankreich iſt nach Ausſcheidung der freien Kirche (mit etwa 6000 Mitgliedern) der Individualismus nicht mit ausgeſchieden. Sondern die Träger und Fortpflanzer des Réveil, die in der reformirten Nationalkirche verblieben, haben, um innerer Schäden Herr und vom Staate unabhängiger zu werden, zwar ziemlich allgemein die Richtung eingeſchlagen, eine feſte Nationalkirche zu bauen, und ſie mit Geſetzen zu umhegen, aber ſie huldigen dabei dem dogmatiſchen Individualismus der Männer des Réveil und unterſcheiden ſich von dieſen nur dadurch, daß ſie eine Kirche wollen, aber eine ſolche nur, in der ihre dogmatiſche Individualität allein berechtigt ſei und Allen als Geſetz auferlegt werde.

Dem widerſtrebt nun die ganze Maſſe der Linken, die suo jure unter dem alten Syſtem lebte und ſich aus ihrem Beſitz nicht will vertreiben laſſen. Der Staat, mag man ihn katholiſch oder freigeiſtiſch nennen, verſagt der nationalen Kirche für dogmatiſche Urtheile ſeine executive Gewalt — ähnlich wie in der alten Zeit der römiſche Staat.

1) Nun wollen die Einen Trennung in zwei Kirchen — das wäre für den Ultramontanismus ein großer Sieg und für den Proteſtantismus in Frankreich ein neuer ſchwerer Schlag, der mittelbar auch das Deutſche Reich berührte.

2) Andre berufen ſich auf die Synode vor vier Jahren und verlangen, deren dogmatiſche Decrete (im Einklang mit dem Réveil) ſollen durchgeſetzt werden mit Gewalt. Aber der Staat will nicht dogmatiſche Policei mehr üben, um ſo weniger als wie geſagt eine ſo große Zahl von Gemeinden und Paſtoren, geſchützt durch den frühern geſetzloſen Rechtszuſtand, die Decrete der Synode von 1872 nicht angenommen hat, ſondern dagegen revoltirt.

Geſchieht nun nichts Entſcheidendes von der Kirche, ſo bleibt ſie lahm gelegt und es tritt dann wieder die ſtaatliche Bureaukratie ein, die bis 1852 dauerte und einem freieren, ſynodalen Leben weichen zu wollen ſchien, dem auch die Liberalen allmählig ein Intereſſe zugewendet hatten. Der Staat hält dann nur die äußere Ordnung aufrecht, läßt in jeder Parochie glauben und lehren was kommen mag.

3) Neuestens nun hat sich in Rouen eine dritte Partei versammelt, deren Sprecher Professor Sabatier eine sehr gut geschriebene Vertretung eines neuen Standpunctes versucht hat.

Sein Gedanke ist: Im Gegensatz gegen den Individualismus von links und rechts, der gewaltthätig sich Allen aufdrängen will und nur eine Kirche sucht, welche den eigenen Individualismus zur Herrschaft bringt, ferner im Gegensatz zu der Alleinherrschaft des persönlichen Christenthums für die Organisation der Kirche, müsse vielmehr ausgegangen werden davon, daß der Protestantismus auch eine erbliche Seite an sich hat, Familiencharacter. Die Glieder der Familie haben Nachsicht mit einander, lassen auch jedem seine natürliche Individualität, die sich auch in das Glaubensleben hineinzieht, und neben welcher doch ein gemeinsamer erblicher Typus bleibt, der die Glieder der Familie einander zugänglich, und in gewisser Hinsicht verwandt macht. Zu diesem inneren erblichen Ethos kommt noch das gemeinsame reiche Erbe, die gemeinsame Geschichte mit ihren Werken, in Liturgie, Hymnen, Katechismen, Symbolen, Meisterwerken, wie Calvins u. a. Reformatoren Schriften. Diese dritte Partei verlangt nun, diesen gemeinsamen Typus, dem inneren und äußeren Erbe soll man etwas zusammenhaltende Kraft zutrauen; könne man nicht gleich dogmatisch einig werden, so möge man nicht den vergeblichen Versuch machen, die dogmatische Einheit zu erzwingen, die von großen wissenschaftlichen Processen abhänge; man soll vielmehr der moralischen Autorität der Synode vertrauen, welche den Respect vor jenen Schätzen zu hüten und zu stärken habe, auch Angriffe nicht ungerügt lasse, aber nur durch Decrete moralischer Mißbilligung ohne die Exekutive des Staats z. B. zur Absetzung zu verlangen.

Unsre Landeskirchen und Volkskirchen sehen leider einem ähnlichen Entwicklungsgang oder Zersetzungs-Prozeß entgegen. Daher ist die Anschauung dieser auancirten Richtungen sehr lehrreich. Ich bin bei dieser Gelegenheit unsicher über das Verfahren der ältesten Kirche z. B. gegenüber solchen, welche das Concordat von Act. 15 nicht beobachteten. Die heilige Schrift gibt auch Weniges. Sie fordert die Häretiker zu meiden, aber was mit ihnen oder ihren Gemeinden anzufangen sei, darüber findet sich keine nähere Aus-

kunft. Allerdings wird die Stelle vom Unkraut, das bis zur Ernte nicht soll ausgerauft werden, nur bedingt hier anzuwenden sein, da z. B. 1. Cor. 5 apostolische Kirchenzucht bezeugt ist, aber dieser Fall war nicht dogmatischer Art. Es wäre mir sehr interessant, über die hier angeregten Fragen, die viel zu denken geben, Ihre Ansicht zu vernehmen.

Mit herzlichen Grüßen von uns an Ihr ganzes Haus und besten Wünschen zum gesegneten Jahresschlusse in Liebe und treuer Gesinnung

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 11. Januar 1877.

Theurer Freund!

Fröhliches, fruchtbares und gesegnetes Neujahr für Sie und Alle die lieben Ihrigen! Mein Neujahrswunsch und Dank für Ihren lieben Brief zu Weihnachten kommt etwas spät. Ich kann aber vor lauter Zeitzersplitterungen erst jetzt zum Schreiben kommen.

Ihre Schilderung der Situation in der evangelischen Kirche Frankreichs hat mich sehr interessirt. Leider ist sie nicht erfreulich, denn wesentlich oder im Grunde befinden wir uns alle mutatis mutandis in derselben Lage. Zu einer Synode, wo keine dogmatische Einheit ist oder rechter gesagt, keine Einheit im Wesentlichen des Glaubens, wo man z. B. nicht einmal über das apostolische Symbolum einig ist, ein Vertrauen haben, kann man nicht. Professor Sabatier's Ansicht von dem erblichen Typus ist sehr gut. Nur muß dieser erbliche Typus sich auch in bestimmten Bekenntnissen aussprechen und fixiren. Ich fürchte aber, daß in der Schweiz und in Frankreich die Differenz so groß ist, daß nur ganz im Unbestimmten von einem gemeinsamen Typus die Rede sein kann. Spaltung in verschiedene Freikirchen scheint die größte

Aussicht für sich zu haben, wenn man nicht vorzieht, bis weiter unter der staatlichen Bureaukratie zu bleiben, was allerdings nicht angenehm. Im Allgemeinen aber muß man meines Erachtens sich exspectativ verhalten, ob nicht solche große Weltereignisse eintreten sollten, die einen allgemeinen Umschlag in der Denkweise und Gesinnung bewirken in christlicher und conservativer Richtung, mit anderen Worten eine gute Reaction. Dann werden die Volkskirchen sich halten können. Sonst fürchte ich sehr das Freikirchenthum mit successiver Auflösung der Volkskirchen. Gespannt bin ich auf den Fortgang Ihrer Kirchenverfassung (in Preußen) wo ich hoffen will, daß die wesentliche Einheit des Glaubens sich halten wird. Ich bin jetzt so weit mit meiner Ethik, daß ich angefangen habe, das Ganze zu revidiren. Unter meinen vielen Geschäften wird die Revision mir so viel Zeit nehmen, daß es erst im Schlusse dieses Jahres oder im Herbste druckfertig werden kann. Dann, aber wills Gott, werde ich anfangen. Und Sie, theurer Freund! mit der Dogmatik, werden doch wohl auch in diesem Jahre den Druck anfangen! Thun Sie es doch ja und schieben Sie es nicht auf. Alles Andere Administratives, Kirchenpolitisches u. s. w. ist unsicher und verirt im Reiche der Endlichkeit; nur was wir ideal produciren gehört zu τὰ ἐφ' ἡμῖν. Und dieses zu bedenken, werden wir aufgefordert durch unsere Jahre.

Sehr freue ich mich auf die Abhandlung von Ihrem Sohne über den Staat.*) Möchte sie bald erscheinen, dann würde ich vielleicht noch daraus Nutzen ziehen können für meine Ethik. Grüßen Sie ihn herzlich von mir. Mit den besten Grüßen an Ihre liebe Frau

Ihr treuergebener

H. Martensen.

---

*) Bis jetzt nicht erschienen, abgesehen etwa von der Abhandlung über das Verhältniß von Staat und Kirche nach Occam. Studien und Kritiken 1885.

Berlin, den 18. Februar 1877.

Theurer Freund!

Ihre Neujahrswünsche vom 11. Januar kamen eben noch vor Thorschluß; denn wie ich gehört darf man sie bis zum 12. Januar aussprechen. Wie dem sei, sie sind willkommen und dankbar acceptirt. Ihre Freundschaft dient mir zu einer Arzenei wider Anfälle des Pessimismus oder der Melancholie, die nicht ausbleiben können, wenn man sieht, wie in sittlicher und religiöser Beziehung die großentheils atheistischen Socialdemokraten anwachsen, ohne daß dem „Biedermann" unseres Philisterthums die Augen darüber aufgehen, daß nur die evangelische Kirche die Heilmittel geistiger Art besitzt. Die Armuth, Arbeitslosigkeit, Theurung trägt zu jenem Wachsthum wesentlich bei. Auf politischem Gebiet mehren sich die Spaltungen, sowie die Feinde des Reiches. Der Kulturkampf dauert fort, Besserung ist wenigstens unter diesem Papst nicht zu erwarten. Die preußische katholische Kirche hat nun verloren den Paderborner, Kölner, Trierer, Breslauer [Bischof] — ich glaube auch Fulda und Münster. (Ich sage: ich glaube — denn man redet gar nicht viel darüber.) So beginnt eine Desorganisirung der katholischen Kirche. Aber der Kampf dauert durch Laien besonders fort. Doch an Macht hat die Centrumspartei nicht zugenommen in den dieses Mal sehr ernsten und erregten Wahlen.

Doch zuerst ein Wort über die französische Kirche. Daß sie muß zu einem festen Bekenntniß *streben* ist gewiß, — wenn nicht alle bisherigen kirchengeschichtlichen Analogien sollen verlassen werden. Aber das ist nicht die Meinung derjenigen Positiven, welche eine Synode der verschiednen Richtungen reformirter Kirche vorschlagen, es für immer bei dem Mangel an festem Bekenntniß zu lassen. Die Frage ist vielmehr nur die: Soll man sich spalten, auseinandergehen, ehe in Liebe, Geduld, Hoffnung der Versuch gemacht ist, zu einem fixirten Bekenntniß zu gelangen? Denn wie gesagt, es existirt nun einmal seit Napoleon I. kein allgemein verbindliches mehr, wohl aber bestand eine reformirte Kirche nach wie vor — unter staatlicher Oberherrschaft. —

Da ist nun meine Meinung: Eine Kirche kann bestehen auch ohne fixirtes gemeinsames Bekenntniß; wie ja auch die alte christliche Kirche bestand, bevor sie ihre Bekenntnisse fixirte; sie mußte vielmehr schon sein, ja sich synodal zusammenfassen, bevor sie jene Fixirung vornehmen konnte. Und da ist meines Erachtens die schroffe Weise (zu der die reformirte Kirche mehr neigt, weil sie von Landes- und Volkskirchen nicht so viel halten kann als wir), mit der die Orthodoxen in Frankreich die Anerkennung eines fixirten Bekenntnisses zur Vorbedingung ihrer Einwilligung zur Synode machen, unberechtigt; — zumal das fixirte Bekenntniß, zu dem sie vorherige Zustimmung fordern, nicht das alte, sondern ihr Werk ist. Ich finde das auch inconsequent. Denn warum soll mehr Verleugnung der evangelischen Wahrheit in dem Zusammensitzen in der Synode liegen, als in dem Zusammenbleiben in derselben Kirche unter dem Staat, der sie zusammenhält? Jene gemeinsame Anerkennung des reformatorischen Erbes ꝛc. muß, däucht mir, vorläufig genügen. Denn man kann Bekenntnisse nicht improvisiren oder Einigkeit octroyiren. Ich möchte sagen, sie sind theilweise Werk eines geistigen Naturprocesses, — nämlich des zurückgekehrten Friedensstandes und habitueller, sich verstehender Liebesgesinnung.

Sie wünschen zu vernehmen, wie es mit unserer Kirchenverfassung steht? Da die Externa übergehen auf Oberkirchenrath und Konsistorium, so sind mehr Kräfte (juristische besonders) nöthig als bisher. Die neu zu creirenden Stellen verlangen neue Ausgaben. Gestern nun hat der Landtag ohne Widerrede das Budget für die evangelische Kirche bewilligt. Die Kirchenverfassung selbst beginnt in Gang gesetzt zu werden. Die neuen Pfarrgemeindewahlen sind vorbei und nicht schlechter als das vorige Mal ausgefallen. Die Krönung des Werkes durch die Generalsynode wird freilich nicht möglich sein vor Herbst 1878. Aber die Vorstufe der Kreissynode wird im Mai d. J., die der Provinzialsynoden Ende 1877 oder Anfang 1878 stattfinden können.

Den nächsten Kreissynoden will der evangelische Oberkirchenrath eine Vorlage über die jetzt sehr lebendig bewegte Sonntagsfrage geben, sammt einer Denkschrift, in welcher die Resultate

evangelischer Forschung über die Begründung des Sonntages mitgetheilt werden sollen. Diese Arbeit hat mir den Monat Januar gekostet. Wenn sie gedruckt wird, so sollen Sie sie auch haben. Ich habe darin ein Lehrstück christlicher Ethik behandelt.*)

Da ich neuerdings in zwei Examinations-Commissionen gewählt bin, so kann ich neben den Vorlesungen für meine Dogmatik nichts thun. Aber für den Sommer habe ich mich erleichtert. Da soll mit Gottes Hülfe das Werk in die Hand genommen werden, wenn die Gesundheit es erlaubt, die in letzter Zeit nicht ganz gut war.

Eine Menge anderer Vorlagen für die Synoden sind in Arbeit, gehen mich aber weniger an. Es handelt sich um das Trauformular zum Beispiel, ob nach dem Civilact noch Zusammensprechen Seitens der Kirche stattfinden kann; dann um die Disciplinarordnung in Betreff Derer, welche Taufe oder Trauung u. s. w. verachten.

Es zeigt sich bereits, da wohl jedenfalls derartige Verächter das kirchliche Wahlrecht verlieren werden, daß unser kirchlicher Organismus die Kraft der Selbstreinigung und Selbstheiligung besitzt. Denn was zu viel, oder zu Unrecht, Antheil an kirchlichen Wahlrechten hatte, das beweist seine Unwürdigkeit großentheils bei Gelegenheit der Trauung und Taufe und wird aus diesem Antheil ausgeschieden.

Meine liebe Frau bittet, Ihnen und mit mir den verehrten Ihrigen zu freundlichem Andenken empfohlen zu werden. Sie hat die drei Photographien (Ihre Frau Gemahlin, Josepha und die Ihrige) an der Wand meines Stehpultes aufgehängt, so daß ich sie gerade vor mir habe.

In Liebe und treuer Gesinnung

Ihr

J. A. Dorner.

---

*) Denkschrift des Evang. Oberkirchenrathes betreffend die Sonntagsfrage.

Copenhagen, den 12. April 1877.

Theurer Freund!

Ich schreibe nur diese Zeilen, um Ihnen meinen herzlichen Dank auszusprechen für Ihre Denkschrift über die Sonntagsfrage. Ich finde sie ganz vortrefflich, sowohl die ächt evangelische Begründung, wie auch die Ausführung und Anwendung. Wie schön ist nicht, was Sie sagen über den Sonntag als den Tag der Familie, wo der Hausvater und die Familienglieder einander zugehören sollen, und als den Tag, wo man aus seiner Specialität heraustreten und sich fühlen soll als Mensch. Einen Punct haben Sie, wie ich das auch gethan habe, mehr genommen aus der Erfahrung als aus einer eigentlichen Begründung, daß die Pause, die Ruhe eintreten muß mit dem siebenten Tag. Warum nicht mehr oder weniger? Die Erfahrung bestätigt es, aber warum? Es muß wohl seine physischen Ursachen haben, die noch nicht ergründet sind.

Ich bin fortwährend mit meiner Ethik beschäftigt und hoffe, wills Gott, sie zu liefern im nächsten Jahre. Bald muß ich aber auf Visitationsreisen und dadurch entsteht eine längere Pause im Litterarischen. Wenn ich recht von einer litterarischen Arbeit aufgenommen bin, möchte ich mich zurückziehen können in ein Kloster in ländlicher Stille, um ununterbrochen zu arbeiten, unabhängig von allen Geschäften, procul negotiis. Die Ethik aber erlaubt es nicht und man muß seine Amtspflichten erfüllen.

Nach Ihrer Anzeige von Lipsius Dogmatik sehne ich mich, besonders aber nach Ihrer eigenen. Möchte ich bald erfahren, daß Sie sich daran begeben haben. Ich fürchte, theurer Freund, Sie haben zu viel Geschäfte. Eins soll aber gethan werden (die Dogmatik), das Andre nicht versäumt werden.

Vorläufig ist die Zeit langweilig, aber es bereitet sich eine große Crisis vor. Sollte sich auch bei Ihnen jetzt eine Crisis vorbereiten durch Bismarks Zurücktreten? Die Zeit wirds zeigen. Die sociale Frage drängt sich mehr und mehr hervor; dann Kreuz

und Halbmond. Die katholische Frage scheint zurückgetreten zu sein, fordert aber ihre Lösung, Dominus nobiscum.

Ihr alter

H. Martensen.

Berlin, den 13. Mai 1877.

Theurer Freund!

Kürzlich war R. Besser aus Gotha bei mir und meldete mir mit besonderer Befriedigung, daß die Herausgabe des zweiten Bandes Ihrer Ethik schon weit vorgerückt sei und daß pari passu mit der dänischen Ausgabe die deutsche erscheinen soll. War seine Freude groß — ich glaube nicht blos aus buchhändlerischem Interesse —, so war die meinige noch größer, und ich hoffe, für meine Vorlesungen über die Ethik, die ich diesen Sommer halte, Ihr Opus noch benützen zu können.

Zugleich freut mich dieser Beweis Ihrer Rüstigkeit als Zeichen, daß doch Ihre Gesundheit sich gebessert und Ihre vorjährige Kur in Deutschland, wie das so oft geschieht, eine nachträgliche Wirkung gehabt hat.

Meine Arbeit über Lipsius Dogmatik ist gedruckt; aber das Heft, das sie bringen soll, wird nicht vor sechs Wochen erscheinen. Sie müssen von einer Recension, wie diese Arbeit eigentlich ist, nicht zu viel erwarten. Merkwürdig ist mir, daß im neusten Heft der Studien und Kritiken der antimetaphysische Ritschlianer Herrmann sehr scharf gegen Lipsius Partei nimmt. Leider aber sieht er nicht, daß man die Thür zu allen Extravaganzen des Subjectivismus aufgethan hat, wenn man die objective Erkennbarkeit der Wahrheit leugnet. Er scheint jetzt seinem Skepticismus Einhalt gebieten zu wollen durch das sittliche Bewußtsein. Aber ich zweifle, ob man bei seiner Erkenntnißtheorie nicht auch dieses in Subjectivität auflösen muß. Dagegen war mir angenehm, —

denn man sieht doch auch bei irrthümlichen Richtungen gerne den achtbaren Punct, an den sie sich anschlossen — nun den Schlüssel zum Verständniß seines Standpunctes zu haben. Er ist ausgegangen vom Gegensatz gegen die einseitig intellectualistische Richtung, der er in Halle, wo er gebildet ist, unter Erdmann, Haym, eine Zeit lang mag gehuldigt haben.

Pfingsten.

Erst jetzt komme ich an die Fortsetzung des Briefes, woran zum Theil der Besuch meiner Wittenberger Kinder Schuld war. Ich arbeite, so weit neben dem Amt oder den Aemtern das möglich ist, an meiner Apologetik, als grundlegendem Theil der Dogmatik. Aber immer wieder kommen mir zweifelnde Gedanken, ob es attempo sei, dieses Opus zu ediren.

Ich bin der Meinung, es muß einleitend ein Theil vorangehen, der die Phänomenologie oder Genesis des Glaubens, welcher geeignet ist, als nächste Quelle für das System zu gelten, behandelt. Von der Gottesidee ist nun einmal für das System selbst auszugehen, aber beginnt man damit ohne Weiteres, sei es auch mit der Versicherung, daß man die christliche Gottesidee meine, so entsteht der Schein, daß man rein aus aprioriſchem Denken die Dogmatik construiren wolle. Sie muß aber aus dem Glauben entnommen werden, der nicht von Natur da ist, überhaupt „nicht Jedermanns Ding". Denn darin hat Schleiermacher Recht, daß die Dogmatik zunächst nur für die Glaubenden ist. Um nun dieses zum voraus klar zu stellen, muß, denke ich, vorangestellt werden, wie aus dem natürlichen Bewußtsein das christliche werden kann, wobei die verschiedenen Stellungen des Geistes zum Christenthum gezeichnet werden müssen: der Kirchenglaube, der Schriftglaube, der Zweifel und Unglaube, Skepticismus, die Unseligkeit und Verzweiflung, die Heilversuche durch Philosophie, durch die Theorien der Weltbeglückung (mittelst Schule, Freiheit staatlicher Entwicklung, Kunst u. s. w.) bis endlich, wer das Alles durchlaufen und das Heil doch nicht gefunden hat, vor den Thoren des Christenthums anlangt mit der Anfrage: ob es ihm nicht gewähren

könne und wolle, was er bedarf? Durch Buße, Bedürfniß der Versöhnung hindurch geht es dann zum Heilsglauben, der zunächst zwar nur Wissen von dem Erlöstsein der Person ist, aber implicite schon auch ein Wissen von dem Erlöser und von dem Vater Jesu Christi und von dem heiligen Geist. Solcher Glaube, welcher klares Selbstbewußtsein, Welt- und Gottesbewußtsein hat, und nicht blos ein Gefühl ist, sondern eine Intuition, eignet sich dann zur Quelle für das dogmatische System in dem Maß, als er mit dem urkundlichen Christenthum oder der heiligen Schrift geeinigt ist.

In dieser Art lese ich den ersten Theil der Dogmatik unter dem Namen Apologetik seit bald 40 Jahren und es scheint mir, daß auch Frank in seinem System der Gewißheit dasselbe Gefühl hat, daß wir solcher vorbereitenden Wissenschaft für die Dogmatik bedürfen. Freilich hat er rasch wieder zur kirchlichen Autorität umgebogen und das testimonium spiritus sancti internum verdächtigt, statt die wissenschaftliche Gewißheit zur religiösen fortzubilden.

Es ist nur die Frage, wie soll diese Phänomenologie des christlichen Glaubens von dem Theil der Dogmatik selbst unterschieden werden, der vom Glauben handelt (in der Soteriologie)?

Pfingstmontag, den 21. Mai.

Ich denke dadurch, daß in dem dogmatischen Vestibulum es auf das Erkenntnißprincip des Christenthums abgesehen ist: daher auch auf den Glauben als principium cognoscendi, so zwar, daß sich zeigt, nur das, was Heilsprincip ist, genügt als Erkenntnißprincip.

Sie haben Recht, daß in der Denkschrift über den Sonntag die Begründung dafür fehle, daß unter sieben Tagen je ein Ruhe- und Feiertag sein soll. Man kann vielleicht sagen, daß für Manche mehr für Andere weniger Ruhetage das Genügende wären. Aber dieser Punct (die individuelle Ungleichheit des durchschnittlichen Bedürfnisses) scheint mir durch die ergänzende sociale Rücksicht erledigt — es muß jedenfalls ein gemeinsamer Tag gewählt

werden, und kann es um so eher, als die übrig bleibende Ungleichheit leicht auch wieder individuell kann ausgeglichen werden, soweit als nöthig und ohne die nöthige Gemeinsamkeit zu stören. So bleibt nur noch die Frage übrig: ist für die Gemeinschaft Ein Tag unter Sieben das Richtige? Und da bleibt nichts übrig, als die Erfahrung der Völkergeschichte zu befragen, denn das unserer Natur einerschaffene Gesetz redet nicht unmittelbar, sondern durch Erfahrung; aber die Schöpfungsurkunde, das mosaische Gesetz und Christi doch auch den Ruhetag bestätigendes Wort sind dem Christen vollgenügende Ergänzung für die etwa noch vorhandenen Lücken in der Forschung und Erfahrung. Und endlich gerade, daß die erwähnten individuellen Abweichungen des persönlichen Bedürfnisses nach beiden Seiten hin liegen, — der Seite des Mehr und der Seite des Weniger — spricht für die Nothwendigkeit der Durchschnittszahl, die die Christenheit festhält. Denn es ist klar, ginge man darüber hinaus oder unter dieselbe zurück, so würde gerade auch jenen individuellen Verschiedenheiten die Einfügung in eine gemeinsame Ordnung erschwert und das wäre unbillig.

August hat in die neue Ausgabe der Herzog'schen Real-Encyclopädie einen größeren Artikel über Augustin geschrieben. Jetzt steckt er für dasselbe Unternehmen in Studien über Duns Scotus, aus dem er mir manches Interessante mittheilt. Er war mir nur gar nicht sympathisch, und das ist in der Hauptsache geblieben. Aber ich habe an Respect vor ihm zugenommen, theils wegen seiner strengen ethischen Richtung, die ich schon fand, da ich seine Christologie studirte, theils und besonders in seiner Lehre von dem Werth der Erkenntniß, vor Allem der Gotteserkenntniß, um die er sich die ernsteste Mühe giebt.

Zum Schluß theile ich Ihnen in der Kürze mit, daß Kögel mit seinen Freunden eifrigst und nicht ohne Erfolg seine Partei — gegen den Evangelischen Oberkirchenrath — zu verstärken sucht, was für die Synoden Schwierigkeiten bringen wird, zumal sich diese Partei mit den schroffen Confessionellen bereits in eine Allianz eingelassen hat. Sodann daß Consistorial-Präsident Hegel, der in die neue Kirchenverfassung sich nicht recht finden konnte und stets Opposition gegen sie und den Evangelischen Oberkirchenrath

machte, in Folge des Conflicts mit diesem um seinen Abschied eingekommen ist, den der Kaiser höchst ungern gewährt. Das kann vielleicht eine weittragende Krisis bringen.

Möge bei Ihnen in Amt und Haus alles gut stehen! Ich verlange in Ihrem nächsten auch zu hören, wie sich Ihre Tochter, Frau Larsen und Ihre Frau Gemahlin befinden. Ich bitte mich Ihnen mit Josepha zu freundlichem Andenken zu empfehlen.

Mein Sohn grüßt herzlich.

In alter Liebe und Treue

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 7. Juni 1877.

Theurer Freund!

Erst jetzt bin ich zurückgekehrt nach meiner Visitationsreise und kann Ihren lieben Brief beantworten, der mir doch schon auf der Reise zugekommen ist. Ihre Grundlegung mit einer Phänomenologie des Glaubens, die nachweist, wie aus dem natürlichen Bewußtsein das christliche werden kann, und die verschiedenen Stellungen des Geistes zum Christenthum zeichnet, spricht mich im hohen Grade an. Die gewöhnlichen Einleitungen zur Dogmatik (meine eigene inbegriffen) sind zu kurz. Es ist wohl auch dieses, was Frank vorgeschwebt hat in seinem System der christlichen Gewißheit. Ich ziehe aber Ihre Weise weit vor, das Ganze zu nehmen als Grundlegung der Dogmatik als Glaubenslehre, was nicht ausschließt, sondern einschließt, daß sie zugleich Offenbarungslehre ist, was gegen Schleiermacher festzuhalten. Durch eine so ausführliche Grundlegung, wo auch, was von großer Wichtigkeit, die verschiedenen psychologischen Momente dargestellt werden, entgeht man dem Schein, als wolle man in der Dogmatik rein aprioristisch und gleichsam vom theocentrischen Standpuncte verfahren. Hätte ich eine solche Einleitung gehabt, dann

hätten die Herren Kierkegaard und Nielsen eine weit schwierigere Position gehabt mit ihren Angriffen auf meine Dogmatik, indem sie mich behandelten, als wolle ich die Dogmen auf Hegelsche Weise begründen, was ja ein crasses Mißverständniß oder Nichtverstehenwollen. Aber die Bedeutung des »credo ut intelligam«, wird durch solche phänomenologische Einleitung weit effectvoller ins Licht gestellt. Ich wüßte Nichts was mehr attempo wäre, theils zur Klärung des dogmatischen Standpunctes, theils um die Gemüther zu bereiten für die dogmatische Erkenntniß.

Sie sagen, es ist nur die Frage: wie soll diese Phänomenologie des Glaubens von dem Theil der Dogmatik selbst unterschieden werden, der vom Glauben handelt? (in der Söteriologie). Ich verstehe wohl diese Schwierigkeit, würde aber antworten: Eine gewisse Wiederholung ist unumgänglich. Doch meine ich, daß in der Dogmatik selbst der Glaube in einfacher Kürze muß dargestellt werden als Moment der Heilsordnung, also in Relation zu anderen Momenten der Heilsordnung, Reue, Rechtfertigung, unio mystica, Heiligung, während in der Phänomenologie der Glaube wesentlich betrachtet wird in Relation zu den Momenten des natürlichen Menschengeistes. Ich weiß nicht, ob dieses in Ihre Zusammenhänge paßt. Mir will es so bedünken.

Mit meiner Gesundheit gehts allerdings besser als voriges Jahr und es ist möglich, daß die Cur, die mir nicht zusagte, doch eine gute Nachwirkung gehabt hat. Mit meiner speciellen Ethik steht es aber so, daß sie erst, wie vieles auch vom Beginn des Druckes Besser'n mitgetheilt ist, im nächsten Jahre, ohngefähr Ostern 1878, erscheinen kann, wenn übrigens Alles gut geht und keine Hindernisse eintreten. Ich will, daß beide Abtheilungen I die individuelle Ethik, II die sociale Ethik (Familie, Staat u. s. w.) auf einmal erscheinen. Jetzt wird der Druck sistirt auf zwei Monate wegen meiner Reise. Erst im August fange ich wieder an. Welchen Eindruck das Buch aber machen wird, darüber bin ich allerdings ungewiß. Es ist sehr schön, daß ich eine so gute, meine Erwartung weit übersteigende Aufnahme gefunden mit dem allgemeinen Theil. Es kann dieses aber auch schädlich sein für die Fortsetzung, wenn man jetzt mehr erwartet als ich leisten

kann, nicht genug „Neues" darin findet, das Ganze zu „gewöhnlich", „bekannte Sachen" u. s. w. Zu meiner Beruhigung dient aber, daß ich es nicht besser machen kann. Ich betrachte die Vollendung dieses Buches als einen Theil des mir aufgegebenen Tagewerkes und ich glaube, indem ich an der Herausgabe arbeite, meine Schuldigkeit zu thun, wenn auch als ein δοῦλος ἀχρεῖος, Lucä 17, 10.

Von meiner Frau und Josepha die herzlichsten Grüße. Auch von Larsen, der in Dankbarkeit und Liebe sich Ihrer erinnert. Mit seiner Frau gehts Gottlob gut. Es war ein wahres Glück, daß sie nach Mentone kam, denn eine bedenkliche Brustkrankheit hatte angefangen. Möge das Gute nur dauerhaft sein und sie selbst fortwährend vorsichtig in diesem rauhen und veränderlichen Clima.

Die besten Grüße an Ihre liebe Frau und an Ihren Sohn. Seine Abhandlung über Duns Scotus wird mich interessiren. Auch mir war er nicht sympathisch. Thomas Aquin war mein Mann.

Den Consistorialpräsidenten Hegel (Immanuel) habe ich gut gekannt, in Heidelberg, in meiner Jugend, wo ich mit ihm und seinem Bruder Carl verkehrte. Damals war er, wie es schien, Hegelianer. Möge sein Abschied Ihnen keine unangenehme Crisis bereiten.

Dominus nobiscum!

Ihr treuergebener

H. Martensen.

Tarasp in Graubündten, den 12. August 1877.

Theurer Freund!

Es hat diesesmal mit meiner Antwort lange angestanden. Ein geschäftreiches Semester und dann die Reise hierher, die mir vom Arzt auferlegt ist, da ich diesen Sommer bei gutem äußerem Aussehen doch leidend war, hat die Verzögerung gebracht.

Zuvörderſt meinen Dank für Ihren lieben Brief vom 7. Juni. Ich freue mich, daß Sie wenigſtens zu Oſtern hoffen Ihre Ethik vollendet zu haben. Um die günſtige Aufnahme iſt mir nicht bange. Der freie, weite, in die Tiefe dringende Blick wird ſich auch bei dem Konkreten nicht verleugnen. Was urtheilen Sie von Oettingen's Socialethik?*) Haben Sie auch auf das Syſtem von Auguste Comte Rückſicht genommen? Er hat in Frankreich viele Wirkung; auch in England bei Stuart Mill und wohl auch Herbert Spencer. In Deutſchland iſt unſer unglücklicher Dühring in Berlin, der ſo viel Lärm gemacht hat, ein Comtiſt. Der Materialismus will auch eine Ethik (Lange in Marburg!) aber mir ſcheint, er verwandelt ſie in Aeſthetik.

Beſonders dankbar bin ich Ihnen für Ihre eingehende Beſprechung meiner projectirten Einleitung — Piſteologie — und es iſt mir eine Befeſtigung in meinem Beſtreben, daß Sie ſolche Phänomenologie des Glaubens für wiſſenſchaftlich möglich, ja nöthig anſehen. Ich fühle aber ſehr die Schwierigkeit — Sie ſollten dieſes Stück Arbeit noch machen; Sie haben ein lebendigeres Senſorium als ich für alle die Fäden des natürlichen Bewußtſeins, die ſich zum Chriſtenthum hinſtrecken. Die Muße des Badelebens will ich, ſo viel Gott Kraft gibt, ausnützen, um an der wichtigen Aufgabe zu arbeiten.

Meine Frage, wie ſolche Einleitung von der Dogmatik ſelbſt unterſchieden zu halten ſei, haben Sie befriedigend dahin beantwortet: ganz laſſe ſich Wiederholung nicht vermeiden — hoffentlich wird die Einleitung nicht ſo vorgreifen, wie Franks Buch der Dogmatik gegenüber that. Aber ich gedenke, ſowohl die Lehre von der Offenbarung als vom ſeligmachenden Glauben erſt im eigentlichen Syſtem eingehend zu geben, d. h. aus der Gottesidee ſie zu begründen, die alſo vorangeht im erſten Theil des Syſtems. Was die verſchiedenen Stellungen des natürlichen Bewußtſeins zum Chriſtenthum betrifft, ſo iſt, ſcheint mir, beſonderer Beachtung werth die Richtung, die ich mündlich Ihnen gegenüber das theologiſche junge Deutſchland genannt habe, die ſich vom alten, pela-

*) Vgl. o. S. 73.

gianiſchen, die Schrift anſcheinend feſthaltenden, aber verdrehenden bedeutend unterſcheidet. Sie zerfällt wieder in zwei Richtungen, die empiriſche Ritſchl's und die ſpeculative. Beide ſind darin einig, daß ſie ſich von Schriftverdrehung freihalten, die heiligen Schriftſteller meiſt ſagen laſſen, was ſie ſagen, aber ihnen, wo es ihnen beliebt, den Glauben verſagen. Die Fortſchritte in der hiſtoriſchen und exegetiſchen Kunſt haben bewirkt, daß man ſie richtiger verſteht; aber die großentheils negativen Reſultate der hiſtoriſchen Kritik haben auch bewirkt, daß ſie kein Vertrauen zu dem Neuen Teſtament faſſen können; namentlich zu ſeinem hiſtoriſchen Theil: woran aber meines Erachtens nicht ſowohl der hiſtoriſche Thatbeſtand als vielmehr philoſophiſche Vorausſetzungen in Beziehung auf Gottes Wirken, Wunder u. dgl. die Schuld tragen. Losgebunden vom Hiſtoriſchen wollen ſie aber doch nicht ins Unbeſtimmte vagiren, ſondern halten ſich theils ſpeculativ an die chriſtlichen Ideen, welche ſie auch in der auf ſich ſelbſt ſtehenden Vernunft finden, die Jeſus zuerſt ausgeſprochen, während Andre, wie Ritſchl, Chriſtum gleichfalls faſt ganz bei Seite laſſend, ihm nur die Stelle des Kirchenſtifters laſſend, aus der verwirklichten Kirche entnehmen wollen, was ſie als ewige Wahrheiten des Chriſtenthums anſehen. — Dieſe Wahrheiten ſind nicht hiſtoriſche Verſöhnung durch den Gottmenſchen, ſondern die ewige Vaterſchaft oder Vaterliebe Gottes und die ewige Gottesſohnſchaft der Menſchen. Sie unterſcheiden ſich aber von dem alten Rationalismus dadurch, daß ſie (mehr die Speculativen als Ritſchl) vom Pelagianismus ſich fernhalten wollen, ein innigeres — aber lediglich inneres Verhältniß Gottes zu den Einzelnen (aber nicht zur Natur) ſtatuiren; einige haben ſich auch einen myſtiſchen Zug bewahrt, und ſind vom Deismus ferngeblieben — aber zweifeln dagegen pantheiſtiſch an Gottes Perſönlichkeit.

Was ſoll nun die Operationsweiſe dieſen gegenüber ſein?

Ich denke: Ritſchl's Standpunct iſt als unklare Miſchung von katholiſirender Herſtellung der Kirche als oberſtem Beglaubigungsmittel der Wahrheit, und von Kant'ſchen ewigen Ideen zu behandeln, die aus der wirklichen Kirche entnommen werden wollen. Ihm iſt zu zeigen, daß er entweder kritiklos zum Katholicismus

rückwärts gehen müßte oder aber vorwärts zum speculativen Standpunct der auf sich selbst stehenden Vernunft. Den modernen Speculativen aber wird zu zeigen sein, daß ihre „christlichen Ideen" in ihrer gnostischen Trennung von Geschichte gar nicht dieselben Ideen oder ewigen Wahrheiten sind, die das Christenthum vertritt; daß sie ferner müssen, wenn sie auch nur festhalten wollen was sie haben, an ihren Ideen Keim- oder Entstehungspuncte heiliger Geschichte aufsuchen und anerkennen. Denn sollen jene ewigen Ideen etwas werth sein, so müssen sie ethischen Character anziehen. Alles Ethische aber geht auf Willen aus, zielt auf That. Denn Liebe ist nur als liebend zu denken in Liebesthaten, nicht in bloßen Gedanken des Wohlwollens und ewigen Versöhntseins, und Zusehens nach Art der epikuräischen Götter. Thaten aber greifen in die Wirklichkeit und Geschichte, auch in die äußere Natur über.

Auch die Hegelsche Angelegenheit ist so ziemlich erledigt: Herrmann hat zum Schluß einen besondern Beweis des Vertrauens vom König empfangen. Die Rhode'sche und Hoßbach'sche Affaire kennen Sie wohl auch. Ich hoffe im Resultat wird sie heilsam wirken. Die „Liberalen" werden bei der Gelegenheit lernen, wo die Grenzen sind, deren Ueberschreitung nicht wird geduldet werden. Da Hoßbach allgemein als persönlich achtungswerth gilt, auch seit 20 Jahren und darüber ohne Tadel sein Amt verwaltet hat, der jetzige Fall also der erste ist, wo die Lehrdisciplin gegen ihn einschreiten muß, so ist meine Meinung die: es kann seine Beförderung nicht bestätigt werden (wiewohl die Gesetze das Recht der Gemeinden auf Bestätigung fast zu einem unbeschränkten machen); aber es sind auch bei ihm die Gradus admonitionis festzuhalten, die das evangelische Kirchenrecht vorschreibt. Er ist also mit einem scharfen Verweis unter Androhung der Absetzung im Fall der Wiederkehr solchen Auftretens zu entlassen. Damit werden freilich beide Extreme nicht zufrieden sein. — Die Hauptgefahr für eine friedliche Entwicklung liegt in den erfolgreichen Agitationen der Hofprediger-Partei, die immer bestimmter mit den Confessionellen zusammengehen. Die Provincialsynoden, wahrscheinlich im Januar 1878 zusammentretend, werden

große Stürme bringen. Die Kögel'sche und die confessionalistische Partei werden in Ueberzahl da sein.

Sie haben einfachere, friedlichere Verhältnisse. Möge Ihnen Gott geben, daß die dänische Kirche sich in Eintracht aufbaut.

Meine Frau ist in St. Moritz. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau, Josepha und Larsen bestens. Ich danke für deren Grüße.

In alter Freundschaft und Liebe

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 20. August 1877.

Theurer Freund!

Ehe ich Ihr liebes Schreiben aus Taraſp beantworte, darf ich nicht vergessen, Ihnen zu danken für die Anzeige von Lipsius Dogmatik, die ich mit Interesse gelesen. Sie haben mit voller Evidenz rein wissenschaftlich auf die Principien eingehend bewiesen, daß dieser Standpunkt ein sich selbst widersprechender und aufhebender, ganz unhaltbarer ist. Welche Verwirrung! Die vermeintlichen Phantasiebilder des Glaubens sollen nach ihrem Werthe beurtheilt werden mit dem Maßstabe des Absoluten. Dieses Absolute aber ist theils ein ganz unbestimmtes und nebelhaftes, theils nur eine Art Hypothese. Das wird ja ein leidiger Skepticismus.

Ihre Idee einer Pisteologie muß ich fortwährend hinrechnen zu dem Zeitgemäßesten, zugleich aber zu dem an und für sich Nothwendigen, das gewiß von Bedeutung sein wird für die zukünftige Behandlung der Dogmatik. Ad vocem: Pisteologie. Ich erinnere mich aus meiner Jugend einer Schrift von Heinroth: Pisteodicee (im Gegensatze einer: Theodicee, die der Verfasser als eine Unmöglichkeit betrachtete, während das Erste als eine

Möglichkeit). Des Inhalts erinnere ich mich gar nicht. Sollte aber vielleicht in jener Schrift sich Etwas finden, das mittelbar oder unmittelbar für Ihren Zweck brauchbar wäre?

Ich stimme ganz dem bei was Sie sagen über Ritschl und die moderne Speculation. Es ist leeres Gerede, von Gottes Liebe zu sprechen ohne die Thatsachen der Offenbarung. Eine thatlose Liebe findet sich leider oft bei uns Menschen, ziemt sich aber nicht für Gott; man denkt dann nicht θεοπρεπῶς. Und was weiß ich überhaupt von Gottes Liebe ohne den wirklichen Christum? Und was von Sündenvergebung ohne ihn? Man kommt in lauter Halbheiten hinein. Aber die Zeit nicht des Halben, sondern des Ganzen ist gekommen.

In meiner Ethik arbeite ich fort und der Druck schreitet vorwärts. Ich muß gestehen, daß ich Comte, Stuart Mill und Spencer nicht speciell berücksichtigt habe. Hätte es geschehen sollen, wäre wohl im Allgemeinen Theil der Platz dazu gewesen. So hätte man auch Darwin und seine Ethik berücksichtigen können. Mir scheinen diese Richtungen eigentlich außerhalb der Ethik zu liegen und unterliegen der allgemeinen Critik über den Naturalismus und Materialismus. Mills Ethik habe ich gelesen und sein Princip „des Glücks" wie seine ganze Ausführung höchst geist- und ideenlos gefunden. Allerdings berücksichtige ich ihn doch in meinem socialen Theil bei der Emancipation der Frauen, die er in großer Einseitigkeit vertheidigt. Es wäre doch vielleicht noch möglich, an irgend einer Stelle etwas Näheres über diese Leute zu sagen. Aber ich weiß wirklich nichts Individuelles über diese Leute zu sagen. Nach der Kantischen Ethik, welche den Eudämonismus und schlechten Empirismus in der Ethik todtgeschlagen, kommen diese Gestalten mir vor als Gespenster, die allerdings in der Welt ihren Spuk herumtreiben und große Verwirrung anrichten, mit denen es aber, nachdem man mit dem Naturalismus Rechnung abgehalten, unfruchtbar ist sich näher einzulassen als mit einem: Apagitote! Können Sie aber, theurer Freund, mich vielleicht aufmerksam machen auf etwas Eigenthümliches, Neues bei diesen Männern, das uns veranlassen könnte zu näher modificirten Gesichtspunkten in der Ethik, werde ich sehr

dankbar sein und werde vielleicht noch davon Gebrauch machen können.

Oettingen's Socialethik hat mich besonders in der Einleitung mit dem statistischen Apparate interessirt. Seine eigentliche Ethik scheint mir gut und gesund, lutherisch; aber die Ausführung im Speciellen finde ich zu abstract gehalten. Harleß in seiner letzten Ausgabe citirt ihn übrigens unablässig, wozu ich doch keine Veranlassung finde. Noch immer scheint Rothes Werk mir das geist- und ideenreichste. Ganz herrlich sind seine jüngst erschienenen Entwürfe zu Abendandachten, über die Pastoralbriefe*) u. A. Sie enthalten tiefe Blicke und geben ein neues Zeugniß von seinem echt ethischen Character und reinen Streben nach Heiligung.

Der bei Ihnen geführte Streit über das Apostolicum hat mich afficirt, weil er zeigt, wie tief der Abfall und der innere Zwiespalt in den christlichen Volkskirchen. Ihr alter Kaiser hat ein gutes Zeugniß abgelegt, das auch bei uns Viele gefreut hat.

Für Ihren Nekrolog über Bethmann-Hollweg**) meinen besten Dank. Ich sehe daraus, daß er sich lebhaft für innere Mission interessirte. Persönlich habe ich ihn nicht gekannt, aber immer den Eindruck gehabt einer edeln, geistig-vornehmen Persönlichkeit.

Freundliche Grüße an Ihre liebe Frau. Larsen empfiehlt sich bestens. Möge der Badeaufenthalt stärkend sein für Ihre Gesundheit und für die Gestaltung der Ideen. Da ich nicht weiß, wie lange Sie in Taraşp bleiben, schicke ich diesen Brief nach Berlin, in der Voraussetzung, daß auf jeden Fall die Briefe Ihnen nachgeschickt werden.

In alter Liebe und Treue

H. Martensen.

---

*) Aus Rothe's handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Carl Palmié.

**) In den Fliegenden Blättern Ser. XXXIV Nr. 8. S. 243—254.

Copenhagen, den 27. August 1877.

Theurer Freund!

In Continuation mit meinem vorigen Schreiben dieſe Zeilen. Ich denke fortwährend viel an Ihre Piſteologie und die ganze Dogmatik. Das Werk muß erſcheinen und, wie Fr. Baader ſich ausdrückt: in Bälde! Es iſt unmöglich, daß ein ſolches ſo große Probleme umfaſſendes Werk in der rechten Sammlung des Geiſtes zum Abſchluß gebracht werden kann, wenn Sie ſich nicht ein Jahr, wenigſtens ein Semeſter Urlaub ausbitten, um dann an irgend einem ruhigen Orte procul negotiis dem Werke ſich hingeben zu können. Ich hatte oft daran gedacht, Ihnen dieſes vorzuſchlagen und glaube Sie dadurch zu ermuntern zu einer höheren Pflicht, zu demjenigen, was Sie nicht nur ſich ſelbſt, ſondern der evangeliſchen Theologie und Kirche ſchuldig ſind. Folgen Sie dieſem Rath, der gegeben wird in treuſter Freundſchaft.

Selbſt habe ich es nicht am beſten, da ich von einem Augenübel heimgeſucht worden am rechten Auge. Leider meinen die Aerzte, daß es mit meinem Alter zuſammenhängt. (Ich gehe jetzt in mein ſiebzigſtes Jahr.) Am Auge iſt gar nichts zu ſehen, aber es wird wohl ſchwerlich mehr zum Leſen tauglich. Theurer Freund! kaufen wir die Zeit aus, ſchöpfen wir nicht ins Faß der Danaiden, ſondern befleißigen wir uns der dauernden Lichtgedanken!

Ganz der Ihrige

H. Martenſen.

Berlin, den 21. October 1877.

Geliebter und theurer Freund!

Für Ihren lieben Brief vom 20. August mit der Nachschrift vom 27., beide in Tarasp empfangen, sage ich herzlichen Dank. Die Ermahnung des zweiten habe ich mir zu Herzen genommen, und soweit die Reiseunruhe und die Kur es gestatteten, mit einigem Fleiße gearbeitet. Die Pisteologie ist so ziemlich vollendet und druckfertig: sie mag etwa sechs bis sieben Bogen umfassen. Den ersten Theil der Dogmatik, den ich früher Apologetik nannte, hoffe ich diesen Winter zu lesen und will daneben, wenn ich Zeit und Kraft finde, am zweiten Theil weiter arbeiten. Von einem Urlaub dagegen kann bei mir nicht wohl die Rede sein. So gerne ich den widrigen Geschichten Hoßbach und Consorten aus dem Wege ginge, so darf ich doch gerade dem Widrigen am wenigsten ausweichen. Eher könnte von Derartigem die Rede sein, wenn das Schiff unserer Kirche stilles Fahrwasser hätte.

Eine interessante Schrift ist kürzlich erschienen, Kreibig: „Die Versöhnungslehre auf Grund des christlichen Bewußtseins". Ich finde in dem, was er über Sünde, Schuld, Strafe, Gerechtigkeit Gottes sagt, viel Gutes. Bei der Gerechtigkeit scheint mir aber doch die Rücksicht auf die Hervorrufung des positiv Ethischen zu wenig beachtet. Ueber die Unveränderlichkeit Gottes und die Vereinigung der Erbsünde mit dem freien Willen denkt er ähnlich, wie ich in meinen Vorlesungen es vortrage. Er bewegt sich den alten Dogmatikern und Sätzen der Formula Concordiae gegenüber ziemlich frei und sucht eine Fortbildung der Lehre. Jedoch scheint mir, es ist nicht richtig, daß er dem thuenden Gehorsam Christi für die Versöhnung keine wesentliche Bedeutung geben will, während doch dadurch, daß Gott uns in Christo dem Gerechten schaut, wir uns auch als gerecht ansehen dürfen. Er bleibt wohl auch, dem entsprechend, zu sehr bei der negativen Seite der Sache der Sündenvergebung stehen und beachtet zu wenig, daß wir in der Rechtfertigung auch in die Gotteskindschaft aufgenommen werden. Die einseitige Betonung des

Leidens Christi führt auf eine einseitig juridische Theorie zurück. Er legt alles Gewicht auf den Tod als Strafe der Sünde. Christus habe ihn als Strafe stellvertretend erdulden müssen, damit sei der Gerechtigkeit Genüge gethan. Ich gehe lieber auf die göttliche Ungnade zurück, deren Gefühl er als ἀρχιερεὺς im Mitgefühl getragen, die er dabei als gerechte anerkannt mit allen aus ihr sich ergebenden Folgen des leiblichen und geistigen Elends, der Unseligkeit u. s. w. Kreibig dagegen trennt mir den Tod, als die specifische Strafe der Sünde, zu sehr von der göttlichen Ungnade. Ich nehme an, unter der Last des Gefühls der gerechten Ungnade, die über den Menschen schwebte, und in das er sich ganz und gar versetzte, erlag sein leiblicher Organismus. Nicht aber ist sein Tod für sich das gottgefällige Sühnmittel. Die Seelenleiden sind die Hauptsache, sie sind einzigartig, nicht aber sein leiblicher Tod, der vielmehr aus den Seelenleiden zu begreifen ist.

Ich wäre dankbar, wenn Sie in Ihrem nächsten Brief sich näher auf diese Fragen, etwa unter Berücksichtigung Kreibigs, einließen.

Da ich nächste Woche die Vorlesungen beginne und noch alle Hände voll zu thun habe, so schließe ich für heute und füge nur noch bei, daß mir und meiner Frau die Reise nach Tarasp, an die sich noch ein Ausflug nach Italien anschloß, wohl bekommen ist: sowie, daß in Wittenberg ein Ankömmling mich zum Großvater gemacht hat. Gott sei Dank, daß alles dort gut steht.

In herzlicher Liebe und Verehrung

Ihr treuer Freund

J. A. Dorner.

Berlin, den 11. November 1877.

Theurer Freund!

In meinen letzten flüchtigen Zeilen kündigte ich Ihnen einen Nachtrag oder eine baldige weitere Epistel an. Der immer mühevolle Anfang des Semesters — zumal ich die Decanatsgeschäfte übernommen habe, sowie Unpäßlichkeiten im Hause, die auch mich nicht ganz verschonten, haben die Erfüllung verzögert. Die Stille des heutigen Sonntags benutze ich, um mich bei Ihnen etwas nieder zu lassen.

Vor acht Tagen war ich in Wittenberg, meine Kinder und die Enkelin zu sehen. Ich fand da auch Ihre lieben Zeilen, in denen Sie mit den lieben Ihrigen Ihre freundschaftliche Mitfreude aussprechen. Mutter und Kind befinden sich wohl, und das häusliche Leben der Kinder ist in seiner Stille durch Liebe reich. Nächsten Sonntag soll die Kleine getauft werden. Mein Sohn wünschte, ich möchte taufen. Aber da meine Frau bei der Enkelin Pathenstelle zu versehen hat, so muß ich verzichten. Ich finde es auch schön, wenn der Vater sein Kind selbst tauft. Dieser Anlaß legt mir nahe, im Blick auf die in den Städten überhand nehmende Verachtung der Kindertaufe die Frage zu erwägen: ob nicht die Theologie doch noch dem christlichen Volk etwas schuldig sei, um Recht, Segen, Pflicht der Kindertaufe ihm verständlicher zu machen? Da die Persönlichkeit des Kindes noch nicht actuell vorhanden ist, hängt Alles wie mir scheint an der Frage, was es für Kinder, Eltern, Pathen, Kirche für einen Werth hat, die kleinen Wesen schon in den Organismus des christlichen Gemeinlebens und in die Gemeinschaft Christi befohlen zu wissen. Es ist die Frage, wiefern das unbewußte Gattungsleben der Kinder, die Personen erst werden sollen, doch der Entstehung des persönlichen Glaubens und der Heilsgewißheit zu seiner Zeit, vorarbeiten, d. h. selbst schon christlicher Art sein kann? Rothe's unbewußtes Christenthum scheint mir noch eine andere Anwendung als die seinige zu ertragen. Doch will ich jetzt hierauf nicht näher eingehen, sondern bemerke nur noch, daß mir die sicherste und gemein-

verſtändlichſte Handhabe für die Kindertaufe in der zuvorkommenden Art der göttlichen, chriſtlichen Gnade zu liegen ſcheint. Unter dem Geſetz iſt Gebot, Gelübde, Leiſtung das Erſte: im Evangelium die Gnade. Die Heilsgewißheit kann ſchlechterdings zu keinem ſicheren Fundament kommen, wenn es nicht die zuvorkommende Gnade iſt: deren prägnanteſter Ausdruck iſt die Kindertaufe. Denn zum Empfang derſelben und des Segens, der ihren Inhalt bildet, iſt ja hier noch nicht einmal Glaube im evangeliſchen Sinn des Wortes da, wie keine Sündenerkenntniß.

Daraus ergiebt ſich weiterhin vielleicht auch überhaupt eine andere Stellung des Glaubens zur Rechtfertigung. Nicht die fides justificat, wenn genauer geredet wird, ſondern Gott durch Chriſtus und um der Fürſprache des Mittlers willen. Der Glaube vermittelt die perſönliche Aneignung des ſchon vor demſelben dem Menſchen geltenden ja geſchenkten Gutes: der göttlichen Gnade.

Ferner beweiſt die Kindertaufe: nicht erſt durch das Bewußtſein der Sünde wird ein Verhältniß zwiſchen Chriſtus und uns geknüpft. Seine Gemeinſchaft mit uns hat nicht blos Beziehung auf die Sünde und Schuld, ſondern ſie iſt ein Gut ſchon für uns als vernünftige Creaturen. Und zwar die Gemeinſchaft des Gottmenſchen, nicht blos des Logos.

Doch ich wollte dieſes Mal nicht hierüber, ſondern über ein Anderes mit Ihnen ſprechen. Die Angriffe auf die Auferſtehung Chriſti gehen unabläſſig fort, und wenn auch der Glaube der Jünger an ſie anerkannt oder als geſchichtliche Nothwendigkeit angeſehen wird, ſo iſt doch der Scharfſinn unerſchöpflich in ſeinem labor improbus, um die Geſchichtlichkeit der Auferſtehung zu leugnen. Viſionen ſubjectiver und objectiver Art, „Telegramm vom Himmel, daß er fortlebe", (Keim), oder „der Auferſtandene als eine Geiſtererſcheinung" und ähnliches ſoll pſychologiſch oder wenigſtens natürlich den Auferſtehungsglauben deuten. Wobei das Geſetz der Elaſticität des Geiſtes, d. h. der unbewußt nach tiefſter Niedergeſchlagenheit wirkenden Reaction beſondere Dienſte leiſten ſoll, ſei es zur Production der Vorſtellung vom Auferſtandenen, ſei es um wenigſtens für die gottgewollte oder gottgewirkte Vorſtellung: „er ſei auferſtanden" empfänglich zu machen.

Ich bin nun der Meinung, die Dogmatik hat in der That noch nicht genug geleistet, um die Nothwendigkeit der objectiven Auferstehung zu zeigen, oder um den dogmatischen, nicht blos historisch psychologischen Werth derselben darzuthun, und ich bin zu der Annahme geneigt, diese heftigen, steten Angriffe sind dem Fieber vergleichbar, durch das der Organismus seine Gesundheit erstrebt. Das ist doch unleugbar: wenn das historische Bild der Person Christi bis zu seinem Tod Alles enthüllt, was zum Christen macht und zum christlichen Bewußtsein gehört, so behält die Auferstehung eine nur zufällige Stellung, und es kann dann gesagt werden: die Jünger hatten was sie brauchten, wenn nur das heilige selige Bild des Meisters aus den Wolken jener finsteren Nacht seines Todes wieder aufleuchtete und sich ihnen belebte.

Was ist nun das Neue, dogmatisch, für das christliche Bewußtsein Werthvolle, was die Auferstehung Christi bringt?

Das nächstliegende ist: Sie zeigt, daß die Wirkung des Christenthums nicht eine blos spiritualistische ist, daß durch dasselbe auch der letzte Gegensatz, der mit dem „Tod" zusammenhängt, der zwischen Natur und Geist will und wird aufgehoben werden.

Aber neben diesem eschatologischen Moment scheint mir noch etwas für die Zeit vor dem Ende, für unsere Gegenwart als christliche in Christi Auferstehung zu liegen.

Es gehört zweifellos zum Innersten des christlichen Bewußtseins der Glaube, daß wir mit Christus als unserem Haupte verbunden sind, daß er nicht ein „Abgeschiedener" wenn auch unsterblicher Geist, sondern ein lebendig fortwirkender und so unser Trost und unser Friede wie unsere Freude ist.

Hätten nun die Jünger nur an seine Unsterblichkeit, d. h. an sein Fortleben in fremden unerreichbaren Regionen geglaubt oder glauben dürfen, so wäre er für sie verschwunden gewesen, wie Moses für die Seinen, und hätte eine nur zufällige Bedeutung für die Religion des Evangeliums. Er wäre dann durch sein Abscheiden getrennt von uns, die Macht des Raumes oder seines geisterhaften Lebenszustandes ließe eine lebendige Verbindung mit uns, wie der Glaube sie bedarf, nicht zu.

Nun aber hat die Auferstehung dargethan, daß er nicht blos

der unsterblich fortlebende, sondern der Erhöhete ist, hinausgewachsen über alle trennenden Mächte der Endlichkeit, Raum oder Materie. Und die Zwischenzeit, in der er sich den Seinen noch als der Auferstandene zeigte, bildet für sie die Brücke, um ihn nicht blos fortlebend, sondern in erhöhtem Zustande fortwirkend zu wissen, und die Continuität seiner Kraft und Liebe zu erfahren, trotz des Todesgeschicks. Es gehörte zur Ueberbrückung des Diesseits und des Jenseits, daß er, und zwar auf dieser Erde, so wie er mit ihnen Gemeinschaft gehalten hatte im Stande der Niedrigkeit, auch als der Erhöhte, als der „Jenseitige" erschien und sich als der in Wahrheit auch jetzt noch Diesseitige erwies, weil Himmel und Erde in ihm und für den Glauben Ein Reich, Ein Continuum geworden sind.

Ich schließe mit Grüßen von meiner Frau und mir an all die lieben Ihrigen. In der Hoffnung, bald wieder von Ihnen mit einer Antwort erfreut zu werden, bleibe ich in Liebe und Treue

der Ihrige

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 16. November 1877.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihre beiden Briefe. Ich hatte erst schreiben wollen, wenn ich die Schrift von Kreibig über die Versöhnungslehre gelesen. Ich habe sie aber erst in diesen Tagen bekommen und noch nicht gelesen. Leider lese ich in dieser Zeit nur einen Verfasser — mich selbst, meine Manuscripte und meine Correcturen zur Ethik. Was Sie aber andeuten über Ihre Versöhnungslehre läßt mich Bedeutendes und Belehrendes ahnen. Die Categorie der „Ungnade Gottes", die Christus im Mitgefühl mit uns getragen, ist gewiß weitreichend. Hat sie aber nicht zu ihrer positiven Ergänzung den Zorn, die ὀργὴ θεοῦ? Den Tod Christi

betrachte ich allerdings als ein vicarirendes Opfer, aber keineswegs getrennt von dem Ganzen seines nicht nur passiven, sondern auch activen Gehorsams und so, daß das Seelenleiden, das Liebesleiden, darin die Hauptsache ist. Doch muß man nicht eine spiritualistische Geringschätzung haben seiner leiblichen Leiden am Kreuze, denn dieser correspondirt eine spiritualistische Geringschätzung der Leiblichkeit seiner Auferstehung. Wir müssen, meine ich, wie dieses auch ganz in Ihrer Ansicht enthalten, sozusagen einen Ideal-Realismus, Geistleiblichkeit festhalten und durchführen.

Ganz trefflich finde ich was Sie sagen über die Auferstehung Christi. Sie hat nicht nur eschatologisch-prophetische Bedeutung, sie ist uns auch das Pfand, das σημεῖον seiner Erhöhung, damit das Pfand der Sündenvergebung, der Rechtfertigung, des Angenommenseins seines Opfers am Kreuze, zugleich aber das σημεῖον seiner fortwährenden Communication mit seiner Gemeinde, der Verbindung des Diesseits und Jenseits. Hier aber scheint mir doch die Frage eine Beantwortung zu verlangen: warum diese Communicationen des Diesseits und Jenseits sich nicht fortsetzen wie in der katholischen Kirche? Ich weiß nur zu antworten: es giebt verschiedene Perioden in der göttlichen Oeconomie. Wir leben in der im strengsten Sinne ethischen Periode, der Periode des Geistes, wo wir ausschließlich gewiesen sind an Wort und Sacrament, wo eine verhüllte Communication stattfindet. Im Millennium ist die Periode des Sohnes (reellere Parusie). Da werden die Communicationen sichtbar, wie auch Telegramme vom Himmel; zuletzt die Periode des Vaters (Gott Alles in Allem). Diese Betrachtung würde wohl mit Irenäus stimmen.

Um auf Persönliches zu kommen, so gratulire ich zur Großvaterwürde und freue mich über die Taufe des kleinen Mädchens in Wittenberg. Ich bin schon Großvater zu vier Kindern, drei Knaben und einem Mädchen.

Wie die Zeit doch verstreicht. Es geht vorüber und man merket es nicht. Mit meiner Gesundheit gehts recht gut, auch mit meinem Auge. Die Aerzte meinten, es entwickelte sich eine Verdunkelung an der Hornhaut des rechten Auges und meinten, was mir allerdings nicht angenehm sein konnte, die Ursache sei

mein höheres Alter. Zuletzt aber kam ich zu einem geschickteren Arzte, der mir gleich sagte, es sei ein fremder Körper in mein Auge hineingekommen. Es war ein kleines Stück Pflanzenstoff — ohne Zweifel hineingeflogen — das er sehr geschickt herauszog, und so löste sich die Sorge auf die angenehmste Weise. Ich bin wieder in integro.

Mich freuend, daß die Reise Ihnen gutgethan, hoffend, daß dieser Brief Sie im Wohlergehen findet, mit den herzlichsten Grüßen

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Entschuldigen Sie meine schlechte Schrift. Ihre Handschrift hat sich viel besser conservirt.

Berlin, den 16. December 1877.

Theurer Freund!

Sie haben wohl jetzt Kreibig gelesen und ich bin sehr begierig, Ihr Urtheil zu hören. Ganz kann ich nicht mit ihm stimmen, wie ich schon im Vorigen angedeutet; aber er ist beachtenswerth. — Ich freue mich Ihrer Zustimmung zu der Verwerthung des Mitgefühls Christi — nicht blos mit der Sünde, auch mit der Schuld (gegen Schleiermacher). Die göttliche Ungnade verstehe ich eben als göttlichen Zorn. Sie wissen, daß ich nur eine ethische Unveränderlichkeit Gottes annehme, also auch die Ungnade oder ὀργὴ nicht als kahle, verstandesmäßige Mißbilligung denke, sondern als begleitet von dem Eifer der heiligen Liebe Gottes zum Guten, die gegen die Frevler zur Flamme ausschlägt. Daß der leibliche Tod Christi mit in Betracht kommt, ist gleichfalls eine gewiß richtige Bemerkung. Nur ist es schwer, genau diese Bedeutung anzugeben. Kreibig genügt mir hier nicht, weil Christus

den ſterblichen Leib, alſo das Princip des leiblichen Todes von Geburt an in ſich tragen mußte. Dagegen bin ich um ſo mehr erfreut über Ihre Zuſtimmung zu dem, was ich über die dogmatiſche Bedeutung der Auferſtehung ſagte.

Da der erſte Wurf bei einem Gedanken am meiſten Friſche der Sprache zu haben pflegt, ſo bitte ich mir vielleicht ſpäter, wenn ich bis zu dieſem Punct komme, den Brief wieder aus....

Die Herren Kögel u. ſ. w. haben mit Hilfe vieler Agitationen eine Partei gegen den evangeliſchen Oberkirchenrath zuſammengebracht, welche Hofprediger-Partei heißt und ſehr einflußreich iſt. Sie, die einſtmaligen eifrigen Vertreter der Union, haben ſich mit den Confeſſionaliſten gegen den evangeliſchen Oberkirchenrath verbündet. Sie ſehen die Union für Abendmahlsgemeinſchaft, nicht zugleich für ein Princip allgemeinerer Art des Inhaltes an: daß, was nicht fundamentale Abweichung iſt, nicht ſpaltend wirken darf. Daher hat Präſident Herrmann um Entlaſſung gebeten. Wir ſind in großer Spannung, wie die Sache wird. Es hängt eine Syſtemfrage daran.

Doch für heute genug! Empfehlen Sie uns den verehrten Ihrigen und behalten Sie lieb Ihren geſegnetes Feſt wünſchenden und treu ergebenen

J. A. Dorner.

Daß ſich das Augenübel ſo heiter gehoben hat, dazu gratulire ich von Herzen, wie auch dazu, daß Sie Ihre Arbeitskraft für die Ethik wieder in integro haben, wovon ich die Frucht bald zu genießen hoffe.

Copenhagen, den 27. December 1877.

Theurer Freund!

Ich habe jetzt Kreibig gelesen, allerdings nicht so gründlich, um mein definitives Urtheil darüber abzugeben, aber doch so, daß ich einen Totaleindruck empfangen. Dieser ist aber ein guter. Im Wesentlichen glaube ich, daß man mit ihm einverstanden sein kann. Er bekämpft sehr treffend und schlagend die leeren Doctrinen von Ritschl, wie er auch gegen Schleiermacher und Andere gründlich distinguirt zwischen Versöhnung und Erlösung. Er hat Recht: mit der Versöhnung steht und fällt das ächte Christenthum, die ächte Christologie, damit auch die Trinität. Auch zeigt er in practischer Beziehung schön die centrale Stellung, die dieser Locus hat in unseren alten Kirchenliedern und überhaupt im Bewußtsein der gläubigen Gemeinde.

Bei seiner Polemik gegen die einseitige Betonung der Erlösung (mit Versäumung der Versöhnung) ist mir doch ein Punct eingefallen, den er nicht berührt und den ich in keiner Dogmatik finde, nämlich den Zusammenhang der Versöhnungslehre, bestimmter: der Rechtfertigung mit der Eschatologie.

In der neueren Dogmatik haben wir einen neuen Locus: den Mittelzustand. Es wird wohl ziemlich allgemeine Uebereinstimmung darüber sein, daß hier für viele Seelen auch derjenigen, die im rechtfertigenden Glauben gestorben, noch eine Art von Purgatorium bevorsteht, eine Reinigung um zur völligen Heiligkeit durchdringen zu können.

Dieses aber hat eine rückwirkende Bedeutung für die Rechtfertigung, daß nämlich diese in ihrer rechten Begrenzung aufgefaßt werde und nicht mehr hineingelegt als gebührlich. Die alten Lutheraner glaubten, die vollständige Seligkeit sei gegeben mit der Rechtfertigung. Aber Rechtfertigung muß begrenzt werden. Es ist Angenommensein von Gott, Sündenvergebung und Kindschaft. Von jetzt an stehe ich unter der väterlich erziehenden Gnade Gottes, mittelst Christus. In der Rechtfertigung habe ich die principielle Seligkeit. Zur vollständigen Seligkeit ge-

hört aber nicht nur Rechtfertigung, sondern auch durchgeführte Heiligung, nicht nur Versöhnung Christi, sondern auch Erlösung von allen Banden.

Allerdings nähern wir uns hier dem Katholicismus, aber hoffentlich nicht auf unevangelische Weise. Wenn aber Kreibig die Erlösungslehre Schleiermachers und Anderer, welche die Versöhnung zurücksetzen, mit Grund bestreitet als katholisirend, so scheint er mir doch einseitig zu verfahren, indem er nicht das Wahrheitsmoment dieses Katholisirens hervorhebt, wozu er Veranlassung gehabt hätte durch einen Hinblick auf die Eschatologie, wenn Kreibig nämlich — was ich nicht weiß — überhaupt einen Mittelzustand im angeführten Sinne zugiebt.

Jedenfalls wird es mich interessiren zu erfahren, wie Sie, theurer Freund, denken über diese Combination der Eschatologie und der Versöhnungslehre, die, meines Erachtens, nothwendig führen muß zu einer schärferen Begrenzung der Rechtfertigung, als in der alten Dogmatik. Jedenfalls glaube ich, daß sie verdient in einer Dogmatik — wo nämlich Mittelzustand gelehrt wird, was allerdings Viele nur wagen mit einer gewissen Scheu — besprochen zu werden.

Daß Herrmann abgegangen, ist keine erfreuliche Nachricht. Die Streitigkeiten über die Union werden sich leider fortsetzen; denn es liegt ein Keim zum Streite im Anfange. Es muß zum Dogma kommen, sagte Marheineke. Dahin ist aber weit. Meines Erachtens wäre es besser gewesen, die beiden Schwestern hätten jede ihre eigene Haushaltung geführt in alter Liebe, statt eine gemeinsame Haushaltung führen zu wollen. Jetzt aber kann die Sache nicht rückgängig werden.

Und jetzt, geliebter Freund, meinen innigsten Dank für das verflossene und die vielen verflossenen Jahre. Der Herr gebe Ihnen und den lieben Ihrigen ein gesegnetes Neujahr, und der Dogmatik einen segensreichen Fortgang. Grüße von den Meinigen.

In alter Liebe und Treue

H. Martensen.

Berlin, den 17. Februar 1878.

Theurer Freund!

Für Ihren lieben Brief zum Schluß des vorigen Jahres mit ſeinen Segenswünſchen für das neue Jahr beſten Dank. Ich erwiedere letztere von ganzem Herzen und blicke auf das Jahr 1877 was Sie anlangt, mit um ſo mehr Dank zurück, als Sie von einer ängſtlichen Gefahr, Ihrer Augen wegen, glücklich befreit worden ſind. Möge das noch lange der evangeliſchen Kirche und Wiſſenſchaft, und beſonders Ihrem Dänemark zu gute kommen! Das laufende Jahr wird uns ja hoffentlich die Vollendung Ihrer Ethik bringen, Gott ſchenke Ihnen dazu rüſtige Geſundheit und innere Freudigkeit. Denn dieſe aus der Liebe ſtammend, die ſelbſt eine Dichterin iſt, beſeelt und beflügelt die Sprache und lehrt in Tönen reden, die zu Herzen gehen, in den Verſtand des Gemüths.

Mit meinen dogmatiſchen Arbeiten geht es ſehr langſam, zumal ich jetzt Decan der theologiſchen Facultät bin, daher Senator der Univerſität. Daneben die ſorgenvollen oberkirchenräthlichen Arbeiten und Ereigniſſe. Das Alles iſt auch Urſache, warum ich ſo lange nicht Ihren Gruß zum neuen Jahr erwiderte.

Sie legen mir die Frage über das Verhältniß zwiſchen Rechtfertigung und Mittelzuſtand vor. Auch ich bin der Meinung, ein Fortſchreiten in der Heiligung iſt auch nach dem Tode zu lehren. Der Hauptgrund hierfür iſt mir, daß man ſonſt den Tod als Erlöſer von der Macht der Sünde anſehen, alſo das Böſe vornemlich und principiell im Leibe ſehen müßte. Daher ich auch eine Scheu davor habe, dem heiligen Abendmahl als Antheil an Chriſti Leib und Blut d. h. an ſeiner gottmenſchlichen Lebenskraft, in phyſiſcher Weiſe ethiſch wirkende Bedeutung beizulegen. Sollte der Tod Erlöſer ſein von der Macht der Sünde, ſo wäre das gegen die Ehre Chriſti. Daher ſcheint mir, es muß für die Fortſchritte im Jenſeits auf die Nähe des Erlöſers, ſeine Anſchauung und wie beſeligende ſo heiligende Gemeinſchaft der Hauptaccent gelegt werden, nicht aber auf anderes, was mit dem Purgatorium pflegt verbunden zu werden. — Gewiß iſt ſehr wichtig, Recht-

fertigung so zu begrenzen, daß die Heiligung als ein besonderes, sich fortsetzendes Werk gedacht wird, ohne das ja auch die Seligkeit unvollkommen bliebe. Jedoch werden wir die noch nöthige Fortschreitung im Guten nicht so denken dürfen, daß dabei die Sicherheit des Gnadenstandes der Gerechtfertigten noch einer Erschütterung zugänglich wäre. Auch aus diesem Grunde liegt mir daran, die Nähe des Herrn (das „Daheimsein bei ihm") als das Hauptmittel zur Förderung in sittlicher Beziehung zu verwenden.

Uebrigens ist am Schluß des lutherischen Katechismus eine merkwürdige Stelle, welche anzudeuten scheint, daß vor der Auferstehung die Sünde nicht ganz werde überwunden sein — allerdings in zu nahem Zusammenhang der Sünde nur mit dem Leibe.

Haben Sie nun die Entscheidung in der Hoßbach'schen Sache gelesen? Sollten Sie sie nicht haben, so will ich sie Ihnen schicken. Es ist mir sehr lieb gewesen, daß Präsident Dr. Herrmann nicht früher Urlaub nachsuchte, als bis er diese Angelegenheit noch — in vollem Einklang mit dem Collegium — durchgeführt hatte. So lange die Extreme auf der rechten Seite zu bekämpfen waren, so konnte es scheinen, als ob er nur Waffen gegen diese hätte; da er aber den Extravaganzen der Linken ebenso bestimmt entgegentritt, so tritt erst das ganze Bild des Mannes hervor, als eines klaren festen Leiters, der die einzig mögliche Linie zwischen den Extremen inne hält, diejenige welche allein übrig bleibt, wenn die Landeskirche erhalten bleiben soll. — Aber das falsche Bild von ihm lassen sich seine Gegner nicht nehmen.

Uebrigens ist der Streit jetzt nicht, ob Union oder Confession? Wenigstens ostensibel ruhte dieser. Vielmehr ist der Streit: ob die Fundamente der evangelischen Kirche dürfen ungerügt angetastet werden; also die Frage ist die nach den Grenzen der Lehrfreiheit. Diese war gegen die Linke (und das Berliner Publikum gehört zu ihr im Großen und Ganzen) zu entscheiden; in diesem Fall aber blieb die Differenz, daß die Partei Kögel ꝛc. vom Gericht sofortige Absetzung fast heftiger als die Confessionellen verlangte, und den Grundsatz des evangelischen Kirchenrechts von den Gradus admonitionis auf die Seite zu werfen drängen wollte. Wahrscheinlich verlieren wir Herrmann. Es ist aber nach meiner

Ueberzeugung in ganz Deutschland kein Mann, der als Nachfolger irgend mit ihm verglichen werden könnte.

Auch der politische Horizont will sich noch immer im Orient nicht aufhellen. Wird Krieg, so kann es ein Weltkrieg werden, der auch uns ergreift. Vielleicht bedarf das deutsche Volk einer ernsten Züchtigung. Ist es so beschlossen, so wollen wir nur bitten, daß sie fruchtbar und gnädig sei.

Mit der Bitte, mich den lieben Ihrigen zu freundlichem Andenken zu empfehlen, bleibe ich in alter Liebe und Treue

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 12. März 1878.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren letzten Brief. Den Mittelzustand betreffend stimme ich ganz bei, es müsse für die Fortschritte im Jenseits auf die Nähe des Erlösers, seine Anschauung und wie beseligende so heiligende Gemeinschaft der Hauptaccent gelegt werden. Was den Tod betrifft, so steht allerdings fest, daß man das Böse nicht vornemlich und principiell im Leibe sehen muß. Doch glaube ich, daß für den Wiedergeborenen der Tod als ein befreiendes, erlösendes Moment anzusehen ist, eine Befreiung von den Leiden wie von den Begierden des Leibes — in meinem Fleische wohnt nichts Gutes — die da streiten wider den pneumatischen Willen, den inneren Menschen. Durch diese gewaltige Crisis kommt das Gute in uns zu einem Durchbruch, zu einer freien Entfaltung, ja bei einigen Seelen zu einer solchen Entfaltung, daß von ihnen in der Bedeutung gesagt werden kann: mors consummatio sanctificationis, daß sie kein Purgatorium, keine schmerzende Reinigung mehr nöthig haben (wenn sie auch fortschreiten müssen). Bei allen Wiedergeborenen aber kommt

der innere Mensch durch den Tod zu einer erhöhten Kräftigkeit. Anders für die bösen Menschen. Für diese wird die Crisis des Todes ein Durchbruch und eine freiere Entfaltung ihrer bösen Geistigkeit, was sich zugleich als Unseligkeit manifestiren muß. Das Gute, das ihnen nur äußerlich und zufällig anhing, fällt jetzt ab. Man kann sagen: der Tod ist eine Befreiung sowohl der guten wie der bösen Geistigkeit. Durch den Tod treten wir aus dieser materiellen Region ins Geisterreich.

Den 13. März.

Ueber die Hoßbachsche Sache habe ich in den Kirchenzeitungen gelesen. Es gehören diese Sachen zu den allerschwierigsten. Die Lehrfreiheit gehört zu der veränderlichen Seite des Ethischen. Zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen müssen die Grenzen verschieden gezogen werden. Es ist wie mit der Kirchenzucht. Zu einer Zeit kann und muß sie auf strengere Weise gehandhabt werden, als zu einer anderen. Meines Erachtens muß man — wie dieses auch, so weit ich sehen kann, der Gesichtspunct des Oberkirchenrathes gewesen bei der Lehrfreiheit — ausgehen vom Begriffe des *σκάνδαλον*. Was *σκάνδαλον* giebt, muß gerügt werden. Aber dieses ist verschieden zu verschiedenen Zeiten.

Mit dem Drucke meiner Ethik gehts vorwärts. Ich hoffe, daß die deutsche Ausgabe gegen Pfingsten erscheinen kann. Ich habe schon jetzt das Gefühl, daß, wenn ich mit diesem ethischen Werke fertig bin, ich mich sehnen werde zurückzukehren zu dogmatischen Studien. Nichts würde mir angenehmer sein, als mich in diesem Sommer versenken zu können in Ihre Dogmatik. Der Druck fängt doch wohl an im Laufe dieses Jahres? Gott gebe seinen reichen Segen, innerlich und äußerlich.

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Herzliche Grüße an Ihre liebe Frau.

Berlin, den 14. April 1878.

Theurer Freund!

Wir ſtehen hier an einem Wendepuncte für den Evangeliſchen Oberkirchenrath. Präſident Herrmann wird aller Wahrſcheinlichkeit nach abgehen, ſein Entlaſſungsgeſuch, das er ſchon im November vorigen Jahres eingereicht, wird wohl in dieſer Woche genehmigt werden. Ein ebenbürtiger Nachfolger wird nach meiner Ueberzeugung nicht zu finden ſein. Er mag manche Fehler haben: namentlich iſt ſein choleriſches Temperament Manchen unbequem geweſen und er hat nicht immer genug Geduld und Eingehen auf Andere geübt, vielmehr für das als recht Erkannte immer ſeine ganze Perſönlichkeit, mit Drangebung ſeiner ſelbſt eingeſetzt. Aber wie man auch darüber urtheile, er iſt ein Mann ſtarken Geiſtes, ſchöpferiſch, ſcharf und klar, für dieſe Stellung vorgebildet und auserwählt vor Allen, die ich kenne durch tüchtige, wiſſenſchaftliche Bildung, die auf Principien geht, durch warme, einſichtige Liebe zur evangeliſchen Kirche und dem Kleinod ihres Glaubens, durch eine ideale Haltung, die weiten Blicks die Bedürfniſſe der Kirche, ihre Lebensfactoren überſchaut und würdigt, durch Muth, Ausdauer des Willens und große Arbeitskraft wie Arbeitsluſt. Er iſt verdächtigt worden, nicht ohne Erfolg und Wirkung, als gebe er den evangeliſchen Glauben Preis an den Proteſtanten-Verein, was ihn ſo tief ſchmerzte, daß er deshalb ſeine Entlaſſung erbat. Er zeigt aber durch ſein Handeln noch in der Hoßbach'ſchen Sache, wie weit er hiervon entfernt ſei. Doch waren die Factionen auf Grund jenes erregten Verdachtes ſchon gebildet und beſtehen nun. Sie werden fortan eine um ſo größere Rolle zu ſpielen ſuchen. Aber was auch die perſönliche Gegnerſchaft gegen ihn fortan ſagen möge: ihm wird der Ruhm und nächſt Gott das Verdienſt bleiben, das große Verfaſſungswerk der größten evangeliſchen Kirche der Erde durch ſeine Kraft und ſchöpferiſche Einſicht zu Stande und in ſtürmiſcher, politiſch ſehr bewegter Zeit ſie unter Dach gebracht zu haben.

Ich finde in dieser Aenderung einen Grund mehr, mich mit meiner noch übrigen Kraft auf die Wissenschaft mehr und mehr zurück zu ziehen. Zunächst aber haben wir noch die sechs Provinzialsynoden und zum Herbst die Generalsynode vor uns. Sodann findet um Pfingsten wieder eine Conferenz der deutschen evangelischen Kirchenregimente in Eisenach statt.

Wir haben in Deutschland in letzter Zeit eine Reihe schwerer Verluste erlitten. Die Reihen der alten, — Sie erlauben den Namen — guten theologischen Schule werden immer dünner. Tholuck, Thomasius, Twesten, v. Hofmann — nun auch Ehrenfeuchter sind geschieden. Der Nachwuchs ist ein Geschlecht meist von niedrigem Wuchs, nicht hinanreichend an die Geschiedenen. Damit geht der ächten Theologie und Kirchlichkeit eine große zusammenhaltende Kraft verloren. Denn Viele der Jüngeren zerstreuen statt zu sammeln.

Von Hofmann sollen seine Vorlesungen über christliche Ethik erschienen sein, die beliebt waren. Von Twesten sollen seine dogmatischen Arbeiten durch seinen Enkelschwiegersohn Professor Heinrici in Marburg herauskommen, ich weiß noch nicht, ob seine Vorlesungen oder ob die Fortsetzung seines Werkes.*) Von Pfleiderer hier ist eine Umarbeitung seiner Religionsphilosophie diesen Sommer zu erwarten.

Was die Politik anlangt, so droht Bismarck seine bisherige Stütze im Reichstag, die nationalliberale Partei großentheils zu verlieren. Den Gewinn dürften davon mehr die Fortschrittspartei und die Demokraten, als die Conservativen haben, die leider sich sehr wenig characterfest evangelisch im Kampf des Staates mit Rom bewiesen haben. Das neue Ministerium allerdings wird um einige Linien conservativer sein als das bisherige. Der Kaiser wird bange sein vor den Mächten der socialen Demokratie, die immer mehr um sich greifen und auch den sittlichen Grundbegriff aller Gemeinschaft des bürgerlichen Lebens, das Eigenthum erschüttern. Leider haben auch Theologen, aus Mangel an principiellem Verständniß des Unterschieds zwischen Recht und Liebe,

*) Nicht erschienen.

Staat und Kirche, sich theilweise auf unklare gefährliche Bahnen locken lassen. Hofprediger Stöcker ist mannhaft, tapfer und wie ich glaube nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Liebe zum Volke Stifter der christlich-socialen Partei geworden. So sehr ich aber mich freue, wenn durch Muth und Geschick Bresche in den Social-Demokratismus gelegt wird, so glaube ich doch, es ist für den Geistlichen zu widerrathen, socialistische Programme aufzustellen. Das ist neue Vermischung der zwei Schwerter. Ebensowenig ist es gut, wenn ein Geistlicher das monarchische Princip als Fahne aufstellt, wenn er das Christenthum den Socialdemokraten nahe bringen will.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus (meine lieben Wittenberger Kinder haben uns in den Osterferien mit ihrem Besuche erfreut) bleibe ich in alter Liebe

Ihr treuer

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 23. April 1878.

Theurer Freund!

Was Sie schreiben über die eventuelle Entlassung Herrmanns ist keineswegs erfreulich. Ihre Beschreibung seines Geistes und Charakters stimmt ganz mit dem Eindruck, den ich von ihm empfangen. Er wird gewiß sehr schwer zu ersetzen sein.

Ich finde es unter solchen Umständen um so natürlicher, daß Sie, geliebter Freund, sich mehr und mehr auf die Wissenschaft zurückziehen. Alles Geschäftliche in dieser Zeit, alles Administrative, wo man abhängig ist von Anderen, die mit dem Zeitgeiste schwimmen, ist unfruchtbar. Die Synoden und Conferenzen mögen ihr Gutes oder besser ihre Nothwendigkeit haben, sind aber in vielen Beziehungen eine wahre Zeitvergeudung, Schöpfen ins Faß der Danaiden. Man muß deshalb so wenig

Theil daran nehmen wie möglich. Sie, theurer Freund, wie es auch gehen möge, opfern Sie doch ja nicht Ihre Dogmatik, dieſes wichtige Werk, das Sie uns und der Nachwelt ſchuldig ſind, den vergänglichen Zeitaufgaben, bei denen Nichts herauskommt, denn die ganze jetzige Societät muß umgebildet werden. Suchen Sie doch ja dieſes Jahr Permiſſion, wozu ich Sie ſchon im vorigen Jahre ermunterte. Denn es iſt ja leicht vorauszuſehen, daß das nächſte Jahr wiederum Hinderungen bringen werde. Der Zeitſtrom bringt immer neue Vergänglichkeiten und Endlichkeiten in infinitum. Man muß ſelbſt mit Gewalt ſich dieſem Strome entreißen.

Ich habe mich in der letzten Zeit beſchäftigt mit Jacob Böhme, namentlich mit der Natur in Gott und den ſieben Naturgeſtalten. Wie ſehr er mich intereſſirt, beſonders wenn Baader ihn commentirt, habe ich doch trotz der Autorität Baaders große Bedenken bei ſeinem erſten negativen Ternar (Contraction, Expanſion, Rotation [Angſt]), wo dann die vierte Geſtalt, der Blitz, aus dem Feuer zum Durchbruch kommt und ſich im Lichte verklärt, wo dann der gute Ternar anfängt. Wie große Anwendung dieſes auch hat auf das creatürliche Leben, fürchte ich doch, daß man hier Creatürliches hineinlegt in Gott. Um mein Bedenken beſtimmter zu formuliren: ich finde es nicht Gottes würdig, daß das Ethiſche in Gott (das Licht) erſt zum Durchbruche kommt nach einem Kampfe und Ueberwindung einer finſteren Naturmacht. Ich finde dieſes ſtreitend wider die Heiligkeit Gottes, ſeine ethiſche Unveränderlichkeit, die mit Nothwendigkeit fordert, daß im innergöttlichen Leben kein Moment vorkomme, wo das Natürliche, Phyſiſche in Gott nicht unbedingt unterthan iſt ſeinem ethiſchen Weſen. Bei Böhme und Baader ſcheint es aber einen beſonderen, ſelbſtſtändigen Spielraum zu bekommen, allerdings um der Manifeſtation des Ethiſchen zu dienen, welches aber erſt hintennach kommt, wie bei uns Menſchen, wo allerdings ſowohl vom Moraliſchen wie Intellectuellen nach ängſtlichem Ringen der durchbrechende Blitz wird ein Vater des Lichtes.

Aus Ihrer Abhandlung von der Unveränderlichkeit Gottes, wie auch über Schellings Potenzenlehre ſchließe ich, daß Sie mit

dem Ethiſchen, damit auch mit dem Subordinirtſein des Phyſiſchen unter dem Ethiſchen actu primo anfangen, was ja nicht ausſchließt, daß Gott ſich mit ſich ſelbſt trinitariſch vermittele, auch nicht ausſchließt, daß die Trinität ſich hindurchbewege durch das göttliche Pleroma. Eben hier bewundere ich Böhme und Baader, daß ſie eine innere Herrlichkeit δόξα mittelſt der ewigen Natur in Gott haben.

Nur habe ich — ganz abgeſehen von dem Abſtracten der Form — meine Bedenken gegen jenen negativen Ternar „des Dreiuneins“ wie Baader ihn nennt. Sie würden mich ſehr erfreuen, lieber Freund, wenn Sie mir Ihre Auffaſſung des ethiſchen Gottesbegriffes in Beziehung auf Böhme mittheilen wollten. Ich habe hier keinen Menſchen, mit dem ich über ſolche Probleme, die gewiß zu den tiefſten gehören, ſprechen kann, und ich fühle mich, da ich jetzt die ethiſche Arbeit hinter mir habe und mit die däniſchen Correcturen fertig bin, hingezogen zu den myſtiſchen und theoſophiſchen Studien meiner Jugend. Ob ich mich aber für einen neuen Anlauf wirklich beſtimme, iſt noch gar zu ungewiß.

Bleiben wir jedenfalls unter der jetzigen theologiſchen und philoſophiſchen Miſere, bei der guten, alten, weil ewig jungen, ſich ſtets verjüngenden Theologie, die da verſirt im einzig Wiſſenswürdigen.

Ganz der Ihrige

H. Martenſen.

Copenhagen, den 28. Mai 1878.

Theurer Freund!

Paſtor Michelſen ſchreibt mir, Profeſſor Plitt in Erlangen habe ihm geſchrieben, Sie bearbeiteten jetzt den Artikel „Ethik“ in der neuen Ausgabe der theologiſchen Realencyclopädie, und daß es ſehr zu wünſchen wäre, daß der ſpecielle Theil meiner Ethik Ihnen vorliegen könnte zu möglicher Berückſichtigung. Die

deutſche Ausgabe wird hoffentlich zu Pfingſten erſcheinen, und ich habe geſtern an Beſſer geſchrieben, ſobald möglich, Ihnen ein Exemplar zu ſchicken. Unter allen Umſtänden kommt mein Buch zu Ihnen in Freundes Haus. Möge dieſer neue Gaſt Ihnen nicht mißfallen!

Ich ſchrieb Ihnen letzt, daß ich nach Beendigung der Ethik dahin geführt wurde, den ethiſchen Gottesbegriff aufs Neue durchzudenken; dadurch kam ich aufs Neue zur Natur in Gott; dadurch zu J. Böhme und Fr. Baader; damit zum negativen Ternar, überhaupt zum Gegenſatze des finſteren Feuerprincips und des Lichtprincips in Gott. Bedenken ſind mir aufgeſtiegen, ob es mit der Heiligkeit Gottes vereinbar einen innergöttlichen Kampf, eine Ueberwindung, einen Durchbruch (Blitz) zu ſtatuiren. Peip in ſeiner Schrift über J. Böhme macht hier einen ſcharfen Angriff gegen Böhme und Baader. Baader, dem ich ſehr ungerne widerſpreche, würde doch vielleicht entgegnen, man müſſe ſich dieſes nicht denken als eine Geſchichte in Gott, wo Alles dieſes ſtückweiſe vor ſich geht wie in der Zeit, ſondern nur als eine Nachweiſung der Momente im inneren Lebensproceſſe Gottes, wo alles iſt in Simultaneität und Harmonie, in gegenſeitiger Vorausſetzung, wie wir dieſes lehren von der Trinität. Jedenfalls muß man doch wohl ſagen, es ſei in Gott ein Princip der Egoität — für ſich und in abstracto betrachtet ein finſteres und feuriges Princip — das aber ewig dienend iſt als Baſis des geiſtigen, ethiſchen Weſens Gottes. Iſt Gott — abgeſehen von der Trinität — nur monotheletiſch zu denken, und nicht vielmehr dyotheletiſch? doch ſo, daß ſein Naturwille, Machtwille nie in Widerſpruch kommt mit ſeinem ethiſchen oder heiligen Liebeswillen, den Gott iſt ἀπείραστος κακῶν, Jacob. 1, 13. Wenn Sie Zeit, Stimmung, Luſt und Gelegenheit bekommen, dann ſagen Sie mir hierüber Ihre Gedanken. Es ahnet mir, daß eine Berückſichtigung Jacob Böhmes aus dieſen Geſichtspuncten fruchtbar ſein könne für die Erkenntniß des ethiſchen Gottesbegriffes und der Unveränderlichkeit Gottes, welche letztere Böhme auch gelegentlich einſchärft, wenn auch geſagt werden muß, daß er beſonders die Lebendigkeit Gottes pointirt. Sie haben allerdings in

Ihrer Abhandlung eine illustrirende Anmerkung*) über die doppelte Weise die Natur in Gott aufzufassen. Hier aber hätte ich gerne etwas Ausführliches gewünscht. Natur in Gott ist nicht nur, wie ich es genommen habe in meiner Ethik und Dogmatik, das Pleroma, Inbegriff der Kräfte, Organe, Productionspotenzen, sondern enthält auch das subjective Moment der Egoität, des Naturwillens. Hier liegt der Stachel des Problems, das ich so formulire: Ist Gott (noch vor der Trinität oder abgesehen von dieser) nur monotheletisch oder dyotheletisch zu denken? und wird dieses letztere nicht vom ethischen Gottesbegriffe gefordert; also zwei Anfänge?

Doch länger will ich Ihre Geduld nicht schriftlich ermüden. Hätte ich Sie mündlich, kämen Sie nicht so bald los. Ich sehne mich in dieser Zeit, wo ich mich nach Vollendung der Ethik gewissermaßen leer und ledig fühle, nach neuer Erfüllung trachtend, sehr nach Ihnen und unseren Gesprächen.

Daß das vorgeschlagene Gesetz wider die Socialdemokratie (auf Veranlassung des abscheulichen und wahnsinnigen Attentats) fiel, war gewiß recht gut, denn blos repressive Maaßregeln sind unfruchtbar. Uebrigens scheint die socialistische Bewegung größere Dimensionen anzunehmen, und fordert den Staat auf zu productiven Maaßregeln.

Krieg zwischen Rußland und England u. s. w., werden wir wohl diesmal nicht bekommen.

Wie sind Sie zufrieden mit Ihrem neuen Präsidenten vom Oberkirchenrathe, von dem ich durchaus keine Idee habe?

Herzliche Grüße. Ihre liebe Frau muß meine Ethik lesen.

In alter Liebe und Treue

Ihr

H. Martensen.

---

*) Vgl. Jahrbücher f. deutsche Theologie Bd. 1. S. 368.

Berlin, den 3. Juli 1878.

Theurer Freund!

Seit etwa 5 Wochen leide ich an einer hartnäckigen Erkältung, die sich schließlich auf den Kehlkopf geworfen hat. Der Arzt nimmt die Sache nicht leicht, sondern hat mir das Sprechen in Vorlesungen u. s. w. untersagt und will, ich soll in das für Halsleiden specifische Bad Ems am Rhein bei Coblenz, und das mitten im Semester! Hierin liegt die vornehmste Ursache meines langen Schweigens. Zuerst schrieb ich nicht, weil ich erst die in Aussicht gestellte Vollendung Ihres Werkes haben wollte; ich erhielt sie erst 14 Tage nach Pfingsten. Nachher kamen die Sorgen wegen meiner Gesundheit. Dennoch habe ich in dem Artikel „Ethik" in Herzogs Realencyclopädie, zweite Auflage, über Ihr treffliches Buch noch Einiges sagen können. Nur hätte ich eingehender sein können, wenn ich das Werk früher gehabt hätte. Der Termin der Ablieferung des Manuskripts drängte nun.

Seien Sie nun, theurer Freund, von Herzen beglückwünscht zur Vollendung Ihres großen Werkes, das eine Zierde auch der deutschen Literatur sein wird. Es ist darin ein Schatz solider ethischer Erkenntniß aus Einer Grundanschauung heraus, kühn und anregend, die schwersten ethischen Probleme der Gegenwart anfassend und in die richtige Lösung einführend, — goldene Aepfel in silberner Schale. Das Bild paßt um so mehr, als die Form, ohne den innern Zusammenhang vermissen zu lassen, sich von pedantischer Steifigkeit fernhält und etwas von der Freiheit des Künstlers an sich hat. Also, theurer Freund, herzlichen Dank zuerst dafür, daß Sie der Theologie und Kirche dieses nun vollendete Werk geschenkt, dann speciell dafür, daß Sie mir ein Exemplar zum Präsent gemacht haben. Meine liebe Frau wird sich die Freude des Genusses, den das Buch auch für sie in sich birgt, nicht versagen.

Nun bin ich decidirt — was ich Ihnen vertraulich mittheile — an die Herausgabe meiner Dogmatik zu schreiten, will mir auch dazu soviel als möglich freie Muße schaffen. Ich hoffe,

Ende August kann der Druck des ersten Bandes beginnen. Aber ich thue es mit Zagen, weil ich das Gefühl habe, das Buch wird wie ein Fremdling für das jetzige Geschlecht dastehen. Soll es aber geschehen, so muß es jetzt geschehen, meines vorgerückten Alters und des Tones der herrschenden jungen Theologie wegen. Ist damit gefehlt, daß ich damit auftrete, so tragen die Freunde, und Sie vor Allem einen großen, wenn nicht den größten Theil der Schuld; — denn ich bin geneigt, Ihrem Urtheil zu trauen, daß das Buch doch nicht ganz überflüssig und wirkungslos sein werde. . . . .

Wenn nun auch Gott sei Dank die Hoffnung immer mehr festen Boden gewinnt, daß uns der Weltfriede wird erhalten bleiben, so sind wir Deutschen doch nun in großer Bedrängniß durch die Socialdemokraten. Gewiß kann solide Hülfe und Heilung nicht in Coercitivmaßregeln liegen. Aber die innere Heilung braucht lange Zeit und inzwischen sind die Fundamente des Staates bedroht. Ich bin der Meinung: zuerst ist der abhanden gekommene Respect vor der Obrigkeit und Autorität des Gesetzes durch den auch als Naturmacht fungirenden Staat herzustellen, mittelst Ausnahmegesetze wie einst für die Fenier und ihren mörderischen Geist in England. Wir bedürfen, wie in der Reformationszeit Luther den Bauern gegenüber, wenn auch ungern, zu fordern genöthigt war, der Niederschlagung der den Staat und alle Gesittung zerstören wollenden Mächte — dann erst werden sie, wenn ihr verbrecherisches Treiben seine Ohnmacht in Furcht erkannt, mit sich reden lassen; dann aber, wenn sie wieder fähig sind zu hören, muß die geistige Einwirkung im Bund mit wohlwollender gerechter Gesetzgebung die Heilung versuchen. Wir haben bisher die Sache zu optimistisch genommen, ganz wie Luther Anfangs, Concessionen gemacht und den Socialdemokraten möglichst viel Recht gegeben. Allein sie wollen alles Recht zerstören, göttliche und menschliche Ordnung. Mit Solchen kann nicht verhandelt werden. Sie haben den Krieg erklärt; dieser muß vom Staat als Empörung behandelt werden.

Nun aber noch ein Wort über Ihren Gedanken an einen Dyotheletismus in Gott. Sie meinen das wohl nicht so, daß das

Feuerprincip in Gott im Widerſpruch und Streit mit dem Lichtprincip ſei, auch nicht ſo, daß es zwar ewig überwunden, aber doch an ſich dem Lichtprincip feindlich ſei. Denn das wäre doch wieder Dualismus. Die zwei Principien werden zwar als real verſchieden anzuſehen ſein, und zwar ſo, daß wenn eines derſelben iſolirt wirkte, daraus Unheil, Unethiſches ſich ergäbe, aber zugleich ſo, daß ſie ewig zuſammen paſſen, ja jedes von beiden durch ſich auf das Andere als ſein Complementum weiſt.

Was nunmehr die Zweiheit Ihrer Principien anlangt, die Sie Dyotheletismus nennen, ſo ſehe ich die Sache ſo an. Es iſt Gott allerdings unter doppeltem Aſpect zu betrachten, einmal als ein für ſich ſeiendes, ſich wollendes und behauptendes Weſen, das von Ihr iſt und ſich unterſcheidlichen oder Wirklichen außer ihm unterſchieden Einzigartiges iſt und ſich inſofern etwas beſonderes, Particulares, trachten als das Univerſalprincipliches will. Sodann iſt er zu bemittelbar wäre. Das Erſte für ſich, ohne daß er doch Alles umPantheismus. Das Erſte kann mit dem wäre Deismus, das Zweite ziehung geſetzt werden, denn alles blos „Natur in Gott" in Becentriren. Das Zweite mit dem „Geiſt" oder irliche will in ſich das Allgemeine. Beide ſind aber in Gott wie der Richtung auf nicht außer einander, vielmehr ewig geeint (ich dicht gegen, ſo drittes Princip). Wie wichtig dieſe Einigung in ke durch ein ziehung iſt, erhellt daraus, daß das univerſale ethiſche thiſcher Bedadurch zugleich den Eifer für das Heilige in ſich auf Princip nur Gott dasſelbe mit ſeiner Ehre identificirt. Gott will mmt, daß ſchlechthin, eiferſüchtig, weil er darin ſich will, deſſen s Gute (Particularität) ſich mit dem abſoluten Univerſalprincip ſchlechthin identificirt hat. Wiederum nur dadurch iſt über das bloße thin hältniß von Herr und Knecht, von Geſetz und Geſetzesgehor Verhinauszukommen, daß das particulare Princip, die Egoität in Gott nicht allein wirkt, ſondern untergeordnet und adoptirt wird von dem Univerſalprincip.

Ganz allgemein, — denn wir ſind Gottebenbildlich — kann man ſagen: das univerſale Sittliche bedarf für ſich, für ſeine Wirklichkeit die Particularität, die auf höchſter Stufe Perſönlichkeit iſt;

und umgekehrt ohne Durchdringung, Durchgeistung von dem universalen Sittlichen bleibt das Einzelne gehaltlose Schale.

Ich möchte aber, auch was ich „Particularität" in Gott nannte, nicht als einen von selbst seienden Naturgrund denken, sondern als ethisch dadurch, daß Gott sich so ewig will, aber für das universale Ethische, wie ja auch Sie von Dyotheletismus reden.

Das sind die Gedanken, die mir bis jetzt bei Ihrem Brief gekommen sind.

Ich werde wohl dieser Tage nach Ems reisen müssen; begleiten Sie mich dahin mit guten Wünschen. Briefe sind auch ferner hierher zu adressiren. Mit herzlichem Gruß an die lieben Ihrigen in alter Liebe

Ihr dankbarer

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 6. Juli 1878.

Theurer Freund!

Im Begriff noch heute nach Bornholm abzureisen (die Insel gehört zu meiner Diöcese), muß ich doch nur ein Paar Zeilen schreiben, um Ihnen meine besten Wünsche zu senden für Ihre Reise nach Ems. Möge Ihre Gesundheit unter dem kräftigen Segen Gottes, der ja auch hindurchwirkt durch die natürlichen Heilkräfte, bald hergestellt sein!

Dann meinen herzlichsten Dank für die liebevollen Aeußerungen über meine Ethik, die wie Alles, was Sie über meine Arbeiten sagen, mir zu großer Bekräftigung sind. Möge das Buch auch in Deutschland mitwirken zur Förderung und Befestigung des Reiches Gottes.

Dieses aber erwarte ich besonders von Ihrer Dogmatik. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie es mich freut, was Sie mir vertraulich mittheilen, daß der Druck Ende August begonnen wird.

Glauben Sie mir, das Buch wird nicht „wie ein Fremdling für das jetzige Geschlecht dastehen", sondern wie ein Freund, der die guten eingeschlafenen Erinnerungen erweckend zurückruft zur wahren Heimath und zurück- und hinaufführt zu den Regionen, wo der Geist allein Genüge, Friede und Kräftigung zu neuen Fortschritten finden kann. Ein Vortheil für Ihre Dogmatik ist die ungeheure Leere und Langweiligkeit der jetzigen Theologie. Die Leute sind ausgehungert und werden zugreifen, wenn die Nahrung ihnen geboten wird. Selbst viele Undankbare werden sich satt essen und dann nachher auf unverschämte Weise critisiren. Doch werden sich auch viele, viele Dankbare finden. Wirkung wird wahrlich nicht ausbleiben.

Und noch meinen Dank für die treffliche Exposition über Particular-Universalwillen in Gott, mit Hinblick auf Deismus und Pantheismus. Ich kann ganz darauf eingehen. Nur meine ich, es müßte in Verbindung gesetzt werden mit Gott. Ich behalte mir vor, näher darüber zu schreiben in einer ruhigen Stunde.

Wie gesagt, noch heute reise ich nach Bornholm. Wäre ich nur wohl über die Ostsee ohne die abscheuliche Seekrankheit. —

Ganz der Ihrige

H. Martensen.

Copenhagen, den 31. Juli 1878.

Theurer Freund!

Von meiner Reise zurückgekehrt, setze ich meinen vorigen Brief fort und fange an, meinen Dank zu wiederholen für die herrliche Exposition über Particular- (Egoitäts-) Wille und Universalwille in Gott. Ich bin damit völlig einverstanden und muß auch mit Ihnen betonen, daß beide in Gott nicht gegen, auch nicht außereinander sind, und daß namentlich das particulare Princip die

Egoität in Gott nicht allein wirkt, sondern untergeordnet und adoptirt wird von dem Universalprincipe.

Ich muß dieses wird stark betonen. Denn es genügt nicht zu sagen: es ist untergeordnet und adoptirt. Es wird es erst durch Vermittelung. Man hört so oft sagen: In Gott ist Idee und Existenz, das Nothwendige und Freie Eins. Die unmittelbare Einheit genügt nicht. Gott wäre dann nur das höchste Naturwesen, wenn seine Freiheit sich nicht bethätigte im Unterschiede von der Nothwendigkeit. Die menschliche Freiheit — das Abbild der göttlichen — muß eine Versuchung, ein periculum vitae durchmachen, um sich im Guten zu bewähren. Ein Analogon zu dieser Vermittelung muß auch in Gottes innerem Leben vorkommen. Für Gott muß sich auch die Möglichkeit darstellen — allerdings nur als Gedanke — seine Particularität auf exclusiv unbegrenzte Weise in seiner Selbständigkeit zu behaupten, er könne sich Kraft seiner Allmacht auf willkürliche Weise setzen als Herrn alles denkbaren und wirklichen Seins. Die Negation dieses Gedankens des seinem Wesen Widerstreitenden und die davon unzertrennliche reelle Unterordnung seines Particularwillens unter den Universalwillen, die Unterordnung aller seiner physischen Kräfte und Potenzen, seiner Allmacht unter das Ethische, dieser Act der inneren Selbstbegrenzung Gottes, in welchem er das Ethische setzt als das in ihm Herrschende, dieses Verhältniß setzt als ein Unveränderliches und Unverbrüchliches, sich selbst in dieser ewigen Uebereinstimmung mit sich selbst affirmirt, alles Entgegengesetzte von sich ausschließend — ist die Actualisirung der Heiligkeit Gottes. Heiligkeit läßt sich nicht definiren, ohne ein Verhältniß zum Natürlichen als dem zu Subordinirenden, das eine falsche Selbständigkeit behaupten könnte. Und wenn es in der Katechismuslehre heißt, Heiligkeit Gottes bedeute, daß er auf unveränderliche Weise das Böse hasse, das Gute liebe, so ist dieses ganz richtig, muß aber nicht nur gelten für Gottes Verhältniß zur Welt, sondern auch für das Leben Gottes ad intra. Ewig negirt er und schließt von sich aus den Gedanken des Bösen, des dem Guten Widersprechenden, ewig setzt er seiner Allmacht Grenzen, das Maßlose negirend, die physischen Potenzen subordinirend zum Dienste der Güte und der

Liebe, ist unzugänglich jeglicher Versuchung (ἀπείραστος κακῶν). Ewig affirmirt er das Gute und Sich im Guten, indem seine Ichheit, wie Sie es ausdrücken, „sich mit dem Universalprincip schlechthin identificirt hat." In dieser Vermittelung der Gegensätze kommt es nicht zu einem wirklichen Widerspruche in Gott. Die Möglichkeit des Widerspruches wird nur negirt. Die Gegensätze suchen sich. Denn das Universalprincip sucht das Particularprincip, um Halt und Centralität zu gewinnen, um nicht ins Unbestimmte zu zerfließen; das Particularprincip sucht das Universalprincip, um Inhalt und Fülle zu gewinnen; die Natur sucht den Geist, um darin zur Verklärung zu kommen. Die Gegensätze begegnen sich im inneren Lebensprocesse Gottes, um einen Böhme'schen Ausdruck zu gebrauchen wie „im Blitze" und werden geeinigt im Lichte.

Um nun auf J. Böhme und die sieben Naturgestalten zurückzukommen, so scheint mir, besonders nach der Darstellung bei Peip, der Fehler zu sein — nicht daß er das Ganze darstellt als eine Geschichte in Gott, denn dieses gründet sich nur in der Beschränkung unseres Denkens, die in Succession darstellen muß, was simultan muß gefaßt werden, sondern darin, daß er Gegensatz und Widerspruch verwechselt, nicht nur möglichen, sondern actuellen Widerspruch, damit das Böse selbst, wenn auch als ewig besiegtes in Gott hineinsetzte. Gegensätze sind mir nemlich innere und nothwendige Unterschiede, die einander gegenseitig fordern zur Harmonie, Widersprüche aber sind feindliche Gegensätze, die einander ausschließen und bekämpfen auf Leben und Tod. Heiligkeit und Natur z. B. sind Gegensätze, die eine Harmonie bilden können; Heiligkeit und Sünde Widersprüche, die nicht zusammen bestehen können. Böhmes erster Ternar ist eine unruhige und angstvolle Finster- und Feuergährung, hartnäckige Resistenz wider das Lichtprincip, das endlich durchschlägt im Blitze. Hierin glaube ich, muß man Peip Recht geben, daß dieses unvereinbar ist mit der ethischen Vollkommenheit Gottes. Dahingegen besteht meines Erachtens Peips eigener Fehler darin, daß er gar nicht anerkennt die Nothwendigkeit einer Natur in Gott, daß er meint, Gott bedürfe zu seiner Vollkommenheit nicht ein aliud (Natur), sondern

nur einen alius (Sohn), Gott wird ihm also nur rein ethischer (dünner) Geist.

Hierüber, theurer Freund, über die Lehre Böhmes, besonders über Gegensatz und Widerspruch in Gott möchte ich gerne Ihr Urtheil vernehmen. Allerdings weiß ich, daß nicht nur Schelling und Hegel, sondern auch Baader behaupten, jedes Leben, auch das göttliche, müsse anfangen mit einem Widerspruch.

Es will mir dieses nicht einleuchten. Jedes Leben muß anfangen mit einem Gegensatze. Widerspruch ist mir das Nicht-Seinsollende, dessen Wirklichkeit erst mit der Sünde, der Mutter aller Widersprüche, in die Welt hineingekommen ist.

Ueber meine Ethik habe ich noch nichts Oeffentliches gesehen aus Deutschland. Ich halte mich an Ihren lieben mich so erfreuenden Brief. Auch Hamberger und H. Beckers in München haben mir Freundliches darüber geschrieben.

Lassen Sie mich bald hören, wie es mit Ihrer Gesundheit geht. Ich hoffe doch besser, und daß der Aufenthalt in Ems wohlthätig gewesen ist. Sollten die Vorlesungen auch auf einige Zeit ausgesetzt werden, würde dieses doch sein Gutes haben. Sie würden dadurch mehr Zeit gewinnen für die Dogmatik. Möge ich bald erfahren, daß Sie die ersten Correcturbogen gelesen. Doch das wird wohl erst möglich im Anfange des Septembers.

Herzliche Grüße an Ihre liebe Frau von uns Allen. Dominus nobiscum!

Ihr treuergebener

H. Martensen.

Berlin, den 8. September 1878.

Geliebter Freund!

Lassen Sie mich gleich mit einer Entschuldigung darüber beginnen, daß ich auf Ihren lieben ausführlichen Brief so lange nicht geantwortet habe. Ich kann leider nicht sagen: er liege schon lange

vor mir zur Beantwortung; denn eben dieſes, daß derſelbe mir durch die Unordnung, die mit dem Reiſeleben ſelbſt und vor- und nachher verbunden iſt, abhanden kam, iſt die Urſache meines Stillſchweigens. Ich hoffte, derſelbe würde ſich noch finden und ſchob ſo das Schreiben auf, das ich doch nicht ohne auf Ihre Expoſition einzugehen, abſenden wollte. Das Letztere war, wie ich nun ſehe, doch nicht ganz in der Ordnung. Denn Sie hatten nicht blos eine Unterhaltung über Gott und ſein Weſen gewünſcht, ſondern auch Auskunft darüber, wie es mit meiner Geſundheit gehe? Und dieſe Theilnahme Ihrer Liebe hätte ich ehren ſollen, auch ohne im Stande zu ſein, durch eine Gegengabe ſie zu erwidern.

Die Kur in Ems hat mir Gottlob gut gethan. Bin ich auch noch nicht von allen Beſchwerden frei und bedarf daher noch der Schonung meiner Stimme, die ziemlich unbrauchbar geworden war in Folge einer hartnäckigen Erkältung in dem kalten Frühjahr, ſo hoffe ich doch im Winter wenigſtens ein größeres Kollegium wieder leſen zu können. Die Kur wurde mir dadurch erfreulich, daß mein Sohn und ſeine Frau mit mir in Ems waren. Nachher reiſte ich noch nach Heidelberg, wo Präſident Herrmann jetzt wohnt bei ſeiner erblindeten und ſiechen Tochter, dem trefflichen Mädchen, deren Troſtgedichte für Kranke und Leidende unter dem Namen „Chriſtinens Lieder“ Ihnen vielleicht bekannt ſind, da ſie ſehr beliebt, auch ins Däniſche, wie ich meine, wie in andre Sprachen überſetzt ſind. (Da ich kürzlich über Ihren Dichter Ibſen Einiges geleſen, ſo möchte ich ad vocem Gedichte gerne Ihr Urtheil über ihn hören. Er ſoll einen ſelbſtgerechten Geiſt in ſtarrer ſtolzer Tugend in einem Drama ſehr gut geſchildert haben.) Herrmann ſelbſt fand ich wohl und behaglich eingerichtet. Es umgiebt ihn da die Achtung ſeiner Mitbürger; aber ein ihn befriedigender geiſtiger Verkehr fehlt ihm doch, und was noch mehr ſagen will, eine Thätigkeit, wie ſie ſeiner Thatkraft und Thatenluſt entſpräche. Möchte er bald ſeine Sphäre wiederfinden, aus der er durch die Hofprediger iſt freiwillig-unfreiwillig hinausgedrängt worden. Er wollte nicht mehr durch ihre Controle und uncontrolirbaren, verantwortungsloſen Angriffe geſtört und behindert ſein. Von Heidelberg machte ich noch einen Ausflug nach Würtemberg und kam

hier in Berlin noch in die Zeit großer politischer Aufregung, denn es waren mehrere Nachwahlen zu dem morgen zu eröffnenden Reichstag nöthig, nachdem bei der Wahl am 30. Juli Männer gewählt waren, die ablehnten. Ich habe bei diesen Wahlen für mich den Standpunct eingenommen, daß ich zwar die eigentliche Heilkraft gegen die Socialdemocratie nicht in Repression durch staatliche Gesetze und Gewalten sehe, aber als Erstes, Unerläßliches anerkennen muß, daß zunächst, sei es auch durch Gewalt, die Achtung vor Staatsrecht und Obrigkeit hergestellt und die organisirte Verschwörung gegen Religion, Staat, Familie gebrochen und aufgelöst werde. Diese Woche wird der Congreß für innere Mission in Deutschland tagen in Magdeburg. Ich werde auch dahin zu Haltung eines Vortrages gehen. Da werden die positiven Heilmittel, zu denen Patriotismus und Christenthum verpflichten, hoffentlich zu vielseitiger, fruchtbarer Besprechung kommen. Das Unternehmen des Hofprediger Stöcker („christlich-sociale (Arbeiter) Partei") litt bei aller guten Meinung und Tapferkeit des Führers an mehrfachen Gebrechen, besonders daran, daß Stöcker ein nationalökonomisches Programm aufstellte, was man den Männern des Faches überlassen muß; daß er durch dasselbe egoistische, eudämonistische Gelüste wachrief, und durch Kombination dieser Forderungen für äußeres Wohlsein mit dem Christenthum die Begehrlichkeit der Massen nährte. Es wären dieselben an die Adresse der höheren Stände, nicht der Massen zu richten gewesen, so weit sie berechtigt sind. Stöcker's Unternehmen ist sehr im Rückgang. Es wäre besser gewesen, er hätte seine Kraft still und eifrig der „Stadtmission", an deren Spitze er durch Generalsuperintendent Brückner gestellt ist, gewidmet. So aber hat er sich zersplittert und ist in bedenkliche Vermischungen des Politischen und Religiösen gerathen. — Durch diese mannigfachen Interessen lasse ich mich aber so wenig als möglich abhalten, an meiner Dogmatik zu arbeiten. Etwa vier Bogen sind druckfertig: ich habe mir vor allem in der Zeit der Muße einen lebendigen Ueberblick über den ganzen Stand der neueren dogmatischen Arbeiten zu erwerben, beziehungsweise die Erinnerung aufzufrischen gesucht. Bin ich über die Einleitung weg, was hoffentlich in dieser Woche geschieht, so wird es, denke

ich, um so rascher vorwärts gehen. Aber vor dem Oktober will ich den Druck nicht beginnen lassen.

Soll ich es nun doch wagen, bevor Ihr Brief vor mir liegt, über seinen Inhalt mich auszusprechen, so habe ich zu meiner Freude gesehen, daß unsere Anschauungen sich einander nähern. Sie erkennen an, was mein früheres Schreiben auszuführen suchte, daß in Gott ein Princip des Sichwollens in Einheit mit dem Willen des Allgemeinen zu setzen ist. Das ist für den Begriff der göttlichen Persönlichkeit wichtig. Gott ist dasjenige (absolute) Subject, welches, ohne dazu genöthigt zu sein, — denn es ist absolute Macht, unbeschränkte Machtvollkommenheit, das Allgemeine ergriffen und ewig sich damit identificirt hat. So ist er die Urwirklichkeit des Guten, durch sich, nicht nur physisch oder durch einen Zwang der Natur. Damit erhält der Satz eine bestimmtere Fassung, daß Gott die Einheit von Nothwendigkeit und Freiheit sei, und die Lehre, daß für Gott die Schöpfung, die Gnade u. s. w. nothwendig sei um seiner wesentlichen Liebe willen, erhält so eine Beschränkung und richtigere Interpretation, da seine Liebe als freie bestehen bleibt, wenn er an sich ein Princip des Sichwollens in sich trägt. Er könnte an sich, nach dieser Seite die Sache betrachtet, ohne Welt u. s. w. sein. Es ist nicht eine Nothwendigkeit außer ihm, noch ein Gesetz über ihm, das ihn zwänge, Liebe zu sein. Es ist vielmehr seine eigene Setzung und Entscheidung, daß er den Willen der Egoität, der in ihm sein muß, zum Gefäß oder Mittel der Verwirklichung des Allgemeinen, Guten in sich macht.

Nicht ganz deutlich ist mir, wie Sie die Unterschiede in Gott, die Sie behandeln, zur Trinität in Beziehung setzen. Es scheint mir, daß Sie sie als Unterlage oder Voraussetzung der Trinität gedacht wissen wollen. Ich habe bisher in den Unterschieden, wie ich sie denke, die Trinität gefunden.

Soeben erscheint von Frank in Erlangen nach seinem „System der christlichen Gewißheit" die Dogmatik,*) erste Abtheilung. Er ist nicht so gebunden, wie ich meinte und hat namentlich in seiner Trinitätslehre, die ich angesehen, selbständig gedacht. Ich wäre

*) System der christlichen Wahrheit.

begierig, Ihr Urtheil über ihn zu hören. Der Eine Gott ist ihm die „absolute Persönlichkeit," diese aber trinitarisch. Das Wort „Person" „persönlich" wendet er auf die Hypostasen freilich unbesehens auch an, so daß man nicht deutlich sieht, was er damit meint. Ihren Ausdruck „Ichpunct," den ich mehr liebe, scheint er zu vermeiden. Sagte er, daß durch die Dreiheit die Eine absolute Persönlichkeit constituirt werde und sich in ihnen dreifach wisse, so würde mir klarer sein, was er will. Aber werthvoll ist mir, daß er die Eine absolute Persönlichkeit einerseits für die Trinitätslehre verwendet, andrerseits gegen den Tritheismus kehrt.

Der zweite Band Ihrer Ethik wird in theologischen Kreisen viel und mit dankbarer Anerkennung besprochen. Zu den durch sie Erfreuten gehört auch mein Sohn und wird vielleicht darüber öffentlich das Wort nehmen. Nur in Beziehung auf den Staat theilt er, wie es scheint, nicht ganz Ihre Ansicht. Ich weiß noch nicht in welcher Hinsicht: ob vom Standpunct Hegels aus, dessen Rechtsphilosophie ihm ein sehr werthes und hochstehendes Buch ist, ob von Kant'schem oder Schleiermacher'schem.

Nun ein Lebewohl! Verzeihen Sie, bitte ich nochmals, das lange Stillschweigen und behalten Sie, den verehrten Ihrigen mich bestens empfehlend, lieb

Ihren treuergebenen

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 24. September 1878.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren Brief. Es hat mich innig gefreut zu erfahren, daß die Cur in Ems Ihnen gut gethan. Nur schonen Sie sich, halten Sie nicht zu viele Vorlesungen — am liebsten keine in diesem Winter — und nicht zu viele Vorträge. Die Dogmatik ist das große Werk, das Ihre ungestörte Concentration erfordert.

Ganz einverstanden bin ich mit Ihnen in der trefflichen

Anſicht, daß in Gott ein Princip des Sichwollens in Einheit mit dem Allgemeinen zu ſetzen iſt, und was daraus folgt für die freie Liebe in der Weltſchöpfung. Mein ſpecielles Problem betrifft die Lehre J. Böhmes von der Natur in Gott im Verhältniß zu ſeinem ethiſchen Weſen. Ich glaube aber, auch abgeſehen von J. Böhme, meine Frage ausdrücken zu können in allgemeiner Form.

Meines Erachtens ſtreitet es nicht wider den ethiſchen Gottesbegriff, wird vielmehr von dieſem gefordert eine Natur in Gott anzunehmen, theils als Organ, Werkzeug für ſeinen Willen, theils als Baſis dienenden Grund ſeiner Manifeſtation (ſchon im inneren trinitariſchen Leben). Es ſtreitet nicht wider den ethiſchen Gottesbegriff, dieſe Natur als Gegenſatz aufzufaſſen zum ethiſchen Weſen Gottes; denn Gegenſätze ſind innere und nothwendige Unterſchiede, die ſich gegenſeitig fordern zur Harmonie des Ganzen. (Das Strenge, in ſich Centrirende, iſt Baſis des Milden und Sanften.) Es ſcheint mir aber unvereinbar mit dem ethiſchen Weſen Gottes, die Natur aufzufaſſen als Widerſpruch, feindlichen Gegenſatz, der allerdings ewig überwunden wird und ins Licht verſchlungen.

Dieſe letztere Auffaſſung der Natur in Gott, als zu überwindenden und überwundenen, beſiegten Widerſpruches, der Glorie Gottes dienend, finde ich bei Böhme, Baader und Hamberger. So ſagt Hamberger z. B. in ſeiner physica sacra:*) „dieſe, die Natur, bildet als ſolche zum Geiſt nicht nur einen Gegenſatz, beide ſtehen vielmehr in Widerſpruch gegen einander, und nur das gilt von ihnen beiden zumal, daß ſie mächtige Gewalten (Energien) ſind, die in der äußerſten Schärfe einander gegenübertreten können". Man wird hier erinnert an Heraklit, der geſagt: der Krieg ſei der Vater aller Dinge. Der Krieg wird aber von Böhme gefaßt nicht nur als Anfang des kosmogoniſchen, ſondern des theogoniſchen Proceſſes, wird hineingelegt in Gott ſelbſt.

Allerdings ſagt man: der Krieg iſt ewig aufgehoben im Frieden, der Widerſpruch ewig überwunden. Und man ſagt ferner: die Natur in Gott iſt ein unperſönliches Princip und kann eben deshalb nicht böſe genannt werden. Allein es ſcheint

*) S. 136.

mir doch ein solches widergöttliches, nicht nur nicht-ethisches, sondern anti-ethisches, dem Ethischen widerstrebendes, wildes Naturprincip unvereinbar mit der Vollkommenheit Gottes, mit der Natur Gottes (das Wort Natur hier im weiteren Sinne genommen = das ganze Wesen, die Grundbeschaffenheit Gottes). Es ist in Gott keine actuelle Finsterniß, auch nicht als überwundene. Wenn wir auch Gott nicht als bloßes Naturwesen denken dürfen, so muß er doch gedacht werden als ursprünglich gut, wenn er sich auch im zweiten Moment gut machen muß. Es scheint mir hier ein unwahrer, ans Manichäische streifender Dualismus eingeführt zu werden. In Gott kann ich mir nur denken ein System harmonischer Gegensätze, kann aber nicht denken die Harmonie beruhend auf aufgehobener Disharmonie, welches letztere mir scheint ein Vorspiel zu sein zur Lehre von der Nothwendigkeit des Bösen, die doch von Baader und Hamberger, auch von Böhme selbst, bekämpft wird.

Hierüber wünsche ich sehr Ihr Urtheil zu erfahren. Die Frage ist von allgemeiner Bedeutung, denn sie dreht sich um das sogenannte Princip der Negativität, das auch bei Hegel und Schelling eine Hauptrolle spielt.

Sie sagen, theurer Freund, daß Ihnen nicht ganz deutlich ist, wie ich die hier angedeuteten Unterschiede in Gott zur Trinität in Beziehung setze. Der Typus meiner Auffassung ist gegeben in meiner Dogmatik,*) nur daß ich jetzt weit gründlicher operiren würde mit der ewigen Natur, die dort nur gleichsam hervorschimmert. Ich suche die hypostatischen Unterschiede zu gewinnen durch die verschiedenen Relationen des einen göttlichen Ichs zu seiner inneren Welt. Ich glaube nicht, daß dieses widerstreitend ist gegen Ihre Trinitätslehre, so weit ich sie aus Ihren Mittheilungen kenne. Denn Gott ist nicht nur zu fassen im Verhältniß zu seiner inneren Welt, sondern auch zu Sich (das gegenseitige Verhältniß der Ichpuncte). Und hier habe ich den Eindruck, daß von Ihnen Neues geleistet ist.

Franks Dogmatik habe ich nur durchblättern können. Jetzt

*) Vgl. § 55 ff.

ist sie beim Buchbinder, denn in unseren Zeiten werden die Bücher ja so geheftet, daß sie gleich aus einander fahren. Er ist gewiß ein gründlicher Denker. Vorläufig aber bin ich durch seine Trinitätslehre nicht weiter gekommen. (Dreifaches Ichsetzen, ohne daß doch die Unterschiede schärfer bezeichnet werden.) Natur in Gott will er nicht, obgleich er gesagt hat, Gott sei nicht nur die absolute Einheit, sondern auch die Fülle aller Realität. Doch ich werde mich näher mit dem Buche bekannt machen.

Sie wünschen mein Urtheil über den norwegischen Dichter Ipsen. Er ist, so viel ich ihn kenne, ein bedeutendes Talent, nahm, wie es schien, zum Theil aus Anregungen von den Schriften Kierkegaards, einen christlichen Anlauf, kam aber zuletzt hinein in eine zerfahrene Weltansicht, falschen Humanismus, wie dieses sich zeigt in seinem Hauptwerke: Kaiser und Galiläer (Julian Apostata), wo er sich offenbar antipathisch stellt zum Christenthume, eine nebelhafte, humanitarische Zukunftsreligion prophezeiend. So wenigstens habe ich ihn aufgefaßt. Großes Interesse hat er mir nicht eingeflößt.

Daß Ihr Sohn vielleicht das Wort nehmen wird über meine Ethik, freut mich sehr. Grüßen Sie ihn von mir mit dem Wunsche, er möge diesen guten Gedanken realisiren. Deutsche Anzeigen des Buches habe ich bis jetzt nur zwei, weniger bedeutende gesehen. Uebrigens habe ich die Freude, daß hier schon die zweite Auflage erschienen ist.

Bismarcks Rede hat gewiß eine große Wirkung hervorgebracht. Er scheint nicht abgeneigt, Etwas zu thun zur Lösung der socialen Frage; darin aber muß man zustimmen, daß der Staat zunächst sich wehren muß gegen die auflösenden Kräfte. In dieser Welt sind leider nicht nur Gegensätze zu harmonisiren, sondern furchtbare Widersprüche zu überwinden.

Doch dieser Brief muß ein Ende haben. Mit den besten Grüßen und Wünschen für Ihre Gesundheit, Ihre Arbeiten, besonders die Dogmatik, in alter Liebe und Treue

Ihr

H. Martensen.

Berlin, den 27. October 1878.

Mein theurer Freund!

Ihr lieber Brief vom 24. v. Mts. hat mir viele Freude gemacht. Besten Dank dafür! Wir bedürfen einen lebendigeren Gottesbegriff — denn die prosaische, materialistische Zeit neigt wieder zum Deismus, dem der neoplatonische Gott in seiner falschen Erhabenheit, wie er bei Schleiermacher wesentlich unüberwunden geblieben ist, nicht zu widerstehen vermag. Ich leugne nicht, daß ich vor dem Ausdruck: „Natur in Gott" noch immer eine gewisse Scheu habe, obwohl ich das begriffliche dieses Ausdrucks zu haben glaube, wenn ich das physische und das ethische Wesen Gottes scharf unterscheide. Ich kann mich aber, trotz der vielen Mißverständnisse und Abwege, die sich an eine Lehre von der Natur Gottes angeschlossen haben, zufrieden geben, wenn festgehalten wird: die ewige Selbstbegründung oder Reproduction Gottes sei so zu denken, daß der ethische Gott sich zum Object der Selbstbegründung macht und sich ewig das, was Sie die Basis nennen, gibt. Denn nähmen wir an, daß diese Natur ewig rein durch sich selber sei, so fehlte die oberste harmonische Einheit und Gott könnte nicht ewig sich zu dem machen was er ist. Nähme man vollends — nach Art Hegels und Schellings in seiner früheren Periode an, daß erst aus dieser Basis und durch ihre Causalität, die fort und fort sich steigere, Geist und Liebe werde, so hieße das, aus dem Blinden das Auge, aus der Finsterniß das Licht hervorgehen lassen, was schon Aristoteles verwirft, wenn er dem alten *θεολόγοι* vorwirft: sei seine *θεὸν ἐκ νυκτὸς γεννῶντες*. Der Geist ist das Prius der Materie und jeder natura, und nicht blos so, wie nach Aristoteles der Zweck das Erste ist (nämlich logisch) sondern auch bestimmt im causalen Sinn. So genommen glaube ich ist die Lehre von einer Natur in Gott ein unserer Zeit nothwendiger Fortschritt. Die Theologie hat viele Jahrhunderte lang an einem Spiritualismus gekrankt, mit der Natur und Leiblichkeit nichts anzufangen gewußt. Daher hat sich der Materialismus und Naturalismus unserer Zeit emancipirt und rächt sich so, daß er das

All sein will. Es kommt darauf an, der Natur den ihr gebührenden Adel — aber in Dependenz vom Geist — in Gott selbst zu sichern. Das kann Frieden bringen für beide streitenden Theile.

Vollkommen bin ich mit Ihnen darin einverstanden, daß wir Widersprüche, auch überwundene, also potentielle oder gebundene, in Gott nicht statuiren dürfen, aber Gegensätze statuiren müssen, die jedoch sich doppelseitig fordern und ebendamit geeinigt sind in ihm.

Dagegen zweifle ich sehr, ob wir die Lehre von einer Natur in Gott im obigen Sinn direct für die Schöpfung so verwenden können, daß wir für die Frage: Woher der Stoff der Welt? auf die Natur in Gott als den Stoff, daraus die Welt ward, hinweisen. Die Materie, wie wir sie jetzt vor uns sehen, kann nicht ein Theil der göttlichen natura sein. Gott müßte erst mit ihr eine Verwandlung, Herabsetzung zu niedriger Potenz vorgenommen haben, bis zur leidentlichen, vergänglichen Existenzform. Dieser Ansicht gegenüber, die mit Pantheismus sehr verwandt wäre, scheint mir Rothe's in der zweiten Ausgabe*) verbesserter Dualismus vorzuziehen.

Damit nicht Gott selbst theilbar in seiner Natur gedacht werde, wäre eher zu sagen, daß Gott sich, was seine Natur angehe, zu verdoppeln die Macht habe: indem er dieser Natur eine doppelte Existenzweise gebe, eine untheilbare, ewig mit dem Geist geeinigte und eine zeitliche, der Endlichkeit zugängliche. Aber diese Selbstverdoppelung wäre doch wieder ein Hervorgang der zweiten Existenzform aus dem Nichts, würde also die Schöpfung aus Nichts doch auch nicht vermeiden können. Wozu kommt, daß diese zweite, endliche, sichtbare Existenzform um unsere Materie zu erklären, doch wie das Obige, eine Verwandlung der Natur Gottes enthielte, die ich meine ablehnen zu müssen, so bestimmt ich auch festhalte, daß Gott als trinitarischer persönlicher Geist die Macht über seine Natur ist.

Hievon ist allerdings die Frage zu unterscheiden, ob nicht die geistigen Substanzen, die zur Gottebenbildlichkeit bestimmten, die ein Gottesgeschlecht heißen (Act. 17, 28. 2 Petr. 1, 4) aus Gott sind, durch Mittheilung von Gottes Geist an die Materie Gen. 2, 7.

---

*) seiner „theologischen Ethik."

1, 2. Aber die Materie ist hiebei vorausgesetzt und der Gedanke mancher Theosophen, daß sie Anfangs nicht gewesen sei, sondern erst durch den Fall der Geisterwelt geworden, als Trümmer einer herrlichen zur Ruine gewordenen Welt ist wohl auch nicht acceptabel.

Ich habe hiemit Gedanken angeregt, die mich eben jetzt viel beschäftigen, und ich wäre dankbar, wenn Sie mir darüber schrieben, sowie, was die Trinität anlangt, ob Sie die hypostatischen Unterschiede dadurch zu festerer Bezeichnung (als z. B. Frank) zu bringen suchen wollen, daß Sie als das Eine Glied der Trinität die natura dei ansehen, als ewiges Product des trinitarischen Gottes? Das würde sich Rothe's Theorie in der ersten Ausgabe*) anschließen; auch Weisse**) hat Aehnliches gemeint.

Frank habe ich gelobt, weil er von dem Traditionalismus unserer deutschen lutherischen Theologen sich freier erhält in der Trinitätslehre und nothwendig die drei Personen nicht als Individuen einer Gattung sondern als „Ichpuncte" ansehen muß. Freilich sagt er das nicht so klar, als zu wünschen wäre.

August hat die Anzeige Ihrer Ethik fertig: ich hoffe, Sie sind in der Hauptsache mit derselben zufrieden.

Ich weiß nicht, ob nicht mit der Rückkehr des Kaisers solche Umwandlungen des evangelischen Oberkirchenrathes eintreten werden, daß es für mich das Beste wird, lediglich meiner Professur zu gehören. An der Dogmatik arbeite ich fleißig. Der Druck hat begonnen. Drei Bogen sind gedruckt.

Wir haben jetzt, nachdem das Socialistengesetz durchgegangen ist, die doppelte Verpflichtung, für die sociale Frage mit heilenden, nicht blos palliativischen Mitteln in der politischen Gesetzgebung, in der geordneten Kirche und in der inneren Mission zu arbeiten.

Grüßen Sie herzlich die verehrten Ihrigen, die Frau Gemahlin und Josepha von unserem Hause.

In treuer Liebe

Ihr

J. A. Dorner.

---

*) seiner theologischen Ethik.

**) Vgl. seine philosophische Dogmatik Bd. 1. § 394—481.

Copenhagen, den 1. November 1878.

Theurer und geliebter Freund!

Herzlichen Dank für Ihren Brief und was Sie aussprechen über das Bedürfniß eines lebendigeren Gottesbegriffes und über Widersprüche in Gott. Es muß sein Verbleiben haben mit Gegensätzen.

Was nun die Schöpfung betrifft, so kann ich mir allerdings nur denken, daß die Welt geschaffen ist aus Gottes ewiger Natur. Aber allerdings wird bei der Schöpfung die Natur in eine andere Existenzform gesetzt, die zeitliche im Gegensatze der ewigen. Gott muß also, wie Sie sagen, die Macht haben, sich, was seine Natur angeht, zu verdoppeln. Wie aber das zugeht, daß eine Welt in der Zeitform heraustritt aus der ewigen Welt, so möchte ich hier erinnern an einen Ausspruch J. Böhmes, in dessen Labyrinthen ich in dieser Zeit so zu sagen herumirre. Er sagt, man soll nicht grübeln über das Wie der Schöpfung, sondern sich nur daran halten, Gott habe die Welt aus Liebe geschaffen. Das Andere würde uns nur in Verwirrung setzen. So viel ich ihn verstehe, will er sagen, das einzige uns unbegreifliche Mysterium — denn sonst meint er, Alles Andere können wir begreifen — ist die erste Bewegung zur Schöpfung aus der Ewigkeit, dieser Uebergang aus der Ewigkeit zur Zeit oder um es mit Schellingschen Worten zu sagen, dieser Uebergang aus der rotatorischen Bewegung, der Kreisbewegung der Ewigkeit, wo Alles ist zumal, in eine lineare Bewegung, in die Succession, wo Eines kommt nach dem Anderen, wo Alles ist stückweise. Kann ich auch nicht das Wie erklären, muß ich doch sagen, die Welt ist gemacht aus Gottes ewiger Natur. Aus sich muß er sie gemacht haben, denn aus Nichts kommt Nichts.

Was aber die Materie betrifft, so kann ich durchaus nicht erkennen, daß es mit der uns bekannten Natur res integra ist, und daß diese uns bekannte Materie existirt hat in der ersten anfänglichen Schöpfung. Es ist eine große Alteration eingetreten Röm. 8. Und ich finde mich hingezogen zur Annahme, daß eine

Alteration schon stattgefunden hat vor dem Menschen, durch den Fall in der höheren Geisterwelt. Ja diese Annahme, hätte sie auch nur den Werth einer Hypothese, ist mir nothwendig. Die Naturforscher machen geltend — so unser verstorbener H. Chr. Oersted in einem Streite, den er hatte mit Bischof Mynster — schon vor dem Menschen sei der Tod mit allerlei Zerstörungen und Ungeheuerlichkeiten in der Welt gewesen; es sei also nicht wahr, daß der Tod die Folge der Sünde sei. Hierauf ist nur zu antworten durch jene Annahme. Auch scheint es mir nothwendig anzunehmen, die erste von Gott geschaffene Natur sei eine Natur gewesen in harmonischen Gegensätzen, nicht eine Natur wie die jetzige, die voll disharmonischer Widersprüche ist. Die von Gott geschaffene Natur ist, um mit Böhme zu reden, durch den Fall der geistigen Geschöpfe aus der „Temperatur" in eine falsche Schiedlichkeit gegangen. Dadurch erst ist entstanden diese Materie, dieses Finstere, Harte, Undurchdringliche. Daß sie aus der Temperatur gegangen, zeigt sich auch in dem unablässigen Morden in der Natur, Krankheiten u. s. w.

Sie fragen, ob ich die ewige Natur als ein Glied der Trinität ansehe, als ewiges Product des trinitarischen Gottes? Allerdings im gewissen Sinne. . . . .

Um aber dieses deutlicher zu machen, erlaube ich mir nach Böhme'schen Principien — NB. so viel ich sie verstehe — eine Exposition zu geben vom Verhältnisse der Natur zur Weisheit oder Idee. Dann wird sich auch das Trinitarische näher geben. Ich möchte gerne aus Ihnen, theurer Freund, Etwas herauslocken über Böhme. Er ist jedenfalls der größte Philosoph des lebendigen Gottes, wenn auch nicht des unveränderlichen Gottes (der Fels, Ihre Abhandlung). Ich verhalte mich in dieser Zeit nur suchend und docire keine Dogmatik.

Also — Böhmes Gottesbegriff hat eine ideale und eine reale Seite (Natur). Er geht aus vom Urgrunde, wo Alles noch liegt in Indifferenz, eine Stille ohne Wesen. Es regt sich aber hier ein Wille, der eine Sehnsucht hat, sich selbst offenbar zu werden,

sich selbst zu sehen. Um sich aber sehen zu können, sucht und findet Gott in sich einen Spiegel, die ewige Weisheit, Idee. (Bei diesem Spiegel kann man sich zunächst denken die logische Idee, objectiv gefaßt wie bei Hegel, Inbegriff der ewigen Denkformen, ohne welche Gott weder sich noch seine Wesensfülle sehen kann. Kommt aber das Bild, der Inhalt in den Spiegel, kann man sich denken die ethische Idee, die Idee des Guten, zunächst also des ethisch Nothwendigen in Gott, ohne welches der Wille sich nicht sehen kann als ethischer Wille. Denn ein ethischer Wille kann sich nicht sehen ohne seine nothwendigen Bestimmungen, sein Gesetz.) Alles dieses sagt nun Böhme allerdings nicht. Er sagt nur, daß der erste Wille, der Urwille, einen zweiten Willen gebiert als seinen Sohn. In diesem hat er seine Insaßlichkeit, seine Selbstbeschauung. Der Sohn ist das Herz oder Gemüth des Vaters. Der erste Wille läßt aber durch den zweiten Willen einen dritten Willen ausgehen als eine wallende, bewegliche Kraft, die den Reichthum, der im Sohne enthalten ist, entfaltet und formirt: den Geist. Hier haben wir dann eine vorläufige Skizze seiner Trinität.

Vorläufig sage ich, denn Alles dieses ist noch nicht als reale Wirklichkeit zu fassen. Es ist Alles nur rein ideal zu fassen, logisch; es ist wie in einer Magie, noch nicht leibhaft. Gott sieht sich allerdings im Spiegel in stiller Lust, Offenbarungslust, sieht sich als die Möglichkeit, trinitarisch zu werden. Noch aber ist er nicht der lebendige Gott, sondern so zu sagen nur reiner Geist, und deshalb nicht wirklich vollendeter Geist. Er will sich aber als lebendigen Gott. Es genügt ihm nicht die Lust, sich im Spiegel zu schauen. Es regt sich im ersten Willen zugleich die Begierde, das zur Wirklichkeit zu bringen, was er im Spiegel schaut. Deshalb führt er aus seiner inneren Fülle heraus — die ewige Natur. Nun erst fängt das Leben an und die wirkliche Offenbarung. Es muß Contrarietät, Gegensätzlichkeit sein, wenn es zum Leben und Offenbarung kommen soll. Jetzt erst kommen bestimmtere Unterschiede in der Trinität.

Erst müssen wir näher die ewige Natur betrachten. Sie ist eine unendliche Vielheit, ein wogender Ocean von Kräften. Die

Grundkräfte aber beschreibt Böhme nach den sieben Naturgestalten, zwei Ternare, ein unterer und ein oberer Ternar, geschieden durch die vierte Gestalt, den Blitz.

Fassen wir den ersten Ternar in Eins zusammen, können wir ihn bezeichnen als das finstere Feuerprincip, d. h. die Egoität der Natur, blinder Naturwille. Denn bei Böhme, wie bei Schelling ist Alles Wille, nur nicht Alles bewußter Wille. Könnte diese blinde Naturegoität zum selbstbewußten Willen sich erheben, so hätten wir hier den Teufel. In Gott aber ist diese Erhebung nicht möglich. Allerdings ist das finstere Feuerprincip widerstrebend wider die Idee, und Gott als Geist muß gleichsam einen Kampf kämpfen, um der Natur mächtig zu werden. Aber da die Natur nicht in sich selbst Genüge finden kann in ihrer Unruhe, so ist zugleich in ihr eine Sehnsucht nach dem Lichte. Andererseits sehnt sich das Licht nach der Natur, ja Gott als Geist sehnt sich nach der Natur, um leibhaftig zu werden. So kommt es denn zum Durchbruch und wie im Blitze kommt es zur Versöhnung der Natur und der Idee.

Den zweiten Ternar können wir bezeichnen als das Lichtprincip, wo die Natur untergeordnet ist, und das sich durch seine Momente entfaltet zur Totalität. —

Indem die Trinität sich durch diesen Proceß bewegt, werden die Unterschiede distincter. Der Vater setzt den Dualismus der Idee und der Natur, setzt die Forderung der Unterordnung der Natur unter der Idee und ist schon hier der Offenbarer des Gesetzes. (So fasse ich es auf). Im Sohne ist die Versöhnung der Idee und der Natur. Er ist Träger des Lichtprincipes, wie der Vater Träger des Feuerprincipes. Der heilige Geist ist der Formirer, er formirt den im Sohne enthaltenen Reichthum in Mannigfaltigkeit. Das Ganze schließt sich ab in der himmlischen δόξα, ungeschaffenem Himmel ꝛc.

Wenn das hier Hingeworfene einigermaßen verständlich ist, so wünsche ich sehr zu wissen, wie Sie sich stellen zu diesem Gottesbegriffe. Sie sind mit mir einverstanden darin, daß Widersprüche

nicht statuirt werden können in Gott, daß es also nicht eines Kampfes bedarf, damit Gott als Geist seiner Natur mächtig werde. Ich habe aber auch andere Bedenken. Kann man, wenn man vom göttlichen Willen spricht, sprechen von Sehnsucht und von Begierde in Gott? Ist das nicht zu anthropo- und ktisiomorphisch? Und doch weiß ich Baadern nicht zu widerlegen, wenn er sagt, ein Wille ohne die Naturwurzel der Begierde ist kein Wille, sondern nur ein abstracter Gedanke. Allerdings sagen wir: Gottes Wille ist ein idealer Wille, ein heiliger Wille. Kann aber ein heiliger Wille gedacht werden ohne Unterordnung des Natürlichen unter das Geistige? Und wenn ich ausgehe von Ihrer Distinction zwischen Particularwille und Universalwille in Gott, kann der Particularwille gedacht werden ohne einen Trieb zum Centriren in sich selbst? Der Universalwille ohne einen Trieb sich zu gemeinsamen? So komme ich zurück auf ein Naturdunkles in Gott, aus dem das Licht, das Ethische sich erhebt, allerdings ohne zeitliche Succession, auf ewige Weise.

Die ganze Frage kann ich so formuliren: Wie beurtheilen Sie den Böhme'schen Begriff des lebendigen Gottes, wenn Sie an diesen Begriff die Forderung stellen, der lebendige Gott müsse auch gedacht werden als der heilige und unveränderliche Gott. Sollte das Unbefriedigende bei Böhme vielleicht darin liegen, daß er ausgeht von der Idee des Lebens, statt von der Idee des Geistes, und daß Gott als Geist außer und vor der Natur eine größere Selbständigkeit und Kräftigkeit zukommt, als Böhme ihm giebt, indem bei Böhme Gott als Geist außer und vor der Natur sich nur sieht als Möglichkeit im Spiegel?

Doch genug mit dieser Chrie. Ich fürchte fast Sie dadurch zu stören in Ihren Arbeiten. Doch kann das Eine oder Andere dadurch angeregt werden. Selbst bin ich durch J. Böhme in eine gewisse Fermentation gekommen und kann ihn nicht lassen, ehe ich mir ein festes Urtheil über ihn gebildet.

Gratulire zu den gedruckten Bogen der Dogmatik. Glück und Segen zum Fortgange des Werkes.

In alter Liebe

Ihr H. Martensen.

Berlin, den 15. December 1878.

Theurer Freund!

Faſt mit Schrecken ſehe ich auf das Datum Ihres letzten Briefes, der noch immer unbeantwortet iſt. Ich habe neben den amtlichen Geſchäften und dem Druck meiner Dogmatik faſt nur den Sonntag zu Korreſpondenzen übrig und die letzten Sonntage ſind durch unaufſchiebliche andere Dinge beſetzt geweſen.

Aber auch Ihr Brief giebt ſo viel zu denken und zu ahnen, daß ich ſchüchtern die Feder ergreife und mich dabei nur Ihres Wortes getröſte: ich ſuche und docire nicht.

Was zunächſt Böhme ſelbſt anlangt, ſo iſt mir ſeine Anſicht oder Speculation noch nie ſo klar geworden, als es durch Ihre Darſtellung geſchehen iſt, die mir, ſoviel ich verſtehe, ſeine Tendenz und ſeine Mittel, ſie zu verwirklichen, in einen Zuſammenhang bringt. Ich finde in dieſer Theogonie ein Aufſteigen von der Kategorie des Lebens zu der Idealität oder dem Logiſchen, und von da zu dem Ethiſchen. Zwar tritt das Ethiſche, wie mir ſcheint, nicht rein bei Böhme auf, ſondern bleibt zu ſehr phyſiſcher Proceß. Aber doch iſt in der Verſöhnung zwiſchen der Idea und der Natur und der Unterordnung dieſer etwas Ethiſches enthalten; und wenn der erſte Ternar Böhme's ſich als Egoität (Feuerprincip) zuſammenfaſſen läßt, ſo haben wir daran das Particularprincip, zu welchem der zweite Ternar, deſſen Signatur das Lichtprincip iſt, das Gegenglied des Univerſalprincips bildet. So hat jedenfalls auch Schellings Freiheitslehre ihn verſtanden oder fortgebildet. Ein Ethiſches würde auch ſchon in Böhme's „Vater" liegen, wenn Ihre Deutung richtig wäre, daß Gott in ſeinem „Spiegel" das Ethiſch Nothwendige, wie alle ewigen Wahrheiten ſehe, worüber ich jedoch unſicher bin.

Ich bin ferner auch der Meinung, daß eine bloß ideelle, logiſche Conſtruction der Trinität den Unterſchieden, nemlich ihrer Realität noch nicht Genüge thut, daß überhaupt Gott nicht blos als Denken vorzuſtellen iſt: da fehlte die lebendige Realität. Aber der Wille iſt auch ſchon an ihm ſelbſt mehr als Denken, er iſt

eine reale Kraft und in Gott die Macht, ewig sein „Leben" oder „seine Natur" zu reproduciren für sich selbst. Es scheint mir nicht nöthig noch räthlich, die Realität und Lebendigkeit erst gleichsam als geliehen zu denken von der „Natur in Gott;" sonst müßten wir als das Uranfängliche eine finstere Natur setzen, die, weil nicht aus Gott als Geist, gleichsam auf eigenen Füßen stände, daher denn auch natürlich in Widersetzlichkeit gegen den Geist (der nicht blos Denken ist) gerathen könnte. So verlöre ich aber eine ursprüngliche Einheitlichkeit des Gottesbegriffs. Sie wäre erst Resultat eines Ringens der Kräfte höherer und niederer Ordnung in Gott.

Schelling sagt einmal: Man müsse nicht blos fragen, wie alles Endliche begründet sei, noch vorlieb nehmen mit einer ideellen Nothwendigkeit (ich citire aus dem Gedächtniß), es müsse auch die letzte Frage gewagt werden: warum ist überhaupt Sein und Denken, also auch Natur? Das heißt für mich: man muß von den causae efficientes (formales und materiales) zu der obersten causa finalis fortgehen, die erst auch auf jene letzte Frage Antwort giebt: und diese oberste causa finalis — das Ethische — muß auch als causa efficiens gedacht werden. Der Streit zwischen der teleologischen und physikologischen Denkweise löst sich so, daß das oberste teleologische Princip als die Macht erkannt wird, alle seine physischen Voraussetzungen ewig sich selbst zu geben, und auf ihnen seine lebendige Wirklichkeit aufzubauen.

Sie sagen nun vielleicht zu Gunsten von J. Böhme: Hat das Ethische in Gott physische Voraussetzungen, so ist die wenigstens logische Präexistenz des Physischen oder der Natur in Gott vor dem Ethischen zugestanden. — Allein ich behaupte, auch abgesehen von der Böhme'schen Succession in Gott, wodurch er *ἐκ νυκτὸς θεὸν γεννᾶ*, was schon Aristoteles verwirft — es kann keine Dependenz Gottes von seiner natura gelehrt werden, als wäre diese erst die ihn in letzter Beziehung als Lebendigen vermittelnde Realität, die ihm *gegeben wäre*. Sondern auf die Frage: warum ist Sein, Natur u. s. w. ist die letzte allein genügende Antwort: weil das Ethische *sein* und *Realität* sein muß. Der ewige Grund, warum Gott ist, also auch Leben, Denken

u. ſ. w. iſt, liegt darin, daß das Ethiſche, das unbedingt allein Werthvolle ſein muß und iſt; Gott könnte nicht ewig ſich in all ſeinen Beſtimmtheiten reproduciren wollen, wenn es nicht für das Ethiſche, für ihn als Ethiſchen wäre, bei dem alles Bedürfniß weiter zu fragen aufhört, weil wir damit bei dem abſolut befriedigenden Ruhepunct angelangt ſind.

Ich kann mir alſo vieles von den Böhme'ſchen Gedanken gefallen laſſen phänomenologiſch, d. h. wenn es ſich darum handelt, von den niedrigeren Kategorien aufzuſteigen bis zu den höchſten. Aber erſtens finde ich, daß er, um die Höhen zu erklimmen, doch nicht wirklich aus dem Niedrigeren das Höhere abzuleiten vermag, ſondern er greift, um vorwärts zu kommen, immer wieder zurück zu dem von Anfang an vollen und bereiten Schatz ſeines frommen Gemüthes oder ſeines chriſtlichen Gottesbewußtſeins. Er holt aus dieſem Schatz da, wo das Bedürfniß iſt, hervor: Sehnſucht, Begierde, Licht, Idea u. ſ. w., ſetzt ſie alſo als in Gott ewig vorhanden voraus. Die Arbeit der Gotteslehre kann nur beſtehen in der richtigen Beziehung der Factoren auf einander, in der richtigen Ordnung deſſelben. Zweitens, die richtige Ordnung, die auch den Schein vermeidet, daß aus dem Phyſiſchen Geiſtiges und Ethiſches abgeleitet werde, wird lichtvoller zu gewinnen ſein, wenn, nachdem phänomenologiſch die oberſte, letzte durch ſich ſelbſt gewiſſe Wahrheit gefunden iſt, von ihr aus rückwärts oder abwärts die Reconſtruction der Idee des lebendigen Gottes verſucht wird, wozu allerdings gehört, daß der ethiſche Gott für ſich als ſolchen auch das Pleroma ſeiner Kräfte ewig will; für ſich, ſage ich, d. h. für ſich ſowohl nach Seiten ſeines beſonderen, eminenten Seins (Aſeität) als für ſich nach Seiten ſeiner Univerſalität. Als Ethiſcher iſt er abſolute Einheit des Particular- und Univerſalwillens. Egoität oder Selbſtbehauptung (die ſich auf ſeine Einzigkeit als Aſeität in all ſeinen Eigenſchaften bezieht) und Wille der mittheilſamen Liebe durchdringen ſich abſolut in ihm: daher hat er Tranſcendenz und Immanenz zugleich.

Denken wir die Kategorien, die den Böhme bewegen, ſimultan, ſtatt ſucceſſiv, ſo wird ihre Zuſammengehörigkeit — aber nur vom ethiſchen Princip aus — ſich von ſelbſt ergeben und der Wider-

ſtreit der Principien hinfällig werden, ohne doch Gegenſätze in Gott, die innerlich aufeinander bezogen ſind, wie Nothwendigkeit und Freiheit aufzuheben. Namentlich ſcheint mir ſeine Lehre von den zwei Ternaren, die dann durch den „Blitz" wie einen Deus ex machina in Eins geſchmolzen werden ſollen, nicht blos künſtlich, ſondern auch entbehrlich, wenn wir umgekehrt verfahren, d. h. vom ethiſchen Gott ausgehen.

Allerdings aber gebe ich zu, daß die Aufgabe iſt, aus dem Begriff des Ethiſchen nicht blos ethiſche, ſondern auch phyſiſche Nothwendigkeit („Natur") abzuleiten, aber als eine von Haus aus lediglich durch das Ethiſche bedingte und für daſſelbe zu wollende.

Und nun noch ein Wort über die Materie, die Sie, wenn auch nicht in ihrer jetzigen Geſtalt, aus Gottes Natur ableiten, wofür Sie ſich auf den Satz berufen: „aus Nichts wird Nichts."

Allein wie iſt es mit unſeren Gedanken, wenn ſie Neues enthalten? oder mit künſtleriſchen, ſchöpferiſchen Conceptionen? Sie ſind doch etwas, und nicht aus einem vorher gegebenen Stoff entſtanden. Jener Satz, aus Nichts wird Nichts, ſcheint mir nur zu beſagen: daß für Nichts die zureichende, poſitive Urſache fehlen kann, nicht aber zu leugnen, daß die ſchöpferiſche Kraft zureicht, um etwas aus dem Nichts ins Daſein zu rufen. Die ſchöpferiſche Kraft hat allerdings etwas von Myſterium in ſich. Aber andrerſeits iſt erſt ſie es, die wahrhaft erfreut und die Kraft des lebendigen Gottes zeigt.

Ich ſchließe mit der literariſchen Bemerkung, daß unſer Harms mir der Philoſoph zu ſein ſcheint, der über den Begriff der Materie am meiſten nachgedacht hat. Er hat in dem Band ſeiner vermiſchten Abhandlungen*) über ihn eingehend geſprochen; beſonders aber auch in ſeiner Einleitung in die Phyſik 1869 — geſchichtlich; ferner Baumann**) in Göttingen. Harms ſieht die Materie an ſich als rein paſſives oder receptives Sein an, das empiriſche Materielle aber als unendlich mannigfaltige, ſich aufſtufende Erfüllung jener Receptivität mit Kraft. Dieſe dynamiſche Auffaſſung der Wirklichkeit unſerer materiellen Welt mindert den Anſtoß, den man daran

*) Abhandlungen zur ſyſtematiſchen Philoſophie 1868. S. 209—277.

**) Die Lehren von Raum, Zeit und Mathematik. 2 Bde. 1868/69.

nehmen müßte, diese materielle Welt aus Gott selbst abzuleiten. Denn Niemand pflegt daran Anstoß zu nehmen, daß Gott uns von seinem Geist mittheile. Ist das nicht pantheistisch, weil mit der Aseität Gottes und der Aseitätslosigkeit der Welt vereinbar, so könnte man vielleicht auch die Natur um uns an Gottes Kraft Antheil nehmen lassen, wodurch die schwierige Frage über das Verhältniß zwischen göttlicher Erhaltung secundärer Ursachen und zwischen dem göttlichen Concursus erleichtert würde.

Doch für heute sei genug geplaudert. Meine Dogmatik ist bis zum 20. Bogen gedruckt, d. h. etwa zur Hälfte. Gottlob kann ich ziemlich frisch arbeiten. Meine liebe Frau ist leider leidend.

Grüßen Sie mir herzlich Ihre verehrte Frau, Josepha, Larsen. Fröhliche Weihnachtslichter und gesegnetes Fest wünschend

Ihr treuergebener

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 26. December 1878.

Theurer und geliebter Freund!

Fröhliche Weihnachten und gesegnetes Neujahr. Ich bin Ihnen unsäglich dankbar für Ihren letzten Brief, der mir meine eigenen Gedanken ans Licht gezogen. Denn es ist mein innerster Gedanke: Es muß ausgegangen werden vom ethischen Gott und nur auf Grundlage der Unveränderlichkeit Gottes kann gesprochen werden von Beweglichkeit in Gott. Bei Böhme ist das Ethische und Physische vermischt. Doch muß ich mir vorbehalten in einem, wie ich hoffe, bald folgenden Schreiben näher einzugehen auf Ihren wichtigen Brief. Ich bin in dieser Zeit so aufgenommen gewesen vom Practischen, daß ich mich erst sammeln muß, um wieder zum Speculativen zu kommen.

Ich habe nämlich den 21. d. Mts. die Trauung vollziehen müssen zwischen unserer Prinzessin Thyra (die ich confirmirt habe) und dem Herzoge von Cumberland (dem Hannoverschen Präten-

denten). Man macht sich keine Idee von der Unruhe, die einer solchen Begebenheit vorangeht mit allerlei Formalitäten. Dazu kam, daß die Trauung in dänischer Sprache gehalten wurde, der Herzog aber kein dänisches Wort versteht, weshalb ich Alles mit ihm erst habe gründlich durchgehen müssen, das Ritual, wie ich auch meine Rede ihm deutlich habe vorgelesen. Nun ist der Act vollzogen mit großer Feierlichkeit in der Schloßkirche und Alles hat hoffentlich einen guten Eindruck gemacht.

Die Partie scheint eine Inclinationspartie zu sein. Unangenehm ist, daß diese Verbindung von Seiten Preußens nicht mit günstigen Blicken gesehen wird. Der deutsche Gesandte absentirte sich gleich und wird erst wieder erscheinen, wenn das junge Paar aus dem Lande ist, was wahrscheinlich in den ersten Tagen geschehen wird und worauf auch unser Ministerium treibt, damit Alles wieder in Ordnung komme. Hier legt man durchaus dieser Verbindung keine politische Bedeutung bei, und betrachtet sie nur als eine blos *private*. Andererseits gebe ich zu, daß es immer eine eigene Sache ist mit einem Prätendenten, der nicht davon absteht seine Rechte geltend machen zu wollen. Möge meine liebe Prinzessin, deren Gemüth sanft, rein und fromm, eine glückliche Zukunft haben, ohne in Weltkrisen mit hineingezogen zu werden. Ihretwillen möchte ich wünschen, er hätte seine Ansprüche aufgegeben, was er meint nicht zu können oder dürfen. Persönlich hat der Herzog mir sehr gefallen. Er ist von Uhlhorn confirmirt und steht auf ächt evangelischem Grunde. Auch ist er wohlinstruirt und hat ein besonderes Interesse für die sociale Frage, Stände und Corporationen und was damit in Verbindung steht. Stillschweigend machte ich die psychologische Bemerkung: es liegt im Interesse eines Prätendenten alle Schwächen des Bestehenden zu erkennen und die Zukunftsmöglichkeiten auszuspähen, an die er anknüpfen kann. Ein Prätendent muß immer speculiren auf eine Veränderung der Weltlage. Hierin liegt aber zugleich das Unglückliche seiner Existenz, die fortwährende Unruhe in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Dieses habe ich mir abstrahirt, muß aber hinzufügen, daß der Herzog mir vorkam als eine durchaus ruhige und gutmüthige, keineswegs heftige und leidenschaftliche

Natur. Von verſchiedenen Seiten habe ich es beſtätigt gefunden, daß man kein bitteres Wort von ihm gehört hat.

Ihnen, theurer Freund, muß ich danken für die mention honorable, die Sie meiner Ethik gethan in Herzogs Encyclopädie. Auch Ihrem Sohne müſſen Sie von mir danken für ſeine Anzeige in den Jahrbüchern.*) Unſere Hauptdifferenz iſt in der Lehre vom Staate. Hätte ich ihn nur hier bei mir im mündlichen Geſpräche, würde ich, wenn er auch ein ſehr guter Dialecticus iſt, hoffen ihn zu bekehren. Grüßen Sie ihn aber herzlich von mir. Ich bin ihm ſehr dankbar.

Wie freue ich mich aber auf Ihre Dogmatik, von der ſchon 20 Bogen gedruckt ſind. Alſo — Oſtern werden wir den erſten Band haben? Denn ich nehme an, das Ganze wird zwei Bände, ohngefähr wie Schleiermachers. Ich werde von dieſem Werke neue Lichter bekommen, vielleicht auch Impulſe zu irgend einer kleinen theologiſchen Arbeit in meinen Abendſtunden.

Sie und Ihre liebe Frau — möchte ihr leidender Zuſtand, von dem Sie ſchreiben, doch vorüber ſein — werden herzlichſt von uns Allen gegrüßt.

Ihr treu ergebener

H. Martenſen.

Copenhagen, den 6. Januar 1879.

Theurer Freund!

Ich kehre zurück zu Ihrem Briefe über J. Böhme.

Es muß ausgegangen werden vom ethiſchen Gott, der urſprünglich ſeiner ſelbſt mächtig iſt, und um ſeiner ſelbſt mächtig zu werden nicht erſt braucht einen Kampf durchzukämpfen mit einem finſteren Naturprincip. Es iſt dieſes der Hauptfehler J. Böhmes. Es ſtreitet wider die Vollkommenheit Gottes und

*) Bd. 23. S. 683—693.

es wird dadurch Zeitlichkeit hineingebracht in Gott. Denn ein Kampf, ein Ringen der ſtreitenden Kräfte, das in Verſöhnung endet, läßt ſich nicht denken ohne Zeit. Die Signatur der Zeit iſt eben das Auseinandergehaltenſein der Momente, die vermittelt werden ſollen. Baader ſucht dem Widerſpruch zu entgehen, indem er ſagt, man müſſe die Betrachtung anfangen mit der vierten Naturgeſtalt, dem Blitze. Aber ich ſehe nicht, daß damit wirklich geholfen iſt, wenn doch das Ringen und Kämpfen vorausgeſetzt werden muß. Nicht Widerſprüche, ſondern nur harmoniſche Gegenſätze laſſen ſich auf überzeitliche Weiſe vermitteln.

Sie ſagen gewiß mit voller Wahrheit: es iſt nicht nöthig, noch räthlich die Lebendigkeit Gottes gleichſam als geliehen zu denken von „der Natur in Gott". Der Wille iſt eine reale Kraft. Hierzu möchte ich doch eine Bemerkung machen. Wir müſſen allerdings ein lebendiges Wollen und damit auch ein lebendiges Denken in Gott annehmen, auch unabhängig von „Natur in Gott"; der Geiſt kam bei Böhme nicht zu ſeiner Selbſtändigkeit. Aber ein lebendiges Wirken des Geiſtes läßt ſich nicht denken ohne Natur, denn das Wirken bedarf der Organe. Und nicht nur rede ich vom Wirken ad extra in der Schöpfung, ſondern auch ad intra. Es iſt ein inneres Wirken in Gott nothwendig zur Vollendung ſeiner Selbſtmanifeſtation. Wie der Menſch nur in ſeiner Production, die nicht nur als äußere, ſondern erſt als innere zu faſſen iſt, ſich ſelbſt manifeſt wird, ſo bewegt ſich auch der trinitariſche Proceß, um ſeine abſchließende Vollendung zu gewinnen, durch die Production, das Auswirken einer inneren Welt, des ungeſchaffenen Himmels, Wohnung, Aeußerlichkeit Gottes, einer Welt von Harmonien, harmoniſcher ſich ewig in Einheit auflöſender Gegenſätze, Einheit der Idea und der Natur. Approbiren Sie dieſes? oder muß es abgewieſen werden als eine Art vorweltlicher Pantheismus? Wird es aber abgewieſen, ſo ſcheint die Natur in Gott nur verwendet werden zu können zur Schöpfung (ad extra) und die Nothwendigkeit der Welt für Gott ſcheint dann noch größer zu werden.

Ein noch zu erwähnender Punct bei J. Böhme iſt ſein „Ungrund", wo Alles noch iſt in Indifferenz, eine Stille ohne

Wesen, wo sich nur regt ein begehrender Wille. Es darf dieses nicht aufgefaßt werden als das erste Glied einer in zeitlicher Succession verlaufenden Reihe, was wohl auch nicht die Meinung Böhmes ist. Ich kann es nur auffassen als die unendliche Potentialität Gottes, aus der er sich ewig erhebt zur Actualität, ohne daß Potenz und Actus auseinanderfallen, wie in der zeitlichen Entwickelung und in Schellings Freiheitslehre. Dann aber entsteht mir doch eine Schwierigkeit. Wie ist das ewige Emporsteigen einer Persönlichkeit aus der Potentialität denkbar ohne Trieb zur Actualisirung, wallende Sehnsucht u. s. w. Dann aber kommen wir wieder zurück zum Physischen. Ich weiß mir nur zu helfen, daß ich sage: Es gehört dieses der Seite der Nothwendigkeit Gottes. Nach seiner Freiheit aber setzt er selbst seine Potentialität, affirmirt sie, indem er sie zugleich durchschaut. Doch genügt mir dieses nur unvollkommen. Oder sollen wir sagen: In Gott geht die Wirklichkeit der Potentialität voran, ganz im Gegensatze zur Welt, wo das Entgegengesetzte gilt? Sie sagen: die oberste causa finalis — das Ethische — muß auch als causa efficiens gedacht werden. Das oberste teleologische Princip muß als die Macht erkannt werden, alle seine physischen Voraussetzungen ewig sich selbst zu geben. Wie ist aber denn die Aseität Gottes zu denken? Denn diese besagt ja, daß Gott der aus sich selbst seiende ist, der also sich selbst Grund ist, Möglichkeit seiner Existenz. Oder soll ich sagen: Der ethische Gott ist sich selbst Grund, oder wohl besser: Ursache seiner Existenz eben dadurch, daß er der ethische ist; eben dadurch ist er der von Ewigkeit activ existirende, die bloße Potentialität seines ethischen Existirens von sich ausschließend, alle übrige Potentialität, die nothwendig ist für sein ethisches Existiren, in sich einschließend? Dann aber scheint von einem Böhme'schen Ungrunde gar nicht die Rede sein zu können.

Es scheint mir das tiefste Mysterium der Gottheit, diese absolute, nie auseinanderfallende Einheit von potentia und actus. Die Schwierigkeit für unser Denken ist die Simultaneität, das ewige Kreißen, wo das eine das andere voraussetzt. J. Böhme ist sich dieses bewußt. Er sagt: Mein verdorbenes Gehirn muß

das Eine nach dem Andern setzen, sonst kannst du es auch nicht verstehen. Aber so ist es nicht. Ich kann aber nicht mit einer Engelzunge reden und will dich in die künftige Welt citiret haben.

Die Schriften von Harms über Materie werde ich kommen lassen.

Ueber Vieles von dem hier Angeregten wird Ihre Dogmatik, theurer Freund, und wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar nähere Aufschlüsse bringen. Wie sehne ich mich danach!

Der Herzog von Cumberland ist mit seiner jungen Gemahlin abgereist. In Verbindung mit meinem letzten Schreiben muß ich doch erwähnen, daß der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen sich sehr freundlich bewiesen haben. Nicht nur gratulirten sie sehr freundlich am Hochzeitstage per Telegramm zu der zu schließenden Verbindung, sondern auch am Neujahrstage, wo sie zugleich gratulirten zu der jetzt geschlossenen Verbindung. Im Gegensatze zu den unfreundlichen Aeußerungen der Bismarck'schen Presse, hat dieses in unserer Königlichen Familie einen sehr wohlthuenden Eindruck gemacht.

Sie und Ihre liebe Frau werden von uns Allen mit den besten Neujahrswünschen gegrüßt.

In alter Liebe

H. Martensen.

Berlin, den 9. März 1879.

Theurer Freund!

Obwohl ich vorausfehe, daß ich heute den Brief, den ich längst hätte schreiben sollen, nicht zu Ende bringe, will ich ihn doch anfangen, damit er eher zu Stande kommt. Besten Dank für Ihren Glückwunsch zur Vollendung des Manuscripts von Band 1. Zu Ostern hoffe ich wird er erscheinen, macht aber vorher noch ansehnliche Mühe. Seit Wochen ist mir der Drucker fast auf der Ferse.

Was Sie mir über die Heirath Ihrer Königstochter mit dem hannoverschen Prätendenten schreiben, war mir sehr interessant; und da ich in meinem Herzen auch noch ein Dankgefühl und eine wehmütige Theilnahme an dem Geschick des Welfengeschlechtes hege, so war es mir schmerzlich, daß er so unfreundlich gegen das deutsche Reich und seinen Kaiser auftrat. Ich hätte, wenn er sich fest und treu an das Reich anschlösse, nicht ungern gesehen, wenn er die braunschweigische Herzogskrone in sichere Aussicht gebracht hätte. Jetzt fürchte ich mit Ihnen, er muß sein Glück und seine Hoffnung auf das Unglück oder den Ruin Deutschlands bauen. Das ist für einen deutschen Fürsten nicht gut. Daß er auf Oesterreich hofft, war schon der Unstern seines Vaters: es kam dabei das protestantische Bewußtsein, das er sonst stark vertrat, nicht zu seinem Recht. Was Nordschleswig anlangt, so glaube ich Ihnen schon früher gesagt zu haben, daß ich an sich gerne gesehen hätte, daß man den nördlichen Theil, die wirklich dänischredenden Theile herausgegeben hätte: nur freilich Düppel — Alsen mit den Deutschen im Norden! Die Position zur Sicherheit des Landes gegen einen etwaigen Angriff von der See her konnte doch billigermaßen Deutschland nicht abverlangt werden. Inzwischen hat Dänemark gezeigt, daß es auch so Lebenskraft besitzt und ich wünsche nur ein immer innigeres Bündniß zwischen Deutschland und Dänemark. Weil ich aber das wünsche, sähe ich gerne, wenn die rein dänischen Districte im Norden, soweit sie nicht zur Sicherheit unseres Hauses unentbehrlich sind, an Dänemark freiwillig noch zurückgegeben würden.

Den 16. März.

Zwar das alte: „Schleswig-Holstein auf ewig ungetheilt" wird man auch jetzt geltend machen können, aber durch den bezeichneten Act würden wir uns vielleicht eine werthvolle, treue Nachbarschaft für die Zukunft erwerben.

Was urtheilen Sie über v. Hartmann's großes Buch über Ethik?*) Es ist ja freilich von seinem Standpunct eine andere Ethik

*) Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins.

nicht möglich, als eine egoistische, wie auch social-egoistische. Im Hintergrund dieses Pessimismus steckt ja doch Eudämonismus. Aber im Gegensatz zu Kant mochte doch immerhin die Frage über die Eingliederung des Wohlseins in die Ethik noch gründlichere Erforschung verlangen, d. h. die Frage: ob in das sittliche Motiv die Eudämonie nicht als Theil des sittlichen Zweckes aufzunehmen ist, sondern eigentlich nur das Gute an sich und ohne Eudämonie das Gewollte sein darf. Im Verzicht auf Eudämonie, im Opfer zeigt sich die Lauterkeit der Tugend. Aber die Nothwendigkeit des Opfers weist auf einen unvollkommenen, interimistischen Zustand, der nicht Weltziel sein kann. Und das Ethisch-Gute muß doch als die Macht über die Natur gedacht werden, als das absolut Harmonisirende. So scheint also, wenn diese Macht über die Natur dem Ethischen wesentlich ist, dasselbe noch nicht rein gewollt zu sein, wenn es nicht auch als Princip der Eudämonie gewollt ist. Die christliche Hoffnung enthält die Erwartung eines *μισθός*; gewiß nicht im Sinne einer Rechtsforderung oder eines Verdienstes, aber im Sinne vernünftiger Ordnung der Welt: die Hoffnung aber ist „die Spannkraft der Liebe", der ethischen Productionskraft.

Großes Aufsehen macht bei uns jetzt von Treitschke's Buch über die neuere deutsche Geschichte,*) auf 4—5 Bände berechnet. Der erste Band in 4000 Exemplaren gedruckt war kaum erschienen, so ist eine zweite Auflage nöthig geworden. In der Religionsgeschichte wird viel gearbeitet. Ludwigs Rig Veda findet viel Anklang. Pfleiderer's Religionsgeschichte**) kennen Sie wohl? Es ist viel Schönes darin. Aber die Persönlichkeit Gottes ist nicht so durchgeführt, daß sie über den Pantheismus hinausführte. Wo Gottes Sein nur als der oberste, wenn auch realgedachte Gattungsbegriff des Seins vorgestellt wird, da ist und **bleibt** er das Ganze und wir sind Theile. Damit aber besteht nicht, daß er die Urpersönlichkeit sei. Mir ist die Aseität Gottes als das seine

---

*) Deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts.

**) Es ist wohl gemeint: Pfleiderer, Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage. 1878.

Einzigkeit begründende, aber das universale Weltprincip in sich schließende in neuerer Zeit immer wichtiger geworden. So lange das Sein als wesentlich gleich gedacht wird in Gott und in der Welt, so lange nicht Gottes Sein, weil allein Aseität oder Durchsichsein, von allem abgeleiteten Sein principiell verschieden gedacht ist, so lange ist die Unterscheidung Gottes und der Welt, die Schöpfung (wie die absolute Persönlichkeit Gottes) nicht rein durchzuführen. — Die Mittheilsamkeit Gottes besteht wohl damit, Gott kann Alles mittheilen, nur nicht das Durchsichsein.

Ich werde schon wieder unterbrochen, will daher lieber den Brief abgehen lassen. Sagen Sie meine herzlichen Grüße den verehrten und theuren Ihrigen und behalten Sie lieb

Ihren treuergebenen

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 30. März 1879.

Theurer Freund!

Ihr Brief vom 9. d. Mts. erfreute mich sehr. Was betrifft den Art. V des Prager Friedens, so machte besonders die Rücksichtslosigkeit, womit man uns bei dieser Gelegenheit behandelte, einen verstimmenden Eindruck. Andererseits kann man wohl sagen, daß auch von unserer Seite nicht Alles gehörig berücksichtigt und erwogen wurde bei der Vermählung und daß diese zu sehr als bloße Privatsache und Familienangelegenheit aufgefaßt wurde. Je mehr ich mit den Verhältnissen bekannt geworden bin, desto mehr glaube ich zu erkennen, daß der Herzog von Cumberland, wie dies auch der Fall war mit seinem verstorbenen Vater, auf eine gar zu abstracte Weise auf seinem Rechte besteht, und daß dieses ihm das Mißfallen der deutschen Regierung zuziehen mußte. Wie dem nun auch sei und was auch hier pro und contra sich sagen

lasse, so wünsche ich von Herzen, daß die eingetretene Disharmonie zwischen uns und Deutschland nur eine momentane und vorübergehende sein möge. Es ist, wie Sie wissen, meine innigste Ueberzeugung, daß die einzig natürliche Stellung für Dänemark nur zu finden ist in einem freundlichen Verhältnisse zu Deutschland. Eine freundliche Wiederannäherung in den Gemüthern war in gutem Zuge. Jetzt ist ein Rückschritt eingetreten. Doch, wie ich hoffe, nur für kurze Zeit.

In dem Hartmannschen Buche über Ethik habe ich nur geblättert. Offen gesagt, es interessirt mich nicht, da ich das Wesentliche aus Schopenhauer kenne. Uebrigens kann ich einen Dualismus zwischen dem Ethischen und Aesthetischen nicht anerkennen. Kampf und Leiden, obgleich die Tugend hier ihre Erhabenheit und Uneigennützigkeit beweisen kann, gehört doch nur zu einem interimistischen unvollkommenen Weltzustande. Das höchste Gut schließt die Seligkeit ein, Harmonie, Friede. Das höchste Gut ist nicht nur ein von uns zu producirendes, sondern auch ein von uns als Gabe zu empfangendes, in Hoffnung zu erwartendes, für welches wir in den jetzigen Drangsalen uns bereiten sollen. Hier bekommt denn auch der Begriff eines μισθὸς seine rechte Bedeutung. (Selbst Kant postulirt eine zukünftige Harmonie.)

Sehr interessirt mich was Sie sagen über die Aseität Gottes. Dieser Begriff ist in seiner Fruchtbarkeit nicht gehörig angewendet in der bisherigen Theologie und Philosophie. Erst durch diesen kommen wir zu der gründlichen Unterscheidung von Gott und Welt. So darf z. B. der theogonische Proceß nicht gedacht werden nach demselben Typus wie der kosmogonische, wie im Grunde J. Böhme es thut. Die Welt muß sich entwickeln aus dem Unvollkommenen zum Vollkommenen, muß fortschreiten von Dunkelheit zum Lichte, von Natur zum Geiste u. s. w., eben weil ihr nicht die Aseität zukommt, weil sie ein Gesetztes ist, ein Naturgrund ihr gegeben ist. Gott geht ganz den umgekehrten Weg. Von der absoluten uranfänglichen Vollkommenheit bewegt er sich zum Unvollkommenen, Relativen, indem er dieses setzt. Er bewegt sich vom Geiste zur Natur, vom Ethischen zum Physischen schon in seiner eigenen inneren Sphäre, vor der Schöpfung ad extra. Der Begriff der

Aseität giebt uns das rechte Criterium für die Anwendung der Anthropomorphismen und Ktisiomorphismen auf Gott. Obgleich der Mensch zum Bild Gottes geschaffen ist, ist hier doch nicht nur ein quantitativer sondern ein qualitativer Unterschied. Das Qualitative des Unterschieds läßt sich nur gründlich bestimmen durch die Aseität. Die Entwickelung des Menschen durch Zeit und Raum, daß er von Zeit- und Raum-Gebundenheit sich entwickeln muß zur Zeit- und Raumfreiheit, zum ewigen Leben beruht eben darauf, daß ihm die Aseität fehlt. Das Böse beruht darauf, daß er sich losreißt oder losreißen will von seiner Gesetzheit und deren Gesetze. Der Teufel bildet sich ein, gerirt sich, als käme ihm die Aseität zu.

Doch was schreibe ich dieses hin, da ich Ihre Dogmatik in Aussicht habe? Sie wird, wie ich hoffe, erscheinen im Laufe des nächsten Monats. Glück und Segen, theurer, innig geliebter Freund!

Ihr

H. Martensen.

Berlin, den 11. Mai 1879.

Geliebter und theurer Freund!

Vor Allem meinen herzlichen Dank für die große Güte, die Sie dem Waldenser Prediger Calvino auf meine Empfehlung bewiesen haben. Er schreibt mir darüber voll Dankes. Aber auch für die christliche Theilnahme, die er überhaupt in Dänemark gefunden, und wobei Sie ihm die Wege geebnet und Thüren geöffnet haben.

Ich hatte gehofft, Ihnen den ersten Band meiner Dogmatik mit meinem Brief zusenden zu können; denn gedruckt ist sie schon einige Wochen ganz. Aber der Verleger, der Ihnen nächstens ein Exemplar in meinem Namen senden wird, will das Werk in den

Buchhandel erst nach der Leipziger Messe, d. h. Ende des Mai, geben. So lange aber kann ich mit meinem Brief nicht warten.

Denke ich nun an die Aufnahme, die ich dem Buch verspreche, so sind meine Erwartungen sehr mäßig. Ich bleibe dabei, nach Ihrer Dogmatik konnte es zum mindesten fraglich sein, ob meine Arbeit nicht überflüssig sei. Die streng Confessionellen und die „Biblisten" werden beide nicht befriedigt sein, obwohl ich meine, die h. Schrift nicht wider, sondern für mich zu haben, zumal sie nicht blos Didaskalia, sondern auch Gnosis verlangt; und obwohl ich von lutherischem Geist so viel oder mehr zu haben vermeine, als Viele, die sich laut als Lutheraner geriren. Daß ich bei Männern wie Lipsius und Ritschl keine Gnade finden werde, ist mir gewiß. So bin ich in dieser parteisüchtigen Zeit auf die Zukunft gewiesen, für die Gegenwart aber auf Sie. Ja, Sie tragen die Schuld vornemlich, wenn ich etwas Ungeschicktes gethan habe. Sie waren mein ἐργοδιώκτης, Sie müssen mir auch ein Bürge sein und sind es, daß das Streben und die Richtung, die wir verfolgen — (nicht mein Werk) eine Zukunft hat. Damit will ich aber ja nicht gesagt haben, daß Sie ein zu meinen Gunsten parteiischer Leser sein sollen. Im Gegentheil, für unsere Arbeit und unser Ziel, das hoch über uns steht, ist es weit förderlicher, von Freundesmund getadelt und verbessert zu werden.

Daß auch Sie die Wichtigkeit des Begriffes der Aseität anerkennen und davon Anwendung auf die Anthropomorphismen und das Böse machen, hat mich sehr gefreut. Unser großer würtembergischer Reformator ist in seinen christologischen Untersuchungen auch hierauf gekommen. Brentius hat das Verdienst, den Satz ausgesprochen zu haben: Alles in Gott ist mittheilbar, mit Ausnahme seiner Aseität. Das will weiter ausgebildet werden. Auch hier steckt die Christologie ein Licht für das Weltverständniß auf. Die Verwirklichung des göttlichen Ebenbildes besteht eben darin, daß wir Antheil am göttlichen Wesen, aber auf Grund des Gesetztseins erhalten, d. h. durch Empfangen hindurch. Das Böse ist Centrirenwollen in sich und das heißt, sich als Aseität geriren.

Allerdings aber in abbildlicher Weise kommt auch der Welt, zumal den Geistern Aseität zu. Sie sollen durch sich, durch

ihre Bethätigung werden was sie sollen, — aber auf Grund des Gesetztseins und fortwährenden Gesetztwerdens, also im Ineinander von göttlicher und menschlicher That.

Wie der Begriff der Aseität Raum schafft für die göttliche absolute Persönlichkeit durch die Erhabenheit, durch das qualitativ einzigartige Fürsichsein Gottes, wofür die Aseität einsteht, und daß uns dabei Bestimmungen wie Allgegenwart nicht stören dürfen, darüber glaube ich in meinem Letzten gesprochen zu haben. Aber je mehr so Gott in erhabener Stellung gedacht ist, desto unerläßlicher ist nun auch, das Band, das ihn mit der Welt verbindet, fest zu knüpfen.

Schelling, welcher das Räthsel aufstellt: „wie kann aus dem Vollkommenen das Unvollkommene stammen," weiß nur zu helfen durch einen Umsturz der göttlichen Potenzen, durch die Gott selber constituirt wird — die Universio als Grund des Universum. Und ähnlich nimmt Fichte eine Selbstbeschränkung des absoluten Ich durch das Nichtich, Hegel ein Umschlagen der Idee in ihr Andersein an — Alles derselbe Gedanke des Abfalles des Absoluten von sich, damit eine Welt, Bestimmtes, Einzelnes werde. Da kommt es aber zu keiner echten Welt. Ihre Vollendung wäre Aufhebung der Bestimmtheit, Rückgang in Gott, Akosmismus. Das kommt heraus, wenn man das extensiv Unendliche als das Höchste denkt.

Vielmehr muß gesagt werden: der Weltgedanke Gottes ist auch Gedanke eines Vollkommenen, aber in seiner Art. Gottes Vollkommenheit, d. h. Absolutheit oder Aseität, die durch all seine Eigenschaften trinitarisch hindurchgeht, soll gar nicht das Ziel der Welt sein. Die Welt soll etwas Werthvolles neben, praeter Deum sein. Sie ist zur Vollkommenheit auch bestimmt, aber zur Vollkommenheit des Seins, das zum bleibenden Grund das Gesetztsein hat. So ist eine wirklich von Gott verschiedene und doch Gottes theilhaft werdende Welt denkbar. Außer Gott ist nur noch gesetztes Sein denkbar. Dieses Sein nimmt die Welt nach Gottes Willen ganz und voll so ein, daß sie zur Vollkommenheit auf ihre Weise bestimmt ist, wie Gott vollkommen ist auf seine Weise.

Und was ist Princip dieses Setzens? Gottes ethisches Wesen. Allerdings ist es Gott nicht um sein Selbst willen, um ein Centriren in sich zu thun. Seine Liebe wäre auch bereit sich zu opfern — wie der Inder mit Brahma's Weltopfer meint — (und hieran schließen auch die modern kenotischen Theorien an), wenn es der Welt nützen könnte. Aber das Logisch-Unmögliche ist auch für die Liebe nicht Bedürfniß noch Möglichkeit. Käme die Welt nur durch Selbstopferung Gottes zu Stande und bliebe gleichwohl ihre Bestimmung, vollkommen zu werden, so wäre gerade ihre Vollendung auch ihr Ende — sie hörte auf, ein Anderes neben Gott zu sein, es wäre wieder nur Gott. Das wäre aber auch nicht Liebe. Diese verlangt ein reales Andres, das, wenn Gott Aseität hat, nicht auch Aseität haben kann — (denn das führte in einen ewigen Dualismus der Principien), das also ein Gesetztes sein muß. Und das ist auch der Zusammenhang der Allmacht mit der Liebe. Diese muß allmächtig sein; wäre sie es nicht, wie das „Evangelium der armen Seele" will, auch Stuart Mill,*) so könnte sie sich nur darein ergeben, daß ihr ewig ein Andersſein gegeben wäre, aber daß sie nicht will alleine sein, obwohl sie es an sich könnte, d. h. nach ihrer Macht, dieses käme da nicht zum Vorschein.

Zum Schluß noch ein Wort über Rothe. Er will, daß zwar ursprünglich der Mensch ein gesetztes Wesen sei. Aber ist er „Geist" geworden im sittlichen Proceß durch Einigung der Seele mit vergeistigter, angeeigneter Materie, so habe seine Persönlichkeit Sein und Leben aus sich selbst, wie Gott. So würde also das, was ich bloße Abbildung der göttlichen Aseität nannte (die ja auch ein Proceß ist, nur ein ewig vollendeter) — in der Vollendung des Menschen zu wirklicher oder absoluter Aseität werden. Was urtheilen Sie nun hierüber? Mir scheint es mit seiner Lehre (oder theilweis Leugnung) von der göttlichen Erhaltung, weiter zurück aber mit seinen dualistischen Aspirationen zusammen zu hängen. Denn diese führen folgerichtig auf eine Zweiheit von Wesen, die beide Aseität haben, Gott und die Materie. Er hat

*) Vgl. Ueber Religion, deutsch von Lehmann 1875.

das später, wie er sagt, meiner Einrede nachgebend, modificirt. Aber ein Rest des Ursprünglichen scheint mir geblieben zu sein. Wenigstens sehe ich nicht, wie man zu einem Sein und Leben aus sich kommen kann, wenn die Materie stets von Gottes bewußtem Willen gesetzt ist. Umgekehrt, wenn die Materie eine ewige, mit Aseität ausgestattete Macht ist, so finde ich denkbar, daß die Wesen, die an ihr, wenn auch an ihrem feinsten Extract Antheil haben, auch an dieser ihrer Aseität Antheil bekommen. Doch vielleicht habe ich ihn nicht richtig aufgefaßt.

Grüßen Sie herzlich die verehrten Ihrigen! Ich bleibe in Liebe und Treue

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 13. Mai 1879.

Theurer Freund!

Gleich nach dem Empfange Ihres lieben Briefes schreibe ich diese Zeilen. Täglich habe ich mit Sehnsucht Ihre Dogmatik erwartet und sehe jetzt, daß ich sie erst empfange Ende Mai oder Anfang Juni. Das ist für mich eine unruhige Zeit, Pfingsten, wo ich predigen muß, dann gleich nach Pfingsten unser, mir wegen seines nationalen Particularismus gar nicht zusagendes Universitätsjubiläum, das ich in der Kirche einleiten soll mit einer Intimation mit Gebet. Sobald ich aber mich in dem Werke habe vorläufig orientiren können, werden Sie von mir hören.

Sehr interessirt mich, was Sie auf Veranlassung der Aseität sagen: „der Weltgedanke Gottes ist auch Gedanke eines Vollkommnen, aber in seiner Art. Die Welt soll etwas Werthvolles neben, praeter deum sein.“ Hiemit und mit den damit zusammenhängenden Andeutungen bin ich völlig einverstanden. Hier bin ich nun begierig zu sehen, wie Sie es nehmen mit der Schöpfung aus Nichts. Für die relative, abbildliche Aseität der

Creatur, kann gedacht werden an das Wort Johannes 5: Der Vater hat dem Sohne gegeben das Leben zu haben in sich selbst, denn dieses hat eine Anwendung auch auf die Creatur.

Rothe's Ansicht, die Sie berühren, ist mir in diesem Augenblicke nicht so präsent, daß ich darüber urtheilen kann. Nach meiner Ueberzeugung wird aber der Mensch in alle Ewigkeit ein Wesen bleiben, das von Gott gesetzt ist und wird. Sonst verschwände ja ganz das religiöse Verhältniß, dessen Grundlage ist das Gefühl „der absoluten Abhängigkeit." (Schleiermacher.)

Was nun, theurer Freund, meine Dogmatik betrifft, so wird sie wahrlich nicht die Ihrige überflüssig machen. Anderer Mängel zu geschweigen, die mit meiner Individualität und Anlage zusammenhängen — Sie haben in Ihrer Begabung weit besseres Zeug zur Speculation und Dialektik als ich — so ist ja in den verlaufenen 30 Jahren so viel Neues und Wichtiges in der Theologie erschienen, welches ich gar nicht habe berücksichtigen können. Ihr Buch wird nicht nur in der Zukunft, sondern schon in der Gegenwart eine wohlthätige Wirkung ausüben. Die Opposition von Solchen, die sich, bei Lichte besehen, nur herumtreiben in den äußersten Vorhöfen der Theologie, ist ja ganz gleichgültig.

Mein Interesse für speculative Theologie ist in diesen Tagen geschärft worden durch Indignation. Der jüngere Scharling hat eine Dissertation geschrieben über Jacob Böhme, die, wenn auch von Belesenheit zeugend, doch meines Erachtens oberflächlich ist und nicht ordentlich eingeht auf die Probleme Böhmes. Die Hauptsache aber ist, daß das Ganze hinausläuft auf ein Schlußcapitel, das einen Angriff enthält auf die neuere speculative Theologie, speciell auf meine Dogmatik, die zu viel theosophisches enthalten soll, mit Seitenhieben gegen Sie und Rothe. Er will eine neue Theologie, die sich rein hält von Vermischung mit der Philosophie und Theologie, noch dem Vorbilde Schleiermachers, der doch auch nur Verfehltes geleistet. Man sieht nicht, welche Theologie er will, ob Rationalismus, den er doch ablehnt, ob eine Repristination der alten Dogmatik, die sich doch nicht hat rein halten können von aller Speculation, ob eine rein biblische Theologie? Als einen Hauptsatz stellt er auf, man

könne Gott nur erkennen, insofern er sich uns geoffenbart hat (was gesagt werden soll gegen die Transcendenzen der speculativen Theologie und J. Böhmes). Kein Mensch bestreitet ja jenen Satz. Aber er läßt sich nicht darauf ein, ob man nicht nur glaubend, sondern auch denkend eingehen soll auf die Offenbarung Gottes, und ob man unterlassen kann und darf, nachzudenken über die Voraussetzungen dieser Offenbarung, auf die sie selbst zurückweist. So ist es mir denn besonders erfreulich, daß Ihre Dogmatik erscheint, und diesen Leuten eine neue Nuß präsentirt zum Knacken.

Eine Religionsphilosophie von Peip ist mir zugeschickt worden durch Güte des Herausgebers. Sie scheint mit Geist und im guten Geiste geschrieben.

Calvino gefiel mir sehr als eine ernste liebenswürdige, für die Sache des Evangeliums in seinem Vaterlande begeisterte Persönlichkeit.

Und nun, theurer Freund, leben Sie wohl. Bald hoffe ich, daß wir uns näher besprechen können. Haben Sie sich näher beschäftigt mit Franks Schrift: System der christlichen Wahrheit?

Herzliche Grüße an die Ihrigen.

In alter Liebe

Ihr

H. Martensen.

Copenhagen, den 21. Mai 1879.

Geliebter Freund!

Nächst Ihnen zu danken für die Gabe, die Sie mir durch Zusendung Ihrer Glaubenslehre geschenkt, gratulire ich Ihnen von Herzen dazu, daß Sie der evangelischen Christenheit eine so gehalt- und werthvolle Gabe gegeben. Ich habe mich jetzt in einigen Tagen ausschließlich mit dem Buche beschäftigt — meine Frau sagte bisweilen, ich möchte doch nicht so sitzen und ununterbrochen

leſen den ganzen Tag, es ſei dieſes nicht zuträglich — daß ich jetzt vorläufig orientirt bin und aufrichtig meine Freude bezeugen kann.

Die Anlage iſt großartig, Apologetik und dann ſpecielle Dogmatik. Hiedurch haben Sie zugleich die Möglichkeit gewonnen, ſich mit den philoſophiſchen Richtungen und Bildungselementen der Zeit ausführlicher auseinander ſetzen zu können, als dies früher möglich war. Die Piſteologie habe ich mit großer Befriedigung und Erbauung geleſen. Sie wird mit großem Nutzen geleſen werden können von jedem Gebildeten, der angefangen hat über ſein Verhältniß zur Religion zu reflectiren z. B. über Hiſtoriſches und Ideales im Chriſtenthum. Dann die treffliche Ausführung der Beweiſe für das Daſein Gottes, beſonders des ontologiſchen Beweiſes. (Kant's Critik iſt gar nicht ſo gefährlich wie Viele meinen.)

Beſonders aber intereſſirt mich die Entwickelung des ethiſchen Gottesbegriffes und der Trinität. Meiſterhaft iſt die Behandlung der Gegenſätze des ethiſch Nothwendigen und ethiſch Freien und, was damit nahe zuſammenhängt, der Selbſtbehauptung Gottes und der Liebe. Das ſind ächte, weithin reichende, unendliches tragende Fundamentalgedanken. Ueber die ganze Behandlung des ethiſchen Gottesbegriffes muß ich ſagen, daß die conſtitutive Macht des Ethiſchen (dieſer einzig Stand haltenden causa finalis, die eben deshalb auch causa efficiens ſein muß) mir nie ſo evident geworden, als durch dieſe Darſtellung. Sie führen es auch durch in der Eigenſchaftslehre und in der Offenbarung Gottes in der Welt, und an mehreren Stellen habe ich mir nicht ohne Rührung ſagen müſſen: das am meiſten Practiſche, das jedem einfältigen Chriſten Zugängliche iſt doch zugleich das am Tiefſten Speculative, das den Forderungen der ächten Wiſſenſchaft Entſprechende. Was iſt doch Hegels Gottesbegriff bei aller ſeiner Geiſtesgröße! Was Schleiermachers? Bei ihm bricht doch zuletzt die Wahrheit durch: Gott iſt die Liebe. — Specielle Freude hatte ich an der Beziehung der Trinität zum evangeliſchen Bewußtſein (Autorität und Freiheit — Geſetz und Evangelium).

Was ich hier ſchreibe iſt nur vorläufig. Das tiefgedachte

Werk muß auch gründlich durchforscht werden. Zunächst haben wir Alle daran zu lernen und treten mit diesem Buch ein in einen neuen Abschnitt der Lehrjahre. Noch muß ich aber einen herzlichen Dank aussprechen für die Begründung der Nothwendigkeit des Gottmenschen zur Vollendung der Offenbarung und das Enthaltensein Christi in der ewigen Weltidee, abgesehen von Sünde und Erlösung. Dieser Punct wird Anstoß erregen bei den Neu-Kantianern, auch bei sogenannten Orthodoxen und Bibeltheologen, obgleich man z. B. den Epheserbrief nicht durchsehen kann ohne diese Idee zu finden, theils als Voraussetzung, theils ausgesprochen oder doch dem Apostel gleichsam auf der Lippe schwebend.

Eine wirkliche des Namens werthe Theologie kann nicht fundamentirt werden ohne Trinität und ohne eine Christologie, welche die metaphysische und kosmische Bedeutung Christi sichert. Gott segne Sie und ihr Werk! Es möge lange fortwirken und beitragen zum Aufbau der Gemeinde Christi, zum „Verständniß über das heiligste Gemeingut der Menschheit".

Was die liebe Jugend betrifft, so muß gesagt werden, daß ihr in unserer Zeit weit reichere Mittel gegeben werden zur christlichen Erkenntniß, als uns in jener Zeit unserer jugendlichen Anfänge. Aber, theurer Freund, wir glaubten in unserer Jugend an die Einheit, Uebereinstimmung des Denkens und Seins, die jetzige Jugend aber leidet an der Skepsis und ist dadurch kränklich geworden. Möge auch in dieser Beziehung Ihr Werk ein kräftiges Heilmittel werden und viele Jünglinge zurückführen zur Gesundheit!

In Dankbarkeit, Liebe und Verehrung

Ihr

H. Martensen.

Berlin, den 29. Juni 1879.

Theurer und verehrter Freund!

Für Ihren lieben Brief und das nachsichtige Urtheil über meine Glaubenslehre I. sage ich Ihnen warmen Dank. Auch deductis deducendis, das ich auf Ihrer Freundschaft Rechnung zu schreiben klar genug bin, bleibt mir so viel durch Ihr Urtheil übrig, daß ich wenigstens nicht bereuen will, das Werk begonnen zu haben, wenn es auch, was zu erwarten, an Schlägen und Wunden nicht fehlen sollte. Bis jetzt vernehme ich nur freundliche Stimmen — aber das sind Stimmen von Freunden. Die Linke wird einige junge Leute, wie Herrmann in Halle, aufbieten, dessen mühseliges Buch,*) das eine Grundlegung für eine nichtwissende Dogmatik sein soll, Sie vielleicht kennen. Er ist ein Hauptschüler Ritschl's. Bei den sog. Konfessionellen wird Manches in der Gotteslehre gut aufgenommen werden, aber an dem Versuche, die Trinitätslehre wieder in Fluß zu bringen (mehr beanspruche ich nicht), werden sie Anstoß nehmen. Denn Kliefoths Wort ist gar bequem: die ersten Jahrhunderte haben die Trinitätslehre in klassischer Form, auch für uns genügen müssend, abgeschlossen, weil sie für alle Zeiten das trinitarische Zeitalter waren. Mein Freund Köstlin in Halle (der nicht zu den Konfessionellen gehört, aber von theologischer Speculation wenig hält) hat mir auch bereits seinen Dissens in diesem Punct erklärt. Dagegen habe ich nichts, wenn man nur wenigstens an dem Problem arbeitet. Denn das ist doch zweifellos, daß wenn wir Christo göttliche Verehrung und wirkliche Erlöserwürde zuschreiben, so bedarf das dem Monotheismus gegenüber irgendwie einer dogmatischen Substruction. Aber wie Viele stößt es nicht: Gott Einer, Eine Person und zugleich drei Personen; oder Christi Menschheit selbstbewußt und sichselbstbestimmend, also nicht unpersönlich; gleichwohl eine göttliche, ganz nach Art menschlicher Person gedachte Person persönlich mit Jesus

*) Die Religion im Verhältniß zum Welterkennen und zur Sittlichkeit. 1879.

vereinigt! Ich sehe, daß so viele besser Denkende um dieser Dinge willen dem positiven Christenthum sich entfremden; es ist der Kirche eine Pein, ein Druck auferlegt durch den modernen Monarchianismus, bis ein Weg gezeigt ist, das dem Glauben Nothwendige zu vereinigen. Daß dem Glauben nothwendig ist die Festhaltung Gottes in Christo, und zwar in vollkommener, unauflöslicher, einzigartiger Weise, ist mir gewiß; von Wichtigkeit aber scheint mir, wenn auch schon der ethische Gottesbegriff in sich, namentlich die Einheit von Nothwendigkeit und Freiheit in Gott auf Unterschiede und Einheit in Gott zurückführt, und zwar auf solche, die mit der Offenbarungs- oder ökonomischen Trinität in einer Analogie oder in innerem Verhältniß dazu stehen.

Die Frage Ihres früheren Briefes, Franks Werk betreffend, haben Sie vielleicht nun in meiner Glaubenslehre beantwortet gefunden. Ich möchte wohl, daß der zweite Band seines Systems der christlichen Wahrheit bald erschiene, da ich hoffe, er wird über Christologie etwas geben, was der Mühe werth ist. Wenigstens seine Trinitätslehre, sofern sie ihm der ewige Proceß der absoluten göttlichen Persönlichkeit ist, läßt mich erwarten, daß er nicht tramite consueto et obsoleto zu wandeln gedenkt.

Lommatzsch's Buch über Luthers Ethik*) ist fleißig, vielfach anregend, aber zu stofflich und ungeordnet, auch thut er doch Luther, wie ich meine, vielfach Unrecht und sieht Widersprüche, die sich unschwer lösen.

Auch mir hat es leid gethan, daß die Copenhagener Universität sich so außer den Connex mit deutscher Wissenschaft gestellt hat bei ihrem Jubiläum. Nächst dem Christenthum ist die Wissenschaft das Universalste und ein Reich des Friedens. Wir lassen es, glaube ich, nicht an Würdigung dänischer Wissenschaft fehlen, laden auch die Copenhagener Universität zu unseren großen Festen ein.

Was Sie über Scharling jun. schreiben, ist mir ein Zeichen, daß die Fehler deutscher Wissenschaft, auch wenn man sie zu ignoriren meint, ansteckend wirken. Es wäre mir lieb, Näheres zu hören über „Seitenhiebe", die er gegen Rothe und mich austheilt. Man

*) Luther's Lehre vom ethisch-religiösen Standpunkt aus. 1879.

lernt immer von Angriffen, sei es auch nur, wie das moderne Publikum ist, mit dem man doch nun einmal zu leben und sich thunlichst zu verständigen hat.

Kürzlich schrieb mir Dr. Cramer, der nordamerikanische Gesandte in Copenhagen, er interessirt sich sehr für Theologie und Philosophie, auch die deutsche. Ich wünschte wohl, daß Sie ihn kennen lernten. Wahrscheinlich spricht er deutsch. Er schreibt mir über ein Buch seines Freundes Dr. th. M'Cabe*) über göttliches Vorherwissen und verwandte Themen, der ähnliche Ansichten zu haben scheint, wie die in meinen Abhandlungen über die Unveränderlichkeit Gottes vertretenen.

Ich habe dieser Tage glücklichen Eintritt in die siebenziger Jahre feiern dürfen. Bei dem Wehmüthigen, an das solch ein Tag erinnert, ist mir doppelt werth der Gedanke, daß um diese Zeit des Jahres unsere Bekanntschaft 40 Jahre alt ist; die inzwischen zu einer mir so theuren Freundschaft und ununterbrochenem geistigen Zusammenleben — über die Belte hinüber geworden ist. Möchten wir Sie bald wieder hier sehen! Bewahren Sie mir Ihre Liebe. Meine liebe Frau empfiehlt sich mit mir Ihnen und Ihrer verehrten Familie.

In Liebe und Dankbarkeit

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 26. Juli 1879.

Geliebter Freund!

Ihren letzten mir so werthen Brief kann ich erst jetzt beantworten, da ich auf Visitationsreisen gewesen. Ich habe mich, seit ich Ihnen letzt schrieb, fortwährend mit Ihrer Glaubenslehre be-

*) The Foreknowledge of God and cognate Themes in Theology and Philosophy. Cincinnati 1878.

ſchäftigt und der erſte mich begeiſternde Eindruck hat ſich mir bewährt. Es iſt ein Werk von hoher Bedeutung in der proteſtantiſchen Theologie und wird ſich auch in Zukunft und unter der bevorſtehenden Critik und Kämpfen als ſolches bewähren.

Man kann es im Allgemeinen als einen Vorzug betrachten der neueren ſpeculativen Theologie, den ethiſchen Gottesbegriff zum Gegenſtand ſeiner Forſchung gemacht zu haben. Allerdings iſt es dieſer Begriff, den man immer gemeint hat in der chriſtlichen Theologie, aber man hat ihn nicht als ſolchen, als ethiſchen gefaßt im Unterſchiede von dem Logiſchen, abſtract Metaphyſiſchen, und Phyſiſchen, wodurch viele uncritiſche Vermiſchungen entſtanden ſind. Durch die Hervorhebung des ethiſchen Gottesbegriffes als ſolchen iſt ein Licht angezündet, ein feſter Halt- und Orientirungspunct für die theologiſche Speculation, die dadurch im Stande iſt ſich mit jeder philoſophiſchen zu meſſen, welche letztere wohl thun wird denſelben Weg einzuſchlagen. Liebner hat hiezu einen werthvollen Beitrag gegeben in ſeiner Dogmatik. Sie aber haben hier, ſowohl was die Schärfe als die Fülle der Gedanken betrifft, bis jetzt das Bedeutendſte gegeben und das auf ſolche Weiſe, daß dieſer Begriff und damit zuſammenhängende Unterſuchungen nicht mehr können rückgängig gemacht werden. Ich denke hier zugleich an Ihre Abhandlung über Unveränderlichkeit Gottes, deren Subſtanz hier aufgenommen und weiter verarbeitet iſt.

Sehr hat mich intereſſirt, was Sie ſagen über „Natur in Gott", worüber Sie gewiß die rechten Canones aufſtellen, indem Sie die Natur in Gott in ein unbedingtes Subordinationsverhältniß ſetzen zum ethiſchen Weſen Gottes, womit nicht ausgeſchloſſen iſt, daß die Natur in Gott ein relatives Selbſtleben hat. Um Ihnen aber zu zeigen, daß Sie dazu beigetragen haben, den Gottesbegriff bei mir aufs neue in Fluß zu bringen, ſo hat ſich mir die Frage aufgedrängt, ob, was Sie lehren über Natur in Gott, doch nicht weiter geführt werden muß. Ich vermiſſe gleichſam einen Abſchluß. Ich möchte ſagen: die reale Seite des ethiſchen Gottesbegriffes iſt bei Ihnen nicht vollſtändig ausgeführt, wenn auch alle Elemente dazu ſich bei Ihnen finden.

Sie sprechen öfter und schön von einem Pleroma in Gott, einer Fülle lebendiger Kräfte, in denen Gott waltet (noch vor der Schöpfung). Nun frage ich aber: Müssen diese Kräfte nicht ausgeformt, ausgestaltet werden zur Herrlichkeit Gottes, δόξα, Wohnung Gottes, Lichtleib Gottes, ungeschaffener Himmel? δόξα und πλήρωμα scheinen mir correlate Begriffe. Es würden sich dadurch zugleich nähere Bestimmungen geben für die Trinität. Erst haben wir die Trinität als rein geistige, als absolute, ethische Liebe. Es ist dieses die ideale Seite Gottes. Dieses rein geistige, ethische Wesen Gottes, dieses so zu sagen stille Liebesmysterium ist aber noch mit Abstraction behaftet, so lange Gott nur gedacht ist als denkend und wollend, nicht aber zugleich als wirkend, handelnd, producirend. Wirken, handeln gehört mit zum ethischen Wesen Gottes, ist ihm wesensnothwendig. Wenn aber Gott nur wirkt und handelt durch die Schöpfung der creatürlichen Welt, ist er nicht der wahrhaft weltfreie Gott, denn dann bedarf er ja dieser creatürlichen Welt um seinen Begriff als ethisches Wesen zu realisiren. Die creatürliche Welt ist dann selbst die reale Seite Gottes. Nur wenn Gott, wie Sie selbst dieses betonen, der in sich selbst Allgenugsame ist, kann er die creatürliche Welt schaffen aus absolut freier Liebe. Er muß so zu sagen in sich selbst fertig sein. Dieses wird er nur wenn er nicht nur lebt in seinem stillen Liebesmysterium, sondern wenn diesem Inneren zugleich correspondirt ein Aeußeres in Gott, nämlich seine Herrlichkeit, eine ewige Objectivität, eine Totalität, die da ist Einheit von Idee und Natur, die er selbst auswirkt und organisirt.

Sie sehen, theurer Freund, daß ich noch immer arbeite im theosophischen Gottesbegriff. Allerdings muß dieser Begriff corrigirt werden nach dem ethischen Gottesbegriffe, was wir besprochen haben in unseren vorigen Briefen. In dieser Beziehung betrachte ich Ihre Auffassung des Gottesbegriffes als canonisch. Es muß angefangen werden mit dem Ethischen. Ich will Nichts wissen von einem Ungrunde, wo Alles ist in Indifferenz, Nichts von einer blos potentiellen Geistigkeit Gottes, die so zu sagen Ihr Leben leiht von der Natur. Ewig ist Gott als Liebe realisirt. Doch habe ich damit doch nur die ideale Seite des absoluten

Geiſtes, der abſoluten Perſönlichkeit. Zur realen Seite des ethiſchen Urgeiſtes gehört reelles Wirken, gehört Natur in Gott und δόξα, und dieſes glaube ich iſt ein Wahrheitsmoment in der Böhme-Baaderſchen Lehre, wenn auch bei dieſen Denkern der Realismus zu übergreifend wird und die ideale Seite zurückgedrängt, eben weil ſie den Gottesbegriff nicht als ethiſchen wiſſenſchaftlich gefaßt haben, ſondern vorausgeſetzt aus dem Glauben. Allerdings muß ich zugeben, daß dieſe innere Herrlichkeit Gottes, dieſes φῶς ἀπρόσιτον, in dem Gott wohnt 1. Tim. 6, 16, von uns nicht kann angeſchaut werden, ſondern nur auf ganz abſtracte Weiſe kann gedacht werden und nur auf ſymboliſche Weiſe beſprochen werden. Es iſt aber eine nothwendige Vorausſetzung unſeres Denkens der geſchaffenen Welt. Und ſo viel müſſen wir darthun können, daß es keine Phraſe iſt, bei der nichts Anderes zu denken als die leere Unbegreiflichkeit, daß Gott wohnt in einem uns unzugänglichen Lichte, ſondern daß hier die Rede iſt von einer Realität. Das practiſche, unmittelbar religiöſe Moment, das ich hervorhebe zur Vertheidigung dieſer Anſicht, iſt die Sicherung der Allgenugſamkeit Gottes.

Hierüber erwarte ich gelegentlich von Ihnen zu hören, ob Sie meinen, daß ich auf wahrer oder falſcher Spur wandele. Mir will ſcheinen, daß in Ihrem Werke alle Elemente zu dieſer Anſicht ſich finden. Noch aber muß ich Ihnen ſpeciell danken für das, was Sie ſagen über die Engel, über Anfang und Ewigkeit der Welt, über ſucceſſive Teleologie und Teleologie in Simultaneität der Momente, im ſeligen Kreislauf, wie in den erſten Schöpfungskreiſen; was Sie ſagen von unſerer an Zeitlichkeit gebundenen Welt „wie einer Inſel im weiten Ocean“. Es hat mich dies Alles unſäglich gefreut und Vieles bei mir in Bewegung geſetzt. Ueber dieſes aber behalte ich mir vor, in einem künftigen Briefe Näheres zu ſchreiben, wenn der gegenwärtige Sie nicht zu ſehr ermüdet hat.

Betreffend Scharlings Seitenhiebe in ſeiner meines Erachtens ſehr oberflächlichen Schrift über J. Böhme, ſo tadelt er an der

speculativen Theologie, sie habe sich das stolze Ziel gesetzt, die allgemeine Vernünftigkeit des Christenthums beweisen zu können und alle Zweifel niederzuschlagen und hier wird verwiesen auf Ihre Abhandlung über speculative Theologie in Herzogs Realencyclopädie. An Rothe hat er großen Anstoß genommen, weil Rothe gesagt hat, unsere Schriftauslegung sei so unvollkommen, weil uns noch gewisse Hauptbegriffe fehlen, und sieht in dieser Aeußerung eine große Anmaßung, einen ungebührlichen Angriff auf die Exegese oder, wie er sich ausdrückt, auf „unsere" Schriftauslegung. Es ist möglich, daß seine Polemik gegen speculative Theologie influenzirt ist von deutschen Bewegungen.... Hier gilt er übrigens nicht viel, während er doch in deutschen Blättern ungebührlich belobt wird. Mehrere unserer Studenten haben das gesunde Urtheil über seinen J. Böhme: es könne mit dieser Darstellung nicht recht zusammenhängen, denn es sei gar zu leicht zu verstehen. Es müsse doch wohl bei Böhme etwas Tieferes und Schwereres sein; sonst wäre es undenkbar, daß so große Philosophen wie Schelling u. s. w. sich so viel mit ihm beschäftigt. Darin haben sie völlig Recht. Scharlings Theologie besteht so zu sagen nur aus leichten Feuilleton-Artikeln.

Der nordamericanische Gesandte Cramer ist mir recht gut bekannt, da ich ihn öfter bei Hofe sehe, wo wir dann eine allerdings nicht tiefgehende theologische Conversation unter uns halten. Er ist ein ernster christlicher Mann, Methodist und hat früher gepredigt. — Ihr neuer deutscher Gesandter Magnus scheint ein sehr angenehmer und freundlicher Mann zu sein. Uebrigens bedauerten wir den Weggang Heidebrands. Er war ein sehr wohlgesinnter Mann, allgemein geachtet.

Noch aber, geliebter Freund, meine Gratulation zu Ihrem 70. Geburtstage. Ich passirte den meinigen im vorigen Jahre und habe den 90. Psalm aufs neue bedacht. Danken wir Gott für seine Gnade. Ich hatte die Freude, im 70. Jahre meine Ethik vollständig ausgeben zu können, und Sie geben uns Ihre Glaubenslehre, haben in Ihrem 70. Jahre eine reiche Aussaat gemacht, die bleibende Früchte bringen wird. Arbeiten wir fort so lange der Tag uns leuchtet. Und noch meinen innigsten Dank für die 40 Jahre,

in denen sich unsere Freundschaft ausgebildet und jetzt als eine unauflösliche darf angesehen werden.

Freundlichste Grüße von uns Allen.

Ihr treuergebener

H. Martensen.

Ems, den 29. August 1879.

Geliebter Freund!

Erst jetzt komme ich dazu, Ihnen zu antworten auf Ihren inhaltsreichen und liebevollen Brief vom 26. vorigen Monats. Zuerst hinderte das Ende des Semesters mit der gewöhnlichen Geschäftsanhäufung, die es mit sich bringt; dann die Badereise hierher, von wo aus ich Ihnen Dank sage, aber auch und zuerst dem lieben Gott, der uns verbunden hat und während vier Decennien verbunden hielt, ja uns immer mehr einander verstehen und zusammen arbeiten ließ. Es wird wohl nicht viele Theologen geben, denen ein so langes und inniges geistiges Zusammenleben zu Theil geworden ist, ungestört durch Kriege und Kriegesgeschrei unter Staaten und Kirchen. Und zum Ernst des miteinander Denkens und Arbeitens und Sorgens und Betens für die theure evangelische Kirche hat es auch nicht an dem das Leben Verschönernden, an mehrfachem Wiedersehen von Angesicht gefehlt, damit dem Ideellen der Realismus des Empfindens und des physischen Behagens nicht fehle, der das Denken zu beflügeln und zu befruchten vermag, weil erst mit solchem Realismus der Geist in seine Vollkraft eingetreten ist und sich als eine lebendige Totalität fühlt. Sie sehen, ich bin schon unbewußt an das Thor geführt, durch das hindurch ich in Ihrem Garten spazieren gehen will. Zuvor aber will ich Ihnen noch sagen, daß ich in Bonn bei Lange war und an ihm einen warmen Freund oder Verehrer von Ihnen gefunden habe. Er ist ein Mann voll Leben und

Geiſt: ſein Lebensgang hat ihm eine gründlichere philoſophiſche und methodiſche Durchbildung verſagt, ſo daß das Füllhorn von Gedanken, die er ausſtreut, nicht die Würdigung gefunden hat, die ihm gebührt. Aber da er von Hauſe aus Reformirter iſt, ſo iſt doppelt anerkennenswerth, daß er zu Denjenigen gehört, die mehr Reſpect vor der Natur haben als der Troß der Theologen, und die den inneren Zuſammenhang von Natur und Geiſt in lebendiger Intuition tragen. Er müßte über die Bedeutung der Phantaſie für Religion und Theologie ſchreiben — denn eine der wichtigeren Aufgaben iſt jetzt gerade, Denen zu widerſtehen, welche in der Phantaſie nur Verunreinigung des Geiſtigen und beſonders der Gotteserkenntniß ſehen wollen (Pfleiderer, Lipſius, Ritſchl). Die Löſung dieſes pſychologiſchen Problems wird aber bedingt ſein von einer Gotteserkenntniß, die der Natur in Gott ihr Recht giebt. Iſt in Gott keine Natur, ſo iſt er nur für das reine Denken da, ſo ſind wir, die wir nun einmal nicht blos eine res cogitans ſind, auch nicht gottebenbildlich, ja ſo giebt es keine Gotteserkenntniß, ſondern nur die Tantalusarbeit eines Vergeiſtigungsproceſſes, der zugleich Entleerungsproceß iſt, und das „Lebensblut der Wirklichkeit“ außer ſich hat, daher wieder den Materialismus, den gröberen oder feineren berechtigt. Doch nun zu Ihrem gedankenreichen Briefe.

Vor Allem gebe ich Ihnen zu, es iſt durch das unbedingte Subordinationsverhältniß „der Natur in Gott“ unter das ethiſche Weſen Gottes nicht ausgeſchloſſen, daß die Natur in Gott ein relatives Selbſtleben hat. Darunter verſtehe ich, daß ſie für ſich etwas Anderes iſt, als das ethiſche Weſen Gottes, zu dieſem gehörig wie das Aeußere zum Inneren, aber Product des Inneren, das durch das Innere wie für daſſelbe ewig hervorgebracht wird.

Aehnlich ſagte Oetinger: die Heiligkeit iſt die verborgene Herrlichkeit Gottes; die Herrlichkeit Gottes iſt die offenbar gewordene Heiligkeit, was nicht blos phänomenologiſch für unſer Erkennen, ſondern ontologiſch oder metaphyſiſch gemeint iſt. Setzen wir die Liebe an die Stelle der Heiligkeit, ſo haben wir, was Sie von dem Verhältniß zwiſchen Gottes δόξα und Liebe ſagen.

In meinem Buche bin ich zuerſt aufſteigend verfahren, dann

descendirend von der Liebe, die Gott in der Gottheit ist. In der aufsteigenden Darstellung kommt es vor, daß das, was wir die Natur in Gott nennen können, Gewand, Wohnung, Aeußeres Gottes sei. Da nimmt aber dieses Alles nur die Stelle der Vorhalle ein, die für sich noch gar nicht Gott ist. Bei der absteigenden Darstellung, der Reconstruction sämmtlicher Bestimmungen des Gottesbegriffs aus der Idee der Liebe käme es nun darauf an, auch die Natur in Gott so zu construiren, daß sie nicht mehr blos Schrittstein für das Denken zu Anderem, nicht mehr blos Vorhalle, sondern eine Seite der Gottheit selber sei, die sie sich ewig giebt. Damit erst wäre der Ring ganz geschlossen.

Es käme zu dem Ende darauf an, in der richtig gedachten Liebe den Punct zu erkennen oder zu erfassen, der zur Natur in Gott als einer Seite führt, die er ewig selber an sich hat dadurch, daß er sie ewig sich selbst giebt.

Die Welt hier zur Hülfe zu nehmen, als die ohne Natur in Gott nicht werden könnte, geht nicht an. Denn das hieße, daß Gott sich selbst erst durch die Weltbeziehung vollende. Vielmehr Weltbeziehung hat er erst aus seiner inneren Vollendung heraus.

Dagegen läßt sich sagen: Leben zwar ließe sich auch denken als bloße Bewegung ohne Resultat und Früchte. So wäre aber des Lebens Bethätigung etwas Leeres, verwehend, vergehend, ebenso ewig wie entstehend. Und dasselbe, was von der Kategorie des Lebens gilt, muß auch von dem Denken gelten. Seine Bewegungen blieben leer, nichtig, wenn sie nicht ein Gebilde schafften: also wenigstens eine ideelle Fruchtbarkeit hätten. Ebenso endlich die Bewegungen des Willens wären leere Bewegungen, wenn sie nicht einen Inhalt hätten. Erst indem der göttliche Wille den Inhalt, den die göttliche immanente Intelligenz bildet, erfaßt auf seine Weise, so wird ein reales Product. So käme es nur darauf an, nachzuweisen, daß die göttliche Intelligenz, ohne die der Wille zu keinem Inhalt käme, nothwendig das Gedankenbild der Natur in Gott entwerfe, welches Bild dann ebenso ewig von Gottes Willen verwirklicht werde.

Von dem ganzen göttlichen Wesen ist zu sagen, daß Gott ewig sich selbst hervorbringt, den Gedanken seiner selbst ewig

objectivirt. Alſo auch den Gedanken ſeiner „Natur", ſofern unter dieſer ſeine phyſiſchen Beſtimmtheiten gedacht werden, ohne die er nicht abſolutes Leben, Selbſtmacht ſein könnte. Allein das wird Ihnen nicht genügen. Sie wollen nicht von einer ewigen Selbſt-Objectivirung Gottes in jeder ſeiner Beſtimmtheiten reden; vielmehr die „Natur in Gott" ſoll die Objectivirung Gottes ſein. Oder meinen Sie das ſo: alle göttlichen Eigenſchaften, auch die geiſtigen, zumal die Liebe, müſſen im innergöttlichen Weſen zugleich objectivirt und dadurch zur Natur Gottes werden, damit wir nicht im blos Ideellen ſtehen bleiben, ſondern zu einem göttlichen Realismus gelangen? Aber wie unterſcheidet ſich das von der von mir wie von Anderen vorgetragenen Lehre, daß Gott in ſeiner realen Totalität ewig, das was er iſt, nur durch Selbſterzeugung iſt, die wie geſagt, nicht ohne eine innere Objectivirung ſeines Bildes und nicht ohne daß ſein Wille dieſes Bild ewig real ſetzt, gedacht werden kann? Dieſe Objectivirung iſt Gottes Selbſtoffenbarung in all ſeinen Prädicaten; Gottes Offenbarung ſeiner ſelbſt iſt aber ſeine Herrlichkeit. Als für ſich offenbar und durch ſich hat er objectiv ſeine Herrlichkeit.

Sie ſehen, ich möchte, was Sie von Gottes δόξα ſagen, als das objective Correlat zu Gottes ſeligem Selbſtbewußtſein faſſen: aber fürchte doch, dabei etwas Weſentliches von dem, was Sie meinen, verflüchtigt zu haben. Sie ſcheinen nicht ſowohl die Objectivirung des *geſammten* göttlichen Weſens zu ſuchen, ſondern in der *Natur* in Gott für ſich dieſe Objectivirung zu ſehen, gleichſam Oetingers Wort auch auf das innergöttliche Weſen anwendend, daß „Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes ſei". Sie ſcheinen anzunehmen: die göttlichen Eigenſchaften, deren Objectivirung und ewige Production feſtſteht, können zu ihrer Objectivirung nur gelangen durch eine himmliſche, unerſchaffene Natur, das φῶς ἀπρόσιτον, ein objectives Element, in welchem auch die geiſtigen Eigenſchaften Gottes zur Verleiblichung und damit zu einem ſubſtantiellen Daſein gelangen. Iſt das Ihre Meinung, ſo habe ich vorerſt darüber kein Urtheil. Dieſe Dinge ſind ja, wie auch Sie ſagen, für uns undurchdringliche Myſterien. Nur die Frage möchte ich ſtellen: Kämen wir nicht doch wieder zu

einer ewigen Coordination der „Natur" in Gott mit dem Ethiſchen, zu einem ewigen Daſein derſelben in Gott in Unabhängigkeit von dem Ethiſchen, wenn wir dieſe Natur nicht aus Gottes Liebe, ihrem Vollbegriff ableiten? Oder ſollen wir ſagen: Der perſönliche Gott ſteht über der Liebe, indem er ſie hat und will; dieſer perſönliche Gott nun, wie er ewig die Liebe will als ſein Sein, will auch ewig ſeine Natur für die Liebe? — Da wäre die oberſte Einheit nicht mehr die Liebe, ſondern die Perſönlichkeit. Allein dieſe iſt abſolute Perſönlichkeit eben als abſolute Liebe.

Den 31. Auguſt.

Und nun genug für dieſes Mal. Erfreuen Sie mich bald mit Behandlung der angekündigten Puncte. Morgen gedenke ich zu meiner lieben Frau in das ſüddeutſche Bad Imnau bei Tübingen zu reiſen. Sagen Sie den lieben Ihrigen von uns viel Gutes, beſonders daß Sie alle in treuer, dankbarer Erinnerung unter uns leben.

In alter Liebe

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 18. September 1879.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren ſo anregenden und lichtgebenden Brief. Von Herzen bin ich mit Ihnen einverſtanden, daß man denen widerſtehen muß, welche die Phantaſie ausſchließen wollen von Gott und göttlichen Dingen und die Phantaſie als eine Verunreinigung der Wahrheit betrachten. Ich ſehe, daß Froſchhammer*)

*) Die Phantaſie als Grundprincip des Weltproceſſes 1877.

anderer Ansicht sein muß, da er ein Werk geschrieben: „Die Phantasie als Weltprincip," was ich mir näher ansehen will.

Nun zurück zu unserer Verhandlung über die Herrlichkeit Gottes.

Herrlichkeit Gottes kann man sich allerdings denken als das objective Correlat zu Gottes seligem Selbstbewußtsein. „Herrlichkeit ist *Glanz*, und man kann sich diesen denken als Ausstrahlung sämmtlicher Eigenschaften Gottes, wo alle einzelnen Strahlen sich gleichsam vereinigen zu einem Lichte. Ich meine es freilich etwas anders. Und doch ist die Differenz vielleicht nicht so groß, wenn man den Glanz nicht nur in idealistischer, sondern auch in realistischer Weise faßt. Denn dieser ausgestrahlte Lichtglanz, den wir uns denken müssen Gott gleichsam umfließend, ist ja von den Eigenschaften selbst *verschieden*. So etwas muß jenen Mönchen auf Athos, den Hesychasten vorgeschwebt haben, wenn sie sprachen von einem *ungeschaffenen* Lichte, worin sie meinten sich mystisch versenken zu können, das nicht sei das Wesen Gottes selbst, wohl aber, wie sie sich ausdrückten, eine Wirkung des Wesens. . . .

Um das näher zu begründen, frage ich vorläufig aus dem unmittelbaren religiösen Bewußtsein: . . . Wo finde ich die Schönheit in Gott? Die Wahrheit und Güte findet sich so zu sagen von selbst. *Quelle* der Schönheit finde ich in der Phantasie Gottes — ein phantasieloser Gott ist ein abstracter Geist — nehme aber Anstand Gott selbst schön zu nennen, wie ich ihn den Gütigen, Heiligen, Liebenden nenne. Schönheit, *als solche*, gehört nur zum *Aeußeren* Gottes. Es ist aber durchaus angemessen zu sagen: Das Gewand Gottes, die Umgebung Gottes ist schön. Doch ist Schönheit zu wenig für Gott. Herrlichkeit ist der adäquate Ausdruck, denn er umfaßt nicht nur das Schöne, sondern auch das *Erhabene*, damit die Totalität des Aesthetischen, wodurch das Ethische verherrlicht wird. . . . .

Der ungeschaffene Himmel Gottes ist allerdings ein Mysterium, wie die Wesenstrinität selbst. Aber erstens giebt es kein *absolutes* Mysterium und dann muß auch das Mysterium *als*

Myſterium feſtgeſtellt werden, damit man es nicht verwerfe, ausfege als Illuſion, Phantaſterei u. ſ. w., was Viele ja thun mit der Trinität ſelbſt.

Und hiemit genug für diesmal. Wenn ich nun wegen der Kürze nicht zu unverſtändlich geweſen, ſo geben Sie mir gelegentlich Ihre Critik und zwar in aller Schärfe. „Ein Werdender wird immer dankbar ſein," ſage ich mit dem Dichter. Als ein Werdender kam ich in meiner Jugend zu Ihnen in Kiel und legte Ihnen vor die erſten Elemente meines Meiſter Eckart; jetzt komme ich zu Ihnen als ein Werdender und lege Ihnen vor meine elementariſchen Gedanken aus dem Studium J. Böhmes. In der Theologie bleiben wir immer im Werden. Sie ſelbſt haben dieſes aufs Schönſte bewieſen durch Ihr Werk, ein leuchtendes Zeugniß der ſich verjüngenden ſpeculativen Theologie in dieſer theologiſch zerfahrenen und verflachten Zeit.

Täglich ſehne ich mich nach Ihrem zweiten Bande. Er kann wohl erwartet werden zur Michaelis-Meſſe? Da werden wir mehr ins Anthropologiſche und Soteriologiſche hineinkommen. —

Ich hoffe, daß die Badereiſe Ihnen gut gethan hat. In dieſem Winter müſſen Sie nicht zu viel arbeiten; nach einer ſo großen Production bedarf man einiger Ruhe. Mit den freundlichſten Grüßen an die lieben Ihrigen

Ihrer alter

H. Martenſen.

Nachſchrift. Die Perſönlichkeit Gottes darf nie ſo gefaßt werden, als ſtünde die Perſönlichkeit höher als die Liebe. Die wahre Perſönlichkeit reſultirt aus der Liebe, wie Sie dieſes nachgewieſen haben. Andererſeits ſcheint doch, wenigſtens phänomenologiſch, geſagt werden zu können: Liebe ſetzt Perſönlichkeit voraus, ein wiſſendes und wollendes Weſen, das da liebt, ja die Liebe iſt. Abſolute Perſönlichkeit und abſolute Liebe ſind zwei Ausdrücke deſſelben. Perſönlichkeit iſt Form, Liebe Gehalt, qua-

litätiſche Beſtimmung, das abſolut Werthvolle, ohne welches Selbſtbewußtſein und Selbſtbeſtimmung leer und zwecklos wäre.

Daſſelbe wiederholt ſich in der Lehre vom Böſen in der Creatur. Perſönlichkeit iſt die höchſte Form des Böſen. Der Inhalt aber iſt Liebloſigkeit und grimmiger Egoismus, der ſich einen abſoluten Werth anlügen will, Alles, was wirklichen Werth hat, zu zerſtören ſuchend in tantaliſcher Sucht.

Berlin, den 2. November 1879.

Theurer Freund!

Wie ſchäme ich mich, Geliebter, nicht blos über mein ſechswochenlanges Schweigen auf Ihren ſo anregenden und inhaltreichen Brief vom 18. September, ſondern noch mehr über das, was die Zögerung verſchuldet hat zu gutem Theil, nämlich die Unfähigkeit, die ich fühle, Ihnen in dem Gebiet, das Ihr lieber Brief ſo kühn und ſo weit möglich klar betritt, mit eigener Gabe folgen oder antworten zu können. Aus dem, was ich früher Ihnen über die Wichtigkeit und das Recht der Phantaſie in der Theologie ſchrieb, müſſen Sie erſehen haben, daß ich recht wohl die Lücke empfinde, die in meiner phyſiſchen Organiſation verglichen mit der Ihrigen ſich findet. Das Gefühl dieſer Lücke oder Schwäche iſt es, was mich ſeit lange gerade an die nordiſchen Dichter und Denker feſſelt, die in reicherem Maaße als gewöhnlich die Deutſchen, wenigſtens die ſchulmäßig gebildeten Deutſchen dieſes Charisma haben. Ich kann daher zwar Ihre ſehr intereſſante Gabe wenigſtens mitgenießen, aber ſie bleibt mir überwiegend im Myſterium. Sie ſuchen für die „Herrlichkeit“ Gottes in Ihrem Sinne einen Anknüpfungspunct in dem Gedanken: 1) Gott muß einen ungeſchaffenen Himmel haben, darin er iſt, er kann nicht blos in geſchaffenen Himmeln ſeine Wohnung haben, nicht blos in der Welt oder gar der Weltidee;

es wäre voreilig, wenn wir zur Welt fortgehen wollten, bevor wir erkannt, daß Gott seine Wohnung in und bei sich selbst hat — d. h. wie ich Sie verstehe, es bliebe noch immer die Gefahr, daß Gott sich an die Welt oder in ihr verlöre, wenn er nicht vor Allem seine Wohnung in sich selbst hätte, nicht aber sie erst außer sich suchen muß. 2) Die „Schönheit" in Gott erhält ihre richtige Stellung erst in der „Herrlichkeit Gottes" nicht blos, weil sie auch das Erhabene, wie das Schöne in sich schließt, sondern auch, weil diese „Herrlichkeit" nicht selber Gott ist — denn es sei nicht zu billigen, Gott selber schön zu nennen. . . .

Am meisten bin ich gefaßt worden durch das, was Sie über die Schönheit in Gott sagen. Denn allerdings muß ich gestehen, daß ihr nach Vollendung des Gottesbegriffes noch eine Stelle gebührt, die ich ihr zu geben versäumt habe. Sie gehört zu einem lebendigen Begriff der Seligkeit Gottes. Es lohnt, genauer zu durchdenken, was Schleiermacher von dem Verhältniß des Physischen und Ethischen sagt: Daß das Ethische in seiner Vollkommenheit oder Naturirung gedacht eine Art Physik werde und vice versa. Ich gebe zu, der ewig vollendete Gott muß auch als ewig sich selber objectivirend gedacht werden, ideal und real, und das Resultat mag man die ethische „Herrlichkeit" Gottes nennen, schlechthinnige Einigung der göttlichen Liebespersönlichkeit und der ihr einverleibten, ihr dienenden Natur.

Sie fragen, wie mir das Bad Ems bekommen sei? Der hartnäckige Schnupfen, von dem ich Befreiung suchte, ist nicht gewichen; im Gegentheil sind andere Beschwerden, wie starkes Nasenbluten u. s. w., dazugekommen. Das Alles mahnt, mit meiner Dogmatik zu eilen. Aber weit schlimmer noch ist, daß, als ich die Emser Kur vollendet hatte, meine arme Frau mir ein Telegramm schicken mußte, das ich bei Herrmann in Heidelberg empfing, des Inhalts, daß sie durch einen Sturz von der Treppe die rechte Hand an der Handwurzel schwer verletzt hat. Als ich zu ihr — nach Immau, einem hohenzollerschen Bade — geeilt

war, hatte sie schon den Gypsverband, aber viel Schmerzen, Geschwulst an der Hand u. s. w. Sie war auch so entkräftet, daß sie noch einem Monat im Schwarzwald — ihrer Heimath — zu bleiben hatte. Ich mußte sie früher verlassen, und holte sie vor acht Tagen in Weimar ab. Dr. v. Langenbeck, unser berühmter Generalarzt, gibt nun das Urtheil ab: der eine Knochen des Armes sei gebrochen, die beiden zerbrochenen Theile seien nicht gerade auf einander gesetzt, sondern schief; daher sie auch schief zusammengewachsen sind, wodurch erklärlich wird, daß sie nach sieben Wochen noch so viel Schmerzen, Geschwulst und Steifigkeit hat. Doch spricht er ihr Muth ein und gibt Hoffnung, daß, wenn auch erst nach längerer Zeit sie den Arm wieder ordentlich werde brauchen können. Sie können sich, theurer Freund, vorstellen, daß all dieses nicht günstig, weder für die Fortführung meiner Dogmatik, noch für meine Erholung war. Doch habe ich vorige Woche wieder zu lesen angefangen. Vielleicht lasse ich die Vorlesung später fallen. Denn ich möchte in diesem Winter die erste Abtheilung des zweiten Bandes bis zum Werk Christi excl. zum Druck bringen.

Auch die Generalsynode ist wenig erquickend oder für solche Arbeit fördernd gewesen. Die „Confessionellen" (antiunionistischen Lutheraner) und die sogenannten positiven Unionisten, d. h. die Hofpredigerpartei haben ein festes Bündniß geschlossen und durchgesetzt, was sie wollten, was zum Theil gut, aber zum Theil auch übel war. Nun soll noch der Evangelische Oberkirchenrath sein Urtheil dazu geben, ferner den Wernerschen Fall entscheiden (Werner hat über Herder ein achtungswerthes Werk geschrieben und etwa Herders Ansichten darin vertreten). Nachdem er dieses Werk geschrieben, wurde er vom hiesigen Consistorium in Guben zum Stadtpfarrer ernannt. Das geschah vor etwa fünf Jahren, in welcher Zeit er viel Lob und Verdienst um Guben sich erworben. Da wird er von der hiesigen Jakobi-Gemeinde zum Pastor erwählt, und soll hieher versetzt werden. Da setzen Hegel und Kögel Himmel und Erde in Bewegung, dieses zu hindern. Eine Denunciation, nemlich von Gemeindegliedern, hatte auf dieses Werk, das vor seiner Anstellung in Guben geschrieben, auch dem

Consistorium bekannt geworden war und seine Abweichungen von der kirchlichen Lehre aufmerksam gemacht. Das noch gültige Landrecht stellt Erklärungen des Geistlichen, die nicht amtlichen Character tragen, außer Verfolgung. Aber der Mann, der in Guben ohne Tadel und Angriffe stand, soll nicht in die gute Stadt Berlin kommen dürfen, der gerade Vertreter Herderscher Humanität als Wegebereiter für den vollen evangelischen Glauben so Noth thäten.

Auch auf die Besetzung der theologischen Facultäten und die Examina sucht diese Generalsynode entscheidenden Einfluß zu gewinnen.

Gott mit Ihnen, theurer Freund! Empfehlen Sie uns Ihrer Frau Gemahlin und Josepha bestens.

Treulichst in alter Liebe

Ihr

J. A. Dorner.

Paludan [Müller], übersetzt von Schumacher, hat über den „Himmel"*) auch interessant geschrieben.

Copenhagen, den 15. November 1879.

Geliebter Freund!

Herzlichen Dank, weil Sie sich so freundlich auf meine Studien eingelassen haben. Allerdings kann ich mich nicht Ihrer Zustimmung erfreuen. Doch ... hat es für mich keinen geringen Werth, wenn Sie zugeben: der ewig vollendete Gott muß auch als ewig sich selbst objectivirend gedacht werden, ideal und real, und das Resultat mag man die ethische Herrlichkeit Gottes nennen, schlechthinige Einigung der göttlichen Liebespersönlichkeit und der

---

*) Paludan Müller, das Sichtbare und das Unsichtbare. Versuch einer schiedl.-friedl. Auseinandersetzung mit d. modernen Rationalismus. 1879.

ihr einverleibten dienenden Natur. . . . Meinen Gedanken haben Sie völlig aufgefaßt und ich will nun das Ganze aufs neue durchdenken.

Ich habe angefangen, eine Studie auszuarbeiten über J. Böhme, zunächst für mich selbst, denn ob ich mich jemals öffentlich damit hervorwage, muß dahingestellt bleiben. Das aber ist mir klar, daß J. Böhme in der Dogmatik eine größere Berücksichtigung verdient, als ihm bisher geworden. Er ist nicht nur, wie Peip gesagt, ein Vorläufer christlicher Wissenschaft, sondern er ist ganz speciell ein Vorläufer derjenigen Theologie, desjenigen Gottesbegriffes, den Sie fordern aus den Principien der Reformation und zu dem Sie selbst uns einen so wichtigen Beitrag gegeben. Denn 1) er will den hiatus ausfüllen, den die Reformation hinterließ zwischen den theologischen Dogmen und den anthropologisch-soteriologischen. Er will im Gegensatz der abstracten Metaphysik der kirchlichen Trinität die lebendige ethische Trinität. Allerdings will er dieses nicht in der Weise wissenschaftlicher Reflexion, sondern auf instinctive, unmittelbare Weise. 2) Er will den Gott, der das Urbild ist der christlichen Persönlichkeit und sucht in Gott die Einigung der Gegensätze, in denen sich das evangelische Bewußtsein bewegt. Sie fordern in Ihrer Dogmatik in Gott auf urbildliche Weise Autorität und Freiheit, Gesetz und Evangelium, das ethisch Nothwendige und das Freie. So klar und rein hat er es freilich nicht. Das Ethische ist bei ihm öfter in verschlackter Gestalt, vom Physischen überschattet. Er ist nur ein Vorläufer. Aber er hat den Gegensatz von Zorn und Liebe in Gott, indem der Zorn in Gott latent ist, von der Liebe überflammt. Er hat den Gegensatz des Strengen und des Milden in Gott, Feuer und Licht. Gott als ein verzehrendes Feuer und Gott als Licht, Liebe. Er spricht von Versöhnung in Gott. Der Sohn versöhnt den strengen und zornigen Vater. Liest man seine Expositionen über das innere Leben in Gott, dann vernimmt man durchgängig den anthropologischen, psychologischen Pulsschlag. Er, diese fromme Seele, kennt aus Erfahrung den Zorn und die Liebe Gottes, die Strenge und die Milde Gottes und sucht nun das Urbildliche in Gottes innerem Leben.

Sein Gott ist in sich selbst menschenverwandt — das wollen wir ja auch — wie der Mensch gottverwandt. 3) Er hat Natur in Gott als Urbild der creatürlichen Natur. Aber Alles, was bloße Natur ist, muß nach Böhme zweimal geboren werden, muß „transmutirt" werden. Man muß zugeben, daß die Natur an mehreren Stellen eine ungebührliche Selbstständigkeit bekommt dem Geiste gegenüber. Böhme muß selbst transmutirt werden, wenn er auch oft genug behauptet, Natur sei nur Werkzeug Gottes oder Zimmermann Gottes. So muß z. B. sein Zorn Gottes transmutirt werden in Heiligkeit oder Gerechtigkeit, Selbstbehauptung Gottes, was nicht ausschließt, daß Heiligkeit Gottes eine Naturseite, Machtseite hat, die sich der Creatur gegenüber als Zornesmacht erweisen kann, wie auch die Milde Gottes eine Naturseite haben muß, die sich der Creatur gegenüber in physischen Segnungen beweisen kann. Er ist nur ein Vorläufer, gleichsam ein vorwissenschaftlicher, aber ein großer Vorläufer. So lange wir nicht Natur auf die rechte Weise in Gott hineinbringen, so lange bleibt unser ethischer Gottesbegriff noch im Abstracten, ein objectives Gegenbild zu Kants subjectiver Ansicht, die ihre Größe hat im „Unbedingten" des Ethischen, sich aber nur negativ verhält zur Natur. Ich will nun sehen, was ich herausbringen kann, ob ich Regen und fruchtbare Zeiten vom Himmel bekomme. In unserem Alter beruht auch Vieles auf physischen Segnungen, daß die Gesundheit sich einigermaßen halte.

Mit der innigsten Theilnahme haben wir vernommen, daß Ihre liebe Frau leidend ist. Ich hatte vor wenigen Jahren dasselbe Unglück, den rechten Arm zu brechen an derselben Stelle durch einen Fall auf der Straße. Im Unglück aber hatte ich das Glück, daß der Knochen sich nicht verschob und der Arm gerade blieb. Möchte Ihre liebe Frau doch befreit werden von den abscheulichen Schmerzen. Bisweilen kann ich noch bei bösem Wetter einen leichten Schmerz empfinden an der geheilten Stelle. Seit jener Zeit schreibe ich mit lateinischen Buchstaben, die, wie ich erkannte, viel leichter sind zu schreiben als die gothischen. Ich versuchte auch das Schreiben mit der linken Hand zu lernen, was aber ganz jämmerlich ging.

Sie ſelbſt aber, geliebter Freund, müſſen ſich ja nicht überarbeiten, ſondern gründlich an Ihre Erholung denken, damit der Schnupfen u. ſ. w. verſchwinde. Ach, wir leben in einer „zerbreſtlichen" Welt, wie Böhme ſagt. Laſſen Sie doch die Vorleſung fallen und leben Sie in den Arbeitſtunden ausſchließlich der Dogmatik, die doch für den jetzigen Zeitpunct die Hauptaufgabe iſt. Noch habe ich keine Anzeige geſehen Ihres Buches. Machen Sie mich doch aufmerkſam, wenn etwas von Bedeutung erſcheint. Ich kann ja nicht alle Zeitſchriften halten, werde es aber kommen laſſen.

Werners Buch über Herder habe ich ſeiner Zeit mit Intereſſe geleſen. Bei Herder iſt ja Vieles zu deſideriren. Aber man muß beklagen, wenn Männer wie Herder und Schleiermacher in ihren Schülern gerichtlich belangt werden. Andererſeits kann wohl geſagt werden, daß die lieben Schüler in Ihrer Treue gegen die großen Meiſter ſich ſehr oft ſchlimmer Anachronismen ſchuldig machen.

Hier haben wir ein Oehlenſchlaegerfeſt gefeiert. Ich habe ſeine Dichtungen von Jugend an geliebt. Der ganze Norden verdankt ihm unendlich Viel, wie Deutſchland ſeinem Schiller oder Goethe. Er hatte auch große Vorliebe für Herderſche und Leſſingſche Humanität, was auch der Fall war mit Tegnér, deſſen ganze, nicht Viel ſagende Theologie baſirt iſt auf Herder. Aeſthetiſcher Rationalismus.

Gott mit Ihnen und den lieben Ihrigen. Die herzlichſten Grüße von uns Allen. Möge ich bald etwas Gutes von Ihnen hören.

Ihr alter

H. Martenſen.

Schönberg, den 14. Dezember 1870.

Theuere Bernard!

„Nächste Nacht um Zwölf, Zwölfte von Weihnacht," sagte Frau Holle, als sie die Betten ausschüttelte, daß die Federn flogen. Nächste Nacht um Zwölf, Zwölfte, ist Ihr Tag. Wenn wir erfahren, wo Ihnen eingeladen ist, dann sind wir Ihnen nahe.

Unterdessen die herzlichsten Grüße von

Ihr

H. Meyerstein.

Antw. bis 15. Dezember früh.

Geliebtes Kind!

Mit der Post heute, Abend, ist uns Dein Brief (durch „Rothen Löwen" nachher), endlich mit den Zeichnungen zu Deinem Kostüm, zugekommen. Ich habe sie sofort, in Gegenwart, Deiner Mutter und Tante, meiner lieben Schwester Ida Meyer, mit dem Maß, das Mamachen, Deiner Mutter, Dir genommen hatte, verglichen. Es ist Alles richtig. Deine Mutter, Tante und Schwester Ida, sowie ich, sind der Ansicht, daß Du Dir das Kostüm, das Du Dir selbst machen willst, nicht machen lassen sollst, sondern daß Du es Dir von Mamachen machen lassen sollst. Du kannst Dir dann, wenn Du es trägst, Alles, was Du Dir machen lassen willst, hinzufügen lassen. Ich habe mich heute, Abend, mit Mamachen, Deiner Mutter, Tante und Schwester Ida, über Alles, was Du Dir machen lassen willst, besprochen. Du kannst Dir also Alles machen lassen, was Du willst.

Ich habe heute, Abend, Mamachen zum ersten Male im Theater gesehen. Sie hat mir sehr gefallen. Sie ist

Viel beschäftigt mich jetzt der Gedanke, ob wir eine natürliche Unsterblichkeit des Menschen (naturaliter non posse mori) annehmen dürfen, ob nicht das non mori sowohl als das non posse mori Gnadengabe durch Christus ist. Der Engländer Edw. White: Life in Christ leugnet das Erstere und eine Uebersetzung wird unter dem Titel: L'Immortalité conditionnelle ou la Vie en Christ demnächst von Pastor Byse in Paris erscheinen, der sich an mich mit der Bitte gewandt hat, meine Meinung in der Sache zu sagen, nachdem Geß und Herm. Schultz ihm zugestimmt.

Die allgemeine Erlösung könnte dabei wohl bestehen. Wagt man, der Freiheit wegen, diese nicht mit dogmatischer Sicherheit auszusprechen, so würde für die das selige Ziel nicht Erreichenden das Natürliche die Vernichtung sein, ohne daß Gott der Vernichtende sein müßte! Gott würde da nur die natürliche Sterblichkeit nicht aufhalten durch seine Lebensmittheilung bei denen, die die Freiheit mißbrauchen, und so könnte für die schließliche Harmonie der Welt durch Ausscheiden der feindlichen Kräfte gesorgt sein. Gewiß das nennens- oder lebenswerthe Leben ist noch nicht das natürliche; gewiß hat die ethische Wiedergeburt auch ontologische oder metaphysische Bedeutung (vgl. die Eschatologie, Auferstehung ꝛc.). Aber diese kann auch im Jenseits noch eintreten. Statuirt man für Alle Menschen einen diesseitigen terminus gratiae, so daß wer von hier scheidet, ohne schon gläubig zu sein und ein Leben in Christo zu führen, stirbt auch nach seiner Seele, so sind alle Heiden, ja wohl auch die Kinder, die unmündig sterben, der Vernichtung verfallen. Nimmt man aber, was die Schrift (z. B. 1. Petr. 3, 19) verlangt, an, daß auch im Jenseits noch Bekehrung, Erwerbung der Unsterblichkeit möglich sei, so ist jedenfalls dem leiblichen Tode die Seele gewachsen von Natur schon und während der Leib sterblich ist, ist sie nicht sterblich (d. h. nicht sterben müssend).

Hat nun aber die Seele von Natur noch die Möglichkeit, nicht zu sterben (sei es auch eine durch Gott stets vermittelte), so fragt sich: wann soll die Möglichkeit, unsterblich zu *werden*, ersterben? Der Moment, wo das geschähe, entschiede für die Nothwendigkeit des Todes der Seele.

Es wird die Frage hier: ist im Jahrbuch noch das richtige Datum, oder ist es nicht vielmehr der 1. Dezember? Ich habe mich an Herrn, den Direktor Dr. Schmidt gewandt, der mir am 1. Dezember 1 bis 2 Uhr, wenn es noch schönes Wetter ist, Gelegenheit geben will, die Sonnenfinsternis durch sein Fernrohr zu sehen.

Die Kalender 3c. werden, da die Preise nun ab ca. 1. Dezember ermäßigt werden, wohl bald fertig sein. Ich habe mich bei Herrn Kalenderverleger Schmidt erkundigt, wann sie fertig sind. Vom 15. bis 20. 12. 1870 erhalten, 15. bis 20. 12. 1870 erhalten, 15. bis 20. 12. 1870 erhalten,

Religion und Theologie scharf, vielleicht zu scharf aufgedeckt. Davon sagt er nichts.

3. Hat Ihr nordamerikanischer Gesandter Cramer mir eine von ihm verfaßte sehr günstige Anzeige zugeschickt. Doch geht er auch nicht näher ein. Weiter bis jetzt nichts. Eine Anzeige erwarte ich von Köstlin in Halle, der von christlicher Speculation gleichfalls nichts wissen will.

Besten Dank für Ihre guten Wünsche für meine liebe Frau und mich. Es geht uns beiden noch immer ziemlich gleich. Wir grüßen Sie und die lieben Ihrigen von Herzen!

Ihr

treuer Freund

J. A. Dorner.

N.-S. Pastor Werner, der Herderianer, hat seit den fünf Jahren seines Pfarramts in Guben gar keinen Anlaß zur Beschwerde gegeben, im Gegentheil sich Verdienste um die Gemeinde und die Erweckung des kirchlichen Interesses in ihr erworben.

Copenhagen, den 6. December 1879.

Theurer Freund!

Betreffend die Frage nach der natürlichen Unsterblichkeit, kann ich mich ganz beziehen auf Ihr Werk S. 525: nicht deshalb ist der menschliche Geist unsterblich, weil er Mikrokosmus ist, sondern weil jede menschliche Seele für die Gottesgemeinschaft bestimmt ist. Dasselbe sagt die Schrift Luc. 20, 38: Ihm (dem Gott der Lebendigen) leben sie Alle (Gerechte und Ungerechte) und diese ihre Bestimmung für Gott kann nicht vernichtet werden. Ein Selbstbewußtsein mit Gewissen kann nicht sterben. Eine andere Frage ist, ob Alle selig werden. Hier muß man scharf unterscheiden. Selige Unsterb-

Gebet, und mit dem Gebete Gottes gnaden. Gedenke Gottesdienst zu besuchen, und wenn du in die Kirche gehst, so thue es mit gebührender Andacht. Gedenke, daß du in der Kirche vor Gott stehest, und daß du Ihn anbetest. Trage die Heiligkeit Gottes und Seine Majestät in deinem Herzen, und bete Ihn an im Geiste und in der Wahrheit.

Gedenke, daß du in der Kirche nicht zu Menschen redest, sondern mit Gott. Gedenke, daß du nicht zu Menschen singst, sondern Gott lobsingst. Gedenke, daß du nicht zu Menschen betest, sondern zu Gott. Gedenke, daß du nicht zu Menschen hörest, sondern Gott hörest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen predigst, sondern Gott predigst. Gedenke, daß du nicht zu Menschen lehrest, sondern Gott lehrest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Sakramente empfangest, sondern Gott empfangest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Absolution empfangest, sondern Gott empfangest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Buße thust, sondern Gott Buße thust. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Almosen gebest, sondern Gott Almosen gebest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Opfer bringest, sondern Gott Opfer bringest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Gelübde thust, sondern Gott Gelübde thust. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Wallfahrten thust, sondern Gott Wallfahrten thust. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Ablaß empfangest, sondern Gott Ablaß empfangest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Ehre gebest, sondern Gott Ehre gebest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Ehrerbietung thust, sondern Gott Ehrerbietung thust. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Gehorsam leistest, sondern Gott Gehorsam leistest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Liebe trägest, sondern Gott Liebe trägest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Glauben habest, sondern Gott Glauben habest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Hoffnung habest, sondern Gott Hoffnung habest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Furcht habest, sondern Gott Furcht habest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Gebet thust, sondern Gott Gebet thust. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Gnaden bittest, sondern Gott Gnaden bittest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Gnaden empfangest, sondern Gott Gnaden empfangest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Gnaden gebest, sondern Gott Gnaden gebest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Gnaden gebest, sondern Gott Gnaden gebest. Gedenke, daß du nicht zu Menschen Gnaden gebest, sondern Gott Gnaden gebest.

mit vollem Rechte. Die Schwierigkeiten ſtellen ſich nicht nur ein für die Reſtitution der Menſchheit, ſondern auch für Teufel und Dämonen. Es iſt gewiß ſehr ſchwer zu denken, der Teufel ſolle ſich bekehren und demüthig werden. Soll er aber zuletzt vernichtet werden, ſo endet die ganze Geſchichte wiederum phyſiſch.

Und ſo ſtehe ich, theurer Freund, in der unaufgelöſten Antinomie, die Sie kennen aus meiner Dogmatik. Ich bin in dieſem Puncte nicht weiter gekommen, komme in dieſem Leben ſchwerlich weiter. Sehr begierig bin ich Ihre Entwickelung dieſes verwickelten Problems näher zu ſehen.

Die Anzeige Ihrer Dogmatik in der Meßnerſchen Kirchenzeitung kenne ich. Sie war ſehr anerkennend, aber ging, wie ſolche Artikel, nicht näher ein. Schultz kenne ich genugſam aus Ihrem Sendſchreiben an mich und Ehrenfeuchter. Dieſe Agnoeten wie Sie ſie nennen, geben ſich durch ihre ſogenannten „ſtreng wiſſenſchaftlichen Forderungen“ eine wiſſenſchaftliche Miene; ihre eigenen Productionen zeigen aber nur ein loſes inconſequentes Denken. Von Köſtlin läßt ſich in dieſer Sache nicht Viel erwarten. So viel ich ihn kenne, iſt er mehr hiſtoriſch als ſpeculativ.

Von Luthardt bekam ich eine Aufforderung zur Mitarbeit an einer projectirten Zeitſchrift für „Kirchliche Wiſſenſchaft und Leben“. Ich mußte die Ehre abſchlagen. Eine ſolche Zeitſchrift kann übrigens vielleicht Bedürfniß ſein.

Sehr erfreute mich der ſo freundliche Empfang unſeres Königs und Königin in Berlin. Doch iſt mein Gefühl ein gemiſchtes. Große Aufmerkſamkeit wurde aber von Seiten des preußiſchen Hofes gezeigt. Der Kaiſer ſoll ſehr liebenswürdig und gemüthlich ſein.

Möge der Druck der Dogmatik einen guten Fortgang haben. Und möge ich bald hören, daß Sie und Ihre liebe Frau völlig reſtituirt ſind. Herzliche Grüße.

Ihr treuergebener

H. Martenſen.

Berlin, den 11. Januar 1880.

Theurer Freund!

Meinem Neujahrsgruß, den Sie werden empfangen haben, laſſe ich heute endlich die Antwort auf Ihren lieben Brief vom December folgen. Meine Unpäßlichkeit, in einem beharrlichen Schnupfen beſtehend, iſt ein größeres Hemmniß für meine Thätigkeit, auch [für] meine Correſpondenz, als ich es dulden ſollte. Inzwiſchen ſchreitet die Glaubenslehre im Druck langſam voran; der vierte Bogen iſt vorige Woche korrigirt. Das iſt aber noch nicht der zwölfte Theil. Vielleicht folge ich zum Sommer Ihrem Rath und ſuche Dispenſation von amtlichen Verpflichtungen nach. Wenn nur nicht die aufregenden und unfruchtbaren Disciplinarfragen mich im evangeliſchen Oberkirchenrath bis jetzt feſthielten! Der nächſtliegende Fall iſt der des Paſtor Werner in Guben, der an die Jacobikirche gewählt iſt. Derſelbe hat, bevor er in Preußen angeſtellt war, Einiges was bedenklich war, geſchrieben. Die Behörde (das Brandenburgiſche Conſiſtorium) hat aber nicht dafür geachtet, daß ihm müßte die Anſtellung bei uns verſagt werden. Er übernahm die Verpflichtung, ſo wie unſre Kirche es verlangt, zu lehren und es iſt ſeit den fünf Jahren ſeines Wirkens in Guben keine Klage über ihn gekommen; vielmehr hat er in der vorliegenden Antrittspredigt wie in einer Viſitationspredigt ſogar erbaulich gepredigt; ſeine Gemeinde hat er geſammelt und heilſam in ihr gewirkt. Auch ſeine hieſigen Gegner, die durch eine Deputation ihn gleichſam überfielen, d. h. ohne ſein Wiſſen eine Predigt von ihm hörten, haben nichts Tadelnswerthes gegen ihn vorbringen können.

An der Jacobikirche ſind drei geiſtliche Stellen. Zwei davon ſind durch ſehr ſtreng Orthodoxe beſetzt, der eine derſelben war eine Zeit lang zur römiſchen Kirche abgefallen. Die Minorität, die den Werner nicht will, war durch den verſtorbenen Dr. Bachmann verwöhnt, ſich als die herrſchende in der 30,000 Seelen umfaſſenden Gemeinde anzuſehen; ſie kann ſich nicht darein finden, daß nun, ſeit der Kirchenverfaſſung, nicht mehr Alles nach ihrem Sinn geht. Aber in der That glaube ich nicht, daß die zwei ge-

nannten den bei weitem größeren Theil der Gemeinde wieder für die Kirche gewinnen können, während Werner sehr begabt, von Character sehr achtungswerth sein soll, jedenfalls besonnen ist und nichts Herausforderndes hat.

Nun ist die Frage, ob gegen einen Prediger, der ohne Tadel, ja mit Lob sein Predigtamt, seit er bei uns ist, verwaltet hat, ein inquisitorisches Verfahren, Colloquium oder etwas Aehnliches deßhalb angeordnet werden soll, weil er an eine andere Gemeinde der Landeskirche einen Ruf erhalten hat. Ein Beförderungsexamen oder etwas Aehnliches findet gesetzlich bei uns nicht Statt. Was die Lehre anlangt, so muß eine Gemeinde behandelt werden wie die andre. Wer in Guben Pfarrer sein kann, muß es auch hier sein können, so viel als es auf die Lehre ankommt. Die Minorität selbst will nicht, daß er in Guben beunruhigt werde: nur sich hält sie für zu gut, um ihn zu empfangen, d. h. sie will die mit einer Volkskirche unvermeidlich gegebenen Uebelstände, daß nämlich nicht alle im Glauben gleich reich und festgegründet sind, nicht mittragen, was doch sie mit ihren zwei Geistlichen besser kann als Guben, — gesetzt, ihr Bild von Werner wäre korrekt, was nach dem Urtheil des Consistoriums gar nicht der Fall. Denn dieses hat für ihn entschieden.

Gott wolle Weisheit und Kraft geben, das Richtige zu treffen. Mir scheint vorläufig das Richtige, die Entscheidung des brandenburgischen Consistoriums zu bestätigen, zumal immer offen bleibt, wenn er sich amtlich vergehen sollte, ihn zur Rechenschaft zu ziehen.

Nun noch ein Wort über die Unsterblichkeitsfrage.

Ich stimme Ihrer Ausführung vollkommen bei. Nur ein für das Ethische bestimmtes Wesen kann unselig sein. Ein Thier kann leiden, vielleicht unglücklich heißen durch den Widerspruch des Leidens mit seinem physischen Leben. Aber weil dieses nur eine endliche Größe ist, ist es auch das Leiden. — Im Menschen ist ein unendlicher Widerspruch — das Wort „unendlich" intensiv verstanden, möglich, durch sein Gewissen, wenn dasselbe bis zur christlichen

Stufe gekommen ist und doch wieder ein Abfall von der erfahrenen Gnade eintritt. Denn nur die Sünde wider den h. Geist ist als die wirklich verdammende Sünde anzusehen; diese aber setzt mehr voraus als blos das natürliche Gewissen. Aber allerdings hat die Sache, wie man sie wende, zumal im Zusammenhang mit der Frage nach der Möglichkeit ewiger Verdammniß große Schwierigkeiten.

Sie sagen mit Recht: ein Erlöschen des Gewissens ließe den ethischen Proceß in einen physischen enden. Aber ist das noch ein ethischer Proceß, wenn wir nur einen „tautologischen" unseligen Kreislauf, ein Ixionsrad behalten? Ist nicht eben dieses schon nur physisch, wenn über den „Kreislauf" nicht mehr hinauszukommen ist? Ewige Verdammniß scheint mir nur ausgesagt werden zu können für irgend eine Kreatur, wenn derselben die sittliche Umkehr unmöglich, die sittliche Feder erlahmt ist und den Mächten der Unfreiheit überantwortet. Aber denken wir die sittliche Freiheit gänzlich und für immer aufgehoben, so scheint auch das Gewissen alterirt werden zu müssen. Es kann nicht mehr ein Wissen von dem den Willen Verpflichtenden sein: denn ist der freie Wille nicht mehr da, so kann er auch nicht mehr als gegenwärtig verpflichtet gewußt werden. So bleibt für das Gewissen nur so zu sagen eine contemplative Stellung übrig statt der praktischen, an den Willen sich richtenden. Es kann noch ein Wissen von dem logisch Richtigen, Wahren sein, dem aber die einer physischen Nothwendigkeit verfallene Wirklichkeit schroff gegenüber steht. Diese Nothwendigkeit kann dann wohl noch als fatalistische Macht empfunden werden, aber nicht als ethische mehr (Jac. 2, 19). Solches absolute Auseinandergehen der Wirklichkeit und des Vernünftigen scheint es, muß aber die Intelligenz gleichsam umstürzen und in Wahnsinn enden. Wahnsinn ist aber eine Rückbildung in das Physische und endet in Blödsinn, d. h. in Trümmerhaftigkeit. Ob und was daraus Gottes weise Allmacht und Heiligkeit noch machen kann für das Weltganze, bleibt ihr vorbehalten. —

Ihre früheren interessanten Expositionen, welche Sie in einer Abhandlung über J. Böhme verarbeiten zu wollen versprachen, haben mich veranlaßt, einige Werke über die Herrlichkeit Gottes

von Bartels*) und von Keerl zu lesen. Besonders letzterer hat sich ausführlichst in theosophischer Art hiemit beschäftigt in seinem Werk: Der Gottmensch, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, Basel 1866. Der Verfasser sieht den Sohn als das Begrenzte Gottes, als die Leiblichkeit Gottes an, aber in Schöne und Herrlichkeit.

Ein andermal mehr hierüber, wenn es Sie interessirt. Für heute nehmen Sie vorlieb und sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin, Josepha und Larsen viel Gutes von

Ihrem treuergebenen

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 16. Januar 1880.

Theurer Freund!

Meine Karte, die Ihren freundlichen Neujahrsgruß erwiederte, haben Sie hoffentlich empfangen. Meinen besonderen Dank aber für Ihren lieben Brief.

Der Fall Werner ist unangenehm. Ich darf mir kein specielles Urtheil zutrauen. So viel aber scheint mir unumstößlich zu sein, daß, wenn er in Guben Pastor sein kann, ohne removirt zu werden, er es auch in Berlin muß sein können. Doch folgt daraus ja nicht, daß er für jede Gemeinde in Berlin gleich gut paßt. Uebrigens kenne ich wohl den Zelotismus sogenannter gläubiger Gemeinden oder rechter gesagt, Fractionen in der Gemeinde, die sich als die einzig „lebendigen" Glieder betrachten und alle andere als todte Glieder. Möge die Sache bei Ihnen einen guten Ausgang finden ohne unangenehme Folgen. Ich weiß nicht, ob er schon die Anstellung in Berlin bekommen, ernannt ist

*) Bartels, Ansichten eines Freundes der Bibel- und Naturbetrachtung 1871.

sind sie es nun in Wirklichkeit geworden. Es war eine Kinderfreude ohnegleichen, als sie sich zum ersten Male in ihrem Leben in einem Boote von Steinen aufs Wasser wagten. Und wenn sie es dann des Abends, des Sonntags, des Jahrmarktstages, in ihrem Boote auf dem Wasser tummelten, dann war es ihnen, als ob sie die Wasserfahrten ihrer Väter machten. Wenn sie dann ihre Boote ans Ufer zogen, dann war es ihnen, als ob sie ihre Schiffe heimbrächten. Und wenn sie dann ihre Boote sorgfältig und in ihre Behältnisse verwahrt hatten, dann war es ihnen, als ob sie ihre Schiffe im Hafen vertäuten. Und wenn sie dann ihre Boote, die sie nicht mehr brauchten, in kleinen Häuschen zur Ruhestatt — hatten sie doch auch ihre Ruhestätten — brachten, dann war es ihnen, als ob sie ihre Schiffe in Docks bräch

Und hiemit für diesmal geschlossen. An Ihre liebe Frau — ich hoffe doch es geht besser mit dem Arme — die freundlichsten Grüße von uns Allen.

In alter Liebe

H. Martensen.

Berlin, den 28. März 1880.

Geliebter Freund!

Nicht um einen eigentlichen Brief zu schreiben, ergreife ich die Feder, sondern nur um Sie der Verwunderung über ein langes zugenöthigtes Stillschweigen zu entheben. Nach Schluß der Vorlesungen sanken meine Kräfte zusammen, — im Zusammenhang mit dem alten Nasenübel und einer neuen Verderbniß des Magens. Ich war außer Stande, frisch zu arbeiten, und doch verlangte der fortgehende Druck ein Zusammenraffen aller Kräfte: eine Anstrengung, die dann wieder nachtheilige Folgen hatte.

Ich schreibe also jetzt, mein Theuerster, nur um Ihnen einen Festgruß zuzurufen! Wie wohl wird es thun, wenn wir mit ewiger Gesundheit begabt rüstig werden fortschreiten können im Glauben (?), Erkennen und Lieben.

Es ist beschämend aber doch wahr, was ich nie bisher so aus Erfahrung bejahte, daß es recht schwer ist, bei mattem, schnell erschöpftem Körper geistige Fortschritte zu machen. Außer etwa in Geduld und kindlichem Gottvertrauen.

Mit diesen Buchstaben nehmen Sie denn für jetzt vorlieb und lassen mir auf meinem einsamen Weg bald eine Erquickung zukommen.

Der Gedanke, eine Zeit lang mich ganz zu beurlauben, um erstens einige Wochen ganz der Genesung, etwa in milderem Klima mit erfrischender Luft zu widmen, zweitens aber das Opus fortzuführen, hat sich immer mehr befestigt.

Die Bienenzucht steht heute nicht mehr auf seiner früheren Höhe, wie sie es vor 30 Jahren war. Die Ursachen dieses Rückgangs sind mannigfacher Art. Einmal ist es die Unbeständigkeit unserer Witterungsverhältnisse, die uns oft genug in unserer Hoffnung, eine Honigernte zu halten, getäuscht hat. Dann ist es die Verbreitung der Faulbrut, die in manchen Gegenden ganze Stände vernichtet hat. Ferner ist es die Verwendung des Zuckers, die in manchen Gegenden, wo früher Honig gewonnen wurde, jetzt fast ausschließlich Platz gegriffen hat. Endlich ist es auch die Unkenntnis, die Gleichgültigkeit und Trägheit vieler Bienenhalter, die sich nicht mehr mit der Bienenzucht beschäftigen wollen, weil sie meinen, dieselbe sei keine Einnahmequelle mehr.

Ich will nun in Nachstehendem versuchen, diese Ursachen näher zu beleuchten und zu zeigen, daß sie nicht so schlimm sind, daß sie sich beseitigen lassen und daß die Bienenzucht auch heute noch eine Einnahmequelle ist.

Die Witterungsverhältnisse sind allerdings nicht immer günstig, aber sie sind auch nicht so ungünstig, daß sie nicht in manchen Jahren eine gute Honigernte zuließen. Wenn wir z. B. die Jahre 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913,

haben aber doch ihre große Bedeutung. Sie wirken befreiend auf die passive Seite unseres Wesens, entwickeln in aller Stille unsere Receptivität, unsere Empfänglichkeit für die höheren geistigen und leiblichen Segnungen, die zu uns niedersteigen. Wenn wir nach dem übertriebenen Thun, dem unabläſſigen Operari wieder ſtille und empfänglich werden für die uns von oben und von innen beſuchenden Gedanken und Kräfte, kommen wir dadurch zu einer erhöhten Productivität. Wir erfahren dann die Wahrheit des Wortes: Haſt in der böſen Stund' geruht, iſt dir die gute doppelt gut.

Dieſes habe ich mir ſelbſt öfter gepredigt und predige es jetzt dem innig geliebten Freunde. Der Herr leite nun Alles zum Beſten und ſtärke Sie mit Geduld. Ich ſchreibe bald wieder. Laſſen Sie mich aber ſo bald wie möglich durch ein paar Zeilen wiſſen, ob ein definitiver Entſchluß gefaßt iſt, wann und wohin Sie reiſen. Herzliche Grüße.

Ihr treuergebener

H. Martenſen.

Berlin, den 8. April 1880.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihre liebereichen Zeilen. Ich habe mich nun entſchloſſen, eine Zeit lang zu pauſiren, auch ſobald als möglich in ein milderes Klima — für den Hochſommer vielleicht in ein kühleres überzuſiedeln. Aber meine liebe Frau muß mich begleiten, es iſt für ſie wie für mich das Richtige. Doch bin ich noch zu wenig ſtark, um eine größere Reiſe zu unternehmen.

Ich freue mich auf Ihren verſprochenen nächſten Brief. Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen.

In alter Liebe und unwandelbarer Treue

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 10. April 1880.

Theurer Freund!

Ich wollte Ihnen eben schreiben, nur um Ihnen zu sagen, daß ich fortwährend an Sie denke, als ich Ihren lieben Brief bekam. Sehr freut es mich, daß Sie den Entschluß gefaßt, eine Zeitlang zu pausiren und ein milderes Clima wählen. Daß Ihre Frau Sie begleitet, finde ich durchaus in der Ordnung, das einzig Rechte.

In Erholungsstunden habe ich in dieser Zeit angefangen, die Novellen von Steffens zu lesen, die ich seit meiner Jugend nicht gelesen. So die vier Norweger. In seiner Erzählung hat er eine wunderliche Einschachtelungsmethode, aber der Gehalt ist tief, die Lebensansicht evangelisch und er ist besonders reich an psychologischen Schilderungen. Sehr interessirte mich seine Schilderung von Uebertritten zum Katholicismus und die dortige Proselytenmacherei. Er zeigt — und ich glaube, daß es sich so verhält — daß selbst die edelsten und reinsten Katholiken es nicht genau nehmen mit den Mitteln für ihre Zwecke, sondern sich Vieles erlauben.

Ich nenne diese Steffens'schen Novellen für die Zukunft, wenn Sie beim Pausiren doch vielleicht eine leichtere Unhaltungslectüre gebrauchen. Doch es giebt ja Vieles, wodurch dieser Zweck erreicht werden kann. Besonders Biographien. So habe ich neulich die Memoiren von Metternich gelesen. Sie gehen aber nur bis 1815. Da steht er glänzend Napoleon gegenüber. Ich sehne mich aber zu sehen, wie er Rechenschaft ablegen wird für seine darauf folgende Reactionsperiode.

Sie wollen für den Hochsommer ein kühleres Clima. Das werden Sie wohl finden in den Gebirgen, es sei in der Schweiz oder anderswo. Der Herr gebe Geduld und Segen, bei welchem Worte ich immer an himmlische, wenn auch durch

Mittelglieder zu uns herabsteigende Einflüsse denke. Herzliche Grüße von uns Allen an Ihre liebe Frau.

In alter Liebe und Treue

Ihr

H. Martensen.

Hemmingen bei Stuttgart, den 2. Juni 1880.

Geliebter Freund!

Vor Allem herzlichen Dank für Ihren liebevollen, theilnehmenden Brief. Ich reiste am 28. April von Berlin ab, zunächst nach Wittenberg, weil wir für gut fanden, daß August mich bis zu dem Orte meines Landaufenthalts begleite. Bei ihm blieb ich mehrere Tage, bis seine Pfingstferien begannen, sodann wurde die Reise in mehreren Absätzen gemacht, bis wir am 6. Mai hier ankamen.

Hemmingen ist ein wohlhabendes Dorf, in welchem neben dem Gutsherrn, dem früheren Minister v. Varnbüler, viele reiche Bauern sind. Der Pastor loci ist mein Schwager, Decan Elwert, der mit zwei Töchtern noch immer den Verlust meiner Schwester tief betrauert und mir ein Beweis ist, wie nicht blos der gegenwärtige Besitz sondern auch der Verlust einer theuern Person und die Gemeinsamkeit der Schmerzen und christlichen Hoffnungen ein neues Band der Gemeinschaft werden kann. Mein Schwager ist theologisch wohl gebildet und orientirt und wir theilen dieselben Grundanschauungen, betreffend die theologischen und kirchenpolitischen Zeitfragen. Er hatte mich, da er von meiner Krankheit hörte, herzlich eingeladen in sein stattliches, geräumiges Pfarrhaus mich einzuquartiren und beschrieb das Reizende der Lage so lockend, daß ich freudig mich entschloß, den vorgeschriebenen Landaufenthalt bei ihm zu nehmen. An dem Hause ist ein großer Garten, mit Blumen und Bäumen und Lauben reichlich ausgestattet, für jede Tageszeit unter Rücksicht auf Sonne und Wind. Eine kleine

Pforte führt von dem Garten in den Park des Ministers von Varnbüler, der 28 Morgen groß, sehr schön angelegt, mit schattigen Gängen und Springbrunnen mit Teich versehen ist. Das Pfarrhaus ist hart bei der alten Kirche, die interessante Grabmonumente enthält von alten adeligen, ausgestorbenen Geschlechtern; sowie bei dem Schulhaus, an das sich das Schloß des Herrn v. Varnbüler anschließt in eigenthümlichem, antikem Stil, neu zum größten Theil gebaut. Um so einladender war die umgebende Natur, da ich mitten in den Frühling hinein kam. Die Pracht der blühenden Kastanien, Flieder, Aepfel- und Birnbäume lockte täglich stundenlang ins Freie. Auf den Bäumen im Garten und Park tummeln sich zahlreiche Sänger des Frühlings, denen ich mit Lust und Hingebung zuhöre, wie ich dem Völklein jungen Geflügels, das die ältere Tochter pflegt, sinnend zusehe und mich der Treue und Sorgfalt der Gluckhenne wie des Gehorsams ihrer Kinder freue, die, wenn sie ein Zeichen über nahende Gefahr gibt, ohne Besinnen zu ihr eilen unter ihre Flügel. Nehmen Sie nun zu dem Allen noch die liebevolle Pflege Seitens der Nichten, die außerdem durch Vorlesen, Einladen zu Spaziergängen oder zum Sitzen in einer Laube und fast noch mehr durch Bewachen, daß ich mich in keiner Weise anstrenge, sich um mich verdient machen, so werden Sie um so begreiflicher finden, daß ich entschieden meine von Reconvalescenz reden zu können. Der Appetit ist wiedergekehrt, auch etwas Farbe; nur der Magen und die Verdauung ist noch nicht wie es sein soll: auch werde ich noch leicht gar müde. Obwohl ich daher von diesem Monat an an meiner Glaubenslehre wieder zu arbeiten beschlossen habe, werde ich doch das Arbeiten sachte angehen lassen. Ein gutes Zeichen scheint mir, daß die Lust zum Arbeiten wiedergekehrt ist, und eine gute Hülfe zur Genesung ist, daß ich aus den oberkirchenräthlichen Geschäften und Leiden heraus bin.

Ich hatte die Absicht, an der Eisenacheuer Kirchenconferenz Theil zu nehmen, zu der mich der König mit deputirt hatte. Ich wollte als Referent, da die Revision der lutherischen Uebersetzung des Alten Testaments binnen Jahresfrist vorüber sein wird, die weiteren mir angemessen scheinenden Schritte vorbereiten oder beantragen. Jedoch wurde ich so von den Angehörigen und von

Freunden gedrängt, diesen Plan aufzugeben, daß ich nachgab, als ich sah, daß ich einen geeigneten und willigen Stellvertreter an Prälat Doll aus Carlsruhe gefunden hatte.

Zu dem Ende reiste ich von hier nach Carlsruhe und nach Heidelberg, wo ich Freund Herrmann wohl und rüstig antraf, aber wieder bedauern mußte, daß eine so tüchtige Kraft dem Dr. Kögel hat weichen müssen, der gegen ihn was er konnte in Bewegung setzte als gegen einen dem Protestanten-Verein zugeneigten. — In Heidelberg ist er in kirchlicher Beziehung, wie er sagt, übel daran. Von Rechts und Links angefeindet geht er durch die Welt, bleibt aber getrost. Großes Leid hat ihm die Vorlage Puttkamers in Betreff der Maigesetze gemacht. Er ist der Ueberzeugung, daß auf diesem Wege im Wesentlichen die Römische Kirche erhält was sie will und der Staat sich beugt vor der Katholischen Kirche, wenn er auch zugibt, daß das sog. Kulturexamen eine verfehlte Einrichtung war.

In der deutschen „Conservativen Monatsschrift" ist kürzlich ein Aufsatz von J. Kaftan erschienen, (einem der nordschleswigschen Studirenden, mit denen ich einst Ihre Abhandlung über Glauben und Wissen las), in welchem er eine Reise ins Dänische beschreibt, um die Volkshochschulen kennen zu lernen. Ich wußte schon davon, aber die Schilderung ist lebensvoll und gelungen. Zugleich redet er über die Auflösung des Parochialzwanges in Dänemark, die wohl den Gedanken erwecken könnte, ob nicht auch in Deutschland Aehnliches kommen werde und vielleicht im Stande sei, die heißblütigen Gegensätze zu sänftigen und die Einheit der Volkskirche zusammen zu halten. Aber bei uns sind tiefer gehende dogmatische Gegensätze. Auch scheint mir, es gehört eine solche Ohnmacht des Staates innerhalb der Kirche dazu, um trotz der Gegensätze noch eine Einheit zu bilden, in der die verschiedenen Theile schiedlich und doch friedlich als Volkskirche zusammen sind unter dem Staat. Wenigstens unsre Orthodoxen würden sich nicht in Solches finden, obwohl in der Reformationszeit Luther verlangte, daß die Evangelischen mit den Katholiken zusammen bleiben, so lange sie das Wort Gottes frei und lauter verkündigen dürfen. In Bremen, wo der Senat gleichfalls seine starke Hand in der

Kirche hat, ist etwas den dänischen Verhältnissen Aehnliches eingerichtet, obwohl die verschiedenen Parteien dogmatisch verschieden sind. Aber da der Staat mit starker Hand beide Theile schützt und zusammenhält, so ist die Lage eine Aehnliche, wie in der Reformationszeit die von Luther behandelte.

Meine Absicht ist nun, noch einige Wochen im Schooße von nahen Verwandten zu bleiben, besonders in Reutlingen, bei einem Bruder, Kameral-Verwalter, dann ins bairische Oberland nach Kreuth, Tegernsee, Salzburg u. s. w. Dann, wenn die Hitze noch mehr zu nimmt, ins Engadin, nach Tarasp. Ein Brief wird mich bis zum 10. Juni noch hier treffen, dann in Reutlingen.

Mit der Bitte mich den lieben Ihrigen bestens zu freundlicher Erinnerung zu empfehlen und in der Hoffnung, daß Sie sich durch den endlich gekommenen Frühling gekräftigt finden, bleibe ich Ihr, für die fortschreitende Genesung dankbarer, Sie herzlich liebender

J. A. Dorner.

N.-S. Die erste Hälfte von Band 2 wird Ihnen bald zukommen.

Copenhagen, den 5. Juni 1880.

Geliebter Freund!

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie innig mich Ihr Brief erfreut hat. Die lebensfrische Farbe des Ganzen, die Stimmung, in der der Brief geschrieben, zeigt mir, daß Sie sich in guter Reconvalescenz befinden. Der Aufenthalt bei Ihrem Schwager im Pfarrhause mit der schönen ländlichen Umgebung, Garten und Park, die Sie mir so anschaulich beschreiben, ist Ihnen offenbar wohlthuend gewesen. Ihren liebenswürdigen Nichten müssen wir Alle dankbar sein, besonders wegen des „Bewachens". Arbeiten Sie ja nicht zu stark, sondern mit größter Vorsicht, wenn Sie

von den Nichten entfernt sind. Der Magen will noch immer berücksichtigt sein. Ich weiß es aus Erfahrungen der früheren Jahre, er kann große Schwierigkeiten machen. Frische Luft, Bewegung und »dolce far niente« so viel wie möglich, ist das zu Empfehlende.

Die Vorlage Puttkamers scheint mir doch nicht so unbedingt verwerflich, wie Viele meinen, darunter, wie ich aus Ihrem Briefe sehe, unser Freund Herrmann. Allerdings hat sie den Schein des Willkürlichen, als fordere der Staat, daß die Römischen sich übergeben sollen auf Gnade und Ungnade. Ich glaube aber, man muß so interpretiren, daß der Staat sagt: „Wir wollen unsere Praxis moderiren, wenn Ihr einigermaßen manierlich sein wollet." In den Principien kann ja von keiner der beiden Seiten nachgegeben werden. So muß man von beiden Seiten die Praxis mildern, um einen modus vivendi zu bekommen. Sonst vermag ich keinen denkbaren Ausweg zu finden. Der verstorbene Pio nono hat doch eine gräuliche Verwirrung angerichtet. Er war eine höchst verderbliche Potenz in der Geschichte, dieser kurzsichtige Mensch.

Es war mir eine freudige Ueberraschung zu erfahren, daß ich die erste Hälfte Ihres zweiten Bandes bald erwarten kann. Franks zweite Abtheilung habe ich bekommen, habe aber nur flüchtig blättern können. Es wollte mir nicht schmecken, daß er die Nothwendigkeit der Menschwerdung Christi, auch abgesehen von der Sünde, absolut verwirft. Seine Eschatologie habe ich doch gelesen. Sie enthält allerdings das Wahre, giebt aber nicht Viel.

Die Auflösung des Parochialzwanges bei uns, stammt von Grundtvig. Es taugt aber nicht, wenn dieses auf unbegrenzte Weise geschieht. Ich sagte Kaftan, der mich besuchte, er müsse mit Critik aufnehmen, was die Grundtvigianer ihm sagten, denn diese Leute schildern Alles, was von Ihrer Seite gekommen, mit gar zu optimistischen und utopischen Farben. Die Sache hat aber ihre großen Schattenseiten und ist bei uns bis zum Extrem getrieben. Sollte man bei Ihnen dahin kommen, solches einführen zu wollen, dann conferiren Sie doch mit mir. Begrenzungen,

die man gar zu leicht übersieht, wenn man die Sache nur im Allgemeinen bespricht, sind unbedingt nothwendig.

Und hiermit für diesmal geschlossen. Der Herr gebe Ihnen ferner seinen Segen zur völligen Reconvalescenz. Die Meinigen grüßen in herzlicher Theilnahme.

In alter Liebe und Treue

H. Martensen.

Tölz in Oberbaiern, den 18. Juli 1880.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren theilnehmenden Brief vom Anfang vorigen Monats. Mein Leben ist inzwischen gar unstet gewesen, daher die Verspätung meiner Antwort. Nach dem monatlangen Aufenthalt bei meinem Schwager, Dekan Elwert in Hemmingen, dem Landsitz des ehemaligen Ministers und Regenten Würtembergs, des Herrn v. Varnbüler, mit dem ich mehrfache lehrreiche und interessante Gespräche pflog, da er mit meinem Schwager auf sehr freundlichem Fuße steht, reiste ich in meine eigentliche Heimath Tuttlingen und Neuhausen ob Eck, wo ich mehrere noch lebende Geschwister und die Gräber meiner Eltern besuchte; in Neuhausen, wo mein Vater 49 Jahre Pfarrer und ich einige Jahre sein Gehülfe war, hielt ich wieder einmal einen Gottesdienst. Darauf besuchte ich einen Bruder, pensionirten Finanzbeamten in Reutlingen, bei dem ich etwa 14 Tage in der Stille lebte, und da ich meine Gesundheit wieder erstarkt fühlte, auch zu arbeiten begann. Mit diesem Bruder bin ich seit den Tagen der Kindheit und des Knabenalters auf das Innigste verbunden. Derselbe je älter er wird, desto mehr hat er lebendiges Interesse für Christenthum und Kirche und benutzt seine jetzige Muße dazu, nicht blos der Berather und Geschäftsführer der großen Familie zu sein (wir haben von den 12 Geschwistern über 60 Neffen und Nichten), sondern auch als Mitglied des Kirchenvorstandes für allerlei öffentliche Zwecke

und innere Mission nützlich zu sein. Aehnlich auch der jüngere Bruder Philipp, Fabrikant in Tuttlingen, der auch Presbyter und zum Synodaldeputirten für die Landessynode erwählt ist. Da ich bei meinem Scheiden aus Würtemberg vor 40 Jahren zum Ehrenmitgliede der Diöcesan-Synode Tuttlingen ernannt wurde, auch seitdem das Band der Gemeinschaft nicht ungepflegt blieb, wurde ich, als meine Ankunft bei den Meinigen bekannt wurde, gebeten, einen Tag anzugeben, der mir passe, um eine Zusammenkunft der Mitglieder der Diöcese zu halten. Auch zwei benachbarte Diöcesen wurden eingeladen und so hatten wir den 21. Juni in Rottweil eine zahlreiche und recht belebte Conferenz, die mir wieder nach so langer Trennung einen Einblick in den Stand der theologischen und kirchlichen Dinge und Richtungen in meinem geliebten und gesegneten Heimathland verschaffte. Freilich von den Alten waren Wenige mehr am Leben. Aber die Jugend, die zu nicht geringem Theil mir von ihrem Besuch Berlins her mehr oder weniger bekannt war, versetzte mich doch wieder in erfreulicher Weise in den in dieser Landeskirche herrschenden Ton und Geist, der frei ist von den Extravaganzen nach Rechts (dem hyperlutherischen und Hengstenberg'schen Wesen, wie von der donatistischen Richtung der jetzt in Preußen so mächtigen Hofprediger-Partei) wie nach Links. Es waltet da ein gesunder, ernster Sinn, lebhaftes Interesse für die wirklichen, practischen Aufgaben der Kirche; aber ganz besonders auch ein recht lebendiges Interesse für die Arbeit der Wissenschaft, auch ihre neueren Producte in Theologie und Philosophie. Sie begreifen, daß es mir da wieder recht heimathlich zu Muthe wurde. Freilich fehlte es auch nicht an weniger erfreulichen Wahrnehmungen. Das Tübinger Stift wirft sich immer mit Eifer oder gar Enthusiasmus auf alle bedeutenderen neuen Erscheinungen in Theologie und Philosophie und durchlebt sie. Und so macht jetzt bei der jüngeren Generation zum Theil das Ritschl'sche Werk über Rechtfertigung und Versöhnung Rumor. Sie haben vielleicht eine Probe hiervon in Häring's Schrift „Ueber das Bleibende im Glauben an Christus" schon zu Gesicht bekommen. Derselbe ist zweifellos ein talentvoller junger Mann; auch geht er nicht mit Ritschl durch Dick und Dünn: aber

ist doch von ihm mehr als gut fermentirt. Das andere weniger Erfreuliche war mir, zu sehen, daß Luthardts Kirchenzeitung nicht blos viel gelesen wird, sondern auch immer mehr Einfluß gewinnt. So ist während meines Aufenthaltes in Würtemberg von einem Pastor Völter eine Jubelschrift zum dritten Jubiläum der Formula Concordiae erschienen, auch am Reformationsfest — dem Tage der Uebergabe der Augsburgischen Confession — wo ich in Reutlingen der Festpredigt anwohnte, der Formula Concordiae in einer Weise vor der Gemeinde rühmend gedacht worden, wie das vor einigen Decennien noch nicht geschehen wäre. Aber ich lebe doch der Hoffnung, daß in diesem Lande, der Heimath Melanchthons, der alte milde, lebensvolle und fruchtbare Geist obsiegen wird.

Seit einigen Wochen habe ich auch wieder an der Dogmatik arbeiten können, neuere Erscheinungen in der Literatur berücksichtigt oder studirt, auch ein nicht ganz kleines Stück ziemlich druckfertig gemacht. Ich hoffe zum October mit dem Druck beginnen zu können, wenn es mit meiner Gesundheit so gut fortgeht. Der alte Schnupfen regt sich zwar wieder, doch fühle ich mich Gott sei Dank munter und gekräftigt.

Leider muß ich Ihrem weniger günstigen Urtheil über Frank, System der christlichen Wahrheit Band 2 zustimmen. Ich hatte nach dem ersten Band weit mehr erwartet. Seine Christologie ist mir unverständlich, wenn nicht sein Gedanke ist, daß — um mit den alten häresiologischen Vätern zu reden — aus zwei Personen — das Wort beidemal in gleichem Sinne genommen — Eine Person werde, wie aus Gold und Silber die chemische Mischung des ἤλεκτρον. Ebenso wenig finde ich Bedeutendes in seiner Versöhnungslehre. Die Hauptsache ist bei ihm die Befreiung von Satan, oder „Satans Entmächtigung". Aber damit ist der Feind zu äußerlich objectiv gedacht. Satan hat doch nur durch das Band der Sünde und Schuld in uns Macht über uns. Aber das, wie die Sühne der Gerechtigkeit tritt zurück bei Frank.

Ich schließe mit den besten Wünschen für Ihr Befinden! Meine Adresse ist Kaufmann Kornbeck in Ulm. Empfehlen Sie mich freundlichst und hochachtungsvoll den Ihrigen. Von hier will ich in das Achenthal nach Pertisau, dann mit Taxis ab-

schließen. Meine liebe Frau ist seit 8 Tagen in St. Moriz im Oberengadin. August hat Ferien und will mich in Pertisau treffen.

In Liebe und Dankbarkeit

Ihr treugesinnter

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 7. August 1880.

Theurer und geliebter Freund!

Ihr Brief vom 18. Juli und Ihre Mittheilungen haben mir große Freude gemacht, nicht am wenigsten was Sie mir schreiben über Ihre so weit verzweigten Familienverhältnisse. Besonders aber freut mich, daß Ihre Reconvalescenz so gut fortschreitet.

Zugleich meinen herzlichsten Dank für die Fortsetzung der Dogmatik. Luminöse Blicke finde ich in der Lehre von der Sünde. So z. B. in der Lehre von der Entstehung der Sünde. Seite 145 sagen Sie: es kann zu keinem weiteren Grund fortgegangen werden als zu dem freien Willen. — Nicht als ob man keinen weiteren Grund nur nicht wüßte, sondern weil es keinen andern giebt. Es ist dieses durchaus schlagend und wahr. Viele, wenn sie vom Mysterium des Bösen reden, meinen, es gebe einen anderen Grund, den wir nur nicht wissen. Das Mysterium ist aber nur zu suchen in der Wahlfreiheit der Creatur. Shakespeare meint dasselbe, wenn er seinen Julius Caesar sagen läßt: Meine Ursache ist in meinem Willen (nicht außer meinem Willen, welches ist Determinismus). Allerdings muß dann auch die Nothwendigkeit der Versuchung nachgewiesen werden, daß nämlich der Creatur verschiedene Motive dargeboten werden, in welche sie, um mit J. Böhme zu reden, ihre Imagination setzen kann, wenn sie will. Hat die Creatur aber gewählt — und nur hier ist das nicht weiter zu erklärende Mysterium — ist sie der Nothwendig-

keit unterworfen, und wirkt aus dem Motiv, das sie sich einerzeugt hat und das mehr und mehr Natur wird. Im Grunde ist dieses auch J. Böhmes Meinung. Wenn er im Widerspruch mit seiner wahren Meinung und Intention die Nothwendigkeit des Bösen zu lehren scheint, so hängt dieses zusammen mit seiner Lehre von der Nothwendigkeit der Gegensätze, wo er denn leider Gegensatz und Widerspruch verwechselt. (Ihre Critik über Rothe in diesem Puncte hat mir besonders zugesagt.)

Mein Hauptinteresse ist aber Ihre Christologie und für mich die Hauptfrage: die Einheit der gottmenschlichen Persönlichkeit. Ich stimme ganz bei, daß die Versuche, den Gottmenschen als persönliche Lebenseinheit zu erkennen, nothwendig scheitern, wenn dabei ausgegangen wird von dem Begriff des persönlichen Ichs. Man muß ausgehen von der unio der Naturen, aus welcher die Einheit des gottmenschlichen Ich resultirt. Ich glaube mit Ihnen einverstanden zu sein, wenn ich mir die Sache so denke: der Logos will Fleisch werden, will sich incarniren. Dieses geschieht nun so, daß mittelst der wunderbaren Empfängniß Marias er — nicht sein Ich, sondern seine Natur, d. h. der Inbegriff seiner Potenzen und Kräfte, die Fülle der Gottheit (in höchster Intensität), [sich] vereinigt mit der menschlichen Natur, Fülle der Menschheit. Es entsteht also hier schon als Embryo eine individuelle gottmenschliche Substanz, eine lebendige Einheit der beiden Naturen, die sich dann näher entwickelt nicht als zwei Iche, sondern als ein gottmenschliches Ich. Dieses gottmenschliche Ich weiß sich als die in Offenbarungs- und Erlösungsgeschichte eingegangene Fortsetzung des präexistirenden Logos. Der Logos hat also eine doppelte Existenzweise, einmal als *λόγος ἄσαρκος* im ewigen trinitarischen Proceß und in der Weltschöpfung und Erhaltung als allgemeines Offenbarungsprincip, dann als *λόγος ἐν σαρκί*. Seit der Incarnation aber sind beide Formen simultan. Als gottmenschliche Persönlichkeit weiß er sich im Verhältnisse zur Welt als Weltvollender, als reingöttliches Ich (Ichpunct) weiß er sich als das allgemeine schöpferische Offenbarungsprincip, das aber vom Anfang die Tendenz hat zur Menschwerdung. Es sind aber nicht zwei Logos, sondern nur ein Logos.

Wenn dieſe Andeutung nicht zu kurz iſt und wegen der Kürze nicht verſtändlich genug, bitte ich Sie ſehr, theurer Freund, mir zu ſagen, ob dieſes mit Ihrer Auffaſſung übereinſtimmt oder ob hier vielleicht eine Differenz ſtattfindet, über die ich gern aufgeklärt werden möchte.

Mit Franks Werk habe ich mich nicht näher beſchäftigen können. Aber ich empfing einen vorläufigen Eindruck des Scholaſtiſchen, confeſſionell Repriſtinirenden, das Speculative, nicht ohne Machtſprüche, Ausſchließenden, was mich nicht anziehen konnte. Seine Chriſtologie war mir unverſtändlich und es verhält ſich wohl damit, wie Sie ſagen.

Möchte ich nun bald erfahren, daß es ferner mit Ihrer Geſundheit vorwärts gehe. Glück und Segen zur Vollendung des herrlichen Werkes. Mit den freundlichſten Grüßen an Sie und die lieben Ihrigen

in alter Liebe und Treue

H. Martenſen.

Berlin, Sonntag, den 12. September 1880.

Theuerſter Freund!

Nachdem ich glücklich hierher zurückgekehrt bin, eile ich, Ihnen die Mittheilungen, die Sie wünſchen, zu machen und Ihren lieben Brief vom 7. v. Mts., für den ich beſtens danke, zu beantworten.

Nachdem ich 14 Tage in Tölz und 14 Tage am Achenſee in der Pertiſau, beides im bairiſchen Hochgebirge, zugebracht, wandte ich mich nach Taraſp im Engadin, um den ärztlichen Plan durchzuführen. Aber Taraſp bekam mir nicht gut. Die feine Luft und das ſtarke Waſſer ſcheint Urſache an den Wallungen geweſen zu ſein, die mich bald ſtörten und in ſehr ſtarkem und ſich wiederholendem Naſenbluten ſich entluden. Das beſtimmte mich, nach Italien an den Comerſee hinabzuſteigen, wo ich in

Bedeutung, daß ihr Gut nicht zum Verkauf gelangte, sondern in Besitz genommen wurde. Die Gläubiger, welche sich nicht gemeldet hatten, gingen leer aus. Auch die Gläubiger, welche sich meldeten, bekamen nicht alles, was ihnen zustand, sondern nur einen Teil. Dieser Teil wurde nach dem Verhältnis berechnet, in welchem jeder Gläubiger an der Gesamtsumme der Schulden beteiligt war. Dieses Verhältnis wurde in Prozenten ausgedrückt. Wenn z. B. die Gesamtsumme der Schulden 100 000 Mark betrug, und ein Gläubiger hatte 10 000 Mark zu fordern, so bekam er 10 Prozent. Hatte ein anderer 20 000 Mark zu fordern, so bekam er 20 Prozent. Diese Prozente wurden in Geld ausgezahlt. Hatte der Gläubiger Bürgen, so mußten diese für den Rest aufkommen. Wenn z. B. der Gläubiger 10 Prozent bekam, so mußten die Bürgen 90 Prozent bezahlen. Hatte der Gläubiger keine Bürgen, so mußte er den Rest selbst tragen. Wenn ein Gläubiger nicht wußte, was er mit dem Geld machen sollte, das er bekommen hatte, so konnte er es in die Sparkasse tragen. Dort bekam er Zinsen dafür. Wenn ein Gläubiger Geld brauchte, so konnte er es sich von der Sparkasse wieder holen. Dann bekam er keine Zinsen mehr. Wenn ein Gläubiger Geld hatte, das er nicht brauchte, so konnte er es der Sparkasse leihen. Dann bekam er Zinsen dafür. Wenn ein Gläubiger Geld brauchte, so konnte er es sich von der Sparkasse leihen. Dann mußte er Zinsen dafür bezahlen. Wenn ein Gläubiger Geld hatte, das er nicht brauchte, so konnte er es in die Sparkasse tragen. Dort bekam er Zinsen dafür. Wenn ein Gläubiger Geld brauchte, so konnte er es sich von der Sparkasse wieder holen. Dann bekam er keine Zinsen mehr. Wenn ein Gläubiger Geld hatte, das er nicht brauchte, so konnte er es der Sparkasse leihen. Dann bekam er Zinsen dafür. Wenn ein Gläubiger Geld brauchte, so konnte er es sich von der Sparkasse wieder hol

lichen »natura« noch zu unterſcheiden iſt, bildet ewig ein Moment im trinitariſchen Proceß, vermöge deſſen Gott ſich ewig auch als allgemeines Offenbarungsprincip oder Logos, nach der Incarnation des Logos ſich auch in Chriſto weiß. Gott als Logos hat nun allerdings eine doppelte Exiſtenzweiſe und ein doppeltes Bewußtſein. Er weiß ſich einmal als allgemeines Offenbarungsprincip — und als ſich ſelbſt in aseitas ewig begründend; Gott weiß ſich aber auch (als im Logos Incarnirter) als den Weltvollender in oder mittelſt der gottmenſchlichen Perſönlichkeit, in welcher die Gottheit, ſpeciell der Logos ein weſentlicher conſtitutiver Factor dieſer Perſönlichkeit iſt. Und trotz dieſer Doppelheit der Formen der Exiſtenzweiſe Gottes als des Logos, ſind es doch nicht zwei Logos, ſondern Einer und nicht zwei Iche, ſondern ein gottmenſchliches Ich, in welchem Gott nemlich als Logos ſich menſchgeworden weiß, und die Menſchheit gottmenſchlich, daher ſie weiß, daß ſie, nämlich nach der göttlichen Seite ihres Weſens, ein Moment der Trinität bildet, das Moment nemlich, das von Anfang an die Tendenz zur Menſchwerdung hat, das Moment, welches Princip der Offenbarung und Weltſchöpfung iſt, aber auch Princip der Weltvollendung werden will und das eben in Chriſto erreicht, oder als menſchgewordener Logos. Die Menſchheit wird zwar nie Gottheit. Aber vermöge der Unio, die auf dem Grundverhältniß des Gebens und Empfangens ruht, hat doch auch die Menſchheit ein Wiſſen von dem was des Logos iſt. Sie weiß ſich, nicht iſolirt vom Logos aber in Einheit mit ihm d. h. als gottmenſchliche Perſönlichkeit, als das ſchöpferiſche und vollendende Princip.

Doch das ſind ſchwere Dinge, Myſterien. Ich habe in Treue und Aufrichtigkeit den Ertrag meiner langen chriſtologiſchen Forſchungen und Meditationen niederlegen wollen, bin mir aber wohl bewußt, daß ich dabei ſtammle oder buchſtabire. Bei dem Bewußtſein, daß die Chriſtologie noch eine einfachere, durchſichtigere Form erwartet, getröſte ich mich des Wortes: „Von einem Haushalter verlangt man nichts, denn daß er treu erfunden werde.“ Möge bald die Zeit kommen, wo friſch aus Einem Guß ſich das Gebilde dieſes herrlichen Dogma vor das Auge der jubelnden, dankbaren Kirche ſtellt! Mein Verſuch, das weiß ich wohl, leidet, zum Schaden

für die Einfachheit, an zu viel dogmenhiſtoriſchen Rückſichten. Aber ich betrachte als weſentliche Aufgabe der Theologie auch dieſes, den Glauben der verſchiedenen Jahrhunderte zu vermitteln und ſeine weſentliche Identität bei allem Schein des Gegentheiles aufzuzeigen. Sodann ſpeciell iſt es Aufgabe der Dogmatik, die drückenden Schwierigkeiten, die jede Zeit anders fühlt, für ihre Zeit ſo weit zu beſeitigen, daß ſie die Ruhe und Sicherheit (certitudo nicht securitas) des Glaubens nicht ſtören dürfen. Daher wäre mir ſchon das ein großer Lohn, wenn ſich ſagen ließe: meine Arbeit zeige wenigſtens einen Weg, auf welchem bei weiterer treuer Forſchung und Contemplation eine harmoniſche Chriſtologie als möglich erſcheine.

Doch genug für heute: ich habe jetzt viele Briefe zu ſchreiben. Empfehlen Sie mich dem freundlichen Andenken Ihrer Frau Gemahlin und Joſepha's.

Ich bleibe wie immer in treuer Liebe und Verehrung

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 28. September 1880.

Theurer und verehrter Freund!

Sehr unangenehm war es mir zu erfahren, daß der Aufenthalt in Taraſp Ihnen nicht zuträglich geweſen. Das Bluten und der Schnupfen müſſen gänzlich abgeſchafft werden. Gottlob, daß Sie ſich im Ganzen gekräftigt fühlen und aufgelegt zur Arbeit.

Sehr erfreut mich Ihre Zuſtimmung zu meiner Auffaſſung Ihrer Chriſtologie. Ich geſtehe, es hat mich öfter gequält dieſer Schein, als hätten wir zwei Logos, zwei Iche. Oefter habe ich gedacht, es müſſe möglich ſein, einen Mittelbegriff, Mittelcategorie zu entdecken, um dieſen Schein völlig zu zerſtören und auf ſchlagende, ganz evidente Weiſe zu zeigen: Chriſtus iſt die Selbſt-

offenbarung des ewigen Logos. Ein solcher vermittelnder Begriff wird sich vielleicht finden lassen. Bis dahin lebe ich der Ueberzeugung, daß der von Ihnen eingeschlagene Weg derjenige ist, der zum Ziele führt. Ich sage von dieser Christologie, wie ich glaube, mit größerem Rechte, was Spinoza sagte von seiner Philosophie: Ich weiß nicht, ob diese Christologie die beste ist, sie ist aber die wahre. Daß Ihre Christologie besser ist als das bis jetzt Geleistete, ist mir unzweifelhaft. Ein Hauptverdienst setze ich darin, daß Sie es scharf formulirt, es müsse ausgegangen werden von der unio naturarum, oder um mit der Schrift zu sprechen: es muß ausgegangen werden von dem τὸ ἅγιον, Luc. 1, 35. Höchst verwerflich ist die moderne Kenotik, die da bricht mit der alten Kirche, Trinität und Schöpfung in Confusion bringt, und wo man nicht selten versucht wird zu denken an die Metamorphosen Ovids. In Franks Christologie kann ich nicht hineinkommen, und werde bei seiner abstracten Form ungeduldig.

Sehr begierig bin ich auf Ihren letzten Band, dessen Druck, wie ich hoffe, in diesem Winter absolvirt wird. Mehrere Puncte in der Heilslehre, wie in der Eschatologie werden mich besonders interessiren.

Die politische Welt ist höchst unklar, neblich und unerquicklich. — Lassen Sie bald etwas Gutes hören von Ihrer Gesundheit und der vorwärtsschreitenden Dogmatik.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

H. Martensen.

Berlin, den 21. November 1880.

Theurer Freund!

Auf Ihren lieben vor etwa 6 Wochen erhaltenen Brief antworte ich erst jetzt, weil ich in den letzten Monaten nicht sehr viel habe arbeiten können. Der Stockschnupfen wich nicht, sondern

mehrte ſich im Herbſt. Ein Verſuch, den ich bei einer Breslauer Specialität machte (Profeſſor Voltolini), mich für die Vorleſungen des Winters ſoweit ausrüſten oder herſtellen zu laſſen, daß ich daneben meine Glaubenslehre fortführe, hatte keinen Erfolg: erſt im Frühjahr — nach Abſolvirung, ſo Gott will, meines Opus — ſoll ernſtlich gegen das Uebel zu Felde gezogen werden. Zugleich erklärte mir Voltolini, ich werde nicht beides zugleich, mein Opus und die Vorleſungen, durchführen können; ich werde alſo nur das Eine von beiden zu leiſten im Stande ſein. So habe ich mich entſchloſſen, die Vorleſung über chriſtliche Ethik aufzugeben und dieſelbe nur konverſatoriſch im Hauſe zu behandeln. Bereits habe ich es auf dieſe Weiſe angefangen. Dadurch habe ich nun für meine Glaubenslehre viel Zeit gewonnen, und ich darf nun um ſo eher hoffen, bis Oſtern damit fertig zu ſein. Der Druck hat bereits wieder begonnen.

Bald nach meiner Rückkehr hieher trat die Angelegenheit des Oberpfarrer Werner in Guben in ein neues Stadium. Er ſandte eine Vertheidigungsſchrift gegen die Anklagen der Minorität an der Jakobi-Gemeinde zu Berlin an den evangeliſchen Oberkirchenrath ein, die jetzt in der proteſtantiſchen Kirchen-Zeitung abgedruckt iſt. Wenn ſie auch weniger befriedigend ausgefallen wäre, als nach meiner Meinung der Fall, läge die Sache immer weſentlich gleich inſofern, als Werner in Guben ohne Anfechtung ſitzt, niemand ihn wegen Irrlehre — ohnehin nicht wegen gegenwärtiger, aber auch nicht wegen vergangener, aus der Zeit, ehe er in Preußen eintrat — verfolgen will und doch ſoll er die hieſige Stelle nicht haben dürfen. Für Guben alſo ſoll dieſelbe Lehre gut genug ſein, die hier nicht geduldet werden ſoll. Das iſt ein Meſſen mit zweierlei Maaß und Gewicht, eine Willkür, welche in kirchlichen Dingen doppelt unerträglich iſt. Ich dachte daran, meine Stellung im evangeliſchen Oberkirchenrath zu quittiren, wenn die Majorität des Kollegiums ſo ungerechte, unheilvolle Bahnen einſchlüge. Das iſt Gott ſei Dank nicht geſchehen; die verkehrten Beſchlüſſe ſind dadurch zu Stande gekommen, daß der Generalſynodalvorſtand zugezogen wurde. Durch dieſen kam der Beſchluß zu Stande: ſeine ſchriftliche Erklärung laſſe noch Unklarheiten und Zweifel über

seine Glaubensstellung Raum; er soll daher zu einem Colloquium, ohne Disciplinarverfahren, eingeladen werden. Darauf einzugehen lehnte Werner ab und bleibt nun unangefochten in Guben! — Ich habe Sie mit dieser Sache schon mehr als einmal gelangweilt. Aber sie ist in der That geeignet, einem Herzweh zu machen. Zugleich giebt der Verlauf dieser Geschichte für alle Länder, welche etwa eine freie Kirchenverfassung erstreben, also auch eine Generalsynode und Zuziehung ihres Vorstandes zu gewissen wichtigen Acten des Kirchenregimentes wollen, eine sehr beachtenswerthe Lehre. Am besten unterbleibt diese Zuziehung, denn der Synodalvorstand drückt nur die Stimmung der Majorität der Synode aus, diese aber ist eine sehr schwankende Körperschaft, sie kann heute so, morgen so sein, je nachdem ein Wind weht. Jedenfalls aber müßte die Zahl des am Kirchenregiment Theil nehmenden Synodalvorstandes möglichst klein sein, nicht aber wie bei uns auf sieben Mann sich belaufen.

Haben Sie schon von der Bewegung Notiz genommen, die auf dem Gebiet der alttestamentlichen Wissenschaft sich erhoben hat und von Graf, dem Holländer Kuenen und besonders Wellhausen in Greifswald gesteigert, die bisherige alttestamentliche Tradition auf den Kopf stellen, das Gesetz im Großen zum jüngsten Product machen, die Prophetie aber ihm vorangehen lassen will? Unser Vatke*) hatte vor mehr als 40 Jahren den Grundgedanken dieser Theorie, als ein Pendant zu Strauß Leben Jesu in seiner Theologie alten Testaments aufgestellt, war aber später**) davon zurückgekommen. Jetzt, in seinem Greisenalter, kehrt diese Theorie zu ihm zurück, ihn preisend und als Führer verkündigend. Wie er sich dazu stellt, weiß ich nicht.

Die dogmatische Productivität scheint wieder in der Zunahme. Kennen Sie schon das soeben erscheinende Werk von Schöberlein: das Princip und System der Dogmatik? Und was ist Ihr Urtheil? Auch in der Ethik wird ziemlich gearbeitet. Dahin gehört Bau-

*) Die Religion des alten Testaments nach den kanonischen Büchern entwickelt. I. Thl. 1835.

**) Vgl. Vatke's historisch-kritische Einleitung in d. alte Testament, nach Vorlesungen herausgegeben v. Preiß. 1886.

mann's*) Ethik; ferner Lohmann's Grundlinien in der ſittlichen Weltordnung und Herbert Spencer die Thatſachen der Ethik. Von Leopold Schmidt in Marburg erſcheint eine Geſchichte der griechiſchen Ethik;**) von Ziegler in Baden-Baden ein umfaſſenderes Werk über die „Geſchichte der Ethik“***) überhaupt. Von Auguſt werden Sie in den Studien und Kritiken†) eine größere Abhandlung über Schopenhauer's und von Hartmann's Peſſimismus geſehen haben? Es ſcheint mir eine gründliche, gediegene Arbeit zu ſein. — Er hat auch in Herzogs theologiſcher Real-Encyclopädie, zweite Ausgabe, den Artikel über Johannes von Damask geliefert. Es geht ihm in der Hauptſache gut; nur iſt ihm Ton und Geiſt in Wittenberg zu eng.

Berlin iſt jetzt in großer Aufregung wegen der Judenfrage. Die Zeitungen ſind, wenige ausgenommen, in jüdiſcher Hand oder von jüdiſchem Kapital abhängig. Die nivellirende Richtung will auf ihre Weiſe auch: hier iſt nicht Jude noch Grieche. Aber die Einigung ſoll ſtattfinden in der öden Leere, in der allgemeinen geiſtigen Verarmung. Leid kann Einem ſein, daß Männer wie Mommſen ſich auf dieſes Gebiet mit parteiiſchem Sinn begeben, und ſtatt zu verlangen, daß die Juden, wenn ſie wollen Deutſche ſein, das, was der Mittelpunkt des deutſchen Lebens ſein und bleiben will — das Chriſtenthum — reſpectiren müſſen, verlangen dieſe aufgeklärten „Leſſingſchüler“, oder Hüter ſeines Teſtamentes, daß wir Chriſten wie die Juden das uns Unterſcheidende aufgeben ſollen. Dann werde Friede und Einigkeit blühen!

Meine liebe Frau empfiehlt ſich mit mir Ihnen und den verehrten Ihrigen aufs Beſte. Laſſen Sie bald wieder von ſich hören!

In Liebe und Treue

Ihr J. A. Dorner.

Es wird Herrn Larſen, dem ich mich empfehle, von Intereſſe ſein, daß eine preußiſche Kommiſſion nach Dänemark abgeht, um die „Hausinduſtrie“ zu ſtudiren.

---

*) Handbuch der Moral, nebſt einem Abriß der Rechtsphiloſophie. 1879.

**) Die Ethik der alten Griechen 2 Bde. 1882.

***) Bis jetzt 2 Bde. erſchienen. 1882. 1886.

†) 1881. S. 7—106.

Copenhagen, den 28. November 1880.

Theurer Freund!

Ich muß ganz zustimmen, daß Sie Ihre Vorlesung über Ethik für diesen Winter aufgegeben haben, um für die Dogmatik zu arbeiten. Vorsicht und Schonung der Kräfte ist nicht genug zu empfehlen. Der Herr gebe Ihnen seinen Segen geistlich und leiblich zur Vollendung des herrlichen Werks!

Die dogmatische Productivität nimmt ja zu in dieser Zeit. Schöberleins Werk habe ich mir nur vorläufig ansehen können. Ich hoffe, daß es Gutes enthält. Er muß ja angesehen werden als ein Mitarbeiter. Uebrigens kann ich noch kein Urtheil haben. Ich habe nur mit Vergnügen eine Partie gelesen über mystische Theologie und Theosophie.

Ein anderes Buch, das ich auch nur vorläufig angesehen, ist aus dem Nachlasse Landerers: Neueste Dogmengeschichte. Es macht dieses Buch aber auf mich den Eindruck eines Höchsten Gerichtes, das seine entscheidenden Endurtheile abgiebt ohne Prämissen, die es sich selbst vorbehält. So z. B., um von Ihnen und meiner Wenigkeit zu schweigen, wird ohne Motivirung von Liebners Dogmatik gesagt, sie sei ein „verunglücktes Product". Man sollte doch mehr Respect haben vor einem solchen Werke und solchem Theologen gegenüber, und es ist nicht einzusehen, was die unwissende theologische Jugend aus einer solchen Vorlesung und solchem Aburtheilen lernen soll. Landerers eignen wissenschaftlichen Standpunct habe ich nicht entdecken können. Wohl kann ich sehen, daß er im christlichen Glauben steht; übrigens scheint sein Buch mir eine gewisse Aehnlichkeit zu haben mit dem Buche von Schwarz*) in Gotha, das ich nur ansehen kann als einen Pasquill auf die neuere Theologie, das er aber sehr oft citirt und approbirt. Ueber Schleiermacher und Hegel spricht er allerdings ausführlich, wiederholt aber nur oft Gesagtes. Schreiben Sie mir doch, wie Sie über ihn und sein Buch urtheilen. Ich

*) Zur Geschichte der neuesten Theologie 3. A. 1864.

kenne ihn gar nicht. Seine prätentionsvolle Weise ist mir widerlich.

Die Abhandlung Ihres Sohnes über Schopenhauers und Hartmanns Pessimismus wird mich sehr interessiren, wenn ich sie nur bekommen kann, denn selbst halte ich nicht die Studien und Critiken. Die Wernersche Sache ist ja höchst unangenehm. Kann er in Guben sitzen, scheint er allerdings auch in Berlin geduldet werden zu können. Vielleicht räsonirt man aber so: Er hat nicht solchen Anstoß gegeben, daß man ihn absetzen kann. Doch kann man nicht zugeben, daß er ascendirt oder befördert wird zu einem größeren Wirkungskreise. Er bleibt zeitlebens in Guben sitzen. Doch — ich kenne die Verhältnisse zu wenig und muß, was das Specielle betrifft, mein judicium suspendiren.

Die Aufregung in Berlin, wegen der Judenfrage, interessirt mich sehr. Zu einem Resultate wird es wohl diesmal nicht führen. Es ist aber gut, daß über die Sache ist gesprochen worden in dieser großen Oeffentlichkeit. In der Litteratur hat man schon seit mehreren Jahren die Aufmerksamkeit hingeleitet auf die Gefahren des modernen Judenthums für den christlichen Staat. Das große Publicum bemerkt es aber nicht und glaubt es nicht in seinem Leichtsinn, bis es kommt zu einer Explosion. Es kann zweifelhaft sein, ob es vorsichtig ist, Unterschriften zu suchen für die von Stöcker ausgegangene Petition auf diese Weise, da die Massen leicht agitirt werden können. Die Gegenadresse aber, die unterzeichnet ist von Mommsen, Gneist und anderen angesehenen Männern, enthält Nichts als die gewöhnlichen liberalen Phrasen: Toleranz, Erbschaft Lessings, Racenhaß u. s. w., geht aber durchaus nicht auf die Sache ein. In den Verhandlungen aber im Parlamente hat sich gezeigt, daß es Leute giebt, welche die Sache verstehen. Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden und Gottlob Viele sind es und werden es sein, daß es wirklich nicht angeht, die Toleranz und den Frieden so weit zu treiben, daß man das Unterscheidende des Christenthums vom Judenthum aufgiebt. Die Schuld liegt aber in den modernen Verfassungen, welche durch ihre liberalen, von Religionslosigkeit und Indifferentismus inficirten Principien die Juden auf die extremste Weise emancipirt haben.

Mit den beſten Wünſchen für Ihre Geſundheit und die Vollendung der Dogmatik und mit herzlichen Grüßen

Ihr treuergebener

H. Martenſen.

Berlin, den 9. Januar 1881.

Theurer Freund!

Glück- und Segenswünſche kommen nie zu ſpät; ich ſende ſie daher Ihnen und den lieben Ihrigen auch jetzt noch, zumal wir in Deutſchland als Termin, bis wohin gratulirt werden darf, den 12. Januar anſehen.

Ueber die Feſtzeit war Auguſt bei uns mit ſeiner Familie, wodurch das Haus belebt und das Feſt verſchönt wurde, da ihm ſo die liebe Jugend nicht fehlte. Seine beiden Kinder ſind liebenswürdige, erfreulich ſich entwickelnde Weſen. Die jüngere, anderthalb Jahre alt, erlebte gerade bei uns die große Epoche, daß ſie ſtatt Kathy begann Ich zu ſagen. Es war intereſſant, die Folgen zu beobachten. „Ich" wurde zunächſt noch wie Kathy als Indeclinabile behandelt: „Die Puppe gehört Ich" ꝛc.

Leſen Sie nicht Beyſchlags deutſche Evangeliſche Blätter? Das Februarheft 1880*) enthält eine treffliche Ausführung über den Begriff der Kirchendisciplin, woran ich jetzt ſtehe. Ferner das letzte Heft von 1880 eine gute Ueberſicht über den Werner'ſchen Fall. Zu Ihren Worten darüber bemerke ich: Von einem Anſtoß, den er, ſeit er in Preußen aufgenommen iſt, gegeben hätte, redet Niemand, auch ſeine Gegner nicht; das Conſiſtorium von Brandenburg hat im Gegentheil ſich rühmend über ihn ausgeſprochen und ſeinerſeits ſeine Wahl beſtätigt. Daß eine Aſcenſion

---

*) Beyſchlag, Soll der Evangeliſche Geiſtliche auf eigene Hand vom Abendmahl ausſchließen können? S. 73—105.

besondere Anforderungen machen sollte in Bezug auf Begabung oder Glauben und Wandel, davon findet sich nichts in unseren Gesetzen.

Sie wünschen Näheres über Landerer zu wissen. Er ist ein Jugendfreund von mir; wir waren 9 Jahre, vom 14. bis 23., zusammen im Kloster zu Maulbronn und im Stift zu Tübingen. Nachher auch noch als Repetenten im Stift etwa 2 Jahre. Ich glaube nicht, daß er diese Vorlesungen würde herausgegeben oder erlaubt haben, sie herauszugeben, wenn er hätte können gefragt werden. Allerdings glaube ich aber auch, daß Vorlesungen den Studenten nichts nützen können, die das Urtheil über Richtungen oder Personen nicht motiviren. Er wäre dazu wohl im Stande gewesen, denn er war ein gründlich gelehrter und philosophisch gebildeter Mann. Wir neckten uns, sobald wir zu uns selbst theologisch kamen. Er war Empiriker, aber von unten zu einer Spitze aufbauend oder aufstrebend: ich war entgegengesetzt beanlagt. Wie aber ich das Historische und Empirische nachzuholen suchte, das in meiner Richtung das Zweite war, so hat er umgekehrt sich vielfach meinen Zielen mehr genähert. Aber es blieb — obwohl er soteriologisch ein christlicher Theolog wurde —, die Grunddifferenz, daß er eine „anthropocentrische Christologie" wollte ohne Trinität — deren Vertheidigung ihm scholastisch ist. Auf ihn bezieht sich, was ich in meiner Glaubenslehre gegen die anthropocentrische Christologie sage, ohne ihn zu nennen, da er nicht im Druck seine Ansicht bis dahin ausgesprochen hatte. Er war ein hochgeachteter Lehrer und hat in der würtembergischen Jugend eine Art Schule, die eine eigene theologische Zeitschrift herausgiebt, worin Abschnitte seiner Dogmatik erscheinen. Er hat wirklich warme, dankbare Schüler, z. B. einen Häring, Zeller, Knapp u. A. Persönlich war er ein überaus liebenswürdiger, humoristischer Mann, der mit zwei Strichen eine wissenschaftliche Physiognomie für die Kenner zeichnen konnte. Dabei hatte er eine große Gutmüthigkeit, so daß was er sagte, nicht einschnitt oder wehe that, sondern nur das Bild wiedergab, wie es in seiner ehrlichen Individualität sich spiegelte.

Schade ist es, daß er wie es scheint, Ritschl nicht mehr studirt hat, daher auch nicht beurtheilt. Die würtembergische

Jugend findet ihn und Ritschl nicht so entlegen und gegnerisch, als sie wirklich waren, sondern scheint beide zu combiniren.

Obwohl mein Schnupfenleiden fortdauert, hindert es mich doch wenig am Arbeiten, wenn ich Maß halte, worüber meine gute treue Frau wacht. Etwa $\frac{2}{3}$ der letzten Abtheilung sind gedruckt. Ich habe viel über die Kirchenzucht in letzter Zeit nachgedacht — aus Anlaß der „Schlüsselgewalt". Das Resultat ist: Kirchenzucht darf nicht Strafe sein (außer in dem Sinn von ἐλέγχειν). Das Strafen, die Handhabung des öffentlichen Rechts, auch des Strafrechts ist Sache des Staates. Sie ist aber auch von Seelsorge zu unterscheiden, die auf Besserung gerichtet ist. Denn sie cessirt nicht, wo die Besserung unterbleibt und abgelehnt wird; im Gegentheil, da kann erst recht ihre Stelle beginnen müssen. Jedoch darf das Princip der Besserung, bei dem der Sünder das Object, der Zweck des Handelns bleibt, auch nicht so stark vernachlässigt werden, daß die Kirche, ihr Interesse das allein Leitende sein dürfte, z. B. die Sühne ihrer „Ehre". Vielmehr ist der nächste Zweck der Kirchenzucht allerdings die Selbsterhaltung und Bewahrung der Kirche Aergernissen gegenüber, die nach innen ansteckend sein können, nach außen die Wirksamkeit der Kirche und ihre Autorität beschränken. Aber die Kirche hat zum Princip die heilige Liebe. Ihre Selbstbewahrung ist also nicht blos Bewahrung der Heiligkeit und Gerechtigkeit, sondern auch der Liebe. So daß in zweiter Linie auch die Rücksicht auf die Besserung in Betracht kommt, was mit der Zurückziehung der Kirche oder der Isolirung des Sünders wohl besteht. Denn eben diese kann ihn auf sich selbst zurückwerfen und zur Besinnung bringen.

Die Aufregung wegen der Judenfrage ist noch immer im Fortgang. Die Freundschaft mit den Semiten würde bei manchen Liberalen schon nachgelassen haben, wenn sie nicht die Antisemiten im Verdacht hätten, der Restauration und dem Rückschritt, dessen man die Regierung bezichtigt, zu dienen. Das ist leider wahr, daß Viele, die der jüdischen Hochfluth sich entgegenstellen, es nicht aus Liebe zum Christenthum thun, nicht aus wahrhaft conservativem Sinn, der sich dem zersetzenden kaustischen Wesen des modern jüdischen Geistes entgegensetzt, sondern aus Rassenhaß, ja im Volk,

das durch Stöcker (besonders in der Handwerkerwelt) erregt ist, auch aus Brodneid und Gelüsten nach den jüdischen Schätzen.

Da heute die Versammlung des Centralausschusses für innere Mission in meinem Hause zusammenkommt, so schließe ich für heute, um doch den Brief noch heute zur Post zu bringen.

Kennen Sie Professor Baumann's (in Göttingen) Moral?*) Ein Versuch, aus der modernen Naturwissenschaft eine Moral aufzubauen, welche Eudämonismus oder Selbstliebe und Liebe zu vereinigen sucht, auch nicht mit dem Soll oder Gebot vorlieb nimmt, sondern auch die Kraft zur Vollbringung des Sittlichen aufzuzeigen und so zu leisten sucht, was sonst Asketik oder etwa Pädagogik leisten will. Leider liegt ihm diese Kraft in der individuellen physiologischen den Willen bestimmenden Anlage, daher er keine allgemeine Ethik behält.

Grüßen Sie herzlich Ihre verehrte Frau Gemahlin und Josepha.

Meine Frau wünscht, daß ich ihr treues Andenken an Sie zu melden nicht unterlasse.

In alter aufrichtiger Liebe und Verehrung

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 14. Januar 1881.

Theurer Freund!

Herzlichen Dank für Ihren Brief und die besten Wünsche zum neuen Jahr! Auch wir feierten Gottlob ein fröhliches Weihnachten. Sehr interessirte mich, was Sie erzählen von der kleinen Kathy, von ihrem erwachenden Ich und, woran ich früher nicht gedacht habe, vom vorläufigen Gebrauch des Ichs als indeclinabile. Es ist dieses ganz in der Ordnung.

---

*) S. o. S. 451.

Für Ihre Mittheilungen über Landerer meinen besten Dank. Ich habe jetzt einen weit besseren Begriff von ihm, als ich aus dem Buche haben konnte. Ein Licht ist mir aufgegangen über seinen Standpunct, wenn er eine Christologie will ohne Trinität. Dann begreife ich, daß Vieles ihm als Unsinn erscheinen muß, was eine bessere Beurtheilung finden würde, wenn er das Problem anerkennte. Besonders begreife ich, daß solche Urtheile, gemüthlich ausgesprochen in einer Conversation, unanstößig sein können. Auf dem Katheder aber sind solche Conversationsurtheile verwerflich und dienen nur zur Verherrlichung des überlegenen Geistes des Herrn Docenten, der sich hier nur stützen kann auf seine rein persönliche Autorität, nicht bedenkend, wohin es führen würde, wenn andere Autoritäten auf anderen Kathedern sich diese Behandlungsweise abweichender Richtungen aneignen wollten. Mangel an Bildung aber ist es, Solches nach dem Tode eines Mannes und ohne seinen ausdrücklichen Willen herauszugeben, weshalb meines Erachtens die Herausgabe eine ernsthafte Rüge verdient. Ueber Landerers liebenswürdige Persönlichkeit habe ich auch gehört von einem hiesigen jüngeren Theologen, der bei Landerer gehört und mit großer Anerkennung von ihm spricht, ihn aber bezeichnet als ein überwiegend critisches (nicht aufbauendes) Talent.

Ueber die Kirchenzucht bin ich ganz einverstanden, daß der nächste Zweck ist Selbstbewahrung der Kirche, in zweiter Linie die Besserung, weil das Princip der Kirche die Liebe. Das Schwierige der Kirchenzucht ist aber die practische Anwendung, was schon Augustin gesehen. In der Praxis ist die Kirchenzucht ein sehr biegsamer Begriff.

Die Judenbewegung interessirt mich fortwährend. Den Hofprediger Stöcker kenne ich gar nicht. Mehrere hier meinen, der Mann habe etwas Agitatorisches. Möglich. Er scheint aber doch eine große Energie zu besitzen und bürgerlichen Muth, da er sich so vielen Anfeindungen aussetzt. Seine Petition enthielt auch sehr moderate Vorschläge zur Beschränkung der Juden.

Meine Böhme-Studien setze ich fort, so weit meine Zeit und meine Kräfte es erlauben. In der letzten Zeit habe

ich mich beschäftigt mit seiner Eschatologie. In der Lehre vom Zwischenstand stimmt er ganz mit der damaligen Orthodoxie. Er lehrt, es könne der Mensch nach dem Tode seinen Willen nicht ändern, weil er nichts habe, worin er ihn ändern könne; man gehe unmittelbar entweder in den Himmel oder die Hölle. Eine merkwürdige Reaction ist hier bei Oetinger. Er hat die rechte Ansicht von dem descensus Christi als Predigt des Evangeliums für die Todten und lehrt unzählige Unterschiede im Mittelreiche, unzählige Schulen. Mir scheint gesagt werden zu können, Oetinger (dem wir wohl auch Bengel beifügen können) bezeichne einen Wendepunct in der protestantischen Eschatologie, der doch erst fruchtbar geworden, zur vollen Anerkennung gekommen ist in der Dogmatik dieses Jahrhunderts. Es würde mich interessiren zu erfahren, ob Sie diesem geschichtlichen Urtheil beistimmen. Oetinger vertheidigt auch die Apokatastasis wider Böhme, was allerdings mehr problematisch ist.

Und nun, geliebter Freund, grüßen Sie herzlich von uns Allen Ihre verehrte, liebe Frau. Glück und Segen zum neuen Jahre, geistig und leiblich, im Besonderen zur Beendigung der Dogmatik. Sind $\frac{2}{3}$ der letzten Abtheilung gedruckt, dürfen wir das Ganze erwarten Ostern? Darauf freut sich in dankbarer Liebe und Treue

Ihr

H. Martensen.

Berlin, den 25. März 1881.

Geliebter Freund!

Endlich kann ich Ihnen die Nachricht geben, daß die christliche Glaubenslehre fertig gedruckt ist und nur noch die Register fehlen. Zu Ostern hoffe ich sie Ihnen zum Festesgruß zusenden zu können. Aber wenn ich nun zurückblicke, — wie wahr ist Schelling's Wort, daß, so lange die Potenz noch nicht zum selbst-

ſtändigen Sein entlaſſen iſt, ſie für das Bewußtſein weit mehr vorſtellt, als nachher.

Nach dem Geſchmack der jungdeutſchen Theologie iſt das Werk nicht, hat ſich daher auf einen nur beſchränkten Kreis von Freunden gefaßt zu machen. Aber man kann doch nicht ſagen, daß es einen früheren Standpunct ohne Kenntniß und Berückſichtigung der Gegenwart und ihrer vermeinten Fortſchritte vertrete. Nur iſt hievon die Kehrſeite das, daß mein Opus ſich mit vielem vergänglichen Stoffe beſchwert. Andrerſeits würde es bei dem großen Anſehen, das Ritſchl jetzt in Deutſchland genießt, zum voraus ein ſchwerer Tadel gegen mein Werk ſein und werden, wenn ich nicht eingehend ihn dargeſtellt und beurtheilt hätte.

Die dogmatiſche Productivität iſt in Deutſchland noch lange nicht erloſchen. Schöberleins Werk*) hoffe ich bald näher kennen zu lernen. Zwar vermuthe ich, daß das Originalſte, was er zu geben hat, in ſeinen „Geheimniſſen des Glaubens“ und ſeinen Abhandlungen über die „himmliſche Leiblichkeit“**) ſchon ausgeſprochen iſt; aber während in ſeinen bisherigen Arbeiten das dialektiſche Element etwas verkürzt war, ſcheint in dem neuen Opus ſein Abſehen dahin zu gehen, den inneren Zuſammenhang, die ganze Struktur des Dogmen-Gebäudes wiſſenſchaftlich aufzuzeigen oder vor unſern Augen werden zu laſſen. Er war bisher der eigentliche Theoſoph unter den ſpeculativen Theologen der Gegenwart. Möge es ihm gelingen (der zweite Band des Syſtems ſteht noch zu erwarten), die Intuitionen des Glaubens mit dem verſtändigen Denken zu vermitteln.

Das andre Werk, das ohne Zweifel mehr Aufſehen machen wird, obwohl es das weit weniger verdient, iſt das Buch von Schultz in Göttingen „die Lehre von der Gottheit Chriſti“. Es iſt wieder ein Product des Tübinger Gnoſticismus und will die Dogmatik von Geſchichte und geſchichtlichen Unterſuchungen emancipiren. Wieder ein Stück des Agnoetenthumes unſerer Tage. Für die religiöſe Betrachtung kommt nach Schultz Chriſto Gottheit zu, aber

*) S. o. S. 450.

**) Jahrbücher für deutſche Theologie Bd. 6. S. 3—102: „über das Weſen der geiſtlichen Natur und Leiblichkeit.“

für die empiriſche iſt er durch ſein ſittliches Streben was er iſt, und Gottheit kommt ihm nur ſo zu, wie auch der Gemeinde. Von Erwerbung der Erlöſung durch ihn kann ſo nicht die Rede ſein. Die Gemeinde ſteht ſo urſprünglich wie Er, in Gottesſohnſchaft; ihm bleibt nur der Vorzug, der Erſte in der zeitlichen Reihe zu ſein, dem das Bewußtſein der Gottesſohnſchaft aufging. Dieſer moderne Gnoſticismus iſt ebjonitiſch in Bezug auf Chriſti Perſon, doketiſch aber zugleich in Bezug auf die Erlöſungspotenz, den Logos, der nie voll und ganz ſich ſoll incarniren können — an welchem Punct ein dualiſtiſcher Reſt nachwirkt: finitum non capax Infiniti; Omnis determinatio est negatio.

Aber auch, wo dieſe dualiſtiſchen Grundſätze nicht wirken, iſt in unſerer armen Zeit noch ein ſchmerzlicher Hiatus zwiſchen Idee oder göttlichem Princip und zwiſchen Geſchichte. Die neuere hiſtoriſche Kritik in Bezug auf die Quellen des Lebens Jeſu hat unſicher für unſre Zeitgenoſſen gemacht, was in der That als hiſtoriſch zu gelten habe, und damit iſt Alles Hiſtoriſche erſchüttert. Auf aprioriſchem Weg kann das nicht ergänzt oder geheilt werden, weil nie die aprioriſche Conſtruction das Concrete, Einzelne erreicht. Und auch wenn man ſagt: aber Chriſtus iſt nicht wie ein anderer Einzelner, denn die Kraft des Ganzen muß in dem gottmenſchlichen Erlöſer beſchloſſen ſein, ſo hülfe auch das nicht. Denn daß Jeſus von Nazareth derjenige war, der kommen mußte, der die Kraft des Ganzen in ſich zu tragen hat, das eben iſt wieder eine geſchichtliche Frage.

Und gerade die neuere Theologie, ſofern ſie zum reformatoriſchen Standpunct, zur Unterſcheidung der fides historica von der fides salvifica zurückführte, ebendaher die fides historica an Werth zurückſtellte, mußte dazu dienen, jene Kluft als ungefährlich erſcheinen zu laſſen und den Eifer, das Hiſtoriſche und das Ideale wiſſenſchaftlich zuſammenzuſchließen, zu lähmen.

Aus hiſtoriſchen Gründen iſt die wahre Heilsgewißheit freilich nicht aufzubauen, dabei muß es bleiben. Hiſtoriſche Beweiſe erzielen blos eine hohe Wahrſcheinlichkeit, die zur inneren Feſtigkeit über der Seelen Seligkeit nicht genügt. Genügte ſie, ſo ließe ſich Glaube und Heilsgewißheit andemonſtriren. Aber darum iſt

doch dieſe hiſtoriſche Gewißheit d. h. die hohe Wahrſcheinlichkeit nicht zu verachten oder als werthlos zu behandeln. Im Gegentheil kann ſie eine Brücke bilden. Die Wahrſcheinlichkeit, daß der, welcher kommen mußte, in Jeſus gekommen iſt, iſt ſo groß, daß die Hingabe an ihn, um ihn wirklich als Erlöſer zu erfahren, berechtigt, ja für denjenigen Pflicht iſt, der ſeine Erlöſungsbedürftigkeit lebendig erkennt. Und wer da ſucht, der findet, indem die Verknüpfung der gläubigen Seele mit Chriſtus dazu dient, daß ſich Chriſtus als der Lebendige und Wirkſame erweiſe.

Die chriſtliche Heilsgewißheit iſt zuſammengeſetzten Characters, enthält zugleich das Bewußtſein von dem eigenen Erlöſtſein und von Chriſtus als Erlöſer. Es gehören dazu zwei Quellen, die aber ineinander einmünden, ſo daß das Hiſtoriſche und das Göttliche, Ideale für einander zeugen.

Obwohl ſie aber zuſammenſtreben oder aufeinander weiſen, ſo iſt es doch gar nicht gleichgültig, ob mit dem Hiſtoriſchen begonnen wird oder mit dem Idealen. Keiner kommt zur Erkenntniß und Gewißheit, daß Jeſus Chriſtus iſt, der nicht Ernſt mit dem Reich der Wirklichkeit macht und mit dem Jeſus der Geſchichte ſich in Hingebung befreundet hat, möge ihm dieſer durch die Kirche und die chriſtliche Gemeinſchaft oder durch die heiligen Urkunden oder durch Beides nahe getreten ſein. Bevor das geſchah, bleibt das Ideale, der „Chriſtus“ ein Abſtractum, eine lebloſe Lehre oder eine ſchöne Idee.

Wir bedürfen der Lebenswirklichkeit des Erlöſers. Aber alles Wirkliche als ſolches wird uns nicht durch Denken oder denkendes Vorſtellen gewiß, ſondern lediglich durch einen Contact unſerer Perſon mit dem Object, durch einen geheimnißvollen Rapport zwiſchen dem Object und Subject, wie auch der Eindruck der Wirklichkeit eines Objectes ein eigenthümlicher, ſpecifiſcher Act iſt. Das gilt nicht blos von der Wahrnehmung endlicher Dinge: auch von Gott. Denn auch ſeine Wirklichkeit kann erfahren werden und ſoll es, weil es nicht bleiben darf bei dem blaſſen, kühlen Gedanken an ſeine Idee d. h. an ihn als Abweſenden, ſondern als Gegenwärtiger muß und kann er erfahren werden. Aehnlich in Beziehung auf Chriſtus. Das Bewußtſein von Gottes Wirk-

lichkeit und Lebendigkeit wird durch die Welt erweckt (Röm. 1, 20). So verlangt auch die evangelische Dogmatik gegen den Spiritualismus, daß das christliche Bewußtsein sich an Wort und Sacrament entzünde und nähre. Die Voraussetzung hievon ist allerdings eine gewisse Unio des Sichtbaren, Elementaren mit dem Unsichtbaren, eine Unio die sich für den hingebend Empfänglichen erschließt. Das ist das Wahre auch von dem aristotelischen Satz, den Hegel auf seine Weise adoptirt: Nihil est in intellectu (animo), quod non prius fuerit in sensu — nämlich die in uns angelegte, schlummernde Idee weckend und sie aufzeigend als eine zur erscheinenden Wirklichkeit tendirende. Freilich jetzt ist bei so Vielen der Bruch mit dem blos historischen Standpunct so vollzogen, daß sie den Weg zur Geschichte und Wirklichkeit nicht zurückfinden, d. h. auf unethische Weise. Die Welt des Willens führt von selbst zur Wirklichkeit. „So Jemand will den Willen thun des, der mich gesandt hat, der wird meiner göttlicher Sendung und Wahrheit inne werden."

Soeben erhalte ich einen Brief von der Gräfin Magda Dohna, Tochter des verstorbenen Feldmarschalls und Ministers v. Dohna, mit deren Familie ich seit 40 Jahren näher befreundet bin, und die in Potsdam wohnt. Ich hatte ihr zu ihrem Geburtstag den 30. Januar Ihre Predigten gesandt, die ihr sehr zusagen und veranlaßten, daß sie jetzt auch Ihre Ethik liest. Sie ist nun eine Art Apostel für dieselbe und rühmt, daß sie in entlegenen Kreisen ihrer Bekanntschaft, in Ost-Preußen und in Thüringen, wie in gebildeten Kreisen Potsdams gelesen werde; bezeugt aber auch den lebhaften Wunsch, Näheres über Ihre Persönlichkeit zu wissen. Das veranlaßt mich zu der Bitte, wenn Sie eine Photographie oder ein anderes kleines Bild von sich entbehren können, es mir für die Gräfin zukommen zu lassen. Sie ist eine geistig angeregte, fromme, sehr intelligente Dame, Enkelin von Scharnhorst, dem Schöpfer der Preußischen Landwehr, seit vielen Jahren kränklich, daher viel lesend.

Daß meine Schwiegertochter Mathilde in Wittenberg uns einen Enkelsohn geschenkt, habe ich Ihnen wohl schon gemeldet.

Empfehlen Sie uns herzlich den verehrten Ihrigen. Zum

Fest wünsche ich uns und unserem Volk reichen Segen aus der Quelle des Gottesfriedens, dessen die verstörte, verwirrte Menschheit mehr als je bedarf.

In treuer Freundschaft

Ihr

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 24. April 1881.

Theurer Freund!

Endlich kann ich dazu kommen, Ihnen für Ihren letzten Brief zu danken. Der Tod unserer Wittwen-Königin und unserer Erbprinzessin, wo ich bei der Bestattung habe fungiren müssen mit Reden u. s. w., haben mich gänzlich aufgenommen. Dazu noch, daß ich Ostern habe predigen müssen und Communion gehalten für die Königliche Familie. Der Heimgang der genannten hohen, alten Personen stimmte mich und Viele zur Wehmuth im Andenken an die Vorzeit. Besonders der Tod der Wittwen-Königin Caroline Amalie (Gemahlin Christian VIII.), die ich in vielen Jahren näher gekannt und verehrt habe. Zu dieser wehmüthigen Stimmung kamen dann die erschrecklichen Nachrichten aus Rußland, gleichsam eine finstere Wolke verbreitend über die ganze gegenwärtige Zeit. Ich kann diesen russischen Eindruck fast gar nicht los werden. Er deutet auf eine schwere Zukunft. Und welche Situation für den jungen edlen Kaiser und die Kaiserin, die für uns ja ein besonderes Interesse hat!

In dieser trüben oder doch sehr getrübten Stimmung kam mir vor ein Paar Tagen der letzte Band Ihrer Dogmatik als ein erfreuliches Licht. Noch habe ich mich nur ganz vorläufig darin orientiren können. Sehr freute mich gleich im Anfange Ihre Behandlung der Aemter Christi, und daß Sie anfangen mit dem Königlichen Amte — ein fruchtbarer Gedanke. Es war mir sehr

anziehend was ich gesehen von der Versöhnung und Rechtfertigung, wo Klarheit und Schärfe des Gedankens vereinigt ist mit der tiefsten Gemüthserfahrung. Auch habe ich Einblicke gemacht in Ihre Eschatologie und kann ganz beistimmen, wenn Sie die Apokatastasis prüfend, zuletzt sagen: „Wir werden dabei zu bleiben haben, daß das Endschicksal der Einzelnen in Geheimniß gehüllt bleiben soll" u. s. w. Doch ist dies Alles nur vorläufig, ich werde das Ganze ordentlich vornehmen. Aber schon jetzt kann ich von Herzen gratuliren zur Vollendung des Werkes, das für lange Zeiten wirken wird als ein theologisches Hauptwerk. Exegisti monumentum.

Wenn Sie in Ihrem Briefe es als einen Mangel oder nicht guten Ueberfluß bezeichnen, daß Ihr opus „sich mit vielem vergänglichem Stoff beschwert," so glaube ich allerdings, Sie würden eine kräftigere, intensivere Wirkung hervorgebracht haben, wenn Sie Ihre eigene Ansicht mehr uno tenore und in fortschreitender Continuität dargestellt hätten ohne Digressionen und Discussionen über ganz vergängliche Producte des theologischen Zeitgeistes. Andererseits muß ich aber anerkennen, daß diese Digressionen vielleicht nothwendig sind unter den jetzigen Zeitverhältnissen — *διὰ τὴν ἐνεστῶσαν ἀνάγκην;* wie auch anerkannt werden muß, daß diese Excurse auch an und für sich sehr werthvolle Beiträge geben zur Forschung des Gegenstandes. So Ihre Critik über Ritschls Lehre von der Versöhnung. Aber was ist das doch für ein gewiß sehr vergänglicher und bald vergehender Standpunct, wo man solche Begriffe hat von Gottes Gerechtigkeit und vom Zeugniß des heiligen Geistes!

Was Sie mir schreiben von der Gräfin Dohna und ihr Interesse für meine Ethik, hat mich, wie natürlich, sehr gefreut. Ich lege meine Photographie bei. Sie ist nur mittelmäßig und überhaupt taugen Photographien nicht, weil sie das Lebendige so schlecht ausdrücken. Finden Sie, theurer Freund, daß diese Photographie einigermaßen befriedigt, dann geben Sie sie der Gräfin. Finden Sie sie aber unbefriedigend, dann geben Sie sie nicht. Ich überlasse es Ihrem Urtheil. Jedenfalls aber bitte ich der Gräfin einen ehrerbietigen und freundlichen Gruß von mir zu

melden. Weibliche Zustimmungen zu meiner Ethik haben für mich einen hohen Werth. Es sind Zeugnisse nicht aus der Schule, sondern aus dem Leben.

Und nun, geliebter Freund, noch einmal meinen herzlichsten Glückwunsch zur Vollendung des Werkes. Es wird seinen Gang gehen durch den Wechsel der Zeiten und Meinungen, wird Widerspruch, Ignoriren und Ignoranz des Zeitgeistes lange überleben zur Erbauung und Erleuchtung der evangelischen Kirche.

Dominus nobiscum! In alter Liebe und Treue

Ihr

H. Martensen.

Bodenbach in Böhmen, den 4. Juni 1881.

Theurer Freund!

Die Sendung Ihrer Photographie hat der Gräfin Dohna große Freude gemacht. Sie findet Ihr Bild ernst aber würdig und ausdrucksvoll und spricht Ihnen durch mich ihren herzlichen Dank aus. Zugleich hat sie mir eine Photographie für Sie, den Auferstehungsengel in der Friedenskirche zu Potsdam darstellend, übersandt, die ich Ihnen, wenn ich es nicht unpassend finde, schicken soll. Das thue ich hiermit: vielleicht erinnern Sie sich noch der Friedenskirche oder gar der Abtheilung, unter welcher die Gruft Friedrich Wilhelms IV. und in welcher der zur Auferstehung das Zeichen mit der Posaune gebende Engel sich befindet. Wir sahen damals diese Kirche gemeinsam mit Hofprediger Heim, der Sie hoch verehrte, inzwischen aber auch in die Reihe der des Posaunenrufes Harrenden eingegangen ist.

In den letzten Monaten litt ich viel an Nasenbluten und Enge des Athems, was mich schwächte und im Arbeiten hindert. Denn jede, besonders geistige Anstrengung, kann einen Ausbruch des Blutes veranlassen, der dann oft sehr schwer zu stillen ist,

und ſich eine Zeit lang täglich wiederholt, wodurch dann die Conſtitution, auch die Verdauung, in Unordnung geräth. Dies iſt der Grund, warum ich auch dieſen Sommer meine akademiſche Thätigkeit beſchränkt habe und nur eine Societät für ſyſtematiſche Theologie in wöchentlich zwei Stunden halte. Das genannte Uebel iſt auch die Urſache, warum ich Ihnen aus Böhmen ſchreibe. Der Arzt wollte, daß ich zur Stärkung des Geſammtorganismus einige Wochen auf dem Lande lebe und die dicke Berliner Luft verlaſſe. Dazu habe ich dann die etwas auszudehnenden Pfingſtferien genommen.

Bodenbach liegt wunderſchön an der Elbe auf deren linkem Ufer, an der Oeffnung des Gebirges der ſächſiſchen Schweiz, die zugleich die Erweiterung der Elbebene zum Böhmiſchen Keſſel einleitet; jenſeits der Elbe iſt das alte Städtchen Tetſchen mit einer Akropole auf einem mitten ins Thal einſam geſtürzten Fels mit einem großen Schloß, dem gräflichen Geſchlecht der Thun gehörig, das mehrere bekannte böhmiſche Magnaten zu ſeinen gegenwärtigen Vertretern hat. Das Schloß liegt in einem ſchönen Park; eine Kettenbrücke führt von uns über die Elbe hinüber. Auf unſerer Seite herrliche Waldungen von Laub- und Nadelhölzern, in welche wir mit ein paar Schritten eintreten und die ausgeſucht ſchön angelegte Wege und Spaziergänge bieten, um welche ſich der Graf Friedrich Thun als Beſitzer — Bruder des bekannten ultramontanen Miniſters Leo Thun — ſehr verdient gemacht hat und macht. Wir frühſtücken, leſen, ſchreiben auf dem Altan des Badhotels (ich bin nämlich mit Familie, aber ohne Auguſt hier); unter uns die Elbe mit ihrer belebten Dampfſchiffahrt, ferner die Eiſenbahn, und zwar wie am Rhein von Bonn an aufwärts auf beiden Seiten. Von dem enormen Verkehr, der durch dieſe enge böhmiſche Schleuſe aus Oeſterreich nach Deutſchland und vice versa dringt, können Sie ſich einen Begriff machen, wenn ich Ihnen ſage, daß täglich 56 Eiſenbahnzüge unten vorüberfliegen. Dieſer Aufenthalt bekommt mir bis jetzt recht gut.

Werden Sie nicht auch wieder einmal Deutſchland beſuchen? Wollen Sie den Sommer in Copenhagen zubringen?

Ich durchblättere jetzt alte Abhandlungen, um ein Bändchen

gesammelter Schriften herauszugeben. Für Winke in dieser Hinsicht, besonders was Weglassung oder Kürzung oder Umarbeitung betrifft, wäre ich Ihnen dankbar. Freilich muß ich meinen Kopf, der die Unart angenommen, zu sehr egoistisch das Blut aus dem Körper an sich zu ziehen, und zwar am meisten durch Denken, immer bewachen und kann leider nicht lange angestrengt arbeiten ohne das Gefühl, daß der Kopf sich mit Blut zu sehr erfüllt. Zunächst wollte ich die Abhandlung zum Jubiläum von Harms 1841 über das Princip unserer Kirche in Pelts Mitarbeiten abdrucken lassen, allerdings mit Zusätzen, denn es ist seitdem viel über das Princip des Protestantismus u. s. w. geschrieben, was ich nun nachholend studire. Besonders beachtenswerth erscheint mir Rütschi,*) ein begabter Berner Prediger — etwas zu sehr subjectivistisch gehalten. Noch bedeutender und in der That erfreulich ist die Schrift Plitts,**) des Dogmatikers der Brüdergemeine, der zwar gegen Rothe, vielleicht überhaupt die speculative Theologie zu unbillig beschränkend ist, aber mit tiefer Frömmigkeit freien wissenschaftlichen Sinn verbindet. Ich möchte wünschen, daß Sie die Schrift auch lesen und mir Ihr Urtheil sagten. Daran will ich die Abhandlung über die Unveränderlichkeit Gottes schließen; ferner meine exegetische Arbeit über Matth. 24 parall. — die eschatologische Rede Christi; die dogmengeschichtliche über Theodor v. Mopsvestia die ethische de auctoritatis indole ethica; die Rectoratsrede über den großen Churfürsten als Anwalt des Protestantismus; die Rede zur Ethik der Universitäten (die Preisaufgaben).***)

In meiner ländlichen Zurückgezogenheit lese ich mit viel Genuß Dante, mit dem Commentar von Kopisch; ferner Mendelssohn-Bartholdys Briefwechsel, der sehr zu empfehlen ist. Eine edle, sittlich vornehme Natur, bescheiden in allem umgebenden Glanz, weil von schlichter, inniger evangelischer Frömmigkeit beseelt. Es

*) Welches ist das Princip des evangelischen Protestantismus? 1879.

**) Die Frage: Ist biblisch-kirchliche Glaubenstheologie auch Wissenschaft? im Lichte der Idee der Persönlichkeit beantwortet. 1873.

***) In die „gesammelten Schriften“ 1883 hat Dorner seine Schrift de oratione Christi eschatologica 1844, de auctoritatis indole ethica, die Rede zur Ethik der Universitäten nicht aufgenommen.

thut mir ordentlich wohl, aus dem Berliner Getriebe heraus zu ſein. Die Parteien ſind ſo geſpalten, daß ſie nächſtens an Conſiſtenz und Cohärenz dem Sande der Mark gleichen. Die Hofpredigerpartei iſt ſo zu ſagen allmächtig — auch die Generalſynode iſt durch ſie geſchickt zuſammengeſetzt. Aber die Riſſe ſind nur um ſo tiefer, das Volksleben geht ſeine Wege ohne Vertrauen in die kirchliche Führung, obwohl die Häupter wie D. Kögel maßvoll und beſonnen ſind, ſeit ihre Macht feſtſteht, außer wo gewiſſe Puncte angerührt werden.

Der Evangeliſche Oberkirchenrath hat eine Reihe von Beſchlüſſen der Generalſynode nicht zu beſtätigen vermocht; namentlich war auch ihr Anſpruch abzulehnen, bei Beſetzung der theologiſchen Profeſſuren mitzuwirken. Es iſt mir nicht zweifelhaft, daß eine rigide Richtung, welche durch traditionelle Frömmigkeit die Wiſſenſchaft beargwöhnt oder haßt, alsbald Platz greifen würde, wenn man die Laien über die wiſſenſchaftlichen Erforderniſſe entſcheiden ließe. Ueberhaupt habe ich ſchon vor 20 Jahren vorhergeſagt, was ſeitdem nur beſtätigt worden iſt, daß die Synodal-Verfaſſung, die freilich nicht zu umgehen war bei den neueren Staats-Veränderungen, einen gewaltigen Druck auf die Bewegung der Wiſſenſchaft ausüben werde, und zwar nicht blos einen heilſamen. Ich hatte das in Schottland 1836 ſtudiren können.

Mögen dieſe Zeilen Sie geſund antreffen! Laſſen Sie bald wieder von ſich hören.

Meine Frau bittet ausdrücklich, Sie zu grüßen. Empfehlen Sie uns den lieben Ihrigen und behalten Sie lieb

Ihren alten treuen Freund

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 13. Juni 1881.

Theurer Freund!

Die Photographie, die Sie mir geschickt haben von der Gräfin Dohna, hat mir große Freude gemacht. Ich erinnere mich ganz genau der Friedenskirche, wo wir miteinander dem Gottesdienste beiwohnten, auch der Gruft des Königs, auch des Hofprediger Heim, der mich so freundlich empfing und uns nachher von seinem Hause nach Sanssouci begleitete. Der Auferstehungsengel ist ein schönes Bild. Meinen ehrerbietigen und freundlichen Dank an die Gräfin. Möge der Aufenthalt in Bodenbach Ihnen gut thun. Ruhe und Stärkung ist gewiß von Wichtigkeit. Es interessirt mich, daß Sie den Dante vorgenommen. In meiner Jugend habe ich ihn genau studirt in Heidelberg (nach Streckfuß). Es ist eine der großartigsten Conceptionen. Die ganze Theologie des Mittelalters ist da gewissermaßen concentrirt. Ein solches Werk ist recht eigentlich das Werk des Lebens eines Menschen. Uebrigens hat es bei Vielen, darunter auch Dichter, keinen Beifall. Sie finden es zu allegorisch und abstract.

Besonders aber interessirt mich, daß Sie Ihre Abhandlungen sammeln zu einem Bande gesammelter Schriften. Hier möchte ich besonders bitten, daß Sie ja nicht vergessen die Abhandlung über die Potenzenlehre Schellings.*) Die wichtige Abhandlung über „das Princip unserer Kirche" versteht sich von selbst. Sie wünschen, daß ich eine Schrift von Plitt lesen soll. Meinen Sie seine evangelische Dogmatik? Die habe ich jetzt verschreiben lassen. Oder meinen Sie eine andere Schrift? Dann bitte ich mir sie anzuzeigen. Eine specielle Schrift von ihm auf Veranlassung Ihrer Abhandlung kenne ich nicht.

Ihre Dogmatik macht mir fortwährend Freude. In der letzten Zeit bin ich zurückgekehrt zum ersten Bande, der für mich besonders anziehend ist wegen des Gottesbegriffes. Solche Sachen lernt man erst richtig schätzen durch fortgesetzten Gebrauch.

---

*) Diese Abhandlung ist in die „gesammelten Schriften" aufgenommen.

Im nächſten Monate muß ich auf eine Viſitationsreiſe, hoffe aber doch noch im Sommer Zeit zu gewinnen für die Reviſion meiner Arbeit über J. Böhme. Ich hoffe, wenn es ſo weit kommt, daß Michelſen die deutſche Ueberſetzung wird übernehmen können. Uebernimmt er die Arbeit, wird es nothwendig ſein, daß er ſich präparirt durch Leſung einiger Schriften Böhmes, um der Sprache mächtig zu werden. Ich fürchte, es wird ſeine Schwierigkeiten haben, dieſe Schrift in einer guten deutſchen Ueberſetzung herauszugeben. Michelſen iſt ein ausgezeichneter Ueberſetzer. Das Metaphyſiſche iſt aber ſehr ſchwer.

In Berlin iſt das Parteiweſen allerdings ſehr ſtark. Mich intereſſirt Bismarck in ſeiner energiſchen Arbeit für die Löſung der ſocialen Frage.

Daß Sie in dieſem Sommer keine Vorleſungen halten, ſondern ſich auf colloquia beſchränken, iſt gewiß das Rechte. Möchte ich nun bald etwas Gutes von Ihnen hören. Freundlichſte Grüße an Ihre liebe Frau.

Ihr treu ergebener

H. Martenſen.

Unter Ihren Abhandlungen findet ſich auch eine treffliche Recenſion, in welcher Sie ſich ausſprechen über Katholicismus und beſonders die gallicaniſche Kirche.*) Ich erinnere aber nicht, wo. Aber Alles was Sie geſchrieben haben über den Katholicismus und das Vaticanum, muß, ſo weit möglich, geſammelt werden.**)

*) Es iſt wohl gemeint die Recenſion von Doellinger, Kirche und Kirchen. Jahrbücher für deutſche Theologie 1862, S. 214—223 und die Abhandlung: Der Gallicanismus und das neue Infallibilitätsdogma. Jahrb. 1871 S. 502 bis 536.

**) Bis jetzt nicht geſchehen.

Copenhagen, den 9. August 1881.

Theurer Freund!

Ich vermuthe, daß Sie jetzt in Berlin sind. Selbst befinde ich mich nach den Umständen wohl und werde bald anfangen, meinen J. Böhme drucken zu lassen. Einen kleinen Beitrag zum ethischen Gottesbegriff hoffe ich zu geben.

Rocholl schickte mir eine Anzeige meiner Ethik und einen Vortrag: der letzte Tag, und ich habe ein paar Briefe mit ihm gewechselt. Kennen Sie ihn persönlich? Seine Sachen haben viel Lehrreiches, aber ich gestehe, seine Realpräsenz ist mir zu scholastisch geschrieben. In seiner Kirchenpolitik scheint er sehr freikirchlich zu sein. Ich sehe, er gehört zu den separirten Lutheranern, die ich eigentlich nur kenne durch Steffens in der Scheibel'schen Sache. Sind sie jetzt von Bedeutung?

Wenn Sie Zeit und Stimmung haben, dann melden Sie mir Gutes von Ihnen selbst und den lieben Ihrigen.

Ihr treuergebener

H. Martensen.

Baden-Baden, den 29. September 1881.

Theurer Freund!

Wie lange trage ich mich schon mit einer Antwort auf Ihre Anfragen vom 9. August! Aber ich habe kein gutes Sommersemester gehabt. Sie wissen, daß ich statt einer Vorlesung nur Colloquia halten wollte. Aber auch das mußte ich sistiren, da mehrfach Blutungen aus der Nase folgten aus jeder mehr zusammenhängenden Rede. So bin ich schon im Juli von Berlin abgezogen statt im August und zuerst nach Berchtesgaden bei Reichenhall gereist, wo aber die Hitze meiner Frau schlecht bekam. Darauf bin ich auf einen Monat in meine Heimath Würtemberg

gezogen, acht Tage zu meinem Bruder, Fabrikant, und drei Wochen mit beiden Brüdern an einem würtembergischen Luftkurort „Herrenalb" gewesen. Leider war nun die Witterung naß und kalt, was mir wieder nicht gut that, sondern das Bluten vermehrte. Sonst war ich höchst angenehm durch das alte Kloster Herrenalb und das berühmtere nahe Hirsau angesprochen. Ich meine, ich hätte auch einen guten Mönch gegeben, aber vom Benedictiner-Orden, wo es Brauch war, durch Gemeinsamkeit und Theilung der Arbeit große Werke zu produciren. Um endlich wieder warm zu werden, zogen wir dann vor 3—4 Wochen hieher, nach Baden-Baden, wo wir reizend wohnen. Aber auch hier ist es dieses Jahr rauh, kalt, naß. Daher ist die Absicht, nun in diesen Tagen nach Berlin zurückzureisen, von da zu Dr. Voltolini in Breslau, einer Specialität für Krankheiten der Luftwege. Er soll genau untersuchen, was das Uebel ist und ob noch dagegen mit Aussicht auf Erfolg etwas geschehen kann durch eine Operation, die freilich leichterer Art sein müßte, nicht lebensgefährlich.

Leider war mir im letzten Vierteljahr die größte Ruhe geboten, mit Enthaltsamkeit von allen Arbeiten, auch irgend längerem Briefschreiben. Damit haben Sie den Grund meines langen Schweigens. Und nun noch zur Beantwortung Ihrer Fragen.

Ihr Brief vom 13. Juni ist mir richtig zugekommen, in welchem Sie den Empfang des Auferstehungsengels bescheinigen. An der Sammlung meiner kleinen Schriften habe ich leider so gut wie nichts thun können: Ihrer Mahnung, aufzunehmen, was ich über Katholicismus geschrieben, will ich eingedenk sein, daher auch meinen New-Yorker Vortrag beiziehen und meine Arbeit über Gallicanismus. Schlimmsten Falls könnte vielleicht August diese Sammlung ediren. — Er arbeitet an einer Schrift über die Kirche*) und hat seine Kandidaten diesen Sommer besonders in das Studium Lotze's in einem Privatkränzchen eingeführt. Lotze ist unter den angesehneren Philosophen der der Religion und dem Christenthum

*) Kirche und Reich Gottes von A. Dorner. 1883.

freundlichſte. Wir empfinden ſeinen Verluſt ſchwer. Seine Methode iſt zwar nicht ſowohl ſpeculativ als empiriſch reflexionsmäßig. Allein er iſt ein Beweis dafür, daß auch der Reflexionsſtandpunct, wenn es nur nicht an wirklichem Sinn für das Wiſſen und an Weite des Blickes fehlt, zu ſpeculativen Reſultaten führen kann. Auguſt rühmt auch ſeine vor wenigen Jahren erſchienene Logik.

Der Druck Ihrer Arbeit über J. Böhme iſt nun wohl ſchon bald vollendet und ich freue mich herzlich auf den Genuß derſelben. Auch ich fürchte freilich, die Ueberſetzung hievon möchte nicht ſo gelungen ausfallen, wie die früherer Ihrer Werke. Aber zur Noth verſtehe ich auch ein wenig däniſch. Um ſo begieriger bin ich auf Ihre neue Schrift, da Sie ſie für den Ausbau der Gotteslehre verwenden wollen. Denn das iſt nach meiner Ueberzeugung das Hauptbedürfniß. Bevor die Gotteslehre regenerirt und eine Form derſelben gewonnen iſt, die ſich eignet gleichſam als Axiom der Gemeinvernunft zu gelten, werden wir alle anderen Unſicherheiten, Schwankungen und Kämpfe nicht los. Es iſt mir auffallend, daß bis jetzt in den Anzeigen meines Buches das Gewicht nicht beachtet iſt, das ich auf die Gotteslehre lege; auch von Tadel über das Abweichende meiner Lehre finde ich nichts. Das Publikum im Großen ſcheint hierin blind oder ſtumpf zu ſein. Wir haben leider auch Schöberleins Verluſt zu beklagen; ich freue mich, daß er ſeine Dogmatik I.*) noch hat herausgeben können und gedenke ſie ernſtlich zu ſtudiren. Er iſt ein tieferer Theolog, von feiner Art und reicher Anſchauung. Durch ſeine Theoſophie iſt er mit Rocholl verwandt, nach welchem Sie fragen. Rocholl iſt zweifellos begabt, geiſtreich, auch nicht ohne ſpeculativen Sinn, aber er hat zu wenig Methode, fällt daher zuweilen ins Spielende und Willkürliche. Perſönlich kenne ich ihn nicht, er hat ſich aber mir ſchriftlich genähert, als er geſehen, daß ich zu dem Münchener Theoſophen Profeſſor Hamberger Beziehungen habe. Vor mehr als 20 Jahren richtete ich einmal an ihn ein Schreiben, das ihn von der Separation abmahnte, und das er jetzt in ſeiner ſelbſtbiographiſchen Arbeit abdrucken will. Er wurde ſpäter Super-

*) Vgl. o. S. 450.

intendent in Göttingen, wo er als geistvoller, lebendiger Prediger segensreich wirkte. Aber er schied auch aus der hannoverschen Landeskirche, weil das Formular der Trauung die civilrechtliche Eheschließung voraussetzt und anerkennt. Sie sehen daraus, daß es dem Mann doch an Ruhe und Klarheit fehlt.

Was unsere politischen Verhältnisse anlangt, so sieht es damit recht unklar aus. Die Pläne des Reichskanzlers gehen jetzt auf allgemeine Altersversorgung durch staatliche Einrichtungen. Ich glaube, dadurch werden die Rechtspflichten des Staates, daher auch die Rechtsansprüche der Staatsangehörigen zu weit ausgedehnt, was sittlich schädlich wirkt. Es muß auch ein Gebiet der Freiheit bleiben, z. B. nicht zu arbeiten, aber dann auch nicht zu essen; ferner der Freiheit in Beweisung der Liebe — daraus ergiebt sich die kirchliche Seite der Armenpflege. — Fast noch mehr bin ich aber besorgt, der Staat in seiner Gutmüthigkeit und die katholische Kirche übertreffenden Christlichkeit möchte zu eilig Frieden mit Rom suchen. Bismarck hat in diesem Gebiet nicht seine Stärke. Doch, Gott wirds versehen!

Sagen Sie den lieben Ihrigen von uns herzliche Grüße und lassen Sie bald wieder von sich hören.

In alter Liebe und Verehrung

der Ihrige

J. A. Dorner.

Copenhagen, den 13. October 1881.

Theurer Freund!

Sehr unlieb war es mir zu erfahren, daß Ihr Gesundheitszustand noch Vieles zu wünschen übrig läßt. Wir wollen doch das Beste hoffen; aber in Geduld, denn in unserem Alter geht es nur langsam mit der Restitution.

Selbst habe ich es einigermaßen gut, fühle aber doch oft das Retardirende des Alters bei meinen Arbeiten.

Meine Schrift über J. Böhme wird schwerlich in Deutschland erscheinen können vor Ostern des kommenden Jahres. Noch ist der Druck nicht angefangen, denn noch habe ich keinen deutschen Verleger, den Michelsen verschaffen will. Der Druck der dänischen Ausgabe aber ist fortgeschritten und ich habe schon 12 Bogen. Mit großer Liebe habe ich diese Schrift gearbeitet als ein Seitenstück meines Meister Eckart. Besonders bin ich eingegangen auf die Untersuchung seines Gottesbegriffes. Erwarten Sie aber, lieber Freund, ja nicht zu Vieles, sondern bereiten Sie sich lieber auf eine nachsichtige Beurtheilung, denn diese Untersuchungen gehören ja zu den schwersten. Darin aber haben Sie Recht, daß der Gottesbegriff die Hauptaufgabe ist für unsere Zeit. Was Ihre eigene Dogmatik betrifft, muß man ja mit Blindheit oder Stupidität geschlagen sein, wenn man nicht sehen kann, welches Gewicht Sie hierauf legen und was Sie hier geleistet haben. Diese gegenwärtige Zeit hat aber in christlicher und theologischer Beziehung einen chaotischen Charakter, ein Gepräge der Stupidität, was sich gleich zeigt, wenn man über das blos Historische hinausgeht. Selbst gute Köpfe können nichts Metaphysisches verstehen. Sie finden überall Widersprüche und ziehen sich zurück ins Empirische.

Der Hingang Schöberleins und Lotzes ist allerdings ein großer Verlust. Lotzes Mikrokosmus hat mich interessirt und ich bewundere seinen luxurirenden Scharfsinn in der Reflexion und seine Gelehrsamkeit. Doch finde ich nicht, daß man am Ende Viel davon hat und oft nicht weiß, woran man sich halten soll. Sein religiöser Standpunct ist ein Zwischenstandpunct, ein ethischer, aber nicht zum Christenthum durchgedrungener Theismus. Keine ordentliche Trinität und keine Christologie. Er findet keinen wissenschaftlichen Geschmack an der speculativen Theologie und läßt sich eher eine christliche Ethik gefallen, als eine Dogmatik. Vielleicht aber finden sich bei ihm fruchtbare Keime, aus denen sich ein Höheres entfalten kann.

Was Sie mir schreiben von Rocholl, stimmt ganz mit dem

Eindruck, den ich von ihm empfangen. Er ist gewiß ein genialer, mit wahrer Tiefe sowohl des Geistes als des Gemüthes begabter Mann, aber seine kirchlich separatistische Haltung scheint mir zu zeugen von Unklarheit und Mangel an Gleichgewicht.

Was das Politische betrifft, so glaube ich, wie ich das auch in meiner Ethik ausgesprochen, daß Staatssocialismus innerhalb gewisser Grenzen muß durchgeführt werden, und der Alles überwuchernde Individualismus und Liberalismus eine gründliche Reaction erfahren. Deshalb muß ich in dieser Zeit mit Bismarck sympathisiren. Sein Fehler ist nach meiner Ansicht immer gewesen, daß er es nicht genau nimmt mit den Mitteln, daß er zu sehr Opportunist. Wir wollen nun sehen, wie die Sache verläuft. Eine Reaction, eine Umbildung der ganzen Societät ist nothwendig. Wir gehen gewiß sehr schweren Zeiten entgegen.

Mit den besten Grüßen von uns Allen an Sie und Ihre liebe Frau, wünsche von Herzen einen guten, wenn auch langsamer schreitenden Fortgang in der Besserung. Dominus nobiscum!

In alter Liebe und Treue

Ihr

H. Martensen.

Ende.

Verbesserungen:

Bd. 2. S. 24 Zeile 8 von unten statt:
på Biblen grund ad utvakling
lies: på Biblen grundad utveckling.

Die Christliche Ethik

dargestellt von

Dr. H. Martensen,

Bischof von Seeland.

Deutsche vom Verfasser veranstaltete Ausgabe.

I. Allgemeiner Theil.

Fünfte Auflage.

1887. X, 601 S. gr. 8.

Preis M. 9,—.

II. Spezieller Theil.

Erste Abtheilung: Die individuelle Ethik.

Zweite Abtheilung: Die sociale Ethik.

Vierte Auflage.

X, 506 S. gr. 8. geh. M. 15,—.

Der II. specielle Theil ist im Erscheinen begriffen.

Aus meinem Leben.

Mitteilungen

von

Dr. H. Martensen,

Bischof von Seeland.

3 Teile in 2 Bänden mit dem Bildnis des Verfassers.

XIV, 703 S. 8. 1884. M. 8,50, eleg. geb. M. 9,50.

Die Leidensgeschichte Jesu Christi.

Zwölf Predigten

von

Dr. H. Martensen.

Deutsch von **Al. Michelsen.**

1876. IV: 154 S. gr. 8. Preis M. 2,40., eleg. gebunden M. 3,—.

Dr. H. Martensen's Portrait

in prachtvoller Radierung

von

L. Kühn

in München.

Auf chinesischem Papier.

Format 35 × 50 M. 3,—., in schönem Rahmen M. 12,—.

Zu beziehen durch jede solide Buchhandlung.

Date Loaned

WHEELOCK
Boston, Mass.
Reorder No. 1-W

MAY 1 5 1951

MAY 1 5 1951

THE BURKE LIBRARY
[redacted]
5 0323 631

GW27
M37
Dorner, I. A.
AUTHOR
Briefwechsel Zwischen
TITLE H. C. Martensen und
J. A. Dorner
107573
DATE DUE | BORROWER'S
10/14 R. C. [illegible]
3 FEB [illegible] R.
AC FEB 22 1957
APR 1957
107573

The Library
Union Theological Seminary
Broadway at 120th Street
New York 27, N. Y.

[redacted]
RARY BUREAU CAT. NO. 1173L

Digitized by Google